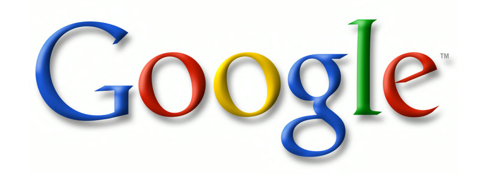


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

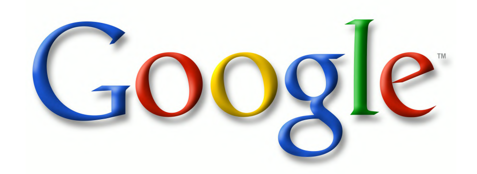
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

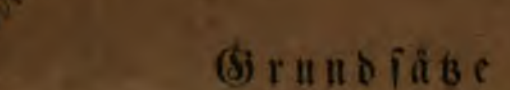
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Grundsätze

der

politischen Oekonomie,

nebst

einigen Anwendungen auf die Gesellschaftswissenschaft.

Von

John Stuart Mill.

Aus dem Englischen übersetzt und mit Zusätzen versehen

von

Adolph Soetbeer.

Erster Band.

Hamburg.

Perthes-Besser und Mauke.

1852.

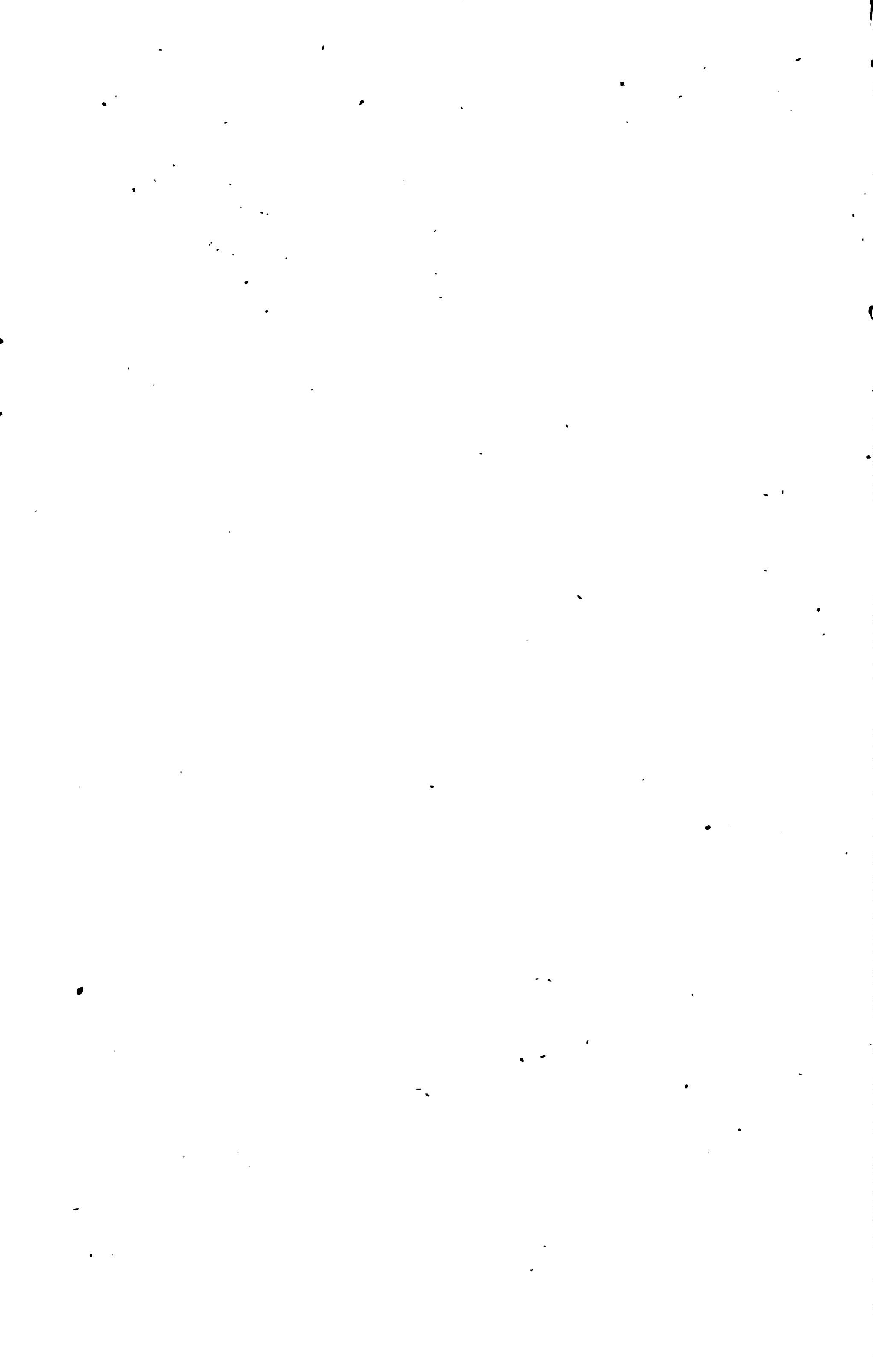


FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871



5.12.2.5

HB
161
.M695p
Z9
1852



10892

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Grundsätze
der
politischen Oekonomie,

nebst
einigen Anwendungen auf die Gesellschaftswissenschaft.

Von
John Stuart Mill.

Aus dem Englischen übersetzt und mit Zusätzen versehen
von
Adolph Soetbeer.

Erster Band.

Hamburg.
Perthes-Besser und Mauke.
1852.

H. G. Voigt's Buchdruckerei.

Vorrede.

Während die Leistungen der Engländer und Franzosen in sonstigen Zweigen der Literatur dem deutschen Publikum durch vollständige oder auszugsweise Uebersetzungen regelmäßig, und nicht selten mit übertriebenem Eifer, vorgeführt werden, findet dasjenige, was die genannten Nationen in neuerer Zeit auf dem Gebiete der politischen Oekonomie zu Tage gefördert haben, bei uns fast gar keine, oder nur geringe Beachtung. Woraus erklärt sich diese Erscheinung? Ist etwa die politische Oekonomie eine unserer Zeit und namentlich unseren deutschen Interessen fern stehende Wissenschaft; oder ist dieselbe bereits abgeschlossen und hinlänglich bekannt? Ist Deutschland vielleicht in diesem Fache selbst fruchtbar genug an Original-Schriften, welche jedem wissenschaftlichen wie praktischen Zwecke in erschöpfender Weise entsprechen? Oder sind etwa, wenn auch die Wichtigkeit der politischen Oekonomie und ein verhältnißmäßiger Mangel unserer vaterländischen Literatur an dahin gehörigen allgemeinen Werken anerkannt wird, die neueren volkswirthschaftlichen Schriften des Auslandes der Art, daß eine nähere Kenntnißnahme grade dieses Zweiges der fremden Literatur sich nicht der Mühe lohnen würde?

Es ist auf diese Fragen durchweg mit Nein zu antworten.

Wenn jemals eine Wissenschaft, in Rücksicht der Tendenzen und Bedürfnisse der Zeit, allgemeine Anerkennung und vielsei-

tige Ausbildung hat beanspruchen können, so gilt dieß vorzugsweise von der politischen Oekonomie in Beziehung auf unsere gegenwärtigen Zustände. Und zwar ist hierbei die politische Oekonomie nicht nur in einzelnen ihrer Lehren und Anwendungen, sondern eben so sehr in ihrer Totalität und ihrem Zusammenhange gemeint.

Oft und nachdrücklichst ist in den letzten Jahren darauf hingewiesen worden, wie im heutigen Staatsleben die Herrschaft der materiellen Interessen sich immer stärker vordränge, und wie, bei allen sonstigen zeitweiligen Aufregungen und Bestrebungen, Sympathien und Antipathien, die volkswirthschaftlichen Bedürfnisse und Ideen schließlich doch eine vorwiegende Bedeutung geltend machen. Wer auf die Zeichen der Zeit achtet und das Wesen der Dinge ins Auge faßt, wird dieß, im Großen wie im Kleinen, durch die Erfahrung völlig bestätigt finden.

Manche oft wiederkehrende beliebte Schlagwörter und Ausdrucksweisen in Zeitungen wie in ephemeren Brochüren sind freilich nichts weiter als bloße Phrasen, ohne wahren Inhalt; allein die unter den mannichfachsten Formen bei jeder Gelegenheit hervortretende Behauptung, die eigentlichen Schwierigkeiten und Aufgaben unserer Zeit seien nicht so sehr politischer als socialer Art, wird man wahrlich nicht zu den leeren Phrasen rechnen dürfen, welche unklaren Begriffe auch gewöhnlich damit verbunden sein mögen. Die bisherigen Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft sind mehr und mehr in Frage gestellt worden, und werden fortwährend durch Wort und Schrift in der Meinung der Menschen erschüttert. Wenn diese Bestrebungen nicht auf geistigem Gebiet wirksam bekämpft und ihre Irrthümer nicht aufgeklärt werden, so erscheint es zweifelhaft, ob nicht die bisher vereinzelt und erfolglos stattgefundenen Versuche zum Umsturze der Gesellschaft immer gewaltsamer wiederkehren und endlich ihren Zweck erreichen werden. Aeußere Zwangsmaßregeln gegen solche Versuche, und die Zuversicht, daß der Unsinn weltverbessernder Projecte von selbst aufhören werde, dürften auf die Länge nicht ausreichen. Die Verkehrtheiten solcher Projecte müssen nachgewiesen, das Wahre und Berechtigte darin, und sei es auch ganz unbedeutend und versteckt, muß davon geschieden und anerkannt werden.

Denn die eigentliche Stärke des Kommunismus und Socialismus und die daher drohende Gefahr liegen nicht so sehr in deren extravanten Formen und falschen Vorspiegelungen, als vielmehr in dem Mißverständniß und der einseitigen Uebertreibung vereinzelter Wahrheiten, die durch den Gegensatz bestehender Uebelstände hervorgehoben werden. Diesem Kerne des Kommunismus und Socialismus tritt nun zunächst und vor Allem die politische Oekonomie entgegen. Die Aufklärung, die sie verschafft über das Vorhandensein, das Wesen und die Weisheit der natürlichen Gesetze, welche die materiellen Interessen und die davon abhängigen Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaften reguliren, sowie die Anleitung, die sie giebt, um die aus der Verkennung jener natürlichen Gesetze hervorgehenden materiellen und socialen Uebelstände allmälig zu beseitigen, sind auf die Dauer die sicherste Schutzwehr gegen die Gefahren des Kommunismus und Socialismus. Die Vorkämpfer dieser erstrebten neuen Formen der Gesellschaft richten daher auch ihre Angriffe mit besonderer Heftigkeit gegen die bisherige Wissenschaft der politischen Oekonomie. Indem sie selbst aber hierbei einzelne volkswirthschaftlichen Sätze aus dem Zusammenhange des Ganzen reißen und daraus in ihrem Sinne weitere Folgerungen ableiten, liefern sie den besten Beweis, wie wichtig es sei, die politische Oekonomie in ihren Grundlagen und in ihrer Gesammtheit auf alle Weise zu befestigen und auszubilden.

Es mag indeß vielleicht Manche geben, welche die Projecte des Kommunismus und Socialismus als vorübergehende oder selbst als bereits im Verschwinden begriffene Erscheinungen betrachten, welche sich dabei beruhigen, daß die Polizei und das Militair etwanige daraus drohende Gefahren schon abwehren werden, und nichts weiter davon hören wollen. Aber auch solche müssen nicht minder die praktische Wichtigkeit der politischen Oekonomie für unsere Zeit anerkennen. Man mag das sich Vordrängen der materiellen Interessen beklagen, aber ihre gegebene Bedeutung läßt sich damit nicht abweisen. Man hat nur nöthig, die deutschen Zeitungen und öffentlichen Verhandlungen vor einigen Decennien sich zu vergegenwärtigen und mit den jetzigen zu vergleichen; man wird dann bald sehen, wie sehr

die volkswirthschaftlichen Angelegenheiten gegen damals in den Vordergrund getreten sind und sich in der regsten Entwickelung befinden: Handelsfreiheit und Schutz der nationalen Arbeit — Gewerbefreiheit und Zunftwesen — durchgängige Veräußerlichkeit sowie Theilbarkeit des Grundeigenthums und Geschlossenheit der Landgüter — directe und indirecte Besteuerung, und alle die speciellen Fragen, die mit der Besteuerung zusammenhängen, wie Grundsteuer, Einkommensteuer, Erbschaftssteuern u. a. — Gold- und Silber-Währung, Bankwesen und Papiergeld — Kommunikationsmittel — Pauperismus und Auswanderung — welche Gegenstände (nebst manchen anderen, die noch aufgezählt werden könnten,) alle in das Gebiet der politischen Oekonomie gehören, nehmen sie nicht täglich mehr und mehr die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Regierungen wie der gebildeten Klassen in Anspruch? Die Einseitigkeit und Oberflächlichkeit, welche man bei Behandlung dieser Fragen meistens antrifft, sowie die Erscheinung, daß im Fortgang der Discussion und der Experimente die Gegensätze immer schärfer hervortreten und die Ansichten sich mehr verwirren, erklärt sich guten Theils einfach daraus, daß die politische Oekonomie in ihrer Totalität bisher bei uns so wenig Anerkennung gefunden hat. Eine hauptsächliche Grundlage für jede Beurtheilung volkswirthschaftlicher Dinge, wie die vorher erwähnten, ist ein klares Verständniß des „Kapitals“ in seiner nationalökonomischen Bedeutung; und wie selten trifft man ein solches Verständniß selbst bei sonst gebildeten und kenntnißreichen Männern! Wie viel rascher würden in den wichtigsten volkswirthschaftlichen Angelegenheiten Resultate zu erzielen sein, wie manche nutzlose Erörterungen und nachtheilige Mißgriffe könnten vermieden werden, — einen wie wohlthätigen Einfluß im Allgemeinen würde es üben, wenn die Grundlehren der politischen Oekonomie mehr ins öffentliche Bewußtsein übergegangen wären. Es müßte eigentlich gar nicht vorkommen, daß Jemand ein Mandat zur Vertretung öffentlicher Interessen oder die Redaction irgend einer namhaften Zeitung übernähme, ohne mit der politischen Oekonomie einigermaßen vertraut zu sein.

Wie weit man in Deutschland im Allgemeinen noch davon entfernt ist, der politischen Oekonomie in ihren Grundlehren und ihrer Gesammtheit eine besondere Berechtigung einzuräumen, davon zeugt das weitverbreitete Vorurtheil, als sei die Beschäftigung damit etwas ganz Unpraktisches und Ueberflüssiges. Eine solche von vorne herein negirende Auffassung aus der Sache selbst zu widerlegen, ist keine leichte Aufgabe; es giebt aber eine andere, eben so kurze wie schlagende Widerlegung, nämlich die Hinweisung auf das Beispiel Englands. Wäre die Wissenschaft der politischen Oekonomie etwas so Unpraktisches, wie es bei uns meistens angesehen wird, so würde dieselbe bei den Engländern, denen praktischer Sinn doch sicher nicht abgesprochen werden kann, weder im öffentlichen noch im Privatleben so allgemein, so vielseitig und mit solcher Vorliebe betrieben werden.

Wenn also die zeitgemäße Wichtigkeit der politischen Oekonomie für unsere deutschen Zustände hinlängliche Aufforderung enthält, fremde Leistungen in diesem Fache nicht unbeachtet zu lassen, so könnte man die Gleichgültigkeit gegen dieselben, wie oben angedeutet, vielleicht daraus zu erklären versuchen, daß diese Wissenschaft in der Hauptsache abgeschlossen sei, und es jetzt nur noch auf deren Ausführung ankomme; — daß die Deutsche Literatur an sich schon reich genug sei an zweckentsprechenden Werken; — oder daß die auswärtige Literatur in neuester Zeit in dieser Wissenschaft, nichts Beachtenswerthes aufzuweisen habe.

Daß solche Behauptungen in keiner Weise stichhaltig sind davon überzeugt ein Blick auf die thatsächlichen Verhältnisse.

Wenn auch einige Theile der politischen Oekonomie bereits zu einer anerkannten festen Gestaltung gebracht sind, so dauert dagegen über andere Theile — wir erinnern nur an die Theorie von der Bodenrente — der wissenschaftliche Streit mit allem Eifer fort, und wegen der innigen natürlichen Verbindung der politischen Oekonomie mit jeder neuen Ausbildung und Richtung der materiellen Interessen, sowie mit den wechselnden socialen Zuständen und Tendenzen, ist an eine Abgeschlossenheit dieser Wissenschaft überhaupt

[illegible] zu [illegible]; am allerwenigsten kann aber in der Jetztzeit schon die Rede davon sein.

Daß die neuere deutsche Literatur an Original-Schriften über einzelne Zweige und konkrete Gegenstände der politischen Oekonomie viel Tüchtiges geleistet, auch einige reichhaltige Lehrbücher über die Gesammtheit dieser Wissenschaft aufzuweisen hat, soll gewiß nicht in Abrede gestellt werden; allein an größeren systematischen Werken nationalökonomischen Inhalts mangelt es uns immer noch. Es muß dieß besonders auffallen, wenn man den Reichthum unserer Literatur an umfassenden systematischen Schriften in fast allen anderen Fächern des Wissens dagegen hält, und dabei erwägt, wie bei der Vielseitigkeit und dem fast unerschöpflichen Stoffe der politischen Oekonomie wohl keine andere Wissenschaft in gleichem Maaße zu verschiedener und stets neuer Behandlung der Sache auffordert. Die Schuld hiervon dürfte indeß nicht so sehr den betreffenden Lehrern und denen, die sich sonst mit diesem Gegenstande wissenschaftlich beschäftigen, beizumessen sein, als vielmehr dem bisherigen geringen Interesse des deutschen Publikums und der deutschen Staatsmänner an allgemeinen volkswirthschaftlichen Erörterungen. Nur wo ein solches Interesse lebendig ist und eine nachhaltige Aufmunterung giebt, kann die Wissenschaft der politischen Oekonomie selbstständig gedeihen; und sobald allgemeines Interesse dafür vorherrscht, wird jedes neue volkswirthschaftliche Werk nicht so sehr schon vorhandene ersetzen wollen oder überflüssig machen, als vielmehr zu anderen neuen Schriften und weiterer Forschung wiederum anregen.

Eine solche Gestaltung der politischen Oekonomie findet sich in neuerer Zeit bei den Engländern und Franzosen, (und auch die Nordamerikaner und die Belgier könnten hierbei vielleicht mit genannt werden). In England und in Frankreich ist während der letzten Jahren eine bedeutende Anzahl wissenschaftlicher Schriften über die politische Oekonomie erschienen. Von den neueren französischen Nationalökonomen nennen wir Rossi, Michel Chevalier, Droz, Bastiat, Ch. Dunoyer, Joseph Garnier, L. Wolowski, G. de Molinari; unter den Engländern Mac Culloch, Chalmers, Ellis, J. Stuart Mill, Banfield, J. Rae, Wakefield, Newmann; mancher anderen nicht zu gedenken.

Man könnte freilich die Bemerkung machen, daß wenn die Schriften früherer englischer und französischer Nationalökonomen ins Deutsche übertragen seien, und zwar mitunter mehr als Einmal, dieß seinen Grund darin habe, daß diese zum Theil eine klassische Bedeutung in ihrer Wissenschaft beanspruchen dürfen, was auf die neueren Schriftsteller keine Anwendung finde. Allein das wird man doch nicht in Abrede stellen, daß wenn auch diese Neueren keine solche hervorragende Fundamental-Lehren aufgestellt haben, wie Adam Smith, J. B. Say, Ricardo und Malthus, doch in den Schriften mancher von ihnen, neben einer genaueren Entwickelung älterer Grundsätze, auch wirkliche Fortschritte der Wissenschaft, und namentlich wesentliche Anregungen zu neuen Anwendungen volkswirthschaftlicher Grundsätze sich vorfinden. Die allgemeine politische Oekonomie ist ein Gemeingut aller civilisirten Nationen, deren jede hierin von der anderen lernen kann. Am meisten haben hierbei die Engländer abzugeben, bei denen, wie erst kürzlich in einer interessanten Abhandlung von Hrn. Professor Roscher nachgewiesen, die politische Oekonomie sich schon vor Adam Smith allmälig und selbstständig, und eben deshalb später auch um so sicherer und kräftiger, ausgebildet hat. Das öffentliche Leben und die nationalökonomische Wissenschaft haben seit den letzten 50 Jahren in England in beständiger Wechselwirkung zu einander gestanden und sich gegenseitig auf die mannichfachste Weise gestärkt und gefördert. Die Franzosen haben dieß in neuerer Zeit in vollem Maße anerkannt, und abgesehen von fortlaufender Beachtung der dahin gehörigen, neu erschienenen englischen Schriften, auch mehrere derselben vollständig übersetzt, oder beabsichtigen dieß noch.*) —

*) Nachdem in den Jahren 1843 bis 1848 in Paris bei Guillaumin in 15 starken Bänden eine „Collection des principaux économistes" erschienen, welche die früheren Hauptwerke der politischen Oekonomie, namentlich die englischen in neuerer Uebersetzung, unter Beifügung vieler erläuternden Anmerkungen enthält, ist seitdem eine Fortsetzung dieses großen Sammelwerkes unternommen worden, welche den Titel führt: „Collection des économistes contemporains," und hauptsächlich in der Uebersetzung neuer englischer Schriften über politische Oekonomie bestehen wird. Die betreffenden Werke von Mac Culloch, Ellis und Banfield liegen bereits vor; und Uebersetzungen der dahin gehörigen Schriften von J. Stuart Mill und Anderen sollen demnächst folgen.

Wenn man die im Vorstehenden angedeuteten Momente in Betracht zieht, so wird es hoffentlich als ein nützliches und zeitgemäßes Unternehmen betrachtet werden, wenn dem deutschen Publikum die Uebersetzung eines der umfassenderen neueren englischen Werke über politische Oekonomie dargeboten wird. Hierzu hielten wir nun vor Allem geeignet: Principles of Political Economy, with some of their Applications to Social Philosophy. By John Stuart - Mill. — ein Werk, das zuerst 1847 und dann 1849 in einer zweiten Auflage erschienen ist.

Der Verfasser selbst äußert sich über seine Aufgabe wie folgt: „Das Erscheinen einer Abhandlung, wie die vorliegende, über einen Gegenstand, worüber es bereits so manche verdienstliche Werke giebt, dürfte einige Erläuterung erfordern.

„Vielleicht könnte die Bemerkung genügen, daß unter den vorhandenen Abhandlungen über politische Oekonomie keine die neuesten Fortschritte umfaßt, welche in der Theorie dieses Gegenstandes gemacht sind. Manche neue Ideen und neue Anwendungen von Ideen sind durch die Erörterungen der letztverflossenen Jahre hervorgerufen worden, namentlich über das Geldwesen, den auswärtigen Handel und die mehr oder minder mit der Kolonisation verknüpften Angelegenheiten. Es erschien angemessen, das Feld der politischen Oekonomie in seiner gesammten Ausdehnung aufs Neue zu durchmustern, wenn auch nur zu dem Zwecke, die Ergebnisse solcher Erörterungen der Wissenschaft gleichsam einzuverleiben, und sie mit den Grundsätzen, welche von den besten Denkern hierüber aufgestellt worden, in Einklang zu bringen.

„Diese Lücken in früheren Werken, welche einen ähnlichen Titel führen, auszufüllen, ist indeß nicht der einzige, noch auch der hauptsächliche Zweck gewesen, den der Verfasser ins Auge gefaßt hat. Die Absicht seines Buches unterscheidet sich von allen Abhandlungen über politische Oekonomie, welche in England seit dem Werke von Adam Smith erschienen sind.

„Die am meisten characteristische Eigenthümlichkeit des gedachten Werkes, und grade diejenige, worin es vornämlich von

manchen anderen abweicht, welche demselben in Rücksicht der bloßen Darlegung der allgemeinen volkswirthschaftlichen Grundsätze gleichstehen oder es selbst übertreffen, ist die, daß es beständig die Grundsätze und deren Anwendungen zusammen stellt. Dieß bedingt von selbst eine weit größere Reihe von Ideen und Gegenständen, als in der politischen Oekonomie, wenn man dieselbe als einen Zweig abstracter Wissenschaft auffaßt, eingeschlossen sind. Für praktische Zwecke ist die politische Oekonomie mit vielen anderen Zweigen der Gesellschaftswissenschaft unzertrennlich verschlungen. Auch von reinen Detail-Angelegenheiten abgesehen, giebt es vielleicht selbst unter denjenigen Fragen, welche dem ausschließlich wirthschaftlichen Charakter am nächsten kommen, keine praktischen Fragen, die sich einfach nach wirthschaftlichen Voraussetzungen entscheiden lassen. Diese Wahrheit hat Adam Smith niemals aus dem Gesichte verloren, und bei seinen Anwendungen der politischen Oekonomie verweis't er fortwährend auf andere und häufig viel bedeutendere Erwägungen, als die reine politische Oekonomie darbietet. Deshalb verschafft er auch jenes sichere Gefühl, wie man über die Grundsätze unserer Wissenschaft zu praktischen Zwecken verfügen könne, dem „die Untersuchung über das National-Vermögen" es verdankt, daß dieses Werk allein unter den Abhandlungen über politische Oekonomie nicht nur beim lesenden Publikum überhaupt beliebt geworden, sondern auch auf Geschäftsleute und Staatsmänner einen mächtigen Eindruck macht.

„Der Verfasser ist der Ansicht, daß ein Werk, das in seiner Aufgabe und allgemeinen Auffassung demjenigen von Adam Smith nachstrebt, aber den erweiterten Kenntnissen und fortgeschrittenen Ideen der Jetztzeit sich anpaßt, ein solcher Versuch sei, wie ihn die politische Oekonomie gegenwärtig erfordert. „Die Untersuchung über das National-Vermögen" ist in manchen Theilen veraltet, überhaupt aber unvollständig. Seit Adam Smith's Zeit ist die eigentliche politische Oekonomie gewissermaßen aus ihrer Kindheit aufgewachsen, und wenn auch die Gesellschaftswissenschaft, von welcher jener ausgezeichnete Den-

[illegible] sein specielles Thema in praktischer Rücksicht wie getrennt hat, jetzt noch sich sehr in den Anfangs-Stadien ihrer Entwicklung befindet, so ist sie doch manche Stufen weiter gekommen über den Punkt hinaus, wo er sie gelassen. Es ist jedoch bisher nicht unternommen worden, Adam Smith's praktische Weise, die politische Oekonomie zu behandeln, mit den seitdem erworbenen vermehrten Kenntnissen zu verbinden, oder die wirthschaftlichen Erscheinungen in ihrer Beziehung zu den besten socialen Ideen der Gegenwart so darzulegen, wie Adam Smith es mit so bewunderswürdigem Erfolge in Rücksicht auf den damaligen Zustand der Wissenschaft in England gethan hat.

„Diesen Plan hat der Verfasser des vorliegenden Werkes vor Augen gehabt. Sollte es ihm auch nur theilweise gelungen sein, denselben zu verwirklichen, so würde dieß schon eine hinreichende Leistung sein, um deren Willen er gerne alle Chancen des Mißlingens sich gefallen läßt. Es darf indeß hinzugefügt werden, daß, obschon der Verfasser sich eine praktische, und so weit die Natur des Gegenstandes es zuläßt, auch populäre Aufgabe gestellt hat, er deßhalb doch nicht versucht, weder den einen noch den anderen dieser Vorzüge durch die Aufopferung einer streng wissenschaftlichen Erörterung zu erkaufen. Sein Wunsch ist freilich, daß seine Abhandlung mehr sein soll als lediglich eine Darlegung der abstrakten Lehren der politischen Oekonomie, aber er wünscht nicht minder, daß man auch eine solche Darlegung darin vorfinden möge.“

Die vorstehende vom Verfasser selbst gegebene Andeutung der leitenden Gesichtspunkte seines Werkes dürfte es schon hinreichend motiviren, weshalb unter den neueren englischen Werken über politische Oekonomie dasjenige des Hrn. J. Stuart Mill vorzugsweise geeignet erschien, dem deutschen Publikum näher gebracht zu werden. Die Anerkennung, welche dieses Werk in England sowie in Frankreich gefunden hat, spricht dafür, daß dem Verfasser die Lösung der schwierigen Aufgabe, die er sich gestellt hat, nicht mißlungen ist, welcher Ansicht, bei näherer Bekanntschaft mit dem Inhalte, auch die deutschen Leser beistimmen werden. Wer freilich bloße Unterhaltung

oder eine pikante seichte Behandlung des Gegenstandes in dem vorliegenden Buche sucht, wird sich getäuscht finden. Der Verfasser setzt bei seinen Lesern keine nationalökonomischen Vorkenntnisse voraus, hat aber andererseits unverkennbar nur auf solche Leser gerechnet, denen es wirklich um Belehrung zu thun ist und die an selbstständiges Nachdenken gewöhnt sind. Deshalb werden, selbst auf die Gefahr hin, langweilig zu sein, manche sehr einfach erscheinende Sätze ausführlich erläutert, weil die größten Irrthümer, die in der politischen Oekonomie vorkommen, meistens aus dem Mangel einer Vertrautheit mit den Elementar-Begriffen derselben hervorgehen, und gänzliche Unkenntniß der Theorie oft minder nachtheilig ist, als oberflächliche Behandlung volkswirthschaftlicher Sätze. Eine zweckmäßige systematische Anordnung des ganzen Stoffes und klare Erörterung der einzelnen Gegenstände wird in dem vorliegenden Werke nicht vermißt werden — wie dieß auch bei einem Schriftsteller, der auch ein geschätztes Werk über Logik geschrieben hat, nicht anders zu erwarten war, ohne daß jedoch durch die formellen Eintheilungen und durch Häufung vieler einzelner Definitionen das Werk den für manche Leser abschreckenden Charakter eines eigentlichen Lehr- oder Handbuches erhalten hätte. In demselben Sinne wird von dem Verfasser auch mehr dahin gestrebt, die wichtigeren Sätze und deren hauptsächliche Anwendung möglichst zu verdeutlichen und zu weiterem Nachdenken darüber anzuregen, als viele Specialitäten zu berühren.

Was bei praktischen Geschäftsleuten gegen die politische Oekonomie häufig Mißtrauen erregt, sowie zu manchen Mißverständnissen und nachtheiligen Anwendungen ihrer Lehren veranlaßt hat, ist der Umstand, daß bei allgemeinen volkswirthschaftlichen Erörterungen leicht verkannt wird, wie es unmöglich ist, also auch nicht die Absicht sein kann, durch die aufgestellten Lehrsätze nun auch alle vorkommenden konkreten Fälle und Zustände vollständig zu erklären. Diese sind fast immer das Ergebniß des Zusammenwirkens vieler Umstände. Im vorliegenden Werke wird die Nothwendigkeit, eine solche mißleitende Auffassung sorgsam zu vermeiden, öfters berührt und ist stets im Gedanken gegenwärtig. Viele der wichtigsten Sätze der politischen Oekonomie sind nur unter der Voraussetzung freier Konkurrenz zu-

treffend, und es ist daher ganz angemessen, daß unser Verfasser z. B. den Einfluß des Herkommens, wodurch jene Voraussetzung vielfach modifizirt wird, ausführlich erörtert.

In den Schriften vieler neuer Nationalökonomen tritt mehr oder minder das Streben hervor, so viel wie möglich neue Theorien aufzustellen, oder doch hergebrachten wichtigen Sätzen der politischen Oekonomie entschieden entgegen zu treten. Wenn man bedenkt, wie umfangreich und vielseitig diese Wissenschaft ist, mit wie außerordentlichen Schwierigkeiten, die in ihrem eigenem Wesen wie in ihrem Zusammenhange mit anderen Interessen begründet sind, sie zu kämpfen hat, drängt sich gleichsam von selbst der Gedanke auf, daß die Fundamental-Sätze derselben nur die Frucht langjähriger Forschung sein können, daß sie in allmäliger stätiger Fortentwickelung zur Reife gelangen, dann aber auch, als die Bedingung fernerer Fortschritte für die volkswirthschaftliche Erkenntniß und Praxis, in ihrer Integrität um so fester zu halten sind. Die Einfachheit und anscheinende Selbstverständlichkeit solcher Sätze darf nicht täuschen, weder über die voraufgegangene Schwierigkeit ihrer Auffindung, noch über die Wichtigkeit ihrer Anwendung. Man ist gewöhnlich leicht geneigt, auf den ersten Blick und im Einzelnen die Wahrheit der Fundamental-Sätze anzuerkennen, übersieht aber dann eben so leicht die Bedeutung derselben für das Ganze und ihre nothwendigen Konsequenzen.

Es ist eine betrübende Wahrnehmung, mit welcher Leichtfertigkeit und mit welchen oberflächlichen Einwendungen in neueren Schriften nicht selten über volkswirthschaftliche Lehren abgeurtheilt wird, deren Begründung Männer wie David Ricardo und Malthus als einen Theil ihrer Lebensaufgabe betrachten konnten. Hr. Mill gehört nicht zu den Nationalökonomen, die ihren Ruhm in einer ganz neuen Theorie unserer Wissenschaft, oder vornämlich in einer negativen Kritik ihrer Vorgänger suchen; sein Streben geht durchweg dahin, die bisherigen wesentlichen Resultate der politischen Oekonomie, wenn auch in einzelnen Punkten unter gehöriger Rechtfertigung modifizirt, in möglichster Klarheit und Bestimmtheit aufzustellen und mit

dem Ergebniß der eigenen weiteren Forschung und der neueren Erfahrungen zu einem organischen Ganzen zusammenzufügen.

Dem vorliegenden Werke wird vielleicht von manchen Seiten besonders noch der Vorwurf gemacht werden, daß es die Grenzen der eigentlichen politischen Oekonomie nicht eingehalten habe, daß in Betreff der Anwendungen auf die Gesellschaftswissenschaft sich kein leitender Gesichtspunkt genau angegeben finde. Allein ein solcher Vorwurf dürfte entschieden zurückzuweisen sein. Die Lehre von der Gesellschaft ist jetzt in der ersten Ausbildung begriffen, und es ist keine ungehörige Aufgabe der einzelnen Wissenschaftszweige, die später vielleicht in derselben eine besondere Stellung finden werden, schon vorläufig auch ihrem allgemeinen Theile und Zusammenhange jede mögliche Aufklärung zu verschaffen. Der Umstand, daß die Lehre von der Gesellschaft später die Gebiete der betreffenden einzelnen Wissenschaften näher bestimmen und anders eintheilen dürfte, ist kein ausreichender Beweggrund, um die durch die Ideen des Kommunismus und Socialis- hervorgerufenen Fragen von der politischen Oekonomie möglichst fern zu halten, und alles dahin Gehörige summarisch abzuurtheilen. Es erscheint in dieser Hinsicht vielmehr als eine bemerkenswerthe und das Interesse steigernde Eigenthümlichkeit des vorliegenden Werks, daß es die Fragen über das Wesen des Eigenthums, des Erbrechts, und andere damit zusammenhängende Gegenstände in sein Bereich hineingezogen, und namentlich über die Grenzen der Einmischung des Staates in die volkswirthschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse ausführlich gehandelt hat. Unser Verfasser bemerkt treffend in dieser Beziehung: „Zu anderen Zeiten hat man sich vornämlich mit der Frage beschäftigt, welcher Art die Staatsverfassung sein solle, und nach welchen Grundsätzen und Regeln die Regierungen ihre Gewalt auszuüben hätten; gegenwärtig aber handelt es sich hauptsächlich darum, auf welche Gebiete der menschlichen Angelegenheiten die Staatsgewalt sich erstrecken soll, auf welche nicht? Und die Wichtigkeit dieser Frage dürfte eher steigen als abnehmen zu einer Zeit, die auf Reformen in der Regierung und Gesetzgebung so mächtig hindrängt, und in ihnen das Mittel zur Verbesserung der allgemeinen menschlichen Zustände erblickt. Einerseits möchten unge-

[illegible]dige Regierer das Gebiet der Staatsgewalt ungebührlich auszudehnen, da sie es für kürzer und leichter halten, sich der Regierung zu bemächtigen, als die allgemeine Einsicht und Gesinnung umzuwandeln; andererseits macht sich mehr und mehr ein Geist grundsätzlichen Widerspruchs gegen jegliche Einmischung des Staats geltend, sowie eine Tendenz, das Gebiet seiner Wirksamkeit in die allerengsten Schranken zurückzuführen, weil die vielen Mißbräuche und Nachtheile bei der bisherigen Ausübung der Staatsgewalt alles Vertrauen zu solchem Einfluß zerstört haben.“ Man mag in manchen Punkten durchaus anderer Ansicht sein, als der Verfasser, wird aber stets anerkennen müssen, daß seine Untersuchungen und Erläuterungen in Beziehung auf diese wichtigen Fragen höchst zeitgemäß erscheinen und zum eigenen weiteren Nachdenken anleiten. —

Der Unterzeichnete beabsichtigte zuerst keine eigentliche Uebersetzung, sondern eine kürzer gefaßte Bearbeitung des Mill'schen Werkes; er überzeugte sich indeß bald, daß eine solche, auch bei gelungener Ausführung, dem Zwecke lange nicht so gut entsprechen würde. Bei der streng wissenschaftlichen Behandlungsweise des Verfassers wird in der Uebersetzung des ganzen Werkes der specielle englische Typus vielleicht weniger fremdartig hervortreten, als selbst in manchen deutschen Originalschriften über politische Oekonomie; (ist diese doch überhaupt in ihren Elementen von England nach Deutschland herübergekommen und giebt hier in ihrer Terminologie den auswärtigen Ursprung sehr vorwiegend kund). Bei einer Abkürzung wäre leicht die vorhin hervorgehobene Eigenthümlichkeit des Werkes verloren gegangen, daß es eben wegen seiner ausführlicheren Erläuterung der Fundamental-Sätze nicht allein von gelehrten Fachgenossen benutzt werden, sondern auch zur Verbreitung volkswirthschaftlicher Einsichten unter den Gebildeten überhaupt dienen kann. Nur solche einzelne Abschnitte, die augenscheinlich lediglich für das englische Publikum berechnet sind, und von denen der Verfasser mitunter selbst bemerkt, daß sie, genau genommen, in ein allgemeines systematisches Werk

nicht gehörten, sind in der Uebersetzung abgekürzt worden, was aber jedes Mal in einer Anmerkung erwähnt wird.

Während der erste Band des englischen Originals die Bücher I und II und die ersten sechs Kapitel des dritten Buches enthält, findet man in diesem ersten Bande der Uebersetzung schon die ganze erste Hälfte (Kapitel I — XIII) des dritten Buches, was der Sache nach eine geeignete Abtheilung darbot. Der zweite Band wird die zweite Hälfte des dritten Buches und Buch IV und V enthalten. Außerdem werden demselben Zusätze beigefügt werden, bei denen hauptsächlich folgende Zwecke ins Auge gefaßt werden sollen:

Literatur-Nachweise über die in letzterer Zeit (vornämlich von 1840 bis 1852) erschienenen besonderen Schriften sowie die in bekannteren Zeitschriften veröffentlichten bedeutenderen Abhandlungen über das Ganze oder einzelne Theile der politischen Oekonomie;

statistische Erläuterungen aus den officiellen Publikationen neuester Zeit zu den betreffenden einzelnen Abschnitten des Mill'schen Werkes;

kurze Vergleichung der Ansichten anderer Nationalökonomen über wichtigere oder schwierigere Puncte mit deren Auffassung in dem vorliegenden Werke; auch sonstige Bemerkungen, zu denen einzelne Aufstellungen des Hrn. Mill Veranlassung geben.

Falls bis zum Schlusse des zweiten Bandes dieser Uebersetzung eine dritte Ausgabe des Original-Werkes erscheinen sollte, wird in den Zusätzen über etwanige Veränderungen derselben das Nähere mitgetheilt werden. —

Der Unterzeichnete hegt den lebhaften Wunsch, daß sein Zweck, durch diese Arbeit zur Verbreitung eines gründlichen Studiums der politischen Oekonomie und des Interesses an dieser Wissenschaft, in ihrer Totalität und ihrem Zusammenhange mit den brennenden Zeitfragen, in Deutschland etwas beizutragen, nicht gänzlich verfehlt werden möge. Der große Eifer, mit welchem in letzterer Zeit die Verbreitung volkswirthschaftlicher Kenntnisse beim großen Publikum durch kleine Brochüren und Aufsätze über einzelne dahin gehörige Gegenstände erstrebt worden, verdient gewiß alle Anerkennung, und hat schon viel genützt; damit aber ein noch größerer nachhaltiger

Nutzen gewonnen werde, muß daneben auch das wissenschaftliche Studium der gesammten politischen Oekonomie bei unseren einflußreicheren und gebildeteren Klassen der Gesellschaft mehr Eingang finden, in der Weise wie dieß seit längerer Zeit bereits in England stattfindet, und dort sowohl in der einschlagenden Literatur, in der Tagespresse, in den öffentlichen Debatten, und, was die Hauptsache, auch in den Maaßregeln der Regierung so erfreuliche Folgen gehabt hat.

Hamburg, den 12. December 1851.

Ad. S.

Inhalts-Verzeichniß.

Kapitel III. Von den Productionskosten und ihrem Verhältniß zum Werthe.

Kapitel IV. Schließliche Untersuchung der Productionskosten.

Kapitel V. Von der Bodenrente im Verhältniß zum Werthe.

Kapitel VI. Uebersicht der Theorie des Werthes.

Kapitel VII. Vom Gelde.

Kapitel XIII. Vom uneinlöslichen Papiergelde.

(Berichtigung: Seite 20 Z. 10 v. u. statt „colonie“ lies „coloni“; S. 368 Z. 13 v. o. statt „Lebensjahre“ lies „Regierungsjahre“.

Einleitung.

Auf jedem Gebiete menschlicher Angelegenheiten geht die Praxis der Wissenschaft lange voran. Systematische Untersuchung über die Wirksamkeit der Naturkräfte ist das späte Ergebniß einer langen Reihe von Bemühungen, diese Kräfte zu praktischen Zwecken zu benutzen. Die Auffassung der politischen Oekonomie als einer Wissenschaft ist demgemäß sehr neu; aber der Gegenstand, mit dem ihre Untersuchungen sich beschäftigen, hat zu allen Zeiten nothwendig eines der hauptsächlichsten praktischen Interessen der Menschen abgegeben, und zuweilen ein sehr ungebührliches Uebergewicht behauptet.

Dieser Gegenstand ist: „Vermögen“. Schriftsteller über politische Oekonomie wollen das Wesen des Vermögens sowie die Gesetze seiner Hervorbringung und Vertheilung lehren oder untersuchen. Näher oder entfernter ist hierin die Wirksamkeit aller derjenigen Ursachen einbegriffen, durch welche die Lage des Menschengeschlechtes oder irgend einer bürgerlichen Gesellschaft, in Rücksicht jenes allgemeinen Ziels menschlicher Wünsche, verbessert oder verschlimmert wird. Hiermit ist nicht gesagt, daß irgend eine Abhandlung über politische Oekonomie alle diese Ursachen zu erörtern oder auch nur aufzuzählen vermöchte; was die politische Oekonomie unternimmt, ist, die Gesetze und Prinzipien, nach denen dieselben wirken, so weit sie bekannt sind, nachzuweisen.

Jedermann hat einen für gewöhnliche Zwecke ganz ausreichenden Begriff davon, was unter Vermögen zu verstehen ist.

Die Untersuchungen, welche hierauf Bezug haben, laufen nicht Gefahr mit denen, die sich auf ein anderes Gebiet der großen menschlichen Interessen beziehen, verwechselt zu werden. Jedermann weiß, daß reich sein etwas anderes ist, als aufgeklärt, brav oder menschlich sein; — daß die Fragen: wie ein Volk Vermögen erwirbt, und wie es frei oder tugendhaft oder ausgezeichnet in der Literatur, in den schönen Künsten, im Kriegswesen oder in der Politik wird, ganz verschiedene Untersuchungen sind.

Indirect stehen freilich alle diese Dinge in Verbindung, und eines wirkt zurück auf das andere. Ein Volk ist zuweilen frei geworden, weil es zuerst vermögend wurde; oder vermögend, weil es zuerst frei geworden. Der Glaube und die Gesetze eines Volkes wirken mächtig auf seine volkswirthschaftliche Lage; diese wiederum wirkt zurück auf seine geistige Ausbildung und gesellschaftlichen Verhältnisse, auf seinen Glauben und seine Gesetze. Obschon so die Gegenstände in sehr naher Berührung mit einander stehen, so sind sie doch wesentlich verschieden, und ist dies auch nie anders angenommen worden.

Es ist nun in keiner Weise die Absicht dieser Schrift, nach metaphysischer Spitzfindigkeit der Definition zu trachten, wo die durch einen Ausdruck bezeichneten Begriffe für praktische Zwecke hinlänglich festgestellt erscheinen.

Wie wenig man aber auch hätte erwarten sollen, daß über einen so einfachen Gegenstand, wie die Frage: was ist als Vermögen zu betrachten? eine Begriffsverwirrung stattfinden könnte, so ist es doch geschichtliche Thatsache, daß eine solche Begriffsverwirrung bestanden hat, daß Theoretiker und praktische Staatsmänner gleichmäßig, und zu einer gewissen Periode ganz allgemein, von ihr ergriffen waren, und daß sie manche Generationen hindurch der europäischen Politik eine ganz falsche Richtung gegeben hat. Es gilt dieß von jener Lehre, die man seit Adam Smith's Zeit mit dem Namen des Merkantil-Systems bezeichnet hat.

So lange das Merkantil-System vorherrschend war, ward durchweg in der Politik der einzelnen Staaten, sei es ausdrücklich oder stillschweigend, angenommen, Vermögen bestehe allein in baarem Gelde oder in den edlen Metallen, welche, wenn auch noch nicht in der Form von Geld, doch direkt zu solchem ausgemünzt werden konnten. Den damals vorherrschenden Lehren gemäß, vermehrte

alles, was nur die Anhäufung von Geld oder edlen Metallen in einem Lande beförderte, dessen Wohlstand; was dagegen die Ausfuhr edler Metalle aus einem Lande zur Folge hatte, trug zu dessen Verarmung bei. Wenn ein Land keine Gold- oder Silber Minen besaß, so galt als die einzige Erwerbthätigkeit, wodurch es bereichert wurde, der auswärtige Handel, da nur durch diesen Geld ins Land gebracht werden konnte. Jeder Handelszweig, von dem man annahm, daß er mehr Geld außer Landes führe als hineinbringe, ward als ein verlustbringender Handel angesehen, wie bedeutend und werthvoll seine Ergebnisse auch in anderer Beziehung sein mochten. Die Ausfuhr von Waaren ward begünstigt und ermuntert, (sogar auf eine den wirklichen Hülfsquellen des Landes äußerst lästige Weise,) weil man hoffte, daß die Zurückvergütung für die ausgeführten Waaren wirklich in Gold und Silber geschehen werde, da ja ihr Preis in Geld bedungen war. Die Einfuhr jeder anderen Sache als von edlen Metallen ward als ein dem vollen Preise der eingeführten Waaren gleichkommender Verlust betrachtet; ausgenommen, wenn sie eingeführt wurden, um mit Gewinn wieder ausgeführt zu werden, oder wenn sie, als Rohstoffe oder Werkzeuge einer inländischen Industrie, in den Stand setzten, Ausfuhrartikel wohlfeiler hervorzubringen, und so indirekt eine größere Ausfuhr zu bewirken. Der Welthandel ward als ein Wettkampf angesehen: welche unter den Nationen den größten Theil des vorhandenen Goldes und Silbers zu sich heranziehen könne? Bei einer solchen Konkurrenz konnte keine Nation etwas gewinnen, ohne daß andere dadurch eben so viel verloren, oder wenigstens verhindert wurden es zu erwerben.

Es kommt oft vor, daß die allgemeine Meinung eines Zeitalters — eine Meinung, von welcher zu der Zeit Niemand frei war, noch auch ohne eine außerordentliche Anstrengung des Genius oder Muthes frei sein konnte — einem darauf folgenden Zeitalter als ein so handgreiflicher Irrthum erscheint, daß die einzige Schwierigkeit dann nur darin besteht, sich vorzustellen, wie so etwas je habe glaublich erscheinen können. Es ist dieß der Fall gewesen mit der Lehre, daß Geld gleichbedeutend sei mit Vermögen. Diese Auffassung scheint zu verkehrt, als daß man sie für eine ernstliche Meinung halten sollte; sie gleicht einem jener kindischen Einfälle, welche augenblicklich durch das Wort einer erwachsenen Person berichtigt werden. Es möge aber Niemand sich einbilden, daß er

jener Täuschungen entgangen wäre, wenn er zu der Zeit, als sie vorherrschend war, gelebt hätte. Alle Verhältnisse, welche das tägliche Leben und der gewöhnliche Geschäftsgang mit sich führten, trugen dazu bei, solche Täuschung zu begünstigen So lange als diese Verhältnisse das einzige Medium waren, durch welches man den Gegenstand betrachtete, mußte das als eine unbestrittene Wahrheit gelten, was wir jetzt für einen so groben Irrthum halten. Einmal in Frage gestellt, war derselbe freilich zugleich verurtheilt. Hierauf konnte aber so leicht Niemand verfallen, der nicht vertraut geworden war mit einer solchen Anschauung der volkswirthschaftlichen Erscheinungen, wie sie erst durch Adam Smith und seine Erklärer zum allgemeinen Verständniß gelangt ist.

In der täglichen Umgangssprache wird Vermögen immer durch Geld bezeichnet. Wenn man fragt, wie reich Jemand ist, so erhält man zur Anwort: er hat so und so viel tausend Thaler. Jede Einnahme und Ausgabe, alle Gewinne und Verlüste, Alles, wodurch Jemand reicher oder ärmer wird, berechnet man als das Einnehmen oder Ausgeben von so und so viel Geld. Freilich wird bei dem Inventarium des Vermögens einer Person nicht nur das wirklich in ihrem Besitz befindliche oder ihr schuldige Geld, sondern auch alle anderen Werthgegenstände werden in Anschlag gebracht. Diese letzteren erscheinen jedoch nicht in ihrer eigentlichen Beschaffenheit, sondern als solche Geldbeträge, wofür sie zu verkaufen wären; wenn sie für weniger zu verkaufen sein sollten, so gilt ihr Eigenthümer für weniger reich, obschon die Dinge selbst genau die nämlichen sind. Es ist ferner wahr, daß Leute dadurch nicht reich werden, wenn sie ihr Geld unbenutzt behalten, und daß sie, um zu gewinnen, es ausgeben müssen. Diejenigen, welche sich durch den Handel bereichern, thun dieß, indem sie sowohl Geld für Waaren, als Waaren für Geld geben, und das erstere ist eben so nothwendig als das letztere. Aber derjenige, welcher Waaren kauft, um zu gewinnen, thut dieß, um sie wieder für Geld zu verkaufen, und in der Erwartung, mehr Geld zurück zu erhalten, als er ausgelegt hat. Geld zu erhalten erscheint daher der Person selbst als der letzte Zweck. Es trifft sich oft, daß man Jemanden nicht mit Geld bezahlt, sondern auf andere Weise, indem er Waaren zu einem entsprechenden Werthe gekauft hat, welche ihm gegen die von ihm verkauften angerechnet werden; aber er nahm diese zu einem bestimmten

Geldbetrage an und in der Meinung, daß sie ihm eventuell mehr Geld einbringen würden, als der Preis zu dem sie ihm berechnet sind.) Ein Kaufmann, der ein großes Geschäft hat und sein Kapital rasch umsetzt, hat zu einer gegebenen Zeit nur einen kleinen Theil seines Vermögens in baarem Gelde. Er betrachtet sein Lager indeß nur in so fern als werthvoll für sich, als er dasselbe in Geld umsetzen kann; er sieht kein Geschäft als abgeschlossen an, bis nicht der Rein-Ertrag ihm in Geld entweder bezahlt oder gutgeschrieben ist. Wenn er sich vom Geschäfte zurückzieht, so macht er Alles zu Gelde, und erst, wenn er dieß gethan, meint er, seinen Gewinn realisirt zu haben, — grade als wenn Geld das einzige Vermögen wäre, und Geldeswerth nur das Mittel, jenes zu erwerben. Wenn man nun fragt, zu welchem andern Zwecke Geld wünschenswerth sei, als um den eigenen oder Anderer Bedarf oder Genüsse zu befriedigen, so würde der Vertheidiger des Systems keineswegs in Verlegenheit kommen. Gewiß, würde er sagen, ist dieß der Gebrauch des Vermögens, und zwar ein sehr lobenswerther, so lange er sich auf einheimische Waaren beschränkt, weil in solchem Falle andere deiner Landsleute genau um dieselbe Summe bereichert werden, die du ausgiebst. Verausgabe dein Vermögen, wenn du willst, für jede beliebigen Genüsse, aber dein Reichthum besteht nicht in den Genüssen, sondern in der Summe Geldes oder der jährlichen Geldeinnahme, womit du sie erkaufst.

Während auf solche Weise manche Dinge derjenigen Meinuug, welche die Basis des Merkantil-Systems ist, Eingang verschafften, giebt es auch eine Art Begründung, freilich eine sehr ungenügende, für den Unterschied, den jenes System zwischen Geld und jeder anderen Art von werthvollem Besitz so sehr hervorhebt. Wir betrachten in der That, und mit Recht, Jemanden als im Besitz der Vortheile eines Vermögens, nicht nach Verhältniß der nützlichen und angenehmen Dinge, deren er sich für den Augenblick erfreut, sondern nach der Menge nützlicher und angenehmer Dinge, die zu seiner Verfügung stehen, nach der Macht, welche er besitzt, für seinen Bedarf zu sorgen oder gewünschte Gegenstände zu erlangen. Nun ist aber Geld an sich diese Macht, während in einem civilisirten Staate alle anderen Dinge solche Macht nur dadurch zu verleihen scheinen, daß man sie gegen Geld austauscht.

jener Täuschungen entgangen wäre, wenn er zu der Zeit, als sie vorherrschend war, gelebt hätte. Alle Verhältnisse, welche das tägliche Leben und der gewöhnliche Geschäftsgang mit sich führten, trugen dazu bei, solche Täuschung zu begünstigen So lange als diese Verhältnisse das einzige Medium waren, durch welches man den Gegenstand betrachtete, mußte das als eine unbestrittene Wahrheit gelten, was wir jetzt für einen so groben Irrthum halten. Einmal in Frage gestellt, war derselbe freilich zugleich verurtheilt. Hierauf konnte aber so leicht Niemand verfallen, der nicht vertraut geworden war mit einer solchen Anschauung der volkswirthschaftlichen Erscheinungen, wie sie erst durch Adam Smith und seine Erklärer zum allgemeinen Verständniß gelangt ist.

In der täglichen Umgangssprache wird Vermögen immer durch Geld bezeichnet. Wenn man fragt, wie reich Jemand ist, so erhält man zur Anwort: er hat so und so viel tausend Thaler. Jede Einnahme und Ausgabe, alle Gewinne und Verlüste, Alles, wodurch Jemand reicher oder ärmer wird, berechnet man als das Einnehmen oder Ausgeben von so und so viel Geld. Freilich wird bei dem Inventarium des Vermögens einer Person nicht nur das wirklich in ihrem Besitz befindliche oder ihr schuldige Geld, sondern auch alle anderen Werthgegenstände werden in Anschlag gebracht. Diese letzteren erscheinen jedoch nicht in ihrer eigentlichen Beschaffenheit, sondern als solche Geldbeträge, wofür sie zu verkaufen wären; wenn sie für weniger zu verkaufen sein sollten, so gilt ihr Eigenthümer für weniger reich, obschon die Dinge selbst genau die nämlichen sind. Es ist ferner wahr, daß Leute dadurch nicht reich werden, wenn sie ihr Geld unbenutzt behalten, und daß sie, um zu gewinnen, es ausgeben müssen. Diejenigen, welche sich durch den Handel bereichern, thun dieß, indem sie sowohl Geld für Waaren, als Waaren für Geld geben, und das erstere ist eben so nothwendig als das letztere. Aber derjenige, welcher Waaren kauft, um zu gewinnen, thut dieß, um sie wieder für Geld zu verkaufen, und in der Erwartung, mehr Geld zurück zu erhalten, als er ausgelegt hat. Geld zu erhalten erscheint daher der Person selbst als der letzte Zweck. Es trifft sich oft, daß man Jemanden nicht mit Geld bezahlt, sondern auf andere Weise, indem er Waaren zu einem entsprechenden Werthe gekauft hat, welche ihm gegen die von ihm verkauften angerechnet werden; aber er nahm diese zu einem bestimmten

Geldbetrage an und in der Meinung, daß sie ihm eventuell mehr Geld einbringen würden, als der Preis zu dem sie ihm berechnet sind.) Ein Kaufmann, der ein großes Geschäft hat und sein Kapital rasch umsetzt, hat zu einer gegebenen Zeit nur einen kleinen Theil seines Vermögens in baarem Gelde. Er betrachtet sein Lager indeß nur in so fern als werthvoll für sich, als er dasselbe in Geld umsetzen kann; er sieht kein Geschäft als abgeschlossen an, bis nicht der Rein-Ertrag ihm in Geld entweder bezahlt oder gutgeschrieben ist. Wenn er sich vom Geschäfte zurückzieht, so macht er Alles zu Gelde, und erst, wenn er dieß gethan, meint er, seinen Gewinn realisirt zu haben, — grade als wenn Geld das einzige Vermögen wäre, und Geldeswerth nur das Mittel, jenes zu erwerben. Wenn man nun fragt, zu welchem andern Zwecke Geld wünschenswerth sei, als um den eigenen oder Anderer Bedarf oder Genüsse zu befriedigen, so würde der Vertheidiger des Systems keineswegs in Verlegenheit kommen. Gewiß, würde er sagen, ist dieß der Gebrauch des Vermögens, und zwar ein sehr lobenswerther, so lange er sich auf einheimische Waaren beschränkt, weil in solchem Falle andere deiner Landsleute genau um dieselbe Summe bereichert werden, die du ausgiebst. Verausgabe dein Vermögen, wenn du willst, für jede beliebigen Genüsse, aber dein Reichthum besteht nicht in den Genüssen, sondern in der Summe Geldes oder der jährlichen Geldeinnahme, womit du sie erkaufst.

Während auf solche Weise manche Dinge derjenigen Meinuug, welche die Basis des Merkantil-Systems ist, Eingang verschafften, giebt es auch eine Art Begründung, freilich eine sehr ungenügende, für den Unterschied, den jenes System zwischen Geld und jeder anderen Art von werthvollem Besitz so sehr hervorhebt. Wir betrachten in der That, und mit Recht, Jemanden als im Besitz der Vortheile eines Vermögens, nicht nach Verhältniß der nützlichen und angenehmen Dinge, deren er sich für den Augenblick erfreut, sondern nach der Menge nützlicher und angenehmer Dinge, die zu seiner Verfügung stehen, nach der Macht, welche er besitzt, für seinen Bedarf zu sorgen oder gewünschte Gegenstände zu erlangen. Nun ist aber Geld an sich diese Macht, während in einem civilisirten Staate alle anderen Dinge solche Macht nur dadurch zu verleihen scheinen, daß man sie gegen Geld austauscht.

(Der Besitz jeder anderen Vermögenssache bedeutet den Besitz dieser besonderen Sache und nichts weiter; wenn man statt ihrer eine andere Sache wünscht, muß man jene erst verkaufen, oder sich der Schwierigkeit und Verzögerung (wenn nicht der Unmöglichkeit) aussetzen, Jemanden zu finden, der das hat, dessen man bedarf, und zugleich geneigt ist, es gegen dasjenige, was man selbst hat, zu vertauschen. Mit Geld aber ist man auf einmal im Stande alle kaufbaren Gegenstände sich anzuschaffen. Derjenige, dessen Vermögen in Geld besteht, oder in Dingen, die leicht zu Geld zu machen sind, scheint sowohl sich selbst als Anderen, nicht eine bestimmte Sache zu besitzen, sondern alle Sachen, zu deren Ankauf das Geld ihn befähigt. Der Nutzen des Vermögens besteht hauptsächlich nicht so sehr in den Genüssen, welche es verschafft, sondern in der Macht, welche sein Besitzer in Händen hat, überhaupt Zwecke zu erreichen; und diese Macht wird von keiner anderen Art des Vermögens so unmittelbar und so sicher verliehen wie vom Gelde. Geld ist die einzige Form des Vermögens, welche gleichzeitig zu jedem beliebigen Gebrauch angewendet werden kann, nicht ausschließlich nur zu einem bestimmten Gebrauch. Diese Eigenthümlichkeit des Geldes mußte um so mehr Eindruck auf die Regierungen machen, als dieselbe grade für sie von bedeutender Wichtigkeit ist. Eine civilisirte Regierung zieht verhältnißmäßig wenig Vortheil aus Steuern, wenn sie dieselben nicht in Geld erheben kann. Wenn sie große oder plötzliche Zahlungen zu leisten hat, namentlich Zahlungen an fremde Länder für Kriege oder Subsidien, sei es nun zu Eroberungszwecken oder um sich gegen Eroberung zu schützen, (bis vor Kurzem die beiden hauptsächlichen Gegenstände der Politik), so wird schwerlich ein anderes Zahlungsmittel als Geld seinen Zweck erfüllen. Alle diese Gründe zusammen wirken dahin, daß sowohl Privatpersonen als Regierungen bei Schätzung ihrer Mittel fast ausschließlich dem Gelde Wichtigkeit beilegen, und alle übrigen Dinge, wenn sie dieselben als einen Theil ihrer Hülfsquellen in Betracht ziehen, kaum anders ansehen, als das umständlichere Mittel, Geld zu erlangen. Dieses gewährt ihnen ja die unbegrenzte und zugleich augenblickliche Verfügung über das von ihnen Gewünschte, was am besten dem Begriffe des Vermögens entspricht.

Ein Irrthum bleibt jedoch immer ein Irrthum, auch wenn man entdeckt hat, welche Scheingründe ihm Eingang verschafften; und die Merkantil-Theorie mußte in ihrem wahren Charakter sich darstellen, sobald man anfing, wenn auch erst auf unvollkommene Weise, die Grundlage dieser Verhältnisse zu erforschen, und ihre Vorbedingungen aus dem Wesen der Dinge selbst, und nicht aus den Formen und Phrasen des gewöhnlichen Sprachgebrauchs abzuleiten. Sobald man sich fragte: was versteht man denn eigentlich unter Geld? worin besteht sein wesentlicher Charakter und die eigentliche Beschaffenheit seines Gebrauchs? kam man zu der Ansicht, daß Geld, wie andere Dinge, nur in Rücksicht seines Gebrauchs ein wünschenswerther Besitz sei, und daß dieser Gebrauch, anstatt unbegrenzt zu sein, wie man irrthümlich angenommen hatte, ein genau bestimmter und begrenzter sei, — nämlich darin bestehe, auf eine leichtere Weise den Ertrag der Erwerbthätigkeit nach dem Belieben derjenigen zu vertheilen, welche zusammen Anspruch daran haben. Fernere Betrachtung zeigte, daß der Nutzen des Geldes in keiner Weise dadurch befördert wird, daß die Menge, welche davon in einem Lande vorhanden und im Umlauf ist, sich vermehrt, indem der Dienst, welchen das Geld leistet, ebenso gut durch einen kleinen, als durch einen großen Gesammtvorrath erfüllt wird. Zwei Millionen Scheffel Getraide können nicht so viel Personen ernähren, als vier Millionen; aber zwei Millionen Thaler können eben so viel Handel vermitteln, ebenso viel Waaren kaufen und verkaufen, als vier Millionen Thaler, wenn auch zu geringeren Nominalpreisen.

Geld an sich befriedigt keinen Bedarf, erfüllt keinen Zweck. Sein Werth besteht lediglich darin, daß es eine passende Form ist, worin Jemand seine Einnahmen aller Art empfängt, welche Einnahmen er späterhin zur beliebigen Zeit in die Formen verwandelt, worin sie ihm nützlich sein können. Der Unterschied zwischen einem geldreichen Lande und einem Lande ganz ohne Geld würde nur in dem Genuß und der Entbehrung der durch das Geld bewirkten Verkehrserleichterung liegen; es handelt sich hierbei um Ersparung von Zeit und und Mühe, wie man z. B. mit Wasserkraft mahlt statt mit Händen. Der Nutzen des Geldes gleicht, um noch Adam Smith's Beispiel anzuwenden, dem Vortheil, den Straßen gewähren. Geld für Vermögen ansehen, ist die nämliche Art Irrthum, als wenn man die

Chaussee auf der man am leichtesten nach seinem Hause oder nach seinen Ländereien gelangt, für das Haus und die Ländereien selbst ansehen wollte. Indem Geld ein Werkzeug von wichtigem öffentlichen und Privat-Nutzen ist, gilt es mit Recht als Vermögen, aber auch jede andere Sache, welche zu einem menschlichen Zwecke dient, und welche die Natur nicht umsonst darbietet, ist Vermögen. Vermögend sein heißt: einen großen Vorrath nützlicher Dinge besitzen, oder die Mittel, dieselben anzuschaffen. Alles und jedes bildet daher einen Theil des Vermögens, was in den Stand setzt, Dinge anzuschaffen, wofür irgend etwas Nützliches oder Angenehmes in Tausch gegeben würde. Dinge, für welche man im Wege des Tausches Nichts erhalten kann, wie nützlich oder nothwendig sie auch sein mögen, sind nicht Vermögen in dem Sinne, wie dieser Ausdruck in der politischen Oekonomie gebraucht wird. Luft z. B., obgleich das nothwendigste aller Lebensbedürfnisse, hat keinen Marktpreis, weil man sie umsonst haben kann. Einen Vorrath von Luft ansammeln, würde Niemandem Gewinn oder Vortheil bringen, und die Gesetze ihrer Hervorbringung und Vertheilung gehören einem von der politischen Oekonomie sehr verschiedenen Studium an. Obschon aber Luft kein Vermögen ist, so sind die Menschen doch viel reicher dadurch, daß sie dieselbe umsonst erhalten, weil die Zeit und Arbeit, welche sonst erforderlich wären, um für das dringendste aller Bedürfnisse zu sorgen, zu anderen Zwecken angewendet werden kann. Es lassen sich jedoch Umstände denken, unter denen Luft einen Vermögensbestandtheil bilden würde. Wenn die Gewohnheit aufkäme, lange in Räumen zu verweilen, wohin die Luft nicht von selbst dringt, wie bei in die See hinabgelassenen Taucherglocken, so würde ein künstlich zugeführter Luftvorrath gleich dem in die Häuser gebrachten Wasser einen Preis haben. Wenn durch irgend eine Naturrevolution die atmosphärische Luft für den Verbrauch zu selten werden sollte, oder monopolisirt werden könnte, so würde Luft einen sehr hohen Marktwerth erhalten. In einem solchen Falle würde der Besitz von Luft über den eigenen Bedarf hinaus, für ihren Eigenthümer Vermögen sein. Das allgemeine Vermögen der Menschen möchte so auf den ersten Blick durch etwas vermehrt erscheinen, was für sie eigentlich doch ein großes Unglück wäre. Allein dieß würde ein Irrthum sein; denn wie reich auch der Besitzer von Luft werden möchte, alle anderen Personen

würden grade um den Betrag ärmer sein, den sie dann für das-jenige bezahlen müßten, was sie vorher umsonst erhalten hatten.

Dieß führt zu einer wichtigen Unterscheidung für die Bedeutung des Wortes „Vermögen“, je nachdem man es auf die Besitzungen eines Individiums, oder auf diejenigen einer Nation oder der ganzen menschlichen Gesellschaft anwendet. Von dem Vermögen der menschlichen Gesellschaft ist alles ausgeschlossen, was nicht an sich einem Zwecke der Nützlichkeit oder Annehmlichkeit entspricht. Zum Vermögen einer Privatperson gehört dagegen Alles und jedes, was, wenn auch an sich nutzlos, sie in den Stand setzt, von Anderen einen Theil ihrer Habe an nützlichen oder annehmlichen Dingen zu beanspruchen. Man nehme z. B. eine Hypothek von tausend Thalern in einem Landgute. Dieß ist Vermögen für die Person, der es eine Einnahme verschafft, und die es vielleicht für den vollen Betrag der Schuld beliebig verkaufen kann. Für das Land jedoch ist eine solche Hypothek kein Vermögen. Wenn die Verbindlichkeit aufgehoben würde, so wäre das Land darum weder reicher noch ärmer. Der hypothekarische Gläubiger würde tausend Thaler verloren und der Eigenthümer des Landguts sie gewonnen haben. Vom nationalen Gesichtspunkte aus war die Hypothek an sich kein Vermögen, sondern sie gab A nur einen Anspruch auf einen Theil von B's Vermögen. Für A war sie Vermögen, und zwar ein Vermögen, welches er auf eine dritte Person übertragen konnte. Was er aber so übertrug, war in der That ein gemeinschaftliches Eigenthum zum Betrage von tausend Thalern in dem Landgute, dessen alleiniger Eigenthümer dem Namen nach B war.

Aehnlich verhält es sich mit der Lage der Staatsgläubiger eines Landes. Sie haben eine Hypothek auf das allgemeine Vermögen des Landes. Die Vernichtung der Schuld würde keine Vernichtung von Vermögen sein, sondern eine Uebertragung desselben; — eine unrechtliche Vermögensberaubung einiger Glieder des Gemeinwesens zum Vortheil der Regierung oder der Steuerpflichtigen. Fundirtes Eigenthum kann daher nicht als ein Theil des National-Vermögens gerechnet werden. Diejenigen, welche sich mit statistischen Berechnungen beschäftigen, beachten dieß nicht immer. Bei Schätzung der Roh-Einnahme eines Landes z. B., begründet auf die Ergebnisse der Einkommensteuer, wird das aus angelegten Kapitalien herrührende Einkommen nicht immer ausgeschlossen;

gleichwohl werden die Steuerpflichtigen nach ihrem ganzen Nominal-Einkommen angesetzt, ohne daß es gestattet wird, hiervon den Antheil abzuziehen, der von ihnen erhoben wird, um das Einkommen der Staatsgläubiger zu bilden. Bei dieser Berechnung wird daher ein Theil des allgemeinen Einkommens des Landes zweimal gerechnet, und für Großbritanien erscheint so der Gesammtbetrag um etwa dreißig Millionen £ größer als er wirklich ist. Dagegen kann ein Land in sein Vermögen alles Kapital einrechnen, welches seine Bürger in fremden Staatsschulden und an andern ihnen im Auslande ausstehenden Schulden besitzen. Aber auch dieß ist nur in so fern Vermögen für sie, als es ein Miteigenthum an dem Vermögen Anderer bildet. Dasselbe bildet keinen Theil des Gesammtvermögens des Menschengeschlechtes; es kommt bei der Vertheilung, aber nicht bei dem Bestande des allgemeinen Vermögens in Betracht.

Man hat vorgeschlagen, Vermögen durch „Erwerbsmittel“ („instruments“) zu definiren, indem man darunter nicht nur Geräthschaften und Maschinen, sondern die ganze Anhäufung von Mitteln versteht, welche Privatpersonen oder Gesellschaften zur Erreichung ihrer Zwecke besitzen. So ist ein Feld ein Erwerbsmittel, weil es dazu dient, Korn zu erlangen; Korn gehört dahin, als Mittel, um Mehl zu erlangen; Mehl als Mittel, um Brot zu erlangen; Brot dient als Mittel zur Befriedigung des Hungers und zur Erhaltung des Lebens. Hier kommen wir endlich zu Dingen, welche nicht Erwerbsmittel sind, da sie ihrer selbst wegen gewünscht werden, und nicht nur als Mittel für fernere Zwecke.

Diese Auffassung der Sache ist, philosophisch genommen, richtig; oder vielmehr, diese Ausdrucksweise kann neben anderen mit Nutzen gebraucht werden, nicht, als ob sie eine von der gewöhnlichen verschiedene Auffassung der Sache darböte, sondern weil sie der gewöhnlichen Auffassung mehr Bestimmtheit und Wahrheit giebt. Sie entfernt sich jedoch zu weit von dem gewohnten Sprachgebrauch, als daß sie allgemeine Annahme erhalten, oder für andere Zwecke von Nutzen sein sollte als für gelegentliche Erläuterung.

„Vermögen“ kann demnach so definirt werden: alle nützlichen und angenehmen Dinge, welche einen Tauschwerth besitzen, — oder mit andern Worten, alle nützlichen oder angenehmen Dinge, mit Ausnahme derjenigen, welche man in beliebiger Menge ohne Opfer und Arbeit erhalten kann.

Der einzige Einwand gegen diese Definition scheint der zu sein, daß sie eine viel erörterte Frage in Ungewißheit läßt, nämlich ob die sogenannten nicht-materiellen Producte als Vermögen zu betrachten sind; ob z. B. die Geschicklichkeit eines Arbeiters oder irgend eine andere natürliche Befähigung des Körpers oder Geistes Vermögen zu nennen sei oder nicht? Diese Frage ist indeß von keiner sehr großen Wichtigkeit, und wird, soweit sie eine Erörterung erheischt, passender an einer anderen Stelle betrachtet werden. (Vergl. Buch I Kap. III.)

Nach diesen Vorbemerkungen in Betreff von Vermögen wenden wir nun zunächst unsere Aufmerksamkeit auf den außerordentlichen Unterschied, welcher in dieser Beziehung zwischen einzelnen Nationen, sowie zwischen verschiedenen Zeitaltern besteht. Es zeigt sich dieser Unterschied sowohl in der Menge als in der Art des Vermögens, und nicht minder in der Weise, wie das in einer Gesellschaft vorhandene Vermögen unter den Mitgliedern derselben vertheilt ist. Es giebt vielleicht in jetziger Zeit kein Volk oder Gemeinwesen, welches gänzlich von den wild wachsenden Producten des Pflanzenreiches lebt. Aber manche Stämme leben noch ausschließlich, oder fast ausschließlich von wilden Thieren, dem Ertrage der Jagd oder des Fischfangs. Ihre Kleidung sind Felle, ihre Wohnungen rohgebildete Hütten aus Baumstämmen oder Büschen, die sie ohne Weiteres wieder verlassen. Da ihre Nahrung eine Aufbewahrung nur wenig verträgt, so sammeln sie davon keinen Vorrath und sind oft großen Entbehrungen ausgesetzt. Das Vermögen eines solchen Gemeinwesens besteht allein in den Fellen, welche sie tragen, in wenigen Zierrathen, für welche der Geschmack selbst bei den wildesten Stämmen besteht, in einigen rohen Geräthen, in Waffen, womit sie das Wildpret tödten oder gegen Feinde, die ihnen den Unterhalt streitig machen, kämpfen, in Kähnen, um über Flüsse und Seen zu setzen, oder in der See zu fischen, und vielleicht in einigem Pelzwerk oder anderen Erzeugnissen der Wildniß, gesammelt, um im Verkehr mit civilisirten Völkern gegen wollene Decken, Branntwein und Taback ausgetauscht zu werden, von welchen fremden Waaren sie ebenfalls einen noch nicht verbrauchten Theil vorräthig haben können. Diesem kargen Inventarium an Sachgütern muß noch ihr Landbesitz zugerechnet werden, von welchem Produktionsmittel sie freilich im Vergleich mit fortgeschrittenen

Nationen einen geringen Nutzen ziehen, das aber doch die Quelle ihres Unterhalts ist, und auch einen Markt-Werth hat, wenn es in der Nachbarschaft ein ackerbautreibendes Gemeinwesen giebt, das mehr Land verlangt, als es besitzt. Dieß ist ein Zustand der größesten Armuth, worin, so weit bekannt, ganze Gemeinwesen menschlicher Geschöpfe sich befinden. Es giebt jedoch viel reichere Gemeinwesen, wo Bestandtheile der Bevölkerung sich hinsichtlich der Nahrung und des Wohlseins in einer Lage befinden, die vermuthlich nicht mehr zu beneiden ist, als die der Wilden.

Der erste große Fortschritt über diesen Zustand hinaus besteht in der Zähmung der nützlicheren Thiere. Es bildet sich der Hirten- oder Nomaden-Zustand, wo die Menschen nicht von dem Ertrage der Jagd, sondern von Milch und deren Producten und von dem jährlichen Zuwachs ihrer Heerden leben. Diese Lage ist nicht nur an sich wünschenswerther, sondern führt auch zu ferneren Fortschritten, und in ihr wird ein viel bedeutenderer Betrag von Vermögen angesammelt. So lange die ausgedehnten natürlichen Weiden der Erde noch nicht so voll besetzt sind, daß sie rascher verzehrt werden, als sie sich von selbst wieder erzeugen, kann ein reichlicher und beständig anwachsender Vorrath von Subsistenzmitteln angesammelt und aufbewahrt werden, durch wenig andere Arbeit als nur durch Beschützung des Viehs gegen die Angriffe wilder Thiere und gegen die Gewalt oder List räuberischer Menschen. Thätige und haushälterische Personen besitzen daher zu Zeiten durch ihre eigenen Anstrengungen, und Familien- und Stammes-Häupter durch die Bemühungen der durch ein Abhängigkeitsverhältniß mit ihnen Verbundenen große Heerden. So entsteht im Hirten-Zustande Ungleichheit des Besitzes, — etwas, das im Zustande der Wilden kaum vorkommt, wo Niemand mehr hat als das durchaus Nothwendige, und in Nothfällen selbst dieses mit seinem Stamme theilen muß. Im Nomaden-Zustande haben Einige Ueberfluß an Vieh, hinreichend um Viele zu ernähren, während Andere nicht dazu gelangen, irgend etwas Ueberflüssiges sich anzueignen oder zu behalten, oder vielleicht auch gar kein Vieh besitzen. Aber der Lebensunterhalt hat aufgehört unsicher zu sein, weil die besser Gestellten von ihrem Ueberfluß keinen anderen Gebrauch machen können, als die weniger vom Glück Begünstigten zu ernähren, indem jede Vermehrung in der Zahl der mit ihnen verbundenen Personen sowohl ihre Sicher-

heit als Macht vermehrt. So werden sie in den Stand gesetzt, sich selbst von aller Arbeit, außer der des Regierens und der Oberaufsicht, frei zu machen und Abhängige zu gewinnen, um für sie im Kriege zu fechten und in Friedenszeiten ihnen zu dienen. Eine Eigenthümlichkeit dieses Gesellschaftszustandes ist es, daß ein Theil des Gemeinwesens, und in gewissem Grade die Gesammtheit desselben, freie Zeit hat. Nur ein Theil der Zeit wird durch die Sorge für Nahrung in Anspruch genommen, und die übrige nicht durch ängstliche Gedanken für den Morgen oder durch nothwendige Erholung von körperlicher Anstrengung ausgefüllt. Ein solches Leben begünstigt im hohen Grade das Entstehen neuer Bedürfnisse und eröffnet die Möglichkeit zu ihrer Befriedigung. Es entsteht ein Verlangen nach besserer Kleidung, besseren Werkzeugen und Geräthen, als womit der Zustand der Wilden sich begnügt. Der Ueberfluß an Nahrungsmitteln macht es thunlich, die Anstrengungen eines Theils des Stammes diesen Zwecken zuzuweisen. Bei allen oder doch den meisten nomadischen Gemeinwesen finden wir Manufacturwaaren grober und bei einigen auch feiner Sorte. Es ist deutlich nachgewiesen, daß, während die Theile der Welt, welche die Wiege der neuen Civilisation gewesen sind, noch allgemein sich im Nomadenzustande befanden, schon eine beträchtliche Geschicklichkeit erreicht war im Spinnen, Weben und Färben wollener Zeuge, in der Bereitung des Leders, und, worin sich noch eine schwierigere Erfindung zeigt, in der Bearbeitung der Metalle. Selbst speculative Wissenschaft nahm ihre ersten Anfänge von der Muße, welche dieser Stufe des gesellschaftlichen Fortschrittes eigenthümlich ist. Die ältesten astronomischen Beobachtungen werden einer Ueberlieferung zufolge, welche eine große Wahrscheinlichkeit für sich hat, den Hirten von Chaldäa zugeschrieben.

Der Uebergang von diesem Zustand der Gesellschaft zum ackerbautreibenden ist keineswegs leicht, — denn keine große Veränderung in den Gewohnheiten der Menschen findet anders statt als mit Schwierigkeiten, und im Allgemeinen ist jede entweder schmerzlich oder sehr langsam —, aber er liegt, wenn man es so nennen kann, in dem natürlichen Gange der Ereignisse. Die Zunahme der Bevölkerung von Menschen und Vieh mußte bald zu bedeutend werden für die Fähigkeit der Erde, natürliche Weide zu gewähren. Diese Ursache hat unzweifelhaft zuerst die Bearbeitung

des Bodens veranlaßt, ebenso wie dieselbe Ursache in einer späteren Periode zur Folge hatte, daß die überflüssigen Horden der im Nomadenzustande gebliebenen Nationen sich über diejenigen Völker ergossen, welche schon zum Ackerbau übergegangen waren, bis diese letzteren hinlängliche Macht erlangt hatten, solche Einfälle zurückzutreiben, und die angreifenden Nationen, dieser Gelegenheit beraubt, ebenfalls genöthigt wurden, ackerbautreibende Gemeinwesen zu bilden.

Nachdem dieser große Schritt vollbracht war, scheinen die folgenden Fortschritte der Menschheit keineswegs so rasch gewesen zu sein, als man vielleicht erwartet haben mochte. Die Menge von Nahrungsmitteln, welche die Erde, selbst bei dem schlechtesten Ackerbausystem, hervorzubringen im Stande ist, übertrifft so sehr dasjenige, was bei einem nur nomadischen Zustande gewonnen werden kann, daß eine große Zunahme der Bevölkerung die unausbleibliche Folge ist. Aber diese Vermehrung der Nahrungsmittel wird nur durch eine sehr gesteigerte Arbeitsanwendung erlangt. Eine ackerbautreibende Bevölkerung hat daher nicht nur viel weniger freie Zeit als eine nomadische, sondern die Ackerbauer mit unvollkommenen Werkzeugen und ungeschicktem Verfahren, welches für eine lange Zeit in Anwendung blieb und auf dem größeren Theil der Erde noch jetzt nicht aufgegeben ist, produziren keinen so großen Ueberfluß an Nahrungsmitteln über ihren nothwendigen Verbrauch hinaus, daß sie im Stande wären, eine zahlreiche Classe von Arbeitern zu unterhalten, welche in anderen Gebieten der Erwerbthätigkeit Beschäftigung fänden. Ueberdieß wird das Ueberflüssige, sei es nun wenig oder viel, gewöhnlich den Produzenten abgenommen, entweder durch die Regierung, der sie unterworfen sind, oder durch Privatpersonen, welche durch überlegene Gewalt oder durch Benutzung religiöser oder ererbter Gefühle der Unterwürfigkeit sich als Herren des Bodens hingestellt haben.

Die erstere dieser Arten der Aneignung, die von Seiten der Regierung, ist den ausgedehnten Monarchien, welche von einer vorgeschichtlichen Zeit an die Ebenen Asiens eingenommen haben, eigenthümlich. Wenn auch die Regierung in diesen Gegenden nach dem jedesmaligen persönlichen Character wechselt, so läßt sie doch den Landleuten selten mehr als das eben zum Leben Nothwendige, und entzieht ihnen selbst dieses in dem Maaße, daß sie sich genöthigt sieht, wenn sie Alles, was jene haben, genommen hat, ihnen einen

Theil davon wieder zurück zu leihen, um sie mit Saat zu versehen und ihnen das Leben bis zur nächsten Erndte zu fristen. Wenn es unter einer solchen Verwaltung der größeren Masse der Bevölkerung auch sehr schlecht geht, so ist doch die Regierung durch die Einziehung sehr vieler kleiner Summen im Stande, bei einigermaaßen guter Verwaltung, einen Reichthum zur Schau zu stellen, zu dem die allgemeine Lage der Gesellschaft im auffallenden Mißverhältniß steht. Hieraus erklärt sich die hergebrachte Meinung hinsichtlich der großen Pracht orientalischer Nationen, wovon die Europäer erst in späterer Zeit zurückgekommen sind.

An diesem Vermögen nehmen, abgesehen von dem beträchtlichen Antheil, welcher in den Händen der Erhebungsbeamten verbleibt, natürlich noch manche Personen außer dem eigentlichen Haushalt des Souverains Theil. Vieles davon vertheilt sich unter die verschiedenen Angestellten der Regierung und sonst nach der Gunst oder Laune des Souverains. Ein Theil wird auch gelegentlich zu gemeinnützlichen Werken angewendet. Teiche, Brunnen, Bewässerungs-Kanäle, ohne welche in den meisten tropischen Gegenden Landbau kaum zu betreiben ist, die Deiche gegen die Ueberschwemmung der Flüsse, die Bazars für Handelsleute, die Serai's für Reisende, — von welchen Anstalten keine hätte hergestellt werden können durch die kärglichen Mitteln derer, welche sie benutzen — verdanken ihr Entstehen der Freigiebigkeit oder dem aufgeklärten eigenen Interesse von Fürsten der besseren Art, oder hier und da dem Wohlwollen oder der Ostentation eines reichen Privatmannes, dessen Vermögen indeß, wie man immer finden wird, wenn man es bis zu seiner Quelle verfolgt, unmittelbar oder in entfernterer Weise aus dem Staatseinkommen herrührt, meistens durch eine directe Verleihung daraus abseiten des Souverains.

Nachdem der Beherrscher einer Gesellschaft dieser Art für seinen eigenen Unterhalt und denjenigen aller Personen, an denen er ein Interesse hat, reichlich gesorgt, und so viele Soldaten, wie er für seine Sicherheit oder seinen Staat als nöthig erachtet, angenommen hat, so behält er noch einen verwendbaren Ueberschuß, welchen er gerne gegen seiner Neigung zusagende Luxusartikel austauscht. Gleiches findet statt bei den Personen, welche durch die Gunst der Fürsten oder auch durch Verwaltung der öffentlichen Einkünfte sich bereichert haben. So entsteht eine Nachfrage nach

künstlichen und kostbaren Industrieerzeugnissen, die sich nur für einen beschränkten, aber reichen Markt eignen. Diese Nachfrage wird oft fast ausschließlich durch Kaufleute vorgeschrittener Gemeinwesen befriedigt, oft aber bildet sich auch im Lande selbst eine Klasse von Handwerkern, durch welche gewisse Industriezweige zu einer so hohen Entwickelung gebracht werden, als dieß durch Ausdauer und Handgeschicklichkeit, ohne tiefere Kenntniß der Eigenthümlichkeit der Sachen, geschehen kann, wie solches z. B. bei einigen Baumwollgeweben in Ostindien der Fall ist. Diese Handwerker werden von dem Ueberfluß der Lebensmittel unterhalten, welche die Regierung und ihre Agenten als ihren Antheil des Ertrages zu sich nehmen. Dieß trifft so buchstäblich zu, daß in einigen Ländern der Arbeiter, statt die Arbeit mit sich nach Hause zu nehmen und deren Bezahlung, nach ihrer Vollendung, zu erhalten, mit seinen Geräthschaften nach seines Kunden Haus geht, und dort unterhalten wird bis die Arbeit fertig ist. Die Unsicherheit alles Besitzes bei diesem Gesellschaftszustande veranlaßt jedoch selbst die reichsten Käufer, solchen Artikeln den Vorzug zu geben, welche unvergänglicher Art sind und bei kleinem Umfang großen Werth enthalten, also leicht versteckt oder fortgeschafft werden können. Gold und Edelsteine bilden daher einen verhältnißmäßig großen Theil des Vermögens solcher Nationen, und mancher reiche Asiate trägt beinahe seinen ganzen Reichthum an sich, oder er schmückt damit die Frauen seines Harems. Niemand außer dem Monarchen denkt daran, sein Vermögen auf eine Weise anzulegen, welche keine Fortschaffung zuläßt. Der Monarch freilich, wenn er sich auf seinem Throne sicher fühlt und denselben auch seinen Nachkommen ruhig hinterlassen zu können meint, folgt zuweilen seinem Geschmacke für dauerhafte Bauwerke, und gründet Pyramiden, oder das Taj Mehal und das Mausoleum zu Sekundra. Die rohen Gewerkswaaren für den Bedarf der Landbauer werden von den Dorf-Handwerkern gefertigt, welche wiederum ihre Vergütung erhalten durch Land, welches ihnen abgabenfrei zum Anbau gegeben wird, oder durch Gebühren, die ihnen in einem Antheil an dem den Dorfbewohnern von der Regierung übrig gelassenen Erndteertrag gewährt werden. Ein solcher Gesellschaftszustand entbehrt jedoch nicht eines Handelsstandes; dieser zerfällt in zwei Abtheilungen, in Getraidehändler und Geldwechsler. Die Getraidehändler kaufen für gewöhnlich das Korn nicht von den

Produzenten selbst, sondern von den Agenten der Regierung, welche, da sie das Einkommen in natura empfangen, froh sind, Anderen das Geschäft zu überlassen, dasselbe an die Plätze zu schaffen, wo der Fürst, seine höheren Civil- und Militär-Beamten, die große Masse seiner Truppen, und die Handwerker, welche den Bedarf dieser verschiedenen Personen befriedigen, sich zusammen finden. Die Geldwechsler leihen den unglücklichen Landbebauern, wenn sie durch schlechte Ernten oder fiscalische Erpressungen zu Grunde gerichtet sind, die Mittel ihr Leben zu fristen und die Bestellung des Bodens fortzusetzen, und erhalten bei der folgenden Ernte mit enormen Zinsen die Rückzahlung; oder sie leihen auch nach einem größeren Maßstabe der Regierung oder denen, welchen diese einen Theil des Einkommens verliehen hat, und werden entschädigt durch Anweisungen auf die Steuereinnehmer, oder durch Ueberweisung gewisser Districte, um sich selbst aus den Einkünften bezahlt zu machen. Um sie in den Stand zu setzen, dieß zu thun, wird ihnen gewöhnlich gleichzeitig ein großer Theil der Regierungsgewalt mit übertragen, welche sie ausüben, bis entweder die Districte sich losgekauft haben, oder bis durch die Einkünfte die Schuld getilgt ist. So beziehen sich die Handelsoperationen dieser beiden Klassen von Kaufleuten hauptsächlich auf diejenigen Landesproducte, welche das Einkommen der Regierung bilden. Aus diesem Einkommen wird ihr Kapital periodisch mit einem Gewinne wieder erfetzt, und dieses ist auch die Quelle, aus der ihre ursprünglichen Geldmittel fast immer hergeflossen sind. In allgemeinen Umrissen ist dieß die volkswirthschaftliche Lage der meisten asiatischen Länder, wie dieselbe vom Anfang der zuverlässigen Geschichte an gewesen ist, und noch jetzt sich überall findet, wo sie nicht durch fremden Einfluß gestört worden.

In den ackerbautreibenden Gemeinwesen Europa's, deren Verhältnisse im Alterthum uns am besten bekannt sind, ging es anders zu. Diese waren bei ihrem Ursprunge meistens kleine Stadtgemeinden, bei deren erster Gründung in einem unbewohnten Lande oder in einer Gegend, wo die früheren Einwohner vertrieben worden waren, der in Besitz genommene Boden systematisch in gleichen oder beinahe gleichen Loosen unter die das Gemeinwesen bildenden Familien vertheilt wurde. In einigen Fällen gab es da statt einer Stadt einen Bund von Städten, bewohnt von einem Volke derselben Abstammung, welches sich, wie man annahm, um die

nämliche Zeit im Lande niedergelassen hatte. Jede Familie producirte ihre eigene Nahrung und die Zeugstoffe, die gewöhnlich von den Frauen der Familie zu den groben Geweben, mit denen die damalige Zeit zufrieden war, verarbeitet wurden. Steuern bestanden nicht, da es entweder keine besoldete Regierungsbeamte gab, oder wenn diese da waren, für ihre Besoldung gesorgt war durch einen reservirten Antheil des Landes, der durch Sklaven für Rechnung des Staats bearbeitet wurde. Das Heer bestand aus der Gesammtheit der Bürger. Der ganze Ertrag des Bodens gehörte daher ohne Abzug der Familie, die ihn bebaute. So lange der Fortgang der Ereignisse dieses Eigenthumsverhältniß fortdauern ließ, war der Gesellschaftszustand für die Mehrheit der freien Landbebauer vermuthlich ein ganz wünschenswerther, unter ihm war in einigen Fällen die Ausbildung der Menschheit in geistiger Kultur außerordentlich rasch und glänzend. Dieß ereignete sich ganz besonders da, wo mit vortheilhaften Umständen der Abstammung und des Klimas, sowie gewiß unter dem Zusammentreffen mancher günstiger Zufälle, von denen jetzt jede Spur verloren ist, der Vorzug einer Lage an den Küsten eines großen mittelländischen Meeres verbunden war, dessen andere Küsten schon mit geordneten Gemeinwesen besetzt waren. Die Kenntniß, die man bei einer solchen Lage von fremden Erzeugnissen erlangte, und der leichte Zugang fremder Ideen und Erfindungen ließen diese Gemeinwesen freier von dem Zwange des Herkommens, welches gewöhnlich bei einem rohen Volke eine so außerordentliche Macht hat. Um nur von ihrer industriellen Entwickelung zu sprechen, so entstand bei ihnen frühzeitig eine Mannigfaltigkeit von Bedürfnissen und Wünschen, wodurch sie angetrieben wurden, ihrem eigenen Boden Alles, was sie vermochten, abzugewinnen; war ihr Boden unfruchtbar oder dessen Productivität erschöpft, so legten sie sich oft auf den Handel und kauften die Erzeugnisse fremder Länder, um sie in anderen Ländern mit Nutzen wieder zu verkaufen.

Die Dauer dieses Zustandes der Dinge war jedoch von Anfang an unsicher. Diese kleinen Gemeinwesen lebten in einem fast beständigen Kriegszustande. Hierfür gab es viele Ursachen. Bei den roheren und nur ackerbautreibenden Gemeinwesen war schon der Druck ihrer steigenden Bevölkerung bei beschränktem Landbesitz eine oft vorkommende Ursache, zumal jener Druck bei dem rohen

Zustande ihres Ackerbaus so häufig durch Mißernten vermehrt wurde, und sie hinsichtlich ihres Unterhalts von einem sehr kleinen Landgebiete abhängig waren. Bei solchen Gelegenheiten fand oft eine Auswanderung in Masse statt, oder es ward eine Schaar der jungen Bevölkerung vom Gemeinwesen ausgesandt, um mit dem Schwerdt in der Hand minder kriegerische Völker aufzusuchen, welche aus ihrem Lande vertrieben, oder auch als Sklaven zurückbehalten werden konnten, um es zum Besten ihrer Berauber zu bebauen. Was die weniger fortgeschrittenen Stämme aus Nothwendigkeit thaten, das thaten die günstiger gestellten aus Ehrgeiz und Kriegslust. Nach einiger Zeit waren diese sämmtlichen Stadt-Gemeinwesen entweder Eroberer oder Eroberte. In einigen Fällen begnügte sich der erobernde Staat mit der Auflegung eines Tributs auf den Besiegten. Indem letzterer, in Anbetracht jener Belastung, von der Ausgabe und Sorge für seinen eigenen Schutz zu Lande und zu Wasser frei war, konnte er sich dabei eines bedeutenden Maaßes volkswirthschaftlichen Wohlseins erfreuen, während das herrschende Gemeinwesen einen Zuwachs von Vermögen erhielt, der zu Zwecken eines umfassenden Aufwandes angewendet werden konnte. Von solch einem Zuschuß wurden das Parthenon und die Propyläen erbauet, die Skulpturen des Phidias bezahlt, und die Feste gefeiert, für welche Aechylus, Sophokles, Euripides und Aristophanes ihre Dramen dichteten. Dieser Zustand der politischen Beziehungen war, so lange er sich erhielt, für den Fortschritt und die höchsten Interessen des Menschengeschlechtes von großem Nutzen, besaß indeß nicht die Elemente der Dauerhaftigkeit. Ein kleines erobernde Gemeinwesen, welches seine Eroberungen sich nicht einverleibt, wird stets am Ende selbst erobert. Die allgemeine Herrschaft verblieb daher dem Volke, welches jene Einverleibung in Ausübung brachte, den Römern. Welches auch immer ihre anderen Plane sein mochten, sie begannen oder endeten damit, daß sie einen großen Theil des fremden Landes wegnahmen, um ihre eigenen herrschenden Bürger zu bereichern, und daß sie die vornehmsten Besitzer des Uebriggelassenen in den regierenden Körper aufnahmen. Es ist unnöthig, bei der trübseligen volkswirthschaftlichen Geschichte des römischen Reiches zu verweilen. Sobald Ungleichheit des Vermögens in einem Gemeinwesen, das nicht beständig beschäftigt ist, durch Gewerbfleiß die Unbilden des Glücks wieder gut zu machen,

einmal angefangen hat, macht dieselbe ungeheure Fortschritte; die großen Vermögen verschlingen die kleineren. Das römische Reich ward schließlich bedeckt mit den ausgedehnten Landgütern von verhältnißmäßig wenigen Familien, für deren Luxus und noch mehr für deren Prachtliebe die kostbarsten Erzeugnisse erzielt wurden, während die Bebauer des Bodens Sklaven waren, oder kleine Pächter in beinahe sklavischer Abhängigkeit. Von dieser Zeit an nahm das Vermögen des Reichs fortschreitend ab. Im Anfang reichten das Staats-Einkommen und die Hülfsquellen reicher Privatleute noch aus, um Italien mit glänzenden öffentlichen und Privat-Gebäuden zu bedecken; aber endlich schwand das Vermögen unter dem entnervenden Einfluß einer schlechten Regierung so zusammen, daß das Uebrigbleibende nicht einmal genügte, diese Gebäude vor dem Verfall zu bewahren. Die Macht und der Reichthum der civilisirten Welt reichten nicht mehr aus, der nomadischen Bevölkerung, welche die nördliche Grenze umgab, die Spitze zu bieten; diese überschwemmte das Reich, und es trat nun eine neue Ordnung der Dinge ein.

Bei dieser neuen Gestaltung, zu welcher die europäische Gesellschaft jetzt umgebildet ward, konnte die Bevölkerung jedes Landes betrachtet werden als zusammengesetzt aus zwei abgesonderten Nationen oder Racen, den Eroberern und den Eroberten. Die ersteren waren die Eigenthümer des Landes, die letzteren die Bebauer des Bodens. Diesen ward gestattet, das Land zu besitzen, unter Bedingungen, welche als Ausfluß der Gewalt immer lästig waren, selten jedoch bis zu einer förmlichen Sklaverei gingen. Schon während der letzteren Zeiten des römischen Reiches hatte die Sklaverei auf den Landgütern in einem großen Umfange sich zu einer Art von Leibeigenschaft umgebildet; die „coloni" der Römer waren mehr Hörige als wirkliche Sklaven. Die Unfähigkeit und der Widerwille der erobernden Barbaren gegen eine persönliche Aufsicht über industrielle Beschäftigungen mußte dahin führen, daß man den Bauern als einen Antrieb zur Anstrengung ein eigenes Interesse an dem Boden mit gewährte. Wenn sie z. B. gezwungen waren, drei Tage in der Woche für ihre Herren zu arbeiten, so verblieb ihnen dagegen der Ertrag der übrigen Tage. Wenn man von ihnen verlangte Vorräthe verschiedener Art, gewöhnlich für den Verbrauch der Burg, zu liefern, und sie auch häufig übertriebenen Requisitionen

unterworfen waren, so konnten sie doch, wenn sie diesen Anforderungen genügt hatten, über dasjenige, was sie sonst noch erzielen konnten, beliebig verfügen. Unter diesem System während des Mittelalters ward es Leibeigenen möglich, Eigenthum zu erwerben, eben so wie dieses gegenwärtig in Rußland stattfindet, wo im Wesentlichen dasselbe System noch vorherrscht. Erwerbungen dieser Art sind die ursprüngliche Quelle des Vermögens im jetzigen Europa.

In jenem Zeitalter der Gewaltthätigkeit und Unordnung war der erste Gebrauch, den ein Leibeigener von der geringen Habe, welche er hatte erwerben können, machte, sich frei zu kaufen und sich in eine Stadt oder einen befestigten Flecken, welche von der Zeit der römischen Herrschaft her unzerstört geblieben waren, zu begeben; oder auch sich dort zu verbergen, ohne sich losgekauft zu haben. An jenem Zufluchtsort, umgeben von Anderen seines Standes, versuchte er zu leben, gegen die Mißhandlungen und Erpressungen der Kriegerkaste durch seine eigene und seiner Genossen Tapferkeit einigermaaßen geschützt. Diese freigewordenen Leibeigenen wurden meistens Handwerker und lebten durch Austausch der Erzeugnisse ihres Gewerbfleißes gegen die überflüssigen Lebensmittel und Rohstoffe, welche der Boden seinen Feudal-Eigenthümern gewährte. Dieß rief gewissermaaßen ein europäisches Gegenstück zu der volkswirthschaftlichen Lage der asiatischen Länder hervor, nur daß es hier, statt eines einzigen Monarchen und einer schwankenden Zahl von Günstlingen und Beamten, eine zahlreiche und im beträchtlichen Grade festangesessene Klasse großer Landbesitzer gab. Diese trugen viel weniger Pracht zur Schau, weil jeder Einzelne über viel weniger Mittel zu verfügen hatte, und lange Zeit hindurch diese hauptsächlich darauf verwenden mußte, eine Anzahl Anhänger zu unterhalten, welche die kriegerische Sitte des damaligen Gesellschaftszustandes und der geringe Schutz von Seiten der Regierung für seine Sicherheit unerläßlich machte. Die größere Beständigkeit, die Festigkeit der persönlichen Stellung, welche dieser Gesellschaftszustand im Vergleich mit der entsprechenden asiatischen Einrichtung darbot, war vermuthlich ein Hauptgrund, weshalb er sich günstiger für Verbesserungen auswies. Von dieser Zeit an ist der volkswirthschaftliche Fortschritt der Gesellschaft nicht ferner unterbrochen worden. Sicherheit der Person und des Eigenthums wuchs langsam, aber anhaltend, und die Künste des Lebens machten beständig Fortschritte.

Beraubung war nicht mehr die einzige Quelle der Bereicherung, und das lehnsherrliche Europa reifte zu dem handel- und gewerbtreibenden Europa. In der letzteren Hälfte des Mittelalters enthielten die Städte von Italien und Flandern, sowie die deutschen Reichsstädte und einige Städte in Frankreich und England eine große und kräftige Bevölkerung von Handwerkern und viele wohlhabende Bürger, deren Reichthum durch Gewerbfleiß oder durch Handel mit den Erzeugnissen solches Gewerbfleißes erworben war. Die „Commons“ von England, der „tiers-état“ von Frankreich, der Bürgerstand des Continents im Allgemeinen stammen von ihnen ab. Da sie sparsam blieben, während die Nachkommenschaft der Feudal-Aristokratie verschwenderisch war, so erwarben jene nach und nach von letzterer das Eigenthum eines großen Theils des Bodens. In einigen Fällen ward diese natürliche Tendenz durch Gesetze verzögert, die den Zweck hatten, den Landbesitz bei denselben Familien zu erhalten; in andern Fällen ward sie durch politische Revolutionen beschleunigt. Allmälig, obschon ziemlich langsam, hörte für die unmittelbaren Bebauer des Bodens in allen mehr civilisirten Ländern der leibeigene oder halbleibeigene Zustand auf; die rechtliche Stellung sowie die volkswirthschaftliche Lage derselben ist jedoch bei den verschiedenen europäischen Nationen nnd in den großen Gemeinwesen, welche von den Abkömmlingen der Europäer jenseits des atlantischen Meeres gegründet sind, noch äußerst mannigfaltig.

Unsere Erde enthält nun verschiedene ausgedehnte Landstriche, versehen mit mannigfachen Vermögens-Bestandtheilen in einer Fülle, von der frühere Zeitalter nicht einmal den Begriff hatten. Ohne gezwungene Arbeit wird jährlich dem Boden eine ungeheure Menge Lebensmittel abgewonnen. Diese ernähren außer ihren eigenen Produzenten eine gleiche und zuweilen eine noch größere Anzahl von Arbeitern, welche mit der Hervorbringung von unzähligen Arten Industrie-Artikeln oder mit deren Transport von Platz zu Platz beschäftigt sind; ferner eine Menge von Personen, welche bei der Leitung und Beaufsichtigung dieser mannigfachen Arbeiten zu thun haben, und außer diesen allen, zahlreicher als in den üppigsten alten Staatsgesellschaften, einen Stand, dessen Beschäftigungen nicht direct productiver Art sind, und einen andern Stand, der überall keine Beschäftigung hat. Die auf solche Art gewonnenen Lebensmittel

ernähren eine weit größere Bevölkerung, als je auf einem gleichen Flächenraum gelebt hat, wenigstens in den nämlichen Gegenden, und zwar ist dieser Unterhalt sicher gestellt gegen periodisch wiederkehrende Hungersnoth, welche man in der früheren Geschichte Europa's so häufig findet und die im Oriente auch jetzt noch nicht selten eintritt. Abgesehen von dieser großen Zunahme hinsichtlich der Menge der Nahrungsmittel, hat sich deren Beschaffenheit und Mannigfaltigkeit bedeutend verbessert. Annehmlichkeiten und Luxusgegenstände sind nicht länger auf eine kleine und reiche Klasse beschänkt, sondern verbreiten sich im großen Ueberfluß durch manche ausgedehnte Schichten der Gesellschaft, wenn man auch daran zweifeln kann, ob in der Lage der untersten Klassen eine Verbesserung eingetreten sei. Die Welt hat bis dahin Nichts gesehen, was den Gesammthülfsquellen auch nur Eines dieser Gemeinwesen, wenn es dieselben für einen unvorhergesehenen Zweck aufbietet, zu vergleichen wäre: seiner Befähigung, Flotten und Heere zu unterhalten, öffentliche Werke, sei es zum Nutzen oder zur Zierde, auszuführen, National-Acte der Freigiebigkeit, wie z. B. den Loskauf der westindischen Sklaven, ins Werk zu setzen, Kolonien zu gründen, für den Volksunterricht zu sorgen, — kurz, jedes zu thun, was Kosten erfordert, und zwar ohne Opfer hinsichtlich des Lebensbedarfs oder selbst nur einer wesentlichen Bequemlichkeit seiner Bewohner.

Aber in allen diesen für sie charakteristischen Einzelheiten zeigen die neuen industriellen Gemeinwesen bedeutende Abweichungen von einander. Wenngleich alle im Vergleich mit früheren Zeitaltern vermögend erscheinen, so thun sie dieß doch in sehr verschiedenen Abstufungen. Selbst unter den Ländern, welche mit Recht für die reichsten gelten, haben einige einen vollständigeren Gebrauch von ihren productiven Hülfsquellen gemacht, und im Verhältniß zu dem Umfang ihres Gebiets, es zu einem weit größeren Ertrage gebracht, als andere. Auch unterscheiden sie sich nicht allein hinsichtlich der Größe des Vermögens, sondern auch in Rücksicht der Raschheit seiner Zunahme. Die Verschiedenheit bei der Vertheilung des Vermögens sind noch bedeutender, als bei seiner Hervorbringung. Groß ist die Verschiedenheit der ärmsten Volksklassen in verschiedenen Ländern, sowie in dem Verhältniß der Zahl und des Reichthums der über den ärmsten stehenden Klassen. Es findet selbst keine geringe Abweichung in verschiedenen Gegenden statt, hinsichtlich der

Beschaffenheit und der Bezeichnung der Klassen, welche zunächst den Ertrag des Bodens unter sich theilen. In einigen Gegenden sind die Landeigenthümer eine Klasse für sich, fast gänzlich abgesondert von der mit dem Anbau beschäftigten Bevölkerung; in anderen ist der Eigenthümer des Bodens fast stets auch der Bebauer desselben, dem der Pflug gehört und der ihn wol selbst handhabt. Wo der Eigenthümer nicht selbst Landwirth ist, findet zuweilen zwischen ihm und den Arbeitern eine vermittelnde Thätigkeit statt, die des Pächters, welcher den Unterhalt der Arbeiter vorschießt, die Geräthschaften hergiebt und, nach Bezahlung der Rente an den Landeigenthümer, den ganzen Ertrag erhält; in anderen Fällen sind der Landwirth, seine bezahlten Agenten und die Arbeiter die einzigen Theilhaber. Gewerke werden zuweilen von zerstreut lebenden Personen getrieben, welche die Werkzeuge oder Maschinerie, derer sie bedürfen, selbst besitzen oder leihen, und außer ihrer eigenen Familie wenig Arbeit beschäftigen; in anderen Fällen arbeitet eine große Anzahl zusammen in einem Gebäude, mit kostspieligen und künstlichen Maschinen, welche das Eigenthum reicher Fabrikanten sind. Den nämlichen Unterschied findet man beim kaufmännischen Geschäfte. Die Geschäfte en gros werden überall mittelst großer Kapitalien betrieben; die Detail-Geschäfte dagegen, welche zusammengenommen ebenfalls einen sehr großen Kapitalbetrag beschäftigen, werden zuweilen in kleinen Läden betrieben, hauptsächlich durch die persönlichen Bemühungen der Händler selbst mit ihren Familien und vielleicht einem oder zwei Lehrlingen; und zuweilen in großen Etablissements, zu denen die Geldmittel durch einen reichen Privatmann oder eine Gesellschaft hergegeben werden, und wo zahlreiche besoldete Ladendiener den Betrieb besorgen. Außer diesen Unterschieden in den volkswirthschaftlichen Erscheinungen, die sich in den verschiedenen Theilen der sogenannten civilisirten Welt zeigen, haben alle jene früheren Zustände, welche wir vorhin vorführten, bis zu unseren Tagen in dem einen oder andern Theil der Welt fortbestanden. Jagdtreibende Gemeinwesen giebt es noch in Amerika, nomadische in Arabien und in den Steppen des nördlichen Asiens; der Gesellschaftszustand im Orient ist noch im Wesentlichen wie er immer gewesen ist; das große russische Reich ist noch jetzt in mancher Beziehung ein wenig verändertes Abbild des feudalen Europa's. Jeder von den großen

Typen der menschlichen Gesellschaft bis hinunter zu dem der Esquimos und Patagonier besteht noch heutigen Tages.

Diese merkwürdigen Unterschiede in den verschiedenen Bestandtheilen des Menschengeschlechts rücksichtlich der Hervorbringung und Vertheilung des Vermögens müssen, wie alle anderen Erscheinungen, ihre bestimmten Gründe haben. Dieselben ausschließlich den Abstufungen der Kenntniß, die man zu verschiedenen Zeiten und in den verschiedenen Gegenden von den Naturgesetzen gehabt hat, zuzuschreiben, giebt keine ausreichende Erklärung. Viele sonstige Ursachen wirken mit, und grade die Fortschritte und die ungleiche Vertheilung der physikalischen Kenntnisse sind theilweise eben so sehr die Folgen, wie sie theilweise die Ursachen der jedesmaligen Vermögens-Hervorbringung und Vertheilung sind.

So weit die wirthschaftliche Lage der Nationen sich auf den Zustand der physikalischen Kenntnisse bezieht, ist sie ein Gegenstand für die Naturwissenschaften und der darauf begründeten Künste. In so weit aber die Ursachen moralischer oder psychologischer Art sind, von Maaßregeln und gesellschaftlichen Verhältnissen, oder von Principien der menschlichen Natur abhängen, gehört ihre Untersuchung nicht der Naturwissenschaft, sondern der Ethik und Gesellschafts-Wissenschaft an, und ist Gegenstand der politischen Oekonomie.

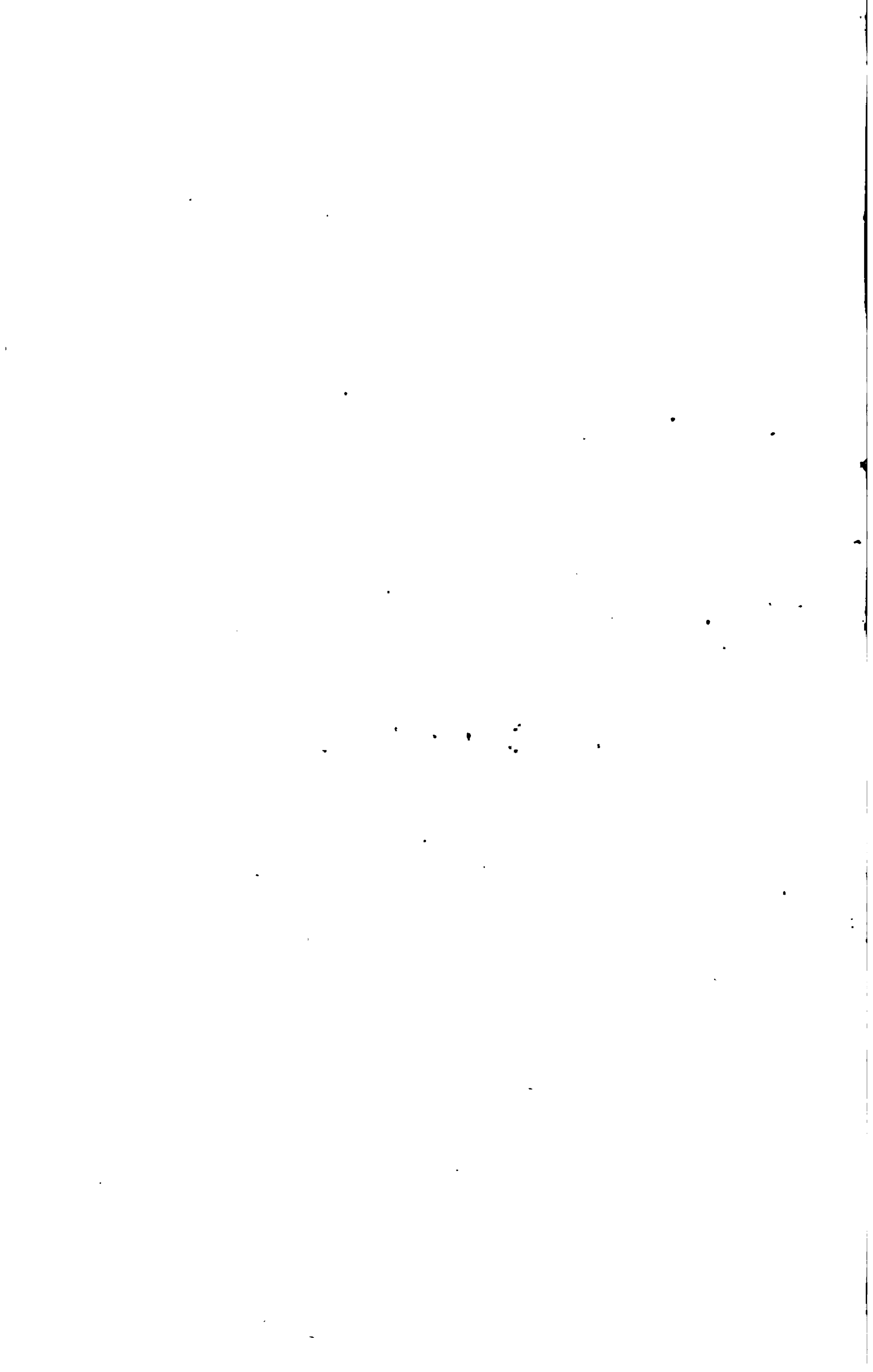
Die Hervorbringung von Vermögen, die Gewinnung der Mittel zum menschlichen Unterhalt und Genuß aus dem Material, welches unsere Erde darbietet, ist offenbar nichts Willkürliches, sondern hat ihre nothwendigen Bedingungen. Einige von diesen sind physikalischer Art, von der Eigenthümlichkeit des Stoffes abhängig. Diese werden von der politischen Oekonomie nicht untersucht, sondern als gegeben angenommen, und wegen der Beweise beruft man sich auf die Naturwissenschaft oder die tägliche Erfahrung. Indem die politische Oekonomie mit diesen gegebenen Verhältnissen der äußeren Natur andere Wahrheiten, welche Gesetze der menschlichen Natur sind, in Verbingung bringt, bemüht sie sich, die secundären oder abgeleiteten Gesetze, wonach sich die Hervorbringung des Vermögens richtet, nachzuweisen. In diesen liegt nothwendig die Erklärung der Verschiedenheit des Reichthums und der Armuth für die Vergangenheit und die Gegenwart, sowie der Grund für alle weitere Ausbildung des Vermögens, welche der Zukunft vorbehalten ist.

Ungleich den Gesetzen der Production sind diejenigen der Gütervertheilung zum Theil aus menschlichen Anordnungen hervorgegangen. Die Art und Weise, wie das Vermögen sich innerhalb einer gegebenen Gesellschaft vertheilt, ist von den in derselben vorherrschenden Verordnungen und Gebräuchen abhängig. Obschon aber Regierungen oder Nationen bis zu einem gewissen Maaße bestimmen können, welche Anordnungen gelten sollen, so können sie doch nicht nach Willkür bestimmen, wie diese Anordnungen wirken werden. Die Bedingungen, von denen ihre Macht hinsichtlich der Vertheilung des Vermögens abhängig ist, und die Art und Weise, wie auf diese Vertheilung das verschiedenartige Verfahren, wonach die Gesellschaft verfahren kann, einwirkt, werden durch eben so strenge Gesetze, wie diejenigen der Production selbst, bestimmt.

Die Gesetze der Gütererzeugung und der Gütervertheilung und einige der daraus abzuleitenden praktischen Folgerungen sind Gegenstand der jetzt folgenden Abhandlung.

Erstes Buch.

Production.



Kapitel I.

Von den Erfordernissen der Production.

§. 1. Die Erfordernisse der Production sind zweierlei: Arbeit und geeignete Naturgegenstände.

Die Arbeit ist entweder körperlich oder geistig, und sind nothwendig in diesen Begriff nicht allein die Anstrengung an sich, sondern auch alle Empfindungen unangenehmer Art, alle körperliche Beschwerde, alles geistige Mißbehagen, welche mit einer besonderen Beschäftigung verbunden sind, einzuschließen. — Hinsichtlich des anderen Erfordernisses, der geeigneten Naturgegenstände, ist zu bemerken, daß einige derselben schon in der Art, daß sie gleich zur Befriedigung des menschlichen Bedarfs dienen können, ganz von selbst entstehen oder vorhanden sind. Es giebt Höhlen und ausgehöhlte Bäume, welche Obdach gewähren können; Früchte, Wurzeln, wilder Honig und andere Naturerzeugnisse, mittelst derer das menschliche Leben gefristet werden kann; aber selbst bei diesen wird gewöhnlich eine beträchtliche Menge Arbeit erfordert, freilich nicht um sie zu schaffen, sondern um sie zu finden und sich anzueignen. Abgesehen jedoch von diesen wenigen und (ausgenommen für den ersten Anfang der menschlichen Gesellschaft) unwichtigen Fällen, dienen die von der Natur dargebotenen Gegenstände den menschlichen Bedürfnissen erst dann, nachdem sie durch menschliche Bemühung, im größeren oder geringeren Maaße, eine Umgestaltung erfahren haben. Selbst die wilden Thiere des Waldes und der See, von denen die Jagd- und Fischer-Stämme ihren Unterhalt ziehen, müssen, bevor

sie als Nahrung dienen, getödtet und zerlegt werden, und fast durchgängig irgend eine Zubereitung erfahren, welche Verrichtungen ein gewisses Maaß menschlicher Arbeit erfordern. Die Umgestaltung, welche natürliche Stoffe erfahren, bevor sie in diejenige Form gebracht werden, worin sie zum unmittelbaren Gebrauch der Menschen sich eignen, variirt von diesem oder einem noch geringern Grade der Veränderung hinsichtlich der Beschaffenheit und äußeren Erscheinung des Gegenstandes bis zu einer so vollständigen Umgestaltung, daß von der ursprünglichen Form keine Spur mehr zu bemerken ist. Zwischen einem Stücke Mineral, das in der Erde gefunden ist, und einem Pfluge, einer Axt oder einer Säge ist die Aehnlichkeit sehr gering. Eben so ist die Aehnlichkeit zwischen Porzellan und dem zersetzten Granit, woraus es verfertigt ist, oder zwischen Glas und mit Soda gemischtem Sande höchst unbedeutend. Noch größer ist der Unterschied zwischen einem Schaafvließe oder einer Handvoll Baumwollsaamen und einem Mouselin-Gewebe oder einem Stück Tuch, und selbst die Schaafe und die Saat sind nicht von selbst entstanden, sondern die Folgen vorangegangener Arbeit und Sorgfalt. In diesen verschiedenen Fällen ist das schließliche Product so außerordentlich verschieden von dem durch die Natur dargebotenem Stoff, daß, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, die Natur als nur das Material verschaffend angesehen wird.

Die Natur leistet jedoch mehr, als daß sie Material hergiebt; sie gewährt auch Kräfte. Unsere Erde empfängt nicht träge die Formen und Eigenschaften aus der Hand des Menschen, sie hat eine thätige Energie, wodurch sie mitwirkt und selbst als Ersatz der Arbeit benutzt werden kann. In älteren Zeiten verwandelten die Menschen ihr Korn in Mehl, indem sie es zwischen zwei Steinen zerrieben. Zunächst verfielen sie dann auf eine Erfindung, welche sie in den Stand setzte, durch Herumdrehen einer Handhabe den einen Stein sich auf dem anderen drehen zu lassen, und dieses Verfahren ist mit geringer Verbesserung noch jetzt der gewöhnliche Gebrauch im Orient. Die hierzu erforderliche Muskelanstrengung war jedoch sehr beschwerlich und erschöpfend, so daß sie häufig als eine Strafe für Sklaven gewählt wurde. Als eine Zeit kam, wo die Arbeit und Mühen der Sklaven geschont werden sollten, ward der größere Theil dieser körperlichen Anstrengungen unnöthig gemacht, indem man darauf verfiel, den oberen Stein auf dem untern, nicht

durch menschliche Kraft, sondern durch die Macht des Windes oder des herabfallenden Wassers sich drehen zu lassen. In diesem Falle überließ man Naturkräften, — dem Winde oder der Schwerkraft des Wassers, — einen Theil der Verrichtung, der vorher durch Arbeit beschafft ward.

§. 2. Fälle, wie der eben erwähnte, wo eine gewisse Arbeitsmenge entbehrlich geworden ist, indem man ihre Leistung einer Naturkraft überwiesen hat, geben leicht eine irrthümliche Ansicht von dem Verhältniß der Leistungen der Arbeit und der Naturkräfte: als wenn das Zusammenwirken dieser Kräfte und menschlicher Betriebsamkeit auf die Fälle beschränkt wäre, wo man mittelst jener etwas verrichtet, was sonst durch Arbeit gethan wäre, oder als wenn in dem Falle, wo die Dinge so zu sagen mit der Hand gemacht werden, die Natur nur passives Material gewährte. Dieß ist eine Täuschung. Die Naturkräfte sind in dem einen Falle ebenso direkt wirksam, wie in dem anderen. Ein Arbeiter nimmt einen Flachs- oder Hanfstengel, spaltet ihn in gesonderte Fasern, dreht einige von diesen mit seinen Fingern zusammen, mit Hülfe eines einfachen Werkzeuges, der sogenannten Spindel. Nachdem er so einen Faden gebildet hat, legt er viele solcher Fäden dicht neben einander und zieht andere ähnliche Fäden quer über jene, so daß jeder abwechselnd über und unter denen, die im rechten Winkel zu ihm liegen, hindurchgeht, welches Verfahren durch ein Werkzeug, das sogenannte Weberschiff, erleichtert wird. Er hat nun ein gewebtes Zeug hervorgebracht, entweder Leinen oder Segeltuch, je nach dem Stoff. Man sagt, er habe dieß mit der Hand gethan, indem vorausgesetzt wird, daß keine Naturkraft dabei mit thätig gewesen sei. Aber durch welche Kraft ist jeder Schritt bei dieser Verrichtung möglich geworden, und wodurch wird das angefertigte Gewebe zusammengehalten? Geschieht dieß nicht durch die Haltbarkeit und das natürliche Zusammenhangen der Fasern? Diese ist eine von den Kräften in der Natur, welche wir gegen andere mechanische Kräfte abmessen und bei der wir ermitteln können, wie viel davon erforderlich ist, um anderen das Gegengewicht zu halten.

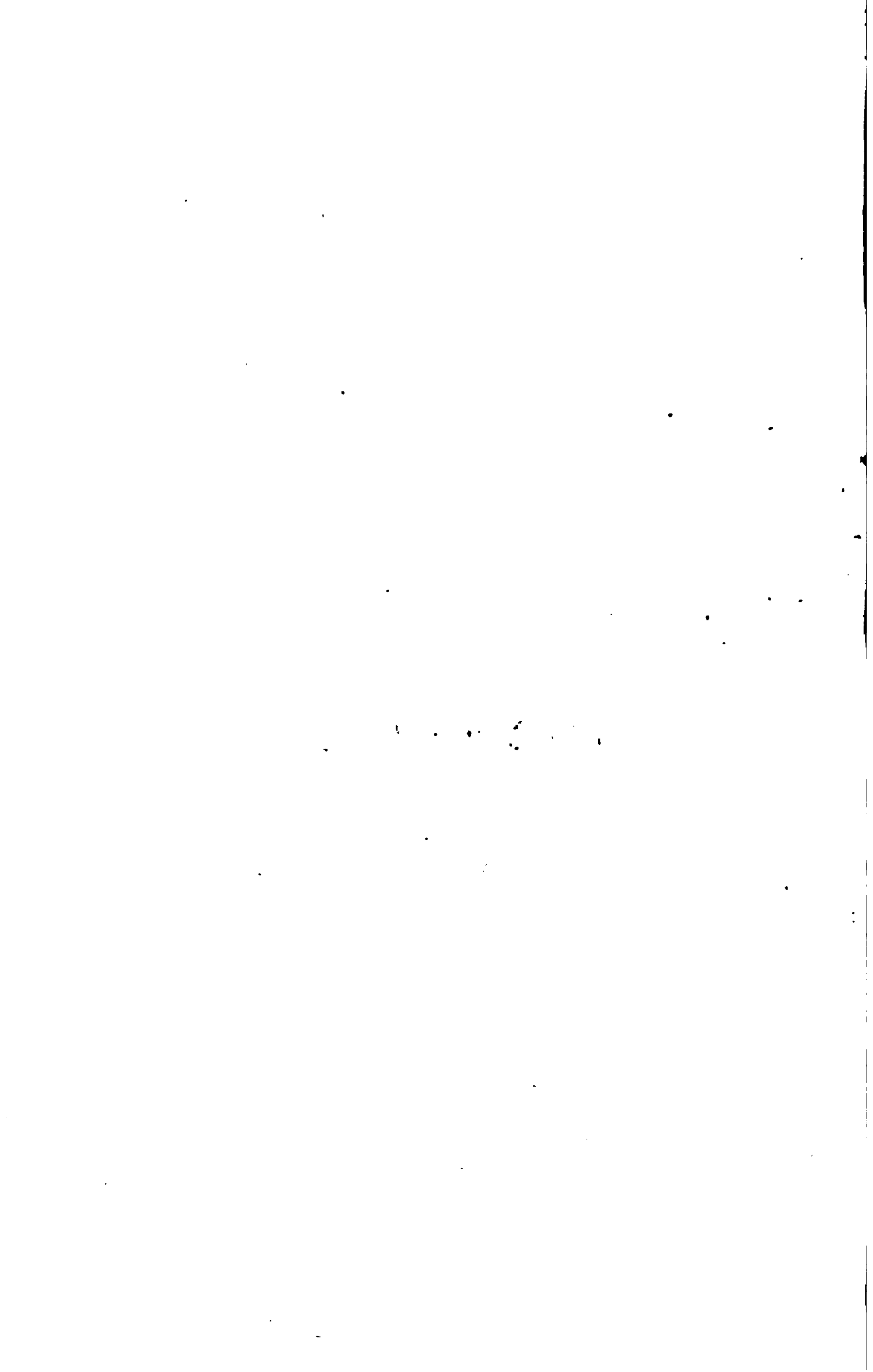
Wenn wir jeden anderen Fall untersuchen, wo von der thätigen Einwirkung auf die Natur die Rede ist, so werden wir

auf gleiche Weise finden, daß die Naturkräfte, oder mit anderen Worten, die Eigenthümlichkeiten des Stoffes, Alles beschaffen, sobald einmal die Sachen in ihre richtige Lage zu einander gebracht sind. Diese Eine Verrichtung nämlich, Dinge in die rechte Lage zu bringen, so daß die ihnen beiwohnenden eigenthümlichen Kräfte, sowie die bei anderen Naturgegenständen sich vorfindenden Kräfte auf sie einwirken können, das ist alles, was Menschen mit dem Stoffe thun oder thun können. Der Mensch thut weiter nichts, als daß er ein Ding dem anderen nahe bringt oder davon entfernt. Er bringt die Saat in den Boden, und die natürlichen Kräfte der Vegetation schaffen nach und nach eine Wurzel, einen Stiel, Blätter, Blüthe und Frucht. Mit der Axt durchhauet der Mensch einen Baum, und dieser fällt durch die natürliche Schwerkraft; er durchsägt ihn auf besondere Weise, und die physische Eigenschaft, wonach eine weichere Substanz einer härteren weicht, zertheilt ihn in Bretter, welche er zu gewissen Stellungen, mit einem verbindenden Stoff dazwischen, einrichtet, und so einen Tisch, ein Haus u. s. w. anfertigt. Er bringt einen Funken zu Feuerungsmaterial, und dieses entzündet sich; mittelst des Verbrennens kocht dieses die Nahrung, schmilzt oder erweicht das Eisen, verwandelt Malz und Rohrsaft in Bier oder Zucker. Der Mensch hat keine andern Mittel auf den Stoff einzuwirken, als indem er ihn bewegt. Bewegung und Widerstand gegen Bewegung, das sind die einzigen Dinge, wozu seine Muskeln eingerichtet sind. Durch Zusammenziehen der Muskeln kann er einen Druck auf einen äußeren Gegenstand hervorbringen, und bei hinlänglicher Stärke diesen in Bewegung setzen, oder, wenn letzterer schon in Bewegung war, ihn aufhalten oder ganz zum Stillstand bringen; mehr kann der Mensch nicht thun. Aber eben dieses reicht hin, um ihm alle die Gewalt zu geben, die das Menschengeschlecht über Naturkräfte erlangt hat, welche unermeßlich mächtiger sind, als die Menschen selbst. Wie groß diese Gewalt auch schon sein mag, so hat sie doch unzweifelhaft die Bestimmung, noch weit größer zu werden. Der Mensch übt diese Macht aus, indem er sich entweder vorhandener Naturkräfte bedient, oder Gegenstände zu solcher Mischung und Verbindung zusammenfügt, daß Naturkräfte dadurch hervorgebracht werden. Wenn er z. B. ein brennendes Schwefelholz an Feuerung hält und darüber Wasser in einen Kessel gießt,

ſo ſchafft er die Ausdehnungskraft des Dampfes, eine Kraft, welche in ſo hohem Grade zur Erreichung menſchlicher Zwecke nützlich geworden iſt.

In der phyſikaliſchen Welt wird demnach Arbeit immer und ausſchließlich nur dazu angewendet, Gegenſtände in Bewegung zu ſetzen; die Eigenthümlichkeit des Stoffes, die Naturgeſetze verrichten das Uebrige. Die Geſchicklichkeit und der Scharfſinn der Menſchen werden hauptſächlich angeſtrengt, um Bewegungen zu entdecken, welche durch ihre Kraft von praktiſchem Nutzen und fähig ſind, die Wirkungen, die man wünſcht, herbeizuführen. Während aber Bewegung die einzige Wirkung iſt, welche der Menſch unmittelbar und direkt durch ſeine Muskeln hervorbringen kann, ſo iſt darum nicht nothwendig, daß hierdurch direkt alle die Bewegungen, deren er bedarf, hervorgebracht werden. Der erſte und nächſtliegende Erſatz iſt die Muskelthätigkeit des Viehs. Nach und nach bringt er es ferner dahin, daß auch die Kräfte der unbelebten Natur ihm helfen müſſen, indem er es z. B. einrichtet, daß Wind oder Waſſer, Dinge, die ſchon in Bewegung ſind, einen Theil ihrer Bewegung den Rädern mittheilen, welche vor dieſer Erfindung durch Muskelkraft gedreht wurden. Er erzwingt dieſen Dienſt von der Kraft des Windes und Waſſers durch eine Reihe von Thätigkeiten, welche gleich den früheren darin beſtehen, gewiſſe Gegenſtände in gewiſſe Lagen zu bringen, worin ſie eine ſogenannte Maſchine bilden, aber die hierzu nothwendige Muskelthätigkeit wird nicht beſtändig erneuert, ſondern ein für allemal vollbracht, und ſo findet im Ganzen eine große Erſparung von Arbeit ſtatt.

§ 3. Einige Schriftſteller haben die Frage aufgeworfen, ob die Natur bei einer Art der Erwerbthätigkeit, der Arbeit mehr Beiſtand gewähre als bei anderen; ſie haben behauptet, daß bei einigen Beſchäftigungen die Arbeit das Meiſte thue, bei anderen die Natur. Hierbei ſcheint jedoch viel Begriffsverwirrung obzuwalten. Der Theil, welcher bei jedem menſchlichen Werke der Natur gehört, iſt unbeſtimmbar und unermeßlich. Es iſt unmöglich, zu entſcheiden, ob die Natur bei einer Sache mehr leiſte als bei einer anderen. Man kann nicht einmal behaupten, daß die Arbeit weniger thue. Was man ſagen kann, iſt, daß weniger Arbeit erforderlich ſei, wenn aber das, was davon erfordert wird, durchaus unentbehrlich



Kapitel I.

Von den Erfordernissen der Production.

§. 1. Die Erfordernisse der Production sind zweierlei: Arbeit und geeignete Naturgegenstände.

Die Arbeit ist entweder körperlich oder geistig, und sind nothwendig in diesen Begriff nicht allein die Anstrengung an sich, sondern auch alle Empfindungen unangenehmer Art, alle körperliche Beschwerde, alles geistige Mißbehagen, welche mit einer besonderen Beschäftigung verbunden sind, einzuschließen. — Hinsichtlich des anderen Erfordernisses, der geeigneten Naturgegenstände, ist zu bemerken, daß einige derselben schon in der Art, daß sie gleich zur Befriedigung des menschlichen Bedarfs dienen können, ganz von selbst entstehen oder vorhanden sind. Es giebt Höhlen und ausgehöhlte Bäume, welche Obdach gewähren können; Früchte, Wurzeln, wilder Honig und andere Naturerzeugnisse, mittelst derer das menschliche Leben gefristet werden kann; aber selbst bei diesen wird gewöhnlich eine beträchtliche Menge Arbeit erfordert, freilich nicht um sie zu schaffen, sondern um sie zu finden und sich anzueignen. Abgesehen jedoch von diesen wenigen und (ausgenommen für den ersten Anfang der menschlichen Gesellschaft) unwichtigen Fällen, dienen die von der Natur dargebotenen Gegenstände den menschlichen Bedürfnissen erst dann, nachdem sie durch menschliche Bemühung, im größeren oder geringeren Maaße, eine Umgestaltung erfahren haben. Selbst die wilden Thiere des Waldes und der See, von denen die Jagd- und Fischer-Stämme ihren Unterhalt ziehen, müssen, bevor

sie als Nahrung dienen, getödtet und zerlegt werden, und fast durchgängig irgend eine Zubereitung erfahren, welche Verrichtungen ein gewisses Maaß menschlicher Arbeit erfordern. Die Umgestaltung, welche natürliche Stoffe erfahren, bevor sie in diejenige Form gebracht werden, worin sie zum unmittelbaren Gebrauch der Menschen sich eignen, varirt von diesem oder einem noch geringern Grade der Veränderung hinsichtlich der Beschaffenheit und äußeren Erscheinung des Gegenstandes bis zu einer so vollständigen Umgestaltung, daß von der ursprünglichen Form keine Spur mehr zu bemerken ist. Zwischen einem Stücke Mineral, das in der Erde gefunden ist, und einem Pfluge, einer Art oder einer Säge ist die Aehnlichkeit sehr gering. Eben so ist die Aehnlichkeit zwischen Porzellan und dem zersetzten Granit, woraus es verfertigt ist, oder zwischen Glas und mit Soda gemischtem Sande höchst unbedeutend. Noch größer ist der Unterschied zwischen einem Schaafvließe oder einer Handvoll Baumwollsaamen und einem Mouselin-Gewebe oder einem Stück Tuch, und selbst die Schaafe und die Saat sind nicht von selbst entstanden, sondern die Folgen vorangegangener Arbeit und Sorgfalt. In diesen verschiedenen Fällen ist das schließliche Product so außerordentlich verschieden von dem durch die Natur dargebotenem Stoff, daß, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, die Natur als nur das Material verschaffend angesehen wird.

Die Natur leistet jedoch mehr, als daß sie Material hergiebt; sie gewährt auch Kräfte. Unsere Erde empfängt nicht träge die Formen und Eigenschaften aus der Hand des Menschen, sie hat eine thätige Energie, wodurch sie mitwirkt und selbst als Ersatz der Arbeit benutzt werden kann. In älteren Zeiten verwandelten die Menschen ihr Korn in Mehl, indem sie es zwischen zwei Steinen zerrieben. Zunächst verfielen sie dann auf eine Erfindung, welche sie in den Stand setzte, durch Herumdrehen einer Handhabe den einen Stein sich auf dem anderen drehen zu lassen, und dieses Verfahren ist mit geringer Verbesserung noch jetzt der gewöhnliche Gebrauch im Orient. Die hierzu erforderliche Muskelanstrengung war jedoch sehr beschwerlich und erschöpfend, so daß sie häufig als eine Strafe für Sklaven gewählt wurde. Als eine Zeit kam, wo die Arbeit und Mühen der Sklaven geschont werden sollten, ward der größere Theil dieser körperlichen Anstrengungen unnöthig gemacht, indem man darauf verfiel, den oberen Stein auf dem untern, nicht

durch menſchliche Kraft, ſondern durch die Macht des Windes oder des herabfallenden Waſſers ſich drehen zu laſſen. In dieſem Falle überließ man Naturkräften, — dem Winde oder der Schwerkraft des Waſſers, — einen Theil der Verrichtung, der vorher durch Arbeit beſchafft ward.

§. 2. Fälle, wie der eben erwähnte, wo eine gewiſſe Arbeitsmenge entbehrlich geworden iſt, indem man ihre Leiſtung einer Naturkraft überwieſen hat, geben leicht eine irrthümliche Anſicht von dem Verhältniß der Leiſtungen der Arbeit und der Naturkräfte: als wenn das Zuſammenwirken dieſer Kräfte und menſchlicher Betriebſamkeit auf die Fälle beſchränkt wäre, wo man mittelſt jener etwas verrichtet, was ſonſt durch Arbeit gethan wäre, oder als wenn in dem Falle, wo die Dinge ſo zu ſagen mit der Hand gemacht werden, die Natur nur paſſives Material gewährte. Dieß iſt eine Täuſchung. Die Naturkräfte ſind in dem einen Falle ebenſo direkt wirkſam, wie in dem anderen. Ein Arbeiter nimmt einen Flachs- oder Hanfſtengel, ſpaltet ihn in geſonderte Faſern, dreht einige von dieſen mit ſeinen Fingern zuſammen, mit Hülfe eines einfachen Werkzeuges, der ſogenannten Spindel. Nachdem er ſo einen Faden gebildet hat, legt er viele ſolcher Fäden dicht neben einander und zieht andere ähnliche Fäden quer über jene, ſo daß jeder abwechſelnd über und unter denen, die im rechten Winkel zu ihm liegen, hindurchgeht, welches Verfahren durch ein Werkzeug, das ſogenannte Weberſchiff, erleichtert wird. Er hat nun ein gewebtes Zeug hervorgebracht, entweder Leinen oder Segeltuch, je nach dem Stoff. Man ſagt, er habe dieß mit der Hand gethan, indem vorausgeſetzt wird, daß keine Naturkraft dabei mit thätig geweſen ſei. Aber durch welche Kraft iſt jeder Schritt bei dieſer Verrichtung möglich geworden, und wodurch wird das angefertigte Gewebe zuſammengehalten? Geſchieht dieß nicht durch die Haltbarkeit und das natürliche Zuſammenhangen der Faſern? Dieſe iſt eine von den Kräften in der Natur, welche wir gegen andere mechaniſche Kräfte abmeſſen und bei der wir ermitteln können, wie viel davon erforderlich iſt, um anderen das Gegengewicht zu halten.

Wenn wir jeden anderen Fall unterſuchen, wo von der thätigen Einwirkung auf die Natur die Rede iſt, ſo werden wir

auf gleiche Weise finden, daß die Naturkräfte, oder mit anderen Worten, die Eigenthümlichkeiten des Stoffes, Alles beschaffen, sobald einmal die Sachen in ihre richtige Lage zu einander gebracht sind. Diese Eine Verrichtung nämlich, Dinge in die rechte Lage zu bringen, so daß die ihnen beiwohnenden eigenthümlichen Kräfte, sowie die bei anderen Naturgegenständen sich vorfindenden Kräfte auf sie einwirken können, das ist alles, was Menschen mit dem Stoffe thun oder thun können. Der Mensch thut weiter nichts, als daß er ein Ding dem anderen nahe bringt oder davon entfernt. Er bringt die Saat in den Boden, und die natürlichen Kräfte der Vegetation schaffen nach und nach eine Wurzel, einen Stiel, Blätter, Blüthe und Frucht. Mit der Axt durchhauet der Mensch einen Baum, und dieser fällt durch die natürliche Schwerkraft; er durchsägt ihn auf besondere Weise, und die physische Eigenschaft, wonach eine weichere Substanz einer härteren weicht, zertheilt ihn in Bretter, welche er zu gewissen Stellungen, mit einem verbindenden Stoff dazwischen, einrichtet, und so einen Tisch, ein Haus u. s. w. anfertigt. Er bringt einen Funken zu Feuerungsmaterial, und dieses entzündet sich; mittelst des Verbrennens kocht dieses die Nahrung, schmilzt oder erweicht das Eisen, verwandelt Malz und Rohrsaft in Bier oder Zucker. Der Mensch hat keine andern Mittel auf den Stoff einzuwirken, als indem er ihn bewegt. Bewegung und Widerstand gegen Bewegung, das sind die einzigen Dinge, wozu seine Muskeln eingerichtet sind. Durch Zusammenziehen der Muskeln kann er einen Druck auf einen äußeren Gegenstand hervorbringen, und bei hinlänglicher Stärke diesen in Bewegung setzen, oder, wenn letzterer schon in Bewegung war, ihn aufhalten oder ganz zum Stillstand bringen; mehr kann der Mensch nicht thun. Aber eben dieses reicht hin, um ihm alle die Gewalt zu geben, die das Menschengeschlecht über Naturkräfte erlangt hat, welche unermeßlich mächtiger sind, als die Menschen selbst. Wie groß diese Gewalt auch schon sein mag, so hat sie doch unzweifelhaft die Bestimmung, noch weit größer zu werden. Der Mensch übt diese Macht aus, indem er sich entweder vorhandener Naturkräfte bedient, oder Gegenstände zu solcher Mischung und Verbindung zusammenfügt, daß Naturkräfte dadurch hervorgebracht werden. Wenn er z. B. ein brennendes Schwefelholz an Feuerung hält und darüber Wasser in einen Kessel gießt,

ſo ſchafft er die Ausdehnungskraft des Dampfes, eine Kraft, welche in ſo hohem Grade zur Erreichung menſchlicher Zwecke nützlich geworden iſt.

In der phyſikaliſchen Welt wird demnach Arbeit immer und ausſchließlich nur dazu angewendet, Gegenſtände in Bewegung zu ſetzen; die Eigenthümlichkeit des Stoffes, die Naturgeſetze verrichten das Uebrige. Die Geſchicklichkeit und der Scharfſinn der Menſchen werden hauptſächlich angeſtrengt, um Bewegungen zu entdecken, welche durch ihre Kraft von praktiſchem Nutzen und fähig ſind, die Wirkungen, die man wünſcht, herbeizuführen. Während aber Bewegung die einzige Wirkung iſt, welche der Menſch unmittelbar und direkt durch ſeine Muskeln hervorbringen kann, ſo iſt darum nicht nothwendig, daß hierdurch direkt alle die Bewegungen, deren er bedarf, hervorgebracht werden. Der erſte und nächſtliegende Erſatz iſt die Muskelthätigkeit des Viehs. Nach und nach bringt er es ferner dahin, daß auch die Kräfte der unbelebten Natur ihm helfen müſſen, indem er es z. B. einrichtet, daß Wind oder Waſſer, Dinge, die ſchon in Bewegung ſind, einen Theil ihrer Bewegung den Rädern mittheilen, welche vor dieſer Erfindung durch Muskelkraft gedreht wurden. Er erzwingt dieſen Dienſt von der Kraft des Windes und Waſſers durch eine Reihe von Thätigkeiten, welche gleich den früheren darin beſtehen, gewiſſe Gegenſtände in gewiſſe Lagen zu bringen, worin ſie eine ſogenannte Maſchine bilden, aber die hierzu nothwendige Muskelthätigkeit wird nicht beſtändig erneuert, ſondern ein für allemal vollbracht, und ſo findet im Ganzen eine große Erſparung von Arbeit ſtatt.

§ 3. Einige Schriftſteller haben die Frage aufgeworfen, ob die Natur bei einer Art der Erwerbthätigkeit, der Arbeit mehr Beiſtand gewähre als bei anderen; ſie haben behauptet, daß bei einigen Beſchäftigungen die Arbeit das Meiſte thue, bei anderen die Natur. Hierbei ſcheint jedoch viel Begriffsverwirrung obzuwalten. Der Theil, welcher bei jedem menſchlichen Werke der Natur gehört, iſt unbeſtimmbar und unermeßlich. Es iſt unmöglich, zu entſcheiden, ob die Natur bei einer Sache mehr leiſte als bei einer anderen. Man kann nicht einmal behaupten, daß die Arbeit weniger thue. Was man ſagen kann, iſt, daß weniger Arbeit erforderlich ſei, wenn aber das, was davon erfordert wird, durchaus unentbehrlich

ist, so ist das Product eben so sehr Ergebniß der Arbeit wie der Natur. Wenn zwei Bedingungen gleichmäßig nothwendig sind, um überhaupt eine Wirkung hervorzubringen, so ist es nutzlos, zu sagen, wie viel von der einen und wie viel von der andern hervorgebracht sei; es gleicht dieß dem Versuche, entscheiden zu wollen, welche Hälfte einer Scheere beim Schneiden am meisten zu thun habe, oder welcher von den Factoren 5 oder 6 am meisten zu der Summe von 30 beitragen. Die Gestalt, unter welcher solche Auffassung am meisten zum Vorschein kommt, ist die Annahme, daß die Natur den menschlichen Bemühungen bei der Landwirthschaft mehr Beistand gewähre, als bei der Fabrikation. Diese Ansicht, welche die französischen Oekonomisten festhielten, und von welcher Adam Smith nicht frei war, entstand aus einer unrichtigen Auffassung vom Wesen der Rente. Da die Bodenrente ein Preis ist, der für eine Naturleistung entrichtet wird, und bei der Fabrikation ein solcher Preis nicht bezahlt wird, so haben diese Schriftsteller sich vorgestellt, daß es die größere Menge des Dienstes sei, wofür der Preis bezahlt werde. Eine reiflichere Erwägung der Sache würde darauf geführt haben, daß der Grund, weshalb die Benutzung des Bodens einen Preis bedingt, lediglich in der Beschränktheit seiner Menge liegt, und daß, wenn Luft, Hitze, Electricität, chemische Wirkungen und die anderen Naturkräfte, welche Fabrikanten anwenden, nur sparsam zu Gebote ständen, und wie der Boden aufgekauft und angeeignet werden könnten, auch für diese eine Rente erhoben werden würde.

§ 4. Dieß leitet zu einer Unterscheidung, welche, wie wir sehen werden, von besonderer Wichtigkeit ist. Einige Naturkräfte sind hinsichtlich der Menge unbeschränkt, andere beschränkt. Die Bezeichnung einer unbeschränkten Menge ist natürlich nicht buchstäblich, sondern im praktischen Sinne zu verstehen, nämlich eine Menge, welche über den Gebrauch unter irgend welchen, oder wenigstens unter den jetzigen Umständen hinausreicht. In einigen erst seit Kurzem bevölkerten Ländern ist der Boden in praktischer Rücksicht in unbeschränkter Menge vorhanden; es ist mehr davon vorhanden, als die dermalige Bevölkerung des Landes oder ein Zuwachs derselben in den folgenden Generationen benutzen kann. Aber selbst

hier iſt günſtig gelegener Boden in Hinſicht der Märkte oder Transportmittel von beſchränkter Menge; es iſt nicht ſo viel davon da, als Perſonen gerne einnehmen und bebauen, oder ſonſt zu ihrem Nutzen anwenden würden. In allen alten Ländern iſt kulturfähiger Boden, wenigſtens Land von ziemlicher Fruchtbarkeit, zu den der Menge nach beſchränkten Productions-Factoren zu rechnen. Für gewöhnliche Zwecke kann Waſſer an den Ufern von Flüſſen oder Seen als in unbeſchränkter Fülle vorhanden angeſehen werden; wenn es aber zu Bewäſſerungen erfordert wird, ſo kann Waſſer ſelbſt da unzureichend ſein zur Befriedigung aller Bedürfniſſe; in Gegenden, welche für ihren Verbrauch von Ciſternen oder Teichen, oder nicht reichhaltigen oder gar dem Verſiegen ausgeſetzten Brunnen abhängig ſind, gehört Waſſer ſogar zu den Dingen, deren Menge am meiſten beſchränkt iſt. Wo Waſſer an ſich reichlich vorhanden iſt, da kann doch Waſſerkraft, d. h. ein durch ſeine mechaniſche Kraft zum Dienſte der Fabrikation geeignetes herabfallendes Waſſer, außerordentlich beſchränkt ſein, im Vergleich mit dem Gebrauch, der davon gemacht werden würde, wenn es reichlicher wäre. Steinkohlen, Erze und andere in der Erde anzutreffende Stoffe ſind noch beſchränkter als der Boden. Sie ſind nicht allein nur an gewiſſen Oertlichkeiten zu finden, ſondern auch zu erſchöpfen, obſchon ſie an einem gegebenen Orte zur Zeit in viel größerer Fülle vorhanden ſein können, als ſie für Jetzt benutzt werden würden, ſelbſt wenn man ſie unentgeldlich erhalten könnte. Der Fiſchfang in der See iſt in den meiſten Fällen eine Naturgabe, deren Umfang praktiſch unbeſchränkt iſt; aber der Wallfiſchfang im nördlichen Eismeer iſt lange Zeit unzureichend geweſen für die Nachfrage, welche ſelbſt bei den, durch die Koſten ſolcher Unternehmungen in die Höhe getriebenen Preiſen ſtattfand. Auch die ungeheure Ausdehnung, welche in Folge davon die große Südſeefiſcherei genommen hat, geht der Erſchöpfung gleichfalls entgegen. Flußfiſcherei iſt eine natürliche Hülfsquelle ſehr beſchränkter Art, und würde bald erſchöpft ſein, wenn man Jedem ohne Weiteres geſtatten wollte, ſie zu benutzen. Luft kann ſelbſt in dem Zuſtande, den wir Wind nennen, in den meiſten Lagen in einer für jeden möglichen Gebrauch ausreichenden Menge erhalten werden, und gleiches gilt an der Seeküſte oder an großen Flüſſen vom Waſſertransport. Landungsplätze oder Hafenräume freilich, zur Erleichterung eines ſolchen Transports

geeignet, haben an vielen Plätzen nicht die Ausdehnung, welche man benutzen würde, wenn sie leicht zu erlangen wären.

Späterhin wird nachgewiesen werden, wie viel in der Gesellschaftswirthschaft davon abhängt, daß einige der wichtigsten Naturkräfte und insbesondere der Boden nur in beschränkter Menge vorhanden sind. Für jetzt soll nur das bemerkt werden, daß, so lange die Menge einer Naturkraft unbeschränkt ist, sie keinen Marktwerth bedingen kann, es sei denn, daß sie einem künstlichen Monopol unterworfen würde; Niemand wird nämlich etwas geben für eine Sache, die er umsonst erhalten kann. Sobald aber eine Beschränkung praktisch wirksam wird, sobald man nicht mehr so viel von einer Sache haben kann, als davon angeeignet und benutzt werden würde, wenn man sie umsonst erhalten könnte, so erlangt das Eigenthum und die Benutzung von Naturkräften einen Tauschwerth. Wenn in einem bestimmten Distrikte mehr Wasserkraft verlangt wird, als herabfallendes Wasser zu diesem Zwecke dort vorhanden ist, so werden Einige für die Benutzung eines fallenden Wassers ein Aequivalent geben. Wenn irgendwo mehr Boden zum Anbau verlangt wird, als eine Gegend überhaupt oder von einer bestimmten Beschaffenheit und mit bestimmten Vortheilen der Lage besitzt, so wird Boden von dieser Beschaffenheit und Lage für einen gewissen Preis verkauft oder für eine jährliche Rente verpachtet werden. Dieser Gegenstand wird späterhin ausführlich erörtert werden; aber es ist oft von Nutzen, durch kurze Andeutung Grundsätze und Schlußfolgerungen, zu deren vollständiger Darlegung und Erläuterung noch nicht der rechte Zeitpunkt da ist, vorwegzunehmen.

Kapitel II.

Von der Arbeit als einem Factor der Production.

§ 1. Die Arbeit, welche bei der Hervorbringung eines für menschlichen Gebrauch bestimmten Artikels vorkommt, wird entweder direct bei dieser Sache angewendet, oder bei den vorangehenden Verrichtungen, welche bestimmt sind, die folgenden zu erleichtern, vielleicht auch ihre Möglichkeit bedingen. Beim Brodbacken z. B. ist die bei dieser Sache selbst angewendete Arbeit die des Bäckers; aber

die Arbeit des Müllers, obſchon nicht direct bei der Herſtellung des Brotes, ſondern der des Mehls angewendet, iſt doch gleichmäßig ein Theil der Geſammtſumme von Arbeit, wodurch das Brot hervorgebracht worden iſt. Gleiches gilt von der Arbeit der Landleute, welche geſäet und geerntet haben. Man kann der Anſicht ſein, daß alle dieſe Perſonen ihre Arbeit direct bei der Sache angewendet hätten, indem Korn, Mehl und Brod dieſelbe Subſtanz ſei, in drei verſchiedenen Zuſtänden. Wir wollen uns auf dieſe rein ſprachliche Streitfrage nicht einlaſſen, aber da iſt noch der Pflüger, welcher den Acker für die Saat zugerichtet hat und deſſen Arbeit niemals mit der Subſtanz in irgend einem ihrer Zuſtände in Berührung kam, und der Pflugverfertiger, deſſen Betheiligung noch entfernter war. Alle dieſe Perſonen erhalten ſchließlich die Vergütung ihrer Arbeit aus dem Brote oder deſſen Preiſe; der Pflugverfertiger eben ſo gut wie alle übrigen. Da nämlich Pflüge zu nichts anderem dienen als zum Ackern des Bodens, ſo wird Niemand Pflüge aus einem andern Grunde verfertigen, als weil der dadurch vermehrte Ertrag aus dem Boden eine Quelle abgiebt, woraus für die Arbeit des Pflugverfertigers ein entſprechendes Aequivalent angewieſen werden kann. Wenn der Ertrag in der Form von Brot benutzt oder verbraucht wird, ſo muß auch das Brot dieſes Aequivalent geben; das Brot muß ausreichen, um alle dieſe Arbeiter und verſchiedene andere zu entſchädigen, z. B. die Zimmerleute und Mauerleute, welche die landwirthſchaftlichen Gebäude aufgeführt, diejenigen, welche die zum Schutz der Erndte nothwendigen Zäune und Gräben gemacht haben; die Berg- und Hüttenleute, welche das Eiſen, woraus der Pflug und andere Geräthe gemacht ſind, gewonnen und zugerichtet haben. Dieſe und der Pflugverfertiger ſind jedoch hinſichtlich ihrer Vergütung nicht abhängig von dem Brote, welches aus dem Ertrage einer einzigen Ernte bereitet wird, ſondern von dem aus dem Ertrage aller Ernten, die nach und nach eingeſammelt werden, bis der Pflug oder die Gebäude und Zäune verbraucht ſind.

Wir müſſen noch eine andere Art von Arbeit hinzufügen, nämlich diejenige, die Producte vom Ort ihrer Hervorbringung zum Orte, wo ſie gebraucht werden ſollen, zu transportiren: die Arbeit, das Korn auf den Markt zu bringen und vom Markte nach der Mühle, dann das Mehl von der Mühle zum Bäcker und das Brot von dem Backhauſe nach der Stelle, wo es ſchließlich verbraucht wird. Dieſe Arbeit iſt zuweilen ſehr beträchtlich. Mehl

geeignet, haben an vielen Plätzen nicht die Ausdehnung, welche man benutzen würde, wenn sie leicht zu erlangen wären.

Späterhin wird nachgewiesen werden, wie viel in der Gesellschaftswirthschaft davon abhängt, daß einige der wichtigsten Naturkräfte und insbesondere der Boden nur in beschränkter Menge vorhanden sind. Für jetzt soll nur das bemerkt werden, daß, so lange die Menge einer Naturkraft unbeschränkt ist, sie keinen Marktwerth bedingen kann, es sei denn, daß sie einem künstlichen Monopol unterworfen würde; Niemand wird nämlich etwas geben für eine Sache, die er umsonst erhalten kann. Sobald aber eine Beschränkung praktisch wirksam wird, sobald man nicht mehr so viel von einer Sache haben kann, als davon angeeignet und benutzt werden würde, wenn man sie umsonst erhalten könnte, so erlangt das Eigenthum und die Benutzung von Naturkräften einen Tauschwerth. Wenn in einem bestimmten Distrikte mehr Wasserkraft verlangt wird, als herabfallendes Wasser zu diesem Zwecke dort vorhanden ist, so werden Einige für die Benutzung eines fallenden Wassers ein Aequivalent geben. Wenn irgendwo mehr Boden zum Anbau verlangt wird, als eine Gegend überhaupt oder von einer bestimmten Beschaffenheit und mit bestimmten Vortheilen der Lage besitzt, so wird Boden von dieser Beschaffenheit und Lage für einen gewissen Preis verkauft oder für eine jährliche Rente verpachtet werden. Dieser Gegenstand wird späterhin ausführlich erörtert werden; aber es ist oft von Nutzen, durch kurze Andeutung Grundsätze und Schlußfolgerungen, zu deren vollständiger Darlegung und Erläuterung noch nicht der rechte Zeitpunkt da ist, vorwegzunehmen.

Kapitel II.

Von der Arbeit als einem Factor der Production.

§ 1. Die Arbeit, welche bei der Hervorbringung eines für menschlichen Gebrauch bestimmten Artikels vorkommt, wird entweder direct bei dieser Sache angewendet, oder bei den vorangehenden Verrichtungen, welche bestimmt sind, die folgenden zu erleichtern, vielleicht auch ihre Möglichkeit bedingen. Beim Brodbacken z. B. ist die bei dieser Sache selbst angewendete Arbeit die des Bäckers; aber

die Arbeit des Müllers, obschon nicht direct bei der Herstellung des Brotes, sondern der des Mehls angewendet, ist doch gleichmäßig ein Theil der Gesammtsumme von Arbeit, wodurch das Brot hervorgebracht worden ist. Gleiches gilt von der Arbeit der Landleute, welche gesäet und geerntet haben. Man kann der Ansicht sein, daß alle diese Personen ihre Arbeit direct bei der Sache angewendet hätten, indem Korn, Mehl und Brod dieselbe Substanz sei, in drei verschiedenen Zuständen. Wir wollen uns auf diese rein sprachliche Streitfrage nicht einlassen, aber da ist noch der Pflüger, welcher den Acker für die Saat zugerichtet hat und dessen Arbeit niemals mit der Substanz in irgend einem ihrer Zustände in Berührung kam, und der Pflugverfertiger, dessen Betheiligung noch entfernter war. Alle diese Personen erhalten schließlich die Vergütung ihrer Arbeit aus dem Brote oder dessen Preise; der Pflugverfertiger eben so gut wie alle übrigen. Da nämlich Pflüge zu nichts anderem dienen als zum Ackern des Bodens, so wird Niemand Pflüge aus einem andern Grunde verfertigen, als weil der dadurch vermehrte Ertrag aus dem Boden eine Quelle abgiebt, woraus für die Arbeit des Pflugverfertigers ein entsprechendes Aequivalent angewiesen werden kann. Wenn der Ertrag in der Form von Brot benutzt oder verbraucht wird, so muß auch das Brot dieses Aequivalent geben; das Brot muß ausreichen, um alle diese Arbeiter und verschiedene andere zu entschädigen, z. B. die Zimmerleute und Mauerleute, welche die landwirthschaftlichen Gebäude aufgeführt, diejenigen, welche die zum Schutz der Erndte nothwendigen Zäune und Gräben gemacht haben; die Berg- und Hüttenleute, welche das Eisen, woraus der Pflug und andere Geräthe gemacht sind, gewonnen und zugerichtet haben. Diese und der Pflugverfertiger sind jedoch hinsichtlich ihrer Vergütung nicht abhängig von dem Brote, welches aus dem Ertrage einer einzigen Ernte bereitet wird, sondern von dem aus dem Ertrage aller Ernten, die nach und nach eingesammelt werden, bis der Pflug oder die Gebäude und Zäune verbraucht sind.

Wir müssen noch eine andere Art von Arbeit hinzufügen, nämlich diejenige, die Producte vom Ort ihrer Hervorbringung zum Orte, wo sie gebraucht werden sollen, zu transportiren: die Arbeit, das Korn auf den Markt zu bringen und vom Markte nach der Mühle, dann das Mehl von der Mühle zum Bäcker und das Brot von dem Backhause nach der Stelle, wo es schließlich verbraucht wird. Diese Arbeit ist zuweilen sehr beträchtlich. Mehl

wird von jenseits des atlantischen Meers und Korn aus dem Inneren von Rußland nach England gebracht. Außer den hierbei unmittelbar beschäftigten Arbeitern, den Fuhrleuten und Seeleuten, kommen noch kostbare Werkzeuge in Betracht, wie Schiffe, deren Herstellung viele Arbeit erfordert hat. Diese letztere Arbeit ist jedoch nicht hinsichtlich ihrer ganzen Vergütung auf das Brot angewiesen, sondern nur hinsichtlich eines Theils, indem Schiffe während ihrer Dauer zum Transport vieler verschiedener Arten von Waaren benutzt werden.

Es ist daher kein leichtes Verfahren, die Arbeit zu schätzen, welche zur Herstellung einer bestimmten Waare erforderlich gewesen. Die Rubriken dieser Berechnung sind sehr zahlreich und, wie es Manchem erscheinen mag, unendlich. Wenn wir nämlich als einen Theil der zur Herstellung des Brotes angewendeten Arbeit die Arbeit des Schmidts, der den Pflug gemacht hat, mitrechnen, so kann man fragen, warum man nicht auch die Arbeit bei Herstellung der vom Schmidt gebrauchten Werkzeuge mit in Anrechnung bringen soll, und dann wieder die Werkzeuge, die gebraucht sind, um diese zu machen, und so immer weiter zurück bis zum Uranfange. Nachdem wir aber ein oder zwei Stufen auf dieser aufsteigenden Leiter hinangestiegen sind, kommen wir in das Bereich von Theilchen, welche für die Berechnung zu klein sind. Man nehme z. B. an, daß der Pflug, bis er abgenutzt ist, ein Dutzend Jahre dauern wird. Nur ein Zwölftheil der Arbeit für Anfertigung des Pfluges muß daher einer einzelnen Jahres-Ernte in Rechnung gestellt werden. Ein Zwölftel der Arbeit bei Anfertigung eines Pflugs ist ein Betrag, der eine Schätzung zuläßt. Aber die nämliche Reihe von Geräthen reicht vielleicht für den Pflugverfertiger aus, um hundert Pflüge zu schmieden, welche während der zwölf Jahre ihrer Dauer dazu dienen, den Boden von hundert verschiedenen Landgütern zu bearbeiten. Ein zwölfhundertstel Theil der Arbeit bei Anfertigung der Geräthe wird daher verausgabt bei der Besorgung einer Jahres-Ernte eines einzelnen Landguts, und wenn dieser Bruchtheil nun weiter nach Verhältniß vertheilt werden soll unter die verschiedenen Kornsäcke und Laibe Brot, so ist es auf den ersten Blick augenscheinlich, daß solche winzige Beträge für irgend welchen praktischen Zweck, der mit der Waare in Beziehung steht, gar nicht in Betracht kommen. Es ist wahr, daß wenn der Geräthe-Verfertiger nicht gearbeitet hätte, das Korn und das Brot nicht hervorgebracht

worden wären, aber die Rücksicht auf diese Arbeit wird ihren Preis nicht um den zehnten Theil eines Pfennigs erhöhen.

§ 2. Eine andere der Arten, wie Arbeit indirect oder entfernt zur Hervorbringung einer Sache mitwirkt, verdient besondere Aufmerksamkeit, insofern nämlich, als sie angewendet wird, um Nahrungsmittel zu schaffen, wodurch die Arbeiter, während sie bei der Production beschäftigt sind, unterhalten werden sollen. Diese vorgängige Anwendung von Arbeit ist eine unerläßliche Bedingung bei jeder über den kleinsten Maaßstab hinausgehenden productiven Verrichtung. Mit Ausnahme der Arbeit des Jägers und Fischers giebt es schwerlich irgend eine Art Arbeit, bei welcher ein unmittelbarer Ertrag stattfindet. Productive Verrichtungen müssen eine gewisse Zeit lang fortgesetzt werden, ehe man ihre Früchte erhält. Wofern nicht der Arbeiter, bevor er sein Werk beginnt, einen Vorrath von Nahrungsmitteln besitzt oder Zugang zu den Vorräthen eines Anderen erhalten kann, hinlänglich, um sich so lange zu erhalten, bis die Production fertig ist, so vermag er nur solche Arbeit zu unternehmen, welche in vereinzelten Zwischenräumen, beiläufig neben der Sorge für seinen Unterhalt, betrieben werden kann. Selbst Nahrungsunterhalt kann er nicht in irgend reichlichem Maaße sich verschaffen, denn jedes Verfahren zu diesem Behuf erfordert, daß schon ein solcher Vorrath vorhanden sei. Die Landwirthschaft bringt erst nach Verlauf von Monaten Nahrungsmittel hervor, und wenn auch die Arbeiten des Landwirths nicht nothwendig die ganze Zeit über fortlaufend sind, so nehmen sie doch einen beträchtlichen Theil der Zeit in Anspruch. Nicht nur ist aber Landwirthschaft ohne im Voraus produzirte Nahrungsmittel unmöglich, sondern es muß eine sehr bedeutende Menge davon vorräthig sein, wenn ein irgend beträchtliches Gemeinwesen im Stande sein soll, sich ganz von der Landwirthschaft zu erhalten. Länder, wie England und Frankreich, sind nur dadurch in den Stand gesetzt, die Landwirthschaft eines neuen Jahres zu betreiben, weil diejenige früherer Jahre in diesen Ländern oder anderswo für hinreichenden Unterhalt gesorgt hat, um ihre ackerbautreibende Bevölkerung bis zur nächsten Ernte zu ernähren. Sie sind nur dadurch befähigt, außer den Nahrungsmitteln so viele andere Dinge hervorzubringen, weil der am Ende der letzten Ernte vorhandene Vorrath von Lebensmitteln ausreicht,

um nicht nur die landwirthschaftlichen Arbeiter, sondern daneben noch eine zahlreiche gewerbtreibende Bevölkerung zu ernähren.

Die zur Hervorbringung dieses Vorraths von Lebensmitteln angewendete Arbeit bildet einen großen und wichtigen Theil der vorangegangenen Arbeit, welche nothwendig gewesen ist, um die Betreibung der jetzigen Arbeit möglich zu machen. Zwischen diesen und anderen Arten vorangegangener oder vorbereitender Arbeit besteht indeß ein Unterschied, der besondere Beachtung erheischt. Der Müller, der Landmann, der geerntet, wie der, welcher gepflügt hat, der Pflugverfertiger, der Fuhrmann und der Wagenmacher, selbst der Seemann und der Schiffbauer, wenn diese dabei thätig gewesen, erhalten ihre Vergütung aus dem schließlichen Product, — dem Brot, welches aus dem Korn bereitet ist, für welches sie auf verschiedene Weise thätig gewesen oder zu dieser Thätigkeit die Werkzeuge geliefert haben. Die Arbeit, welche die Nahrung zum Unterhalt aller dieser Arbeiter hervorbrachte, ist für das schließliche Ergebniß — das Brot der letzten Ernte — eben so nothwendig, als irgend ein anderer Theil der Arbeit, aber sie erhält nicht wie dieser hieraus ihre Vergütung. Jene vorangegangene Arbeit hat ihre Vergütung schon aus vorangegangenen Nahrungsmitteln erhalten. Um irgend ein Product hervorzubringen, bedarf man Arbeit, Geräthschaften und Stoffe, sowie Lebensmittel zur Ernährung der Arbeiter. Aber die Geräthschaften und Stoffe dienen zu nichts Anderem als zur Erlangung des Products, oder werden wenigstens zu keinem anderen Gebrauch angewendet, und die Arbeit ihrer Herstellung kann nur dann Vergütung finden, wenn das Product erlangt worden. Die Lebensmittel haben dagegen an und für sich einen Nutzen und werden direct zu ihrem Gebrauch verwendet, nämlich Menschen zu ernähren. Die auf die Hervorbringung von Nahrungsmitteln angewendete und daraus belohnte Arbeit bedarf keiner erneuerten Vergütung aus den Erzeugnissen der später folgenden Arbeit, welche durch sie unterhalten ist. Nehmen wir an, daß die nämlichen Arbeiter eine Fabrikation betreiben, und zugleich Lebensmittel zu ihrem eigenen Unterhalt hervorbringen, so erhalten sie für ihre Mühe die Nahrungsmittel und die fabricirten Artikel; wenn sie aber auch die Stoffe hervorbringen und die Geräthschaften verfertigen, so erhalten sie für diese Mühe nichts als eben nur die fabricirten Artikel.

Der auf den Besitz von Nahrungsmitteln, die zum Unterhalt von Arbeitern zu verwenden sind, begründete Anspruch auf Vergütung ist anderer Art. Wenn Jemand einen Vorrath von Nahrungsmitteln hat, so steht es in seiner Macht, diesen in Unthätigkeit selbst zu verzehren, oder auch Andere zu ernähren, damit diese ihn bedienen, für ihn fechten, oder singen, oder tanzen. Wenn er nun statt dessen seine Nahrungsmittel productiven Arbeitern giebt, um diese während ihrer Arbeit zu erhalten, so kann und wird er ganz natürlich aus dem Ertrage derselben eine Vergütung beanspruchen. Er wird aber nicht mit einer einfachen Zurückbezahlung sich begnügen. Wenn er lediglich das Gegebene zurückempfängt, so ist er ja nur in derselben Lage wie vorher, und hat keinen Vortheil davon, daß er es aufgeschoben, seine Ersparnisse zum eigenen Nutzen oder Vergnügen zu verwenden. Er wird auf einen Ersatz für diese Unterlassung sehen; er wird erwarten, daß sein Vorschuß an Nahrungsmitteln ihm mit einem Zuschlag zurückerstattet werde, den man in der Geschäftssprache den Gewinn nennt. Die Aussicht auf diesen Gewinn wird überhaupt ihn mit veranlaßt haben, durch Ersparung an seinem eigenen Verbrauch einen Vorrath anzuhäufen, oder doch die Verwendung dieses letzteren zu seinem persönlichen Genuß auszusetzen. Auch die Lebensmittel, welche andere Arbeiter während der Herstellung der Geräthschaften oder Stoffe ernährt haben, mußten durch Jemanden im Voraus angeschafft sein; es tritt aber hierbei der Unterschied ein, daß das endliche Product nicht allein den Gewinn, sondern auch die Vergütung der Arbeit zu gewähren hat. Der Verfertiger der Geräthschaften, z. B. des Pflugs, wartet gewöhnlich freilich nicht auf seine Bezahlung, bis die Ernte eingebracht ist; der Landwirth giebt sie ihm in Vorschuß und tritt in seine Stelle ein, indem er Eigenthümer des Pflugs wird. Nichtsdestoweniger muß doch aus der Ernte die Bezahlung herfließen. Denn der Landwirth würde die Auslage nicht unternehmen, wenn er nicht erwartete, daß die Ernte ihm Rückzahlung und dazu einen Gewinn für seine neue Auslage gewähren werde, — mit anderen Worten, daß die Ernte, außer der Vergütung für die Feldarbeiter und einem Gewinn für die Auslage dieserhalb, ihm noch einen ausreichenden Ueberfluß liefern werde, um die Arbeiten des Pflugverfertigers zu bezahlen, dem Pflugverfertiger einen Gewinn, und auch dem Landwirth einen Gewinn für beiderlei Vorschüsse zu geben.

§ 3. Aus diesen Betrachtungen geht hervor, daß bei einer Aufzählung und Eintheilung der Arten der Erwerbthätigkeit, die zur indirecten oder entfernteren Beförderung anderer productiver Arbeit dienen, es nicht nöthig ist, die Arbeit der Hervorbringung von Nahrungsmitteln und anderen Lebensbedürfnissen zum Verbrauch der productiven Arbeiter einzuschließen. Der Hauptendzweck einer solchen Arbeit ist nämlich der Lebensunterhalt selbst. Wenn der Besitz eines Vorraths davon auch in den Stand setzt, andere Arbeit zu schaffen, so ist dieß nur eine zufällige Folge. —

Die übrigen Arten, wie Arbeit auf indirecte Weise zur Production mitwirkt, lassen sich unter fünf Rubriken bringen.

Erstens: Arbeit auf die Hervorbringung von Stoffen angewendet, mit denen sich später die Gewerbthätigkeit zu beschäftigen hat. Diese Arbeit beschränkt sich in vielen Fällen auf bloße Aneignung, („extractive Industrie," wie man sie genannt hat). Die Arbeit des Bergmanns z. B. besteht in Verrichtungen, um aus der Erde Substanzen heraus zu fördern, welche zu mannigfachen, für den menschlichen Gebrauch geeigneten Artikeln umgewandelt werden können. Die hier in Rede stehende Industrie beschränkt sich jedoch nicht auf die Herausbeförderung von Stoffen. Kohlen z. B. werden nicht allein zu industriellen Verrichtungen, sondern auch zur Erwärmung der Menschen selbst gebraucht. Wenn sie so benutzt werden, sind sie nicht ein Stoff, sondern ein schließliches Product. Dasselbe geschieht bei einer Mine von Edelsteinen. Diese werden freilich zu einem unbedeutenden Betrage auch bei den productiven Gewerben gebraucht, wie Diamanten vom Glaser, Schmirgel und Corund zum Poliren, aber ihre hauptsächliche Bestimmung als Schmuck ist ein directer Gebrauch. Gewöhnlich erfordern sie indeß, ehe sie so benutzt werden, eine künstliche Vorkehrung, was es vielleicht rechtfertigt, wenn man sie als Stoffe ansieht. Erze aller Art sind lediglich Stoffe.

Unter die Rubrik: Production von Stoffen, müssen wir die Thätigkeit der Holzhauer einschließen, wenn sie mit dem Fällen und Behauen von Bauholz zu Gebäuden, oder von sonstigem Holz zu Zwecken des Zimmermanns oder anderer Gewerke beschäftigt ist. In den Wäldern von Amerika, Norwegen, Deutschland, der Pyrenäen und Alpen kommt diese Art von Arbeit in weitem Umfange bei Bäumen, welche von selbst gewachsen sind, in Anwendung. In

anderen Fällen muß man zu der Arbeit der Holzhauer die Arbeit desjenigen, welcher die Bäume gepflanzt und gezogen hat, hinzurechnen.

In dieser nämlichen Rubrik sind auch einbegriffen: die Arbeiten des Landmanns bei dem Anbau von Flachs, Hanf, Baumwolle, bei der Zucht von Seidenwürmern, bei der Erzielung von Viehfutter, bei der Hervorbringung von Gerbe- und Farbestoffen, von Oelsaaten und vielen anderen Dingen, deren Nutzen allein darin besteht, daß sie in anderen Gebieten der Industrie erforderlich sind. Es gehört auch noch dahin die Arbeit des Jägers, insofern er es auf Pelzwerk oder Federn abgesehen hat, die des Schaafhirten und Viehzüchters, in Rücksicht auf Wolle, Häute, Hörner, Borsten, Pferdehaare und dergleichen. Die als Stoffe bei dem einen oder anderen Verfahren in der Industrie benutzten Dinge sind von der allermannigfaltigsten Art, und stammen aus jedem Theil des Thier-, Pflanzen- und Mineral-Reichs. Außerdem sind die fertigen Erzeugnisse vieler Industriezweige die Stoffe für andere. Der von dem Spinner hervorgebrachte Faden wird fast gar nicht anders benutzt, als zum Stoff für den Weber. Selbst das Erzeugniß des Webstuhls wird hauptsächlich als Stoff für die Verfertiger von Kleidungsstücken und von Möbeln gebraucht, oder auch von ferneren Werkzeugen einer productiven Industrie, wie es der Fall mit dem Segelmacher ist. Der Gerber und der Lederfabrikant finden ihre ganze Beschäftigung in der Verwandlung roher Stoffe in so zu nennende vorbereitete Stoffe. Wollte man es ganz genau nehmen, so wären fast alle Nahrungsmittel, wie sie aus den Händen des Landwirths kommen, nichts mehr als Material für die Beschäftigung des Bäckers und des Kochs.

§ 4. Die zweite Art indirecter Arbeit ist die, welche auf die Herstellung von Werkzeugen und Geräthen zur Erleichterung der Arbeit angewendet wird. Es ist dieß im ausgedehntesten Sinne zu verstehen, mit Einbegriff aller beständigen Hülfsmittel zur Production, von einem Feuerstein und dem zum Anschlagen von Funken bestimmten Stück Stahl an bis zum Dampfschiff oder zur komplicirtesten Fabrikations-Maschine. Zuweilen kann freilich unentschieden sein, wo die Grenzlinie zwischen Geräthschaften und Stoffen zu ziehen sei. Einige zur Production benutzte Dinge, z. B. Feuerung, pflegen im täglichen Sprachgebrauch weder mit dem einen noch dem andern Namen bezeichnet zu werden, indem die populäre Ausdrucks-

weise sich nach Anforderungen gestaltet, die anderer Art sind, als die einer wissenschaftlichen Darlegung. Um eine Vervielfältigung der Abtheilungen und Benennungen, welche einer in wissenschaftlicher Rücksicht unwichtigen Unterscheidung entsprechen, zu vermeiden, begreifen die Oekonomisten im Allgemeinen alle Dinge, welche als unmittelbare Mittel der Production benutzt werden, entweder in die Klasse der Geräthschaften oder die der Stoffe. (Die nicht unmittelbaren Mittel sollen gleich in Betracht kommen). Die Grenzlinie wird am gewöhnlichsten und passendsten so bestimmt, daß man als „Stoff" jedes Productionsmittel ansieht, welches nur Einmal gebraucht werden kann, indem es durch eine einzige Anwendung, wenigstens als Mittel für den vorliegenden Zweck, vernichtet wird. Feuerung z. B. kann, einmal verbrannt, nicht wieder als Feuerung gebraucht werden; was davon so noch benutzt werden kann, ist nur ein gewisser Theil, der das erste Mal noch nicht verbrannt worden. Und sie kann nicht allein nicht benutzt werden, ohne konsumirt zu werden, sondern sie ist allein dadurch von Nutzen, daß sie konsumirt wird; wenn kein Theil der Feuerung zerstört würde, so könnte keine Wärme erzeugt werden. Ebenso wird ein Vließ als solches zerstört, wenn es zu Fäden gesponnen wird, und die Fäden können nicht mehr als Fäden benutzt werden, sobald sie zu einem Zeuge verwebt sind. Aber eine Axt wird nicht als Axt vernichtet, wenn mit ihr ein Baum gefällt worden, und sie kann nachher dazu benutzt werden, noch hundert oder tausend Bäume umzuhauen. Wenngleich die Axt durch die Benutzung jedes Mal in einem geringen Grade verschlechtert wird, so erfüllt sie ihre Leistung keineswegs dadurch, daß sie verschlechtert wird, wie dieß bei der Kohle und dem Vließ durch ihre Vernichtung der Fall ist; im Gegentheil, jene ist um ein desto besseres Werkzeug, je besser sie der Verschlechterung widersteht. Es giebt einige, mit Recht zu den Stoffen gerechnete Dinge, welche als solche zum zweiten und dritten Male benutzt werden können, aber erst dann, wenn das Product, zu dem sie zuerst gebraucht wurden, aufgehört hat. Das Eisen, das einen Wasserbehälter oder eine Zahl Röhren gebildet hat, kann umgeschmolzen werden, um daraus einen Pflug oder eine Dampfmaschine herzustellen; die Steine, woraus ein Haus gebauet war, können, nachdem dieses niedergerissen, zum Bau eines anderen Hauses benutzt werden. Dieß kann indeß nicht geschehen, so lange das ur-

sprüngliche Product besteht; ihr Gebrauch als Stoff ist bis zur Erschöpfung der ersten Benutzung ausgesetzt. Bei den als Geräthschaften klassificirten Dingen ist es anders, sie können wiederholt zu neuen Arbeiten benutzt werden, bis zu dem, zuweilen sehr fern liegenden Zeitpunkt, wo sie unbrauchbar geworden, während das durch sie Geleistete unvermindert fortbesteht, und wenn es vergeht, dieß nach seinen eigenen Gesetzen oder durch eigene Zufälligkeiten thut.*)

Der einzige praktische Unterschied von besonderer Wichtigkeit, der aus der Unterscheidung zwischen Stoffen und Geräthschaften hervorgeht, hat unsere Aufmerksamkeit schon bei einer anderen Gelegenheit auf sich gezogen. Weil Stoffe als solche durch einen einmaligen Gebrauch zerstört werden, so muß die gesammte Arbeit, welche zu ihrer Hervorbringung erforderlich war, wie auch die Sparsamkeit desjenigen, der die Mittel zu ihrer Betreibung hergegeben, aus dem Ertrage jenes einmaligen Gebrauchs ihre Vergütung erhalten. Da Geräthschaften hingegen einen wiederholten Gebrauch gestatten, so ist auch die Gesammtheit der Producte, zu deren Hervorbringung sie behülflich gewesen sind, ein Fonds, der zur Vergütung für die Arbeit ihrer Herstellung und für die Enthaltsamkeit derjenigen, durch deren Ersparnisse solche Arbeit gefördert wurde, in Anspruch genommen wird. Es reicht hin, wenn jedes Product einen Bruchtheil, meistens einen ganz unbedeutenden, zu solcher Vergütung beiträgt, oder auch um den unmittelbaren Produzenten für den Vorschuß dieser Vergütung an denjenigen, der die Geräthschaften hervorgebracht hat, zu entschädigen.

§ 5. Drittens: außer den Stoffen für die Industrie, worauf diese Anwendung findet, und den Geräthschaften, um sie zu erleichtern,

*) Der Berichterstatter über dieß Werk im Edingburgh Review (Oktober 1848) giebt die Unterscheidung zwischen Stoffen und Geräthschaften etwas anders an. Er schlägt vor, als Stoffe alle die Dinge zu betrachten, „welche, nachdem sie die mit der Production verbundene Veränderung erfahren haben, selbst Gegenstände des Austausches sind“, und als Geräthschaften (Instrumente) „diejenigen Dinge, welche angewendet werden, jene Veränderung herbeizuführen, die aber nicht selbst Theil des tauschbaren Ergebnisses werden.“ Dieser Unterscheidung gemäß würde die in einer Fabrik verbrauchte Feuerung nicht als ein Stoff, sondern als ein Werkzeug oder Instrument anzusehen sein.

muß Vorkehrung getroffen werden, damit ihre Verrichtungen vor Störungen, und ihre Producte vor Beschädigung durch zerstörende Naturwirkungen oder durch die Gewaltthätigkeit und Räubsucht der Menschen geschützt werden. Hieraus geht eine andere Art hervor, wie Arbeit, ohne direct auf das Product selbst angewendet zu werden, zu dessen Hervorbringung mit wirksam ist, indem sie nämlich zur Beschützung der Industrie angewendet wird. Dieß ist die Absicht bei allen Baulichkeiten zu industriellen Zwecken, wie Fabriken, Waarenhäusern, Docks, Scheunen, Kornspeichern, ländlichen Gebäuden für das Vieh und die Verrichtungen der landwirthschaftlichen Arbeit. Die Gebäude, worin die Arbeiter leben oder die zu ihrer persönlichen Annehmlichkeit bestimmt sind, bleiben ausgeschlossen. Diese sowie die Nahrungsmittel der Arbeiter befriedigen wirkliche Bedürfnisse, und kommen bei der Vergütung der Arbeit mit in Betracht. — Es giebt viele Arten, wie Arbeit noch directer zur Beschützung productiver Verrichtungen angewendet wird. Der Hirte hat wenig andere Beschäftigung, als das Vieh vor Beschädigung zu schützen; die positive Thätigkeit hinsichtlich der von ihm zu erzielenden Producte geht damit fast Hand in Hand. Der Arbeit derer, die Zäune und Gräben oder Wälle und Deiche machen, ist schon früher Erwähnung geschehen. Hinzugerechnet muß noch werden die Arbeit des Soldaten, des Polizeidieners, des Richters. Diese Beamten werden freilich nicht ausschließlich durch die Beschützung der Erwerbthätigkeit beschäftigt, und eben so wenig ist ihre Bezahlung für den einzelnen Produzenten ein Theil der Productionskosten; aber ihre Bezahlung erfolgt aus den Steuern, welche aus dem Ertrage der Erwerbthätigkeit herfließen, und in jedem erträglich regierten Staate leistet ihre Wirksamkeit einen die Kosten weit überwiegenden Dienst. Für die Gesellschaft im Ganzen bilden sie daher einen Theil der Productionskosten, und wenn der Ertrag der Production nicht ausreichen würde, diese Arbeiter außer den sonst erforderlichen zu ernähren, so könnte die Production, wenigstens in ihrer dermaligen Gestalt und Weise, nicht stattfinden. Wenn die Beschützung, welche die Regierung den Verrichtungen der Erwerbthätigkeit gewährt, wegfiele, so würden die Produzenten gezwungen sein, entweder einen großen Theil ihrer Zeit und Arbeit der Production zu entziehen, um diesen zur Vertheidigung anzuwenden, oder auch Bewaffnete zu ihrer Vertheidigung anzunehmen. In solchem Falle

müßte diese ganze Arbeit ihre directe Vergütung aus dem Ertrage erhalten, und Sachen, welche diese hinzukommende Arbeit nicht bezahlen würden, könnten nicht hervorgebracht werden. Unter den bestehenden Verhältnissen bezahlt jedes Product seine Quote für den nämlichen Schutz, und ungeachtet der Vergeudung und Verschwendung, welche bei Regierungsausgaben vorfallen, erhält man diesen Schutz in besserer Beschaffenheit und mit viel geringeren Kosten.

§ 6. Viertens: eine große Menge von Arbeit wird dazu angewendet, nicht die Producte selbst hervorzubringen, sondern diese nach ihrer Hervorbringung allen denen, zu deren Gebrauch sie bestimmt sind, zugänglich zu machen. Viele wichtige Klassen von Arbeitern finden in irgend einer Leistung dieser Art ihre alleinige Beschäftigung. Dahin gehören erstlich die ganze Klasse von Fuhrleuten zu Lande oder zu Wasser, Maulthiertreiber, Wagenführer, Seeleute, Schauerleute, Kohlenträger, Arbeitsleute, Eisenbahn-Etablissements, und dergleichen. Ferner gehören dahin die Verfertiger aller Transportmittel: von Schiffen, Bööten, Wagen, Locomotiven u. s. w., und müssen auch Wege, Kanäle und Eisenbahnen hierher gerechnet werden. Wege werden zuweilen von der Regierung angelegt und dem Publikum umsonst geöffnet; aber die Arbeit ihrer Herstellung wird nichtsdestoweniger aus dem Ertrage der Production bezahlt. Jeder Produzent bezahlt für den Gebrauch derjenigen, welche zu seiner Annehmlichkeit beitragen, indem er seine Quote zu den für die Erbauung von Wegen überhaupt erhobenen Steuern entrichtet, und wenn diese nur einigermaaßen mit Einsicht angelegt werden, so vermehren sie den Ertrag seiner Erwerbthätigkeit um weit mehr, als den von ihm bezahlten Betrag.

Eine andere zahlreiche Klasse von Arbeitern, deren Geschäft darin besteht, die hervorgebrachten Producte ihren beabsichtigten Verbrauchern zugänglich zu machen, ist die Klasse der Krämer und Kaufleute, oder, wie man sie nennen könnte, der Vertheiler. Es würde eine große Zeitvergeudung und Mühe, sowie eine oft bis zur Unthunlichkeit sich steigernde Schwierigkeit stattfinden, wenn die Konsumenten die Artikel, deren sie bedürfen, nur durch ein directes Geschäft mit den Produzenten erhalten könnten. Sowohl Produzenten, als Konsumenten sind viel zu sehr zerstreut, und die letzteren oft in zu großer Entfernung von den ersteren. Um diesen Verlust an Zeit

und Arbeit zu vermindern, nahm man in alten Zeiten seine Zuflucht zu Messen und Märkten, wo Konsumenten und Produzenten zu gewissen Zeitabschnitten ohne weitere Vermittelung zusammentraten. Diese Einrichtung paßt für manche Artikel, namentlich für landwirthschaftliche Producte, da Landleute zu einigen Zeiten über ein gewisses Maaß freier Zeit verfügen können. Aber selbst in diesem Falle ist für Käufer, welche andere Beschäftigung haben und nicht in der unmittelbaren Nachbarschaft wohnen, das Hinkommen oft sehr mühsam und störend. Für solche Artikel, deren Hervorbringung eine anhaltende Beschäftigung erfordert, mußten diese wiederkehrenden Märkte in bedeutenden Zwischenräumen abgehalten werden, und die Bedürfnisse der Konsumenten entweder so lange vorher versorgt werden oder so lange unbefriedigt bleiben, daß schon, ehe noch die Hülfsmittel der Gesellschaft die Herstellung von Läden gestattete, die Befriedigung dieser Bedürfnisse allgemein in die Hände herumziehender Krämer fiel. Der Hausirer, der einmal im Monat sich zeigen mochte, wurde dem Markte, welcher nur einmal im Jahr wiederkehrte, vorgezogen. In ländlichen Districten, entfernt von Städten oder großen Dörfern, hat das Gewerbe der Hausirer auch jetzt noch nicht ganz aufgehört. Auf einen Verkäufer, welcher einen festen Aufenthalt und feste Kunden hat, kann man sich jedoch weit mehr verlassen, so daß die Konsumenten es vorziehen, wenn es ohne viele Umstände geschehen kann, sich an ihn zu wenden. Verkäufer finden deshalb ihren Vortheil darin, sich an jedem Orte zu etabliren, wo eine hinreichende Zahl Konsumenten in der Nähe ist, um ihnen eine entsprechende Vergütung zu verschaffen.

In vielen Fällen sind die Produzenten und Detail-Verkäufer dieselben Personen, wenigstens in Rücksicht des Eigenthums der Betriebsmittel und der Beaufsichtigung der Geschäfte. Der Schneider, der Schuster, der Bäcker und viele andere Gewerbtreibende sind zugleich die Produzenten der Artikel, mit denen sie handeln, insofern die letzte Stufe der Production in Betracht kommt. Diese Verbindung der Geschäfte des Gewerbtreibendeu und des Detaillisten ist jedoch nur dann passend, wenn der Artikel an oder nahe dem zum Verkauf geeigneten Platze mit Vortheil hervorgebracht werden kann, und außerdem in einzelnen Stücken verfertigt und verkauft wird. Wenn Dinge aus der Entfernung herbeizuschaffen sind, so kann die nämliche Person nicht füglich die Anfertigung und den Detail-Ver-

kauf derselben beaufsichtigen. Wenn Artikel am besten und wohlfeilsten im Großen hergestellt werden, so erfordert eine einzige Fabrik so viele verschiedene Richtungen für ihren Absatz, daß der Detail-Verkauf einer anderen Thätigkeit am angemessensten überlassen wird. Selbst Schuhe und Röcke, wenn sie auf einmal in großer Menge geliefert werden sollen, wie für den Bedarf eines Regiments oder Arbeitshauses, erhält man gewöhnlich nicht direct von den Produzenten, sondern von Zwischenhändlern, deren Geschäft es ist, zu ermitteln, von welchen Produzenten man sie am besten und wohlfeilsten erhalten kann. Selbst wenn Dinge bestimmt sind, schließlich im Detail verkauft zu werden, so ruft die Bequemlichkeit auch hinsichtlich ihrer eine Klasse von Großhändlern hervor. Sobald Producte und Geschäfte sich über einen gewissen Punkt vermehrt haben, wenn Eine Fabrik viele Läden versorgt, und Ein Laden seine Waaren von vielen verschiedenen Fabriken beziehen muß, so läßt der Zeitverlust und die Mühe, welche sowohl für Fabrikanten wie Detaillisten durch eine directe Geschäftsverbindung mit einander entsteht, es ihnen angemessener erscheinen, mit einer kleineren Anzahl von Großhändlern oder Kaufleuten zu thun zu haben. Diese kaufen dann um wieder zu verkaufen, indem sie von den verschiedenen Produzenten Waaren einkaufen und dieselben wieder an die Detaillisten absetzen, damit diese sie weiter unter die Konsumenten vertheilen. Aus diesen verschiedenen Elementen besteht die „vertheilende (distribuirende) Klasse,“ deren Thätigkeit die der produzirenden Klasse ergänzt. Die so vertheilten Producte oder ihr Preis sind die Quelle, woraus die Vertheiler für ihre persönlichen Bemühungen und für die Enthaltsamkeit, welche sie in den Stand setzte, die für das Geschäft der Vertheilung erforderlichen Mittel vorzuschießen, ihre Vergütung erhalten.

§ 7. Wir haben nun die Aufzählung der Arten, wie die auf die äußere Natur angewendete Arbeit zur Production dient, beendigt. Es giebt aber noch eine andere Art der Arbeitsanwendung, die ebenfalls, obschon noch entfernter, zu diesem Zwecke beiträgt, nämlich solche Arbeit, welche sich direct auf die Menschen selbst bezieht. Jeder Mensch ist von seiner Kindheit an auf Kosten vieler Arbeit erzogen, und wenn diese Arbeit oder ein Theil derselben nicht auf ihn verwendet wäre, so würde das Kind niemals das Alter und die

Kraft erreicht haben, wodurch es in den Stand gesetzt wird, selbst wieder ein Arbeiter zu werden. Für das Gemeinwesen im Ganzen bilden die Arbeit und Kosten für Auferziehung der jugendlichen Bevölkerung einen Theil der Auslage, die eine Bedingung der Production ist, und sind aus dem künftigen Ertrage ihrer Arbeit mit Zuschlag wieder zu erstatten. Von den einzelnen Individuen werden diese Arbeit und Kosten gewöhnlich aus anderen Beweggründen, als um solchen schließlichen Ersatz zu erlangen, übernommen, und für die meisten Zwecke der politischen Oekonomie brauchen sie nicht als Productionskosten in Anrechnung gebracht zu werden. Aber die technische oder industrielle Erziehung des Gemeinwesens, die Arbeitsanwendung um die Gewerbe der Production zu lernen und zu lehren, sowie in diesen Gewerben sich Geschicklichkeit anzueignen und mitzutheilen, diese Arbeit wird in Wirklichkeit und im Allgemeinen ausschließlich in der Absicht übernommen, um dadurch größern oder werthvolleren Ertrag zu erzielen, und zu dem Behufe, damit der Lernende eine Vergütung von gleichem oder größerem Werth gewinne, sowie außerdem eine entsprechende Vergütung für die Arbeit des Lehrers, falls ein solcher hinzugezogen.

Wie die Arbeit, welche productive Kräfte, sei es der Hand oder des Kopfes, verleiht, als ein Theil derjenigen Arbeit betrachtet werden kann, wodurch die Gesellschaft ihre productiven Verrichtungen erfüllt, — oder mit anderen Worten, als ein Theil der Productionskosten für die Gesellschaft, — so ist es auch der Fall mit der Arbeit, welche auf die Erhaltung productiver Kräfte angewendet wird, indem sie verhindert, daß diese durch Zufall oder Krankheit vernichtet oder geschwächt werden. Die Arbeit eines Arztes oder Chirurgen, wenn sie von Personen, die in einem Gewerbe beschäftigt sind, benutzt wird, muß in der Gesellschaftswirthschaft als ein Opfer betrachtet werden, das man auf sich nimmt, um den Theil der productiven Hülfsquellen der Gesellschaft, welcher in dem Leben und den körperlichen oder geistigen Kräften ihrer productiven Mitglieder liegt, vor Untergang durch Tod oder Krankheit zu bewahren. Für die Individuen bildet dieß freilich nur einen Theil, zuweilen einen gar nicht wahrnehmbaren Theil der Beweggründe, welche sie veranlassen, sich einer ärztlichen Behandlung zu unterziehen. Nicht so sehr aus wirthschaftlichen Motiven lassen sich Personen ein Bein amputiren oder suchen von einem Fieber befreit

zu werden, obschon, wenn sie dieses thäten, auch schon darin allein eine hinlängliche Veranlassung läge. Dieß ist daher einer von den Fällen, wo Arbeit und Auslagen, obschon der Production förderlich, doch nicht zu diesem Endzweck oder im Hinblick auf die daraus entspringenden Erträge übernommen werden, und daher außer der Sphäre der meisten allgemeinen Sätze liegen, welche die politische Oekonomie in Rücksicht auf productive Arbeit aufzustellen Gelegenheit hat. Wenn jedoch die Gesellschaft und nicht die Individuen in Betracht kommen, so müssen diese Arbeit und Auslage angesehen werden als ein Theil des Vorschusses, wodurch die Gesellschaft ihre productiven Verrichtungen bewirkt, und wofür sie durch deren Ertrag entschädigt wird.

§ 8. Eine andere Art Arbeit, welche gewöhnlich als geistige klassificirt wird, aber zum schließlichen Product eben so direct, wenn auch nicht ganz so unmittelbar, wie die Handarbeit selbst, beiträgt, ist die Arbeit der Erfinder industrieller Verfahrungsarten. Ich sage, sie wird gewöhnlich als geistige Arbeit klassificirt, weil sie es in Wirklichkeit nicht ausschließlich ist. Jede menschliche Anstrengung ist aus geistigen und körperlichen Elementen zusammengesetzt. Der dummste Handlanger, der Tag für Tag den mechanischen Act des Ersteigens einer Leiter wiederholt, verrichtet eine theilweise intellectuelle Aufgabe; der verständigste Hund oder Elephant könnte wahrscheinlich dazu nicht abgerichtet werden. Das schwachsinnigste menschliche Wesen ist nach vorgängiger Unterweisung im Stande eine Mühle zu drehen, aber ein Pferd kann dieß nicht thun, ohne Jemanden, der es lenkt und beaufsichtigt. Andererseits findet sich ein körperlicher Bestandtheil auch bei der rein geistigsten Arbeit, wenn sie irgend ein äußerliches Ergebniß liefert. Newton hätte die „Principia" nicht zu Tage gefördert, ohne die körperliche Bemühung seines Aufschreibens oder des Dictirens; und er muß manche Figuren gezeichnet und viele Berechnungen und Beweise niedergeschrieben haben, während er sein Werk im Geiste vorbereitete. Außer der Arbeit ihres Gehirns haben Erfinder meistentheils mit ihren Händen manche Arbeit durchzumachen, bei den Modellen, welche sie herstellen, und den Experimenten, die sie versuchen, bevor ihre Idee erfolgreich zur wirklichen Ausführung kommen kann. Möge ihre Arbeit indeß körperlich oder geistig sein, sie bildet einen Theil

der Gesammtarbeit, wodurch die Production zu Stande gebracht wird. Watt's Arbeit bei Erfindung der Dampfmaschine war ein eben so wesentlicher Theil der Production als die der Handwerker, die bei ihrer Herstellung beschäftigt waren, und der Ingenieure, welche sie einrichteten; und die Arbeit des ersteren ward nicht weniger als die der übrigen in der Aussicht auf eine Vergütung aus dem Ertrage unternommen. Oft wird die Arbeit der Erfindung ganz nach dem nämlichen Maaßstab, wie der Ausführung, geschätzt und bezahlt. Viele Fabrikanten von verzierten Artikeln haben in ihrem Geschäfte Erfinder, welche eben so Taglohn oder Gehälter für das Entwerfen von Mustern erhalten, wie Andere für deren Copirung. Alles dieß ist genau eben so Theil der Productions-Arbeit, wie die Arbeit des Verfassers eines Buches nicht minder ein Theil der Production desselben ist, als die Arbeit des Druckers und Buchbinders.

Vom nationalen oder universellen Gesichtspunkte aus ist die Arbeit des Gelehrten oder speculativen Denkers eben so sehr ein Theil der Production im engsten Sinne des Worts, wie die des Erfinders einer praktischen Kunstfertigkeit. Viele dieser Erfindungen sind die directen Folgen theoretischer Entdeckungen, und jede Ausdehnung der Kenntniß von den Naturkräften ist fruchtbar gewesen in Anwendungen zu Zwecken des äußeren Lebens. Der electro-magnetische Telegraph war die wunderbare und ganz unerwartete Folge der Experimente Oersted's und der mathematischen Forschungen von Ampère. Die neue Schiffahrtskunst ist ein unvorhergesehener Ausfluß aus der rein spekulativen und anscheinend nur wißbegierigen Untersuchung der alexandrinischen Mathematiker über die Eigenthümlichkeit von drei Curven, die durch den Durchschnitt einer ebenen Fläche und eines Kegels gebildet werden. Der Wichtigkeit der Gedanken an und für sich kann selbst vom rein productiven und materiellen Gesichtspunkte aus keine Grenze gesetzt werden. Insofern diese materiellen Früchte, wenn auch das Ergebniß, doch selten die directe Absicht bei den Bestrebungen der Gelehrten sind, und ihre Vergütung im Allgemeinen auch nicht aus der vermehrten Production herfließt, die zufällig und meistens nach einem langen Zwischenraume durch ihre Entdeckungen verursacht sein mag, so braucht dieser schließliche Einfluß für die meisten Zwecke der politischen Oekonomie nicht in Betracht gezogen zu werden. Spekulative Denker werden gewöhnlich als die Produzenten nur von Büchern oder anderen

nützlichen und verkaufbaren Dingen, die von ihnen herrühren, klassificirt. Wenn wir aber, wozu man bei der politischen Oekonomie immer bereit sein sollte, unsern Gesichtskreis erweitern, und nicht auf individuelle Handlungen und die Beweggründe, durch die sie bestimmt wurden, sondern auf nationale und universelle Ergebnisse blicken, so muß intellectuelle Spekulation als ein höchst einflußreicher Theil der productiven Arbeit der Gesellschaft angesehen werden, und was von Hülfsquellen der letzteren dazu angewendet wird, solche Arbeit zu befördern und zu belohnen, als ein sehr productiver Theil ihrer Ausgabe gelten.

§ 9. In der vorangehenden Uebersicht der Arten der Arbeits-Anwendung zur Förderung der Production ist die gewöhnliche Unterscheidung der Erwerbthätigkeit (industry): in landwirthschaftliche, gewerkliche und commercielle, wenig vorgekommen. In Wahrheit erfüllt diese Eintheilung die Zwecke einer Klassifikation auch sehr ungenügend. Viele bedeutende Zweige der productiven Thätigkeit finden darin keine Stelle, oder doch nicht ohne großen Zwang; z. B., um nicht von Jägern und Fischern zu sprechen, der Bergmann, der Straßenbauer und der Seemann. Zwischen landwirthschaftlicher und gewerklicher Betriebsamkeit kann die Grenze nicht genau gezogen werden. Sollen z. B. der Müller und der Bäcker zu den Landwirthen oder zu den Gewerktreibenden gezählt werden? Ihre Beschäftigung ist ihrem Wesen nach eine gewerkliche; die Nahrungsmittel haben ihre Gemeinschaft mit dem Boden aufgegeben, bevor sie ihnen überliefert worden. Dieß kann jedoch mit gleicher Wahrheit von dem Drescher, dem Worfler, dem Butter- und Käsebereiter gesagt werden, Beschäftigungen, welche immer als landwirthschaftliche gegolten haben, vermuthlich, weil es Brauch ist, daß sie von auf dem Landgute wohnenden Leuten und unter derselben Aufsicht wie das Pflügen verrichtet werden. Für viele Zwecke müssen alle diese Personen, einschließlich des Müllers und Bäckers, in dieselbe Klasse mit Pflügern und Schnittern gestellt werden. Sie alle kommen in Betracht bei der Hervorbringung von Nahrungsmitteln, und ihre Vergütung hängt ab von den hervorgebrachten Nahrungsmitteln. Wo die eine dieser Klassen zahlreich und in guten Umständen ist, da sind es auch die anderen; sie bilden zusammengenommen das landwirthschaftliche Interesse, sie leisten dem Gemeinwesen durch ihre

vereinten Arbeiten nur Eine Art Dienst und werden aus einer gemeinschaftlichen Quelle bezahlt. Selbst die Bearbeiter des Bodens, wenn der Ertrag nicht in Nahrungsmitteln, sondern in Stoffen zu gewerklichen Zwecken besteht, gehören in manchen Beziehungen zu derselben Abtheilung der Gesellschafts-Oekonomie wie die Gewerktreibenden. Der Baumwollpflanzer in Carolina und der Schaafzüchter in Australien haben mit dem Spinner und Weber mehr Interessen gemeinsam als mit dem Getreidebauer. Andererseits hat aber die Erwerbthätigkeit, welche unmittelbar mit dem Boden zu thun hat, wie wir hernach sehen werden, einige Eigenthümlichkeiten, von denen manche wichtige Folgerungen abhängen, und welche sie von allen folgenden Stufen der Production, möge diese von derselben Person betrieben werden oder nicht, unterscheiden; von der Thätigkeit des Dreschers und Wörflers ebenso sehr als von der des Baumwollspinners. Wenn ich daher von landwirthschaftlicher Arbeit spreche, so werde ich im Allgemeinen diese, und nur diese meinen, falls nicht das Gegentheil ausdrücklich bemerkt wird oder aus dem Zusammenhange hervorgeht. Der Ausdruck gewerktreibend oder fabrizirend (manufacturing) ist zu unbestimmt, um von großem Nutzen zu sein, wenn Genauigkeit erfordert wird; wenn ich denselben gebrauche, so wünsche ich ihn mehr als eine populäre, nicht als eine wissenschaftliche Bezeichnungsweise betrachtet zu sehen.

Kapitel III.

Von der unproductiven Arbeit.

§ 1. Arbeit ist zur Production unentbehrlich, hat aber nicht immer Production zur Folge. Es giebt manche Arbeit, und zwar von einem hohen Grade von Nützlichkeit, bei der es auf Production nicht abgesehen ist. Man hat daher die Arbeit unterschieden als productive und unproductive. Zwischen den Nationalökonomen ist nicht wenig über die Frage gestritten worden, welche Arten der Arbeit als unproductive gelten sollten, und sie haben nicht immer wahrgenommen, daß thatsächliche Verhältnisse nicht eigentlich streitig unter ihnen waren.

Viele Schriftsteller haben nicht darauf eingehen wollen, eine Arbeit als productiv zu bezeichnen, wenn ihr Ergebniß nicht in einem materiellen Gegenstande handgreiflich vorliegt und von einer Person auf die andere übertragen werden kann. Andere (und zu diesen gehören M'Culloch und J. B. Say) betrachten das Wort unproductiv als einen beschimpfenden Ausdruck, und erklären sich dagegen, daß irgend eine Arbeit, die als nützlich betrachtet wird, die einen der Kosten werthen Gewinn oder Genuß hervorbringt, damit bezeichnet werde. Die Arbeit der Regierungsbeamten, der Armee und Flotte, der Aerzte, Rechtsgelehrten, Lehrer, Musiker, Tänzer, Schauspieler, der häuslichen Dienerschaft u. s. w., wenn sie wirklich das erfüllen, wofür sie bezahlt werden und nicht zahlreicher sind, als zu ihrer Leistung erforderlich ist, sollten nicht, (behaupten jene Schriftsteller) gebrandmarkt werden als unproductiv, welchen Ausdruck sie als gleichbedeutend mit verschwenderisch und werthlos zu betrachten scheinen. Mir scheint dieß jedoch ein Mißverstehen des streitigen Punktes zu sein. Da Production nicht der einzige Endzweck des menschlichen Daseins ist, so enthält der Ausdruck unproductiv nicht nothwendig eine Beschimpfung; und diese ist in dem vorliegenden Falle auch niemals beabsichtigt gewesen. Die Frage ist lediglich eine sprachliche und auf die Klassifikation bezügliche. Sprachliche Differenzen sind jedoch auf keine Weise unwichtig, selbst wenn sie sich nicht auf Meinungsverschiedenheiten gründen; denn,

wenn auch jede von den beiden Bezeichnungen mit der ganzen Wahrheit sich verträgt, so werden sie doch gewöhnlich die Aufmerksamkeit auf verschiedene Seiten derselben hinlenken.

Wir müssen daher ein wenig auf die Betrachtung eingehen, welcher verschiedene Sinn den Wörtern: „productiv" und „unproductiv" in Bezug auf Arbeit beigelegt werden kann.

Zuvörderst muß man sich erinnern, daß selbst bei der sogenannten materiellen Production das, was hervorgebracht wird, nicht der Stoff ist, woraus es besteht. Die gesammte Arbeit aller menschlichen Wesen in der Welt ist nicht im Stande den allergeringsten Theil eines Stoffes hervorzubringen. Das Weben von Tuch ist weiter nichts, als auf eine besondere Weise die Wolltheilchen wieder aneinander zu fügen. Korn zu bauen ist weiter nichts, als einen Theil des Stoffes, den man Saat nennt, in eine Lage zu bringen, wo er Stofftheilchen aus der Erde und Luft an sich ziehen kann, um die neue Kombination, welche man Pflanze nennt, zu bilden. Obschon wir aber keinen Stoff zu schaffen im Stande sind, so können wir es doch dahin bringen, daß er Eigenschaften annimmt, wodurch er nützlich wird, nachdem er für uns nutzlos gewesen war. Was wir hervorbringen oder hervorzubringen wünschen, ist immer, wie Say es richtig bezeichnet, nur eine Nützlichkeit. Arbeit schafft keine Gegenstände, sondern Nützlichkeiten. Andererseits verbrauchen und zerstören wir auch nicht die Gegenstände selbst; der Stoff, woraus sie zusammengesetzt waren, bleibt in mehr oder weniger veränderter Gestalt. Was wirklich verbraucht worden, sind nur die Eigenschaften wodurch sie für den Zweck, zu dem sie angewendet wurden, geeignet waren. Sehr passend wird daher von Say und Anderen die Frage aufgeworfen: da wir, wenn man von uns sagt, daß wir Gegenstände hervorbringen, nur Nützlichkeit hervorbringen, warum sollte denn nicht jede Arbeit, welche eine Nützlichkeit hervorbringt, für productiv gelten? Warum soll diese Bezeichnung dem Wundarzt, welcher einen Arm wieder einsetzt, dem Richter oder Gesetzgeber, welcher Sicherheit verschafft, verweigert, und dem Steinschneider, der einen Diamant bearbeitet, ertheilt werden? Warum sollte sie dem Lehrer, von dem ich eine Kunst lerne, um mein Brot zu verdienen, versagt, und dem Conditor, der Bonbons für den augenblicklichen Genuß des Gaumens bereitet, zuerkannt werden?

Es ist nun vollkommen wahr, daß alle diese Arten der Arbeit Nützlichkeit hervorbringen, und die Frage, die uns jetzt beschäftigt, könnte überhaupt nicht aufgeworfen werden, wenn das Hervorbringen von Nützlichkeit ausreichte, um dem Begriff, den die Menschen sich gewöhnlich von productiver Arbeit gebildet haben, zu entsprechen. Production und productiv sind also elliptische Ausdrücke, welche die Idee eines hervorgebrachten Etwas in sich schließen, aber dieses Etwas in seiner gewöhnlichen Auffassung, scheint mir nicht Nützlichkeit, sondern Vermögen zu sein. Productive Arbeit bedeutet Arbeit, welche Vermögen hervorbringt. Wir werden daher zu der in unserm ersten Capitel berührten Frage zurückgeführt, was Vermögen sei, ob nur materielle Producte oder alle nützlichen Producte darunter begriffen sind?

§ 2. Die durch Arbeit hervorgebrachten Nützlichkeiten sind dreierlei Art.

Erstens: Nützlichkeiten, welche äußerlichen Gegenständen einverleibt sind. Dieß geschieht vermittelst Arbeit, die dazu angewendet wird, äußerliche materielle Dinge mit Eigenschaften zu versehen, wodurch sie Menschen diensam werden. Dieß ist der gewöhnliche Fall und bedarf keiner Erläuterung.

Zweitens: Nützlichkeiten, welche menschlichen Wesen einverleibt sind. Die Arbeit wird in diesem Falle dazu angewendet, menschlichen Wesen Eigenschaften beizubringen, wodurch sie sich selbst und Anderen Dienste leisten können. Zu dieser Klasse gehört die Arbeit aller derjenigen, welche mit Erziehung zu thun haben, nicht nur Schullehrer, Hauslehrer, Professoren, sondern auch die Regierungen, insofern sie sich mit Erfolg die Verbesserung des Volks angelegen sein lassen; Sittenlehrer und Geistliche, sofern sie wirklichen Nutzen zu Wege bringen; die Arbeit der Aerzte, sofern sie dazu dient, Leben sowie leibliche und geistige Kräftigkeit zu erhalten; die Arbeit der Lehrer für körperliche Fertigkeiten und die mannigfachen Handwerke, Wissenschaften und Künste, sammt der Arbeit der Lernenden bei der Aneignung derselben: — überhaupt alle und jede Arbeit, die irgend welche Personen ihr Leben hindurch dazu anwenden, um Kenntnisse zu fördern oder ihre eigenen oder Anderer körperliche und geistige Fähigkeiten auszubilden.

Drittens und letztens: Nützlichkeiten, welche keinem Gegenstande einverleibt sind, sondern nur in geleisteten Diensten bestehen. Dahin gehört die Gewährung eines Vergnügens oder die Abwendung einer Unbequemlichkeit oder eines Schmerzes, während einer längeren oder kürzeren Zeit, aber ohne einen dauernden Besitz in den verbesserten Eigenschaften einer Person oder Sache zurückzulassen. Die Arbeit wird angewendet, um direct eine Nützlichkeit hervorzubringen, nicht, wie in den beiden früheren Fällen, um ein anderes Ding in den Stand zu setzen, eine Nützlichkeit zu gewähren; (z. B. die Arbeit des Virtuosen, des Schauspielers, des öffentlichen Deklamators u. a.) Ohne Zweifel kann auch über den Moment hinaus etwas Gutes bewirkt werden, hinsichtlich des Gefühls, der Stimmung oder der allgemeinen Unterhaltungweise der Zuschauer, oder anstatt des Guten kann das Gegentheil eintreten. Weder das Eine noch das Andere ist jedoch die beabsichtigte Wirkung oder das Ergebniß, um deswillen der Darstellende sich bemüht und der Zuschauer bezahlt; es ist nur auf das unmittelbare Vergnügen abgesehen. Solcher Art ist ferner die Arbeit der Armee und Flotte; im besten Falle verhindern sie, daß ein Land erobert, verletzt oder beleidigt wird, was allerdings ein Dienst ist, aber weiter thun sie auch nichts im Interesse des Landes. Gleicher Art ist auch die Arbeit des Gesetzgebers, des Richters, des Gerichtsbeamten und aller anderen Angestellten der Regierung in ihren gewöhnlichen Leistungen, abgesehen von jedem Einfluß, den sie auf die Förderung des National-Geistes ausüben mögen. Der Dienst, den sie leisten, besteht in der Aufrechthaltung von Frieden und Sicherheit, diese bilden die von ihnen hervorgebrachte Nützlichkeit. Einige meinen vielleicht, daß Fuhrleute, Kaufleute oder Detaillisten zu derselben Klasse gerechnet werden sollten, weil ihre Arbeit den Gegenständen keine neue Eigenschaften verleiht. Meine Antwort ist, daß dieß allerdings stattfindet; die Gegenstände erhalten die Eigenschaft, daß sie an den Ort gelangen, wo man ihrer bedarf, statt irgendwo anders hin. Das ist eine sehr nützliche Eigenschaft, und die dadurch gewährte Nützlicheit ist den Dingen selbst einverleibt, welche nun wirklich an dem Platze sind, wo sie zum Gebrauch verlangt werden, und in Folge dieser vermehrten Nützlichkeit zu einem höheren Preise verkauft werden können, welcher der zu diesem Zwecke angewendeten Arbeit entspricht. Diese Arbeit gehört daher nicht in die dritte, sondern in die erste Klasse.

§ 3. Wir haben nun zu betrachten, welche von diesen drei Klassen der Arbeit als Vermögen hervorbringend anzusehen ist, denn in dieser Bedeutung muß der Ausdruck „productiv“, wenn er an und für sich gebraucht wird, genommen werden. Nützlichkeiten der dritten Klasse, nämlich Annehmlichkeiten, die nur so lange dauern, als man sie genießt, und Dienste, die nur so lange dauern, als man sie leistet, können nicht Vermögen genannt werden, außer nach einer anerkannten Metapher. Bei dem Begriff von Vermögen ist es wesentlich, daß ein Ansammeln zulässig sei; Dinge, die nach ihrer Hervorbringung nicht eine Zeit lang aufbewahrt werden können, bevor sie gebraucht werden, sind wol nie als Vermögen angesehen worden, weil, wie viel davon auch hervorgebracht und genossen werden mag, die Person, welche den Genuß derselben hat, dadurch nicht reicher oder in ihren Umständen besser gestellt wird. Dagegen findet keine so entschiedene und bestimmte Verletzung des Herkommens statt, wenn man jedes Product, das zugleich nützlich und der Ansammlung fähig ist, als Vermögen betrachtet. Die Geschicklichkeit, die Tüchtigkeit und Ausdauer der Handarbeiter eines Landes gelten nicht minder für einen Theil des National-Vermögens als ihre Geräthschaften und Maschinen. Dieser Definition gemäß, sollten wir als productiv alle die Arbeit betrachten, die angewendet wird, um bleibende Nützlichkeiten zu schaffen, mögen diese nun menschlichen Wesen oder irgend welchen lebendigen oder leblosen Gegenständen einverleibt sein. Diese Bezeichnung habe ich in einer früheren Schrift *) empfohlen, als den Zwecken der Klassifikation am meisten sich anpassend, obschon sie dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht genau entspricht.

Bei Anwendung des Ausdrucks Vermögen auf die erwerbthätigen Fähigkeiten menschlicher Wesen scheint jedoch in der populären Auffassung stets eine stillschweigende Beziehung auf materielle Producte stattzufinden. Die Geschicklichkeit eines Handarbeiters gilt blos darum als Vermögen, weil sie ein Mittel abgiebt, Vermögen im materiellen Sinne zu erwerben. Fähigkeiten, welche dem Anschein nach dieß nicht bezwecken, werden nicht so angesehen. Ein Land wird schwerlich reicher genannt werden, einen wie kostbaren

*) Essays on some Unsettled Questions of Political Economy. Essay III.

Besitz es auch habe in dem Genius, den Tugenden, der Bildung seiner Einwohner; es sei denn, daß man diese als zu veräußernde Dinge betrachte, wodurch man das materielle Vermögen anderer Länder heranzieht, wie dieß die alten Griechen und verschiedene Nationen der neueren Zeit gethan haben. Hätte ich nun eine neue Terminologie aufzustellen, so würde ich es vorziehen, die Unterscheidung mehr nach der Dauerhaftigkeit, als nach der materiellen Beschaffenheit der Producte zu treffen. Da ich jedoch Ausdrücke gebrauche, von denen der gewöhnliche Sprachgebrauch schon vollständig Besitz genommen hat, so scheint es mir rathsam, dieselben so anzuwenden, daß man jenem Gebrauch möglichst wenig Gewalt anthut. Jede Verbesserung in der Terminologie, die man durch Veränderung der hergebrachten Bedeutung einer populären Bezeichnung erhält, wird gewöhnlich zu theuer erkauft durch die Unbestimmtheit, welche aus dem Streit zwischen den alten und neuen Begriffsverbindungen entsteht.

Wenn daher in diesem Buche von Vermögen die Rede ist, so ist darunter nur das sogenannte materielle Vermögen zu verstehen, und unter productiver Arbeit nur solche Arten von Anstrengung, welche Nützlichkeiten hervorbringen, die materiellen Gegenständen einverleibt sind. Indem ich mich jedoch auf diesen Sinn des Worts beschränke, will ich übrigens den vollen Umfang dieser beschränkten Annahme benutzen, und ich werde die Benennung „productiv" derjenigen Arbeit nicht versagen, welche kein materielles Product als ihr directes Ergebniß liefert, sofern nur eine Vermehrung materieller Producte ihre endliche Folge ist. So betrachte ich die auf die Erwerbung gewerblicher Geschicklichkeit angewendete Arbeit als productiv, nicht in Rücksicht der Geschicklichkeit selbst, sondern der durch diese Geschicklichkeit verfertigten Producte, zu deren Hervorbringung die Arbeit des Lernens des Gewerbes wesentlich beiträgt. Die Arbeit von Regierungsbeamten, indem sie einen Schutz gewährt, welcher, auf die eine oder andere Weise geleistet, für das Gedeihen der Erwerbthätigkeit unentbehrlich ist, muß als productiv gelten, weil ohne sie materielles Vermögen in der Fülle, wie es jetzt der Fall ist, nicht vorhanden sein könnte. Man kann solche Arbeit indirect oder mittelbar productiv nennen, im Gegensatz zu der Arbeit des Ackerbauers und des Baumwollspinners, welche unmittelbar productiv sind. Diese alle gleichen sich darin, daß sie

das Gemeinwesen durch materielle Producte reicher machen, als es vorher war; sie vermehren das materielle Vermögen oder wollen dieß thun.

§ 4. Unter unproductiver Arbeit soll dagegen solche verstanden werden, welche nicht mit der Hervorbringung von materiellem Vermögen schließt, welche, wie reichlich und erfolgreich sie auch betrieben wird, das Gemeinwesen und die Welt im Ganzen nicht reicher an materiellen Producten macht, sondern vielmehr ärmer um alles dasjenige, was von den betreffenden Arbeitern, während sie so beschäftigt sind, verbraucht wird.

In der Sprache der politischen Oekonomie ist jede Arbeit unproductiv, welche mit einem unmittelbaren Genusse endet, ohne eine Vermehrung des angesammelten Vorraths bleibender Genußmittel. Unserer gegenwärtigen Definition gemäß muß sogar jede Arbeit als unproductiv gelten, welche mit einem, wenn auch noch so wichtigen, Vortheil schließt, sofern nicht eine Vermehrung der materiellen Producte einen Theil desselben bildet. Die Arbeit der Rettung eines Freundes aus Lebensgefahr ist nicht productiv, falls nicht dieser Freund ein productiver Arbeiter ist, der mehr producirt als konsumirt. Einem religiösen Menschen muß die Rettung einer Seele als ein viel wichtigerer Dienst erscheinen als die Rettung eines Lebens, aber er wird deshalb nicht einen Missionär oder einen Geistlichen productive Arbeiter nennen, wofern sie nicht, wie die Südsee-Missionäre in einigen Fällen gethan haben, außer den Lehren der Religion noch die Künste der Civilisation lehren. Andererseits ist es einleuchtend, daß je größer die Zahl der Missionäre und Geistlichen ist, welche eine Nation unterhält, sie um so weniger auf andere Dinge zu verwenden hat; während dagegen, je mehr eine Nation in umsichtiger Weise ausgiebt, um landwirthschaftliche und gewerbliche Arbeiter in Thätigkeit zu halten, sie desto mehr zu jedem anderen Zwecke zu verwenden haben wird. Durch Ersteres vermindert sie, bei sich sonst gleichbleibenden Verhältnissen, ihren Vorrath an materiellen Producten, durch Letzteres vermehrt sie denselben.

Unproductive Arbeit kann eben so nützlich sein, als productive; sie kann selbst in Betreff bleibender Vortheile nützlicher sein. Ihr Nutzen kann aber auch nur in einer vergnüglichen Stimmung bestehen, welche, wenn sie vorbei ist, keine Spur zurückläßt; oder sie

kann auch nicht einmal diese gewähren, sondern reine Vergeudung sein. In allen diesen Fällen wird die Gesellschaft oder die Menschheit dadurch nicht reicher, sondern ärmer. Alle materiellen Producte, die Jemand, während er nichts thut, verbraucht, werden für diese Zeitdauer den materiellen Producten, welche die Gesellschaft sonst besessen haben würde, entzogen. Wenn aber auch die Gesellschaft durch unproductive Arbeit nicht reicher wird, so kann es doch der Einzelne. Ein unproductiver Arbeiter kann für seine Arbeit von denen, welche Vergnügen oder Vortheil daraus ziehen, eine Vergütung erhalten, die für ihn eine bedeutende Quelle von Vermögen sein kann. Sein Gewinn wird aber durch den Verlust jener aufgewogen; dieselben mögen für ihre Ausgabe ein volles Aequivalent erhalten haben, aber sie sind um so viel ärmer geworden. Wenn ein Schneider einen Rock verfertigt und ihn verkäuft, so findet eine Uebertragung des Preises von dem Kunden an den Schneider statt, und außerdem ist ein Rock da, den es früher nicht gab; was aber ein Schauspieler gewinnt, ist nur eine Uebertragung aus den Geldmitteln des Zuschauers auf seine, läßt aber keinen Vermögensgegenstand zur Entschädigung des Zuschauers zurück. So gewinnt das Gemeinwesen in seiner Gesammtheit durch des Schauspielers Arbeit nichts, und verliert an seiner Einnahme alles dasjenige, was er verbraucht, indem es nur das behält, was er zurücklegt. Ein Gemeinwesen kann indeß durch unproductive Arbeit auf Kosten anderer Gemeinwesen sein Vermögen vergrößern, eben so wie dieß bei den einzelnen Menschen unter einander der Fall ist. Der Verdienst italienischer Opernsänger, deutscher Gouvernanten, französischer Ballettänzer ist für ihre Heimathsländer eine Quelle des Vermögens, wenn sie mit einem Theil ihres Verdienstes dahin zurückkehren. Die kleinen Staaten Griechenlands, besonders die roheren und in der Kultur zurückgebliebenen, waren Pflanzschulen von Soldaten, welche sich den Fürsten und Satrapen des Orients vermietheten, um nutzlose und verheerende Kriege zu führen, und die mit ihren Ersparnissen heimkehrten, um den Abend ihres Lebens im Vaterlande hinzubringen. Dieß waren unproductive Arbeiter, und der ihnen ausbezahlte Sold, sowie die von ihnen gewonnene Beute war für die Länder, welche solches hergaben, eine Auslage ohne Ersatz, aber, obschon kein Gewinn für die Menschheit im Ganzen, war es doch ein Gewinn für Griechenland. In einer späteren Periode versahen

dasselbe Land und seine Kolonien das römische Reich mit einer anderen Klasse von Abenteurern, welche unter dem Namen von Philosophen und Rhetoren der Jugend der höheren Stände das lehrten, was als die werthvollste Bildung galt. Es waren in der Hauptsache unproductive Arbeiter, aber ihre reiche Belohnung war für ihr Vaterland eine Vermögensquelle. Das Vermögen der Menschheit im Ganzen erhielt in keinem von diesen Fällen einen Zuwachs. Wenn die Dienste solcher Arbeiter von Nutzen waren, so erhielt man sie um den Preis eines Theils des allgemeinen materiellen Vermögens; wenn sie nutzlos waren, so war alles, was diese Arbeiter verbrauchten, Vergeudung.

Der Vergeudung sind indeß auch andere Dinge unterworfen als nur unproductive Arbeit. Productive Arbeit kann ebenfalls vergeudet werden, wenn von ihr mehr verwendet wird, als wirklich zur Production beiträgt. Wenn Mangel an Geschicklichkeit bei den Arbeitern, oder an Einsicht bei denen, die sie leiten, eine verkehrte Anwendung von productiver Erwerbthätigkeit verursacht, wenn ein Landmann fortfährt mit drei Pferden und zwei Leuten zu pflügen, wo erfahrungsmäßig zwei Pferde und Ein Mann ausreichen, da wird die überflüssige Arbeit, wenngleich zu Zwecken der Production angewendet, vergeudet. Wenn ein neues Verfahren Eingang findet, welches sich nicht besser, oder nicht einmal gleich gut erweis't, wie die die vorher gebräuchlich gewesenen, so ist die auf die Vervollkommnung der Erfindung und deren praktische Ausführung verwendete Arbeit vergeudet, obschon sie zu einem productiven Zweck angewendet wurde. Productive Arbeit kann ein Volk ärmer machen, wenn das durch sie hervorgebrachte Vermögen, d. h. die dadurch bewirkte Vermehrung des Vorraths an nützlichen und wünschenswerthen Dingen, von der Art ist, daß kein unmittelbarer Begehr darnach stattfindet; z. B. wenn eine Waare unverkäuflich ist, weil davon weit über die dermalige Nachfrage hinaus produzirt wird, oder wenn Spekulanten irgendwo Docks und Lagerhäuser bauen, ehe es dort irgend einen Handel giebt. Die bankerotten Staaten in Nordamerika haben bei ihren voreiligen Eisenbahn- und Kanal-Anlagen diesen Mißgriff gemacht, und es bleibt dahingestellt, ob nicht England bei der unverhältnißmäßigen Entwickelung der Eisenbahn-Unternehmungen diesem Beispiel gefolgt ist. Arbeit, die auf die Erwartung einer entfernten Vergütung hin angelegt ist, während die großen

Anforderungen oder die beschränkten Hülfsmittel des Gemeinwesens es erheischen, daß die Vergütung rasch erfolge, können das Land nicht allein in der Zwischenzeit um alles das ärmer lassen, was diese Arbeiter verbrauchen, sondern schließlich sogar weniger reich, als wenn gleich Anfangs eine unmittelbare Vergütung gesucht, und Unternehmungen mit der Absicht eines entfernteren Gewinns aufgeschoben worden wären.

§ 5. Die Unterscheidung zwischen productiv und unproductiv findet auf die Konsumtion eben so gut Anwendung, wie auf die Arbeit. Nicht alle Mitglieder der Gesellschaft sind Arbeiter, alle aber sind Konsumenten, und konsumiren entweder auf productive oder unproductive Weise. Wer weder direct noch indirect zur Production etwas beiträgt ist ein unproductiver Konsument. Die einzigen productiven Konsumenten sind die productiven Arbeiter, wobei natürlich die Arbeit der Leitung eben so gut einbegriffen ist als die der Ausführung. Aber selbst bei productiven Arbeitern ist die Konsumtion nicht durchweg productive Konsumtion. Was sie konsumiren, um ihre Gesundheit, Stärke und Arbeitsthätigkeit zu erhalten oder zu befördern, oder um andere productive Arbeiter, die später an ihre Stelle eintreten sollen, aufzuziehen, das ist productive Konsumtion. Konsumtion bei Vergnügungen oder durch Luxus hingegen, gleichviel ob durch müssige oder betriebsame Personen, muß als unproductiv gerechnet werden, da Production weder der Zweck davon ist, noch dadurch befördert wird; vorbehältlich einer gewissen Menge von Erheiterung, die zum Lebensbedarf zu zählen ist, da ihre gänzliche Entbehrung sich mit der größtmöglichen Wirksamkeit der Arbeit wol nicht vereinigen ließe. Zur productiven Konsumtion gehört allein dasjenige, was darauf zielt, die Productionskräfte des Gemeinwesens zu erhalten und zu vermehren, die entweder in seinem Boden, seinen Rohstoffen, in der Zahl und Tauglichkeit seiner Productions-Werkzeuge, oder in der Bevölkerung selbst vorhanden sind.

Es giebt eine große Zahl Producte, von denen man behaupten kann, daß sie keine andere, als eine unproductive Konsumtion zulassen. Der jährliche Verbrauch von goldenen Tressen, von Ananas oder Champagner muß als unproductiv gelten, weil diese Dinge die Production nicht mehr fördern, noch auch zur Erhaltung des Lebens oder der Kräfte mehr dienen, als dieß andere, viel

minder kostspielige Dinge auch gethan hätten. Hieraus könnte man schließen, daß die auf ihre Hervorbringung angewendete Arbeit nicht in dem Sinne, wie dieser Ausdruck von den Nationalökonomen verstanden wird, als productiv zu betrachten sei. Ich räume ein, daß keine Arbeit zur wirklichen Bereicherung der Gesellschaft beiträgt, welche auf die Hervorbringung von Dingen zum Gebrauch unproductiver Konsumenten angewendet wird. Der Schneider, welcher für Jemand, der nichts produzirt, einen Rock macht, ist ein productiver Arbeiter; aber in wenigen Wochen oder Monaten ist der Rock abgetragen, während der Träger nichts produzirt hat, um ihn wieder zu ersetzen, und das Gemeinwesen ist dann durch die Arbeit des Schneiders nicht reicher, als wenn dieselbe Summe für ein Theaterbillet ausgegeben wäre. Nichtsdestoweniger ist die Gesellschaft durch jene Arbeit so lange, als der Rock hielt, reicher gewesen, d. h. so lange, bis die Gesellschaft durch eines ihrer unproductiven Mitglieder das Product jener Arbeit auf eine unproductive Weise verbrauchen ließ. Der Fall mit den goldenen Treffen oder den Ananas ist hiervon nicht weiter verschieden, als daß diese Dinge noch mehr als der Rock von dem Charakter des Lebensbedarfes entfernt sind; sie gehören ebenfalls, bis sie verbraucht worden sind, zum Vermögen.

§ 6. Hierbei sehen wir nun, daß es eine für das Vermögen eines Gemeinwesens wichtigere Unterscheidung giebt als selbst die zwischen productiver und unproductiver Arbeit, nämlich die Unterscheidung zwischen Arbeit zur Versorgung der productiven und der zur Versorgung unproductiver Konsumtion; zwischen Arbeit, welche dazu angewendet wird, die productiven Hülfsquellen des Landes zu erhalten und zu vermehren, und derjenigen, die auf sonstige Weise angewendet wird. Von der Production eines Landes ist nur ein Theil dazu bestimmt, auf productive Weise verbraucht zu werden; das Uebrige versorgt die unproductive Konsumtion der Produzenten und die ganze Konsumtion der unproductiven Klassen. Nehmen wir an, daß der für den ersten Zweck angewendete Theil des jährlichen Ertrages sich auf die Hälfte beläuft, so ist es überhaupt die Hälfte der productiven Arbeiter des Landes, von deren Thätigkeit das beständige Vermögen des Landes abhängt. Die andere Hälfte ist von Jahr zu Jahr, und von Generation zu Generation beschäftigt, Dinge hervorzubringen, welche verbraucht

werden und ohne Ersatz verschwinden. Was diese Hälfte konsumirt, ist in Rücksicht auf eine bleibende Wirkung für die National-Hülfsquellen eben so vollständig verloren, als wenn es unproductiv konsumirt wäre. Nimmt man an, daß diese Hälfte der arbeitenden Bevölkerung aufhören würde zu arbeiten, und daß die Regierung oder ihre Kirchspiele sie ein ganzes Jahr hindurch in Müßiggang unterhielten, so würde die erste Hälfte ausreichen, um, wie sie auch vordem gethan hat, ihren eigenen Bedarf und den für die andere Hälfte hervorzubringen, sowie um den Vorrath an Stoffen und Geräthschaften unvermindert zu erhalten. Die unproductiven Klassen freilich würden entweder verkommen, oder genöthigt sein, ihren eigenen Unterhalt hervorzubringen, und das ganze Gemeinwesen würde während eines Jahres lediglich auf seinen Bedarf beschränkt sein. Die Quellen der Production blieben jedoch ungeschwächt, und im darauf folgenden Jahre würde nicht nothwendig ein geringerer Ertrag stattfinden, als wenn keine solche Zwischenzeit der Unthätigkeit eingetreten wäre. Wäre dagegen der Fall umgekehrt gewesen, hätte die erste Hälfte der Arbeiter ihre gewohnten Beschäftigungen aufgegeben und die zweite Hälfte hätte die ihrige fortgesetzt, so würde das Land am Ende des Jahres gänzlich verarmt sein.

Es wäre indeß ein großer Irrthum, den bedeutenden Theil des jährlichen Ertrages, welcher in einem wohlhabenden Lande zur Versorgung der unproductiven Konsumtion verwendet wird, zu bedauern. Es hieße dieß: beklagen, daß das Gemeinwesen von seinem nothwendigen Bedarf so Viel zu seinem Vergnügen und zu allen höheren Zwecken ersparen kann. Dieser Theil des Ertrages ist der Fonds, woraus sowohl alle anderen Bedürfnisse des Gemeinwesens als die für die Erhaltung des bloßen Lebens bestritten werden, — der Maaßstab seiner Mittel zum Lebensgenuß, und seiner Macht, alle nicht-productiven Zwecke zu erfüllen. Daß ein so großer Ueberschuß hierzu zu Gebote steht und auch dazu verwendet wird, hierüber kann man sich nur freuen. Was zu bedauern ist und Abhülfe erheischt, das ist die auffallende Ungleichheit, womit dieser Ueberschuß vertheilt wird, und der bedeutende Antheil, welcher Personen zufällt, die dafür keine entsprechende Dienste zurückvergüten. Es ist dieß ein Thema von der größesten Wichtigkeit, aber die Erörterung desselben findet in einer anderen Abtheilung dieses Werks ihre gehörige Stelle.

Kapitel IV.

Vom Kapital.

§ 1. In den vorhergehenden Kapiteln ist nachgewiesen, daß außer den ursprünglichen und universellen Erfordernissen der Production, — Arbeit und Natur-Factoren, — es noch ein anderes Erforderniß giebt, ohne welches, über die rohen und kärglichen Anfänge der allerersten Erwerbthätigkeit hinaus, keine productiven Verrichtungen möglich sind: nämlich ein vorgängig angesammelter Vorrath von Erzeugnissen früherer Arbeit. Dieser angesammelte Vorrath von Arbeitsertrag heißt Kapital. Die Leistung des Kapitals bei der Production gründlich zu verstehen, ist von der äußersten Wichtigkeit, denn manche von den irrigen Begriffen, mit denen die politische Oekonomie zu kämpfen hat, entspringen aus der unvollkommnen nnd verwirrten Auffassung dieses Punktes.

Von Personen, die gar nicht daran gewöhnt sind, über solche Gegenstände nachzudenken, wird Kapital als gleichbedeutend mit Geld angenommen. Um dieses Mitverständniß auseinanderzusetzen, würde das in der Einleitung Gesagte hier zu wiederholen sein. Geld ist eben so wenig gleichbedeutend mit Kapital, als mit Vermögen. Geld kann an sich die Aufgabe des Kapitals in keiner Weise leisten, denn es kann zur Production keinen Beistand gewähren. Um dieß zu thun, müssen andere Dinge dafür eingetauscht sein, und jede Sache, für die andere Dinge eingetauscht werden können, ist in gleichem Maaße tauglich, zur Production beizutragen. Was das Kapital für die Production thut, besteht darin, Obdach, Beschützung, Geräthschaften und Stoffe, welche zu einer Arbeit erforderlich sind, zu verschaffen, und die Arbeiter während des Betriebes zu ernähren und sonst zu unterhalten. Dieß sind die Dienste, welche die jetzige Arbeit von der früheren und deren Ertrage verlangt. Alles und jedes, was zu diesem Gebrauche bestimmt wird, — also dazu bestimmt, productive Arbeit mit diesen verschiedenen Erfordernissen zu versorgen, — ist Kapital.

Um uns mit der richtigen Auffassung vertraut zu machen, wollen wir betrachten, was mit dem Kapital geschieht, das in

einem der die productive Industrie eines Landes bildenden Geschäfts-zweige angelegt ist. Der eine Fabrikant z. B. hat einen Theil seines Kapitals in der Form von Gebäuden, welche zum Betriebe seines Fabrikationszweiges eingerichtet und bestimmt sind. Einen anderen Theil besitzt er in der Form von Maschinen. Ein dritter Theil besteht, wenn er ein Spinner ist, in roher Baumwolle, Flachs oder Schaafwolle; ist er ein Weber, in Garnen oder Seide, und so weiter nach der Beschaffenheit des Geschäfts. Für Nahrungsmittel und Kleidung der Fabrikarbeiter direct zu sorgen, ist in jetziger Zeit nicht mehr gebräuchlich; und wenige Kapitalisten, ausgenommen die Produzenten dieser Artikel selbst, haben einen irgend erheblichen Theil ihres Kapitals in der Gestalt von Nahrungsmitteln und Kleidung. Statt dessen hat jeder Kapitalist Geld, welches er seinen Arbeitern auszahlt, und diese so in den Stand setzt, selbst für ihren Bedarf zu sorgen. Ferner hat er fertige Waaren auf seinem Lager, durch deren Verkauf er mehr Geld erhalten kann, um es auf die-selbe Weise anzuwenden, so wie um seinen Vorrath an Stoffen wieder zu ergänzen, und seine Gebäude und Maschinen, wenn sie abgenutzt sind, wieder herzustellen. Sein Geld und seine fertigen Waaren sind jedoch nicht durchweg Kapital, denn er widmet sie nicht völlig diesen Zwecken. Er gebraucht einen Theil des ersteren und des Ertrages der anderen, um für seinen persönlichen Unter-halt und den seiner Familie zu sorgen, oder Stallknechte und Kammerdiener zu miethen, oder Jäger und Hunde zu halten, oder seine Kinder zu erziehen, oder Steuern zu bezahlen, oder zu milden Zwecken. Worin besteht denn sein Kapital? Genau in dem Theile seiner Habe, welcher Art diese auch sei, die er zu neuer Production anzuwenden beabsichtigt. Es kommt gar nicht darauf an, ob ein Theil derselben oder das Ganze in einer Form sich befinde, worin es die Bedürfnisse der Arbeiter nicht direct befriedigen kann. Nehmen wir z. B. an, unser Kapitalist sei ein Kurzewaaren-Fabrikant, und daß sein Geschäfts-Kapital, außer seinen Maschinen, für den Augen-blick lediglich in Eisenwaaren bestände. Eisenwaaren können keine Arbeiter ernähren. Nichtsdestoweniger kann er, durch eine einfache Verände-rung der Bestimmung dieser Eisenwaaren, die Ernährung der Arbeiter bewerkstelligen. Angenommen, daß er beabsichtigt hätte, mit einem Theil des Ertrags derselben eine Koppel Hunde oder ein Diener-Personal zu unterhalten, er aber seinen Entschluß änderte und

jenen Betrag in seinem Geschäfte anwendete, indem er damit den Lohn für eine größere Anzahl Arbeiter bestreitet. Diese werden so in den Stand gesetzt, die Nahrungsmittel, welche sonst von den Hunden oder der Dienerschaft verbraucht wären, zu kaufen und zu konsumiren. So hat, ohne daß der Unternehmer den kleinsten Theil der Nahrungsmittel gesehen oder berührt hätte, sein Entschluß veranlaßt, daß so viel mehr von den im Lande befindlichen Nahrungsmitteln dem Gebrauche productiver Arbeiter überwiesen, und um eben so viel weniger auf eine völlig unproduktive Weise konsumirt wird. Nun verändere man die Voraussetzung und nehme an, daß, was so als Arbeitslohn verausgabt wird, auf andere Weise ausgegeben wäre, nicht für den Unterhalt von Dienern und Hunden, sondern zum Ankauf von Silberzeug und Juwelen; um die Wirkung recht deutlich zu machen, wollen wir annehmen, daß die Veränderung in einem beträchtlichen Maaßstabe stattfinde, und daß eine große Summe vom Ankauf von Silberzeug und Juwelen zurückgezogen wird, um productive Arbeiter zu beschäftigen, welche, nach unserer Annahme, vorher, wie die irischen Bauern, nur halbe Beschäftigung und halben Unterhalt hatten. Die Arbeiter werden den empfangenen höheren Lohn nicht für Silberzeug und Juwelen, sondern für Lebensmittel ausgeben. Es giebt jedoch im Lande keine überflüssigen Nahrungsmittel noch auch unproductive Arbeiter oder Thiere, wie in dem früheren Fall, deren Unterhalt für productive Zwecke frei wird. Lebensmittel werden daher, wenn möglich, eingeführt werden; wenn nicht, werden die Arbeiter eine Zeitlang bei ihrer schmalen Kost verbleiben müssen. Die Folge dieser veränderten Nachfrage nach Waaren, verursacht durch die Umwandlung der unproductiven Ausgaben des Kapitalisten in productive, ist, daß im nächsten Jahre mehr Nahrungsmittel und weniger Silbergeschirr und Juwelenarbeit werden hervorgebracht werden. So hat wiederum, ohne irgend etwas mit dem Unterhalt der Arbeit direct zu thun zu haben, die von einzelnen Personen ausgehende Umgestaltung irgend welchen Theils ihres Eigenthums von einer unproductiven zu einer productiven Bestimmung die Wirkung gehabt, daß mehr Nahrungsmittel für die Konsumtion productiver Arbeiter gewonnen werden. Der Unterschied zwischen Kapital und Nicht-Kapital liegt also nicht in der Art der Sachgüter, sondern in der Absicht des Kapitalisten, — in seinem Willen, dieselben lieber für den einen Zweck als für einen anderen zu gebrauchen. Alles

Eigenthum, wie wenig es auch an sich für den Gebrauch der Arbeiter geeignet sein mag, ist ein Theil Kapital, sobald dasselbe, oder der daraus zu erhaltende Werth, zur productiven Anwendung bestimmt wird. Die Summe aller Werthe, über die so von ihren betreffenden Besitzern verfügt wird, bildet das Kapital des Landes. Ob alle diese Werthe in einer solchen Gestalt sind, um direct zu einem productiven Gebrauch angewendet zu werden, das macht keinen Unterschied. Einmal zu jenem Zwecke bestimmt, finden sie gewiß einen Weg, um sich in Dinge umzugestalten, die zu solcher Anwendung geeignet sind.

§ 2. Wie Alles, was vom Ertrage eines Landes zur Production bestimmt wird, Kapital ist, so ist umgekehrt das gesammte Kapital des Landes zur Production bestimmt. Dieser zweite Satz muß jedoch mit einigen Beschränkungen und Erläuterungen aufgefaßt werden. Ein Fonds kann productive Anwendung aufsuchen, ohne eine solche zu finden, die den Neigungen seines Besitzers entspricht; er ist dann noch Kapital, aber unangewendetes Kapital. Oder der Vermögensstamm kann in unverkauften Waaren bestehen, die keine directe Anwendung zu productivem Gebrauch zulassen und für den Augenblick nicht zu verkaufen sind; auch diese sind, bis sie verkauft werden, unangewendetes Kapital. Ferner können künstliche oder zufällige Umstände es nothwendig machen, ehe man sich auf Production einläßt, einen größeren Vorrath im Voraus, d. h. ein größeres Kapital zu besitzen, als der Natur der Sache nach erforderlich ist. Nehmen wir an, daß die Regierung eine Steuer auf eine gewisse Production in einem ihrer früheren Stadien legt, z. B. durch Besteuerung des Stoffes. Der Fabrikant muß die Steuer auslegen, bevor er die Fabrikation beginnt, und befindet sich daher in der Nothwendigkeit, einen größeren Vermögensstamm zu besitzen, als für die von ihm betriebene Production an sich erfordert oder wirklich angewendet wird. Er muß ein größeres Kapital haben, um dieselbe Menge productiver Arbeit zu unterhalten, oder (was auf dasselbe hinauskommt) mit einem gegebenen Kapital unterhält er weniger Arbeit. Diese Weise der Steuer-Erhebung beschränkt daher unnöthiger Weise die Erwerbthätigkeit des Landes, indem ein Theil des von seinen Eignern zur Production

bestimmten Fonds seinem Zwecke entzogen und beständig in der Form eines Vorschusses an die Regierung zurückgehalten wird.

Ein anderes Beispiel ist folgendes. Ein Pächter kann sein Landwesen zu einer solchen Zeit des Jahres antreten, daß er eine, zwei, selbst drei Vierteljahrs-Renten zu bezahlen hat, bevor er aus dem Ertrage eine Vergütung erhält. Er ist daher genöthigt, jene von seinem Kapital zu bezahlen. Nun ist aber Rente, wenn sie für das Land selbst und nicht für die durch Arbeit darauf vorgenommenen Verbesserungen bezahlt wird, keine productive Ausgabe. Sie ist keine Auslage für den Unterhalt der Arbeit oder für die Anschaffung von Geräthschaften oder Stoffen, die durch Arbeit hervorgebracht sind; sie ist der Preis der für die Benutzung einer Privat-Eigenthum gewordenen Naturkraft entrichtet wird. Diese Naturkraft ist in der That eben so unentbehrlich wie irgend eines der Geräthschaften, aber das Bezahlen eines Preises dafür ist es nicht. Bei den Geräthschaften, die durch Arbeit hervorgebracht sind, ist irgend ein Preis die nothwendige Bedingung ihres Vorhandenseins; das Land hingegen ist von der Natur gegeben. Die Bezahlung für dasselbe gehört daher nicht zu den Productions-Ausgaben. Die Nothwendigkeit, diese Bezahlung aus dem Kapital zu bestreiten, macht erforderlich, daß ein größeres Kapital, eine größere vorangegangene Ansammlung des Ertrages früherer Arbeit, da sein muß, als von Natur nothwendig oder dort nöthig ist, wo Land unter anderer Bedingung besessen wird. Dieses Extra-Kapital, obschon von seinen Eignern zur Production bestimmt, wird in Wirklichkeit auf unproductive Weise angewendet, und jährlich nicht durch seinen eigenen Ertrag wieder ersetzt, sondern aus dem Ertrage der Arbeit, die durch das übrige Kapital des Pächters unterhalten wird.

Schließlich ist der große Theil des productiven Kapitals eines Landes, der zur Bezahlung der Löhne und Gehalte der Arbeiter angewendet wird, offenbar nicht durchaus nothwendig zur Production. So viel davon als über den wirklichen Lebensbedarf hinausgeht, (was bei geschickten Arbeitern in beträchtlichem Maaße der Fall ist), wird nicht ausgegeben, um Arbeit zu unterhalten, sondern um dafür eine Extra-Vergütung zu geben, und die Arbeiter könnten wegen dieses Theils der Vergütung warten, bis die Production fertig ist. Dieser Theil brauchte nicht nothwendig als Kapital vorher da zu sein, und wenn die Arbeiter unglücklicher Weise desselben gänzlich entbehren

sollten, so könnte doch eine gleich große Production stattfinden. Damit den Arbeitern ihre ganze Vergütung in täglichen oder wöchentlichen Zahlungen vorgeschossen werden konnte, mußte ein größeres Kapital im Voraus vorhanden und zu productivem Gebrauch bestimmt sein, als hinreichen würde, die Production in ihrer bestehenden Ausdehnung zu betreiben, — größer um den Betrag der Vergütung, den die Arbeiter mehr erhalten, als das wohlverstandene Interesse eines Sklavenbesitzers seinen Sklaven zutheilen würde. Nur nachdem ein reichliches Kapital schon angesammelt worden, war es möglich, daß der Gebrauch einer Vergütung der Arbeit über den bloßen Unterhalt hinaus aufkam. Denn was so bezahlt wird, wird nicht wirklich zur Production angewendet, sondern zum unproductiven Gebrauch productiver Arbeiter; es wird dadurch bewiesen, daß ein hinreichender Fonds zur Production vorhanden ist, der es gestattet, einen Theil davon gewöhnlich zu bloßer Bequemlichkeit zu verwenden.

Wie man bemerkt haben wird, habe ich angenommen, daß die Arbeiter immer vom Kapital leben; dieses ist auch unverkennbar der Fall, obschon das Kapital nicht nothwendig von einem sogenannten Kapitalisten hergegeben zu sein braucht. Wenn der Arbeiter sich durch seinen eigenen Fonds unterhält, wie z. B., wenn ein Landwirth von dem Ertrage seines Bodens lebt, oder ein Handwerker auf eigene Rechnung arbeitet, so werden sie doch durch Kapital, d. h. durch im Voraus angeschaffte Fonds erhalten. Der Landmann lebt nicht von dem Erndteertrag des laufenden Jahres, sondern von dem des letztverflossenen. Der Handwerker lebt nicht von dem Ertrage der Arbeit, welche er unter Händen hat, sondern derjenigen, die er früher verfertigt und verwerthet hat. Jeder wird dadurch ein kleines eigenes Kapital erhalten, welches er periodisch aus dem Ertrage seiner Arbeit wieder ersetzt. Der große Kapitalist wird auf gleiche Weise durch früher angeschaffte Fonds unterhalten. Wenn er persönlich seine Geschäfte betreibt, so muß von seiner Ausgabe für ihn selbst und seine Familie so viel, als eine billige Vergütung seiner Arbeit nicht überschreitet, für einen Theil seines Kapitals angesehen werden, welches, wie jedes andere Kapital, zum Zweck der Production ausgegeben wird, und seine persönliche Konsumtion, soweit sie in nothwendigem Unterhalt besteht, ist productive Konsumtion.

§ 3. Auf die Gefahr hin langweilig zu sein, muß ich noch einige Erläuterungen mehr hinzufügen, um den Begriff von Kapital in ein noch helleres Licht zu setzen. Wie schon Say mit Recht bemerkt, wird grade bei den Elementen unserer Wissenschaft Erläuterung am nützlichsten angebracht, weil die größten Irrthümer, welche darin vorherrschen, sich auf den Mangel einer völligen Beherrschung der Elementarbegriffe zurückführen lassen. Auch ist dieß nicht zu verwundern; ein Zweig kann krank, und alles Uebrige gesund sein, aber Fäulniß in der Wurzel verbreitet Siechthum über den ganzen Baum. Wir wollen daher betrachten, ob und in welchen Fällen das Eigenthum derer, welche von den Zinsen ihres Besitzthums leben, ohne persönlich bei der Production beschäftigt zu sein, als Kapital betrachtet werden kann. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch wird es so genannt, und in Beziehung auf den Einzelnen nicht unpassend. Jeder Fonds, aus dem der Besitzer ein Einkommen ableitet, welches er benutzen kann, ohne daß er den Fonds selbst zu verringern oder zu vernichten braucht, ist für ihn gleichbedeutend mit Kapital. Aber die eilfertige und unbedachtsame Uebertragung von Sätzen, welche hinsichtlich einzelner Personen richtig sind, auf einen allgemeinen Gesichtspunkt, ist in der politischen Oekonomie eine Quelle unzähliger Irrthümer gewesen. In dem vorliegenden Beispiele ist dasjenige, was für den Einzelnen wirkliches Kapital ist, für die Nation ebenfalls Kapital oder auch nicht, je nachdem der Fonds, den er bei unserer Annahme nicht aufgebraucht hat, von sonst Jemand aufgebraucht ist oder nicht.

Nehmen wir z. B. an, daß A gehörendes Eigenthum zum Werthe von 10,000 Thaler an B, einen Landwirth oder Fabrikanten, geliehen, und in dessen Geschäft mit Vortheil angewendet wird. Es ist eben so gut Kapital, als ob es B selbst gehörte. A ist wirklich ein Landmann oder Fabrikant, zwar nicht persönlich, aber in Rücksicht seines Eigenthums. Kapital zum Werthe von 10,000 Thaler wird zur Production angewendet, zum Unterhalt von Arbeitern und zur Anschaffung von Werkzeugen und Stoffen. Dieses Kapital gehört A, während B die Mühe übernimmt es anzuwenden, und zu seiner Vergütung den Unterschied erhält zwischen dem Gewinn, den es verschafft, und den Zinsen, die er an A bezahlt. Dieser Fall ist der einfachste von allen.

Nehmen wir nun ferner an, A's 10,000 Thaler wären, statt an B geliehen zu sein, an C, einen Landeigenthümer, auf Hypothek geliehen, und von diesem zur Verbesserung der productiven Kräfte seines Guts durch Einzäunen, Entwässerung, Wegeanlegung oder Mergeln angewendet. Dieß ist productive Anwendung. Die 10,000 Thaler sind fest angelegt, aber nicht vergeudet. Sie gewähren eine bleibende Vergütung; der Boden giebt nun einen vermehrten Ertrag, hinreichend, wenn die Auslagen mit Einsicht gemacht worden, binnen weniger Jahre den Betrag zurückzuerstatten und mit der Zeit ihn mannichfach zu vervielfältigen. Hier wird also ein Werth von 10,000 Thalern angewendet, um den Ertrag des Bodens zu vermehren. Dieß bildet ein Kapital, wofür C, wenn er sein Land verpachtet, die Einkünfte in der nominellen Form einer größeren Rente erhält, während die Hypothek A berechtigt, von diesen Einkünften in der Form von Zinsen solche jährliche Summe zu empfangen, wie zwischen ihnen vereinbart worden. — Wir wollen uns nun die Umstände anders denken, daß C das Darlehn nicht zur Verbesserung des Landes anwendet, sondern zur Abbezahlung einer früheren und lästigeren Hypothek oder zur Versorgung seiner Kinder. Ob die so angewendeten 10,000 Thaler Kapital sind oder nicht, wird davon abhängen, was der schließliche Empfänger mit dem Betrage anfängt. Wenn die Kinder ihr Vermögen in einem productiven Geschäft anlegen, oder der Hypothekgläubiger den ihm zurückgezahlten Betrag einem anderen Landeigenthümer zur Verbesserung seiner Ländereien oder einem Fabrikanten zur Ausdehnung seines Geschäftes leiht, so bleibt es Kapital, weil es auf productive Weise angewendet wird.

Nehmen wir aber an, C, der anleihende Landeigenthümer, sei ein Verschwender, der sein Gut beschwert, nicht um sein Vermögen zu vermehren, sondern um es zu verprassen, indem er den geliehenen Betrag für Equipagen und Lustbarkeiten ausgiebt. Nach einem oder zwei Jahren ist der Betrag verschwendet, und zwar ohne Ersatz. A ist eben so reich wie vorhin; er hat freilich nicht mehr die 10,000 Thaler, aber eine hypothekarische Forderung an das Gut, die er nach wie vor für jene Summe verkaufen kann. C ist indeß um 10,000 Thaler ärmer, und Niemand ist reicher. Man kann freilich sagen, daß diejenigen welche aus dem Gelde, während es verschwendet wurde, einen Gewinn gezogen haben, reicher sind. Gewiß wenn C

es im Spiel verloren oder durch seine Diener darum betrogen wurde, so ist es eine bloße Uebertragung, keine Vernichtung, und diejenigen, welche die Summe gewonnen haben, können sie productiv anwenden. Wenn aber C den gehörigen Werth seiner Ausgabe in Verzehrungs- oder Luxus-Gegenständen erhalten hat, welche er persönlich oder durch seine Diener oder Gäste verbraucht hat, so sind diese Artikel nicht mehr vorhanden, und es ist Nichts hervorgebracht, um sie zu ersetzen. Hätte dagegen dieselbe Summe bei der Landwirthschaft oder einer Fabrik Anwendung gefunden, so würde die stattgefundene Konsumtion am Ende des Jahres durch neue Producte, von denen, welche in solchem Fall die Konsumenten gewesen wären, hervorgebracht, mehr als aufgewogen sein. Durch C's Verschwendung ist dasjenige, was sonst mit einem Ersatz konsumirt worden wäre, nun ohne einen solchen verbraucht. C's Handwerker können während seines Treibens einen Gewinn gemacht haben; wenn aber das Kapital auf productive Weise verausgabt wäre, so hätten Bauleute, Zäunemacher, die Verfertiger von Geräthschaften und die Gewerktreibenden, welche den Verbrauch der arbeitenden Klassen versorgen, einen entsprechenden Gewinn gemacht, während C nach Verlauf der Zeit (ganz abgesehen von einer Vermehrung) die 10,000 Thaler oder den Werth dafür wieder ersetzt erhalten haben würde, was jetzt nicht der Fall ist. Im Ganzen betrachtet stellt sich also ein Unterschied von mindestens 10,000 Thalern zum Nachtheil des Gemeinwesens heraus, nämlich der Betrag von C's unproductiver Ausgabe. Für A ist der Unterschied nicht wesentlich, weil sein Einkommen ihm gesichert ist, und er, so lange die Sicherheit gut und der allgemeine Zinsfuß derselbe ist, seine Hypothek zu ihrem ursprünglichen Werthe verkaufen kann. Für A ist also die hypothekarische Forderung von 10,000 Thaler an C's Gut wirklich ein Kapital zu diesem Betrage; aber ist es dieß in Beziehung auf das Gemeinwesen? Keineswegs. A hatte ein Kapital von 10,000 Thalern, dieses ist aber durch C's Verschwendung vernichtet. A erhält jetzt sein Einkommen, nicht aus dem Ertrage seines Kapitals, sondern aus einer anderen Einkommensquelle, die C zugehört, vermuthlich aus seiner Bodenrente, d. h. aus Zahlungen, welche ihm Pächter aus dem Ertrage ihres Kapitals entrichten. Das National-Kapital ist um 10,000 Thaler verringert, und das National-Einkommen um alles das, was diese 10,000 Thaler, als Kapital

angewendet, hervorgebracht haben würden. Der Verlust trifft nicht den Eigner des zerstörten Kapitals, weil der Zerstörer sich verbindlich gemacht hat, ihn dafür zu entschädigen. Ganz bedeutend ist der Verlust, den das Gemeinwesen erlitten hat. Was für die Benutzung und die Konsumtion des Eigners bestimmt war, war nur die Zinse; das Kapital selbst würde angewendet worden sein zu dem beständigen Unterhalt einer entsprechenden Zahl Arbeiter, welche regelmäßig, was sie konsumirt haben, wieder hervorbringen; dieses Unterhalts werden sie ohne Ersatz beraubt.

Wir wollen die Voraussetzung noch weiter verändern und annehmen, das Geld sei nicht von einem Landwirth, sondern vom Staate angeliehen. A leiht sein Kapital der Regierung, um Krieg zu führen, er kauft vom Staate sogenannte Staatsschuldscheine, d. h. Obligationen der Regierung zur Zahlung eines gewissen jährlichen Einkommens. Wenn die Regierung das Geld zur Herstellung einer Eisenbahn anwendet, so möchte dieß eine productive Anwendung sein, und A's Eigenthum würde noch productives Kapital sein. Wenn es aber zum Kriege verwendet wird, d. h. zur Besoldung von Offizieren und Soldaten, welche Nichts hervorbringen, und zur Vernichtung einer Menge Schießpulver und Kugeln ohne Ersatz, so ist die Regierung in derselben Lage wie der verschwenderische Landwirth C, und A's 10,000 Thaler sind einmal National-Kapital zu dem Betrage gewesen, aber jetzt nicht mehr. In Rücksicht auf Vermögen oder Production ist derselbe ins Wasser geworfen, obschon aus anderweitigen Gründen die Verwendung gerechtfertigt sein kann. A's Einkommen fließt in der Folge nicht aus dem Ertrage seines eigenen Kapitals, sondern aus Steuern, welche aus dem Ertrage des übriggebliebenen Kapitals des Gemeinwesens genommen werden, dem aber sein Kapital zur Entschädigung solcher Zahlung keine Einkünfte verschafft. Sein Kapital ist und bleibt verloren, und was er jetzt besitzt, ist ein Anspruch auf die Einkünfte aus anderer Leute Kapital und Erwerbthätigkeit. Diesen Anspruch kann er verkaufen und das Aequivalent seines Kapitals zurückerhalten, welches er hernach auf productive Weise anwenden kann. Richtig; aber sein eigenes Kapital erhält er nicht zurück, noch etwas, was es hervorgebracht hat. Dieses und alle möglichen Einkünfte daraus sind verloren; was er erhält, ist das Kapital eines Anderen, welches dieser gegen seine Forderung an den Steuern zu vertauschen Willens

ist. Ein anderer Kapitalist setzt sich an A's Stelle als hypothekarischer Gläubiger des Publikums, A tritt an die Stelle des anderen Kapitalisten als Besitzer eines Fonds, der zur Production angewendet wird oder es werden kann. Durch diesen Tausch werden die productiven Kräfte des Gemeinwesens weder vermehrt noch vermindert. Der Verlust für das Kapital des Landes geschah, als die Regierung A's Geld nahm, wodurch ein Werth von 10,000 Thlr. der productiven Anwendung entzogen oder vorenthalten, und dagegen dem unproductiven Verbrauch überwiesen und ohne Aequivalent zerstört wurde.

Kapitel V.

Fundamental-Sätze in Betreff des Kapitals.

§ 1. Wenn die vorangegangenen Erklärungen ihrem Zwecke entsprechen, so haben sie nicht nur den Begriff des Kapitals hinsichtlich seiner Definition ganz hinreichend erörtert, sondern auch hinlänglich vertraut gemacht mit seiner konkreten Auffassung inmitten des Dunkels, womit die Verwickelung einzelner Umstände jenen Begriff umgiebt, so daß selbst der in diesen Dingen unbewanderte Leser für gewisse Elementar-Sätze oder Theorien in Betreff des Kapitals vorbereitet sein wird; das vollständige Verständniß derselben ist schon ein bedeutender Schritt aus der Finsterniß ans Licht.

Der erste dieser Sätze ist: daß die Erwerbthätigkeit durch das Kapital begrenzt wird. Dieß ist so klar, daß es in vielen gewöhnlichen Sprachweisen als selbstverständlich angenommen wird. Es ist aber ein ganz verschiedenes Ding, eine Wahrheit gelegentlich einzusehen und sie für gewöhnlich anzuerkennen; etwas ganz Anderes ist es, keine ihr widersprechende Sätze zuzulassen. Das vorstehende Axiom ward bis auf die neueste Zeit fast allgemein von Gesetzgebern und politischen Schriftstellern unbeachtet gelassen; Lehren, die damit

unvereinbar sind, werden noch jetzt sehr häufig vorgetragen und gelehrt.

Die folgenden Sätze sind gewöhnliche Ausdrücke, die seine Wahrheit anerkennen. Erwerbthätigkeit auf eine besondere Anwendung hinlenken, wird durch die Phrase bezeichnet: Kapital auf dieses Geschäft wenden; Erwerbthätigkeit in Bezug auf den Boden anwenden, nennt man: Kapital auf den Boden wenden; Arbeit in einem Fabrikationszweige anwenden, nennt man: Kapital in einer Fabrik anlegen. Hierin liegt, daß Erwerbthätigkeit in keinem größeren Umfange betrieben werden kann, als Kapital zur Anwendung vorhanden ist. Dieser Satz muß in der That, so bald er deutlich aufgefaßt wird, auch zugegeben werden. Der Ausdruck, Kapital anwenden, ist natürlich metaphorisch; was in Wirklichkeit angewendet wird, ist Arbeit, Kapital ist nur die unentbehrliche Bedingung. Man spricht ferner oft von den productiven Kräften des Kapitals. Dieser Ausdruck ist, buchstäblich genommen, nicht richtig. Eigentlich sind nur die Arbeit und die Naturkräfte productiv. Wenn man von einem Theil des Kapitals den Ausdruck gebrauchen will, daß es eine eigene productive Kraft habe, so sind dieß nur Werkzeuge und Maschinen, von denen man behaupten kann, daß sie wie Wind und Wasser der Arbeit Beistand leisten. Der Unterhalt der Arbeiter und die Stoffe der Production haben keine productive Kraft, aber die Arbeit kann ihre productive Kraft nur dann äußern, wenn sie mit jenen versehen ist. Es kann nicht mehr Erwerbthätigkeit geben als diejenige, die mit Stoffen zur Bearbeitung und mit Nahrungsmitteln versorgt ist. So selbstverständlich es ist, so wird es doch oft vergessen, daß die Bevölkerung eines Landes nicht durch den Ertrag ihrer gegenwärtigen, sondern einer früheren Arbeit erhalten wird, und ihre Bedürfnisse befriedigt. Man konsumirt was hervorgebracht worden, nicht was jetzt erst hervorgebracht wird. Von dem, was hervorgebracht worden, wird nur ein Theil dem Betrieb productiver Arbeit zugewiesen, und von dieser Arbeit wird und kann nicht mehr stattfinden als der so zugewiesene Theil, d. h. das Kapital des Landes, ernähren und mit den Stoffen und Werkzeugen zur Production versehen kann.

Dennoch hat man in Mißachtung einer so einleuchtenden Thatsache lange Zeit die Meinung gehegt, daß Gesetze nnd Regierungen im Stande wären, Erwerbthätigkeit zu schaffen, ohne zugleich

auch Kapital zu schaffen. Nicht dadurch, daß man das Volk arbeitsamer machte, oder die Wirksamkeit seiner Arbeit steigerte, wozu bis zu einem gewissen Grade die Regierung beitragen kann, wollte man die Production heben; sondern, wenn das Volk schon so angestrengt und mit der Geschicklichkeit arbeitete, als es im Stande war, so meinte man doch noch, daß die Regierung fernere Beschäftigung hervorrufen könne, ohne für fernere Fonds zu sorgen. Eine Regierung kann durch Verbotgesetze die Einfuhr gewisser Waaren verhindern. Wenn sie hierdurch bewirkt hat, daß die Waare im Lande hervorgebracht wird, so kann sie sich rühmen, das Land mit einem neuen Industriezweig bereichert zu haben; sie kann die Summe des Ertrages und die auf diese Production angewendete Arbeit in statistischen Tabellen vorführen, und das Ganze als einen Gewinn für das Land, der durch die Verbotgesetze erreicht sei, geltend machen. In England freilich ist diese Art der politischen Arithmetik ziemlich in Mißkredit gekommen; sie steht aber bei den Nationen des europäischen Kontinents noch in voller Blüthe. Hätten die Gesetzgeber eingesehen, daß die Erwerbthätigkeit durch das Kapital begrenzt wird, so würden sie bemerkt haben, daß, da das Gesammtkapital des Landes nicht vermehrt worden, jeder Theil desselben, der in Folge ihrer Gesetze sich dem neuerworbenen Industrie-Zweige zuwendet, von irgend einem andern abgezogen, oder demselben vorenthalten wurde; in diesem aber würde er wahrscheinlich derselben Menge von Arbeit Anwendung gegeben haben, wie er nun in seiner neuen Beschäftigung thut *).

---

*) Als Ausnahme muß übrigens zugegeben werden, wenn die durch das Verbotgesetz hervorgerufene oder aufrecht gehaltene Industrie zu der Klasse der sogenannten häuslichen Gewerbzweige gehört. Diese werden von Personen betrieben, die ohnehin schon ernährt werden, (durch den Arbeiter oder seine Frau oder Kinder in der Zwischenzeit anderer Beschäftigungen). Es ist daher nicht nöthig, daß, um diese Beschäftigung zu übernehmen, Kapital übertragen wird, abgesehen von dem Werth der Stoffe und Werkzeuge, der oft ganz unbeträchtlich ist. Wenn daher ein Schutzzoll die Folge hat, daß diese Beschäftigung aufgenommen wird, so findet in diesem Falle wirklich eine vermehrte Production des Landes statt. — Um unsere theoretische Aufstellung unangreifbar zu machen, müssen wir diesen besondern Fall einräumen; die praktische Lehre vom Freihandel wird dadurch nicht berührt. Häusliche Gewerbzweige können der Natur der Sache nach keinen Schutz nöthig haben, weil der Preis des Products, wie sehr er auch herabgedrückt werden mag, fast ganz

§ 2. Weil aber die Erwerbthätigkeit durch das Kapital begrenzt wird, so folgt daraus doch nicht, daß sie immer diese Grenze erreicht. Es können mitunter nicht so viele Arbeiter herbeigeschafft werden, als das vorhandene Kapital erhalten und beschäftigen würde. Dieß kommt bekanntlich in neuen Kolonien vor, wo Kapital zuweilen nutzlos umkommt, weil es an Arbeitskraft fehlt; die Niederlassung am Schwanenfluß in den ersten Jahren nach ihrer Gründung war ein Beispiel davon. Von dem vorhandenen Kapital werden viele Personen erhalten, die nichts hervorbringen, oder doch weit mehr, als sie thun, hervorbringen könnten. Wenn die Arbeiter auf niedrigeren Lohn gesetzt oder veranlaßt werden, für denselben Lohn mehr Stunden zu arbeiten, oder wenn ihre Familien, die jetzt schon vom Kapital erhalten werden, in einer größeren Ausdehnung, als gegenwärtig geschieht, zur Vermehrung des Ertrags angehalten würden, so würde ein gegebenes Kapital mehr Erwerbthätigkeit beschäftigen. Die unproductive Konsumtion productiver Arbeiter, welche jetzt gänzlich vom Kapital versorgt wird, könnte aufhören oder aufgeschoben werden, bis der Ertrag da ist; und fernere productive Arbeiter könnten mit demselben Betrage erhalten werden. Durch solche Mittel könnte die Gesellschaft aus den vorhandenen Hülfsquellen einen größeren Ertrag gewinnen, und zu solchen Mitteln wird sie gezwungen, wenn die plötzliche Vernichtung eines bedeutenden Theils ihres Kapitals die möglich wirksamste Anwendung des Uebriggebliebenen zu einer höchst wichtigen Zeitfrage macht. Wo die Erwerbthätigkeit noch nicht zu der durch das Kapital gesteckten Grenze gelangt ist, können Regierungen sie auf verschiedenen Wegen dieser Grenze näher bringen, z. B. durch das Heranziehen neuer Arbeiter, wie dieß bei der Einführung von Kulies und freien Negern in die britischen Zucker-

---

reiner Gewinn ist, indem der Unterhalt der Arbeiter aus anderen Quellen her versorgt wird. Wenn daher die häuslichen Produzenten sich vor der Mitbewerbung zurückziehen, so geschieht dieß niemals aus Nothwendigkeit, sondern weil das Product die Arbeit, welche es kostet, nicht werth ist, und zwar nach der Meinung der besten Richter, nämlich derer, die das eine genießen und sich dem anderen unterziehen. Sie geben dem Opfer, ihre Kleider kaufen zu müssen, vor der Arbeit, sie anzufertigen, den Vorzug. Sie wollen ihre Arbeit nicht fortsetzen, wofern nicht die Gesellschaft ihnen mehr dafür geben will, als das Product nach ihrer eigenen Meinung werth ist.

Kolonien der Fall ist. Es giebt aber noch einen andern Weg, auf dem Regierungen einen Zuwachs der Erwerbthätigkeit hervorrufen können, nämlich durch Anschaffung von Kapital. Sie können Steuern auflegen und deren Betrag auf productive Weise anwenden; oder, was auf dasselbe hinauskommt, sie können Einkommen oder Ausgabe besteuern und die Einkünfte davon auf die Abbezahlung der Staatsschulden verwenden. Die Staatsgläubiger werden nach erhaltener Rückzahlung aus ihrem Eigenthum ein Einkommen zu ziehen wünschen, und das Meiste davon wird also seinen Weg zu einer productiven Anwendung finden, während ein bedeutender Theil desselben vorher aus dem Fonds für unproductive Ausgabe genommen worden, weil man gewöhnlich seine Steuern nicht davon bezahlt, was man sonst als Ersparniß zurückgelegt hätte, sondern theilweise, wenn nicht hauptsächlich, von demjenigen, was man sonst verzehrt hätte. Es kann hinzugefügt werden, daß jede Vermehrung hinsichtlich der productiven Kraft des Kapitals (oder, richtiger ausgedrückt, der Arbeit), durch Verbesserungen in den täglichen Gewerben oder sonst, dahin wirkt, die Arbeitsbeschäftigung zu vermehren. Wenn nämlich überhaupt ein größerer Ertrag stattfindet, so ist es immer wahrscheinlich, daß ein gewisser Theil der Zunahme erspart und in Kapital verwandelt werden wird, daß insbesondere die vermehrten Einkünfte der productiven Industrie einen neuen Reiz geben, um Fonds aus einer unproductiven zur productiven Bestimmung übergehen zu lassen.

§ 3. Während einerseits die Erwerbthätigkeit durch das Kapital begrenzt ist, so giebt andererseits das Kapital der Erwerbthätigkeit neue Beschäftigung, oder kann dieß wenigstens geben, und zwar ohne bestimmbare Grenze. Es fällt mir nicht ein, es in Abrede zu stellen, daß Kapital, oder ein Theil desselben, anders als zur Ernährung von Arbeitern anzuwenden ist, indem es ja in Maschinen, Gebäuden, Bodenverbesserungen und dergleichen fest angelegt sein kann. Bei jeder großen Zunahme des Kapitals wird ein bedeutender Theil desselben meistens so angelegt werden, und wird daher den Arbeitern nur eine Mitwirkung verschaffen, nicht sie unterhalten. Meine Behauptung geht dahin, daß der zum Unterhalt der Arbeiter bestimmte Theil des Kapitals, (sonstige Veränderungen außer Betracht gelassen), ins Unendliche vermehrt werden

könne, ohne die Unmöglichkeit, für sie Beschäftigung zu finden, herauszustellen, — mit anderen Worten, daß so lange es arbeitsfähige menschliche Wesen und Nahrung zu ihrem Unterhalte giebt, sie auch immer bei irgend einer Production beschäftigt werden können. Bei diesem Satze müssen wir etwas verweilen, da er einer von denen ist, welchen, wenn sie in allgemeinen Ausdrücken vorgebracht werden, außerordentlich leicht beigestimmt wird, die jedoch, in dem Gedränge und der Verwirrung der thatsächlichen socialen Verhältnisse nicht so leicht festzuhalten sind. Dieser Satz steht auch mit den gewöhnlichen Lehren sehr im Widerspruch. Keine Meinung ist unter den Menschen weiter verbreitet als diese, daß die unproductive Ausgabe der Reichen nothwendig sei für die Beschäftigung der Armen. Vor Adam Smith ward diese Lehre kaum in Frage gestellt, und selbst seit seiner Zeit haben Schriftsteller vom höchsten Ansehen und größtem Verdienst behauptet, daß, wenn die Konsumenten mehr als einen bestimmten Theil ihres Einkommens sparen und in Kapital verwandeln würden, wenn sie nicht eine Summe, die zum Kapital des Landes in einem gewissen Verhältniß stände, der unproductiven Verausgabung zuwenden würden, die Extra-Ansammlung lediglich eben so große Vergeudung wäre, weil für die Waaren, welche das so geschaffene Kapital hervorbringen würde, kein Absatz sich fände. Nach meiner Ansicht ist dieß einer der vielen Irrthümer in der politischen Oekonomie, die darin ihren Ursprung haben, daß man nicht mit der Prüfung der einfachen Fälle beginnt, sondern sich mit Einem Mal in die Verwickelung der konkreten Erscheinungen hineinstürzt.

Es ist einleuchtend, daß wenn eine wohlwollende Regierung alle Nahrungsmittel, so wie alle Geräthschaften und Stoffe des Gemeinwesens besäße, sie von Allen, denen sie einen Antheil an den Nahrungsmitteln gestattete, productive Arbeit verlangen könnte; auch dürfte sie nicht um ein Feld zur Anwendung dieser productiven Arbeit in Verlegenheit sein, denn so lange ein einziger Mangel, den materielle Gegenstände befriedigen können, bei irgend einem Individuum vorhanden wäre, so könnte das Gemeinwesen zur Hervorbringung solcher Dinge, welche jenen Mangel befriedigen würden, veranlaßt werden. Nun thun aber die einzelnen Privatpersonen im Besitz von Kapital, wenn sie dasselbe durch neue Ansammlung vergrößern, genau dasselbe, was wir bei unserer wohlwollenden Regierung vorausgesetzt haben. Da es erlaubt ist, im Wege der

Hypothese irgend welchen Fall aufzustellen, so wollen wir uns den denkbar äußersten Fall vorstellen. Nehmen wir an, daß jeder Kapitalist zu der Meinung käme, da er sich nicht mehr verdient mache als ein gutgeleiteter Arbeiter, er auch nicht besser leben dürfe, und daß er deßhalb aus Gründen der Gewissenhaftigkeit den Ueberschuß seiner Einkünfte aufspare; oder nehmen wir an, daß diese Enthaltsamkeit nicht freiwillig, sondern allen Kapitalisten und gleichfalls den Landeigenthümern durch Gesetz oder die öffentliche Meinung auferlegt sei. Unproductiver Verbrauch wird dann auf seine niedrigste Stufe gebracht, und es entsteht die Frage, wie soll das vermehrte Kapital Anwendung finden? Wer soll die Waaren kaufen, welche dasselbe hervorbringen wird. Es werden ja nicht einmal für die früher hervorgebrachten hinreichend Abnehmer sich finden. Die Waaren werden daher unverkauft bleiben, sie werden in den Lägern umkommen, bis das Kapital wieder auf seinen ursprünglichen Belauf, oder selbst noch um so viel weiter, als die Nachfrage der Konsumenten sich vermindert hat, herunter gebracht worden. Allein dieß ist nur die eine Seite der Sache. In dem angenommenen Falle würde freilich von Seiten der Kapitalisten und Landeigenthümer keine Nachfrage nach Luxusgegenständen sein; aber wenn diese Klassen ihr Einkommen in Kapital umwandeln, so vernichten sie dadurch ihre Konsumtionsfähigkeit nicht, sie übertragen dieselbe nur von sich auf die Arbeiter, denen sie Beschäftigung geben. In Rücksicht der Arbeiter sind nun zwei Annahmen möglich: entweder wächst ihre Anzahl im entsprechenden Verhältniß zur Vermehrung des Kapitals, oder sie thut es nicht. Im ersteren Falle zeigt sich keine Schwierigkeit. Die Hervorbringung der nothwendigen Bedürfnisse für die neue Bevölkerung tritt an die Stelle der Hervorbringung der Luxusgegenstände eines Theils der alten Bevölkerung, und ersetzt so vollständig den verlorenen Betrag der Beschäftigung. Angenommen jedoch, es fände keine Bevölkerungszunahme statt; alles, was früher von Kapitalisten und Landeigenthümern für Luxusgegenstände ausgegeben worden, werde, in der Gestalt erhöheter Löhne, unter die vorhandenen Arbeiter vertheilt, welche, wie wir voraussetzen wollen, schon hinlänglich mit dem nothwendigen Bedarf versehen sind. Was ist die Folge? Die Arbeiter werden Konsumenten von Luxusgegenständen, und das vordem zur Hervorbringung von Luxusgegenständen angewendete Kapital bleibt in der Lage, noch eben so angewendet

zu werden; der Unterschied liegt nur darin, daß die Luxusgegenstände unter das Gemeinwesen im Allgemeinen vertheilt werden, statt auf Wenige beschränkt zu bleiben. Die Kapitalansammlung und die Production könnten sich so lange immer fort vermehren, bis jeder Arbeiter jeden Genuß von Vermögen hätte, der sich mit der Fortsetzung seiner Arbeit vertrüge, wobei noch vorauszusetzen, daß ihre Arbeitskraft physisch ausreichte, diese ganze Summe von Genüssen für ihre Gesammtzahl hervorzubringen. So ist die Grenze des Vermögens nie der Mangel an Konsumenten, sondern an Produzenten und Productionskraft. Jeder Zuwachs des Kapitals giebt der Arbeit entweder vermehrte Beschäftigung oder vermehrte Vergütung, bereichert entweder das Land oder die arbeitenden Klassen. Wenn sich mehr Hände finden, welche zu beschäftigen sind, so vermehrt sich der gesammte Ertrag; bleibt die Zahl dieselbe, so fällt diesen ein größerer Antheil daran zu, und in diesem Falle vergrößert sich vielleicht der Ertrag selbst, indem die Arbeiter zu größerer Anstrengung sich angetrieben fühlen.

§ 4. Ein zweiter Fundamental-Satz in Betreff des Kapitals bezieht sich auf die Quelle, woraus es fließt. Kapital ist das Ergebniß des Sparens. Der Beweis hierfür liegt vollständig schon darin, was bereits über die Sache bemerkt worden. Einige fernere Erläuterungen dürften indeß erforderlich sein.

Wenn Jedermann zu seinem persönlichen Genuß alles, was er selbst hervorbringt, und alles Einkommen, welches er von dem durch Andere Hervorgebrachten empfängt, ausgeben würde, so könnte eine Vermehrung des Kapitals nicht stattfinden. Alles Kapital, mit geringfügiger Ausnahme, war ursprünglich das Ergebniß der Ersparung. Ich sage, mit geringfügiger Ausnahme, denn eine Person, welche für ihre eigene Rechnung arbeitet, kann auch für ihre Rechnung alles, was sie hervorbringt, verausgaben, ohne hülflos zu werden. Der Vorrath an Nahrungsmitteln, von denen sie lebt, bis sie ihre Ernte eingebracht oder ihre Waare verkauft hat, ist zwar wirkliches Kapital, kann aber nicht eine Ersparung genannt werden, da er gänzlich zur Befriedigung des eigenen Bedarfs gebraucht wird, und eine Enthaltsamkeit nicht vorgekommen ist. Wir können uns eine Anzahl von Individuen oder Familien denken, angesiedelt auf eben so vielen besonderen Stücken Land, jede von dem

Ertrag ihrer eigenen Arbeit lebend und diesen Ertrag gänzlich verbrauchend. Aber selbst diese müssen so viel sparen, (d. h. von ihrer persönlichen Konsumtion sparen), als zur Aussaat nöthig ist. Einige Ersparung muß daher selbst in diesem allereinfachsten wirthschaftlichen Zustande stattfinden; man muß mehr hervorgebracht haben, als man verbraucht, oder weniger verbrauchen, als man hervorgebracht hat. Noch mehr muß dieß der Fall sein, bevor man andere Arbeiter beschäftigen, oder die Production über das Maaß, wozu die eigenen Hände ausreichen, hinaus vermehren kann. Alles, was Jemand zum Unterhalte und Betriebe irgend welcher anderer Arbeit als seiner eigenen anwendet, muß ursprünglich durch Sparen zusammengebracht sein; irgend Einer muß es hervorgebracht und sich den Verbrauch desselben versagt haben. Man darf daher ohne wesentliche Ungenauigkeit behaupten, daß alles Kapital, und insbesondere jeder Zuwachs des Kapitals, das Ergebniß der Ersparung ist. Bei einem rohen und gewaltsamen Zustand der Gesellschaft trifft es sich beständig, daß diejenige Person, welche Kapital hat, nicht die nämliche ist, welche es erspart hat, sondern daß Jemand, der stärker ist oder zu einem mächtigeren Gemeinwesen gehört, sich durch Plünderung in den Besitz desselben gesetzt hat. Selbst bei einem Zustand der Dinge, der um verschiedene Stufen höher steht, ist die Vermehrung des Kapitals großentheils gewöhnlich aus Entbehrungen hervorgegangen, die obschon sie im Wesentlichen auf dasselbe hinauskommen, wie Ersparung, doch gemeiniglich nicht so benannt werden, weil sie nicht freiwillig sind. Die wirklichen Produzenten sind Sklaven gewesen, die gezwungen wurden, so viel hervorzubringen, als die Gewalt aus ihnen erpressen konnte, und so wenig zu verbrauchen, als das eigene Interesse oder die gewöhnlich sehr spärliche Menschlichkeit ihrer Arbeitsherren gestatten wollte. Diese Art der gezwungenen Ersparung würde jedoch keine Vermehrung des Kapitals zur Folge gehabt haben, wenn nicht außerdem ein Theil des Betrages von dem Herrn freiwillig gespart wäre. Wenn von diesem alles, was er durch seine Sklaven hat hervorbringen und entbehren lassen, zu seinen persönlichen Genüssen wäre verbraucht worden, so würde er sein Kapital nicht vermehrt haben, noch im Stande gewesen sein, eine zunehmende Zahl von Sklaven zu unterhalten. Sklaven überhaupt zu unterhalten, ward bedingt durch eine vorangegangene Ersparung, wenigstens mußte ein Vorrath von Lebens-

mitteln im Voraus angeschafft sein. Diese Ersparung braucht jedoch nicht durch eine freiwillige Entbehrung des Herrn selbst bewirkt zu sein, sondern wahrscheinlich ist sie es durch die Ersparung der Sklaven, während sie frei waren, indem die Plünderung oder der Krieg, der ihnen ihre persönliche Freiheit raubte, auch ihr angesammeltes Vermögen auf den Eroberer übertrug.

Es giebt noch andere Fälle, in denen der Ausdruck Ersparung mit den gewöhnlich dazu gehörigen Nebenbegriffen nicht genau die Verrichtung bezeichnet, wodurch Kapital vermehrt wird. Wenn man z. B. behaupten wollte, der einzige Weg, um die Vermehrung des Kapitals zu beschleunigen, sei die Vermehrung der Ersparung, so würde vermuthlich der Begriff von größerer Enthaltsamkeit und vermehrter Entbehrung sich aufdrängen. Es ist aber einleuchtend, daß dasjenige, was die productive Arbeitskraft vermehrt, auch einen neuen Fonds verschafft, um davon zu sparen, und in den Stand setzt, Kapital, nicht nur ohne neue Entbehrung, sondern zugleich mit einer Zunahme der persönlichen Konsumtion, zu vermehren. Nichtsdestoweniger findet auch hier, im wissenschaftlichen Sinne, eine Vermehrung der Ersparung statt. Obschon mehr verbraucht wird, so wird doch noch mehr erspart, — die Production überwiegt die Konsumtion. Es ist gewiß nicht unrichtig, dieß eine größere Ersparung zu nennen. Ist dieser Ausdruck auch nicht unantastbar, so giebt es doch keinen anderen, der nicht eben so großen Einwendungen ausgesetzt wäre. Weniger verbrauchen als hervorgebracht worden, das ist: Sparen. Durch solches Verfahren wird das Kapital vermehrt, und es ist nicht nothwendig, daß man an und für sich weniger verbraucht. Wir müssen uns nicht in dem Maaße von Wörtern abhängig machen, daß wir nicht das Wort Ersparung in diesem Sinne gebrauchen sollten, ohne Gefahr zu laufen, zu vergessen, daß, um Kapital zu vermehren, es außer der verminderten Konsumtion noch einen anderen Weg giebt, nämlich mehr hervorzubringen.

§ 5. Ein dritter Fundamental-Satz in Betreff des Kapitals, der mit dem eben erörterten eng zusammen hängt, ist, daß das Kapital, obschon erspart und das Ergebniß von Ersparung, nichtsdestoweniger konsumirt wird. Das Wort Ersparung bedeutet nicht, daß das Ersparte nicht konsumirt wird, sondern nur, daß es nicht

von dem, der es erspart hat, verbraucht wird. Wenn Etwas nur für künftigen Gebrauch zurückgelegt wird, so sagt man, daß es aufgespeichert wird, und während dieß geschieht, wird es überhaupt nicht konsumirt. Wird es als Kapital angewendet, so wird es gänzlich verbraucht, freilich nicht vom Kapitalisten, sondern von seinen Arbeitern. Ein Theil wird ausgetauscht für Werkzeuge oder Maschinen, welche durch den Gebrauch abgenutzt werden; ein Theil für Saat oder Stoffe, welche als solche durch das Aussäen oder die Verarbeitung zu Grunde gehen, und durch den Verbrauch des schließlichen Products völlig vernichtet werden. Das Uebrige wird als Lohn an productive Arbeiter bezahlt, welche es für ihren täglichen Bedarf verbrauchen, oder, wenn sie ihrerseits Einiges davon wieder sparen, so wird dieß, im Allgemeinen genommen, nicht aufgespeichert, sondern vermittelst Sparkassen, wohlthätiger Vereine oder auf anderen Wegen wieder als Kapital angewendet und verbraucht.

Der eben aufgestellte Grundsatz ist ein deutliches Beispiel, wie nothwendig es ist, auf die ersten Elementar-Wahrheiten unserer Wissenschaft zu achten. Derselbe gehört zu den allerersten unter diesen, und doch ist gewöhnlich Niemand sich desselben bewußt, der über die Sache nicht gehörig nachgedacht hat; die Meisten sträuben sich sogar ihn zuzugeben, wenn er zuerst aufgestellt wird. Der große Haufe verkennt es völlig, daß das Ersparte auch verbraucht wird; ihm erscheint jeder, der spart, in dem Lichte eines Menschen, der aufspeichert. Das große Publikum kann ein solches Verfahren für zulässig oder selbst lobenswerth halten, wenn es geschieht, um für eine Familie zu sorgen und dergleichen, aber es hat gar keinen Begriff davon, daß dasselbe für andere Leute wohlthätig sein kann. Sparen gilt ihm ganz gleichbedeutend mit: Etwas für sich selbst behalten; während Verausgaben bei ihm so viel heißt wie: Vertheilen unter Andere. Jemand, der seine Habe im unproductiven Verbrauch ausgiebt, wird angesehen als Einer, der rings um sich Wohlthaten verbreitet, und dieß geht so weit, daß ein Theil dieser nämlichen Popularität selbst dann noch ihm verbleibt, wenn er verausgabt, was ihm selbst nicht gehört, wenn er nicht nur sein eigenes Kapital, falls er eines gehabt hat, vernichtet, sondern, unter dem Vorwande des Borgens und mit dem Versprechen der Zurückbezahlung, sich in den Besitz von Anderen gehörenden Kapitalien setzt, und diese gleichfalls vernichtet.

Dieser populäre Irrthum entspringt daraus, daß man nur zum kleinen Theil die Folgen beachtet, welche aus dem Ersparen und dem Verschwenden herrühren, indem nämlich an die Seite der Wirkungen, welche nicht mit den Augen gesehen wird, auch nicht gedacht wird. Das Auge folgt dem, was erspart wird, bis zu einer eingebildeten Geldkiste, und verliert es dort aus dem Gesicht. Dem, was verschwendet wird, folgt man bis zu den Händen der Gewerbsleute und Diener; weder in dem einen noch im anderen Falle reicht der Blick bis zur schließlichen Bestimmung. Ersparung zum Zweck einer productiven Anlegung und Verschwendung fallen in dem ersten Stadium ihrer Verrichtungen ziemlich zusammen. Die Wirkung beider beginnt mit Konsumtion, mit der Vernichtung eines gewissen Vermögentheils; nur sind die Dinge, die verbraucht werden, sowie die konsumirenden Personen verschieden. In dem einen Falle findet sich eine Abnutzung von Werkzeugen, eine Zerstörung von Stoffen und einer Menge von Nahrungsmitteln und Kleidung, welche Arbeitern gegeben und von diesen durch den Gebrauch vernichtet werden. Im anderen Falle findet eine Konsumtion (d. h. eine Vernichtung) statt von Weinen, Equipagen und Möbeln. Bis so weit ist die Folge für das National-Vermögen ziemlich dieselbe; in beiden Fällen ist eine gleiche Menge vernichtet worden. Aber bei der Verschwendung ist das erste Stadium zugleich das letzte Stadium; der betreffende Theil des Arbeitsertrages ist verschwunden, ohne etwas dafür zurückzulassen. Dagegen hat andererseits die ersparende Person, während der ganzen Zeit, daß die Zerstörung vor sich ging, Arbeiter beschäftigt, um wieder etwas Neues zu schaffen, welche denn auch, wie sich schließlich findet, ein Aequivalent dessen, was verbraucht worden, mit einem Zuwachs wiederherstellen. Und da dieser Vorgang in's Unendliche wiederholt werden kann, ohne einen neuen Act des Sparens, so wird eine einmalige Ersparung ein Fonds, um unaufhörlich eine entsprechende Anzahl von Arbeitern, welche jährlich ihren eigenen Unterhalt mit einem Gewinn dazu reproduciren, zu unterhalten.

Die Dazwischenkunft von Geld ist es, die für eine mit der Sache nicht vertraute Auffassung den wahren Charakter dieser Erscheinungen verdunkelt. Da fast alle Ausgabe durch Geld vermittelt wird, so kommt letzteres dazu, als die Hauptfigur in dem Geschäfte angesehen zu werden. Weil nun das Geld nicht umkommt, sondern

nur die Besitzer wechselt, so übersehen die Leute die Vernichtung, welche im Falle einer unproductiven Verausgabung stattfindet. Dieß ist aber weiter Nichts, als eine Verwechselung zwischen Geld und Vermögen. Das vernichtete Vermögen war nicht das Geld, sondern die Weine, Equipagen und Möbeln, die für das Geld gekauft waren, und da diese ohne Ersatz vernichtet worden, so ist die Gesellschaft, im Ganzen genommen, um diesen Betrag ärmer. Man könnte vielleicht einwenden, Weine, Equipagen und Möbeln seien keine Mittel des Unterhalts, noch Werkzeuge und Stoffe, und hätten in keinem Falle zum Unterhalt der Arbeiter angewendet werden können; solche Artikel seien zu nichts Anderem, als zum unproductiven Verbrauch passend, und der Schade für das Vermögen des Gemeinwesens sei damals entstanden, als sie hervorgebracht, nicht als sie verbraucht wurden. Ich bin bereit, dieß einzuräumen, so weit es für das Argument erforderlich ist. Die Bemerkung würde ganz zutreffend sein, wenn diese verausgabten Luxusgegenstände von einem einmal gegebenen, niemals wieder auszufüllenden Vorrath genommen würden. Da sie jedoch im Gegentheil fortwährend wieder hervorgebracht werden, so lange sich Konsumenten dafür finden, und in vermehrter Menge hervorgebracht werden, um einer vermehrten Nachfrage zu entsprechen, so erhält z. B. die jährliche Ausgabe eines Konsumenten von 5000 Thalern für Luxusgegenstände eine entsprechende Anzahl von Arbeitern von Jahr zu Jahr beschäftigt, um Dinge hervorzubringen, welche für die Production von keinem Nutzen sind. Ihre Dienste sind, soweit die Vermehrung des National-Vermögens in Betracht kommt, verloren, und die Werkzeuge, Stoffe und Nahrungsmittel, welche sie jährlich verbrauchen, werden in demselben Maaße dem allgemeinen zu productiven Zwecken anwendbaren Vermögensstamm des Gemeinwesens entzogen. In dem Verhältniß, wie eine Klasse der Bevölkerung leichtsinnig oder verschwenderisch ist, nimmt die Industrie des Landes die Richtung, Luxusgegenstände für deren Gebrauch hervorzubringen, dagegen wird nicht allein die Beschäftigung für productive Arbeit vermindert, sondern auch der Unterhalt und die Werkzeuge, welche die Mittel solcher Beschäftigung sind, bleiben wirklich in geringerer Menge vorhanden.

Um es kurz zu sagen, Sparen bereichert und Verschwenden macht arm, das Gemeinwesen eben so gut wie den Einzelnen, — was mit anderen Worten nur das besagt, daß die Gesellschaft im

Ganzen um dasjenige reicher ist, was sie für den Unterhalt und die Förderung productiver Arbeit ausgiebt, aber ärmer um dasjenige, was sie zu ihren Vergnügungen verbraucht. *)

---

*) Es dürfte sich vielleicht verlohnen, die Aufmerksamkeit auf verschiedene Umstände zu lenken, die bis zu einem gewissen Grade den Schaden vermindern, welchen die Verschwendung Einzelner dem allgemeinen Vermögen verursacht, oder eine mehr oder minder reichliche Kompensation, als eine Folge des Schadens selbst, ergeben. Dazu gehört, daß es Verschwendern in der That nicht gelingt, Alles, was sie ausgeben, auch zu verbrauchen. Ihre gewöhnliche Sorglosigkeit hinsichtlich der Ausgaben bewirkt, daß sie von allen Seiten geprellt und beraubt werden, oft durch Personen von einer sparsamen Lebensweise. Von den Geschäftsführern, Aufsehern und selbst den Hausdomestiken leichtsinniger reicher Leute werden fortwährend große Summen angesammelt; auch bezahlen sie viel höhere Preise für ihre Einkäufe als Leute von umsichtigem Charakter, was mit ein Grund ist, daß sie als Kunden populär sind. Sie sind daher in der That nicht im Stande, eine der von ihnen verschwendeten Habe irgend gleichkommende Vermögensmenge in Besitz zu nehmen und zu vernichten. Viel davon geht lediglich auf Andere über, von welchen ein Theil desselben erspart wird. — Ferner ist nicht außer Acht zu lassen, daß die Verschwendung Einiger Andere zu einer gezwungenen Sparsamkeit veranlassen kann. Nehmen wir an, daß in Folge der Laune eines Verschwenders eine plötzliche Nachfrage nach irgend welchem Luxusartikel entsteht, bei dem keine Vermehrung des gewöhnlichen Angebots stattgefunden hat, da jene nicht vorher veranschlagt worden. Der Preis wird steigen, und kann dieß über die Mittel und Neigungen einiger der gewöhnlichen Kunden hinaus, welche in Folge davon ihren gewohnten Genuß einschränken und den Betrag ersparen. Wenn sie dieses nicht thun, sondern fortfahren einen eben so großen Werth als früher für den Artikel auszugeben, so erhalten die Verkäufer für nur dieselbe Menge Waare eine Bezahlung, die um alles das, was der Verschwender bezahlt hat, gesteigert ist. So wird der Betrag, den er verliert, auf sie vollständig übertragen, und kann ihrem Kapital hinzugefügt werden, indem sein vermehrter persönlicher Verbrauch aufgewogen wird durch die Entbehrungen anderer Käufer, welche für dasselbe Aequivalent weniger als gewöhnlich von ihrem herkömmlichen Genusse erhalten haben. Andererseits muß aber irgendwo ein Gegen-Prozeß stattfinden, weil der Verschwender seine Einkäufe in anderer Beziehung vermindert haben muß, um die Vermehrung hierbei auszugleichen. Er hat vielleicht Fonds eingezogen, die zur Unterhaltung productiver Arbeit angewendet wurden, und die Verkäufer von Nahrungsmitteln und Productionswerkzeugen haben Waaren zurückbehalten oder für den gleichen Betrag von Waaren eine geringere Bezahlung als gewöhnlich empfangen. Solche Verlüste am Einkommen oder Kapital, wenn sie nicht einen außerordentlichen Betrag erreichen, werden von betriebsamen Personen meistens durch vermehrte Enthaltsamkeit und Entbehrung wieder gut gemacht, so daß das Kapital des Gemeinwesens im Ganzen genommen nicht geschwächt wird, und der Verschwender seine Genußsucht nicht so sehr auf Kosten der bleibenden

§ 6. Wir kehren zu unserem Fundamental-Satze zurück. Alles was hervorgebracht wird, wird auch verbraucht, sowohl was erspart, als auch was, wie man es nennt, verschwendet wird; das erstere eben so schnell wie das letztere. Alle gewöhnlichen Ausdrucksweisen der Sprache suchen dieß aber zu verbergen. Wenn man vonem dem alten Reichthum eines Landes, von den von Vorfahren ererbten Reichthümern und in ähnlichen Ausdrücken spricht, so ist der darin liegende Begriff, daß die so überlieferten Reichthümer vor langer Zeit hervorgebracht worden, zu der Zeit als sie zuerst erworben sein sollen, und daß kein Theil von dem Kapital des Landes im gegenwärtigen Jahr hervorgebracht wurde, ausgenommen was während desselben dem Gesammtbetrage hinzugefügt worden. Die Sache verhält sich ganz anders. Der größere Theil des jetzt in England befindlichen Vermögens ist durch Menschenhände während der letzten zwölf Monate hervorgebracht worden. Ein kleiner Theil jenes großen Gesammtbetrages hat freilich schon vor etwa 10 Jahren bestanden; von dem dermaligen productiven Kapital des Landes jedoch fast nichts, mit Ausnahme landwirthschaftlicher Gebäude, Fabriken, so wie weniger Schiffe und Maschinen, und selbst diese würden in den meisten Fällen nicht so lange gedauert haben, wenn nicht in der Zwischenzeit frische Arbeit angewendet wäre, um sie in Stand zu erhalten. Der Boden bleibt bestehen, und dieser ist auch fast der einzige, welcher es thut. Alles und jedes, was hervorgebracht wird, kommt um, und die meisten Dinge sehr schnell. Sehr viele Arten des Kapitals sind ihrer Natur nach zu einer langen Aufbewahrung nicht geeignet, es giebt nur ganz wenige Arten der Production, die eines sehr verlängerten Bestehens fähig sind. Die Westminster-Abtei hat freilich, mit gelegentlichen Ausbesserungen, manche Jahrhunderte schon gestanden; einige alte Skulp-

---

Hülfsquellen, sondern der zeitweiligen Vergnügungen und Bequemlichkeiten Anderer befriedigt. In allen Fällen wird aber das Gemeinwesen ärmer um dasjenige, was Einer verausgabt, wofern nicht Andere in Folge davon veranlaßt werden, ihre Verausgabung zu beschränken. — Es giebt noch andere und verborgenere Wege, wodurch die Verschwendung Einiger durch die Extra-Ersparungen Anderer ihre Kompensation mit sich bringt; aber dies kann erst in dem Theile des vierten Buches, der von dem beschränkenden Princip bei Anhäufung des Kapitals handelt, in Betracht gezogen werden.

Ganzen um dasjenige reicher ist, was sie für den Unterhalt und die Förderung productiver Arbeit ausgiebt, aber ärmer um dasjenige, was sie zu ihren Vergnügungen verbraucht. *)

---

*) Es dürfte sich vielleicht verlohnen, die Aufmerksamkeit auf verschiedene Umstände zu lenken, die bis zu einem gewissen Grade den Schaden vermindern, welchen die Verschwendung Einzelner dem allgemeinen Vermögen verursacht, oder eine mehr oder minder reichliche Kompensation, als eine Folge des Schadens selbst, ergeben. Dazu gehört, daß es Verschwendern in der That nicht gelingt, Alles, was sie ausgeben, auch zu verbrauchen. Ihre gewöhnliche Sorglosigkeit hinsichtlich der Ausgaben bewirkt, daß sie von allen Seiten geprellt und beraubt werden, oft durch Personen von einer sparsamen Lebensweise. Von den Geschäftsführern, Aufsehern und selbst den Hausdomestiken leichtsinniger reicher Leute werden fortwährend große Summen angesammelt; auch bezahlen sie viel höhere Preise für ihre Einkäufe als Leute von umsichtigem Charakter, was mit ein Grund ist, daß sie als Kunden populär sind. Sie sind daher in der That nicht im Stande, eine der von ihnen verschwendeten Habe irgend gleichkommende Vermögensmenge in Besitz zu nehmen und zu vernichten. Viel davon geht lediglich auf Andere über, von welchen ein Theil desselben erspart wird. — Ferner ist nicht außer Acht zu lassen, daß die Verschwendung Einiger Andere zu einer gezwungenen Sparsamkeit veranlassen kann. Nehmen wir an, daß in Folge der Laune eines Verschwenders eine plötzliche Nachfrage nach irgend welchem Luxusartikel entsteht, bei dem keine Vermehrung des gewöhnlichen Angebots stattgefunden hat, da jene nicht vorher veranschlagt worden. Der Preis wird steigen, und kann dieß über die Mittel und Neigungen einiger der gewöhnlichen Kunden hinaus, welche in Folge davon ihren gewohnten Genuß einschränken und den Betrag ersparen. Wenn sie dieses nicht thun, sondern fortfahren einen eben so großen Werth als früher für den Artikel auszugeben, so erhalten die Verkäufer für nur dieselbe Menge Waare eine Bezahlung, die um alles das, was der Verschwender bezahlt hat, gesteigert ist. So wird der Betrag, den er verliert, auf sie vollständig übertragen, und kann ihrem Kapital hinzugefügt werden, indem sein vermehrter persönlicher Verbrauch aufgewogen wird durch die Entbehrungen anderer Käufer, welche für dasselbe Aequivalent weniger als gewöhnlich von ihrem herkömmlichen Genusse erhalten haben. Andererseits muß aber irgendwo ein Gegen-Prozeß stattfinden, weil der Verschwender seine Einkäufe in anderer Beziehung vermindert haben muß, um die Vermehrung hierbei auszugleichen. Er hat vielleicht Fonds eingezogen, die zur Unterhaltung productiver Arbeit angewendet wurden, und die Verkäufer von Nahrungsmitteln und Productionswerkzeugen haben Waaren zurückbehalten oder für den gleichen Betrag von Waaren eine geringere Bezahlung als gewöhnlich empfangen. Solche Verlüste am Einkommen oder Kapital, wenn sie nicht einen außerordentlichen Betrag erreichen, werden von betriebsamen Personen meistens durch vermehrte Enthaltsamkeit und Entbehrung wieder gut gemacht, so daß das Kapital des Gemeinwesens im Ganzen genommen nicht geschwächt wird, und der Verschwender seine Genußsucht nicht so sehr auf Kosten der bleibenden

§ 6. Wir kehren zu unserem Fundamental-Satze zurück. Alles was hervorgebracht wird, wird auch verbraucht, sowohl was erspart, als auch was, wie man es nennt, verschwendet wird; das erstere eben so schnell wie das letztere. Alle gewöhnlichen Ausdrucksweisen der Sprache suchen dieß aber zu verbergen. Wenn man vonem dem alten Reichthum eines Landes, von den von Vorfahren ererbten Reichthümern und in ähnlichen Ausdrücken spricht, so ist der darin liegende Begriff, daß die so überlieferten Reichthümer vor langer Zeit hervorgebracht worden, zu der Zeit als sie zuerst erworben sein sollen, und daß kein Theil von dem Kapital des Landes im gegenwärtigen Jahr hervorgebracht wurde, ausgenommen was während desselben dem Gesammtbetrage hinzugefügt worden. Die Sache verhält sich ganz anders. Der größere Theil des jetzt in England befindlichen Vermögens ist durch Menschenhände während der letzten zwölf Monate hervorgebracht worden. Ein kleiner Theil jenes großen Gesammtbetrages hat freilich schon vor etwa 10 Jahren bestanden; von dem dermaligen productiven Kapital des Landes jedoch fast nichts, mit Ausnahme landwirthschaftlicher Gebäude, Fabriken, so wie weniger Schiffe und Maschinen, und selbst diese würden in den meisten Fällen nicht so lange gedauert haben, wenn nicht in der Zwischenzeit frische Arbeit angewendet wäre, um sie in Stand zu erhalten. Der Boden bleibt bestehen, und dieser ist auch fast der einzige, welcher es thut. Alles und jedes, was hervorgebracht wird, kommt um, und die meisten Dinge sehr schnell. Sehr viele Arten des Kapitals sind ihrer Natur nach zu einer langen Aufbewahrung nicht geeignet, es giebt nur ganz wenige Arten der Production, die eines sehr verlängerten Bestehens fähig sind. Die Westminster-Abtei hat freilich, mit gelegentlichen Ausbesserungen, manche Jahrhunderte schon gestanden; einige alte Skulp-

---

Hülfsquellen, sondern der zeitweiligen Vergnügungen und Bequemlichkeiten Anderer befriedigt. In allen Fällen wird aber das Gemeinwesen ärmer um dasjenige, was Einer verausgabt, wofern nicht Andere in Folge davon veranlaßt werden, ihre Verausgabung zu beschränken. — Es giebt noch andere und verborgenere Wege, wodurch die Verschwendung Einiger durch die Extra-Ersparungen Anderer ihre Kompensation mit sich bringt; aber dies kann erst in dem Theile des vierten Buches, der von dem beschränkenden Princip bei Anhäufung des Kapitals handelt, in Betracht gezogen werden.

turen haben über 2000 Jahre bestanden, die Pyramiden etwa das Doppelte, oder Dreifache dieser Dauer. Dieß waren aber zu einem unproductiven Gebrauch bestimmte Gegenstände. Wenn wir Brücken und Wasserleitungen ausnehmen, wozu mitunter noch Wasserbehälter und Deiche zu rechnen sind, giebt es wenige Beispiele von Gebäuden, welche, zu industriellen Zwecken bestimmt, von langer Dauer gewesen sind; solche Gebäude halten nicht Stand gegen Abnutzung, noch ist es auch besonders wirthschaftlich, sie mit der für lange Dauer erforderlichen Solidität herzustellen. Das Kapital wird von einem Zeitalter aufs andere, nicht durch Aufbewahrung, sondern durch beständige Wiederhervorbringung erhalten. Jeder Theil desselben wird gebraucht und vernichtet, meistens sehr bald nach seiner Hervorbringung, aber diejenigen, welche es verbrauchen, sind inzwischen beschäftigt, mehr als das Verbrauchte wieder hervorzubringen. Das Anwachsen des Kapitals gleicht dem Anwachsen der Bevölkerung. Jedes Individium, das geboren wird, stirbt, aber in jedem Jahre übersteigt die Zahl der Geborenen die der Gestorbenen; die Bevölkerung wächst daher immer, obschon alle diejenigen, welche sie bilden, erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit am Leben sind.

§ 7. Dieses beständige Verbrauchen und Wiederhervorbringen von Kapital liefert die Erklärung einer Erscheinung, die so oft Verwunderung erregt hat, nämlich der Raschheit, womit Länder aus einem Zustande der Verwüstung sich erholen, so wie des baldigen Verschwindens aller Spuren des Unheils, das durch Erdbeben, Ueberschwemmung, Orkane und Kriegsverheerung angerichtet worden. Ein Feind verwüstet ein Land mit Feuer und Schwert, und zerstört oder schleppt fort alles darin befindliche bewegliche Vermögen, alle Einwohner sind ruinirt, — und wenige Jahre später ist Jedes so wie es vorher war. Diese vis medicatrix naturae ist Gegenstand eines unfruchtbaren Erstaunens gewesen, oder auch angeführt worden, die wunderbare Kraft des Grundsatzes des Sparens zu erläutern, wodurch solche enorme Verlüste in so kurzer Frist wieder ersetzt werden. Es liegt hierin aber überall nichts Wunderbares. Was der Feind zerstört hat, würde binnen kurzer Zeit auch von den Einwohnern selbst vernichtet worden sein. Das Vermögen, das sie so rasch wiederhervorbringen, würde in jedem Falle wiederhergestellt worden sein, und wahrscheinlich in einer eben so kurzen

Zwischenzeit. Es ist Nichts verändert, außer daß sie während des Wiederhervorbringens nun nicht den Vortheil haben, zu verbrauchen, was früher hervorgebracht worden war. Die Möglichkeit eines raschen Erholens von seinen Unfällen hängt für ein Land hauptsächlich davon ab, ob es entvölkert worden. Wenn der Bevölkerungsbestand nicht gleichzeitig vertilgt wird, oder späterhin aus Mangel umkommt, so hat das Land, bei derselben Geschicklichkeit und Kenntniß, die vorher vorhanden waren, da der Boden und dessen permanente Verbesserung unzerstört, und die dauerhafteren Gebäude unversehrt oder doch nur theilweise beschädigt sind, beinahe alle Erfordernisse für den früheren Betrag der Production. Wenn den Bewohnern so viel Nahrungsmittel oder so viel Werthvolles zu deren Ankauf übrig geblieben, daß sie sich im Stande befinden, wenn auch unter noch so großer Entbehrung am Leben und arbeitsfähig zu bleiben, so werden sie binnen kurzer Zeit einen eben so großen Ertrag gewonnen, und in ihrer Gesammtheit eben so großes Vermögen und eben so bedeutendes Kapital erworben haben als vorher, und dieß bei bloßer Fortsetzung des gewöhnlichen Maaßes von Anstrengung, woran sie bei ihren Beschäftigungen gewöhnt waren. Dieß beweist eigentlich nichts für die Kraft des Grundsatzes des Sparens, im populären Sinne dieses Ausdrucks, weil keine beabsichtigte Enthaltsamkeit, sondern eine unfreiwillige Entbehrung stattfindet.

Die Gewohnheit, durch das Medium der einmal gegebenen Reihe technischer Phrasen zu denken, ist jedoch von solchem Einfluß, und so wenig haben gelehrte Männer Grund, sich einzubilden, daß sie von eben denselben geistigen Schwächen, welchen das große Publikum unterliegt, frei bleiben, daß, so viel ich weiß, diese einfache Erklärung von keinem Nationalökonomen vor Dr. Chalmers gegeben worden. Viele Meinungen dieses Schriftstellers halte ich für irrthümlich, aber derselbe hat stets das Verdienst, die Erscheinungen auf seine eigene Hand zu studiren und dieselben in seiner eigenen Ausdrucksweise zu bezeichnen, wodurch sich oft Auffassungen der Wahrheit kund geben, welche durch die hergebrachte Phraseologie leicht zurückgedrängt werden.

§ 8. Dr. Chalmers führt seinen Gedankengang zu einigen wichtigen Schlußfolgerungen über ein anderes eng damit verbundenes

Thema, nämlich über Regierungsanleihen zu Kriegszwecken oder anderen unproductiven Verausgabungen. Diese Anleihen, welche vom Kapital genommen werden, anstatt Steuern, welche gemeiniglich vom Einkommen entrichtet und durch vermehrte Sparsamkeit theilweise oder ganz wieder gut gemacht werden, müssen, den von uns vorgetragenen Grundsätzen gemäß, zur Verarmung des Landes wirken. Nun sind aber grade die Jahre, in denen eine Verausgabung solcher Art im größten Maaßstabe stattfand, oft Jahre des anscheinend größten Gedeihens gewesen. Das Vermögen und die Hülfsquellen des Landes, statt sich zu veringern, haben während des Vorganges jedes Zeichen einer raschen Zunahme, und nachher eines bedeutend ausgedehnten Umfangs gegeben. Es war dieß anerkannt mit Großbritannien während des letzten Kontinental-Krieges der Fall. Es würde einen großen Raum in Anspruch nehmen, alle die unbegründeten volkswirthschaftlichen Theorien, zu denen jene Thatsache Veranlassung gab und denen sie eine zeitweilige Beglaubigung sicherte, hier aufzuzählen; fast alle gingen darauf hinaus, unproductive Verausgabung auf Kosten der productiven zu erheben. Ohne auf alle die Ursachen einzugehen, welche dahin wirkten, und dieß gewöhnlich thun, daß solche außerordentliche Abzüge von den productiven Hülfsquellen eines Landes nicht so empfunden werden, als man zu erwarten berechtigt war, wollen wir den ungünstigsten möglichen Fall annehmen, nämlich daß der von der Regierung angeliehene und verloren gegangene Gesammt-Betrag von dem Darleiher aus einer productiven Anwendung, worin derselbe wirklich angelegt war, heraus gezogen wurde. Das Kapital des Landes ist also in dem Jahre um so viel vermindert. Wofern aber der entzogene Betrag nur nicht ganz enorm ist, so liegt in der Natur des Falls kein Grund, weshalb im nächsten Jahre das National-Kapital nicht eben so groß als vorher sein sollte. Die Anleihe kann nicht aus dem Theile des Landes-Kapitals, der in Werkzeugen, Maschinen und Gebäuden besteht, genommen worden sein. Sie muß vollständig aus demjenigen Theile des Kapitals, der zur Bezahlung der Arbeiter angewendet wird, genommen sein, und die Arbeiter werden demgemäß leiden. Wenn nun keine derselben vor Mangel umkommen, wenn ihre Löhne eine solche Herabsetzung ertragen können, oder wenn Mildthätigkeit sich zwischen sie und vollständiges Elend stellt, so liegt kein Grund vor, weshalb ihre Arbeit im nächsten

Jahre weniger hervorbringen sollte, als im vorangegangenen Jahre. Wenn sie so viel wie sonst gewöhnlich hervorbringen, dabei aber so viele Millionen Thaler weniger Bezahlung erhalten, so werden diese Millionen von ihren Arbeitgebern gewonnen. Der Ausfall in dem Kapital des Landes wird auf solche Weise alsbald wieder gut gemacht, aber es geschieht durch die Entbehrungen und oftmals durch das wirkliche Elend der arbeitenden Klasse. Dieß erklärt es hinlänglich, weshalb solche Perioden, selbst unter den ungünstigsten Umständen, leicht Zeiten großen Gewinns für diejenigen werden können, deren Gedeihen, in der Meinung der Gesellschaft, gewöhnlich für das Gedeihen der Nation gilt. Um die abschreckende unrechte Seite des Bildes zu sehen, müssen wir nach Unten blicken.

Dieß führt zu der vielberegten Frage, auf die Dr. Chalmers ganz besonders die Aufmerksamkeit hingelenkt hat, ob die von einer Regierung zur außerordentlichen unproductiven Verausgabung erforderlichen Fonds am besten durch Anleihen aufgebracht werden, deren Zinsen nur durch Steuern herbeizuschaffen sind, oder ob auf Einmal Steuern zu dem gesammten Belauf sollten erhoben werden. Dr. Chalmers ist entschieden für dieß letztere Auskunftsmittel. Er sagt: die gewöhnliche Meinung ist, daß das Ausschreiben des ganzen Belaufs in Einem Jahre so viel heiße, als etwas fordern, was entweder unmöglich oder doch sehr lästig ist; daß das Volk nicht ohne großes Ungemach das Ganze auf Einmal aus seinem jährlichen Einkommen bezahlen könne, und daß es viel besser sei, von ihm jedes Jahr eine kleine Zahlung in der Form von Zinsen zu fordern, als ein so großes Opfer Ein für alle Mal. Hierauf erwiedert Dr. Chalmers, daß das Opfer doch in dem einen wie in dem anderen Falle gleichmäßig gebracht werde. Was immer ausgegeben wird, kann nur aus dem jährlichen Einkommen genommen werden. Das Ganze so wie jeder Theil des im Lande hervorgebrachten Vermögens bildet das Einkommen von irgend Jemand, oder trägt dazu bei. Die Entbehrung, welche, wie man annimmt, daraus hervorgeht, daß man einen Betrag in der Form von Steuern nimmt, wird dadurch nicht vermieden, daß man denselben als Anleihe nimmt. Das Drückende wird dadurch nicht abgewendet, sondern nur auf die arbeitenden Klassen gewälzt, die am wenigsten fähig und berufen sind, es zu tragen, während dagegen alle physischen, moralischen und politischen Unzuträglichkeiten, welche sich aus der

Beibehaltung von Steuern zur beständigen Bezahlung der Zinsen ergeben, auf einen reinen Verlust hinauskommen. Was immer für Kapital der Production oder dem dazu bestimmten Fonds entnommen wird, um dem Staate geliehen und unproductiv ausgegeben zu werden, so wird diese ganze Summe den arbeitenden Klassen entzogen. Die Anleihe wird daher in Wahrheit aus dem Einkommen des nämlichen Jahres bezahlt; das ganze zur Auszahlung erforderliche Opfer wird schon wirklich gebracht, nur wird es den unrechten Personen ausgezahlt und tilgt deshalb die Schuld nicht; bezahlt wird es mittelst der schlechtesten Art der Steuern, nämlich einer Steuer, die ausschließlich auf der arbeitenden Klasse lastet. Nachdem auf diesem mühsamsten und ungerechtesten Wege die zur Tilgung der Schuld nothwendige Anstrengung durchgemacht ist, bleibt doch das Land mit derselben und der Bezahlung der Zinsen dafür dauernd belastet.

Diese Ansichten erscheinen mit ganz richtig, insoweit als der in Anleihen aufgegangene Werth sonst zu productiver Industrie innerhalb des Landes wäre angewendet worden. Das praktische Verhältniß entspricht jedoch selten dieser Annahme. Die Anleihen der minder vermögenden Länder werden hauptsächlich durch fremdes Kapital beschafft, welches vielleicht nicht ins Land gekommen wäre, um bei einer geringeren Sicherheit als die, welche die Regierung darbietet, angelegt zu werden. Die Anleihen reicher und gedeihlicher Länder dagegen werden gemeiniglich nicht mittelst Fonds gemacht, die einer productiven Anwendung entzogen werden, sondern mittelst neuer Ansammlungen, die sich beständig aus dem Einkommen bilden, und von denen ein Theil, wenn nicht hierzu genommen, nach den Kolonien übergesiedelt oder anderweitige Anlegung im Auslande gesucht hätte. In diesen Fällen, welche späterhin näher erörtert werden sollen (Buch IV. Kapitel IV und V.), kann die erforderliche Summe ohne Nachtheil für die Arbeiter, oder ohne Störung der nationalen Industrie, und vielleicht selbst mit einem Vortheil für beide, verglichen mit der Erhebung desselben Betrages durch eine Steuer, aufgebracht werden, weil Steuern, besonders wenn sie bedeutend sind, fast immer theilweise auf Kosten dessen bezahlt werden, was sonst erspart und zum Kapital geschlagen sein würde. In einem Lande, welches jährlich sein Vermögen in dem Maaße vermehrt, daß ein Theil davon genommen und auf unproductive

Weise ausgegeben werden kann, ohne den Kapitalbestand zu verringern oder selbst eine beträchtliche Zunahme desselben zu hindern, ist es überdieß einleuchtend, daß selbst, wenn das Ganze, was so genommen wird, Kapital geworden wäre und im Lande Anwendung gefunden hätte, die Wirkung auf die arbeitenden Klassen weit minder bedenklich ist, und daß ein solcher Fall viel weniger gegen das Anleihe-System spricht, als solches bei der ersten Annahme zutrifft. Diese kurze Vorwegnahme einer Erörterung, die ihre geeignete Stelle anderswo finden wird, erschien nothwendig, um falschen Schlüssen aus den vorhin entwickelten Vordersätzen vorzubeugen.

§ 9. Wir kommen nun zu einem vierten Fundamental-Satz in Betreff des Kapitals, der vielleicht häufiger übersehen oder mißverstanden wird, als selbst irgend einer der vorhergehenden. Was productive Arbeit unterhält und anwendet, ist das dafür ausgegebene Kapital, und nicht die Nachfrage der Käufer nach den fertigen Erzeugnissen der Arbeit. Nachfrage nach Sachgütern und Nachfrage nach Arbeit ist nicht dasselbe. Die Nachfrage nach Sachgütern bestimmt, in welchem besonderen Zweige der Production Arbeit und Kapital angewendet werden sollen; sie bestimmt die Richtung der Arbeit, aber nicht das Mehr oder Minder der Arbeit selbst, oder des Unterhalts oder der Bezahlung der Arbeit. Dieß hängt ab von dem Betrage des Kapitals oder anderer Fonds, welche direct zur Ernährung der Arbeiter und zu ihrer Vergütung angewiesen sind.

Nehmen wir z. B. an, daß eine Nachfrage nach Sammet stattfindet, daß Fonds da sind, um zum Ankauf von Sammet verausgabt zu werden, aber kein Kapital, um die Fabrikation desselben zu betreiben. Es kommt gar nicht in Betracht, wie bedeutend die Nachfrage sein mag; so lange kein Kapital zu solcher Beschäftigung herangezogen worden, wird kein Sammet angefertigt und folglich auch keiner gekauft werden; — es sei denn, daß das Verlangen des darauf bestehenden Käufers so stark ist, daß er einen Theil des Preises, den er dafür bezahlt haben würde, zu Vorschüssen an Arbeiter anwendet, wonach diese sich von selbst mit der Sammet-Fabrikation beschäftigen können, in welchem Falle der Käufer einen Theil seines Einkommens in Kapital verwandelt und dasselbe in der Fabrikation anlegt. Wir wollen jetzt die Hypothese umkehren und annehmen, es sei reichlich Kapital zur Sammetfabrikation vorhanden,

aber keine Nachfrage nach diesem Artikel. Es wird kein Sammet gemacht werden, aber es giebt auch für das Kapital keinen Grund, warum es der Sammetfabrikation einen besonderen Vorzug geben sollte. Fabrikanten und ihre Arbeiter produziren nicht für das Vergnügen ihrer Kunden, sondern zur Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse, und da sie noch das Kapital und die Arbeitskraft haben, welche für die Production wesentlich sind, so können sie entweder etwas anderes, wofür Nachfrage ist, hervorbringen, oder, falls keine andere Nachfrage stattfindet, so haben sie selbst eine und können solche Dinge, deren sie für ihre eigene Konsumtion bedürfen, hervorbringen. So können am Ende die Käufer entbehrt werden, aber nicht das Kapital. Selbstverständlich habe ich hierbei die Wirkungen einer plötzlichen Veränderung nicht in Betracht gezogen. Wenn die Nachfrage unerwartet aufhört, nachdem die Waaren zu ihrer Befriedigung schon hervorgebracht sind, so bringt dieß ein verschiedenes Element in die Frage. Das Kapital ist wirklich verbraucht worden zur Hervorbringung einer Sache, die Niemand braucht oder benutzt, und ist deshalb verloren gegangen; die Anwendung, welche es der Arbeitskraft gegeben hat, ist zu Ende, nicht weil keine Nachfrage länger stattfindet, sondern weil kein Kapital mehr da ist. Dieser Fall kann daher das Princip nicht auf die Probe stellen. Die eigentliche Probe ist, anzunehmen, daß die Veränderung allmälig und vorausgesehen eintritt, und mit keinem Verlust von Kapital verbunden ist, indem die Fabrikation dadurch aufhört, daß die Maschinerie, so wie sie abgenutzt wird, einfach nicht ausgebessert, und das aus dem Verkauf der Producte gelösete Geld nicht wieder darin angelegt wird. Das Kapital ist so zu einer neuen Anwendung bereit, wobei es eben so viel Arbeitskraft als vorhin unterhalten wird. Der Fabrikant und seine Arbeiter verlieren den Vortheil der Geschicklichkeit und Kenntniß, welche sie in dem besonderen Geschäfte erworben hatten, und die für sie bei anderweitiger Beschäftigung nur theilweise von Nutzen sein können; hierin liegt der Betrag des Verlustes, den die Veränderung dem Gemeinwesen zu Wege bringt. Die Arbeiter können aber noch arbeiten, und das Kapital, das sie früher beschäftigte, wird, entweder in denselben Händen oder durch Ausleihung an Andere, dieselben Arbeiter oder eine entsprechende Zahl in einem anderen Zweige beschäftigen.

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Diese Wahrheit, daß das Kaufen von Erzeugnissen nicht dasselbe ist, wie Arbeitskraft anwenden; daß die Nachfrage nach Arbeit durch die Löhne, welche der Production vorangehen, und nicht durch die Nachfrage nach den aus derselben hervorgehenden Waaren begründet wird, ist ein Satz, der gar sehr alle Erläuterungen, die er nur empfangen kann, nöthig hat. Der gewöhnlichen Auffassung erscheint derselbe als eine offenbare Verkehrtheit, und selbst unter den angesehenen Nationalökonomen ist wol, mit Ausnahme von Ricardo und J. B. Say, kaum Einer zu nennen, der diese Wahrheit beständig vor Augen gehabt hätte. Fast alle anderen drücken sich gelegentlich so aus, als ob die Person, welche Waaren, das Product der Arbeit, kauft, auch die Arbeiter beschäftigt, und eine Nachfrage darnach eben so wirksam und in demselben Sinne geschaffen hat, als wenn sie direct durch die Bezahlung des Lohns die Arbeit selbst gekauft hätte. Es ist kein Wunder, daß die politische Oekonomie so langsam fortschreitet, wenn eine solche Frage, wie diese, an ihrer Schwelle noch offen bleibt. Ich wünsche den Leser davon zu überzeugen, daß eine Nachfrage nach Waaren auf keine Weise eine Nachfrage nach Arbeit ausmacht, sondern nur einen mehr oder minder bedeutenden Theil der schon bestehenden Nachfrage in besondere Kanäle leitet. Jene Nachfrage bestimmt, daß ein Theil der Arbeitskraft und des Kapitals des Gemeinwesens zur Hervorbringung gewisser Dinge, anstatt anderer Dinge, angewendet werden soll. Die Nachfrage nach Arbeit begründet sich einzig und allein durch die direct zum Gebrauch von Arbeitern bestimmten Fonds.

Zur besseren Erläuterung unseres Grundsatzes wollen wir folgenden Fall aufstellen. Ein Konsument kann sein Einkommen ausgeben, indem er entweder Dienste oder Sachgüter kauft; er kann einen Theil davon anwenden, um Mauerleute für Tagelohn zu dingen, ihm ein Haus zu bauen, oder Arbeitsleute, um künstliche Seen auszugraben oder Anpflanzungen zu machen und Gärten anzulegen, oder er kann auch statt dessen denselben Werth zum Ankauf von Sammet und Spitzen ausgeben. Die Frage ist, ob der Unterschied zwischen diesen beiden Arten, sein Auskommen auszugeben, für das Interesse der arbeitenden Klassen von Einfluß ist. Es ist klar, daß in dem ersteren der beiden Fälle Arbeiter beschäftigt werden, welche ohne Beschäftigung sind, oder wenigstens ohne die in dem gegenüber gestellten Fall stattfindende Beschäftigung. Diejenigen

nun, von denen ich abweiche, behaupten, daß dieß von keiner Bedeutung sei, weil durch den Ankauf von Sammet und Spitzen gleichfalls Arbeiter beschäftigt werden, nämlich solche, welche Sammet und Spitzen verfertigen. Nach dem von uns aufgestellten Grundsatz ist dieß ein Irrthum, und ich will es noch deutlicher nachweisen. Der Konsument bezahlt nicht mit seinen eigenen Fonds den Webern und Spitzenmachern ihren Arbeitslohn. Er kauft die fertige Waare, welche durch Arbeit und Kapital hervorgebracht ist; aber die Arbeit ist weder von ihm bezahlt, noch das Kapital hergegeben, sondern diese haben vorher schon bestanden. Nehmen wir an, daß er gewohnt gewesen, diesen Theil seines Einkommens zur Miethung von Maurerleuten auszugeben, welche den Betrag ihres Lohns für Nahrungsmittel und Kleidung, die ebenfalls durch Arbeit und Kapital hervorgebracht sind, ausgaben. Er giebt jedoch dem Sammet den Vorzug, für welchen Artikel er daher eine Extra-Nachfrage veranlaßt. Diese Nachfrage kann nicht ohne ein Extra-Angebot befriedigt werden, noch kann letzteres ohne ein Extra-Kapital hervorgebracht werden; woher soll dieses Kapital nun kommen? In der veränderten Absicht des Konsumenten liegt nichts, wodurch das Kapital des Landes größer wird, als es sonst war. Es zeigt sich nun, daß die vermehrte Nachfrage nach Sammet für jetzt nicht befriedigt werden könnte, wenn nicht derselbe Umstand, der sie hervorgerufen, ein Kapital zum genau erforderlichen Betrage zur Verfügung gestellt hätte Dieselbe Summe, die der Konsument jetzt zum Ankauf von Sammet ausgiebt, kam früher in die Hände von Maurerleuten, welche sie für Nahrungsmittel und sonstigen Bedarf ausgaben, die sie entweder jetzt entbehren oder durch ihre Konkurrenz den Antheilen anderer Arbeiter abpressen müssen. Die Arbeit und das Kapital also, welche vorher den Bedarf für den Gebrauch dieser Maurerleute hervorbrachten, werden ihres Marktes beraubt und müssen sich nach einer anderen Anwendung umsehen, und sie finden diese bei der Anfertigung von Sammet für die neue Nachfrage. Ich meine keineswegs, daß grade dieselbe Arbeit und dasselbe Kapital, die jenen Bedarf hervorbrachten, sich auf die Hervorbringung des Sammets wenden; aber in irgend einer oder anderer von hundert Arten nehmen sie die Stelle derjenigen Arbeit und des Kapitals ein, die solches thun. Es war Kapital vorhanden, um Eins von beiden Dingen zu thun, entweder Sammet zu verfertigen oder den Lebensbedarf für die Maurerleute

hervorzubringen, aber nicht für beide Zwecke. Es stand in der Wahl des Konsumenten, welches von beiden eintreten sollte, und wenn er den Sammet wählt, so bleiben die Mauerleute ohne den Lebensbedarf. Es muß hieraus nicht geschlossen werden, daß in Wirklichkeit oder nach meiner Auffassung es für die arbeitende Klasse vortheilhaft sei, daß Konsumenten ihr Einkommen lieber für Dienste als für Waaren ausgeben sollten. Der Unterschied liegt nicht hierin, sondern in dem Umstande, ob sie es zur directen Bezahlung oder Unterhaltung von Arbeit, ohne die Dazwischenkunft eines anderen Kapitals, anwenden, oder nicht. Der Nachtheil für die Arbeiter würde derselbe gewesen sein, wenn der Konsument dabei geblieben wäre, ein Haus zu bauen, aber anstatt Arbeiter selbst anzunehmen und zu bezahlen, einem Baumeister den Auftrag gegeben, und die Rechnung nach Beendigung des Baues, berichtigt hätte, indem er das Geld in der Zwischenzeit ohne Anwendung zurückgehalten hätte. Bei dieser Verfahrungsweise nämlich unterhält der Konsument nicht mehr selbst die Arbeit, sondern zieht das Kapital einer anderen Person von einer anderen Stelle oder Beschäftigung zu diesem Behufe heran; er eröffnet daher keine neue Anwendung für Arbeit, sondern ändert nur die Richtung einer schon bestehenden Anwendung.

Da die vorangehenden Erklärungen einigen Lesern nicht genügend erscheinen dürften, so will ich versuchen, sie auf einem anderen Wege der Beweisführung zu überzeugen.

Nehmen wir an, daß ein reicher Mann, A, täglich eine gewisse Summe für Arbeitslohn oder Almosen ausgiebt, welche, sobald sie empfangen wird, von den Empfängern wieder ausgegeben und in der Form grober Nahrungsmittel verbraucht wird. A stirbt und hinterläßt sein Eigenthum dem B, welcher diese Art der Verausgabung aufgiebt, und statt deren dieselbe Summe für Leckerbissen seiner eigenen Tafel ausgiebt. Ich habe diese Erläuterung gewählt, damit die beiden Fälle sich in allen ihren Umständen gleichen, ausgenommen darin, was der Gegenstand der Vergleichung ist. Um nicht das wesentliche Sachverhältniß unseres Falles dadurch zu verdunkeln, daß wir es durch die irreleitende Vermittelung von Geldumsätzen darstellen, wollen wir ferner annehmen, daß A und nach ihm B Landwirthe sind, auf derem Landgute sowohl die von den Empfängern von A's Ausgaben verbrauchten Nahrungsmittel als auch die für B's Tafel gelieferten Luxusartikel hervorgebracht werden, sowie

daß ihre Rente ihnen in Producten bezahlt wird, indem sie vorher aufgeben, welche Art von Erzeugnissen sie verlangen. Die Frage ist nun, ob B's Ausgaben seinen ärmeren Nachbaren eben so viel Beschäftigung oder eben so vielen Unterhalt geben, als dieß bei A's Ausgaben der Fall war.

Aus dem eben aufgestellten Falle scheint zu folgen, daß so lange A lebte, der Theil seines Einkommens, den er für Löhne und Allmosen ausgab, von ihm in der Form von Nahrungsmitteln für Arbeiter aus seinem Landgute gezogen und als solche benutzt wurde; B dagegen, der nach ihm kam, wird statt dessen einen entsprechenden Werth von kostspieligen Nahrungsmitteln verlangen, um dieselben in seinem eigenen Haushalt zu verbrauchen. Unter B's Herrschaft würde also der Pächter viel weniger an gewöhnlichen Nahrungsmitteln und mehr an kostspieligen Leckerbissen für jeden Tag im Jahre hervorgebracht haben, als zu A's Zeit davon hervorgebracht wurde, und würden auch um solchen Betrag weniger Nahrungsmittel das ganze Jahr hindurch unter die arbeitenden Klassen vertheilt werden. Dieß ist es grade, was mit unserem vierten Grundsatze übereinstimmt. Diejenigen, welche die Sache anders ansehen, müssen voraussetzen, daß die von B verlangten Luxusgegenstände, nicht anstatt, sondern außer den früherhin A's Arbeitern gelieferten Nahrungsmitteln hervorgebracht sein würden, und daß der Gesammt-Ertrag des Landes in seinem Belauf vermehrt wäre. Wenn man aber die Frage aufwirft, wie diese doppelte Production bewirkt werden würde, — wie der Pächter, dessen Kapital und Arbeitskraft bereits vollständig angewendet wird, im Stande sein soll, die neuen Bedürfnisse B's zu befriedigen, ohne weniger von anderen Dingen hervorzubringen, so zeigt sich nur folgendes Auskunftsmittel, daß er erst die Nahrungsmittel, und dann, indem er diese an die früher von A unterhaltenen Arbeiter giebt, vermittelst ihrer Arbeit die von A verlangten Luxusgegenstände hervorbringt. Wenn man den Einredenden sehr zusetzt, so scheint dieß auch in der That ihre Meinung zu sein. Die Antwort liegt indeß sehr nahe, daß bei dieser Voraussetzung B mit seinen Luxusgegenständen bis zum zweiten Jahr warten muß; es werden selbige aber schon im ersten Jahre verlangt. Nach der ursprünglichen Voraussetzung verzehrt er sein luxuriöses Gastmahl Tag für Tag, gleichen Schritts mit den Rationen Brod und Kartoffeln, die A früherhin seinen Arbeitern

zutheilte. Es ist keine Zeit da, um erst die Arbeiter zu versorgen und hernach B zu befriedigen; er und sie können nicht beide ihre Bedürfnisse befriedigt erhalten; B kann seine eigene Nachfrage nach Sachgütern nur dadurch befriedigen, daß er so viel von ihrer Nachfrage, als früher mittelst der nämlichen Fonds versorgt wurde, unbefriedigt läßt.

Es kann freilich vom Gegner weiter eingeredet werden: da doch, nach dem vorstehenden Nachweis, Zeit der alleinige Mangel sei, um B's Verausgabung mit einer eben so bedeutenden Arbeits-Anwendung, als die von A gegebene, in Uebereinstimmung zu bringen, warum wir nicht annehmen wollten, daß B seinen vermehrten Verbrauch persönlicher Luxusgenüsse aufschiebt, bis sie ihm durch die Arbeit der Personen, welche A beschäftigte, geliefert werden kann? In solchem Falle könne man behaupten, daß er eben so viele Arbeit beschäftigen und unterhalten würde, als sein Vorgänger. Dieß würde er sicherlich thun; aber weshalb? Weil sein Einkommen genau auf dieselbe Weise ausgegeben werden würde, wie dasjenige seines Vorgängers, nämlich in Löhnen. A behielt von seinem persönlichen Verbrauch einen Fonds zurück, den er direct den Arbeitern bezahlte; B thut dasselbe, nur daß er, statt den Lohn ihnen selbst auszuzahlen, denselben in den Händen des Pächters läßt, welcher statt seiner bezahlt. Indem bei dieser Voraussetzung B im ersten Jahre den Betrag, so weit es ihn persönlich betrifft, weder auf A's noch auf seine eigene Weise ausgiebt, erspart er in Wirklichkeit jenen Theil seines Einkommens und leiht ihn an seinen Pächter. Wenn er sich in den darauf folgenden Jahren auf sein jährliches Einkommen beschränkt und mit jenem Betrage den Pächter im Rückstande läßt, so wird dieser Betrag ein neues Kapital, womit der Pächter nun fortwährend A's Arbeiter beschäftigen und ernähren kann. Niemand behauptet, daß eine solche Veränderung, nämlich die Verausgabung eines Einkommens in Arbeitslohn umzuwandeln, um es zur Anlegung zu ersparen, irgend welchen Arbeitern ihre Beschäftigung entzieht. Ein solcher Einfluß wurde nur von einer Veränderung behauptet, wo, statt Arbeiter zu miethen, Waaren zum persönlichen Gebrauch gekauft wurden; und nur eine solche Veränderung war in unserer ursprünglichen Voraussetzung aufgestellt.

Bei unserer Erläuterung haben wir kein Kaufen oder Verkaufen (oder den Gebrauch des Geldes) vorausgesetzt, allein der Fall, wie wir

ihn aufgestellt haben, entspricht, abgesehen von den Details des Mechanismus, dem thatsächlichen Verhältniß in jeder Hinsicht. Die Gesammtheit eines Landes gleicht im Wesentlichen einem einzelnen Landgut oder einer Fabrik, woraus jedes Mitglied des Gemeinwesens seinen ihm angewiesenen Antheil an dem Ertrage herausnimmt, indem er eine gewisse Anzahl von Zahlmarken unter dem Namen von Thalern u. s. w. hat, welche er nach seinem Belieben zurückliefert und gegen solche Artikel, die er wünscht, bis zum Belauf jenes Betrages austauscht. Wie in unserem angenommenen Falle, macht er vorher keine Anzeige davon, welche Dinge er fordern wird; aber die Verkäufer und Produzenten sind durchaus im Stande, dieß durch Beobachtung auszufinden, und jedem Wechsel in der Nachfrage folgt rascht ein entsprechendes Angebot. Wenn ein Konsument aufhört, einen Theil seines Einkommens in Löhnen zu verausgaben, und statt dessen an demselben Tage (nicht an einem folgenden oder entfernteren Tage) für Dinge zu seinem eigenen Gebrauch ausgiebt, und bei diesem veränderten Verfahren beharrt, bis die Production Zeit gehabt hat, sich der veränderten Nachfrage anzupassen, so werden von dem Zeitpunkte an, weniger Nahrungsmittel und andere Artikel für den Gebrauch der Arbeiter in dem Lande hervorgebracht werden, und dieß grade um den Werth der nun nachgefragten Extra-Luxusgegenstände; die Klasse der Arbeiter wird genau um diesen Betrag schlimmer daran sein.

In welcher Weise man auch die Frage stellen mag, wir werden immer zu der Schlußfolgerung zurückgeführt, daß eine bis zur Vollendung der Arbeit aufgeschobene Nachfrage, die keinen Vorschuß leistet, sondern nur die von Anderen gemachten Vorschüsse zurückerstattet, zur Nachfrage nach Arbeit nichts beiträgt. Was so ausgegeben wird, ist in allen seinen Wirkungen, so weit es die Beschäftigung der arbeitenden Klasse betrifft, ein reines Nichts; irgend eine Beschäftigung, ausgenommen auf Kosten anderer schon vorherbestandener Beschäftigung, wird und kann dadurch nicht geschaffen werden. *)

*) Wenn die Grundlagen eines Satzes gut verstanden sind, so geben diese gewöhnlich einen ziemlichen Nachweis seiner Begrenzung. Es giebt einen Fall, wo eine Nachfrage nach Sachgütern Arbeitsanwendung hervorbringen kann, nämlich, wenn der Arbeiter ohnehin schon ernährt wird, ohne völlig beschäftigt zu sein.

Ein solcher Irrthum ist nichtsdestoweniger ein sehr natürlicher, und hat auf den ersten Blick den Schein ganz für sich. Obschon eine Nachfrage nach Sammet in Rücksicht der Anwendung für Arbeit und Kapital nichts mehr thut, als so und so viel der schon bestehenden Anwendung in diesen besonderen Kanal zu leiten, statt in einen anderen, so ist dieß doch für die bereits mit der Sammet-Fabrikation beschäftigten Produzenten, welche nicht die Absicht haben, diese aufzugeben, von der allergrößten Wichtigkeit. Für sie ist die Abnahme in der Nachfrage ein wirklicher Verlust, ein solcher, welcher, selbst wenn nichts von ihrer Waare schließlich unverkauft umkommt, bis zu der Höhe steigen kann, daß sie als das kleinere Uebel das Aufgeben ihres Geschäftes vorziehen. Eine vermehrte Nachfrage dagegen setzt sie in den Stand, ihren Geschäftsbetrieb auszudehnen, von einem größeren Kapital, wenn sie solches haben oder es leihen können, Gewinn zu ziehen, und indem sie ihr Kapital rascher umsetzen, werden sie ihre Arbeiter anhaltender und eine größere Zahl derselben als früher beschäftigen. Eine vermehrte Nachfrage nach einer Waare hat daher in dem betreffenden besonderen Zweige oft die Folge, daß dasselbe Kapital der Arbeit eine größere Beschäftigung giebt. Das Mißverständniß liegt darin, daß man nicht bemerkt, wie in den angenommenen Fällen dieser Vortheil der Arbeit und dem Kapital in einem Geschäftszweige nur dadurch gegeben wird, daß man ihn einem anderen entzieht, und daß, wenn die Veränderung ihre natürliche Wirkung, nämlich im Verhältniß zu der vermehrten Nachfrage jener Beschäftigung neues Kapital zuzuwenden, erreicht hat, der Vortheil selbst aufhört.

Arbeit, welche in müssigen Stunden von Personen, die aus einer anderen Quelle ihren Unterhalt ziehen, gethan werden kann, läßt sich, wie wir schon oben bemerkten, unternehmen, ohne anderen Beschäftigungen Kapital zu entziehen, abgesehen von dem oft ganz unbedeutendem Betrage, der erforderlich ist, um die Ausgabe für Werkzeuge und Stoffe zu vergüten. Indem so der Grund unseres Princips hinwegfällt, kommt auch das Princip selbst nicht zur Geltung. Beschäftigung dieser Art kann durch das Aufkommen der Nachfrage nach einem solchen Artikel ins Leben gerufen werden, ohne der Arbeit einen entsprechenden Betrag von Beschäftigung auf einem anderen Felde zu entziehen. Selbst in diesem Falle wirkt die Nachfrage in keiner anderen Weise auf die Arbeit, als durch das Medium eines vorhandenen Kapitals, aber sie bringt einen Reiz mit sich, welcher zur Folge hat, daß das Kapital einen größeren Betrag von Arbeit als zuvor in Bewegung setzt.

Die Nachfrage nach Sachgütern ist eine Betrachtung von größerer Wichtigkeit für die Theorie des Tausches als für die der Production. Wenn man Dinge in ihrer Gesammtheit und Dauer betrachtet, so fließt die Vergütung des Produzenten aus der productiven Kraft seines eignen Kapitals. Der Verkauf der Producte für Geld und die darauf folgende Ausgabe des Geldes, um andere Sachgüter zu kaufen, sind ein zur wechselseitigen Bequemlichkeit stattfindender reiner Tausch sich entsprechender Werthe. Es ist wahr, da die Theilung der Beschäftigungen eines der hauptsächlichen Mittel ist, die productive Kraft der Arbeit zu vermehren, so ruft die Kraft des Tausches eine bedeutende Vermehrung des Ertrages hervor, aber auch dann ist es die Production, nicht der Tausch, woraus Arbeit und Kapital ihre Vergütung erhalten. Wir können die Verrichtung des Tausches uns nicht genau genug vergegenwärtigen, sei es nun, daß derselbe durch förmlichen Tauschhandel vor sich geht, oder durch die Vermittelung des Geldes, als des bloßen Mechanismus, wodurch jede Person die Vergütung ihrer Arbeit oder ihres Kapitals in die besondere Form verwandelt, in welcher dieselbe es am liebsten zu besitzen wünscht; in keiner Weise jedoch ist der Tausch die Quelle der Vergütung selbst.

§ 10. Die vorangehenden Grundsätze zeigen die Trüglichkeit vieler populären Argumente und Lehren, die fortwährend in neuen Formen wieder vorgebracht werden. Es ist z. B. behauptet worden, auch von solchen, von denen man Besseres hätte erwarten sollen, daß das Argument für die Einkommensteuer, welches sich darauf gründet, daß sie nur die höheren und mittleren Klassen treffe, und die Armen verschone, ein Irrthum sei. Einige sind so weit gegangen, sie eine Betrügerei zu nennen, weil, indem sie den Reichen nehme, was diese an die Armen ausgegeben haben würden, die Steuer die Armen eben so sehr benachtheilige, als wenn sie direct von ihnen erhoben wäre. Wir wissen nun, was von dieser Lehre zu halten ist. Insofern dasjenige, was den Reichen durch Besteuerung genommen wird, wenn es nicht so genommen wäre, erspart und in Kapital verwandelt, oder selbst zur Unterhaltung und zum Lohn von Dienern oder irgend einer Klasse unproductiver Arbeiter ausgegeben wäre, insofern wird allerdings in solchem Maaße die Nachfrage nach Arbeit vermindert, und werden die

Armen durch jede Besteuerung der Reichen nachtheilig mit betroffen. Indem solche Folgen fast immer in einem größeren oder geringeren Grade eintreten, ist es unmöglich, die Reichen so zu besteuern, daß nicht irgend ein Theil der Steuer auf die Armen zurückfallen könne. Aber selbst hierbei erhebt sich die Frage, ob nicht die Regierung, nachdem sie den Betrag erhalten, einen eben so großen Theil davon für den directen Kauf von Arbeit ausgeben wird, als die Steuerzahlenden gethan haben würden? Was denjenigen Theil der Steuerbetrifft, welcher, wenn er nicht der Regierung bezahlt wäre, in der Form von Sachgütern verbraucht wäre (oder auch für Dienste ausgegeben sein würde, falls die Bezahlung von einem Kapitalisten vorgeschossen worden, so trifft dieser, in Uebereinstimmung mit den von uns erörterten Grundsätzen, ganz bestimmt die Reichen, und die Armen werden davon gar nicht betroffen. So weit als dieser Theil in Betracht kommt, bleibt nach Eintritt der Steuer genau dieselbe Nachfrage nach Arbeit, wie früher. Das Kapital, welches bis dahin die Arbeiter des Landes beschäftigte, bleibt, und ist noch im Stande dieselbe Anzahl zu beschäftigen. Es wird dieselbe Summe als Lohn bezahlt, oder auf die Kosten zur Ernährung und Bekleidung der Arbeiter verwendet.

Wenn diejenigen, gegen welche ich jetzt ankämpfe, Recht hätten, so würde es unmöglich sein, irgend Jemand zu besteuern, als nur die Armen. Wenn die Steuer, welche auf den Ertrag der Arbeit gelegt wird, eine Besteuerung der Arbeiter ist, so sind es die arbeitenden Klassen, welche alle Steuern bezahlen. Dasselbe Argument beweist jedoch ebenso, daß es unmöglich sei, die Arbeiter überhaupt zu besteuern, weil die Steuer, möge sie nun in Arbeit oder in Sachgütern entrichtet werden, ihnen ganz wieder zu Gute kommt, so daß Besteuerung die sonderbare Eigenthümlichkeit hätte, Niemanden zu treffen. Nach dieser Auffassung würden die Arbeiter nicht darunter leiden, wenn man ihnen alles, was sie hätten, nähme, und es unter die übrigen Mitglieder des Gemeinwesens vertheilte. Es würde ja Alles an sie wieder verausgabt werden, was auf dasselbe hinauskommt. Der Irrthum entsteht daraus, daß man die Wirklichkeit der Erscheinungen nicht direct ins Auge faßt, sondern nur den äußeren Mechanismus des Bezahlens und Ausgebens beachtet. Wenn wir auf die Folgen sehen, welche, nicht in Betreff des Geldes, das nur aus einer Hand in die andere übergeht, sondern

mit den gebrauchten und verbrauchten Sachgütern vor sich gehen, so bemerken wir, daß in Folge der Einkommensteuer diejenigen Klassen, die sie bezahlen, ihren Verbrauch wirklich einschränken. So weit wie sie dieses thun, sind sie grade die Personen, welche die Steuer trifft, diese wird aus demjenigen bestritten, was sie sonst gebraucht und genossen haben würden. So weit aber andererseits die Steuerlast nicht dasjenige trifft, was jene verbraucht haben würden, sondern was sie erspart hätten, um die Production zu unterhalten, oder ausgegeben zur Ernährung und Bezahlung unproductiver Arbeiter, bildet die Steuer allerdings einen Abzug von demjenigen, was die arbeitenden Klassen gebraucht und genossen haben würden. Wenn aber die Regierung, wie wahrscheinlich der Fall ist, reichlich eben so viel, als die Steuerzahlenden gethan haben würden, für directe Arbeitsbeschäftigung ausgiebt, z. B. durch Miethung von Seeleuten, Soldaten und Polizeibeamten, oder durch Abbezahlnng von Schulden, durch welche letztere Maaßregel sie sogar das Kapital vermehrt, so verlieren die arbeitenden Klassen durch die Steuer nicht nur nicht an Beschäftigung, sondern können möglicher Weise dadurch noch gewinnen, und die ganze Steuer trifft ausschließlich diejenigen, welche man treffen wollte.

Derjenige Theil des Ertrages eines Landes, welchen Jemand wirklich und buchstäblich für seinen eigenen Gebrauch konsumirt, trägt nicht im Mindesten bei zum Unterhalt der Arbeit. Von bloßer Konsumtion hat Niemand Vortheil, ausgenommen derjenige, welcher verbraucht. Eine Person kann nicht beides thun, ihr Einkommen selbst verbrauchen und es Anderen zur Konsumtion überlassen. Das Wegnehmen eines gewissen Theils durch Besteuerung kann nicht beide, ihn und sie, berauben, sondern nur ihn oder sie. Um zu erfahren, wer der leidende Theil ist, müssen wir wissen, wessen Konsumtion in Folge der Besteuerung sich einschränken wird: dieser, wer er auch sein mag, ist es, den die Steuer wirklich trifft.

Kapitel VI.

Vom umlaufenden und stehenden Kapital.

§ 1. Um unsere Erläuterungen über das Kapital zu vervollständigen, ist es nothwendig, Etwas über die zwei Arten, in die es gewöhnlich eingetheilt wird, zu sagen. Die Unterscheidung liegt sehr nahe, und ist darauf, ohne sie zu nennen, in den beiden vorhergehenden Kapiteln oft Bezug genommen. Es ist aber jetzt an der Zeit, sie genau zu definiren und einige ihrer Folgerungen hervorzuheben.

Von dem bei der Hervorbringung eines Sachgutes angewendeten Kapital giebt es einen Theil, welcher, sobald er einmal gebraucht ist, nicht länger als Kapital fortbesteht, nicht länger im Stande ist, zur Production mitzuwirken, wenigstens nicht in der nämlichen Weise oder für dieselbe Art der Production. Hierzu gehört z. B. derjenige Theil des Kapitals, der in Stoffen besteht. Der Talg und die Soda, woraus man Seife bereitet, werden als solche, wenn sie einmal zu dieser Fabrikation gebraucht worden, zerstört; sie können nicht weiter zur Seifebereitung angewendet werden, obschon sie in ihrer veränderten Beschaffenheit als Seife tauglich sind, um als Stoff oder Werkzeug bei anderen Fabrikationszweigen benutzt zu werden. In dieselbe Abtheilung ist der Theil des Kapitals zu bringen, der als Arbeitslohn bezahlt, oder als Unterhalt von den Arbeitern verbraucht wird. Der Theil des Kapitals eines Baumwollspinners, den er an seine Fabrikarbeiter ausbezahlt, besteht, einmal so ausgegeben, nicht länger als sein Kapital, oder als das Kapital eines Baumwollspinners. Der Theil davon, den die Arbeiter verbrauchen, besteht überhaupt nicht länger als Kapital. Selbst, wenn diese einen Theil desselben ersparen, so besteht es nicht als dasselbe, sondern als ein neues Kapital, das Ergebniß eines zweiten Acts des Ansammelns. Kapital, das auf diese Weise bei der Production, wozu es angewendet wird, seine ganze Aufgabe erfüllt, heißt „umlaufendes Kapital". Dieser nicht sehr zutreffende Ausdruck wird von dem Umstande abgeleitet, daß dieser Theil des

Kapitals beständig durch den Verkauf der fertigen Erzeugnisse erneuert werden muß, und sobald er erneuert ist, fortwährend durch den Ankauf von Stoffen und Bezahlung von Arbeitslohn wieder fortgeht, so daß er nicht dadurch, daß er aufbewahrt, sondern dadurch daß er von einer Hand in die andere übergeht, seine Aufgabe erfüllt.

Ein anderer großer Theil des Kapitals besteht dagegen in Werkzeugen zur Production, von mehr oder minder dauerhafter Beschaffenheit. Diese erfüllen ihre Leistung nicht dadurch, daß man sich ihrer entäußert, sondern dadurch, daß man sie behält, und ihre Brauchbarkeit wird nicht durch eine einzelne Benutzung erschöpft. Dahin gehören Gebäude, Maschinen, und alle oder die meisten Dinge, die unter dem Namen Geräthschaften oder Werkzeuge verstanden werden. Die Dauerhaftigkeit einiger derselben ist beträchtlich, und ihre Leistung als Productionsmittel verlängert sich durch viele Wiederholungen der productiven Verrichtung. In diese Klasse muß gleichfalls das Kapital einbegriffen werden, welches in bleibende Verbesserungen des Bodens hineingesteckt wird; so auch das Kapital, welches beim Beginne einer Unternehmung ein für alle Mal ausgegeben wird, um den Weg für die folgenden Verrichtungen vorzubereiten, z. B. die Ausgabe für Eröffnung eines Bergwerks, für die Herstellung von Kanälen, für die Anlegung von Straßen oder Docks. Es könnten noch andere Beispiele aufgezählt werden, aber diese sind genügend. Kapital, das in einer von diesen dauernden Formen existirt, und dessen Ertrag sich über eine Periode von entsprechender Dauer verbreitet, heißt „stehendes Kapital“.

Einige Arten des stehenden Kapitals erheischen eine gelegentliche oder periodische Erneuerung. Dahin gehören alle Geräthschaften und Gebäude. Diese erfordern von Zeit zu Zeit theilweise Erneuerung mittelst Reparaturen, und sind zuletzt ganz abgenutzt, so daß sie nicht weiter als Gebäude und Geräthschaften dienen können, sondern wieder der Klasse der Stoffe anheim fallen. In anderen Fällen erfordert das Kapital keine gänzliche Erneuerung, außer etwa als Folge eines ungewöhnlichen Zufalls; aber es wird doch immer einige Auslage, entweder regelmäßig oder wenigstens gelegentlich, nöthig sein, um es zu erhalten. Ein Dock oder ein Kanal, wenn sie einmal hergestellt sind, brauchen nicht, wie eine Maschine, wieder gemacht zu werden, wofern sie nicht absichtlich zerstört werden oder ein Erdbeben oder eine ähnliche Katastrophe sie vollgeschüttet hat;

aber regelmäßige und häufige Auslagen sind erforderlich, um sie in Stand zu erhalten. Die Kosten der Eröffnung eines Bergwerkes brauchen nicht zum zweiten Male getragen zu werden; wenn aber Niemand die Ausgabe daran wendet, die Mine wasserfrei zu halten, so wird sie bald nutzlos. Die dauerhafteste aller Arten von festem Kapital ist diejenige, welche dazu angewendet wird, einer natürlichen Güterquelle, wie dem Boden, größere Productionsfähigkeit zu verschaffen. Die Trockenlegung sumpfiger oder überschwemmter Landstriche, die Gewinnung von Land aus dem Meere und dessen Beschützung durch Deiche sind für alle Zukunft berechnete Verbesserungen; aber die Entwässerungs-Leitungen und die Deiche erfordern häufige Ausbesserung. Derselbe Charakter der Dauer kommt der Verbesserung des Bodens zu, die mittelst einer Entwässerung unter der Oberfläche geschieht und so viel zu der Fruchtbarkeit des Lehmbodens beiträgt, oder mittelst bleibender Düngung, d. h. indem man dem Boden solche Substanzen zusetzt, welche nicht in die Zusammensetzung der Pflanzen übergehen und also von der Vegetation verbraucht werden, sondern solche, die nur die Beziehung des Bodens zur Luft und zum Wasser ändern, wie Sand und Kalk zu schwerem, Lehm und Mergel zu leichtem Boden. Selbst Anlagen solcher Art erfordern indeß gelegentliche Ausgaben, um ihre volle Wirkung zu behaupten, mögen dieselben auch ganz unbedeutend sein.

Diese Verbesserungen bewirken jedoch eine Vermehrung des Ertrages, welche, nachdem alle zu ihrer Erhaltung nothwendigen Kosten bestritten sind, noch einen Ueberschuß gewährt. Dieser Ueberschuß bildet den Ertrag für das Anfangs hineingesteckte Kapital, und ein solcher Ertrag endigt nicht, wie bei den Maschinen der Fall ist, durch völlige Abnutzung, sondern dauert für immer fort. Das Land, dessen Fruchtbarkeit so erhöht ist, hat einen dieser Verbesserung entsprechenden Marktwerth, und deshalb ist es gewöhnlich, das in der Verbesserung angelegte oder hineingesteckte Kapital als noch vorhanden in dem vermehrten Werthe des Landes zu betrachten. Man muß dieß jedoch nicht mißverstehen. Das Kapital ist, wie alles andere Kapital, verbraucht worden. Es ward verbraucht im Unterhalt der Arbeiter, welche die Verbesserung ausführten, und in der Abnutzung der Werkzeuge, deren sie sich dabei bedienten. Es ward aber auf productive Weise verbraucht und hat in der vermehrten Fruchtbarkeit des Bodens ein bleibendes Ergebniß zurückgelassen.

Den vermehrten Ertrag können wir als das verbundene Ergebniß des Bodens und des darin fest angelegten Kapitals ansehen. Da nun das Kapital, als wirklich verbraucht, nicht wieder herausgezogen werden kann, so ist seine Productivität von da an unauflöslich mit derjenigen aus den ursprünglichen Eigenschaften des Bodens verbunden. Die Vergütung für seinen Gebrauch hängt von da an nicht mehr ab von den Gesetzen, welche den Ertrag für Arbeit und Kapital bestimmen, sondern von denen, welche die Vergütung für natürliche Güterquellen reguliren. Welcher Art diese Gesetze sind, werden wir später sehen. (B. II. Kap. XVI.)

§ 2. Zwischen den Einwirkungen des umlaufenden und denen des stehenden Kapitals auf die Größe des Roh-Ertrages eines Landes findet ein bedeutender Unterschied statt. Da umlaufendes Kapital, als solches, durch einen einzelnen Gebrauch zerstört wird, oder doch jedenfalls dem Eigner verloren geht, und das aus dem einmaligen Gebrauch hervorgehende Product die einzige Quelle ist, woraus der Eigner sein Kapital wieder ersetzen, oder eine Vergütung für dessen productive Anwendung erhalten kann, so muß natürlich das Product für diese Zwecke ausreichend sein; oder mit anderen Worten, der Ertrag einer einzigen Benutzung muß eine Wiederhervorbringung sein, welche dem ganzen Betrage des benutzten umlaufenden Kapitals nebst noch hinzuzurechnendem Gewinne gleich kommt. Bei stehendem Kapital ist dieß auf keine Weise nothwendig. Da z. B. Maschinen nicht durch einen einmaligen Gebrauch gänzlich verbraucht werden, so ist es nicht nothwendig, daß sie durch den Ertrag jenes Gebrauchs völligen Ersatz finden. Die Maschine entspricht dem Zwecke des Eigners, wenn sie während gegebener Zeitabschnitte genug einbringt, um die Kosten des Ausbesserns und die Werthverminderung, welche die Maschine während derselben Zeit erfährt, zu decken, und dabei einen hinreichenden Ueberschuß giebt, um den gewöhnlichen Gewinn vom vollen Werthe der Maschine zu gewähren.

Hieraus folgt nun, daß jede Vermehrung des stehenden Kapitals, wenn sie auf Kosten des umlaufenden Kapitals stattfindet, den Interessen der Arbeiter Nachtheile droht. Dieß gilt nicht nur von Maschinen, sondern von allen Verbesserungen, in welche Kapital hineingesteckt worden, d. h. wodurch Kapital für immer außer Stand gesetzt wird, zum Unterhalt und zur Vergütung von Arbeit ange-

wendet werden. Nehmen wir an, daß Jemand sein eigenes Landgut, mit einem Kapital von zweitausend Scheffel Getreide zum Unterhalt von Arbeitern während eines Jahrs, bewirthschaftet, (der Einfachheit wegen lassen wir Aussaat und Werkzeuge außer Betracht), deren Arbeit ihm jährlich 2400 Scheffel, also einen Gewinn von 20 Procent, einträgt. Wir wollen annehmen, daß er diesen Gewinn jährlich verbraucht, indem er seinen Betrieb von Jahr zu Jahr mit dem ursprünglichen Kapital von 2000 Scheffel fortführt. Nehmen wir nun aber an, daß er durch die Verausgabung der Hälfte seines Kapitals eine bleibende Verbesserung seines Landguts zu Stande bringt, die durch die Hälfte seiner Arbeiter ausgeführt wird, und diese ein Jahr lang beschäftigt, nach dessen Ablauf er für die eigentliche Bewirthschaftung seines Landes nur noch halb so viel Arbeiter als früher brauchen wird. Das Uebrige seines Kapitals wendet er wie gewöhnlich an. Im ersten Jahre findet in der Lage der Arbeiter kein Unterschied statt, nur daß ein Theil von ihnen dieselbe Bezahlung, die er früherhin für Pflügen, Säen und Ernten erhalten hat, jetzt für eine Beschäftigung bei der Bodenverbesserung empfängt. Am Ende des Jahrs hat jedoch der Landwirth, der diese Verbesserung veranstaltet hat, nicht wie früher ein Kapital von 2000 Scheffel Getreide. Nur 1000 Scheffel seines Kapitals sind auf dem gewöhnlichen Wege wieder hervorgebracht, er hat jetzt nur diese 1000 Scheffel und seine Verbesserung. Er wird in dem nächsten und in jedem folgenden Jahre nur die halbe Zahl von Arbeitern beschäftigen, und unter diese nur die Hälfte der früheren Menge von Unterhaltsmitteln vertheilen. Dieser Verlust wird für sie bald wieder gut gemacht werden, wenn der verbesserte Boden, mit der verminderten Menge Arbeit, wie früher 2400 Scheffel hervorbringt, weil ein so außerordentlicher Zuwachs des Gewinns den Landwirth vermuthlich veranlassen wird, einen Theil davon zu ersparen, denselben seinem Kapital beizufügen und mehr Arbeiter zu beschäftigen. Man kann sich aber auch vorstellen, daß dieß nicht der Fall sein werde; denn, (unter der zulässigen Voraussetzung, daß die Verbesserung ohne irgend bemerkenswerthe Auslage für ihre Erhaltung ins Unendliche fortdauert), wird der Landwirth durch seine Verbesserung schon bedeutend gewonnen haben, wenn das Land nun auch nur 1500 Scheffel liefert, da dieß die 1000 Scheffel, welche sein jetziges umlaufendes Kapital bilden, mit einem Gewinn von 25 pCt., statt

der früheren 20 pCt., auf sein gesammtes Kapital, stehendes und umlaufendes zusammengerechnet, ersetzen wird. Die Verbesserung kann daher für ihn sehr vortheilhaft, und doch sehr nachtheilig für die Arbeiter sein. Die Voraussetzung, wie sie im Vorhergehenden aufgestellt worden, ist rein ideel, oder höchstens nur auf einen solchen Fall anwendbar, wie die Verwandlung von Ackerland in Weideland, was, wenn auch früher ein gewöhnliches Verfahren, doch von den jetzigen Landwirthen als das Gegentheil einer Verbesserung angesehen wird. Die landwirthschaftlichen Verbesserungen der Gegenwart, (wenigstens solcher, die es mit dem Boden selbst zu thun haben), gehen darauf hinaus, den Roh-Ertrag zu vermehren, nicht zu vermindern. (Vgl. B. I. K. XII. § 3.) Das Wesentliche des Arguments wird dadurch aber nicht berührt. Nehmen wir an, daß die Verbesserung nicht in der vorausgesetzten Weise vor sich geht, daß sie nicht in den Stand setzt, einen Theil der vorhin auf das Land angewendeten Arbeit zu entbehren, sondern nur mit derselben Arbeit einen größeren Ertrag zu erzielen. Wir wollen ferner annehmen, daß der ganze größere Ertrag, welcher mittelst der Verbesserung mit derselben Arbeit dem Boden abgewonnen werden kann, nöthig ist und Käufer finden wird. In solchem Falle wird der Landwirth dieselbe Zahl von Arbeitern und zu dem nämlichen Lohn wie zuvor nöthig haben. Wo will er aber die Mittel zu ihrer Bezahlung finden? Sein ursprüngliches Kapital von 2000 Scheffeln hat er zu diesem Zwecke nicht mehr verfügbar. Tausend von diesen sind verloren gegangen, indem sie bei Herstellung der Verbesserung konsumirt wurden. Wenn er eben so viel Arbeiter als vorhin beschäftigen und sie eben so hoch bezahlen soll, so muß er, um den Ausfall zu decken, 1000 Scheffel leihen oder aus irgend einer anderen Quelle nehmen. Aber diese 1000 Scheffel unterhielten schon eine entsprechende Menge von Arbeit oder waren dazu bestimmt. Sie sind nicht ein frisches Kapital, ihre Bestimmung ist nur von einer productiven Beschäftigung auf eine andere übertragen. Obschon der Landwirth die Lücke in seinem eigenen umlaufenden Kapital ausgefüllt hat, so bleibt doch der Ausfall in dem umlaufenden Kapital des Gemeinwesens ungedeckt.

Ich kann nicht dem Argument beistimmen, das die meisten derjenigen geltend machen, welche behaupten, daß Maschinen der arbeitenden Klasse nicht nachtheilig seien, daß sie nämlich durch wohl-

feilere Hervorbringung eine solche vermehrte Nachfrage nach der Waare zur Folge hätten, um binnen Kurzem eine größere Anzahl von Personen, als vorher, in den Stand zu setzen, bei diesem Productionszweige Beschäftigung zu finden. Oftmals verhält sich dieß ohne Zweifel wirklich so, obschon zu viel Aufhebens davon gemacht wird. Die Abschreiber, welche durch die Erfindung der Buchdruckerkunst außer Beschäftigung kamen, wurden sicherlich an Zahl bald übertroffen von den Setzern und Druckern, welche ihre Stelle einnahmen. Die Zahl der jetzt bei der Baumwollenfabrikation beschäftigten Arbeiter ist viele Mal größer als diejenige, welche vor den Erfindungen von Hargreaves und Arkwright auf solche Weise beschäftigt waren, woraus sich ergiebt daß außer dem ungeheuren stehenden Kapital, das jetzt in dieser Fabrikation angelegt ist, diese ebenfalls ein weit größeres umlaufendes Kapital anwendet, als zu irgend einer früheren Zeit. Wenn aber dieß Kapital anderen Anwendungen entzogen wurde, wenn die Fonds, welche die Stelle des in kostbare Maschinen gesteckten Kapitals einnahmen, nicht durch neue Ersparung in Folge der Verbesserungen herbeigeschafft wurden, sondern durch Entziehung von dem allgemeinen Kapital des Gemeinwesens, worin sind dann die arbeitenden Klassen durch den bloßen Uebergang besser daran? Auf welche Weise sollte der Verlust, den sie durch die Umwandlung des umlaufenden Kapitals in stehendes erfuhren, durch einen bloßen Uebergang eines Theils des übrig bleibenden umlaufenden Kapitals aus seiner alten Anwendung zu einer neuen für sie gut gemacht werden?

Alle Beweisversuche, daß die arbeitenden Klassen, als eine Gesammtheit genommen, durch die Einführung von Maschinen oder durch das Hineinstecken von Kapital in bleibende Verbesserungen nicht leiden können, sind nach meiner Ansicht nothwendig trügerisch. Daß sie in dem besonderen Industriezweige, für den der Wechsel eintritt, leiden werden, wird allgemein zugegeben und ist dem gesunden Menschenverstande ganz klar. Es wird aber oft behauptet, daß, wenn auch der Arbeit in einem Zweige Beschäftigung entzogen werde, eine genau entsprechende Beschäftigung sich für sie in anderen Zweigen eröffne, weil die Ersparung der Konsumenten durch die vermehrte Wohlfeilheit eines besonderen Artikels dieselben in den Stand setze, ihre Konsumtion anderer Artikel auszudehnen, wodurch die Nachfrage nach anderen Arten von Arbeit zunehme. Dieß ist

scheinbar, aber, wie wir im letzten Kapitel sahen, enthält es einen Trugschluß. Nachfrage nach Waaren ist eine völlig verschiedene Sache von der Nachfrage nach Arbeit. Gewiß haben die Konsumenten nun mehr Geld, um andere Dinge zu kaufen, aber dieß wird die anderen Dinge noch nicht hervorbringen, wofern hierzu kein Kapital vorhanden ist; die Verbesserung hat kein Kapital frei gemacht, wenn sie auch nicht solches aus anderen Anwendungen in sich aufgenommen hat. Die vorausgesetzte Vermehrung der Production und der Arbeitsbeschäftigung in anderen Zweigen wird daher nicht stattfinden, und die vermehrte Nachfrage nach Waaren abseiten einiger Konsumenten wird aufgewogen werden durch ein Aufhören der Nachfrage von Seiten Anderer, namentlich der Arbeiter, welche durch die Verbesserung überflüssig wurden, und die nun, wenn sie überhaupt fortbestehen, ernährt werden, indem sie, sei es mittelst der Konkurrenz oder der Mildthätigkeit, einen Antheil von demjenigen erhalten, was früher von anderen Leuten konsumirt wurde.

§ 3. Dessenungeachtet glaube ich nicht, daß, wie die Dinge gegenwärtig vor sich gehen. Verbesserungen bei der Production oftmals den arbeitenden Klassen in ihrer Gesammtheit nachtheilig sind, nicht einmal für kurze Zeit. Sie würden dieß sein, wenn sie zu einem großen Belauf plötzlich stattfänden, weil in solchem Falle nothwendig viel stehendes Kapital von den schon als umlaufendes Kapital angewendeten Fonds herbeigeschafft werden müßte. Verbesserungen werden jedoch immer sehr allmälig eingeführt, und werden selten oder nie durch Entziehung des umlaufenden Kapitals aus wirklicher Production bewerkstelligt, sondern durch Anwendung der jährlichen Zunahme. Ich zweifle, daß man ein einziges Beispiel einer bedeutenden Zunahme des stehenden Kapitals zu einer Zeit und an einem Orte finden wird, wo umlaufendes Kapital nicht gleichfalls in rascher Zunahme begriffen war. In armen oder rückwärtsgehenden Ländern finden große und kostspielige Verbesserungen bei der Production nicht statt. Das Hineinstecken von Kapital in den Boden zum Zwecke eines bleibenden Ertrages, die Einführung theurer Maschinen u. a. sind Unternehmungen, welche ein unmittelbares Opfer zur Erreichung eines fernliegenden Ziels in sich schließen; sie beweisen erstens eine ziemlich vollständige Sicherheit des Eigenthums, zweitens eine beträchtliche Thätigkeit des industriellen Un-

ternehmungsgeistes, und drittens einen hohen Grad des Ansammlungstriebes, wie wir es nennen wollen, oder des wirksamen Verlangens nach Ansammlung (effective desire of accumulation), welche drei Dinge die Elemente einer Gesellschaft sind, die im Kapitalreichthum rasch fortschreitet. Obschon also die arbeitenden Klassen leiden müssen, nicht nur, wenn die Vermehrung des stehenden Kapitals auf Kosten des umlaufenden stattfindet, sondern selbst, wenn sie so bedeutend und rasch ist, daß sie jene gewöhnliche Vermehrung verzögert, an welche die Zunahme der Bevölkerung sich gewöhnt hat, so ist dieß doch, was die Sache selbst betrifft, sehr unwahrscheinlich. Vermuthlich giebt es kein Land, dessen stehendes Kapital anders zunimmt, als im richtigen Verhältniß zur Zunahme des umlaufenden Kapitals. Wenn sämmtliche Eisenbahnen, welche letzthin die Genehmigung des Parlaments erhalten haben, in den zu der Vollendung einer jeden bestimmten Zeiten erbauet wären, so würde höchst wahrscheinlich dieses seltsame Zusammentreffen eingetreten sein. Eben dieser Fall liefert aber nun selbst ein Beispiel von den Schwierigkeiten, welche der Ableitung eines bedeutenden Theil des Kapitals aus alten in neue Kanäle entgegenstehen, — Schwierigkeiten, welche meistens weit mehr als genügend sind, um Unternehmungen, welche das Hineinstecken von Kapital bedingen, zu verhindern, sich mit solcher Raschheit auszudehnen, daß sie die Quellen der bestehenden Arbeitsanwendung schwächen.

Zu diesen Erwägungen kommt noch hinzu, daß selbst wenn Verbesserungen für eine Zeitlang den Gesammt-Ertrag und das umlaufende Kapital des Gemeinwesens verringern, sie dagegen auf die Dauer dahin wirken, beides zu vermehren. Sie vergrößern das Einkommen des Kapitals, und der Vortheil hiervon muß nothwendig entweder dem Kapitalisten als größerer Gewinn, oder dem Konsumenten in verminderten Preisen zufallen, indem er in beiden Fällen einen vergrößerten Fonds verschafft, woraus Ansammlung stattfinden kann, während zugleich vergrößerter Gewinn einen vermehrten Antrieb zur Ansammlung mit sich bringt. In dem oben von uns gewählten Beispiel, wo das unmittelbare Ergebniß der Verbesserung darin bestand, den Roh-Ertrag von 2400 Scheffeln auf 1500 zu vermindern, wird der Gewinn des Kapitalisten, der ja statt 400 Scheffel 500 Scheffel geworden ist, mit seinem Extra-Gewinn von 100 Scheffeln, wenn dieser regelmäßig erspart wird, binnen weniger

Jahre die dem umlaufenden Kapital entzogenen 1000 Scheffel wieder ersetzt haben. Die Geschäfts-Ausdehnung, welche fast mit Sicherheit in jedem Zweige, wo eine Verbesserung stattgefunden, eintritt, enthält für diejenigen, die dabei betheiligt sind, einen starken Antrieb, ihr Kapital zu vergrößern, und daher wird bei dem langsamen Schritte, wie Verbesserungen gemeiniglich eingeführt werden, ein bedeutender Theil des Kapitals, welches die Verbesserung schließlich in Anspruch nimmt, von dem vermehrten Gewinn und der vermehrten Ersparung, die sie selbst hervorgerufen hat, genommen. Diese Tendenz der Verbesserungen bei der Production, vermehrte Ansammlung zu bewirken, und dadurch schließlich den Roh-Ertrag zu vermehren, wenn dieser auch zeitweilig vermindert wird, nimmt einen noch entschiedeneren Charakter an, wenn es sich zeigen sollte, daß es sowohl für die Ansammlung des Kapitals wie für die Vermehrung der Production des Bodens bestimmbare Grenzen giebt, nach deren Erreichung jede fernere Zunahme des Ertrages aufhören muß, daß aber Verbesserungen bei der Production, wie auch ihre sonstigen Wirkungen sein mögen, die Grenzen für das Eine oder für Beides weiter hinauszuschieben streben. Diese Wahrheiten werden indeß erst in einem späteren Abschnitt unserer Untersuchung im hellsten Licht erscheinen. Es wird sich zeigen, daß die Menge Kapital, welche in einem Lande angesammelt werden wird, oder selbst werden kann, sowie der Belauf des Roh-Ertags, der erzielt werden wird, oder selbst werden kann, im Verhältniß steht zu dem dort bestehenden Stande der Productions-Gewerbe, daß jede Verbesserung, selbst wenn sie zunächst das umlaufende Kapital und den Roh-Ertrag vermindert, schließlich einem größeren Betrage von beiden Raum macht, als sonst möglicher Weise hätte stattfinden können. Dieß ist die schlußrichtige Antwort auf die Einwürfe gegen Maschinen; und der daraus sich ergebende Beweis der schließlichen Wohlthätigkeit mechanischer Erfindungen für das menschliche Geschlecht wird sich später als überzeugende Wahrheit herausstellen. (B. IV. Kap. V.) Dieß enthebt jedoch die Regierungen nicht der Verpflichtung, die Uebel, welche diese Quelle einer schließlichen Wohlthätigkeit für die gegenwärtige Generation herbeiführt oder herbeiführen kann, zu erleichtern und, wenn möglich, ihnen vorzubeugen. Wenn das Hineinstecken oder Anlegen von Kapital in Maschinen oder nützlichen Anstalten je so weit gehen sollte, daß es die Fonds für den Unterhalt

der Arbeit wesentlich schwächen würde, so wäre es dann die Aufgabe der Gesetzgeber, Maaßregeln zu ergreifen, um den raschen Fortgang hierin zu mäßigen. Da Verbesserungen, welche die Beschäftigung im Ganzen nicht vermehren, fast immer eine besondere Klasse Arbeiter daraus verdrängen, so kann es keinen mehr berechtigten Gegenstand für die Sorge der Regierung geben, als die Interessen derjenigen, die so dem Gewinn ihrer Mitbürger und der Nachwelt geopfert werden.

Wir kehren zu der theoretischen Unterscheidung zwischen stehendem und umlaufendem Kapital zurück. Da alles Vermögen, das dazu bestimmt ist, zur Wiederhervorbringung von Gütern angewendet zu werden, unter die Benennung Kapital fällt, so giebt es Theile des Kapitals, welche zu der Definition von keiner dieser beiden Arten stimmen; z. B. der Vorrath an fertigen Waaren, die ein Fabrikant oder Händler zu einer gegebenen Zeit im Lager unverkauft besitzt. Dieß ist jedoch nur Kapital seiner Bestimmung nach, noch nicht Kapital im wirklichen Gebrauch; es wird noch nicht zur Production angewendet, sondern muß hierzu erst in einen gleichen Werth anderer Artikel verwandelt werden. Es ist also bis dahin weder stehendes noch umlaufendes Kapital, sondern soll das eine oder das andere erst werden, oder auch zwischen beide vertheilt werden. Mit dem Erlös seiner fertigen Waaren wird ein Fabrikant theils seine Fabrikarbeiter bezahlen, theils seinen Vorrath an Stoffen für seine Fabrikation wieder ergänzen, theils neue Gebäude und Maschinen herstellen oder die alten ausbessern; wie Viel aber zum einen und wie Viel zum anderen Zwecke bestimmt werden wird, das hängt von dem Wesen des Fabrikationszweiges und den Erfordernissen der besonderen Zeitumstände ab.

Noch ist ferner zu bemerken, daß der Theil des Kapitals, welcher in der Form von Saat oder Stoffen verbraucht wird, obschon er, ungleich dem stehenden Kapital, auf Einmal aus dem Roh-Ertrag wieder ersetzt werden muß, doch zur Arbeitsbeschäftigung im nämlichen Verhältniß steht, wie stehendes Kapital. Was für Stoffe ausgegeben wird, das wird dem Unterhalt und der Bezahlung von Arbeitern eben so sehr entzogen, wie das, was in Maschinen angelegt ist. Wenn man Kapital, welches jetzt für Arbeitslohn ausgegeben wird, zur Anschaffung von Stoffen bestimmen wollte, so würde die Wirkung hiervon den Arbeitern nicht minder

nachtheilig sein, als wenn es zu stehendem Kapital umgewandelt wäre. Diese Art Umwandelung findet indeß nie statt. Die Tendenz von Verbesserungen bei der Production ist immer, die Ausgaben für Aussaat oder Stoffe, für einen gegebenen Ertrag, zu ermäßigen, nie sie zu vergrößern. Das Interesse der Arbeiter hat hieraus keinen Schaden zu besorgen.

Kapitel VII.

Wovon der Grad der Productivität der productiven Factoren abhängt?

§ 1. Den allgemeinen Ueberblick über die Erforderniſſe der Production haben wir beendigt. Wir haben gefunden, daß dieselben sich auf drei zurückführen lassen: Arbeit, Kapital, und die Stoffe und bewegenden Kräfte, welche die Natur hergiebt. Von diesen sind Arbeit und die rohen Stoffe des Bodens ursprünglich und unentbehrlich. Die natürlichen Bewegungskräfte können zum Beistand der Arbeit herangezogen werden, und sind dann eine Hülfe der Arbeit, aber keine durchaus wesentliche. Das übrigbleibende Erforderniß, Kapital, ist selbst das Product von Arbeit; seine Wirksamkeit bei der Production ist daher eigentlich die der Arbeit, in einer indirecten Form. Dessenungeachtet ist dafür eine besondere Aufstellung erforderlich. Eine vorgängige Arbeitsanwendung, um das für den Verbrauch während des Arbeitens erforderliche Kapital hervorzubringen, ist nicht minder wesentlich als die Anwendung der Arbeit selbst. Ein, und zwar der bedeutendste Theil des Kapitals hilft zur Production nur dadurch, daß er die hervorbringende Arbeitskraft fortwährend erhält; das Uebrige, nämlich die Werkzeuge und Stoffe, trägt direct zur Production bei, auf gleiche Weise wie die Naturkräfte und die von der Natur hergegebenen Stoffe.

Wir kommen nun zu der zweiten großen Frage in der politischen Oekonomie: wovon der Grad der Productivität dieser Factoren abhängt? Daß ihre productive Wirksamkeit in verschiedenen Zeiten und Orten sehr von einander abweicht, ist einleuchtend. Bei gleicher Bevölkerung und Ausdehnung des Territoriums haben einige Länder einen viel größeren Betrag der Production als andere, und selbst wieder zu einer Zeit größer als zu anderen. Man vergleiche England entweder mit einem ähnlichen Flächenraum in Rußland oder mit einer gleichen Bevölkerung von Russen. Man vergleiche das jetzige England mit dem mittelalterlichen England, das jetzige Sicilien, Nordafrika oder Syrien mit diesen Ländern zur Zeit ihres größten Gedeihens vor der römischen Eroberung. Einige der Ursachen, die zu diesem Unterschiede in der Productivität beitragen, liegen auf flacher Hand; andere nicht so sehr. Wir wollen mehrere derselben näher nachweisen.

§ 2. Die einleuchtendste Ursache vorzüglicherer Productivität liegt in den sogenannten natürlichen Vortheilen. Diese sind vielfacher Art. Fruchtbarkeit des Bodens ist einer der hauptsächlichsten. Hierin findet große Mannigfaltigkeit statt, von den Wüsten Arabiens bis zu den Alluvial-Ebenen des Ganges, des Niger und des Mississippi. Ein günstiges Klima ist noch wichtiger als selbst ein reicher Boden. Es giebt Länder, welche bewohnbar sind, aber zu kalt, um für den Ackerbau zu taugen. Die Einwohner derselben können über den Nomaden-Zustand nicht hinaus kommen; sie müssen, wie die Lapländer, von der Zähmung der Rennthiere, oder auch, wie die elenden Esquimos, von der Jagd oder dem Fischfang leben. Es giebt Länder, wo Hafer reif wird, aber nicht Weizen, wie z. B. das nördliche Schottland; andere, wo Weizen gebaut werden kann, aber wegen übermäßiger Feuchtigkeit und Mangel an Sonnenschein nur eine unsichere Ernte gewährt, wie in Theilen von Irland. Mit jedem Schritte weiter nach Süden, oder in der gemäßigten Region Europa's nach Osten, wird ein neuer Zweig des Ackerbaues erst möglich, sodann vortheilhaft. Wein, Mais, Feigen, Oliven, Seide, Reis, Datteln kommen nach der Reihe zum Vorschein, bis wir zu Zucker, Kaffe, Baumwolle, Gewürzen u. s. w. gelangen, in Klimaten, welche zugleich, bei nur einem geringen Grade von Anbau, im Jahre zwei oder selbst drei Ernten der ge-

wöhnlichen Ackerbauproducte gewähren. Die Unterschiede des Klima's sind nicht allein für den Ackerbau wichtig. Ihren Einfluß empfindet man auch in vielen anderen Zweigen der Production, hinsichtlich der Dauerhaftigkeit aller Werke, welche der Luft ausgesetzt sind, z. B. von Gebäuden. Wenn die Tempel zu Karnak und Luxor nicht durch Menschen beschädigt wären, so würden sie in ihrer ursprünglichen Vollendung fast für die Ewigkeit bestanden haben, denn die Inschriften auf einigen derselben, obschon älter als alle authentische Geschichte, sind frischer als in England eine funfzig Jahr alte Inschrift, und in St. Petersburg sind, wie Reisende berichten, die vor kaum einem Menschenalter ganz aus Granit aufgeführten massivesten Gebäude fast schon in einem solchen Zustande, daß in Folge davon, daß sie abwechselnd der Sommerhitze und starkem Froste ausgesetzt sind, eine Wiederherstellung erforderlich ist. Die Ueberlegenheit der gewebten Fabrikate des südlichen Europa über die englischen hinsichtlich des Reichthums und der Reinheit vieler ihrer Farben wird der vorzüglicheren Beschaffenheit der Athmosphäre zugeschrieben, für welche weder die Kenntniß der Chemiker noch die Geschicklichkeit der Färber, im nebeligen und feuchten Klima Englands, im Stande gewesen sind, ein vollständiges Aequivalent zu verschaffen.

Ein anderer Theil des Einflusses des Klima's besteht darin, daß es die physischen Anforderungen der Produzenten verringert. In heißen Gegenden können die Menschen mit weniger vollkommenen Wohnungen und weniger Kleidung bequem leben; Feuerung, dieses wesentliche Lebensbedürfniß in kalten Klimaten, kann man dort gänzlich entbehren, ausgenommen für industrielle Benutzung. Es werden dort ebenfalls weniger Nahrungsmittel erfordert, wie die Erfahrung schon lange bewiesen hat, bevor die Theorie es begründete, indem sie herausstellte, daß das meiste, was wir als Nahrung genießen, nicht erforderlich ist für die wirkliche Ernährung der Organe, sondern um die animalische Wärme zu erhalten, und den nothwendigen Reiz zu den Lebensfunktionen zu verschaffen, der in heißen Klimaten fast hinreichend durch Luft und Sonnenschein gewährt wird. Indem daher ein großer Theil der Arbeit, der sonst angewendet wird, um den bloßen Lebensbedarf zu verschaffen, nicht in Anspruch genommen wird, so bleibt mehr Arbeit zur Verfügung für die höheren Zwecke und Genüsse des Lebens, wofern nicht der

Charakter der Einwohner dahin führt, diese Vortheile zur Uebervölkerung oder zu einer unthätigen Muße zu benutzen.

Außer Boden und Klima muß unter den natürlichen Vortheilen noch erwähnt werden: Fülle von Mineralerzeugnissen, an gelegenen Orten und deren Bearbeitung nicht zu große Anstrengung erfordert. Hierzu gehören die Steinkohlenlager Großbritanniens, welche dessen Einwohner in so hohem Maaße für die Nachtheile des Klima's entschädigen, sowie die kaum geringer zu achtenden Hülfsquellen, welche Großbritannien und die Vereinigten Staaten in einem reichlichen Vorrath von leicht zu reduzirendem Eisenerz in nicht zu großer Tiefe unter der Erdoberfläche und ganz nahe bei den zu seiner Bearbeitung tauglichen Kohlenlagern besitzen. In bergigen und hügeligen Gegenden giebt der Reichthum an natürlicher Wasserkraft beträchtlichen Ersatz für die gewöhnlich mindere Fruchtbarkeit solcher Landstriche. Ein größerer Vortheil vielleicht, als die genannten, ist die Lage am Meere, besonders wenn dieselbe mit guten natürlichen Häfen verbunden ist, und nächst dem große schiffbare Flüsse. Diese Vortheile bestehen eigentlich gänzlich darin, daß sie Transportkosten ersparen. Wer hierüber nicht nachgedacht hat, kann sich fast nie einen richtigen Begriff bilden, einen wie außerordentlichen ökonomischen Vortheil dieß in sich faßt; auch kann es nicht vollständig gewürdigt werden, ohne daß man den Einfluß erwogen hat, den der Tausch und die sogenannte Theilung der Arbeit auf die Production ausüben. Dieser Vortheil ist so wichtig, daß er oft Unfruchtbarkeit des Bodens und fast jede andere natürliche Inferiorität weit überwiegt, besonders in den früheren Stadien der Industrie, wo Arbeit und Wissenschaft noch nicht die künstlichen Kommunikationsmittel, die im Stande sind mit den natürlichen zu wetteifern, hergestellt haben. In der alten Welt und im Mittelalter waren die wohlhabendsten Gemeinwesen, nicht diejenigen, welche den größten Landbesitz oder den fruchtbarsten Boden besaßen, sondern vielmehr solche, welche durch natürliche Unfruchtbarkeit gezwungen wurden, eine günstige maritime Lage bestmöglichst zu benutzen: wie Athen, Tyrus, Marseille, Venedig, die Hansestädte u. s. w.

§ 3. So viel von den natürlichen Vortheilen; der Werth derselben ist, unter übrigens gleichen Verhältnissen, zu einleuchtend, um je unterschätzt zu werden. Die Erfahrung bezeugt jedoch, daß

natürliche Vortheile für ein Gemeinwesen, eben so wie Glück und äußere Stellung für ein Individuum, fast nie das ausrichten, was in ihrer Natur oder ihrer Leistungsfähigkeit liegt. Die größten Vortheile, umsonst gewährt, werden meistens Nachtheile. Weder gegenwärtig noch in früheren Zeiten sind diejenigen Nationen, welche das beste Klima und den fruchtbarsten Boden besaßen, die reichsten oder die mächtigsten gewesen, sondern, soweit die große Masse des Volks in Betracht kommt, haben sie gewöhnlich zu den ärmsten gehört, wenn sie auch mitten in ihrer Armuth, im Ganzen genommen, wahrscheinlich am meisten das Leben genossen haben. Das menschliche Leben kann in diesen Ländern mit so Wenigem auskommen, daß der Arme selten durch Sorgen gequält wird, und in Klimaten, wo die bloße Existenz schon eine Lust ist, bildet Nichtsthun den Luxus, dem man den Vorzug giebt. Wenn die Leidenschaft sie treibt, besitzen die Bewohner Energie im Uebermaß, aber nicht eine solche, die sich im Ertragen von Arbeit und in der Ausdauer hierbei kund giebt. Da sie selten Interesse genug haben an ferner liegenden Gegenständen, um gute politische Einrichtungen festzustellen, so werden die Antriebe zur Erwerbthätigkeit außerdem geschwächt durch unvollkomene Beschützung der Früchte derselben. Erfolgreiche Production ist, wie die meisten anderen Arten des Erfolgs, mehr abhängig von der Beschaffenheit der menschlichen Factoren, als von den Umständen, unter welchen diese arbeiten; Schwierigkeiten, nicht Erleichterungen sind es, welche körperliche und geistige Energie nähren. So sind die Völkerstämme, welche andere angegriffen, unterworfen und gezwungen haben, für sie zu arbeiten, meistens unter Entbehrungen aufgewachsen. Sie stammten entweder her aus den Wäldern der nördlichen Klimate, oder der Mangel natürlicher Mühseligkeiten wurde, wie unter Griechen und Römern, durch die künstlichen einer strengen militairischen Disciplin ersetzt. Von der Zeit an, als die Verhältniße der modernen Gesellschaft das Aufgeben jener Disciplin gestatteten, hat der Süden keine erobernde Nationen hervorgebracht. Sowohl militairische Kraft als speculatives Denken und industrielle Betriebsamkeit haben sämmtlich ihre hauptsächlichsten Sitze in dem minder begünstigten Norden gehabt.

Als die zweite Ursache vorzüglicherer Productivität können wir daher die größere Energie der Arbeit hinstellen. Hierunter wird nicht gelegentliche, sondern regelmäßige und angewohnte Energie

verstanden. Niemand unterzieht sich, ohne zu murren, größerer gelegentlicher Anstrengung und Mühseligkeit, oder kann seine Körperkräfte und solche geistige Fähigkeiten, als er besitzt, länger in der äußersten Spannung halten, als der nordamerikanische Indianer, und doch ist seine Indolenz sprichwörtlich, sobald er von dem Drucke augenblicklicher Noth einen kurzen Aufschub hat. Individuen oder Racen sind nicht so sehr verschieden in den Anstrengungen, die sie unter starken unmittelbaren Antrieben zu machen fähig und geneigt sind, als in ihrer Fähigkeit einer gegenwärtigen Bemühung für ein entferntes Ziel, und in der Beharrlichkeit ihrer Arbeitsthätigkeit bei gewöhnlichen Gelegenheiten. In dieser letzten Eigenschaft scheinen die Engländer, und vielleicht die Anglo-Amerikaner, jedes andere Volk zu übertreffen. Die Wirksamkeit der Arbeit steht mit ihrem ganzen Charakter in Verbindung, mit ihren Fehlern wie mit ihren guten Eigenschaften. Die Mehrzahl der Engländer und Amerikaner lebt nur für ihre Arbeit; diese allein steht zwischen ihnen und der Langenweile. Sei es nun Folge ihres ursprünglichen Temperaments, des Klima's oder des Mangels an Ausbildung, sie sind nicht dazu gemacht, sich nur an einer ruhigen Existenz zu erfreuen, und für sie ist kaum irgend ein Vergnügen oder eine Erholung, als solche, von Werth. Mit Ausnahme derjenigen also, denen einige der edleren Interessen der Menschheit am Herzen liegen — in allen Ländern eine kleine Minderzahl —, hat die Bevölkerung ihre Aufmerksamkeit nur wenig vom Arbeiten abzuziehen und sich anderen Neigungen zu überlassen, als derjenigen, welche die Leidenschaft derer ist, die keine andere haben, und deren Befriedigung alles, was sie als Lebensglück sich vorstellen, in sich begreift — dem Verlangen, reicher zu werden und es in der Welt zu Etwas zu bringen. Diese letzte Eigenthümlichkeit findet sich hauptsächlich bei denen, welche auf einer höheren Stufe stehen als die Tagelöhner; aber jeder Geschmack an Vergnügungen oder ruhiger Erholung ist allen Klassen gleichmäßig fremd. Aus dieser oder irgend einer anderen Ursache erstreckt sich die nationale Festigkeit und Ausdauer bei der Arbeit selbst auf die unbedachtsamsten der arbeitenden Klassen in England, solche, die nie an Ersparung oder Verbesserung ihrer Lage denken. Es ist dieß nun einmal die Landesgewohnheit geworden, und das Leben in England wird mehr durch Gewohnheit, und weniger durch persönliche Neigung und Ent-

schließung bestimmt, als in irgend einem anderen Lande, China und Japan vielleicht ausgenommen. Die Folge davon ist, daß, wo harte Arbeit erfordert wird, keine Arbeiter es den englischen gleich thun, obschon diese hinsichtlich natürlicher Anlagen und selbst Handgeschicklichkeit von Vielen übertroffen werden.

Energie bei der Arbeit, wenn schon kein unbedingtes Gut, noch ein solches, dessen Pflege auf Kosten anderer werthvoller Attribute der menschlichen Natur wünschenswerth erscheint, ist doch in einem gewissen Maaße die nothwendige Bedingung jeder großen Verbesserung für das Menschengeschlecht. Um einen Wilden zu civilisiren, muß er für neue Bedürfnisse und Wünsche empfänglich gemacht werden; diese brauchen nicht sehr hoher Art zu sein, wofern nur ihre Befriedigung einen Anlaß zu körperlicher und geistiger Anstrengung abgeben kann. Wenn die Neger von Jamaika und Demarara sich nach ihrer Emancipation mit dem bloßen Lebensbedarf begnügt, und alle Arbeit über das wenige hinaus aufgegeben hätten, was in einem tropischen Klima bei einer dünnen Bevölkerung und einem Ueberfluß an fruchtbarem Boden hinreichend ist, das Leben zu fristen, wie dieses von Vielen vorausgesagt wurde, so würden sie in eine Lage versunken sein, die noch barbarischer, obschon weniger unglücklich, als ihr früherer Zustand der Sklaverei gewesen wäre. Das Motiv, worauf man sich am meisten verließ, um sie zum Arbeiten zu veranlassen, war ihre Liebhaberei für schöne Kleider und Schmucksachen. Niemand wird behaupten wollen, daß dieser Geschmack an und für sich verdient, gepflegt zu werden, und in den meisten bürgerlichen Gesellschaften wirkt die Befriedigung desselben mehr zur Verarmung als zur Bereicherung; aber bei der Bildungsstufe der Neger dürfte dieß der einzige Antrieb gewesen sein, um sie zu veranlassen, sich freiwillig einer anhaltenden Arbeit zu unterziehen, und die Gewohnheit der Thätigkeit, welche zu werthvolleren Zwecken umgewandelt werden kann, sich anzueignen oder zu behalten. So sehr in diesem Falle der industrielle Geist angestachelt werden muß, eben so sehr muß er in solchen Ländern, wie England und die Vereinigten Staaten, gemäßigt werden. Hier braucht nicht das Verlangen nach Vermögen gelehrt zu werden, sondern die Benutzung des Vermögens und die Würdigung solcher Dinge, welche Vermögen nicht erkaufen kann, oder zu deren Erlangung dasselbe nicht erforderlich ist. Jede wirkliche Verbesserung in dem Charakter der

Engländer und Amerikaner, möge diese nun darin bestehen, ihnen ein Interesse an höheren Dingen einzuflößen, oder auch nur ihnen zahlreichere und bessere Vergnügungen zu gewähren, muß nothwendig die Alles erfüllende Plage ihres Industrialismus mäßigen, muß daher, soweit es von dieser Ursache allein abhängt, die Productivität ihrer Arbeit im Ganzen verringern. Es ist jedoch nicht zu besorgen, daß dieß jene tüchtige und praktische Betriebsamkeit vermindert, welche eine ihrer werthvollsten Eigenschaften ist. „Wer die sociale Oekonomie eines englischen oder schottischen Fabrikdistriktes sich ansieht, (bemerkt Hr. Laing in seinen Notes of a traveller, p. 290), wo die Bevölkerung ganz und gar von dem Geist, möglichst Viel hervorzubringen, durchdrungen ist, der wird erkennen, daß es nicht nur die Erfahrung und Geschicklichkeit des Werkmeisters selbst ist, was bei dem wunderbaren Betrage der Production einer Fabrik zu einer gegebenen Zeit in Betracht kommt, sondern auch der Arbeiter, welcher Kohlen zum Feuer fährt, das Mädchen, welches sein Frühstück zurecht macht, kurz die ganze Bevölkerung, von dem Burschen, der das Bier bringt, bis zu dem Banquier, welcher die Geldgeschäfte des Fabrikanten besorgt, alle sind von demselben Eifer beseelt, arbeiten ihm in die Hand mit derselben Schnelligkeit und Pünktlichkeit, wie er selbst arbeitet. Englische Arbeiter, die auf dem Kontinent beschäftigt werden, klagen immer, daß sie nicht so viel ausrichten können als zu Hause, wegen der langsamen, nachlässigen Arbeitsgewöhnung derjenigen, welche ihnen in die Hand arbeiten sollen, und von denen ihre eigene Thätigkeit und Leistung hauptsächlich abhängt."

Ausländer haben gemeiniglich gar keine Ahnung davon, daß der Reichthum und die Macht, mit denen sie zu wetteifern suchen, diesen Eigenschaften der englischen Industrie in der That verdankt wird, und nicht den „Schiffen, den Kolonien und dem Handel", welche erst durch jene Eigenschaften ins Leben gerufen sind, und nach deren Vernichtung England doch das reichste Land der Welt bleiben würde. In fast jedem Stande ist ein Engländer der tüchtigste von allen Arbeitern, weil er so zu sagen mit ganzem Herzen bei der Arbeit ist. Es ist aber gewiß möglich, mit ganzem Herzen bei der Arbeit zu sein, ohne deßhalb unfähig zu werden, an anderen Dingen Interesse zu haben. Die wünschenswerthe Mittelstraße haben die Menschen nur selten einzuschlagen gewußt, nämlich: wenn sie arbeiten, dieß mit aller ihrer Kraft, und insbesondere mit ganzem Herzen zu

thun, dafür aber der Arbeit zu bloßem Geldgewinn weniger Stunden am Tage, weniger Tage im Jahre, weniger Jahre im Leben zu widmen.

§ 4. Das dritte Element, welches die Productivität der Arbeit eines Gemeinwesens bestimmt, bilden die Geschicklichkeit und Kenntnisse, welche in demselben vorhanden sind; es gilt dieß sowohl für die Geschicklichkeit und die Kenntnisse der Arbeiter selbst, als auch derjenigen, die ihre Arbeit leiten. Es bedarf keiner Erläuterung, um zu zeigen, wie die Wirksamkeit der Industrie gefördert wird durch die Handfertigkeit derer, welche ganz gewöhnliche Verrichtungen haben, durch die Intelligenz der in solchen Verrichtungen Beschäftigten, wo die geistige Fähigkeit beträchtlich zu thun hat, und durch die Summe von Kenntnissen in Bezug auf die Naturkräfte und die Eigenschaften der Dinge, welche zu Zwecken der Industrie benutzt werden. Daß die Productivität der Arbeit eines Volkes durch seine Kenntniß von den Gewerben des täglichen Lebens begrenzt wird, ist selbstverständlich, und nicht minder einleuchtend, daß jeder Fortschritt in diesen Gewerben, jede verbesserte Benutzung der natürlichen Gegenstände oder Kräfte zu industriellen Zwecken, in den Stand setzt, mit derselben Menge und Anstrengung von Arbeit einen größeren Ertrag zu erzielen. Ein wichtiges Gebiet dieser Verbesserungen besteht in der Erfindung und Benutzung von Werkzeugen und Maschinen. Die Art und Weise, wie sie zur Vermehrung der Production und zur Ersparung von Arbeit behülflich sind, braucht in einem Buche, wie das vorliegende, nicht näher erläutert zu werden; dieselbe findet sich auf eine zugleich wissenschaftliche und populäre Weise erklärt, und durch Beispiele erläutert, in Babbage's wohlbekannter „Economy of machinery and manufactures“. Ein ganzes Kapitel in dem Buche von Babbage handelt von Beispielen der Wirksamkeit von Maschinen, um Leistungen, die für menschliche Kraft zu groß sind, zu bewirken, und Verrichtungen auszuführen, welche für die menschlichen Finger zu zart sind. Wir brauchen indeß gar nicht so weit zu gehen, um Beispiele von Arbeiten zu finden, welche überhaupt ohne Beistand von Maschinen gar nicht beschafft werden könnten. Ohne Pumpen, durch Dampfmaschinen oder sonst in Bewegung gesetzt, könnte man an vielen Stellen das Wasser, welches sich in den Minen sammelt, überall nicht fortschaffen, und die Minen müßten, nachdem sie bis zu einer

geringen Tiefe bearbeitet sind, verlassen werden; ohne Schiffe hätte man nie über die See kommen können; ohne gewisse Werkzeuge könnten Bäume nicht gefällt, noch Felsen ausgehölt werden; ein Pflug, oder zum wenigsten ein Spaten, ist zu jeder Bearbeitung des Bodens erforderlich. Sehr einfache und rohe Instrumente reichen jedoch hin, um die meisten bisher von Menschen ausgeführten Arbeiten eigentlich möglich zu machen; die späteren Erfindungen haben hauptsächlich dazu gedient, zu einer Ausführung der Arbeiten in größerer Vollkommenheit, und vor Allem mit einer sehr verminderten Menge von Arbeitskraft, in den Stand zu setzen; die so ersparte Arbeitskraft wird für andere Beschäftigung verfügbar.

Die Benutzung von Maschinen ist weit entfernt, die einzige Weise zu sein, wie der Einfluß der Kenntnisse auf die Beförderung der Production sich herausstellt. Beim Ackerbau und Gartenbau sind, außer der Erfindung des Pflugs und weniger anderer einfacher Werkzeuge, die Maschinen von geringer Wichtigkeit geblieben. Die bedeutendsten landwirthschaftlichen Erfindungen haben in einer directen Anwendung einsichtsvollerer Verfahrungsarten in Bezug auf den Boden selbst und die darauf wachsenden Pflanzen bestanden: z. B. der Fruchtwechsel, um die Nothwendigkeit zu vermeiden, das Land jedes zweite oder dritte Jahr unbebauet zu lassen; verbesserte Düngungsarten, um die Fruchtbarkeit des Bodens, wenn sie nach der Ernte erschöpft ist, zu erneuern; die Verwandlung von Möören und Sümpfen in anbaufähiges Land; solche Arten des Beschneidens, Pflegens und Pfropfens von Pflanzen und Bäumen, welche die Erfahrung als die vorzüglichsten erwiesen hat; — in dem Falle kostspieligerer Kulturarten: das getrennt gehaltene Einpflanzen der Saamen oder der Wurzeln und die vollständigere Pulverisirung des Bodens hierbei, u. s. w. In Gewerken und im Handel bestehen einige der wichtigsten Erfindungen hinsichtlich des Zeitgewinns darin, daß der Ertrag rascher auf die Arbeit und die Auslage folgt. Bei anderen besteht der Vortheil in der Ersparung von Stoffen.

§ 5. Der Einfluß vermehrter Kenntnisse in einem Gemeinwesen auf die Zunahme seines Vermögens bedarf um so weniger Erläuterung, als derselbe auch dem Ungebildesten durch so augenfällige Beispiele, wie Eisenbahnen und Dampfschiffe, bekannt ge-

worden ist. Was jedoch vielleicht noch nicht in gleichem Maaße eingesehen und anerkannt wird, ist der ökonomische Werth der allgemeinen Verbreitung von Intelligenz im Volke. Die Zahl der Personen, welche geeignet sind, eine industrielle Unternehmung zu leiten und zu beaufsichtigen, oder selbst ein Verfahren auszuführen, welches auf etwas mehr als Gedächtniß und Routine Anspruch macht, genügt nie der Nachfrage, wie dieß aus dem außerordentlichen Unterschied zwischen dem solchen Personen gezahlten Gehalt und dem Lohn für gewöhnliche Arbeit hervorgeht. Der Mangel an praktischem, gesundem Menschenverstand, der die Mehrzahl der arbeitenden Klassen fast überall zu so schlechten Rechnern macht, — der sie z. B. ihre häusliche Wirthschaft so unvorsichtig und unordentlich führen läßt, — muß sie für jede andere Arbeit, als wo ein niedriger Grad von Intelligenz ausreicht, untauglich machen, und ihre Betriebsamkeit weit weniger productiv, als es sonst bei gleicher Energie sein könnte. Die Wichtigkeit der Volkserziehung, selbst in dieser beschränkten Hinsicht, verdient sehr die Aufmerksamkeit der Politiker, insbesonders in England. Kompetente Beobachter, gewohnt, Arbeiter verschiedener Nationen zu beschäftigen, bezeugen, daß sie bei den Arbeitern aus anderen Ländern häufig große Intelligenz finden, die vom Unterricht ganz unabhängig ist, daß aber, wenn ein Engländer etwas mehr ist als ein Holzhauer und Wasserträger, er dieß der Erziehung, wenn auch oft der Selbsterziehung, verdankt *).

---

*) Auszüge aus der Vernehmung des Herrn Escher aus Zürich (Maschinen-Fabrikant und Baumwollen-Fabrikant, der fast 2000 Arbeiter von vielen verschiedenen Nationalitäten beschäftigt) bei dem Bericht der Poor law Commissioners über die Erziehung armer Kinder, v. J. 1840.

„Die schnelle Auffassung der Italiener zeigt sich darin, daß sie jede neue Art von Arbeit, die ihnen in die Hände gegeben wird, rasch begreifen, daß sie die Absicht ihrer Arbeitsgeber leicht verstehen können und sich in neue Verhältnisse zu fügen wissen, weit mehr als irgend andere Arbeiter. Die französischen Arbeiter haben die gleichen natürlichen Eigenschaften, nur in etwas minderem Grade. Die englischen, schweizer, deutschen und holländischen Arbeiter haben alle, wie ich finde, eine langsamere natürliche Auffassungsgabe. Als Arbeiter an sich verdienen die Engländer unzweifelhaft den Vorzug, weil, so weit ich sie kenne, jeder zu einer besonderen Beschäftigung herangebildet ist, hinsichtlich deren er verhältnißmäßig größere Geschicklichkeit besitzt, und worauf er alle seine Gedanken koncentrirt hat. Als

Die moralischen Eigenschaften der Arbeiter sind für die Wirksamkeit und den Werth ihrer Arbeit eben so wichtig, als die

---

Geschäftsleute, und als Leute von allgemeiner Brauchbarkeit und die ein Fabrikant am liebsten um sich haben mag, würde ich jedoch den Sachsen und Schweizern entschieden den Vorzug geben, ganz besonders aber den Sachsen, weil diese eine sehr sorgfältige allgemeine Erziehung gehabt haben, welche ihre Fähigkeiten über eine besondere Beschäftigung hinaus erweitert, und sie tauglich gemacht hat, nach kurzer Vorbereitung jede Beschäftigung, zu der man sie beruft, zu übernehmen. Wenn ich einen englischen Arbeiter habe, der mit der Aufrichtung von Dampfmaschinen zu thun hat, so wird er dieß verstehen und sonst nichts; für andere Verhältnisse und andere Zweige der Mechanik, wenn sie auch ganz nahe verwandt sind, wird er verhältnißmäßig unbeholfen sein, sich den jedesmaligen Umständen anzupassen, Anordnungen dafür zu treffen, guten Rath zu geben, oder deutliche Nachweise und Briefe darüber zu schreiben."

Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen geistiger Ausbildung und moralischer Zuverlässigkeit bei den arbeitenden Klassen bemerkt derselbe Sachverständige: „Die besser erzogenen Arbeiter sind, wie ich finde, in jeder Rücksicht durch eine höher stehende moralische Lebensweise ausgezeichnet. Erstlich sind sie durchaus frei von Trunksucht; sie sind mäßig in ihren Genüssen, welche mehr verständiger und ausgesuchterer Art sind; sie haben Geschmack für bessere Gesellschaft, der sie mit der gehörigen Rücksicht sich nähern und zu der sie daher viel leichter Zugang finden; sie treiben Musik, sie lesen, sie freuen sich am Theater und machen gemeinschaftliche Ausflüge ins Land; sie sind haushälterisch und dieß erstreckt sich über ihren eignen Geldbeutel hinaus auch auf den Besitz ihres Herrn; sie sind also ehrlich und zuverlässig." — Auf eine Frage in Betreff der englischen Arbeiter lautet die Auskunft: „Während dieselben für die Arbeit, für welche sie besonders gebildet worden, am geschicktesten sind, zeigen sie sich in ihrem Betragen als die unordentlichsten, ausschweifendsten und widerspänstigsten, als die am mindestens achtungswerthen und zuverlässigsten von allen Nationen, aus denen ich Leute beschäftigt habe, (und indem ich dieß behaupte, äußere ich nur die Erfahrung jedes Fabrikanten auf dem Kontinent, mit dem ich hierüber gesprochen habe, und insbesondere der englischen Fabrikanten, die dieserhalb am lautesten sich beklagen). Diese ungünstige Charakteristik trifft aber nicht solche englische Arbeiter, welche eine Erziehung erhalten haben, sondern findet nur bei den übrigen Anwendung, und zwar in dem Grade, wie sie solche entbehrt haben. Wenn die ungebildeten englischen Arbeiter frei kommen von den Banden der eisernen Disciplin, worin sie von ihren Arbeitsgebern in England gehalten werden, und mit derjenigen Höflichkeit und Freundlichkeit, welche die gebildeteren Arbeiter auf dem Kontinent von ihren Arbeitgebern erwarten, und die ihnen auch zu Theil wird, behandelt werden, so verlieren jene (die englischen Arbeiter) vollständig ihr Gleichgewicht; sie begreifen ihre Stellung nicht, und werden nach einiger Zeit völlig unlenksam und unbrauchbar. Die gebildeten englischen

intellectuellen. Abgesehen von den Folge der Unmäßigkeit auf die körperlichen und geistigen Fähigkeiten, und einer flüchtigen, unstäten Lebensweise auf die Energie und Ausdauer bei der Arbeit, (welche Punkte so leicht einzusehen sind, daß es nicht nöthig ist, bei ihnen länger zu verweilen), so ist es gewiß des Nachdenkens werth, wie viel bei der gesammten Leistung der Arbeit von der Zuverlässigkeit der Arbeiter abhängt. Alle die Arbeit, welche angewendet wird, darüber zu wachen, daß die Arbeiter ihre Verpflichtung erfüllen, oder festzustellen, daß sie dieselbe erfüllt haben, alle diese Arbeit wird dem wirklichen Geschäft der Production entzogen, um einer subsidiären Aufgabe gewidmet zu werden, die nicht durch eine in der Sache selbst liegende Nothwendigkeit, sondern durch die Unredlichkeit der Menschen erforderlich wird. Auch halten die größten äußeren Vorsichtsmaaßregeln keinen Vergleich aus mit dem Aufseher in uns selbst. Der Vortheil, der für die Menschheit daraus hervorgeht, daß man im Stande ist, einander zu trauen, durchdringt jede Spalte und Ritze des menschlichen Lebens; die wirthschaftliche Seite ist hierbei vielleicht die unbedeutende, aber auch sie schon ist unberechenbar. Betrachten wir nur den direkten Verlust an Vermögen, welcher der Gesellschaft durch die Unrechtlichkeit zu Wege gebracht wird. In allen reichen Gemeinwesen giebt es eine räuberische Bevölkerung, welche von der Plünderung und Uebervortheilung anderer Leute lebt; ihre Anzahl kann nicht genau festgestellt werden, aber nach der niedrigsten Schätzung ist sie in solchen Ländern, wie England, sehr groß. Die Ernährung solcher Personen ist für die nationale Erwerbthätigkeit eine direkte Last. Die Polizei und der ganze Apparat der Bestrafung, sowie des Kriminal- und zum Theil auch des Civil-Gerichtswesens sind eine zweite Last, die durch die erstere nothwendig gemacht wird. Die hochbezahlte Profession der Rechtsgelehrten wird hauptsächlich durch die Unrechtlichkeit der Menschen erfordert und unterhalten. Je höher in einem Gemeinwesen der

---

Arbeiter begreifen in kurzer Zeit ihre Stellung und nehmen ein angemessenes Betragen an."

Die ganze Aussage des Herrn Escher verdient Beachtung, sowie auch manche Auskünfte, die über diese Punkte von anderen Sachverständigen ertheilt wurden, und sich in demselben Bande finden.

Grad der Rechtlichkeit, desto geringer werden alle diese Kosten. Diese positive Ersparung wird aber weit überwogen durch das vermehrte Gefühl der Kraft und Sicherheit, womit Arbeiten aller Art von denen eingeleitet und ausgeführt werden, welche fühlen, daß alle, deren Beistand erfordert wird, ihrerseits den Verabredungen getreulich nachkommen werden. Vereinte Thätigkeit ist grade in dem Verhältnisse möglich, wie Menschen sich auf einander verlassen können. Es giebt Länder in Europa, die an industrieller Befähigung oben an stehen, wo das gewichtigste Hinderniß, um Geschäfte auf einen großen Fuß zu betreiben, in der Seltenheit von Personen besteht, welchen man die Einkassirung und Auszahlung großer Geldsummen anvertrauen möchte. Es giebt Nationen, deren Waaren von den Kaufleuten mit Mißtrauen betrachtet werden, weil man sich nicht darauf verlassen kann, die Beschaffenheit des Artikels übereinstimmend mit der Probe zu finden. Solche kurzsichtige Betrügereien kommen mitunter selbst beim englischen Ausfuhrhandel vor. Unter den von Babbage hierüber angeführten Beispielen ist eins, wo ein Zweig des Exportgeschäfts durch die darin vorkommenden Fälschungen und Betrügereien lange Zeit wirklich in Stillstand kam. Auf der anderen Seite ist der wesentliche Vortheil, welcher im Geschäftsverkehr aus bewährter Zuverlässigkeit hervorgeht, in dem nämlichen Buche nicht minder durch bemerkenswerthe Beispiele nachgewiesen. „In einer unserer größesten Städte werden täglich im Lauf des Geschäfts Käufe und Verkäufe in ausgedehntem Umfange gemacht, ohne daß die Partheien je ein geschriebenes Dokument darüber austauschen". Wenn man dieß für den Verkehr eines ganzen Jahres in Anschlag bringt, wie groß ist nicht der Nutzen, durch Ersparung von Zeit, Mühe und Kosten, der so den Produzenten und Händlern einer Stadt aus ihrer eigenen Rechtlichkeit erwächst. „Der Einfluß eines bewährten, Vertrauen erweckenden Charakters trat in bemerkenswerther Weise hervor, als die britischen Fabrikate während des letzten Krieges vom Kontinent verbannt waren. Eines der bedeutendsten englischen Häuser hatte mit einem Hause im Innern Deutschlands seit längerer Zeit in ausgedehnter Geschäftsbeziehung gestanden. Bei der Schließung der Kontinental-Häfen gegen britische Fabrikate wurden durch die Dekrete von Berlin und Mailand die Zuwiderhandelnden mit schwerer Strafe bedroht. Der englische Fabrikant erhielt nichtsdestoweniger fort-

während Aufträge, unter Anweisung, wie selbige zu konsigniren, und Angabe der Zeit und der Bezahlung, mittelst Briefe, deren Handschrift ihm bekannt war, die aber nie unterzeichnet waren als nur mit dem Vornamen eines Kompagnons der Firma, und zuweilen selbst ohne alle Unterschrift. Diese Aufträge wurden ausgeführt und niemals zeigte sich in der Bezahlung die mindeste Unregelmäßigkeit.“

§ 6. Unter den sekundären Ursachen, welche die Productivität der productiven Factoren bestimmen, ist die wichtigste: Sicherheit. Hierunter ist die Vollständigkeit des Schutzes verstanden, welche die Gesellschaft ihren Mitgliedern gewährt; sie besteht im Schutz durch die Regierung und im Schutz gegen die Regierung. Der letztere ist der wichtigere. Wo Jemand, von dem bekannt ist, daß er etwas des Wegnehmens Werthes besitzt, erwarten muß, daß es ihm, mit allen damit verbundenen Umständen tyrannischer Gewaltthätigkeit, durch die Agenten einer räuberischen Regierung entrissen wird, da ist es nicht wahrscheinlich, daß sich Viele anstrengen werden, mehr als das eben Nothwendige hervorzubringen. Dieß ist die anerkannte Erklärung der Armuth vieler fruchtbarer Landstriche in Asien, welche einst wohlhabend und volkreich waren. Von solchem Zustande bis zu dem Grade von Sicherheit, dessen sich die am besten regierten Theile Europa's erfreuen, giebt es zahlreiche Abstufungen. In Frankreich, vor der Revolution, bewirkte ein fehlerhaftes Besteuerungssystem des Bodens, und noch mehr der Mangel einer Abhülfe gegen die unter dem Vorwand der Steuern betriebenen willkürlichen Erpressungen, daß es im Interesse jedes Landmannes lag, arm zu erscheinen, und deßhalb sein Land im schlechten Stande zu halten. Die einzige Unsicherheit, welche ganz und gar die thätigen Anstrengungen der Produzenten lähmt, ist diejenige, die von der Regierung oder von Personen, mit der Autorität derselben bekleidet, ausgeht. Gegen alle anderen Plünderer giebt es eine Hoffnung der Selbstvertheidigung. Griechenland und die griechischen Kolonien in der alten Welt, Flandern und Italien im Mittelalter erfreuten sich in keiner Weise eines Zustandes, den man nach jetzigem Begriff Sicherheit benennen würde. Es waren aber freie Länder; sie wurden von ihren Regierungen weder willkürlich unterdrückt, noch systematisch geplündert. Gegen andere Feinde setzte die individuelle Energie, welche die freien Staatseinrichtungen in's Leben riefen, sie in den

Stand, einen erfolgreichen Widerstand zu leisten; ihre Arbeit war daher außerordentlich productiv, und ihr Reichthum, so lange sie frei blieben, in beständigem Steigen. Der römische Despotismus machte im ganzen Reiche Kriegen und inneren Zwistigkeiten ein Ende, und befreite so die unterworfene Bevölkerung großentheils von der früher bestandenen Unsicherheit; weil er sie aber unter dem aufreibenden Joche seiner eigenen Raubsucht ließ, wurden sie entnervt und verarmten, bis sie eine leichte Beute barbarischer, aber freier Angreifer wurden. Sie mochten weder kämpfen noch arbeiten, weil man sie nicht länger im Genuß dessen ließ, wofür sie gekämpft und gearbeitet hatten.

Die Sicherheit der Person und des Eigenthums bei den neueren Nationen ist zum großen Theil mehr die Folge der Sitten und der öffentlichen Meinung, als der Gesetze. Es giebt Länder in Europa, wo der Monarch dem Namen nach absolut ist, wo indeß, wegen der durch festes Herkommen auferlegten Beschränkung, kein Unterthan sich praktisch im mindesten gefährdet erachtet, daß man seine Besitzungen ihm willkürlich wegnehme. Es muß jedoch unter solchen Regierungen manche kleine Erpressung und andere Tyrannei durch untergeordnete Beamte vorkommen, für die keine Abhülfe gefunden wird aus Mangel an Oeffentlichkeit, der gewöhnlich zum Charakter absoluter Regierungen gehört. In England ist das Volk, sowohl durch Staatseinrichtungen wie durch die Sitte, gegen die Regierungsbeamten ziemlich geschützt; was aber die Sicherheit betrifft, deren es sich gegen andere Uebelthäter erfreuet, so verdankt es seinen Staatseinrichtungen sehr wenig. Man kann nicht sagen, daß die Gesetze dem Eigenthum Schutz gewähren, wenn sie es nur zu solchen Kosten thun, welche für gewöhnlich der Unterwerfen unter das Unrecht als eine vortheilhaftere Rechnung erscheinen lassen. Die Sicherheit des Eigenthums in England, (ausgenommen was offene Gewalthätigkeit betrifft), verdankt man weit mehr der öffentlichen Meinung und der Furcht vor der Oeffentlichkeit, als dem Gesetze und den Gerichtshöfen. Letzthin freilich hat das Gesetz einen Theil seines Gewichts sogar in die andere Schaale geworfen, durch eine Gesetzgebung über zahlungsunfähige Schuldner, welche beinahe eine directe Ermunterung zum Abwerfen seiner Verbindlichkeiten ist.

Abgesehen von aller Unvollkommenheit der Schutzwehren, welche die Gesellschaft absichtlich um dasjenige gezogen hat, was sie als Eigenthum betrachtet, giebt es verschiedene andere Arten, wie mangelhafte Staatseinrichtungen die Anwendung der productiven Hülfsquellen eines Landes zu dessen bestem Vortheil verhindern. Im Fortgang unserer Untersuchung werden wir Gelegenheit haben, auf viele derselben aufmerksam zu machen. Hier genügt die Bemerkung, daß die Wirksamkeit der Industrie in dem Verhältniß größer erwartet werden kann, als die Früchte derselben der sich dafür anstrengenden Person gesichert sind, sowie, daß alle socialen Anordnungen zu nützlichen Anstrengungen beitragen, je nachdem sie dafür sorgen, daß die Belohnung eines Jeden für seine Arbeit, so viel als möglich, im angemessenen Verhältniß stehe zu dem von ihm hervorgebrachten Nutzen. Alle Gesetze oder Herkommen, welche eine Klasse oder einen Stand von Personen zum Schaden anderer begünstigen, welche die Bestrebungen eines Theils des Gemeinwesens bei der Verfolgung seines eigenen Interesses erschweren, oder zwischen diesen Bestrebungen und deren natürlichen Früchten stehen, — diese sind, abgesehen von allen sonstigen Gründen ihrer Verurtheilung, Verletzungen der Fundamental-Principien der volkswirthschaftlichen Politik; sie wirken dahin, daß die gesammten productiven Kräfte des Gemeinwesens weniger hervorbringen, als sonst der Fall wäre.

Kapitel VIII.

Von dem Zusammenwirken oder der Kombination der Arbeit.

§ 1. Bei der Aufzählung der Umstände, welche die Productivität der Arbeit befördern, haben wir einen unberührt gelassen, der wegen seiner Wichtigkeit und der manchen dabei in Frage kommenden Erörterungspunkte eine besondere Behandlung erheischt. Dieß ist das Zusammenwirken oder die kombinirte Thätigkeit Mehrerer. Von dieser großen Hülfe für die Production hat eine einzelne Abtheilung, unter dem Namen „Theilung der Arbeit" bekannt, in bedeutendem Maaße die Aufmerksamkeit der Nationalökonomien in Anspruch genommen; gewiß ganz verdienter Weise, aber andere Fälle und Beispiele desselben umfassenden Gesetzes sind darum ausgeschlossen worden. Hr. Wakefield hat, wie ich glaube, zuerst darauf hingewiesen, daß ein Theil des Gegenstandes irrthümlich für das Ganze genommen sei, was nicht ohne nachtheiligen Einfluß geblieben sei, — daß ein mehr fundamentales Princip unter dem von der Theilung der Arbeit liege und dieses mit umfasse.

Hr. Wakefield bemerkt *): „Es giebt zwei verschiedene Arten des Zusammenwirkens (Co-operation): erstens solches Zusammenwirken, wie dann stattfindet, wenn verschiedene Personen einander bei derselben Beschäftigung helfen; zweitens solches Zusammenwirken, wie dann stattfindet, wenn verschiedene Personen einander in verschiedenen Beschäftigungen helfen. Man kann dieß als einfaches und als zusammengesetztes Zusammenwirken bezeichnen."

„Der Vortheil des einfachen Zusammenwirkens wird durch den Fall von zwei zusammen jagenden Windhunden erläutert, welche, wie man sagt, mehr Hasen fangen werden, als vier Windhunde, die jeder besonders jagen. Bei einer großen Anzahl einfacher Verrichtungen, die durch menschliche Anstrengung beschafft werden, liegt es auf flacher Hand, daß zwei zusammenarbeitende Menschen mehr ausrichten werden als vier, oder gar vier Mal vier Männer, von denen jeder für sich allein arbeitet; z. B. bei der Hebung schwerer Lasten,

*) Note in Wakefield's Ausgabe des Adam Smith, B. 1, S. 26.

bei dem Fällen von Bäumen, beim Sägen des Bauholzes, bei der Einbringung von möglichst vielem Heu oder Korn während einer kurzen Dauer von schönem Wetter, beim Entwässern einer größeren Landstrecke während der kurzen Jahreszeit, in der solche Arbeit passend ausgeführt werden kann, beim Einziehen der Taue am Bord der Schiffe, beim Rudern großer Boote, bei gewissen Bergwerksarbeiten, bei der Aufrichtung von Gerüsten zum Bauen, beim Steine-Zerschlagen zur Reparatur einer Straße, damit dieselbe in ihrer ganzen Länge immer im guten Stande erhalten wird, — in allen diesen einfachen Verrichtungen und tausend mehr ist es durchaus nothwendig, daß viele Personen zu derselben Zeit, an demselben Platze und auf dieselbe Weise zusammen arbeiten. Die Wilden in Neuholland helfen einander nie, selbst nicht bei den einfachsten Verrichtungen; ihre Lage ist schwerlich vorzüglicher, in einigen Rücksichten ist sie niedriger, als die der wilden Thiere, welche sie dann und wann fangen. Man denke sich, daß die Arbeiter in England plötzlich aufhörten, sich einander bei einfachen Beschäftigungen zu helfen, und man wird auf Einmal die wunderbaren Vortheile des einfachen Zusammenwirkens erblicken. Bei unzähligen Beschäftigungen steht der Ertrag der Arbeit, bis zu einem gewissen Punkte, im Verhältniß zu solchem wechselseitigen Beistand der Arbeiter unter einander. Dieß ist der erste Schritt in der socialen Verbesserung." Der zweite ist, wenn, „nachdem ein Verein von Menschen seine Arbeit verbunden hat, um mehr Nahrungsmittel, als er selbst gebraucht, hervorzubringen, ein anderer Verein von Menschen veranlaßt wird, ebenfalls seine Arbeit zu verbinden, um mehr Kleidungsstücke hervorzubringen, als er selbst gebraucht, und mit dem Ueberschuß von Kleidungsstücken dem anderen Verein von Arbeitern den Ueberschuß an Nahrungsmitteln abkauft. Beide Vereine, indem sie mehr Nahrungsmittel und Kleidungsstücke hervorbringen, als für beide erforderlich, erhalten im Wege des Tausches ein eigenes Kapital, um in ihren betreffenden Geschäften mehr Arbeiter zu beschäftigen." Auf diese Weise kommt zu dem einfachen Zusammenwirken das, was Hr. Wakefield „zusammengesetztes Zusammenwirken (Complex Co-operation)" nennt. Das eine ist die Kombination verschiedener Arbeiter, um sich bei derselben Art von Verrichtungen zu helfen; das andere ist die Kombination verschiedener Arbeiter, um sich durch Theilung der Verrichtungen zu helfen.

„Zwischen einfachem und zusammengesetztem Zusammenwirken ist ein wichtiger Unterschied. Des ersteren ist man zu der Zeit, wo es in Anwendung kommt, sich immer bewußt; es ist dem Unwissendsten einleuchtend. Des letzteren sind nur Wenige aus der großen Zahl derer, die es anwenden, sich einigermaaßen bewußt. Die Ursache dieses Unterschieds kann man leicht erkennen. Wenn verschiedene Leute bei Hebung des nämlichen Gewichts oder dem Ziehen des nämlichen Taues, zu derselben Zeit und an demselben Orte beschäftigt sind, so kann darüber nicht der mindeste Zweifel obwalten, daß sie mit einander zusammen wirken; die Thatsache drängt sich schon durch den bloßen Augenschein auf. Wenn aber verschiedene Menschen, oder verschiedene Klassen von Menschen, in verschiedenen Zeiten und Orten, und bei verschiedenen Gewerben beschäftigt werden, so wird ihr Zusammenwirken mit einander, wenn schon es eben so gewiß stattfindet, nicht so leicht erkannt, wie im andern Falle; um es zu erkennen, ist eine kombinirende Geistesthätigkeit erforderlich."

Im gegenwärtigen Gesellschaftszustande beschäftigt sich ein gewisser Theil des Volkes mit der Schaafzucht, ein anderer mit der Bearbeitung der Wolle, um sie für den Spinner vorzubereiten, ein dritter mit dem Spinnen derselben zu Garn, ein vierter mit dem Weben des Garns zu Tuch, ein fünfter mit dem Färben des Tuches, ein sechster mit der Anfertigung eines Rockes daraus, ohne die Menge von Fuhrleuten, Kaufleuten, Detaillisten u. s. w. zu zählen, welche bei den verschiedenen Stadien dieses Fortschreitens in Anspruch genommen werden. Alle diese Personen wirken, ohne sich einander zu kennen oder vorher verständigt zu haben, zusammen, um das schließliche Resultat, einen Rock, hervorzubringen. Aber diese sind bei Weitem nicht alle, welche hierzu zusammengewirkt haben; denn Jeder derselben braucht Nahrung und viele andere Verbrauchsartikel, und wenn er sich nicht darauf hätte verlassen können, daß andere Leute diese für ihn hervorbringen würden, so wäre er nicht im Stande gewesen, seine ganze Zeit einem einzelnen Gliede in der Kette der Verrichtungen, welche einen einzelnen Artikel, einen Rock, hervorbringen, zu widmen. Jede Person, welche Theil nahm an der Hervorbringung von Nahrungsmitteln oder Herstellung von Häusern für diese Reihe von Produzenten, hat jedoch, ihrerseits unbewußt, ihre Arbeit mit derjenigen der anderen verbunden.

§ 2. Der Einfluß, den die Trennung der Beschäftigungen auf die Production ausübt, ist wesentlicher, als der Leser nach der Weise, wie die Sache gewöhnlich behandelt wird, anzunehmen geneigt sein dürfte. Er besteht nicht lediglich darin, daß, wenn die Hervorbringung verschiedener Dinge die einzige oder hauptsächliche Beschäftigung verschiedener Personen wird, eine weit größere Menge von jeder Art Artikel hervorgebracht wird. Die Wahrheit liegt viel weiter hinaus. Ohne gewisse Trennung der Beschäftigungen würden nur ganz wenige Dinge überhaupt hervorgebracht werden.

Nehmen wir eine Anzahl von Personen oder Familien, alle genau auf dieselbe Weise beschäftigt; jede Familie auf einem Stücke eigenen Landes angesiedelt, auf dem sie durch ihre Arbeit die für ihren eigenen Unterhalt erforderlichen Nahrungsmittel gewinnt; und weil da, wo Alle Produzenten sind, es keine Personen giebt, um den Ueberschuß an den Erzeugnissen zu kaufen, so hat jede Familie für sich selbst alle anderen Artikel, die sie verbraucht, hervorzubringen. Wenn der Boden einigermaaßen fruchtbar ist, und die Bevölkerung nicht so zu sagen von der Hand in den Mund leben muß, so wird es unter solchen Umständen ohne Zweifel gewisse Arten häuslicher Fabrikation geben. Kleidung für die Familie wird wahrscheinlich durch die Arbeit der Frauen gesponnen und gewebt werden — der erste Schritt zur Trennung der Beschäftigungen —, und irgend eine Art Wohnung wird durch ihre vereinte Arbeit errichtet und unterhalten werden. Ueber die einfachen Nahrungsmittel, grobe Kleidung und sehr unvollkommene Wohnung hinaus, wird es jedoch der Familie schwerlich möglich sein, irgend Etwas mehr hervorzubringen; schon um nur so viel zu erreichen, muß sie meistens sich auf's Aeußerste abmühen. Selbst ihre Befähigung, dem Boden Nahrungsmittel, abzugewinnen, würde durch die Beschaffenheit ihrer Werkzeuge, die nothwendig von der erbärmlichsten Art sein werden, in engen Gränzen beschränkt bleiben. Auch nur das Mindeste zur Hervorbringung von Artikeln zur Bequemlichkeit oder zum Luxus zu thun, würde zu viele Zeit, und in manchen Fällen ihre Anwesenheit an verschiedenen Stellen erfordern. Es werden daher nur sehr wenige Arten von Industrie bestehen, und die, welche es giebt, namentlich die Hervorbringung von Lebensbedürfnissen, werden äußerst wenig leisten, nicht allein wegen der unvollkommenen Geräthschaften, sondern auch deshalb, weil, wenn der Boden und die

durch denselben ernährte häusliche Industrie die Lebensbedürfnisse einer einzelnen Familie in ziemlichem Ueberflusse verschafft hat, wenig Veranlassung gegeben ist, so lange die Familie nicht zahlreicher wird, den Boden oder die Arbeit mehr hervorbringen zu lassen.

Nehmen wir nun aber an, daß ein Ereigniß eintritt, welches in den Verhältnissen dieser kleinen Ansiedelung eine Revolution herbeiführt; z. B. daß eine Genossenschaft von Handwerkern, versehen mit Werkzeugen und mit Lebensmitteln, hinreichend, um sie ein Jahr zu erhalten, in das Land kommt, und sich mitten unter der Bevölkerung niederläßt. Diese neuen Ansiedler beschäftigen sich mit dem Hervorbringen von Artikeln zum Gebrauch und zum Schmuck, wie sie für den Geschmack eines einfachen Volkes passen. Bevor ihre Lebensmittel erschöpft sind, haben sie jene Artikel in beträchtlicher Menge hervorgebracht, und sind bereit, sie für mehr Lebensmittel auszutauschen. Die wirthschaftliche Lage der Land-Bevölkerung ist nun wesentlich geändert. Den Leuten ist die Gelegenheit gegeben, Bequemlichkeits- und Luxus-Gegenstände sich anzuschaffen; Dinge, welche sie, so lange sie nur von ihrer eigenen Arbeit abhingen, nie hätten erlangen können, weil dieselben nicht von ihnen hätten hervorgebracht werden können, sind ihnen jetzt zugänglich, wenn es ihnen gelingen kann, eine größere Menge von Nahrungsmitteln und Lebensbedürfnissen als früher hervorzubringen. Hierdurch werden sie angetrieben, die Productivität ihrer Erwerbsthätigkeit zu vermehren. Zu den Waaren, die ihnen zuerst zugänglich werden, gehören wahrscheinlich bessere Werkzeuge, und außerdem haben sie einen Antrieb fleißiger zu arbeiten, und Anstalten zu treffen, um ihre Arbeit ergiebiger zu machen. Auf solche Weise werden sie gemeiniglich dahin kommen, daß sie ihrem Lande nicht allein Nahrungsmittel für sich selbst, sondern auch einen Ueberschuß für die neuen Ankömmlinge abgewinnen, womit sie diesen die Producte ihrer Industrie abkaufen. Die neuen Ansiedler bilden für die überflüssigen landwirthschaftlichen Producte das, was man einen Markt nennt. Ihre Ankunft bereichert die Niederlassung nicht allein um die von ihnen hervorgebrachten Gewerksartikel, sondern auch um die Lebensmittel, welche nur deshalb hervorgebracht werden, weil sie dieselben verbrauchen.

Zwischen dieser Lehre und dem früher von uns aufgestellten Grundsatz, daß ein Markt für Waaren an sich keine Beschäftigung für Arbeit abgebe, findet kein Widerspruch statt. Die Arbeit der

Ackerbauer war schon mit Beschäftigung versehen; sie verdanken es nicht der Nachfrage der neuen Ankömmlinge, daß sie im Stande sind, sich selbst zu erhalten. Was diese Nachfrage für sie thut, besteht darin, daß sie eine vermehrte Stärke und Productivität der Arbeit veranlaßt, daß sie durch neuen Antrieb zu neuen Anstrengungen anreizt. Auch die neuen Ankömmlinge verdanken ihren Unterhalt und ihre Beschäftigung nicht der Nachfrage der Ackerbauer; mit einem Subsistenzvorrath für ein Jahr hätten sie sich an der Seite der früheren Einwohner niederlassen und einen gleich spärlichen Vorrath von Nahrungsmitteln und Lebensbedürfnissen hervorbringen können. Nichtsdestoweniger sehen wir, von welcher hohen Wichtigkeit für die Productivität der Arbeit der neuen Produzenten das Vorhandensein anderer Produzenten ist, mit denen ein Verkehr stattfinden kann, und die mit anderen Arten von Industrie beschäftigt sind. Die Gelegenheit, die Producte einer Art von Arbeit gegen diejenigen einer anderen auszutauschen, ist ein Verhältniß, ohne welches fast immer eine geringe Menge von Arbeit vorkommen würde. Wenn ein neuer Markt für irgend ein Product der Industrie sich eröffnet, und in natürlicher Folge davon eine größere Menge des Artikels hervorgebracht wird, so erhält man die vermehrte Production nicht immer auf Kosten eines anderen Erzeugnisses. Häufig ist es eine neue Schöpfung, das Ergebniß von Arbeit, die sonst nicht geleistet wäre, oder eines Beistandes, der Arbeit gewährt durch Verbesserungen oder durch Arten des Zusammenwirkens, auf die man nicht gekommen sein würde, wenn nicht ein Antrieb zur Erzielung eines größeren Ertrages sich dargeboten hätte.

§ 3. Aus diesen Betrachtungen ergiebt sich, daß ein Land selten eine productive Landwirthschaft haben wird, wenn es nicht eine große Stadtbevölkerung, oder den einzigen nützlichen Ersatz dafür hat, nämlich einen bedeutenden Ausfuhrhandel in landwirthschaftlichen Erzeugnissen, um anderswo eine Bevölkerung zu versorgen. Den Ausdruck „Stadtbevölkerung“ gebrauche ich der Kürze wegen, um eine nicht-landwirthschaftliche Bevölkerung zu bezeichnen, welche sich der Kombination der Arbeit wegen hauptsächlich in Städten oder größeren Dörfern zusammenfinden wird. Die von Hrn. Wakefield ausgegangene Anwendung dieser Wahrheit auf die Theorie der Kolonisation hat große Aufmerksamkeit erregt, und ist gewiß bestimmt, dieß noch weit mehr zu thun. Es gehört diese zu jenen großen praktischen

Entdeckungen, die, wenn sie einmal gemacht sind, so einfach erscheinen, daß man das Verdienst, sie gemacht zu haben, für geringer ansieht; als es wirklich ist. Hr. Wakefield hat zuerst darauf hingewiesen, daß die damals gewöhnliche Art, neue Niederlassungen zu begründen, nämlich eine Anzahl Familien neben einander, jede auf ihrem Stück Land und alle genau auf dieselbe Weise sich beschäftigend, anzusiedeln, obschon sie unter günstigen Umständen diesen Familien einen rohen Ueberfluß der ersten Lebensbedürfnisse sichern kann, für eine bedeutende Production oder raschen Aufschwung nur ungünstig sein kann. Wakefield's System besteht in Anordnungen, um dafür zu sorgen, daß jede Kolonie vom Beginne an eine Stadt-Bevölkerung habe, im angemessenen Verhältniß zu der ackerbautreibenden, und daß die Bebauer des Bodens nicht zu weitläufig zerstreut sein sollen, damit sie nicht durch ihre Entfernung des Vortheils, bei der Stadtbevölkerung einen Markt für ihre Erzeugnisse zu finden, beraubt sind. Das Princip, worauf sich sein Plan begründet, hängt nicht ab von irgend einer Theorie in Betreff der vorzüglicheren Productivität großer Landgüter, die mittelst gemietheter Arbeit bestellt werden. Als wahr angenommen, daß der Boden den größten Ertrag giebt, wenn es in kleine Grundstücke getheilt ist und durch bäuerliche Eigenthümer bebauet wird, so würde doch eine Stadt-Bevölkerung grade eben so nothwendig sein, um diese Eigenthümer zu veranlassen, jenen größeren Ertrag zu erzielen. Wenn sie zu weit entfernt sind von dem nächsten Sitz einer nicht-landwirthschaftlichen Industrie, um denselben als einen Markt ihres Ueberflusses und dadurch zur Versorgung ihrer anderen Bedürfnisse zu benutzen, so würde, im Allgemeinen genommen, weder jener Ueberfluß noch irgend welches Aequivalent dafür hervorgebracht werden.

Mehr als alles Uebrige ist es der Mangel einer Stadt-Bevölkerung, welcher in einem Lande, wie Indien, die Productivität der Industrie beschränkt. Der Ackerbau in Indien wird durchaus nach dem System kleiner Landgüter betrieben. Die Kombination der Arbeit findet indeß in hohem Grade statt. Die Dorf-Einrichtungen und Gewohnheiten, die den eigentlichen Rahmen der indischen Gesellschaft abgeben, tragen Sorge für eine vereinte Thätigkeit in den Fällen, wo dieselbe nothwendig zu sein scheint; wo diese es unterlassen, schreitet die Regierung ein, (wenn sie einigermaaßen gut verwaltet wird), und läßt durch eine Verausgabung aus der

Staatseinnahme durch kombinirte Arbeit die Wasserbehälter, Eindeichungen, Bewässerungsanlagen, welche unentbehrlich sind, ausführen. Die Geräthschaften und Verfahrungsweisen beim Ackerbau sind jedoch so erbärmlich, daß der Ertrag des Bodens, trotz der großen natürlichen Fruchtbarkeit und eines für die Vegetation höchst günstigen Klima's, äußerst geringfügig ist. Der Boden könnte, ohne daß man von dem System der kleinen Landgüter abginge, für eine viel zahlreichere Bevölkerung, als die gegenwärtige, Nahrung im Ueberfluß hervorbringen. Es fehlt hierzu aber der Antrieb, welchen eine große städtische Bevölkerung, mit den Ackerbau-Distrikten durch leichte und wohlfeile Kommunicationsmittel verbunden, geben würde. Eine solche städtische Bevölkerung kann aber nicht aufkommen, weil die wenigen Bedürfnisse und der gedrückte Geist der Landbebauer, vereint mit großer Unsicherheit des Eigenthums wegen militairischer und fiskalischer Beraubung, sie von dem Versuche abhält, Konsumenten städtischer Erzeugnisse zu werden. Unter diesen Umständen besteht die Aussicht auf eine baldige Entwickelung der productiven Hülfsquellen Indiens in der gegenwärtigen raschen Zunahme seiner Ausfuhr von Landbau-Erzeugnissen (Baumwolle, Indigo, Zucker, Kaffee u. s. w.) nach den europäischen Märkten. Die Produzenten dieser Artikel sind Konsumenten der Nahrungsmittel, welche ihre Feldbau-Genossen in Indien liefern. Der so eröffnete Markt für den Ueberfluß an Nahrungsmitteln wird, wenn daneben eine gute Regierung stattfindet, nach und nach ausgedehntere Bedürfnisse und Wünsche hervorrufen, welche entweder auf europäische Waaren oder auf Dinge, zu deren Hervorbringung in Indien eine größere fabricirende Bevölkerung erforderlich sein wird, sich richten werden.

§ 4. So Viel von der Trennung der Beschäftigungen, einer Form des Zusammenwirkens der Arbeit, ohne welche die ersten Anfänge industrieller Civilisation nicht stattfinden können. Wenn aber diese Trennung durchweg hergestellt ist, wenn es das allgemeine Herkommen für jeden Produzenten geworden ist, viele Andere mit Einer Art Waare zu versorgen, und von Anderen wiederum mit den meisten Dingen, die er verbraucht, versehen zu werden, so laden andere, minder gebieterische, aber nicht minder thatsächliche Gründe zu einer weiteren Ausdehnung desselben Princips ein. Man hat gefunden, daß die productive Kraft der Arbeit dadurch vermehrt wird, wenn

man die Trennung immer weiter und weiter durchführt, wenn man jeden Vorgang der Industrie mehr und mehr in kleine Theile zerlegt, so daß jeder Arbeiter sich auf eine immer geringere Zahl einfacher Verrichtungen beschränkt. So entstehen mit der Zeit solche merkwürdige Fälle der sogenannten Theilung der Arbeit, mit denen alle Leser volkswirthschaftlicher Erörterungen vertraut sind. Adam Smith's Erläuterung aus der Stecknadelfabrikation, obschon sehr bekannt, ist doch so schlagend, daß ich es wage, sie noch einmal wieder vorzuführen. „Das Geschäft der Stecknadelfabrikation theilt sich in ungefähr achtzehn verschiedene Verrichtungen. Einer zieht den Draht, ein Anderer richtet ihn, ein Dritter schrotet ihn, ein Vierter spitzt ihn zu, ein Fünfter schleift ihn am oberen Ende, damit der Kopf aufgesetzt werde; die Anfertigung des Kopfes erfordert zwei oder drei verschiedene Verrichtungen; das Ansetzen desselben ist ein eigenes Geschäft, das Weißsieden der Nadeln ein anderes; ja sogar das Einstecken derselben in Papier ist ein Gewerbe für sich. Ich habe eine kleine Fabrik dieser Art gesehen, wo nur zehn Leute beschäftigt waren, und wo dennoch einige derselben zwei oder drei verschiedene Verrichtungen zu erfüllen hatten. Obgleich diese Leute arm und darum nur sehr leidlich mit den nöthigen Maschinen versehen waren, so konnten sie doch, wenn sie sich anstrengten, zusammen etwa zwölf Pfund Stecknadeln täglich liefern. Auf ein Pfund kommen über viertausend Nadeln mittlerer Größe. Diese zehn Personen konnten daher zusammen täglich über acht und vierzig tausend Nadeln machen. Da Jeder hiernach den zehnten Theil von acht und vierzig tausend Nadeln macht, so kann man es so ansehen, als verfertige er an Einem Tage vier tausend acht hundert Nadeln. Wenn jene zehn Leute jeder für sich und unabhängig von einander gearbeitet hätten, und keiner von ihnen wäre zu diesem besonderen Geschäfte herangebildet, so hätte gewiß keiner von ihnen zwanzig, ja vielleicht nicht Eine Nadel an einem Tage gemacht."

Say führt ein noch schlagenderes Beispiel von den Folgen der Theilung der Arbeit an, freilich nicht von einem sehr wichtigen Industriezweige, nämlich der Verfertigung von Spielkarten. „Nicht dieselben Arbeiter bereiten das Papier, aus welchem die Karten gemacht werden, und die Farben mit denen sie bemalt werden. Wenn wir nur die Verwendung dieser Stoffe beachten, so werden wir

finden, daß ein Spiel Karten das Ergebniß mehrerer Verrichtungen ist, deren jede eine besondere Klasse von Arbeitern und Arbeiterinnen beschäftigt, die immer nur eine und dieselbe Verrichtung vornehmen. Verschiedene Personen rupfen beständig die hervorragenden Pünktchen aus, welche sich im Papier finden und der Gleichheit der Dicke schaden würden; dieselben Personen leimen immer die drei Lagen zusammen, aus denen das Blatt besteht, und legen es unter die Presse; andere Personen koloriren beständig die Rückseite der Karten; andere liefern den Schwarzdruck der Figuren, andere drucken die Farben derselben; andere trocknen die Blätter, wenn sie bedruckt sind, andere glätten sie oben und unten. Das Beschneiden der Karten ist eine besondere Beschäftigung; eine andere ist das Zusammensuchen derselben zu Spielen; eine andere ferner das Bedrucken der Umschläge, und noch eine andere das Einwickeln; ohne die Verrichtungen derjenigen zu rechnen, denen die Verkäufe und Einkäufe, die Auszahlung des Arbeitslohns und die Führung der Bücher obliegen. Die bei diesem Geschäft Betheiligten behaupten, daß jede Karte, d. h. ein kleines steifes Blatt von der Größe der Hand, ehe sie zum Verkauf fertig wird, nicht weniger als 70 verschiedenen Verrichtungen unterliegt, von denen jede die Beschäftigung einer verschiedenen Klasse von Arbeitern abgeben könnte. Wenn es auch nicht in jeder Kartenfabrik 70 Klassen von Arbeitern giebt, so liegt der Grund darin, daß die Theilung der Arbeit nicht so weit getrieben wird, als sie es sein könnte, und daß demselben Arbeiter zwei, drei oder vier Verrichtungen obliegen. — Der Einfluß dieser Theilung der Beschäftigungen ist ungeheuer. Ich habe eine Spielkarten-Fabrik gesehen, wo 30 Arbeiter täglich 15,500 Karten hervorbrachten, also über 500 Karten auf jeden Arbeiter. Wenn jeder Arbeiter alle diese Verrichtungen allein machen müßte, so kann angenommen werden, daß er, selbst wenn er sehr geübt wäre, vielleicht nicht zwei Karten in einem Tage fertig machen würde; daß also die 30 Arbeiter, statt 15,500 Karten, nur 60 anfertigen könnten.“

In Betreff des Uhrenmachens ward, wie Hr. Babbage bemerkt, vor einem Ausschuß des Hauses der Gemeinen in einer Aussage angeführt, daß es hundert und zwei verschiedene Zweige dieses Gewerbes gebe, von welchen bei jedem ein Knabe als Lehrling untergebracht werden kann; daß dieser nur seines Meisters Geschäft lernt und nach Beendigung seiner Lehrzeit unfähig ist, ohne fernere Unter-

weisung in einem anderen Zweige zu arbeiten. Der eigentliche Uhrmacher, dessen Geschäft es ist, die einzelnen Theile zusammenzusetzen, ist der einzige von den hundert und zwei Personen, welcher in anderen Geschäftszweigen als seinem eigenen arbeiten kann. (Economy of Machinery and Manufactures. 3. ed. p. 201.)

§ 5. Mehrere der Ursachen der vermehrten Wirksamkeit, welche die Arbeit durch die Theilung der Beschäftigungen erhält, sind zu bekannt, als daß eine nähere Angabe erforderlich wäre. Eine vollständige Aufzählung derselben dürfte indeß des Versuchs werth sein. Adam Smith hat sie auf drei reducirt: „erstens die gesteigerte Geschicklichkeit bei jedem einzelnen Arbeiter; zweitens die Ersparung der Zeit, welche gewöhnlich beim Uebergange von einer Art Arbeit zur anderen verloren geht; endlich die Erfindung einer Menge von Maschinen, welche die Arbeit erleichtern und abkürzen, und den Einzelnen in den Stand setzen, die Arbeit Vieler auszurichten.“

Von diesen ist die vermehrte Geschicklichkeit des einzelnen Arbeiters die einleuchtendste und allgemeinste. Es folgt nicht daraus, daß, weil eine Sache öfterer gethan wird, sie darum auch besser gethan wird. Es hängt ab von der Intelligenz des Arbeiters und von dem Grade, wie sein Geist mit seiner Handarbeit zusammenwirkt. Die Arbeit wird aber leichter beschafft werden. Die Organe erlangen größere Stärke; die Muskeln, welche man vorzugsweise gebraucht, werden kräftiger, die Sehnen geschmeidiger, die Geisteskräfte tüchtiger und der Ermüdung minder unterworfen. Was leicht gethan werden kann, hat jedenfalls die Aussicht, auch besser gethan zu werden, und kann gewiß rascher erledigt werden. Was Anfangs langsam verrichtet wurde, geschieht später geschwind, und was Anfangs, wenn es mit Genauigkeit sein sollte, langsam geschah, wird endlich mit gleicher Genauigkeit geschwind beschafft. Dieß gilt eben so sehr von geistigen, wie von körperlichen Leistungen. Ein Kind sogar summirt, wenn es viele Uebung darin gehabt hat, eine Reihe von Zahlen mit einer wunderbaren Schnelligkeit. Das Sprechen fremder Sprachen, das fließende Lesen, das Spielen vom Blatt sind eben so merkwürdige wie bekannte Fälle. Unter den körperlichen Leistungen sind Tanzen, gymnastische Uebungen, Leichtigkeit und Bravour beim Spielen eines musikalischen Instruments Beispiele von der durch Wiederholung erlangten Raschheit und

Leichtigkeit. Die Geschwindigkeit, bemerkt Adam Smith, womit einige Verrichtungen bei gewissen Gewerben beschafft werden, übertrifft alles, dessen man, wenn man es nicht selbst gesehen hat, die menschliche Hand für fähig gehalten hätte. *)

Diese Geschicklichkeit wird natürlich, im Verhältniß, wie die Theilung der Arbeit weiter geht, auch nach kürzerer Uebung erlangt, sie würde überhaupt nicht in gleichem Grade erreicht werden, wenn der Arbeiter eine zu große Mannigfaltigkeit von Verrichtungen auszuführen hat, als daß ihm eine hinreichende Wiederholung jeder einzelnen gestattet wird. Der Vortheil hierbei beschränkt sich nicht auf die schließlich erlangte größere Leistung, sondern begreift auch einen geringeren Zeitverlust und mindere Verschwendung von Material beim Erlernen der Gewerbe. „Eine gewisse Menge von Material", bemerkt Hr. Babbage, „wird in allen Fällen von jeder Person, die ein Gewerbe erlernt, unvortheilhaft verbraucht oder vergeudet werden; und so oft sie sich zu einem neuen Zweige wendet, wird sie etwas von dem Rohstoffe oder den Halbfabrikaten verschwenden. Wenn nun Jeder diese Verschwendung begeht, indem er nach und nach jedes Gewerbe sich aneignet, so wird der Verlust viel bedeutender sein, als wenn jede Person ihre Aufmerksamkeit auf eine Art Beschäftigung beschränkt." Im Allgemeinen wird auch Jeder um so eher befähigt sein, seine Eine Art Beschäftigung auszuführen, wenn er bei Erlernung derselben durch die Nothwendigkeit, noch andere sich anzueignen, nicht zerstreut wird.

Was den von Adam Smith angeführten zweiten Vortheil, der aus der Theilung der Arbeit hervorgehen soll, betrifft, so ist meine Ansicht, daß hierauf von ihm und Anderen mehr Gewicht

*) Bei astronomischen Beobachtungen werden die Sinne des Beobachters durch Gewöhnung so geschärft, daß er Zeitunterschiede bis zum Zehntheil einer Secunde schätzen, und seine Meßinstrumente so fein eintheilen kann, daß 5000 Theile auf einen Zoll kommen. Dasselbe gilt aber auch von den gewöhnlichsten Verfahrungsweisen bei der Fabrikation. Ein Kind, welches die Köpfe der Stecknadeln befestigt, wiederholt mehrere Stunden hintereinander, hundert Mal in der Minute, eine Verrichtung, die mehrere verschiedene Bewegungen der Muskeln erfordert. In einem Manchester-Blatte war kürzlich angeführt, daß eine besondere Art Twist („gimp"), dessen Verfertigung Anfangs drei Schilling Sterl. kostete, jetzt für Einen Penny fabricirt wird, und zwar nicht, wie gewöhnlich, mittelst der Erfindung einer neuen Maschine, sondern ganz allein durch die gesteigerte Geschicklichkeit des Arbeiters.

gelegt wird, als er es verdient. Um ihm nicht Unrecht zu thun, will ich seine eigene Erörterung anführen. „Der Vortheil, welcher durch Ersparung des beim Uebergange von einer Art Arbeit zur anderen gewöhnlichen Zeitverlustes gewonnen wird, ist viel größer, als man beim ersten Blick sich vorstellen dürfte. Es ist unmöglich, sehr schnell von einer Art Arbeit zur anderen überzugehen, die an einem verschiedenen Ort und mit ganz verschiedenen Werkzeugen betrieben wird. Ein Weber auf dem Lande, der eine kleine Landstelle bebauet, muß ein gut Theil Zeit damit verlieren, daß er von seinem Webstuhl auf's Feld und vom Felde zum Webstuhl wandert. Wenn die beiden Gewerbe in derselben Werkstätte betrieben werden können, so ist der Zeitverlust ohne Zweifel weit geringer; doch selbst in solchem Falle ist er beträchtlich. Man zaudert gewöhnlich, wenn man von einer Art Beschäftigung sich zur anderen wendet. Wenn man die neue Arbeit beginnt, so ist man selten recht rührig und eifrig; das Herz ist, wie man sagt, noch nicht dabei, und man vertrödelt einige Zeit, ehe man so recht daran geht. Die Gewohnheit des Schlenderns und eines gleichgültigen lässigen Benehmens, welches jeder Arbeiter auf dem Lande, der genöthigt ist, seine Arbeit und seine Werkzeuge alle halbe Stunde zu wechseln und fast jeden Tag seines Lebens auf zwanzigerlei Art seine Hände zu gebrauchen, natürlich oder vielmehr nothwendiger Weise annimmt, macht ihn fast durchgehends träge und lässig, und selbst bei den dringendsten Veranlassungen eines angestrengten Fleißes unfähig."

Das Vorstehende ist gewiß eine sehr übertriebene Schilderung der geringen Leistung der Arbeit auf dem Lande, wenn diese einen irgend angemessenen Antrieb zur Anstrengung hat. Wenige Arbeiter wechseln ihre Arbeit und ihre Werkzeuge häufiger als ein Gärtner; ist ein solcher gewöhnlich zum angestrengten Fleiß unfähig? Viele der höher stehenden Handwerker habe eine große Mannigfaltigkeit von Verrichtungen mit verschiedenartigen Werkzeugen zu beschaffen. Sie führen nicht jede derselben mit der Geschwindigkeit aus, womit ein Fabrikarbeiter seine alleinige Verrichtung erfüllt; sie sind aber, abgesehen von der bloßen Handfertigkeit, geschicktere Arbeiter und in jeder Beziehung energischer.

Indem Hr. Babbage der Spur von Adam Smith folgt, bemerkt er noch: „Wenn die menschliche Hand oder der menschliche Kopf eine Zeitlang mit einer gewissen Art Arbeit beschäftigt gewesen, so

können sie nicht plötzlich ihre Beschäftigung mit voller Wirkung verändern. Die Muskeln der Glieder haben während der Anstrengung eine Geschmeidigkeit, und die unthätig gebliebenen inzwischen eine Steifheit angenommen, wodurch jede Veränderung im Anfang langsam und ungleich gemacht wird. Lange Gewohnheit bewirkt auch bei den in Uebung gehaltenen Muskeln die Fähigkeit, Anstrengung in einem weit höheren Grade auszuhalten, als sie unter anderen Umständen ertragen könnten. Gleiches scheint bei jeder Veränderung geistiger Anstrengung stattzufinden; die einem neuen Gegenstand zugewendete Aufmerksamkeit ist Anfangs nicht so vollständig, als sie nach einiger Uebung wird. Die Anwendung verschiedener Werkzeuge bei den einander folgenden Verrichtungen ist eine andere Ursache des Zeitverlustes beim Uebergange von einer Beschäftigung zur andern. Wenn diese Werkzeuge einfach sind und der Wechsel nicht häufig ist, so ist der Zeitverlust nicht beträchtlich; aber bei vielen Verrichtungen der Gewerbe sind die Werkzeuge sehr empfindlich und müssen nach jedesmaligem Gebrauch genau nachgesehen werden, was in manchen Fällen mehr Zeit in Anspruch nimmt, als die beim Gebrauch der Werkzeuge verwendete. Die Drehbank mit Schieblager, die Theil-Maschine und die Bohrmaschine gehören hierher, und deshalb gilt es bei Fabriken von hinreichender Ausdehnung als eine zweckmäßige Einrichtung, für jede einzelne Art von Verrichtung eine besondere Maschine beständig im Gange zu haben. Eine Art Drehbank z. B., mit einer Schraubenbewegung zu ihrem Schieblager für die ganze Länge der Bahn versehen, wird ausschließlich zum Ausbohren von Cylindern angewendet, eine andere Art, welche mit einer Bewegung versehen ist zum Reguliren der Geschwindigkeit des Arbeitsstückes am Berührungspunkte des Geräths, wird nur zum Abdrehen angewendet, und eine dritte schneidet beständig Räder." Ich bin weit entfernt behaupten zu wollen, daß diese verschiedenen Erwägungen von keinem Gewicht seien; aber, meiner Ansicht nach, giebt es entgegenstehende Erwägungen, die man übersehen hat. Wenn eine Art körperlicher oder geistiger Arbeit von einer anderen verschieden ist, so bildet sie grade deshalb gewissermaßen ein Ausruhen von dieser anderen. Wenn bei der zweiten die größte Anstrengung nicht auf einmal zu erlangen ist, so kann doch auch die erstere nicht ohne Abspannung der Energie ins Unendliche fortgesetzt werden. Es ist eine gewöhnliche Erfahrung, daß ein Wechsel der

Beschäftigung oft Erholung verschafft, wo sonst vollständiges Ausruhen nicht nothwendig ist, und daß eine Person viel mehr Stunden ohne Ermüdung bei einer Reihefolge von Beschäftigungen arbeiten kann, als wenn sie die ganze Zeit über auf eine und dieselbe Beschäftigung beschränkt gewesen wäre. Von einander verschiedene Beschäftigungen nehmen auch verschiedene Muskeln oder verschiedene Geistesfähigkeiten in Anspruch; einige von diesen ruhen aus und werden erfrischt, während andere in Thätigkeit sind. Körperliche Arbeit selbst ist ein Ausruhen von geistiger, und umgekehrt. Die Mannigfaltigkeit selbst hat einen kräftigenden Einfluß auf das, was wir, in Ermangelung eines besseren philosophischen Ausdrucks, die Lebensfrische (animal spirit) nennen wollen, die für die Wirksamkeit jeder nicht mechanischen Arbeit so wichtig ist, und selbst für diese nicht ohne Bedeutung sein dürfte. Das verhältnißmäßige Gewicht, das diesen Erwägungen beizumessen, ist verschieden nach den verschiedenen Individuen. Einige sind zur Ausdauer bei einer und derselben Beschäftigung mehr geeignet als andere, weniger aber für die Veränderung. Die Verdrießlichkeit, wenn sie an die Arbeit gehen, dauert länger, und es wird mehr Zeit erfordert, bevor ihre Kräfte zur vollen Wirksamkeit kommen; wenn dieß daher einmal geschehen, so mögen sie nicht gern wieder davon abgehen, sondern ohne Unterbrechung dabei bleiben, selbst zum Nachtheil ihrer Gesundheit. Auch kommt das Temperament bei diesem Unterschiede in Betracht. Es giebt Leute, deren Fähigkeiten von Natur langsam zur rechten Thätigkeit kommen und nur wenig ausrichten, bis sie eine lange Zeit beschäftigt gewesen. Andere dagegen kommen rasch in Thätigkeit, können aber ohne Erschöpfung nicht lange ausharren. Wenn nun auch die natürlichen Unterschiede hierbei von einiger Bedeutung sind, so ist Gewohnheit doch von weit größerer. Die Gewohnheit, rasch von einer Arbeit zu einer anderen überzugehen, kann, wie andere Gewohnheiten, durch frühzeitige Uebung erworben werden, und wenn dieß der Fall ist, so tritt jenes Vertrödeln nach jeder Veränderung, von welcher Adam Smith spricht, nicht ein, auch nicht Mangel an Energie und Interesse, sondern der Arbeiter kommt zu jedem Theil seiner Beschäftigung mit einer Frische und einer Lust zur Sache, welche er nicht behält, wenn er bei einem einzelnen Theile über die Zeit hinaus, an die er gewöhnt ist, verbleibt, Fälle ungewöhnlicher Aufregung ausgenommen. Frauen sind gewöhnlich,

wenigstens in ihren gegenwärtigen socialen Verhältnissen, von weit größerer Geschmeidigkeit, als Männer, und dieser Punkt ist ein Beispiel unter vielen, wie wenig die Ansichten und die Erfahrung der Frauen bei Bildung der öffentlichen Meinung bisher noch gegolten haben. Es giebt wenige Frauen, welche nicht die Ansicht, daß Arbeit durch Verlängerung derselben kräftiger wird und nach dem Uebergang zu einer neuen Sache eine Zeitlang wenig leistet, zurückweisen würden. Selbst in diesem Falle ist, wie ich glaube, Gewohnheit weit mehr als die Natur die Ursache dieses Unterschiedes. Von zehn Männern haben neun eine besondere Beschäftigung, von zehn Frauen neun eine allgemeine, welche eine Menge von Details in sich begreift, deren jedes sehr wenig Zeit in Anspruch nimmt. Frauen üben sich beständig darin, von einer körperlichen, und noch mehr von einer geistigen Beschäftigung zu einer anderen schnell überzugehen, was ihnen daher weder Anstrengung noch Zeitverlust kostet, während des Mannes Beschäftigung meistens darin besteht, eine lange Zeit anhaltend bei Einer Sache oder doch Einer beschränkten Klasse von Sachen zu arbeiten. Frauen erweisen sich für die Gleichmäßigkeit der Fabrikarbeit nicht minder tüchtig als Männer, denn sonst würden sie nicht so allgemein dazu angewendet werden; und ein Mann, der sich darin sehr geübt hat, an viele Dinge Hand anzulegen, ist gewöhnlich weit entfernt, die von Adam Smith geschilderte träge und lässige Person zu sein, sondern ist in bemerkenswerther Weise lebhaft und thätig. Es ist indeß wahr, daß selbst für die Gewandtesten der Wechsel der Beschäftigung zu häufig sein kann. Unaufhörliche Abwechselung ist sogar mehr ermüdend als fortwährendes Einerlei.

Der dritte Vortheil, den Adam Smith der Theilung der Arbeit beimißt, ist bis zu einem Punkte wirklich vorhanden. Erfindungen, um bei einer einzelnen Art Verrichtung Zeit zu ersparen, werden vermuthlich in dem Verhältniß mehr von Jemanden ausgehen, als seine Gedanken auf diese Beschäftigung nachdrücklich gerichtet sind und fortwährend dabei verweilen. Es ist nicht so leicht zu erwarten, daß Jemand in einem Fache praktische Verbesserungen machen wird, wenn seine Aufmerksamkeit sehr viel auf andere Dinge gezogen wird. Viel mehr hängt hierbei aber von der Intelligenz überhaupt und der gewohnten Thätigkeit des Geistes ab, als von einer ausschließlichen Beschäftigung, und wenn diese Ausschließlichkeit

bis zu einem der Ausbildung der Intelligenz ungünstigen Grade getrieben wird, so geht bei dieser Art des Vortheils mehr verloren als gewonnen wird. Man darf hinzufügen, daß, was auch immer die Ursache der gemachten Erfindungen sein mag, sobald sie einmal da sind, so verdankt man die vergrößerte Wirksamkeit der Arbeit der Erfindung selbst, und nicht der Theilung der Arbeit.

Der größte Vortheil, nächst der Geschicklichkeit der Arbeiter, welcher aus der sorgsamen Theilung der Arbeit bei der jetzigen Fabrikindustrie hervorgeht, ist wahrscheinlich einer, der von Adam Smith nicht erwähnt worden, auf den aber Hr. Babbage aufmerksam gemacht hat: nämlich die wirthschaftlichere Vertheilung der Arbeiten, indem man die Arbeiter ihren Fähigkeiten gemäß klassificirt. Verschiedene Theile derselben Reihe von Verrichtungen erfordern ungleiche Grade der Geschicklichkeit und körperlichen Stärke. Diejenigen, welche Geschicklichkeit genug für die schwierigsten, oder Stärke genug für die schwersten Theile der Arbeit haben, nützen weit mehr, wenn sie allein bei diesen beschäftigt werden, indem solche Verrichtungen, deren minder tüchtige Arbeiter fähig sind, denjenigen überlassen bleiben, die zu keinen anderen Beschäftigungen geeignet sind. Die Production ist am wirksamsten, wenn grade die Menge von Geschicklichkeit und Stärke, welche für jeden Theil ihrer Entwickelung erforderlich ist, hierzu angewendet wird, und nicht mehr. Die Verrichtung des Stecknadel-Verfertigens erfordert in ihren verschiedenen Theilen so verschiedene Stufen der Geschicklichkeit, daß der Tagelohn der dabei beschäftigten Personen von vier und einem halbem Pence bis sechs Schilling Sterling variirt. Wenn ein Arbeiter, der nach dem gedachten höchsten Satze bezahlt wird, das ganze Verfahren durchzumachen hätte, so würde er einen Theil seiner Zeit mit einer Vergeudung arbeiten, die täglich dem Unterschiede zwischen 4½ d. und 6 s. gleichkäme. Ohne den Verlust hinsichtlich der Menge der beschafften Arbeit zu rechnen, und angenommen, daß er ein Pfund Nadeln in der nämlichen Zeit verfertigen könnte, in welcher zehn Arbeiter, die ihre Arbeit vereinigen, zehn Pfund verfertigen können, berechnet Hr. Babbage, daß sie drei und dreiviertel Mal mehr kosten würden, als sie jetzt mittelst der Theilung der Arbeit zu stehen kommen. Bei der Nähnadel-Verfertigung, fügt er hinzu, würde der Unterschied noch bedeutender sein, denn hierbei variirt die Vergütung für verschiedene Theile der Fabrikation von sechs Pence bis zu zwanzig Schilling täglich.

Zu dem Vortheil, der darin besteht, aus der Geschicklichkeit die größtmögliche Menge Nützlichkeit zu gewinnen, kann das analoge Verhältniß hinzugefügt werden, aus den Werkzeugen den größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Wenn Jemand, sagt ein tüchtiger Schriftsteller *), alle die Werkzeuge hätte, welche bei vielen verschiedenen Beschäftigungen erforderlich sind, so würden beständig mindestens drei Viertheile derselben müssig und nutzlos sein. Es wäre also offenbar besser, falls es eine Gesellschaft geben sollte, wo Jeder alle diese Werkzeuge besäße und sie abwechselnd bei jeder dieser Beschäftigungen gebrauchen würde, daß die Mitglieder der Gesellschaft, wenn möglich, dieselben unter sich theilten, indem Jeder sich auf eine besondere Beschäftigung beschränkte. Die Vortheile einer solchen Veränderung für das ganze Gemeinwesen, und demnach auch für jedes Individuum desselben, sind bedeutend. Indem die mannigfachen Geräthschaften beständig im Gebrauch sind, gewähren sie vor Allem einen bessern Ertrag für dasjenige, was für ihre Anschaffung ausgegeben worden; folglich sind ihre Eigner im Stande, sie von besserer Beschaffenheit und vollkommenerer Einrichtung zu haben. Das Ergebniß hiervon ist, daß für die künftigen Bedürfnisse der ganzen Gesellschaft eine größere Befriedigung beschafft wird.

§ 6. Die Theilung der Arbeit wird, wie alle Schriftsteller über diesen Gegenstand bemerkt haben, durch die Ausdehnung des Marktes begrenzt. Wenn durch die Trennung des Stecknadelmachens in zehn verschiedene Beschäftigungen acht und vierzig tausend Nadeln an einem Tage angefertigt werden können, so wird doch eine solche Trennung nur dann rathsam sein, wenn die Anzahl der zugänglichen Konsumenten der Art ist, daß jeden Tag etwa acht und vierzig tausend Nadeln verlangt werden. Wenn nur eine Nachfrage nach vier und zwanzig tausend stattfindet, so kann die Theilung der Arbeit nur bis zu der Ausdehnung geführt werden, wobei täglich diese kleinere Zahl hervorgebracht wird. Es ist dieß daher eine fernere Art und Weise, wie eine Vermehrung der Nachfrage nach einer Waare dahin wirkt, die Leistung der zu ihrer Hervorbringung angewendeten Arbeit zu steigern. Die Ausdehnung des Marktes kann

*) Statement of some New Principles on the subject of Political Economy. By John Rae. (Boston U. S.) p. 164.

durch verschiedene Ursachen beschränkt werden: zu kleine Bevölkerung; Zerstreutsein und Entfernung der Bevölkerung, so daß sie nicht leicht zugänglich ist; Mangel an Straßen und Wassertransport; — oder endlich zu große Armuth der Bevölkerung, d. h., daß ihre gesammte Arbeit zu wenig ausrichtet, als daß sie bedeutende Konsumenten sein könnte. Trägheit, Mangel an Geschicklichkeit und Mangel an Kombination der Arbeit unter denen, die sonst Käufer einer Waare sein würden, beschränken daher auch die praktische Ausdehnung der Kombination der Arbeit unter den Produzenten jener Waare. In einem frühen Stadium der Bildung, wo die Nachfrage in jeder einzelnen Lokalität nothwendig klein war, konnte Industrie nur bei denen blühen, welche durch ihre Verfügung über die Seeküste oder einen schiffbaren Fluß die ganze Welt oder alle an Küsten oder schiffbaren Flüssen gelegenen Theile derselben als Markt für ihre Producte hatten. Die Zunahme des allgemeinen Reichthums, wenn dieselbe mit Freiheit des Handelsverkehrs, sowie mit Verbesserungen bei der Schiffahrt, und hinsichtlich der binnenländischen Verbindungen durch Straßen, Kanäle oder Eisenbahnen begleitet ist, wirkt dahin, der Arbeit jeder einzelnen Nation eine vermehrte Productivität zu verleihen, indem dadurch jede Lokalität in den Stand gesetzt wird, mit ihren eigenthümlichen Producten einen so viel größeren Markt zu versorgen, daß eine bedeutende Ausdehnung der Arbeitstheilung bei ihrer Hervorbringung eine gewöhnliche Folge davon ist.

In vielen Fällen wird die Arbeitstheilung auch durch die Natur der Beschäftigung beschränkt. Die Landwirthschaft verträgt z. B. keine so weit gehende Theilung der Beschäftigung, wie manche Zweige der Fabrikation, weil die verschiedenen Verrichtungen bei jener unmöglich gleichzeitig stattfinden können. Es kann nicht Einer immer pflügen, ein Anderer säen, noch ein Anderer erndten u. s. w. Ein Arbeiter, der nur Eine Beschäftigung beim Ackerbau ausüben wollte, würde elf Monate des Jahres hindurch müssig sein. Dieselbe Person kann sie alle nach der Reihe versehen, und dabei doch fast in jedem Klima eine beträchtliche Menge unbeschäftigter Zeit haben. Die Kombination der Arbeit, wofür der Ackerbau empfänglich ist, gehört hauptsächlich zum einfachen Zusammenwirken, nach Wakefield's Bezeichnung, daß nämlich viele Personen bei der nämlichen Arbeit beschäftigt werden. Um eine bedeutende Verbesserung

zum Nutzen der Landwirthschaft auszuführen, ist es oft nothwendig, daß viele Arbeiter zusammen thätig sind, aber im Allgemeinen arbeiten sie sämmtlich auf dieselbe Weise, mit Ausnahme der wenigen, deren Geschäft im Beaufsichtigen besteht. Auch ein Kanal oder ein Eisenbahndamm kann nicht ohne eine Verbindung vieler Arbeiter hergestellt werden; aber sämmtlich werden sie mit Graben beschäftigt, ausgenommen der Ingenieur und wenige Schreiber.

Kapitel IX.

Von der Production im Großen und der Production im Kleinen.

§ 1. Aus der Wichtigkeit der Kombination der Arbeit ergiebt sich von selbst, daß in vielen Fällen die Production viel wirksamer ist, wenn sie nach einem großen Maaßstabe betrieben wird. Ueberall wo es für die größte Wirksamkeit der Arbeit wesentlich ist, daß viele Arbeiter ihre Thätigkeit vereinigen wenn auch nur im Wege des einfachen Zusammenwirkens, muß der Maaßstab der Unternehmung der Art sein, um viele Arbeiter zusammen zu bringen, und das Kapital muß zu ihrer Erhaltung ausreichen. Dieß thut noch mehr noth, wenn die Natur der Beschäftigung eine beträchtliche Theilung der Arbeit gestattet, und die Ausdehnung des möglichen Marktes zu letzterer ermuntert. Je größer die Unternehmung, desto weiter kann die Theilung der Arbeit geführt werden. Dieß ist eine der Ursachen großer Fabriken. Selbst wo keine neue Unter-Theilung der Arbeit einer Vergrößerung der Geschäfte folgen würde, wird es eine vortheilhafte Einrichtung sein, selbige bis zu dem Punkte zu auszudehnen, wo jede Person, der passender Weise eine einzelne Beschäftigung zugewiesen werden kann, bei dieser vollauf zu thun hat. Hr. Babbage (a. B. S. 214 ff) hat diesen Punkt gut erläutert.

„Wenn Maschinen die ganzen vier und zwanzig Stunden im Gange bleiben, so ist es nothwendig, daß Jemand aufpaßt, um

die Arbeiter zu der Zeit, wenn sie einander ablösen, einzulassen. Mag der dazu angestellte Arbeitsmann oder sonstige Diener Eine oder zwanzig Personen einlassen, seine Ruhe wird auf gleiche Weise gestört werden. Es wird auch nothwendig sein, von Zeit zu Zeit die Maschinen nachzusehen oder zu repariren, und dieß kann viel besser von einem mit der Maschinenfabrikation vertrauten Arbeiter, als von demjenigen, der sie benutzt, geschehen. Da nun die gute Leistung und die Dauer von Maschinen in sehr großem Maaße davon abhängt, daß jeder Sprung oder Mangel in einem ihrer Theile, sobald sie sich zeigen, gleich ausgebessert werden, so wird die beständige Aufmerksamkeit eines Arbeiters an Ort und Stelle die aus der Abnutzung der Maschine entstehenden Ausgaben beträchtlich ermäßigen. Für einen einzelnen Spitzenrahmen oder Webstuhl wäre dieß indeß ein zu kostspieliger Plan. Hieraus ergiebt sich ein anderer Umstand, welcher dahin wirkt, den Umfang einer Fabrik zu erweitern. Dieselbe sollte aus einer solchen Anzahl von Maschinen bestehen, daß die ganze Zeit eines Arbeiters in Anspruch genommen wird, dieselben in Ordnung zu halten. Wird jene Zahl überschritten, so würde dasselbe wirthschaftliche Prinzip die Nothwendigkeit herausstellen die Zahl der Maschinen zu verdoppeln oder zu verdreifachen, um die ganze Zeit von zwei oder drei geschickten Arbeitern anzuwenden.

„Wo ein Theil der Thätigkeit eines Arbeiters in der Ausübung von rein physischen Kräften besteht, wie beim Weben und manchen ähnlichen Gewerben, da wird der Fabrikant bald darauf kommen, daß, wenn dieser Theil durch eine Dampfmaschine ausgeführt würde, derselbe Mann beim Weben zwei oder mehre Webstühle zugleich wahrnehmen könnte. Da wir schon angenommen haben, daß ein oder mehrere Maschinenmeister beschäftigt worden sind, so kann die Zahl der Webstühle so eingerichtet werden, daß die Zeit jener durch die Aufsicht über die Dampfmaschinen und die Webstühle ausgefüllt wird.

„Im Verfolg der nämlichen Prinzipien wird die Fabrik allmälig so ausgedehnt, daß die Ausgabe für Erleuchtung während der Nachtzeit auf eine beträchtliche Summe sich beläuft. Da nun in dem Etablissement Leute angestellt sind, welche die ganze Nacht wach sind und daher beständig darauf achten können, so wie Ingenieure, um alle Maschinen einzurichten und zu repariren, so führt

die Einrichtung eines Apparats, um Gas zur Erleuchtung der Fabrik zu bereiten, zu einer neuen Erweiterung, welche zugleich durch Verminderung der Ausgaben für Erleuchtung und der Gefahr durch Feuerschäden die Fabrikationskosten ermäßigt.

Lange Zeit ehe eine Fabrik diese Ausdehnung erreicht hat, wird die Nothwendigkeit erkannt sein, eine Rechnungs-Abtheilung einzurichten, mit Angestellten, um die Arbeiter zu bezahlen, und darauf zu achten, daß sie zur bestimmten Zeit sich einfinden. Diese Abtheilung muß in Verbindung stehen mit denjenigen Geschäftsführern, welche die Rohstoffe einkaufen und die Fabrikate verkaufen. Diesen Angestellten und Rechnungsführern wird es wenig mehr Zeit und Mühe kosten eine große Zahl von Arbeitern zu bezahlen als eine kleine Zahl, die Rechnung großer Umsätze zu führen, als kleiner. Wenn das Geschäft sich verdoppelt, so wird es wahrscheinlich erforderlich, auch die Zahl der Rechnungsführer oder der Agenten für den Einkauf und Verkauf zu vermehren, aber gewiß doch nicht zu verdoppeln. Jede Zunahme des Geschäfts wird in den Stand setzen, daß das Ganze mit einer verhältnißmäßig kleineren Menge von Arbeit betrieben wird.

Es ist eine allgemeine Regel, daß die Unkosten eines Geschäfts keineswegs in gleichem Verhältniß mit seinem Umfange steigen. Betrachten wir Beispiels halber eine Reihe von Verrichtungen, welche wir gewohnt sind, von einem großen Etablissement betrieben zu sehen, nämlich die eines Postamts. Wir wollen annehmen, daß das Geschäft der Londoner Briefpost, statt auf einen einzelnen Betrieb koncentrirt zu sein, unter fünf oder sechs mit einander konkurrirende Gesellschaften vertheilt wäre. Jede von diesen würde genöthigt sein, ein fast eben so großes Etablissement zu unterhalten, wie jetzt für das Ganze ausreicht. Da jede Gesellschaft sich darauf einrichten müßte, in allen Theilen der Stadt Briefe entgegenzunehmen und auszugeben, so müßte jede Briefträger nach allen Straßen schicken, und zwar eben so oftmals am Tage, als es jetzt durch das Postamt geschieht, wenn nämlich der Dienst eben so gut besorgt werden sollte. Jede Gesellschaft müßte Büreaus haben, um die Briefe aus dem betreffenden Umkreis anzunehmen, mit allen subsidiären Einrichtungen, um die Briefe aus den verschiedenen Bureaus zu sammeln und sie wieder zu vertheilen. Ungerechnet ist hierbei noch die viel größere Anzahl höherer Beamte, um die unteren Angestellten in Ordnung

zu halten und zu kontroliren, was nicht nur größere Kosten durch die Besoldung solcher verantwortlicher Beamten mit sich bringt, sondern vielleicht auch die Nothwendigkeit, in manchen Fällen mit minder dazu geeigneten Persönlichkeiten sich zu begnügen, und so den Zweck zu verfehlen.

Ob in einem einzelnen Falle die durch den Betrieb im Großen erlangten Vortheile die wachsamere Aufmerksamkeit und die größere Rücksicht auf kleinere Gewinne und Verluste überwiegt, die man gewöhnlich bei kleinen Etablissements antrifft, das kann im Zustande der freien Konkurrenz auf untrügliche Weise vergewissert werden. Wo große und kleine Etablissements für den nämlichen Geschäftszweig bestehen, da wird dasjenige welches unter den gegebenen Umständen die Production mit dem größten Vortheil betreibt, im Stande sein, das andere durch wohlfeileren Verkauf aus dem Felde zu schlagen. Die Befähigung, dieß auf die Dauer zu thun, kann nur aus vermehrter Wirksamkeit der Arbeit hervorgehen. Wird diese erlangt durch eine ausgedehntere Theilung der Beschäftigungen oder durch eine Eintheilung, welche die bessere Benutzung der Geschicklichkeit herbeigeführt, so bedingt sie immer einen größeren Ertrag von derselben Arbeit und nicht nur denselben Ertrag von weniger Arbeit; sie vermehrt nicht nur den Ueberschuß, sondern auch den Roh-Ertrag der Industrie. Wenn eine größere Menge des besonderen Artikels nicht erfordert wird, und demnach ein Theil der Arbeiter seine Beschäftigung verliert, so wird das Kapital, das sie ernährte und beschäftigte, ebenfalls freigemacht, und der allgemeine Ertrag des Landes wird durch eine anderweitige Anwendung ihrer Arbeit vermehrt.

Eine andere Ursache großer Fabriken ist die Einführung von Verfahrungsarten, die kostspielige Maschinen erfordern. Kostspielige Maschinen setzen großes Kapital voraus, und dieß richtet sich gleichfalls nach der Absicht, von dem Artikel so viel hervorzubringen, oder nach der Hoffnung, so viel davon zu verkaufen, als mit der vollen Leistung der Maschine gleichen Schritt hält. Aus diesen beiden Gründen ist das System der Production im Großen überall unvermeidlich, wo kostspielige Maschinen gebraucht werden. Die Befähigung, wohlfeiler zu verkaufen, ist indeß in diesem Falle kein so untrüglicher Beweis, als in dem früheren, von dem wohlthätigen Einfluß auf die Gesammt-Production des Gemeinwesens. Die Be-

fähigung, wohlfeiler zu verkaufen, hängt nicht ab von der Zunahme des Ertrages an sich, sondern davon, daß dieser in einem günstigeren Verhältniß zu den Kosten steht, was, wie in einem vorangegangenen Kapitel (VI) nachgewiesen worden, selbst bei einer Verminderung des jährlichen Roh-Ertrages eintreten kann. Durch Anschaffung einer Maschine ist ein umlaufendes Kapital, welches beständig verbraucht und wieder hervorgebracht wurde, in ein stehendes Kapital verwandelt worden, das nur eine geringe jährliche Ausgabe erfordert, um es im Stande zu erhalten; ein viel kleinerer Ertrag wird ausreichen, um diese Ausgabe zu decken und das übriggebliebene umlaufende Kapital der Produzenten wieder zu ersetzen. Die Maschinen können daher dem Fabrikanten völlig zusagen und ihn in den Stand setzen, seine Konkurrenten aus dem Felde zu schlagen, obschon der Einfluß auf die Production des Landes nicht eine Vergrößerung, sondern eine Verminderung ist. Es ist wahr, daß der Artikel wohlfeiler wird verkauft werden, und daß also der Absatz desselben nicht geringer werden, sondern zunehmen wird; denn der Verlust für das Gemeinwesen in seiner Gesammtheit hat die arbeitende Klasse betroffen, und diese verbraucht wenig oder auch nichts von den hauptsächlichen Fabrikerzeugnissen. Wenn aber auch jener einzelne Fabrikationszweig sich ausdehnen sollte, so geschieht dieß, indem er sein verringertes umlaufendes Kapital aus dem allgemeinen des Gemeinwesens wieder ergänzt, und wenn die in jenem Zweige beschäftigt gewesenen Arbeiter dem Verlust an Beschäftigung entgehen, so kommt dieß daher, weil der Verlust sich über die arbeitende Bevölkerung im Ganzen verbreitet. Wenn einige derselben in die Lage unproductiver Arbeiter, die durch freiwillige oder gesetzliche Mildthätigkeit erhalten werden, versetzt sind, so wird der Roh-Ertrag des Landes um diesen Belauf so lange verringert, bis der gewöhnliche Fortschritt der Vermögensansammlung es wieder gut macht. Wenn die Lage der arbeitenden Klassen der Art ist, daß sie eine zeitweilige Herabdrückung des Arbeitslohns ertragen können, und die überflüssig gewordenen Arbeiter bei anderen Beschäftigungen Unterkommen finden, so bleibt ihre Arbeit productiv, und der Ausfall in dem Roh-Ertrag des Gemeinwesens wird ersetzt, aber nicht so der Schaden der Arbeiter. Ich habe diese Nachweisung, obschon sie bereits an einer anderen Stelle gegeben ist, wieder aufgenommen, um die Wahrheit nachdrücklicher geltend zu machen, daß eine Art Production, weil sie ge-

wisse Waaren wohlfeiler verkaufen läßt, darum noch nicht nothwendig die productive Leistung der gesammten Arbeit eines Gemeinwesens steigert. Die eine Folge begleitet gewöhnlich die andere, aber nothwendig ist es nicht. Ich will nicht die früher angeführten Gründe wiederholen, noch die später vollständiger zu erörternden hier vorweg nehmen, weil ich dafür halte, daß die Ausnahme eher als ein theoretisch möglicher, als ein in der Wirklichkeit häufig eintretender Fall anzusehen sei.

Ein bedeutender Theil der Arbeits-Ersparung, welche durch die Einführung des Systems der Production im Großen statt im Kleinen herbeigeführt wird, besteht in der Arbeits-Ersparung für die Kapitalisten selbst. Wenn hundert Produzenten, jeder mit kleinem Kapital für sich besonders, einen gleichen Geschäftszweig betreiben so wird wahrscheinlich die Oberaufsicht über jedes Geschäft die ganze Aufmerksamkeit der Person, welche dieses leitet, erfordern, wenigstens in dem Maaße, daß dieselbe verhindert ist, ihre Zeit oder Gedanken einer anderen Sache zuzuwenden. Ein einzelner Fabrikant dagegen, der ein dem Gesammtbetrage der ihrigen gleichkommendes Kapital besitzt, wird mit zehn oder zwölf Komptoiristen die ganze Summe ihrer Geschäfte führen, und außerdem noch Muße zu anderweitigen Beschäftigungen haben. Es ist freilich wahr, der kleine Kapitalist verbindet gewöhnlich mit dem Geschäft der Leitung einen Theil solcher Details, welche der andere seinen Angestellten überläßt; der kleine Landmann geht selbst hinter dem Pfluge her, der kleine Weber arbeitet selbst am Webstuhle. Aber grade in dieser Vereinigung von Verrichtungen findet in den bei Weitem meisten Fällen ein Mangel an Wirthschaftlichkeit statt. Der Prinzipal im Geschäfte vergeudet entweder, bei seiner Thätigkeit in den gewöhnlichen Arbeiten, Eigenschaften, die für die Leitung desselben förderlich sein würden; oder er ist nur zur ersteren passend, und dann wird das letztere schlecht verrichtet werden. Ich muß übrigens bemerken, daß ich dieser Art der Arbeitsersparung nicht die Wichtigkeit beimesse, welche man derselben oft zuschreibt. Es wird ohne Zweifel viel mehr Arbeit bei der Beaufsichtigung vieler kleiner Kapitalien angewendet, als bei der eines großen Kapitals. Die kleinen Produzenten finden jedoch im Allgemeinen einen vollständigen Ersatz für solche Arbeit in dem Gefühl, daß sie ihre eigenen Herren und nicht die Diener eines Arbeitgebers sind. Man kann behaupten,

daß wenn sie diese Unabhängigkeit werth achten, sie auch einen Preis dafür zu zahlen, also darauf gefaßt sind, zu den durch die Konkurrenz der großen Verkäufer oder Fabrikanten herabgedrückten Preisen zu verkaufen. Sie können dieß aber nicht immer thun und dabei noch ihren Lebensunterhalt gewinnen. So verschwinden sie allmälig aus der Gesellschaft. Nachdem sie ihr kleines Kapital in Verlängerung des ungünstigen Wettkampfes zugesetzt haben, sinken sie entweder in die Lage von Lohnarbeitern oder müssen von Anderen ernährt werden.

§ 2. Production im Großen wird sehr gefördert durch die Gewohnheit, mittelst der Vereinigung vieler kleiner Einschüsse ein großes Kapital zu bilden, oder mit anderen Worten, mittelst der Bildung von Actien-Gesellschaften. Die Vortheile des Prinzips des Actienwesens sind zahlreich und wichtig.

Erstens: manche Unternehmungen erfordern einen Kapital-Betrag, der die Mittel des reichsten Individuums oder einer Privat-Geschäftsverbindung übersteigt. Kein einzelner Privatmann hätte eine Eisenbahn von London nach Liverpool herstellen können, und es ist zweifelhaft, ob nun, nachdem sie fertig ist, ein solcher selbst nur den Betrieb derselben zu übernehmen im Stande wäre. Die Regierung hätte Beides thun können, und in Ländern, wo die Uebung des Zusammenwirkens noch in den früheren Stadien der Ausbildung ist, kann man, was solche Werk betrifft, zu deren Herstellung eine große Vereinigung von Mitteln erforderlich ist, nur von der Regierung etwas erwarten. Diese kann nämlich die Mittel durch gezwungene Besteuerung aufbringen, und ist an die Führung großartiger Geschäfte gewöhnt. Aus Gründen jedoch, die hinlänglich bekannt sind und von denen wir später ausführlich reden werden, ist die Wirksamkeit der Regierung für die Führung industrieller Unternehmungen meistens das am wenigsten anzurathende Auskunftsmittel, so lange noch irgend ein anderes zur Verfügung steht.

Ferner: es giebt Unternehmungen, zu deren Ausführung Privatpersonen zwar nicht völlig außer Stande sind, welche sie aber nicht in dem Maaßstabe und mit der Stätigkeit, wie die Anforderungen einer in fortschreitender Entwickelung begriffenen Gesellschaft sie immer mehr und mehr erheischen, erfüllen können. Privatpersonen sind gewiß im Stande, Schiffe von England nach irgend

welchem Theil der Welt, zur Beförderung von Passagieren und Briefen, abgehen zu lassen. Es geschah dieß, ehe man noch von Actiengesellschaften zu solchem Zwecke gehört hatte. Sobald aber, in Folge der Zunahme der Bevölkerung und der Geschäfte, sowie auch der Zahlungsmittel, das Publikum sich nicht länger mit zufälligen Gelegenheiten begnügen will, sondern die Gewißheit verlangt, daß Packetschiffe regelmäßig abgehen sollen, nach einigen Plätzen täglich ein Mal oder selbst zwei Mal, nach anderen Plätzen, ein Mal die Woche, nach noch anderen, daß ein Dampfschiff von bedeutender Größe und kostspieliger Bauart an bestimmten Tagen zwei Mal in jedem Monat abgehe, so leuchtet es von selbst ein, daß um Sicherheit zu gewähren, einen solchen Kreislauf kostspieliger Verrichtungen mit Pünktlichkeit durchzuführen, ein viel größeres Kapital und ein viel größerer Stab geeigneter Angestellter erfordert wird, als worüber ein einzelner Kapitalist verfügen kann. Andere Fälle giebt es sodann, in denen, abschon das Geschäft mit kleinen oder mäßigen Kapitalien ganz gut betrieben werden kann, doch die Garantie eines großen unterzeichneten Kapitals nothwendig oder wünschenswerth ist, als Sicherheit dem Publikum gegenüber, für die Erfüllung der Geldverbindlichkeiten. Dieß ist besonders der Fall, wo die Natur des Geschäfts es erfordert, daß zahlreiche Personen willig sein sollen, ihre Geldangelegenheiten anzuvertrauen, wie beim Bank- und Versicherungs-Wesen, für welches beides das Prinzip der Action ganz vorzüglich sich eignet. Es ist ein Beispiel der Thorheit und Schwindelei bei den Regierern der Nationen, daß bis ganz kürzlich die allgemeine Anwendung von Actien diesen beiden Geschäfts-Gattungen in England gesetzlich untersagt war, nämlich den Banken überhaupt und den Versicherungsanstalten in Betreff der Seegefahr. Die Absicht hierbei war, einzelnen Etablissements, welche die Regierung ausnahmsweise begünstigte, ein gewinnreiches Monopol zu verleihen, nämlich der Bank von England und den beiden Versicherungs-Gesellschaften; „the London" und „the Royal Exchange."

Es sind dieß einige von den Vortheilen, welche Actien-Gesellschaften vor Privatunternehmungen voraushaben. Wenn wir aber auf die andere Seite der Frage sehen, so werden wir finden, daß der Privat-Betrieb ebenfalls sehr große Vortheile vor Actien-Gesellschaften voraus hat. Der hauptsächlichste von diesen ist das

viel eifrigere Interesse der Leiter der Unternehmung an ihrem glücklichen Erfolg.

Die Verwaltung einer Actien-Gesellschaft ist in der Hauptsache eine Verwaltung durch besoldete Diener. Selbst der Ausschuß oder das Bureau der Directoren, welche die Verwaltung beaufsichtigen sollen und die Geschäftsführer ernennen und kündigen, haben kein eigenes und pekuniäres Interesse an dem guten Fortgang des Geschäfts über die Actien hinaus, welche sie persönlich besitzen, welche immer nur ein kleiner Theil des Gesellschafts-Kapitals sind, und im Allgemeinen auch nur ein kleiner Theil des Vermögens der Directoren selbst. Die Zeit, welche ihr Antheil an der Verwaltung in Anspruch nimmt, theilt sich gewöhnlich noch mit manchen anderen Beschäftigungen von eben so großer oder größerer Wichtigkeit für ihr eigenes Interesse, das Geschäft ist für Niemanden Hauptsache, als nur für diejenigen, welche besoldet werden, um es zu führen. Die Erfahrung beweis't jedoch, und Sprichwörter, der Ausdruck volksthümlicher Erfahrung, bezeugen es, wie viel geringer die Beschaffenheit des gemietheten Dienstes ist im Vergleich mit der Verwaltung der persönlich bei der Sache Betheiligten, und wie unentbehrlich das beaufsichtigende Auge des Herren ist, wenn gemietheter Dienst benutzt werden muß.

Die erfolgreiche Führung einer industriellen Unternehmung erfordert zwei ganz verschiedene Eigenschaften: Redlichkeit und Eifer. Die Redlichkeit besoldeter Verwalter eines Geschäfts kann man möglicherweise sich sichern. Wenn ihre Aufgabe sich auf eine bestimmte Reihe von Regeln zurückführen läßt, so ist die Verletzung dieser ein Gegenstand, worüber das Gewissen sich nicht leicht übertäuben kann, und die Verantwortlichkeit durch den drohenden Verlust der Anstellung eingeschärft wird. Um aber ein großes Geschäft mit Erfolg zu betreiben, sind Hunderte von Dingen erforderlich, welche, da sie sich nicht im Voraus genau angeben lassen, unmöglich in bestimmte und positive Verpflichtungen gebracht werden können. Zuerst und vornämlich wird erfordert, daß der dirigirende Geist sich beständig mit dem Gegenstande beschäftige, fortwährend auf Plane sinne, wie ein größerer Gewinn erlangt oder eine Ausgabe erspart werden könne. Diese innere Kraft des Interesses an der Sache kann selten bei Jemanden erwartet werden, der ein Geschäft als besoldeter Diener und zum Nutzen eines Anderen leitet. In der

menschlichen Natur giebt es Erfahrungen, welche auf der Stelle als ganz richtige Schlüsse sich ausweisen. Man blicke auf die ganze Klasse der Staats-Lenker und Minister. Die ihnen anvertraute Aufgabe gehört zu den interessantesten und anregendsten aller Beschäftigungen; der persönliche Antheil, den sie selbst vom nationalen Gedeihen oder Unglück, welches den Staat unter ihrer Leitung betrifft, ernten, ist keineswegs eine Kleinigkeit, und die Belohnungen und Bestrafungen, welche sie von der öffentlichen Achtung erwarten können, sind von der einfachen und gleichsam mit Händen zu greifenden Art, welche am schärfsten gefühlt und am weitesten gewürdigt werden. Und dennoch, wie selten ist es, einen Staatsmann zu finden, bei dem geistige Trägheit nicht mächtiger ist als alle diese Reizmittel! Wie verschwindet fast die verhältnißmäßige Zahl derjenigen, welche sich damit abmühen, Plane der öffentlichen Verbesserung zu bilden oder nur ihnen Beachtung zu schenken, wofern es nicht für sie noch mühsamer ist unthätig zu bleiben, oder welche wahrhaft einen anderen Wunsch haben, als sich so durchzuschlagen, daß sie allgemeinem Tadel entgehen! In kleinerem Maaßstabe wissen alle, die je gemiethete Arbeit benutzt haben, genügend aus eigener Erfahrung, welche Anstrengungen gemacht werden, um im Austausch gegen den Lohn nur grade so viel Arbeit zu geben, als hinreicht, um nicht entlassen zu werden. Die ganz allgemeine Nachlässigkeit häuslicher Dienstboten hinsichtlich der Interessen ihrer Herrschaften, so weit diese nicht durch eine feste Regel geschützt sind, ist eine gewöhnliche Bemerkung, es sei denn, daß langes Verbleiben in demselben Dienst und gegenseitige Gefälligkeiten entweder persönliche Zuneigung oder ein Gefühl des gemeinschaftlichen Interesse zur Folge gehabt haben.

Ein anderer Nachtheil der Unternehmungen durch Actien-Gesellschaften, welcher in gewissem Grade allen Geschäften auf großem Fuß gemein ist, besteht in dem Außerachtlassen kleiner Gewinne und geringer Ersparnisse. Bei der Verwaltung eines großen Kapitals und großer Geschäfte, besonders wenn die Verwalter kein bedeutendes eigenes Interesse daran haben, werden kleine Summen leicht für nicht viel mehr als Nichts gerechnet, sie scheinen der Sorge und Mühe nicht werth, welche ihre Beachtung kostet, und der Ruf der Liberalität und Freigiebigkeit wird durch die Nichtbeachtung solcher unbedeutenden Dinge billig erkauft. Aber kleine Gewinne

und kleine Ausgaben, oft wiederholt, steigen zu großen Gewinnen und Verlüsten. Ein großer Kapitalist weiß dieß häufig ganz gut zu schätzen und praktisch zu würdigen, und demnach sein Geschäft nach einem System einzurichten, das, wenn es mit einer hinreichend wachsamen Aufsicht durchgeführt wird, die Möglichkeit der sonst mit einem großen Geschäft verbundenen gewöhnlichen Vergeudung ausschließt. Die Verwalter eines Actienunternehmens hingegen widmen sich selten in dem Maaße der Sache, daß sie unablässig und durch jedes Detail des Geschäfts hindurch ein wahrhaft wirthschaftliches System durchführen, selbst wenn es auch zuerst eingeführt worden.

Betrachtungen dieser Art brachten Adam Smith dahin, den Grundsatz auszusprechen, daß man nie erwarten könne, Actien-Gesellschaften würden sich ohne ein ausschließliches Privilegium erhalten, ausgenommen bei Geschäftszweigen, die, wie Banken, Versicherungsanstalten und einige andere, sich bis zu einem beträchtlichen Grade auf feste Regeln zurückführen lassen. Es ist dieß jedoch eine der Ueberschätzungen eines wahren Grundsatzes, die man bei Adam Smith nicht selten antrifft. Zu seiner Zeit gab es wenige Beispiele von Actiengesellschaften, die ohne Monopol auf die Dauer erfolgreich gewesen wären, mit Ausnahme der von ihm angeführten Fälle. Seit jener Zeit ist dieß aber bei vielen der Fall gewesen, und die regelmäßige Zunahme sowohl des Geistes der Association und Kombination, wie auch der Fähigkeit, solche auszuführen, wird ohne Zweifel noch viele mehr ins Leben rufen. Adam Smith richtete seine Beobachtung zu ausschließlich auf die überlegene Energie und die unablässigere Aufmerksamkeit, welche bei solchen Geschäften hervortreten, wo der ganze Risiko und Gewinn die Personen trifft, die dasselbe leiten; er übersah verschiedene ein Gegengewicht abgebende Erwägungen, die von großer Bedeutung sind, um selbst jenen gewichtigen Punkt der Ueberlegenheit zu neutralisiren.

Eine der wichtigsten Erwägungen hierbei ist diejenige, welche sich auf die Intelligenz und Thätigkeit des leitenden Kopfes bezieht. Der Antrieb des eigenen Interesses sichert das größte Maaß von Anstrengung, aber diese Anstrengung bedeutet wenig, wenn die angestrengte Intelligenz von untergeordneter Art ist, was nothwendig bei der Mehrzahl der Geschäfte, welche von den hauptsächlich dabei betheiligten Personen selbst geleitet werden, stattfinden muß. Wo

das Geschäft groß ist und eine ausreichende Vergütung darbietet, um eine Klasse Bewerber von vorzüglicherer Tüchtigkeit, als der gewöhnliche Durchschnitt, heranzuziehen, ist es möglich, für die allgemeine Geschäftsleitung und auch für alle, besondere Geschicklichkeit erfordernden Beschäftigungen untergeordneter Art Personen auszuwählen, deren besondere Befähigung und ausgebildete Intelligenz ihr geringeres Interesse an dem Ausfall mehr als aufwägen. Ihr größerer Scharfsinn setzt sie in den Stand, selbst bei nur theilweiser Aufmerksamkeit, wahrscheinliche Vortheile zu bemerken, welche gewöhnlichen Leuten bei fortgesetzter Anstrengung ihrer ganzen Aufmerksamkeit nie einfallen; die angewöhnte Richtigkeit ihrer Auffassung und ihres Urtheils bewahrt sie vor Versehen, deren Besorgniß Andere davon zurückhält, ihr Interesse bei einem Versuche außerhalb des gewöhnlichen Ganges der Dinge zu wagen.

Ferner ist zu bemerken, wie es keine nothwendige Folge der Verwaltung von Actienunternehmungen ist, daß die Angestellten, sei es nun bei den höheren oder den niedrigeren Stellen, ganz auf feste Besoldungen angewiesen werden. Auf verschiedene Weise läßt sich das Interesse der Angestellten mit dem pecuniären Erfolg der Unternehmung mehr oder weniger innig verbinden. Es giebt eine lange Reihe von vermittelnden Verhältnissen zwischen dem Arbeiten lediglich für eigene Rechnung und dem tageweise, wochweise oder jahresweise Arbeiten für eine im Voraus bestimmte Bezahlung. Selbst bei der gewöhnlichen Arbeit ohne besondere Geschicklichkeit besteht ein solches Arbeiten auf Lieferung oder per Stück; und die größere Wirksamkeit solcher Arbeit ist so gut bekannt, daß einsichtsvolle Unternehmer immer dazu greifen, sobald die Art der Arbeit es irgend zuläßt, in bestimmte Theile zerlegt zu werden, ohne die Nothwendigkeit einer zu mühsamen Aufsicht, um sich gegen schlechtere Ausführung zu schützen. Bei den Verwaltern der Geschäfte von Actiengesellschaften, sowie bei der Beaufsichtigung und Kontrole von Angestellten in vielen Privat-Etablissements ist es ein ganz gewöhnlicher Gebrauch, das pecuniäre Interesse dieser Leute mit den Interessen der Eigenthümer eng zu verbinden, indem man ihnen einen Theil ihrer Vergütung in der Form eines Procent-Antheils am Gewinn zusagt. Das auf solche Weise für die besoldeten Diener zu Wege gebrachte persönliche Interesse ist seiner inneren Stärke nach nicht mit demjenigen der Eigner des Kapitals zu vergleichen;

es reicht aber hin zu einem sehr wesentlichen Antrieb des Eifers und der Sorgfalt, und wenn es zu dem Vorzuge einer höheren Intelligenz hinzukommt, so erhebt es die Tüchtigkeit des Dienstes oft über dasjenige, was im Allgemeinen die Besitzer selbst für sich zu leisten im Stande sind. Die weitern Ausdehnungen, welche dieser Grundsatz der Vergütung zuläßt, sind von großer, sowohl socialer wie ökonomischer, Wichtigkeit, und werden in einem späteren Abschnitt unserer Untersuchung näher erörtert werden.

Wie ich bereits im Allgemeinen von großen Etablissements im Vergleich mit kleinen bemerkt habe, sobald die freie Konkurrenz stattfindet, wird der Erfolg überall herausstellen, ob für einen besonderen Fall die Thätigkeit von Privaten oder von Actiengesellschaften sich am besten eignet, denn das Wirksamere und Wirthschaftlichere wird am Ende durch wohlfeileren Verkauf das andere stets aus dem Felde schlagen.

§ 3. Die Möglichkeit, das große Productionssystem an die Stelle des kleineren zu setzen, hängt selbstverständlich zunächst von der Ausdehnung des Marktes ab. Das große System kann nur dann vortheilhaft sein, wenn eine bedeutende Menge Geschäfte zu verrichten ist; es bedingt daher entweder ein stark bevölkertes und blühendes Gemeinwesen, oder eine gute Gelegenheit zum auswärtigen Absatz. Dieser sowie jeder andere Wechsel in dem System der Production ist ferner durch eine fortschreitende Entwicklung des Kapitals bedingt. Vornämlich wenn das Kapital eines Landes einen ansehnlichen jährlichen Zuwachs erhält, finden sich bedeutende Summen von Kapital, welche angelegt werden sollen. Ein neues Unternehmen läßt sich durch neues Kapital viel eher und leichter zu Stande bringen, als durch Herausziehen von Kapital aus bestehenden Anwendungen. Der Uebergang wird auch sehr erleichtert durch die Anhäufung großer Kapitalien in wenigen Händen. Derselbe Betrag des Kapitals kann freilich angeschafft werden, indem man viele kleine Summen zusammenbringt. Abgesehen aber davon, daß dieß nicht für alle Industriezweige gleich gut paßt, setzt es ein viel größeres Maaß eines im ganzen Gemeinwesen verbreiteten kommerziellen Vertrauens und Unternehmungsgeistes voraus, und gehört überhaupt zu einer höheren Stufe des industriellen Fortschrittes.

In den Ländern, wo sich die größten Märkte, die weiteste Verbreitung von kaufmännischem Vertrauen und Unternehmungsgeist, der größte jährliche Anwachs von Kapital und die größte Zahl bedeutender Privat-Kapitalien finden, trifft man auch ein Streben, immer mehr und mehr, in einem Industriezweige nach dem anderen, große Etablissements an die Stelle der kleinen zu setzen. In England, dem großen Typus aller der genannten Charakterzüge, findet sich eine beständige Zunahme, nicht allein großer Fabrikanlagen, sondern auch überall, wo nur eine hinlängliche Zahl von Käufern sich vereinigt, von Läden und Waarenlägern, um das Detailgeschäft auf großen Fuß zu betreiben. Solche sind fast immer im Stande, die kleinen Gewerbleute aus dem Felde zu schlagen, theils mittelst der Arbeitstheilung und der Wirthschaftlichkeit, welche dadurch bewirkt wird, daß die Anwendung geschickter Thätigkeit auf die Fälle, wo Geschicklichkeit erforderlich ist, beschränkt wird, theils auch ohne Zweifel durch die Ersparung von Arbeit, die aus dem großen Maaßstab der Umsätze entspringt; denn es kostet z. B. ja nicht mehr Zeit und nicht mehr Geistesanstrengung, einen großen Einkauf zu machen, als einen kleinen, und bedeutend weniger als viele kleine Einkäufe. Bei ausschließlicher Rücksicht auf Production und möglichst große Leistung der Arbeit ist eine solche Umgestaltung durchaus wohlthätig. In einigen Fällen ist sie indeß mit Nachtheilen verknüpft, aber mehr socialer als ökonomischer Art, die schon bei früherer Gelegenheit angedeutet sind. Welche Nachtheile man aber auch, als mit dem Uebergang vom kleinen zum großen Productions-System verknüpft, voraussetzen mag, auf einen Uebergang von einem großen zu noch größerem Maaßstabe finden dieselben keine Anwendung. Wenn in einem Geschäftszweige das Vorherrschen selbstständiger kleiner Produzenten entweder nie möglich gewesen oder verdrängt worden, und dagegen das System, viele Arbeiter unter Eine Leitung zu vereinigen, ganz gebräuchlich ist, so ist von dem Zeitpunkte an jede fernere Steigerung hinsichtlich des Maaßstabes der Production im Allgemeinen eine ganz entschiedene Wohlthat. Es ist unverkennbar z. B., eine wie bedeutende Arbeitsersparung es sein würde, wenn London durch eine einzige Gas- oder Wasser-Gesellschaft, statt der bestehenden Vielheit derselben, versorgt würde. Selbst wenn nicht mehr als zwei beständen, so würde dieß zweifache Einrichtungen aller Art erheischen, während eine einzige, nur wenig erweitert,

eben so gut die ganze Verrichtung übernehmen könnte; eine doppelte Anzahl von Maschinen und Werken, wo das gesammte Gas- oder Wasser-Erforderniß durch die einfache Zahl für Gewöhnlich hervorgebracht werden könnte, selbst doppelte Reihen von Röhren, wenn die Gesellschaften nicht dieser unnöthigen Ausgabe vorbeugen, indem sie sich über eine Theilung des Territoriums verständigen. Gäbe es nur Eine Anstalt, so könnte diese billigere Preise stellen, ohne darum den jetzt erzielten Gewinn zu schmälern. Es fragt sich aber, ob sie dieß thun würde? Selbst wenn sie es nicht thäte, so würde das Gemeinwesen in seiner Gesammtheit doch gewinnen; denn die Actionaire sind ein Theil des Gemeinwesens, und diese würden einen größeren Gewinn erhalten, während die Konsumenten nicht mehr als früher bezahlten. Es ist indeß ein Irrthum, anzunehmen, die Preise würden wirklich durch die Konkurrenz der Gesellschaften niedrig gehalten. Wo es nur sehr wenige Konkurrenten giebt, da verständigen sie sich stets dahin, nicht gegen einander zu konkurriren. Sie mögen, um einen neuen Bewerber zu stürzen, auf einen Wettlauf in Betreff der Wohlfeilheit sich einlassen, aber sobald er festen Fuß gefaßt hat, kommen sie zu einer Vereinbarung. Wenn daher ein Geschäft von wirklich öffentlicher Wichtigkeit mit Vortheil nur auf so großem Fuß betrieben werden kann, daß die Freiheit der Konkurrenz beinahe illusorisch wird, so ist es eine verschwenderische Verausgabung der öffentlichen Hülfsquellen, daß verschiedene kostspielige Anlagen unterhalten werden sollen, um dem Gemeinwesen jenen Einen Dienst zu leisten. Es wäre viel besser, es gänzlich als eine öffentliche Anstalt zu behandeln; und wenn es nicht der Art ist, daß die Regierung selbst es mit Vortheil unternehmen kann, sollte es völlig der Gesellschaft oder dem Verein überwiesen werden, welche es unter den besten Bedingungen für das Publikum übernehmen wollen. Bei Eisenbahnen z. B. könnte doch Niemand wünschen, die außerordentliche Verschwendung von Kapital und Land zu sehen, die durch die Herstellung einer zweiten Bahn zur Verbindung zweier bereits durch eine bestehende Eisenbahn verbundenen Plätze bedingt wäre, während die beiden ihren Zweck nicht besser erfüllen, als es durch Eine geschehen könnte, und beide nach kurzer Zeit sicher mit einander verschmolzen werden. Nur eine einzige Linie darf gestattet werden, aber die Kontrole über diese darf der Staat nie aus den Händen geben, außer vielleicht durch eine

zeitweilige Verleihung, wie in Frankreich der Fall vorgekommen. Das Recht, welches das Parlament die bestehenden Gesellschaften hat erwerben lassen, ist gleich allen andern Eigenthumsrechten, die dem Gemeinnutzen entgegenstehen, in moralischer Hinsicht nur als ein Entschädigsanspruch zu vertheidigen.

§ 4. Die Frage wegen des großen und des kleinen Produktionssystems in Hinsicht des Ackerbaues, (zwischen großem und kleinem Wirthschaftssystem), steht in manchen Beziehungen auf einem von der allgemeinen Auffassung verschiedenen Grunde. In ihrer socialen Bedeutung und als ein Element bei der Vertheilung des Vermögens wird diese Frage uns weiter unten beschäftigen; aber selbst als eine Frage der Production, ist der Vorzug des großen Systems bei der Landwirthschaft keineswegs so klar erwiesen als bei Fabriken.

Es ist vorhin schon bemerkt worden, daß die Verrichtungen des Ackerbaues von der Theilung der Arbeit nur wenig Vortheil ziehen können. Selbst auf dem größten Landgut sind die Beschäftigungen nur wenig gesondert. Im Allgemeinen können dieselben Leute nicht den Viehstand besorgen, die Marktgeschäfte wahrnehmen, und den Boden bebauen; aber viel über diese ursprüngliche und einfache Eintheilung hinaus, wird die Arbeitstheilung nicht geführt. Die für die Landwirthschaft zulässige Verbindung von Arbeit gehört, der Hauptsache nach, zu dem von Hrn. Wakefield bezeichneten einfachen Zusammenwirken, wobei verschiedene Personen einander bei derselben Arbeit, zu gleicher Zeit und an demselben Orte helfen. Meiner Ansicht nach legt aber der genannte Schriftsteller dieser Art des Zusammenwirkens, in Betreff der eigentlichen Landwirthschaft, mehr Wichtigkeit bei, als sie verdient. Keine der gewöhnlichen landwirthschaftlichen Beschäftigungen erfordert viel davon. Es ist kein besonderer Vortheil dabei, eine größere Anzahl Leute anzustellen, um zusammen dasselbe Feld zu pflügen oder zu besäen, oder selbst zu mähen oder zu erndten, wenn nicht die Zeit drängt. Eine einzige Familie kann gewöhnlich alle die für diese Zwecke nöthige Verbindung von Arbeit leisten. Und bei solchen Arbeiten, wo eine Vereinigung vieler Anstrengungen wirklich Noth thut, läßt sich selbst auf kleinen Landgütern Anstalt dazu machen.

Die Vergeudung von productiver Kraft in Folge zu großer Theilung des Grundbesitzes steigt oft zu einem großen Uebelstande,

aber dieß gilt vornämlich für eine so weit getriebene Theilung, daß die Landleute nicht Boden genug besitzen, um ihre Zeit anzuwenden. Bis zu diesem Punkt finden dieselben Grundsätze, welche große Fabriken empfehlen, auch auf die Landwirthschaft Anwendung. In Rücksicht auf möglichst große Leistung der Production ist es im Allgemeinen wünschenswerth, (obschon auch dieser Satz nicht ganz unbedingt zu nehmen ist), daß keine ackerbautreibende Familie weniger Land habe, als sie bebauen kann, oder als ihren Viehstand und ihre Werkzeuge vollständig beschäftigt. Dieß ist jedoch nicht der Maaßstab großer Landgüter, sondern wird in England zu den sehr kleinen Landgütern gerechnet. Der große Landwirth hat in Betreff der Bausachen einige Vortheile. Es kostet nicht so viel, eine große Anzahl Vieh in Einem Gebäude unterzubringen, als dieß auf gleich gute Weise in verschiedenen Gebäuden zu thun. Auch bei den Geräthschaften giebt es für den großen Landwirth einigen Vortheil. Ein kleiner Landwirth wird nicht so leicht kostspielige Werkzeuge besitzen. Aber die hauptsächlichen landwirthschaftlichen Geräthschaften sind selbst bei der besten Beschaffenheit nicht kostspielig. Einem kleinen Landwirth mag es nicht passen, eine eigene Dreschmaschine anzuschaffen für das wenige Korn, das er auszudreschen hat; aber es liegt doch kein Grund vor, warum nicht mehrere Nachbarn zusammen eine solche Maschine gemeinschaftlich besitzen oder selbige von Jemandem gegen entsprechende Vergütung sollten geliehen erhalten können. Der große Landwirth kann ferner im Fuhrwesen etwas sparen. Der Transport einer geringen Menge Produkte nach dem Markt macht beinahe eben so viel Umstände, als von einer weit größeren Menge; desgleichen das Herbeiführen eines kleineren und eines größeren Quantums Dünger, oder von Artikeln zum täglichen Verbrauch. Auch kommt hierbei die bedeutendere Wohlfeilheit bei größeren Einkäufen in Betracht. Diese verschiedenen Vortheile müssen freilich von einiger Bedeutung sein, aber es scheint nicht, daß sehr großes Gewicht darauf zu legen sei. In England hat man seit einigen Generationen hinsichtlich kleiner Landstellen wenig Erfahrung. In Irland dagegen ist die Erfahrung sehr umfassend, und zwar nicht nur unter schlechter, sondern auch unter der besten Verwaltung, und die geachtetsten irländischen Autoritäten können gegen die über diese Frage in England gewöhnlich

vorherrschenden Ansichten angeführt werden. Hr. Blacker *) z. B., einer der erfahrensten Landwirthe, der im Norden von Irland manche erfolgreiche Verbesserungen eingeführt hat, und dessen Erfahrung sich hauptsächlich auf die bestangebauten, zugleich aber am meisten getheilten Gegenden des Landes begründen, ist der Meinung, daß Pächter, welche Stellen unter fünf bis acht oder zehn Acres haben, bequem leben und dabei eine eben so hohe Rente wie irgend ein großer Pächter bezahlen können. „Ich bin fest überzeugt,“ sagt er, „daß der kleine Pächter, welcher selbst den Pflug führt und gräbt, wenn er einen passenden Fruchtwechsel auf seinem Gute befolgt und sein Vieh im Hause füttert, mit dem großen Pächter sehr gut konkurriren kann, — oder mit anderen Worten, daß er eine Rente bezahlen kann, welche letzterer nicht geben kann. Der englische Pächter von 700 bis 800 Acres ist eine Art Mann, die man unter dem Namen eines Gentleman farmer kennt. Ein solcher muß sein Reitpferd und sein Gig haben, und vielleicht auch einen Aufseher, um auf die Arbeiter zu achten; er selbst ist gewiß nicht im Stande, die laufende Arbeit auf einem Gute von 800 Acres gehörig zu beaufsichtigen.“ Nach wenigen anderen Bemerkungen fügt er dann hinzu: „Außer allen solchen Abzügen, von denen der kleine Pächter wenig weiß, ist eine große Ausgabe damit verbunden, den Dünger nach weiter Entfernung hin zu fahren, und wieder die Ernte einzubringen. Ein einziges Pferd verbraucht den Ertrag von mehr Land, als einen kleinen Pächter nebst Frau und zwei Kindern ernähren würde. Und was mehr bedeutet als Alles, der große Landwirth sagt zu seinen Arbeitern: geht an eure Arbeit; wenn aber der kleine Landmann Veranlassung hat, sie zu miethen, so sagt er: kommt. Jeder nachdenkende Leser wird diesen Unterschied gewiß verstehen.“

Zu den am meisten geltend gemachten Einwendungen gegen kleine Landgüter gehört, daß dieselben im Verhältniß zu ihrer Ausdehnung keine so große Zahl Vieh halten, noch auch halten können, wie große Landgüter, und daß die Folge hiervon ein solcher Mangel an Dünger ist, daß ein sehr getheilter Boden immer verarmen muß.

*) Price Essay on the Management of Landed Property in Ireland: by William Blacker, Esq. 1837. p. 23.

Man wird jedoch finden, daß Zertheilung dieß nur in den Fällen zur Folge hat, wo das Land in Hände so armer Bebauer kommt, daß diese einen für die Größe ihres Guts zu geringen Viehstand haben. Ein kleines Landgut und ein karg ausgestattetes sind keineswegs gleichbedeutend. Um einen gehörigen Vergleich anzustellen, muß man annehmen, daß auch dieselbe Summe Kapital, die im Besitze der großen Landwirthe ist, unter den kleinen vertheilt sei. Wenn diese Bedingung ganz oder auch nur annähernd vorhanden und Stallfütterung üblich ist, (und letztere wird jetzt selbst auf großen Landgütern mehr und mehr als gute Wirthschaft betrachtet), so wird die Behauptung, daß Landwirthschaft im Kleinen der Vermehrung des Viehstandes ungünstig sei, nicht nur nicht gestützt, sondern gerade das Gegentheil erwiesen. Der Ueberfluß an Vieh und der reichliche Gebrauch von Dünger auf den kleinen Landgütern in Flandern sind die auffallendsten Züge in jener Flämischen Landwirthschaft, welche die Bewunderung aller sachverständigen Beurtheiler in England und auf dem Kontinent ist. *)

Wenn die kleine, oder vielmehr die bäuerliche Landwirthschaft, im Vergleich mit deren Betrieb durch Kapitalisten, im Nachtheil steht, so muß dieß hauptsächlich in der minderen Geschicklichkeit und Kenntniß seinen Grund haben; es ist aber nicht wahr, daß letzteres die allgemeine Regel ist. Länder mit kleinen Landgütern und Bauer-Wirthschaften: Flandern und Italien, hatten früher als England eine gute Landwirthschaft, und im Ganzen genommen, ist der Ackerbau jener Länder noch jetzt der beste auf der Welt. Die erfahrungsmäßige Geschicklichkeit, welche die Folge täglicher und ganz naher Beobachtung ist, besitzen die Bauern oft in ausgezeichnetem Grade. Die überlieferte Kenntniß beim Weinbau z. B., welche die Bauern solcher Länder, wo die besten Weine erzeugt werden, besitzen, ist außerordentlich. Es fehlt dort freilich sicherlich an wissenschaftlicher Bildung, oder wenigstens an Theorie, und bis zu einem

*) Vergl. hierüber die in der Bibliothek der „Society for the diffusion of useful knowledge“ erschienene Abhandlung: „On Flemish husbandry.“ Ein Stück Vieh auf je drei Acres ist dort ein ganz gewöhnliches Verhältniß, und wo viele kleine Landgüter sind, wo die Bearbeitung mit dem Spaten vorherrscht, ist das Verhältniß noch größer. — Sehr verständige Bemerkungen hierüber findet man auch in dem trefflichen Werke von Passy: Des Systèmes de culture et de leur influence sur l'économie sociale, S. 116—120.

gewissen Maaße auch an dem Geiste des Verbesserns, so weit als es die Einführung neuer Verfahrsarten betrifft. Es fehlt dort auch an Mitteln, um Versuche anzustellen, denn diese können selten anders mit Vortheil angestellt werden, als durch reiche Eigenthümer oder Kapitalisten. Was solche systematische Verbesserungen betrifft, welche zu gleicher Zeit auf einem großen Landstrich vorzunehmen sind, wie größere Werke (z. B. zur Trockenlegung oder Bewässerung von Ländereien), oder die aus irgend einem anderen Grunde eine große Anzahl von Leuten, die ihre Arbeit vereinigen, erfordern, so können diese im Allgemeinen nicht von kleinen Pächtern, noch selbst von kleinen Eigenthümern erwartet werden; indeß ist bei diesen Vereinigung für solche Zwecke keineswegs ohne Beispiel, und wird mehr und mehr in Aufnahme kommen, so wie ihre Einsicht sich ausbildet.

Gegen diese Nachtheile muß aber in Anschlag gebracht werden, daß, wo der Landbesitz von der fraglichen Art ist, eine so eifrige Betriebsamkeit stattfindet, wie sie bei jedem andern Verhältniß des Ackerbau's durchaus ohne Beispiel ist. Hierüber ist das Zeugniß kompetenter Beobachter einstimmig. Die Wirksamkeit der kleinen Wirthschaft (petite culture) kann da nicht gehörig beurtheilt werden, wo der kleine Landwirth lediglich ein Pächter, und dieß nicht einmal auf feste Bedingungen hin ist, sondern, wie in Irland, zu einer nominellen Rente, die größer ist, als bezahlt werden kann, und in praktischer Hinsicht also zu einer wechselnden Rente, die immer die größtmögliche Höhe erreicht. Um das in Rede stehende Verhältniß zu verstehen, muß es dort studirt werden, wo der Landwirth Eigenthümer oder wenigstens Halbpächter (métayer) mit beständigem Besitz ist; wo die Arbeit, welche er daran wendet, den Ertrag und Werth des Landes zu steigern, ganz oder doch jedenfalls theilweise ihm selbst und seinen Nachkommen zu Gute kommt. Es dürfte hierbei passend an die außerordentliche Höhe des Roh-Ertrags erinnert werden, den englische Arbeiter, selbst ohne beständige Pacht, aus den ihnen angewiesenen kleinen Landparzellen gewöhnlich ziehen, — ein ohne Vergleich bedeutenderer Ertrag, als der große Landwirth aus demselben Stück Land zieht, oder zu ziehen in seinem Interesse finden würde.

Folgendes ist meiner Ansicht nach der wahre Grund, weshalb im Allgemeinen die große Landwirthschaft nur dann die vor-

theilhafteste ist, wenn man sie bloß als zinsentragende Vermögensanlage betrachtet. Land, das ein großer Pächter übernommen, wirft keine so hohe Pacht ab; es wird nicht so viele Arbeit darauf angewendet. Dieß geschieht nicht wegen einer Ersparung, die aus der Kombination der Arbeit hervor geht, sondern weil durch geringere Arbeitsanwendung im Verhältniß zu der Auslage eine größere Einnahme erlangt wird. Es kann Niemandem konveniren, Andere für alle die Arbeitsanstrengungen zu bezahlen, welchen der Bauer, oder selbst der Besitzer eines ihm angewiesenen Stückes Landes, sich gerne unterzieht, wenn die Früchte sämmtlich ihm zufallen sollen. Diese Arbeit ist jedoch gar nicht unproductiv; sie vermehrt durchweg den Roh-Ertrag. Mit gleicher Geschicklichkeit und Kenntniß erhält der große Pächter nicht so viel vom Boden, als der kleine Eigenthümer, oder der kleine Pächter mit entsprechendem Antriebe zur Anstrengung; wenn aber seine Einnahme geringer ist, so ist seine Arbeit in noch größerem Maaße geringer, und da für jede Arbeit, die er anwendet, bezahlt werden muß, so ist es für ihn nicht vortheilhaft, dieselbe in größerem Umfange zu beschäftigen.

Wenn nun gleich der Roh-Ertrag des Bodens, unter sonst gleichen Bedingungen, bei der Landwirthschaft im Kleinen am größten ist, und ein Land bei diesem System demnach eine größere Bevölkerung zu ernähren im Stande ist, so wird doch im Allgemeinen von englischen Schriftstellern angenommen, daß der sogenannte Rein-Ertrag, d. h. der Ueberschuß, nachdem der Unterhalt der Bearbeiter des Bodens in Abzug gebracht, kleiner sein müsse; daß also die zu allen sonstigen Zwecken anwendbare Bevölkerung minder zahlreich sein werde: für Fabriken, Handel und Schiffahrt, für die Landesvertheidigung, für die Verbreitung von Kenntnissen, für die höheren Wissenschaften, für die verschiedene Regierungsthätigkeit, für die Künste und die Literatur, welche Beschäftigungen in ihrem Bestande gänzlich von jenem Ueberschuß abhängen; — daß demnach die Nation, (die Frage wegen der Lage der eigentlichen Landbebauer bei Seite gesetzt), in den hauptsächlichen Elementen der nationalen Macht und in manchen des allgemeinen Wohlbefindens auf einer niedrigeren Stufe stehen müsse. Man hat dieß jedoch viel zu leicht als schon bewiesen angenommen. Unzweifelhaft wird beim kleinen Wirthschaftssystem die nicht-ackerbautreibende Bevölkerung in einem geringeren Verhältniß zur ackerbautreibenden stehen, als

bei der Kultur im Großen. Daß sie jedoch an und für sich minder zahlreich sein werde, ist auf keine Weise daraus zu schließen. Wenn die Gesammt-Bevölkerung größer ist, so kann der nicht-ackerbautreibende Theil an sich zahlreicher sein, und kann doch in einem geringeren Verhältnisse zum Ganzen stehen. Wenn der Roh-Ertrag größer ist, so kann auch der Rein-Ertrag größer sein, und doch ein geringeres Verhältniß zum ersteren aufweisen. Sogar Hr. Wakefield scheint diese verschiedenen Begriffe zu verwechseln. In Frankreich rechnet man, daß zwei Drittheile der ganzen Bevölkerung sich mit der Landwirthschaft beschäftigen; in England höchstens Ein Drittheil. Hieraus schließt Hr. Wakefield, daß, „weil in Frankreich nur drei Personen durch die Arbeit von zwei Landbebauern ernährt werden, während in England die Arbeit von zwei Landbebauern sechs Leute ernährt, der englische Ackerbau zweimal so productiv sei, als der französische“, — was der bedeutenderen Leistung der großen Landwirthschaft mittelst der Kombination der Arbeit zuzuschreiben. Erstens sind aber die Thatsachen selbst überschätzt. Die Arbeit zweier Personen reicht in England nicht ganz aus, um sechs Leute zu ernähren, denn von fremden Ländern und von Irland werden nicht wenig Lebensmittel eingeführt; und in Frankreich gewährt die Arbeit zweier Landbebauer viel mehr als den Unterhalt für drei Personen. Sie versorgt die drei Personen und gelegentlich auch Auswärtige mit Flachs, Hanf und bis zu einem gewissen Maaße mit Seide, Oelen, Taback, und produzirt seit Kurzem auch Zucker, welche Artikel in England sämmtlich vom Auslande bezogen werden. Fast alles in Frankreich gebrauchte Bauholz ist im Lande selbst gewachsen, fast alles, was davon in England gebraucht wird, ist eingeführt. In Frankreich wird Feuerung hauptsächlich durch Personen, die zu der landwirthschaftlichen Bevölkerung gerechnet werden, herbeigeschafft, in England durch Personen, die nicht dazu gerechnet werden. Häute und Wolle bringe ich nicht in Anrechnung, weil diese Produkte beiden Ländern gemeinsam sind, noch auch Wein oder Branntwein, zum einheimischen Verbrauch producirt, weil England eine entsprechende Production von Bier und Spirituosen hat. Allein England hat keine erhebliche Ausfuhr von einem dieser Artikel, während Frankreich die ganze Welt mit Wein und Spirituosen versieht. Früchte, Eier und derartige geringere Ausfuhrartikel des landwirthschaftlichen Betriebs werden hierbei nicht gerechnet. Um jedoch diesen Abzügen keine zu große Bedeu-

tung beizulegen, wollen wir die Aufstellung nehmen, so wie sie einmal ist. Angenommen, daß zwei Personen in England wirklich den Unterhalt von sechs hervorbringen, während in Frankreich dafür die Arbeit von vier Personen erfordert wird, folgt daraus, daß England einen größeren Ueberschuß für den Unterhalt einer nicht-ackerbautreibenden Bevölkerung haben muß? Nein, sondern nur, daß England zwei Drittheile seines ganzen Ertrages zu diesem Zwecke hergeben kann, statt eines Drittheiles. Angenommen, der Ertrag sei zweimal so groß, und das eine Drittheil betrage so viel, wie die zwei Drittheile; dabei könnte es vorkommen, daß in Folge der größeren Arbeitsmenge, die nach dem französischen System angewendet wird, derselbe Boden Nahrung für zwölf Personen hervorbrächte, der nach dem englischen System nur für sechs ausreichen würde. Wenn sich dieß nun so verhielte, (was sich mit den Bedingungen unserer Hypothese gut vereinigen läßt), so würden, obschon die Nahrung für Zwölf durch die Arbeit von Acht hervorgebracht wird, während die Sechs durch die Arbeit von nur Zwei ernährt werden, in dem einen Lande eben so viele Hände für andere Beschäftigung verfügbar bleiben, wie in dem andern. Es soll nicht behauptet werden, daß dem so ist. Ich weiß, daß der Roh-Ertrag eines Ackers in Frankreich durchschnittlich viel geringer auskommt als in England, und daß in Proportion zu der Ausdehnung und Fruchtbarkeit beider Länder, England in dem hier in Betracht kommenden Sinne eine bei Weitem größere sonst verfügbare Bevölkerung hat. Aber dieß Mißverhältniß ist gewiß nicht nach dem einfachen Kriterium Wakefield's zu bemessen. Mit gleichem Rechte könnte man behaupten, daß die landwirthschaftliche Arbeit in den Vereinigten Staaten, wo nach dem Census von 1840 auf je fünf Familien vier beim Ackerbau beschäftigt erscheinen, noch unergiebiger sei als in Frankreich.

Die niedrigere Stufe der französischen Landwirthschaft, (die, wenn man das Land als ein Ganzes nimmt, als wirklich vorhanden nicht in Abrede zu stellen ist, wenn gleich das Verhältniß oft übertrieben wird), ist vermuthlich mehr der durchschnittlich geringeren Geschicklichkeit und Energie in jenem Lande überhaupt, als einer besonderen Ursache zuzuschreiben. Selbst wenn es zum Theil die Wirkung einer zu weit gehenden Theilung des Bodens wäre, so beweist dieß noch nicht, daß kleine Landwirthschaft nachtheilig ist,

sondern nur, daß die Landgüter in Frankreich häufig zu klein sind, was unzweifelhaft der Fall ist, und daß, was noch schlimmer ist, der Boden in eine fast unglaubliche Anzahl kleiner Streifen und Theilchen zerstückelt ist, die sehr unpassend getrennt und von einander entfernt liegen.

Die Frage, ob in Rücksicht, nicht des Roh-, sondern des Rein-Ertrages das große oder das kleine Wirthschaftssystem den Vorzug verdient, besonders wo der kleine Landmann zugleich der Eigenthümer ist, kann noch nicht als entschieden angesehen werden. In England ist im Allgemeinen die Meinung zu Gunsten großer Landgüter; auf dem Kontinent scheint die entgegenstehende Ansicht die gewichtigsten Autoritäten für sich zu haben. Professor Rau, der Verfasser einer der inhaltreichsten und gründlichsten Lehrbücher über politische Oekonomie, stellt es als eine ausgemachte Wahrheit hin, daß kleine oder mäßig große Landgüter nicht nur einen größeren Roh-, sondern auch Rein-Ertrag liefern; er fügt indeß hinzu, es sei wünschenswerth, daß es einige große Eigenthümer gebe, um neue Verbesserungen in Gang zu bringen. Das mir vorgekommene, und anscheinend unpartheiischste und umsichtigste Urtheil ist das von Hrn. Passy. Dieser erklärt sich, (es ist immer der Rein-Ertrag gemeint), zu Gunsten großer Landgüter für Getreide und Viehfutter; was aber solche Arten des Anbau's betrifft, die viel Arbeit und Aufmerksamkeit erfordern, so giebt er der kleinen Landwirthschaft entschieden den Vorzug; hierzu zählt er nicht allein Wein und Oelbäume, wobei auf jede einzelne Pflanze eine beträchtliche Sorgfalt und Arbeit verwendet werden muß, sondern auch Rüben, Gemüse und solche Pflanzen, die Stoffe zur Fabrikation hergeben. Die Kleinheit und demgemäße Vervielfältigung von Landstellen sind, nach Uebereinstimmung aller Autoritäten, der Fülle vieler unbedeutenderer landwirthschaftlichen Produkte sehr zuträglich.*)

Es leuchtet von selbst ein, daß jeder Arbeiter, welcher dem Boden mehr als seine eigene und seiner Familie Nahrung abgewinnt, die Mittel zum Unterhalt einer nicht-landwirthschaftlichen

*) Im Nord-Departement, bemerkt Hr. Passy (Des Systèmes de culture, p. 114) ergiebt ein Landgut von 20 Hectaren an Kälbern, Milch, Eiern, Geflügel, zuweilen 1000 Fr. im Jahre. Nach Abzug der Unkosten ist dieß eine Erhöhung des Rein-Ertrags um 15 bis 20 Frcs. per Hectare.

Bevölkerung vermehrt. Selbst wenn sein Ueberschuß nicht mehr beträgt, als um Kleidungsstücke für sich zu kaufen, so sind doch die Arbeiter, welche die Kleidungsstücke verfertigen, eine nicht-landwirthschaftliche Bevölkerung, deren Existenz durch die von ihm produzirte Nahrung möglich geworden. Jede landwirthschaftliche Familie, welche ihren eigenen Bedarf hervorbringt, vermehrt den Rein-Ertrag des Ackerbau's, und dasselbe findet bei jeder andern auf dem Lande lebenden Person statt, welche, indem sie sich in Beziehung darauf beschäftigt, zu dem Roh-Ertrage mehr beiträgt, als eben die Nahrungsmittel, die sie aufzehrt. Es ist fraglich, ob selbst in den am meisten getheilten Gegenden Europa's, welche von den Eigenthümern bewirthschaftet werden, die Vermehrung der Hände in Bezug auf den Boden dieser Grenze sich ziemlich genähert hat, oder sich ihr zu nähern im Begriff steht. Obschon in Frankreich die Theilung des Bodens ohne Widerrede zu weit geht, so ist es doch ausgemacht, daß dieselbe lange nicht den Punkt erreicht hat, wo sie die Fähigkeit, eine nicht-landwirthschaftliche Bevölkerung zu ernähren, zu vermindern anfangen würde. Dieß zeigt sich in dem großen Anwachs der Städte. Derselbe hat in letzterer Zeit in einem viel größeren Verhältniß als die Bevölkerung im Allgemeinen zugenommen, was darauf hinweis't, daß selbst nach dem nicht recht passenden Maaßstabe eines solchen wechselseitigen Verhältnisses, die Produktivität der Landwirthschaft im Zunehmen sein muß, es sei denn, daß die Lebensweise der städtischen Arbeiter sich rasch verschlimmere, zu welcher Voraussetzung kein Grund vorliegt. Hierzu kommt noch der vollständigste Beweis, daß in den Gegenden Frankreichs mit verbesserter Landwirthschaft, so wie in einigen, in denen bis letzthin noch keine solche Verbesserung stattgefunden, eine bedeutend vermehrte Konsumtion der Bodenerzeugnisse durch die Landbevölkerung selbst stattfindet.

In dem gegenwärtigen Kapitel sind wir auf die Frage wegen großer und kleiner Landwirthschaft in keiner anderer Beziehung eingegangen, als nur in Rücksicht auf die Production und die Wirksamkeit der Arbeit. Wir werden auf diese Frage zurückkommen, insofern sie auf die Vertheilung des Ertrags und das leibliche und gesellschaftliche Wohlsein der Ackerbauer selbst von Einfluß ist. In dieser Hinsicht verdient und erheischt die Frage eine noch weiter eingehende Prüfung.

Kapitel X.

Vom Gesetze der Arbeits-Vermehrung.

§ 1. Wir haben nun nach der Reihe die einzelnen Factoren oder Bedingungen der Production, und die Mittel, wodurch die Wirksamkeit dieser verschiedenen Factoren gefördert wird, betrachtet. Um die Fragen, die sich ausschließlich auf die Production beziehen, gänzlich zu erledigen, bleibt noch eine übrig, und zwar ist diese von vorwiegender Wichtigkeit.

Die Production ist nicht etwas Festes, sondern Fortschreitendes. Wenn schlechte Staatseinrichtungen oder ein niedriger Zustand der Künste des Lebens nicht hemmend entgegentreten, so hat der Ertrag der Erwerbthätigkeit gewöhnlich die Tendenz zu steigen. Der Antrieb hierzu geht nicht allein aus von dem Wunsch der Produzenten, ihre Mittel zu vermehren, sondern wird auch durch die zunehmende Zahl der Konsumenten gegeben. Nichts in der politischen Oekonomie kann mehr von Wichtigkeit sein, als das Gesetz dieser Zunahme der Production zu vergewissern: die Bedingungen, denen sie unterliegt, ob sie, praktisch genommen, Grenzen hat, und welche diese sind? Auch giebt es in der politischen Oekonomie keinen Gegenstand, der für Gewöhnlich weniger verstanden wird, und bei dem die begangenen Irrthümer größeres Unheil anzurichten geeignet sind, und dieß wirklich thun. Wir haben gesehen, daß es drei wesentliche Erfordernisse der Production giebt: Arbeit, Kapital und natürliche Factoren. Der Ausdruck Kapital umfaßt alle äußerlichen und physikalischen Erfordernisse, welche das Ergebniß der Arbeit sind, der Ausdruck natürliche Factoren alle diejenigen, welche dieß nicht sind. Unter den natürlichen Factoren brauchen wir indeß diejenigen nicht in Anrechnung zu bringen, welche, in unbegrenzter Menge existirend, der Aneignung nicht ausgesetzt, niemals ihre Beschaffenheit ändernd, immer bereit sind, der Production einen gleichmäßigen Beistand zu leisten, wie groß die Ausdehnung derselben auch sein mag; z. B. Luft und Sonnenlicht. Indem wir jetzt dabei sind, die Hindernisse der Production, nicht ihre

Erleichterungen, zu betrachten, haben wir nicht nöthig, andere natürliche Factoren zu berücksichtigen, als solche, bei denen, sei es in Hinsicht der Menge, sei es der productiven Kraft, ein Mangel oder eine Abnahme stattfinden kann. Diese alle dürften durch den Ausdruck Land zu bezeichnen sein. Land oder Boden, in seiner engsten Auffassung, als die Quelle des landwirthschaftlichen Ertrages, ist hierbei jedenfalls die Hauptsache. Wenn wir den Ausdruck auf Minen und Fischerei — auf das, was in der Erde selbst oder in den sie zum Theil bedeckenden Gewässern gefunden wird — so wie auf das, was auf ihrer Oberfläche wächst oder sich ernährt, ausdehnen, so umfaßt derselbe alles und jedes, um das wir uns für Jetzt zu bekümmern haben.

Wir können also, ohne eine größere Anspannung des Sprachgebrauchs als unter den nothwendigen Erläuterungen zulässig erscheint, behaupten: die Erfordernisse der Production seien Arbeit, Kapital und Land. Die Vermehrung der Production hängt also ab von den Eigenthümlichkeiten dieser Elemente. Sie ist das Ergebniß entweder der Vermehrung der Elemente an sich, oder ihrer gesteigerten Productivität. Das Gesetz der Productions-Vermehrung muß eine natürliche Folge der Gesetze dieser Elemente sein; die Grenzen der Productions-Vermehrung müssen eben die Grenzen sein, welche durch diese Gesetze gesteckt werden. Wir werden nun die drei Elemente nach der Reihe, mit Rücksicht auf diese Einwirkung, in Betracht ziehen, oder mit andern Worten, das Gesetz der Productions-Vermehrung, wie solche erstlich von der Arbeit, dann vom Kapital und schließlich vom Lande abhängt.

§ 2. Die Vermehrung der Arbeit ist gleichbedeutend mit der Vermehrung der Menschen, der Bevölkerung. Die durch Malthus' Schrift angeregten Erörterungen haben das wahre Verhältniß, obschon selbiges noch keineswegs allgemein zugegeben wird, doch so vollständig bekannt gemacht, daß eine kürzere Prüfung der Frage, als sonst nöthig gewesen wäre, für die vorliegende Gelegenheit vermuthlich genügen wird.

Die Fähigkeit der Vervielfältigung, die allem organischen Leben eigen ist, kann als unendlich angesehen werden. Es giebt keine Pflanzen- oder Thier-Gattung, welche, wenn die Erde ihr und den Dingen, die zu ihrer Ernährung dienen, gänzlich überlassen

wäre, nicht in einer kleinen Zahl von Jahren sich über jede Gegend des Erdballs ausbreiten würde, wo das Klima ihre Existenz zuläßt. Der Grad der möglichen Geschwindigkeit ist bei den verschiedenen Ordnungen der Wesen verschieden, aber bei allen reicht sie aus, daß die Erde sehr bald damit angefüllt werden könnte. Es giebt Gattungen von Pflanzen, wo eine einzige Pflanze in Einem Jahre die Keime von tausend hervorbringt; wenn nur zwei davon zur Reife kommen, so werden die zwei innerhalb vierzehn Jahre bis auf sechszehntausend und mehr angewachsen sein. Viele Thiere haben die Fähigkeit, ihre Zahl in Einem Jahre zu vervierfachen; wenn sie dieß nur in einem halben Jahrhundert thun, so werden zehn Tausend im Laufe von zwei Jahrhunderten sich bis zu zwei und eine halbe Million vermehrt haben. Die Fähigkeit der Vermehrung findet nothwendig in einer geometrischen Progression statt; nur das numerische Verhältniß dabei ist verschieden.

Die Menschengattung bildet keine Ausnahme von dieser Eigenthümlichkeit organischer Wesen. Ihre Vermehrungs-Befähigung ist unbegrenzt, und ihre wirkliche Vervielfältigung würde außerordentlich rasch von Statten gehen, wenn diese Befähigung im weitesten Umfange zur Anwendung käme. Letzteres geschieht indeß niemals, und dennoch hat die Bevölkerung unter besonders günstigen Umständen, nämlich in einem fruchtbaren Landstrich, der von einem betriebsamen und civilisirten Gemeinwesen kolonisirt worden, mehrere Menschenalter hindurch, abgesehen von frischer Einwanderung, sich anhaltend, binnen nicht viel länger als je zwanzig Jahren, verdoppelt. Daß der Menschen-Gattung die Befähigung beiwohnt, sich noch über dieß Verhältniß hinaus zu vervielfältigen, ergiebt sich von selbst, wenn man erwägt, wie groß für Gewöhnlich die Anzahl der Kinder einer Familie ist, wo das Klima gut ist und frühe Heirathen gebräuchlich sind; und ein wie geringer Theil derselben, bei dem gegenwärtigen Stande der medicinischen Wissenschaft, vor dem Alter der Reife stirbt, wo die Oertlichkeit gesund und die Familie in entsprechender Weise mit Lebensunterhalt versorgt ist. Die Befähigung zur Vermehrung wird sehr niedrig geschätzt, wenn man annimmt, daß bei einer guten gesundheitlichen Lage des Volks, jede Generation die Zahl der vorangehenden Generation verdoppeln kann.

Zwanzig oder dreißig Jahre früher mochten diese Sätze noch einer ausführlichen Beweisführung und Erläuterung bedurft haben. Ihre Richtigkeit ist indeß so einleuchtend und unbestreitbar, daß dieselben gegen alle Arten von Opposition sich Bahn gebrochen haben und gewissermaßen als Axiome zu betrachten sind. Gleichwohl ruft auch jetzt noch das außerordentliche Widerstreben, welches sich gegen die Anerkennung derselben geltend macht, dann und wann irgend eine ephemere, bald vergessene Theorie an's Licht, wonach unter verschiedenen Umständen auch ein verschiedenes Verhältniß der Bevölkerungszunahme stattfinden soll, indem die Vorsehung die Fruchtbarkeit der Menschen-Gattung den Anforderungen der Gesellschaft anpasse. Das Hinderniß für ein richtiges Verständniß des Gegenstandes entspringt nicht aus diesen Theorien, sondern aus der so sehr verwirrten Auffassung der Ursachen, welche in den meisten Zeiten und Gegenden die wirkliche Vermehrung des Menschengeschlechts weit hinter der Befähigung dazu zurückhalten.

§ 3. Diese Ursachen sind indeß keineswegs geheimnißvoll. Was verhindert, daß nicht Hasen und Kaninchen die Erde überfüllen? Nicht Mangel an Fruchtbarkeit, sondern sehr verschiedene Ursachen: viele Feinde und ungenügende Nahrung, — daß sie nicht genug zu fressen haben und selbst dem Verzehrtwerden unterworfen sind. Beim Menschengeschlechte, daß diesem letzteren Schicksal im Allgemeinen nicht ausgesetzt ist, giebt es als Aequivalente dafür Krieg und Krankheiten. Wenn die Vermehrung des Menschen, wie diejenige der Thiere, von einem blinden Instinkte ausginge, so würde sie in gleicher Weise, wie bei diesen beschränkt werden, die Geburten würden so zahlreich sein, wie die physische Beschaffenheit der Gattung es gestattete, und durch Todesfälle würde die Bevölkerung niedergehalten werden. Das Verfahren menschlicher Wesen wird aber überall mehr oder weniger bestimmt durch die Voraussicht der natürlichen Folgen, und durch gewisse Impulse, die höher stehen als bloß thierische Instinkte. Sie pflanzen sich daher nicht fort wie die Schweine, sondern werden, wenn schon in sehr ungleichem Grade, durch Klugheit oder Neigungen socialer Art abgehalten, Wesen, die nur zum Elend und frühzeitigen Tode geboren würden, das Dasein zu geben. In dem Verhältniß, wie die Menschen sich über die Natur der Thiere erheben, wird die Bevölkerungszunahme mehr

durch die Furcht vor Mangel, als durch den Mangel selbst eingeschränkt. Selbst wo ein förmliches Verhungern nicht in Frage kommt, übt auf sehr viele Personen die Besorgniß, das, was von ihnen als für ihre Stellung im bürgerlichen Leben erforderlich betrachtet wird, zu verlieren, einen ähnlichen Einfluß. Bisher hat man beim Menschengeschlecht im Allgemeinen keine andere Beweggründe, als diese beiden, stark genug gefunden, um der Tendenz der Vermehrung entgegen zu wirken. Bei einer großen Mehrheit der mittleren und ärmeren Klassen ist es üblich gewesen, sobald sie nur von äußerlicher Beschränkung frei sind, so früh zu heirathen und so viele Kinder zu haben, als sich damit verträgt, sie in der Lebensstellung, worin sie geboren sind oder die sie als die ihrige zu betrachten sich gewöhnt haben, zu erhalten. Unter den Mittelklassen kommt noch in vielen einzelnen Fällen eine Beschränkung hinzu, hervorgehend aus dem Verlangen, ihre Umstände nicht bloß aufrecht zu halten, sondern auch zu verbessern; bei den arbeitenden Klassen wird ein solches Verlangen selten angetroffen, oder hat doch nicht diesen Erfolg. Wenn sie eine Familie in der Weise, wie sie selbst aufgewachsen sind, ernähren können, so sind selbst die Verständigen unter ihnen für Gewöhnlich zufrieden. Nur zu oft denken sie nicht einmal hieran, sondern verlassen sich auf den Zufall, oder auch auf die in gesetzlicher oder freiwilliger Mildthätigkeit zu findenden Hülfsquellen.

In einem sehr zurückgebliebenen Zustande der Gesellschaft, wie derjenige Europa's im Mittelalter und gegenwärtig noch vieler Theile Asiens, wird die Bevölkerung durch wirkliches Verhungern niedergehalten. Das Verhungern kommt in gewöhnlichen Jahren nicht vor, wohl aber in Zeiten der Theuerung, welche bei jenen Zuständen der Gesellschaft viel häufiger und viel schrecklicher sind, als woran Europa jetzt gewöhnt ist. In solchen Zeiten raffen wirklicher Mangel oder die darauf folgenden Krankheiten eine zahlreiche Bevölkerung hinweg, welche sich bei einer Reihe günstiger Jahre wieder ausdehnt, um dann später wieder grausamer Weise decimirt zu werden. In einem mehr fortgeschrittenen Zustande sind selbst unter den ärmsten Volksklassen Wenige auf das eben Nothwendigste beschränkt, und die Bevölkerungszunahme wird nicht durch Uebermaaß von Todesfällen, sondern durch Beschränkung der Geburten zurückgehalten. Diese Beschränkung wird auf verschiedene Weise

herbeigeführt. In einigen Gegenden ist sie das Ergebniß verständiger oder gewissenhafter Selbstbeschränkung. Es giebt eine Lebenslage, an welche die arbeitende Volksklasse sich gewöhnt hat; die Leute begreifen es, daß, wenn sie zu zahlreiche Familien haben, sie unter diese Lage hinabsinken müssen, oder selbige doch nicht ihren Kindern überliefern können, und diesem mögen sie sich nicht gern unterziehen. Diejenigen Länder, in denen, so weit bekannt ist, man in solcher Beziehung freiwillig und in hohem Grade am längsten Klugheit beobachtet hat, sind Norwegen und einige Theile der Schweiz. In Rücksicht beider Länder hat man höchst zuverlässige Nachweisungen, viele Thatsachen wurden sorgfältig von Malthus gesammelt und seit jener Zeit hat man noch manche neue Auskunft erhalten. In den beiden genannten Ländern geht die Zunahme der Bevölkerung sehr langsam von statten, und was sie aufhält, ist nicht die Menge der Todesfälle, sondern die geringe Zahl der Geburten. Sowohl der Geburten wie der Todesfälle sind im Verhältniß zur Bevölkerung merkwürdig wenige; die durchschnittliche Lebensdauer ist die längste in Europa; die Bevölkerung umfaßt verhältnißmäßig weniger Kinder und eine größere Anzahl Personen im kräftigen Lebensalter, als dieß in irgend einem anderen Theile der Welt der Fall ist. Die geringe Zahl der Geburten wirkt direct auf die Lebensverlängerung hin, indem dadurch das Volk in annehmlichen Umständen bleibt. Dieselbe Klugheit erweis't sich unzweifelhaft durch Vermeidung der Ursachen von Krankheiten, indem sie deren Hauptursache, Armuth, fernhält. Es verdient bemerkt zu werden, daß die beiden Länder, welche sich so ehrenwerth auszeichnen, Länder mit kleinen Landeigenthümern sind.

Es giebt andere Länder, wo die Klugheit und der Vorbedacht, welche vielleicht von den Einwohnern selbst nicht bewiesen sein möchten, von Staatswegen zu ihrem Nutzen in Anwendung gebracht werden, indem man das Heirathen nicht eher gestattet, als bis die sich verbindenden Paare beweisen können, daß sie Aussicht auf ein anständiges Auskommen haben. Unter solchen Gesetzen, von denen weiter unten ausführlicher gehandelt werden wird, soll die Lage des Volks eine gute sein, und uneheliche Geburten sollen nicht so zahlreich vorkommen, wie man erwarten möchte. Es giebt ferner Gegenden, wo die beschränkende Ursache nicht so sehr in der Klugheit der Einzelnen, als in einer allgemeinen und vielleicht selbst zufälligen Sitte des Landes

zu liegen scheint. In den ländlichen Bezirken Englands ward während des letzten Jahrhunderts das Wachsen der Bevölkerung wirksam beschränkt durch die Schwierigkeit, dort eine eigene Wohnung zu erhalten. Für unverheirathete Arbeiter war es Gebrauch, bei ihren Arbeitgebern Logis und Kost zu finden; für verheirathete Arbeiter dagegen, eine besondere Wohnung für sich zu haben. Die Regel der englischen Armengesetze, wonach einem Kirchspiel der Unterhalt seiner unbeschäftigten Armen zur Last fiel, machte die Landeigenthümer abgeneigt gegen die Beförderung von Heirathen. Gegen Ende des Jahrhunderts ließ die große Nachfrage nach Menschen für den Krieg und die Fabriken es als etwas Patriotisches ansehen, die Bevölkerungszunahme zu befördern. Zu der nämlichen Zeit mehrte sich unter dem Einfluß einer längeren Dauer hoher Preise bei den Pächtern die Neigung, wie große Herren zu leben, und dieß ließ sie wünschen, die Untergebenen in größerer Entfernung von sich zu halten; deshalb und aus hinzukommenden pekuniären Beweggründen, die aus Mißbräuchen bei den Armengesetzen entsprangen, trieben sie ihre Arbeiter in besondere Wohnungen, deren Herstellung die Landeigenthümer nun nicht länger verwehrten. In einigen Ländern hat, wie man behauptet, ein altes Herkommen, wonach ein Mädchen sich nicht verheirathen durfte, bis sie nicht für sich selbst die Aussteuer gesponnen und gewebt hatte, als eine wesentliche Beschränkung gegen Zunahme der Bevölkerung gewirkt. In England bemerkt man gegenwärtig den Einfluß der Klugheit auf die Zurückhaltung der Bevölkerungszunahme an der verminderten Zahl von Heirathen in den Fabrikdistrikten während solcher Jahre, in denen es mit dem Verkehr schlecht geht.

Welche Ursachen es aber auch immer sein mögen, wodurch die Bevölkerung irgendwo auf ein verhältnißmäßig niedriges Maaß der Zunahme gehalten wird, es bleibt dahinter stets eine ungeheure Kraft zurück, bereit in Wirksamkeit zu treten, sobald der Druck, der sie hemmt, abgenommen ist. Verbesserungen in der Lage der arbeitenden Klassen thun selten mehr, als daß sie einen temporären Spielraum verschaffen, der jedoch durch ein Anwachsen ihrer Zahl rasch wieder ausgefüllt wird. Der Gebrauch, den sie gewöhnlich von einer vortheilhaften Veränderung ihrer Umstände machen, findet in einer Weise statt, welche durch die Vermehrung der Bevölkerung die darauf folgende Generation jener Wohlthat wieder beraubt.

Wenn nicht ihr Begriff und ihr gewöhnlicher Maaßstab von einem annehmlichen Leben gehoben werden kann, so kann nichts dauerndes für sie geschehen. Die Projecte, die am meisten versprechen, enden schließlich damit, daß sie eine zahlreichere, aber nicht eine glücklichere Bevölkerung schaffen. Unter dem gewöhnlichen Maaßstab verstehe ich einen solchen, bis zu welchem hinunter die Menschen sich noch vermehren werden, aber keinen niedrigeren. Jeder Fortschritt, den sie in Erziehung, Civilisation und gesellschaftlicher Verbesserung machen, wirkt auf die Hebung dieses Maaßstabes, und es unterliegt keinem Zweifel, daß derselbe in den mehr fortgeschrittenen Ländern des westlichen Europa's allmälig, wenn auch langsam, steigt. Subsistenzmittel und Beschäftigung haben sich in England nie rascher vermehrt, als in den letzten sechszehn Jahren, aber der Census von 1841 wieß eine verhältnißmäßig geringere Bevölkerungsvermehrung auf, als der von 1831. Der Ertrag der französischen Landwirthschaft und Industrie steigt progressiv, während die Bevölkerung bei jedem fünfjährigen Census ein geringeres Verhältniß der Geburten zur Bevölkerung aufweist.

Die Bevölkerungs-Frage in ihrer Verbindung mit der Lage der arbeitenden Klassen wird jedoch an einer anderen Stelle in Betracht gezogen werden. Für Jetzt haben wir damit nur, als mit einem der Productions-Elemente zu thun. In dieser Rücksicht konnten wir nicht umhin, die unbegrenzte Ausdehnung ihrer natürlichen Vermehrungskraft hervorzuheben, so wie die Ursachen, derenwegen meistens ein nur ganz kleiner Theil jener unbegrenzten Kraft in wirkliche Anwendung kommt. — Nach dieser kurzen Andeutung gehen wir zu den anderen Elementen der Production über.

Kapitel XI.

Vom Gesetze der Kapital-Vermehrung.

§ 1. In dem vorhergehenden Kapitel ist nachgewiesen worden, daß von den drei Erfordernissen der Production: Arbeit, Kapital und Land, es nicht das zuerst genannte Element ist, welches die Zunahme der Production verhindert. Seitens der Arbeit giebt es kein Hinderniß für eine in der Ausdehnung unbegrenzte und mit ungehemmter Raschheit fortschreitende Vermehrung der Production. Die Bevölkerung hat die Fähigkeit, in gleichförmigem und raschem geometrischen Verhältniß zu wachsen. Wenn die einzige wesentliche Bedingung der Production in der Arbeit läge, so könnte ihr Ertrag in gleichem Verhältniß zunehmen, und würde dieß auch natürlich thun. Die Production würde keine Grenze finden, bis die Zahl der Menschen aus wirklichem Mangel an Raum zum Stillstand käme.

Es giebt für die Production aber noch andere Erfordernisse, und von diesem wollen wir nun zunächst das Kapital in Betracht ziehen. In einem Lande, oder auf der Welt überhaupt, können nicht mehr Menschen leben, als von dem Ertrag vorangegangener Arbeit bis dahin, daß der Ertrag der neuen Arbeit eingeht, ernährt werden. In keinem Lande, noch in der Welt überhaupt, wird es eine größere Anzahl productiver Arbeiter geben, als ernährt werden können von dem Theile früheren Arbeitsertrages, welcher von dem Genusse seines Eigenthümers zum Zweck neuer Production erspart ist, — d. h. vom Kapital. Wir haben also zunächst die Bedingungen der Vermehrung des Kapitals zu untersuchen: die Ursachen, wodurch die Geschwindigkeit seiner Vermehrung bestimmt wird und die nothwendigen Begrenzungen dieser Vermehrung.

Da alles und jedes Kapital das Ergebniß von Ersparung ist, d. h. von einer im Hinblick auf einen künftigen Genuß geübten Enthaltsamkeit von sofortigem Verbrauch, so muß die Vermehrung des Kapitals von zwei Dingen abhängen: nämlich dem Betrage des Fonds, von dem die Ersparung stattfinden kann, und der Stärke der Neigungen, die auf die Ersparung hinwirken.

Der Fonds, wovon Ersparung stattfinden kann, ist der Ueberschuß des Arbeitsertrages, nach Befriedigung des Lebensbedarfs derjenigen, welche bei der Production betheiligt sind, einschließlich derer, die mit der Wiederherbeischaffung der Stoffe und dem Instandhalten des stehenden Kapitals beschäftigt sind. Mehr als dieser Ueberschuß kann unter keinen Umständen erspart werden; andererseits könnte die Ersparung immer so viel betragen, (obschon dieß in der Praxis niemals geschieht). Dieser Ueberschuß ist der Fonds, woraus die Genüsse, insofern man sie von dem nothwendigen Bedarf der Produzenten unterscheidet, befriedigt werden; er bildet ferner auch den Fonds, von dem alle leben, welche nicht selbst bei der Production thätig sind, und von dem alle Hinzufügungen zum Kapital herrühren. Jener Ueberschuß ist nichts anderes als der wirkliche Rein-Ertrag des Landes. Der Ausdruck „Rein-Ertrag" wird oft in einem beschränkteren Sinne genommen, um nur den Gewinn des Kapitalisten und die Rente des Land-Eigenthümers zu bezeichnen, und zwar mit der Auffassung, daß Nichts in den Rein-Ertrag des Kapitals eingeschlossen werden darf, als was dem Eigner desselben, nach Ersatz seiner Auslagen, zufließt. Dieß ist jedoch eine zu enge Auffassung des Ausdrucks. Das Kapital des Unternehmers bildet das Einkommen der Arbeiter, und wenn dieß über den Lebensbedarf hinausgeht, so gewährt es ihnen einen Ueberschuß, den sie entweder für Genüsse ausgeben oder auch aufsparen können. Für alle Zwecke, hinsichtlich derer Gelegenheit sein kann, von dem Rein-Ertrag der Erwerbthätigkeit zu sprechen, muß dieser Ueberschuß eingeschlossen werden. Nur wenn dieß geschieht, giebt der Rein-Ertrag des Landes den Maaßstab für dessen wirkliche Macht: was man für Zwecke des öffentlichen Nutzens oder der Privat-Neigung ersparen kann, — den Theil des Ertrages, über welchen man nach Belieben verfügen kann, der benutzt werden kann, um, sei es für die Regierung oder für Privatpersonen, irgend welche Zwecke zu erreichen oder irgend welche Wünsche zu erfüllen; — welchen man entweder zur eigenen Befriedigung verwenden oder für künftigen Nutzen aufsparen kann.

Die Größe dieses Fonds — dieses Rein-Ertrages, dieses Ueberschusses der Production über den physischen Bedarf der Produzenten ist — eines der Elemente, welche den Betrag der Ersparung bestimmen. Je größer der Arbeitsertrag nach Bestreitung des Unter-

halts der Arbeiter, desto mehr ist da, was erspart werden kann. Eben dieß bestimmt auch zum Theil, was wirklich erspart werden wird. Der Beweggrund zum Sparen besteht theilweise in der Aussicht, von der Ersparniß ein Einkommen herzuleiten, — in dem Umstande, daß zur Production angewendetes Kapital im Stande ist, nicht nur sich selbst wieder hervorzubringen, sondern daneben noch einen Zuwachs zu verschaffen. Je größer der Gewinn, der durch Kapital erzielt werden kann, desto stärker der Antrieb zur Ansammlung desselben. Was davon die Veranlassung zum Sparen enthält, bildet freilich nicht das Ganze des Fonds, der die Mittel zum Sparen hergiebt, noch den ganzen Rein-Ertrag des Bodens, des Kapitals und der Arbeit des Landes, sondern nur einen Theil davon, nämlich denjenigen, welcher die Vergütung des Kapitalisten bildet. Es ist nun ganz leicht einzusehen, selbst bevor noch die weiter unten folgenden Erläuterungen gegeben werden, daß, wenn überhaupt die Productivität der Arbeit und des Kapitals groß ist, auch die Einkünfte des Kapitalisten groß sein müssen, und daß zwischen diesen beiden Dingen für Gewöhnlich ein gewisses Verhältniß, wenn auch nicht ein ganz gleichbleibendes, sich erhalten wird.

§ 2. Die Neigung zum Sparen hängt indeß nicht gänzlich ab von den äußerlichen Antrieben dazu, von der Größe des Gewinns, der durch das Ersparte erzielt wird. Bei gleichem pekuniären Antriebe ist bei verschiedenen Personen und in verschiedenen Gemeinwesen die Neigung dazu sehr verschieden. Das wirksame Verlangen nach Ansammlung — der Ansammlungstrieb — ist von ungleicher Stärke, nicht allein nach der Mannigfaltigkeit der einzelnen Charaktere, sondern auch nach dem allgemeinen Zustande der Gesellschaft und der Civilisation. Wie bei allen anderen moralischen Eigenschaften, zeigt auch hierbei das Menschengeschlecht große Unterschiede, in Gemäßheit der Verschiedenheit der äußeren Umstände und der Bildungsstufen.

Bei Gegenständen, deren vollständige Erörterung den dieser Schrift bestimmten Umfang überschreiten würde, ist es für uns höchst erfreulich, wenn wir im Stande sind, auf andere Werke zu verweisen, wo die nöthige Entwickelung mit größerer Ausführlichkeit dargelegt ist. Ueber den Gegenstand der „Bevölkerung“ ward uns dieser werthvolle Dienst durch den berühmten „Versuch“ von Malthus geleistet.

In Betreff des Punktes, der uns jetzt beschäftigt, kann mit gleichem Vertrauen auf ein anderes, obschon minder bekanntes Werk Bezug genommen werden, nämlich die „Neuen Grundsätze der politischen Oekonomie“ von Hr. Rae. *) In keinem anderen mir bekannten Buch werden die Ursachen, welche die Ansammlung des Kapitals bestimmen, sowohl vom Standpunkte der Theorie als der Geschichte aus, besser beleuchtet.

Jede Ansammlung bedingt das Opfer eines gegenwärtigen Genusses im Hinblick auf einen künftigen Genuß. Die Leichtigkeit eines solchen Opfers variirt sehr bei den verschiedenen äußeren Zuständen; und die Neigung der Menschen, ein solches Opfer zu bringen, variirt noch mehr.

Bei Erwägung der Zukunft im Vergleich mit der Gegenwart ist die Ungewißheit aller künftigen Dinge ein leitendes Element. Diese Ungewißheit hat verschiedene Abstufungen. Alle Umstände daher, welche die Wahrscheinlichkeit, daß wir selbst oder Andere sich der von uns für die Zukunft getroffenen Vorsorge zu erfreuen haben werden, wirken mit Recht und ganz natürlich dahin, dem Ansammlungstriebe Stärke zu verleihen. Ein gesundes Klima oder gesunde Beschäftigung z. B. hat solchen Einfluß, indem sie die Wahrschein-

*) Die angeführte Schrift von Rae ist eines der nicht selten vorkommenden Beispiele, wie viel mehr vom Zufall, als von den Eigenschaften eines Buches abhängt, um über seine Aufnahme zu entscheiden. Wäre diese Schrift zu einer passenden Zeit erschienen und durch die Umstände begünstigt worden, so würde sie jegliches Erforderniß zu einem bedeutenden Erfolge gehabt haben. Der Verfasser, ein in den Vereinigten Staaten lebender Schotte, verbindet viele Kenntnisse, eine Original-Auffassungsweise, eine bedeutende Anlage für philosophische Allgemeinheiten, und eine Art der Darstellung und Erläuterung, die darauf berechnet ist, die Begriffe sagen zu lassen, nicht allein was sie an sich bedeuten, sondern noch mehr als dieß, welchen Eindruck sie, wie mir scheint, zuweilen auf den Geist des Verfassers selbst gemacht haben. Der hauptsächliche Fehler des Buchs ist die Stellung des Antagonismus, die er Adam Smith gegenüber angenommen hat, mit jenem Widerspruchsgeiste, den man so oft bei denen antrifft, welche neue Gedanken über alte Gegenstände haben. Obschon ich manche der kritischen Bemerkungen für richtig, und einige davon für weitsehend halte, so nenne ich es einen Fehler, weil in Wirklichkeit die Meinungsverschiedenheit viel unerheblicher ist, als man nach Rae's Aeußerungen vermuthen sollte, und weil, was er an seinem großen Vorgänger Verwundbares gefunden hat, hauptsächlich in dem menschlichen „zu viel“ seiner Aufstellungen liegt; es ist dieß nämlich der Theil, welcher darüber hinausgeht, was entweder erforderlich war oder wirklich benutzt wurde, um die Schlußfolgerungen zu begründen.

lichkeit eines längeren Lebens vermehrt. Menschen, welche in sicheren Lebensweisen beschäftigt sind und in gesunden Gegenden leben, sind viel mehr geneigt, mäßig zu sein, als bei ungesunden und gewagten Beschäftigungen und in gefährlichen Klimaten. Seeleute und Soldaten pflegen Verschwender zu sein. Eben so findet man bei den Einwohnern in Westindien, Neworleans, Ostindien viel Verschwendung. Wenn dieselben Leute nach den gesunden Gegenden Europa's kommen, um dort zu bleiben, und sie nicht in den Strudel übertriebener Vornehmheit hineingerathen, so leben sie wirthschaftlich. Krieg und ansteckende Krankheit haben immer unter anderen Uebeln auch Verschwendung und Luxus in ihrem Gefolge. Aus solchen Gründen dient alles, was den Angelegenheiten eines Gemeinwesens Sicherheit verleiht, zur Verstärkung des hier in Rede stehenden Princips. In dieser Beziehung haben die allgemeine Aufrechthaltung von Gesetz und Ordnung sowie die Aussicht auf die Fortdauer von Frieden und Ruhe beträchtlichen Einfluß." (Rae, a. B. S. 123.) Je vollkommener die Sicherheit, desto mächtiger ist auch der Ansammlungstrieb. Wo Eigenthum minder sicher ist oder nachtheilige Vermögens-Veränderungen häufiger vorkommen, da wird die Zahl der Personen, welche sparen, geringer sein, und viele von denen, welche es thun, werden den Reiz eines höheren Kapital-Gewinnes verlangen, um eine zweifelhafte Zukunft der Versuchung des gegenwärtigen Genusses vorzuziehen.

Dieser Art sind die Erwägungen, die in den Augen der Vernunft den Entschluß, für zukünftige Interessen auf Kosten der Gegenwart zu sorgen, bestimmen. Die Neigung der Menschen, dieß Opfer zu bringen, hängt indeß hiervon nicht allein ab. Die Neigung zum Sparen bleibt oftmals weit hinter dem zurück, was die Vernunft vorschreiben würde, und zu anderen Malen wird derselben in übertriebenem Maaße nachgegeben.

Schwäche des Ansammlungstriebes kann aus Mangel an Vorbedacht oder auch aus Mangel an einem Interesse für Andere hervorgehen. Mangel an Vorbedacht kann eben so gut mit intellectuellen wie mit moralischen Ursachen zusammenhängen. Individuen und Gemeinwesen auf einer sehr niedrigen Stufe der Intelligenz zeigen stets Mangel an Voraussicht. Es scheint ein gewisses Maaß intellectueller Entwicklung nothwendig zu sein, damit etwas Abwesendes, insbesondere Zukünftiges auf die Einbildung und den

Willen mit einiger Kraft einwirke. Der Einfluß des Mangels an Interesse für Andere wird zugegeben werden, wenn man betrachtet, wie viel Ersparung gegenwärtig stattfindet, welche mehr das Interesse Anderer als unser eigenes zum Zwecke hat: die Erziehung der Kinder, ihr Fortkommen im Leben, das künftige Interesse anderer persönlicher Verbindungen, der Wunsch, durch das Hergeben von Geld oder Zeit, Gegenstände von öffentlicher oder Privat-Nützlichkeit zu befördern. Wenn die Menschheit im Allgemeinen sich in dem geistigen Zustande befände, zu dem sich in den Zeiten des Verfalls des Römischen Reichs eine Annäherung zeigte, — nämlich der gänzlichen Sorglosigkeit für ihre Erben, ihre Freunde, das Publikum, oder irgend etwas, was sie überlebt, — so würde man selten sich irgend einen Genuß der Ersparung wegen versagen, ausgenommen was für die eigenen übrigen Lebensjahre nöthig wäre. Dieses würde man in Jahresrenten für die Lebensdauer oder in irgend einer anderen Form anlegen, welche das Ersparte gleichzeitig mit dem Leben würde aufhören lassen.

§ 3. Wegen der mannigfachen Abstufungen dieser intellectuellen und moralischen Schwächen herrscht bei verschiedenen Theilen des menschlichen Geschlechts hinsichtlich der Stärke des Ansammlungstriebes eine größere Abweichung, als man gewöhnlich beachtet.

Zur Erläuterung mögen folgende Beispiele dienen:

„An den Ufern des St. Lawrenzstroms giebt es mehrere kleine Indianer-Dörfer. Diese sind meistentheils von einem ziemlichen Stück Land umgeben, auf dem das Holz schon lange ausgerodet zu sein scheint, und außerdem besitzen sie ausgedehnte Waldstrecken. Das vom Holz gesäuberte Land wird selten, man kann sagen fast niemals, bebauet, noch werden auch im Walde zu solchem Zwecke Ausrodungen vorgenommen. Nichtsdestoweniger ist der Boden fruchtbar, und wäre er es nicht, so liegt Dünger haufenweise bei ihren Wohnungen. Würde jede Familie einen halben Morgen des Bodens einzäunen, ihn bearbeiten und mit Kartoffeln oder Mais bepflanzen, so wäre dieß genügend, sie ein halbes Jahr hindurch zu ernähren. Ueberdieß leiden sie jetzt von Zeit zu Zeit den äußersten Mangel, der so weit geht, daß dadurch, in Verbindung mit gelegentlicher Unmäßigkeit, ihre Zahl rasch hinschwindet. Diese uns so auffallende Apathie geht im Wesentlichen nicht aus Widerwillen

gegen Arbeit hervor; im Gegentheil, sie halten sich sehr emsig daran, sobald die Belohnung dafür unmittelbar eintritt. So werden sie, außer ihren eigenthümlichen Erwerbsarten der Jagd und der Fischerei, welche vorzunehmen sie jeder Zeit bereit sind, bei der Schifffahrt auf dem Lawrenz-Strom viel beschäftigt; man sieht sie in den dort gebräuchlichen großen Böten beim Rudern thätig, und sie liefern den größeren Theil der extra erforderlichen Hände, um Flöße durch die Stromschnellen zu bringen. Auch liegt das Hinderniß nicht in ihrer Abneigung gegen Ackerbau-Arbeit. Diese gehört gewiß zu ihren Vorurtheilen; reine Vorurtheile zu verdrängen ist indeß möglich, Principien der Thätigkeit lassen sich dagegen nicht schaffen. Wenn die Erträge der Ackerbau-Arbeit rasch und groß sind, so werden sie auch Landbebauer. So sind einige der kleinen Inseln im St. Francis-See, nahe beim Indianer Dorfe St. Regis, dem Anbau von Mais günstig, einer Pflanze, die einen hundertfältigen Ertrag liefert, und selbst, wenn erst halbreif, schon eine angenehme und nahrhafte Speise abgiebt. Kleine Stücke dieses Landes werden daher von ihnen jedes Jahr für solchen Zweck bestellt. Da ihre Lage dieselben dem Vieh unzugänglich macht, so ist keine Umzäunung erforderlich; wäre diese Auslage außerdem nöthig, so steht zu vermuthen, daß sie gleich den gewöhnlichen Ländereien bei den Dörfern ohne Anbau bleiben würden. Letztere sind allem Anschein nach zu einer früheren Zeit bestellt gewesen. Das Vieh der benachbarten Ansiedler würde jetzt jedoch jede Ernte, die nicht gehörig umzäunt ist, zerstören, und demzufolge hemmt diese neue nothwendige Auslage den Anbau derselben. So kommen sie in einen solchen Zustand, daß sie einen geringeren Ertrag liefern, als der ist, welcher dem Ansammlungstriebe dieser Stämme entspricht.

Es verdient hier bemerkt zu werden, daß die Werkzeuge, die sie benutzen, ganz vollständig sind. Die kleinen Kornfelder, die sie anbauen, sind durchaus vom Unkraut gereinigt und gehackt. Eine geringere Nachlässigkeit hierbei würde freilich auch die Ernte sehr reduziren; dieß wissen sie erfahrungsmäßig ganz gut und verfahren demgemäß. Das Hinderniß für einen ausgedehnteren Anbau liegt augenscheinlich nicht in der nöthigen Arbeit, sondern in dem entfernten Ertrage dieser Arbeit. Ich bin gewiß, daß bei einigen der entfernten Stämme die so angewendete Arbeit die von den Weißen geleistete weit übertrifft. Da die nämlichen Theile des Grundes

ohne Unterlaß bestellt werden und Dünger dabei nicht gebraucht wird, so könnten sie kaum einen Ertrag gewähren, würde nicht der Boden auf das sorgfältigste aufgelockert und zerrieben, sowohl mit der Hacke als auch mit der Hand. Ein Weißer würde unter solchen Umständen ein frisches Stück Land urbar machen. Dieß dürfte vielleicht im ersten Jahre die darauf angewendete Arbeit kaum vergüten, und er würde seine Belohnung von folgenden Jahren zu erwarten haben. Für den Indianer liegen aber folgende Jahre zu fern, als daß sie Eindruck auf ihn machen können; obschon er, um das zu erlangen, was Arbeit im Laufe weniger Monate hervorbringen kann, sich eifriger abmüht als ein Weißer." (Rae a. B. S. 136.)

Die vorstehende Auffassung wird durch die Erfahrung der Jesuiten bei ihren interessanten Anstrengungen, die Indianer von Paraguay zu civilisiren, bestätigt. Sie gewannen das Vertrauen dieser Wilden in ganz außerordentlichem Grade, und erwarben über sie hinreichenden Einfluß, um sie ihre ganze Lebensweise ändern zu lassen. Sie brachten die Indianer vollständig zur Unterwürfigkeit und zum Gehorsam, stellten einen Friedenszustand her, lehrten sie alle Verrichtungen der europäischen Landwirthschaft und viele der schwierigsten Handwerke. Man sah da überall, nach der Aussage von Charlevoix, Werkstätten von Vergoldern, Malern, Bildhauern, Goldschmieden, Uhrmachern, Zimmerleuten, Tischlern, Färbern rc. Diese Beschäftigungen wurden nicht für den persönlichen Gewinn der Handwerker ausgeübt; der Ertrag war ganz und gar zur Verfügung der Missionäre, welche das Volk mit willkürlichem Despotismus regierten. Die aus dem Widerwillen gegen Arbeit hervorgehenden Hindernisse waren also vollkommen überwunden. Die eigentliche Schwierigkeit war die Sorglosigkeit des Volks, ihre Unfähigkeit, für die Zukunft zu denken, und demgemäß die Nothwendigkeit der unablässigen und genauesten Aufsicht von Seiten ihrer Lehrer. „Wenn man ihnen die Sorge für die Ochsen überließ, mit denen sie pflügten, so würde ihre indolente Unbedachtsamkeit dieselben am Abend vermuthlich am Pfluge angeschirrt haben stehen lassen. Noch schlimmere Beispiele als dieses kamen mitunter vor, indem sie die Ochsen zum Abendessen schlachteten. Wurden ihnen deshalb Vorwürfe gemacht, so hielten sie sich für hinlänglich entschuldigt, wenn sie sagten, sie seien hungrig gewesen. Die heiligen Väter, sagt Ulloa, haben die Wohnungen zu besuchen, um nachzusehen,

was wirklich mangelt, denn ohne diese Sorge würden die Indianer sich um Nichts bekümmern. Sie mußten anwesend sein, wenn Thiere geschlachtet wurden, nicht allein damit das Fleisch gleichmäßig vertheilt werde, sondern auch damit Nichts verloren gehe. Ungeachtet aller dieser Sorgfalt und Aufsicht jedoch, bemerkt Charlevoir, und trotz aller Vorsichtsmaaßregeln, um einem Mangel an Lebensbedarf vorzubeugen, kamen die Missionäre bisweilen in große Verlegenheit. Es traf sich oft, daß die Indianer nicht einmal zur Aussaat genügendes Korn für sich aufbewahrten. Und wenn man nicht wegen ihres anderen Unterhaltsvorraths gut nachsah, so wären sie bald ohne alle Existenzmittel gewesen.“ (Rae, a. B. S. 140.)

Als ein in der Mitte liegendes Beispiel von der Stärke des Ansammlungstriebes, zwischen dem eben geschilderten Zustande und demjenigen des neueren Europa's, verdienen die Chinesen Beachtung. Aus verschiedenen Umständen in ihren persönlichen Gewohnheiten und ihrer socialen Lage darf man voraussetzen, daß sie auf einer höheren Stufe der Voraussicht und Selbstbeherrschung stehen als andere Asiaten, auf einer niedrigeren jedoch als die meisten europäischen Nationen. Die nachstehende Darlegung wird hierfür angeführt.

„Dauerhaftigkeit ist eine der hauptsächlichsten Eigenschaften, die einen hohen Grad des Ansammlungstriebes anzeigen. Das Zeugniß der Reisenden schreibt den von den Chinesen verfertigten Werkzeugen eine weit geringere Dauerhaftigkeit zu, als den von Europäern hergestellten ähnlichen Dingen. Die Häuser, berichtet man, mit Ausnahme derer der höheren Stände, bestehen meistentheils aus ungebrannten Backsteinen, aus Lehm oder aus mit Erde verklebtem Flechtwerk; die Dächer aus Schilf an Latten befestigt. Man kann sich kaum ein unhaltbareres und vergänglicheres Machwerk denken. Die Scheidewände sind von Papier und müssen jedes Jahr erneuert werden. Eine ähnliche Bemerkung läßt sich hinsichtlich ihrer landwirthschaftlichen und sonstigen Geräthschaften machen. Dieselben sind fast gänzlich von Holz, indem bei ihrer Anfertigung Metalle nur sehr sparsam angebracht werden; deshalb nutzen sie sich bald ab, und erfordern häufige Erneuerung. Ein stärkerer Ansammlungstrieb würde eine Anfertigung aus solchem Material veranlassen, das zwar für den Augenblick eine größere Ausgabe erfordern, aber dauerhafter sein würde. Aus demselben Grunde liegt

dort viel Land öde, welches anderswo bebauet wäre. Alle Reisende sprechen von großen Landstrichen, hauptsächlich morastigen, welche im Natur-Zustande bleiben. Einen Morast in Ackerboden umzuwandeln ist gewöhnlich ein Unternehmen, dessen Durchführung mehrere Jahre in Anspruch nimmt. Es muß vorgängig eine Entwässerung vorgenommen, die Oberfläche eine Zeitlang der Sonne ausgesetzt, und manche Vorrichtungen müssen beschafft worden sein, bevor der Boden fähig ist, eine Ernte zu liefern. Wenn auch die darauf verwendete Arbeit ein höchstwahrscheinlich sehr bedeutendes Einkommen gewährt, so tritt dieß jedoch erst nach Verlauf längerer Zeit ein. Der Anbau eines solchen Bodens bedingt einen stärkeren Ansammlungstrieb als in China besteht.

Der Ertrag der Ernte ist, wie bemerkt worden, immer in der einen oder anderen Weise ein Mittel zur Erreichung eines Zwecks: er ist ein Vorrath für künftigen Mangel und wird durch die nämlichen Gesetze, denen andere Mittel für ähnliche Zwecke unterliegen, regulirt. In China besteht der Ernte-Ertrag hauptsächlich in Reis, und es finden hierfür zwei Ernten statt, die eine im Juni, die andere im Oktober. Der Zeitraum von acht Monaten, zwischen Oktober und Juni, ist es also, für welchen jedes Jahr der Vorrath zu beschaffen ist, und die verschiedene Schätzung, welche die Chinesen in Bezug auf den heutigen Tag und die Zeit nach Verlauf von acht Monaten machen, wird sich in der Entbehrung zeigen, die sie sich für Jetzt selbst auferlegen, um sich gegen Mangel sicher zu stellen. Der Betrag dieser freiwilligen Entbehrung wird sich als zu gering erweisen. Und wirklich versichert der Vater Parennin, der einer der intelligentesten Jesuiten gewesen zu sein scheint und lange Zeit unter den Chinesen aller Stände lebte, daß ihr großer Mangel an Voraussicht und daraus hervorgehender Mäßigkeit die Ursache der so häufig vorkommenden Theurung und Hungersnoth ist."

Daß es Mangel an Voraussicht, nicht Mangel an Erwerbthätigkeit ist, was auf solche Weise die Production beschränkt, liegt bei den Chinesen noch deutlicher vor, als in dem Fall der halbackerbautreibenden Indianer. „Wo die Erträge rasch eintreten, wo die angefertigten Werkzeuge nur kurze Zeit erfordern, um die Dinge, für welche sie bestimmt waren, zu Ende zu bringen, da macht bekanntlich der große Fortschritt, der in China hinsichtlich der für die Natur des Landes und die Bedürfnisse seiner Bewohner

passenden Gewerbe stattgefunden hat, die Industrie kräftig und wirksam. Die Wärme des Klima's, die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens, die Kenntniß, welche die Einwohner hinsichtlich des Ackerbaubetriebes erworben haben, sowie die Ausfindung und allmälige Anwendung der für jede Art des Bodens nützlichsten vegetabilischen Production setzt sie in den Stand, sehr schnell aus fast jedem Theil der Bodenfläche dasjenige zu ziehen, was als ein Aequivalent für viel mehr als die auf die Bearbeitung und das Einernten angewendete Arbeit gelten kann. Sie haben gewöhnlich doppelte, zuweilen gar dreifache Ernten. Wenn diese in einer so ergiebigen Frucht wie Reis bestehen, ihrem gewöhnlichen Anbau, so müssen die Ernten beinahe unfehlbar von fast jedem Theile des Bodens, der auf einmal unter Kultur gebracht werden kann, sehr reichliche Erträge gewähren. Demgemäß ist dort auch kein Fleck, wo Arbeit unmittelbar die Bebauung vornehmen kann, der hierzu nicht benutzt würde. Hügel und selbst Berge werden zu Terrassen umgewandelt, Wasser, dort der große productive Factor, wird durch Abzugsgräben nach allen Seiten hingeleitet oder durch die sinnreichen und einfachen hydraulichen Maschinen, welche seit unvordenklichen Zeiten bei diesem sonderbaren Volke im Gebrauch sind, in die Höhe getrieben. Dieß bewirken sie um so leichter, weil der Ackerboden selbst in diesen Lagen sehr tief und mit Dammerde bedeckt ist. Was noch mehr als dieß die Raschheit bezeichnet, womit dort Arbeit gezwungen wird, die schwierigsten Stoffe zu nützlichen Einrichtungen umzubilden, wo diese die Zwecke, für welche sie bestimmt sind, bald zu Ende fördern, das ist das auf ihren Seen und Flüssen häufige Vorkommen von Baulichkeiten, die den schwimmenden Gärten der Peruaner ähnlich sind, nämlich von Flössen, mit fruchtbarer Erde bedeckt und bebauet. Auf diese Weise zieht die Arbeit aus den Stoffen, mit denen sie sich abgiebt, ein sehr baldiges Einkommen. Nichts kann die Ueppigkeit der Vegetation übertreffen, wenn die zeitigenden Kräfte der treibenden Sonnenwärme mit einem fruchtbaren Boden und reichlicher Feuchtigkeit zusammentreffen. Anders verhält es sich, wie wir gesehen haben, in Fällen, wo der Ertrag, wenn er auch ansehnlich ist, doch fern liegt. Europäische Reisende erstaunen, wenn sie diese kleinen schwimmenden Landgüter dicht neben Morästen finden, welche nur Entwässerung erfordern, um beackert werden zu können. Es erscheint ihnen auffallend, weshalb Arbeit nicht lieber auf die feste Erde angewendet

wird, wo ihre Früchte Dauer versprechen, als auf Baulichkeiten, die in wenigen Jahren verfallen und vergehen müssen. Der Grund ist, daß die Leute dort nicht so sehr an künftige Jahre als an die Gegenwart denken. Der Ansammlungstrieb ist in dem einen Falle von sehr verschiedener Stärke als in anderen Fällen. Der Gesichtskreis des Europäers erstreckt sich auf eine entferntere Zukunft, und er ist erstaunt über den Chinesen, der durch Mangel an Voraussicht und hinlänglichem Bedacht auf die Zukunft zu immer wiederkehrender Mühe und, wie er meint, unerträglicher Armuth verurtheilt ist. Der Gesichtskreis des Chinesen ist beschränkter; er ist damit zufrieden, wie wir sagen, von der Hand in den Mund zu leben, und hat gelernt, selbst ein mühevolles Leben als einen Segen zu betrachten.“ (Rae a. B. S. 151 ff.)

Wenn ein Land seine Production so weit gebracht hat, als diese bei dem dermaligen Stande der Wissenschaft und bei einem Ertrage, welcher der durchschnittlichen Stärke des Ansammlungstriebes in jenem Lande entspricht, gebracht werden kann, so hat sie den sogenannten stationären Zustand erreicht, d. h. einen Zustand, wo das Kapital keinen Zuwachs weiter erfährt, außer wenn in den Künsten der Production eine Verbesserung eintritt, oder der Ansammlungstrieb an Stärke zunimmt. Wenn auch bei dem stationären Zustande das Kapital im Ganzen nicht zunimmt, so werden doch einige Personen reicher, andere dagegen ärmer. Diejenigen, deren Voraussicht unter dem gewöhnlichen Maaßstabe steht, verarmen, ihr Kapital geht verloren und macht den Ersparnissen solcher Personen Platz, deren Ansammlungstrieb das durchschnittliche Maaß überschreitet. Letztere werden natürlicher Weise die Käufer der Ländereien, Fabriken und anderer Productionsmittel, welche im Besitz ihrer minder vorbedachtsamen Landsleute sind.

Welche Ursachen es sind, die das Einkommen vom Kapital in einem Lande größer machen als in anderen, und welche es unter gewissen Umständen für neu hinzukommendes Kapital unmöglich machen, eine Anlegung anders, als zu verminderten Einkünften daraus, zu finden, das wird später deutlich nachgewiesen werden. Wenn China wirklich den stationären Zustand erreicht hat, wie solches angenommen wird, so hat in diesem Lande die Kapitalien-Ansammlung aufgehört, als die Einkünfte davon noch so hoch waren, wie durch einen gesetzlichen Zinsfuß von 12 Procent, (der in Wirklichkeit aber, wie man

sagt, sogar zwischen 18 und 36 Procent schwankt), angezeigt wird. Es muß also angenommen werden, daß ein größerer Kapitalbetrag, als das Land schon besitzt, zu diesem hohen Zinsfuße keine Anwendung finden kann, und daß ein geringerer Zinsfuß für einen Chinesen keinen genügenden Reiz enthält, um ihn zur Enthaltsamkeit augenblicklicher Genüsse zu veranlassen. Welch ein Kontrast im Vergleich mit Holland, wo während der blühendsten Periode seiner Geschichte die Regierung für Gewöhnlich im Stande war, zu 2 Procent anzuleihen, und Privatleute bei guter Sicherheit zu 3 Procent! Da China kein Land ist, wie Birma oder die einheimischen Staaten in Indien, wo ein enormer Zinsfuß nur die unvermeidliche Kompensation abgiebt für den durch die Unredlichkeit oder Armuth des Staats und fast aller borgenden Privatleute entstehenden Risiko, so beweis't die Thatsache, (deren Richtigkeit natürlich vorausgesetzt), daß die Vermehrung des Kapitals, während die Einkünfte davon noch so groß sind, dort zum Stillstand gekommen ist, einen bedeutend niedrigern Grad des Ansammlungstriebes, — mit andern Worten, eine viel niedrigere Schätzung der Zukunft im Vergleich mit der Gegenwart, als sich solche bei den meisten europäischen Nationen findet.

§ 4. Wir haben bisher von Ländern gesprochen, wo die Stärke des Ansammlungstriebes hinter demjenigen zurückbleibt, was, unter Umständen einer ziemlichen Sicherheit, Vernunft und ruhige Berechnung empfehlen würden. Wir haben nun von andern Ländern zu reden, wo dieser Maaßstab offenbar überschritten ist. Obschon es in den wohlhabenderen Ländern Europa's viele Verschwender giebt, und in einigen derselben, namentlich auch in England, das gewöhnliche Maaß der Sparsamkeit und des Vorbedachts bei denen, die von Händearbeit leben, nicht für hoch gelten kann, so ist doch bei einem sehr zahlreichen Theil des Gemeinwesens, den gelehrten, fabrizirenden und handeltreibenden Klassen, welche, im Allgemeinen genommen, mehr Mittel mit mehr Beweggründen zum Sparen vereinigen als irgend welche andere Klassen, der Ansammlungstrieb so mächtig, daß die Anzeichen des rasch anwachsenden Vermögens jedem Blicke begegnen. Der große Betrag des Kapitals, welches angelegt werden soll, erregt Erstaunen, so oft besondere Umstände, die viel davon in Einen Kanal leiten, wie z. B. Eisenbahn-Anlagen oder

fremde Spekulations-Unternehmungen die Größe des Gesammt-Betrages zur Anschauung bringen.

Es giebt viele Verhältnisse, die in England der Neigung zum Ansammeln eine besondere Stärke verleihen. Die längere Verschonung des Landes hinsichtlich der Kriegsverwüstungen, die hier viel früher als anderswo eingetretene Periode, wo Eigenthum gegen militärische Gewaltthätigkeit und willkürliche Beraubung geschützt war, haben ein fest begründetes und herkömmliches Vertrauen auf die Sicherheit der vom Eigner fremden Händen anvertrauten Fonds hervorgerufen, welches in den meisten anderen Ländern viel neueren Ursprungs und minder fest gegründet ist. Die geographischen Ursachen, welche weit mehr die Industrie als den Krieg zur natürlichen Quelle der Macht und Bedeutung für Großbritannien machen, haben einen ungewöhnlich großen Theil der unternehmendsten und kräftigsten Charaktere der Richtung der Fabrikation und des Handels zugewendet; sie waren darauf angewiesen, mehr durch eigene Production und Ersparung, als durch Aneignung des von Anderen Produzirten und Ersparten ihren Bedarf zu versorgen und ihren Ehrgeiz zu befriedigen. Viel hing auch ab von den besseren politischen Einrichtungen Großbritanniens, welche durch den der individuellen freien Bewegung gewährten Schutz persönliche Thätigkeit und Selbstvertrauen geweckt haben, während sie zugleich durch die Freiheit der Association und sonstiger Verbindungen, welche sie gestatten, großartige industrielle Unternehmungen erleichtern. Dieselben Staatseinrichtungen geben noch in einer andern Hinsicht dem Verlangen nach Vermögenserwerb einen möglichst directen und mächtigen Antrieb. Der frühere Verfall des Lehnwesens hat gehässige Unterscheidungen zwischen den ursprünglich gewerbtreibenden Klassen und denen, welche diese zu verachten gewohnt waren, beseitigt oder doch sehr geschwächt. Es ist eine Politik zur Geltung gekommen, wodurch Vermögen die wesentliche Quelle politischen Einflusses geworden, und so hat der Erwerb desselben, unabhängig von seiner Nützlichkeit an sich, noch einen künstlichen Werth erhalten. Vermögen ward gleichbedeutend mit Macht, und weil der Besitz von Macht in den Augen des großen Haufens der Menschen Ansehen verleiht, so ward Vermögen die hauptsächliche Quelle persönlicher Achtung, sowie der Maaßstab und das Siegel des Erfolgs im Leben. Von einem Rang in der Gesellschaft in den zunächst darüber stehenden zu ge-

langen, das ist in England das große Streben im bürgerlichen Leben, und der Erwerb von Vermögen das Mittel dazu. Da nun ferner reich sein ohne damit verbundene Erwerbthätigkeit auf der gesellschaftlichen Stufenleiter noch höher steht, als reich sein mittelst eines Industrie-Betriebes, so wird es Ziel des Ehrgeizes, nicht nur so viel zu ersparen, als während der Fortsetzung des Geschäfts ein bedeutendes Einkommen gewährt, sondern auch so viel, als genügend ist, um sich vom Geschäfte zurückzuziehen und mit dem realisirten Gewinn im Wohlstand zu leben. Diese Ursachen werden in England sehr unterstützt durch jene außerordentliche Gleichgültigkeit gegen persönliche Vergnügungen, welche für alle Länder, die den Puritanismus durchgemacht haben, charakteristisch ist. Wenn aber einerseits Vermögens-Ansammlung durch die Abwesenheit des Geschmackes für Vergnügen leichter gemacht wird, so wird sie andererseits schwieriger durch das Vorhandensein einer sehr wesentlichen Lust an Verausgabungen. Die Verknüpfung zwischen persönlichem Ansehen und den äußeren Zeichen des Reichthums ist so stark, daß das einfältige Verlangen, einen großen Aufwand an den Tag zu legen, die Macht einer Leidenschaft hat unter bedeutenden Klassen einer Nation, die weniger Vergnügen, als vielleicht irgend eine andere in der Welt, aus ihren Verausgabungen ableitet. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß der Ansammlungstrieb in England nie eine solche Höhe erreicht hat, wie in Holland. Hier giebt es nämlich keine reiche müssige Klasse, um das Beispiel einer rücksichtlosen Verausgabung hinzuzustellen, und da es den kaufmännischen Klassen, welche die wesentliche Macht besaßen, worauf gesellschaftlicher Einfluß immer beruht, überlassen blieb, ihren eigenen Maaßstab dessen, was anständig ist und sich gehört, festzustellen, so blieb ihre Lebensweise mäßig und prunklos.

Es bedarf daher in England und Holland seit langer Zeit schon, und jetzt auch in den meisten andern Ländern in Europa, welche England in dem nämlichen Wettlauf rasch folgen, der Ansammlungstrieb, um wirksam zu sein, nicht der reichlichen Einkünfte, die er in Asien erheischt, sondern er wird hinlänglich in Thätigkeit gesetzt durch einen so niedrigen Zinsfuß, daß die Ansammlung, statt nachzulassen, jetzt rascher fortzuschreiten scheint als je zuvor.

Das zweite Erforderniß vermehrter Production, Vermehrung des Kapitals, zeigt somit keine Tendenz zur Abnahme. So weit dieses Ele-

ment in Betracht kommt, ist die Production einer Vermehrung fähig, ohne daß man eine Grenze dafür angeben könnte.

Das Fortschreiten der Vermögens-Ansammlung würde ohne Zweifel beträchtlich gehemmt werden, wenn die Einkünfte vom Kapital noch niedriger reduzirt würden, als sie es jetzt sind. Warum sollte aber irgend eine mögliche Vermehrung des Kapitals diesen Einfluß haben? Diese Frage führt zu dem noch übrig bleibenden dritten Erforderniß der Production. Wenn die Beschränkung für die Production nicht in einer nothwendigen Grenze für die Vermehrung eines dieser beiden Elemente, Arbeit und Kapital, besteht, so muß sie von den Eigenthümlichkeiten des einzigen Elements abhängen, das seiner Natur nach und an und für sich von begrenzter Menge ist, nämlich desjenigen, das wir unter der Bezeichnung „Land“ oder „Boden“ begreifen.

Kapitel XII.

Von dem Gesetze der Vermehrung der Production in Bezug auf Land.

§ 1. „Land“ unterscheidet sich von den anderen Elementen der Production, von Arbeit und Kapital, dadurch, daß es einer unbestimmbaren Vermehrung nicht fähig ist. Seine Ausdehnung ist beschränkt, und die Ausdehnung der besonders productiven Arten desselben ist noch beschränkter. Auch versteht es sich von selbst, daß die Menge der auf einem gegebenen Stück Land zu erzielenden Erzeugnisse nicht in's Unendliche fortgeht. Diese beschränkte Menge des Bodens und dessen beschränkte Productivität sind die thatsächlichen Grenzen der Vermehrung der Production.

Daß sie die letzten Grenzen sind, muß immer deutlich erkannt worden sein. Die alleräußerste Schranke ist indeß niemals irgendwo erreicht worden, weil es kein Land giebt, wo aller Boden, der im

Stande ist, Nahrungsmittel herzugeben, in dem Maaße bebauet wird, daß ein größerer Ertrag ihm nicht abzugewinnen wäre, (selbst ohne Annahme irgend welcher neuer Fortschritte in der landwirthschaftlichen Wissenschaft), und weil ein bedeutender Theil der Erdoberfläche gänzlich unbebauet bleibt. Man hat dieserhalb gewöhnlich gemeint, und eine solche Annahme ist ganz natürlich, daß für die Gegenwart jede Beschränkung der Production oder Bevölkerung, welche aus dieser Quelle herrühren sollte, in einer unbestimmten Entfernung liegt, und daß noch Menschenalter verfließen werden, bevor eine praktische Nothwendigkeit sich ergeben dürfte, das beschränkende Princip in ernstliche Erwägung zu ziehen.

Meiner Ansicht nach ist dieß nicht nur ein Irrthum, sondern der ernstlichste Irrthum, der auf dem ganzen Felde der politischen Oekonomie zu finden ist. Die Frage ist wichtiger und fundamentaler als irgend eine andere; sie umschließt den ganzen Gegenstand der Ursachen der Armuth in einem reichen und gewerbfleißigen Gemeinwesen. Wenn dieses Eine Thema nicht völlig verstanden wird, so wäre es ganz zwecklos, irgend weiter in unserer Untersuchung fortzuschreiten.

§ 2. Die Beschränkung der Production wegen der eigenthümlichen Verhältnisse des Bodens gleicht nicht dem Hinderniß einer entgegenstehenden Wand, welche unbeweglich an einer bestimmten Stelle steht und der Bewegung nicht eher ein Hemniß darbietet, als bis sie dieselbe gänzlich aufhält. Wir können sie eher mit einem sehr elastischen und ausdehnbaren Bande vergleichen, das kaum je so heftig gespannt wird, daß es nicht möglicher Weise noch etwas mehr gespannt werden könnte, obschon sein Druck lange vorher gefühlt wird, ehe die äußerste Grenze erreicht ist, und um so stärker gefühlt wird, je mehr man sich dieser Grenze nähert.

Nach einer gewissen und nicht sehr weit vorgerückten Stufe in der Ausbildung der Landwirthschaft, sobald die Menschen sich mit einigem Eifer auf den Landbau legen und irgend erträgliche Werkzeuge dazu in Anwendung bringen, von der Zeit an ist es das Gesetz der Boden-Production, daß bei einem gegebenen Zustande der landwirthschaftlichen Geschicklichkeit und Kenntniß, durch Vermehrung der Arbeit, der Ertrag nicht in gleichem Grade zunimmt; Verdoppelung der Arbeit verdoppelt nicht den Ertrag; — oder um

dasselbe mit anderen Worten auszudrücken, jede Vermehrung des Ertrages wird durch eine mehr als proportionelle Vermehrung der auf den Boden angewendeten Arbeit erlangt.

Dieses allgemeine Gesetz der landwirthschaftlichen Erwerbthätigkeit ist der wichtigste Satz in der politischen Oekonomie. Gäbe es hierfür ein andres Gesetz, so würden beinahe alle Erscheinungen der Vermögens-Production und Vertheilung sich anders verhalten, als sie jetzt sind. Die wesentlichsten Irrthümer, die noch über unsere Wissenschaft obwalten, gehen daraus hervor, daß man nicht erkennt, wie dieses Gesetz unterhalb der mehr oberflächlichen Factoren, welche die Aufmerksamkeit fesseln, wirksam ist. Diese Factoren gelten irrthümlicher Weise für die letzten Ursachen von Wirkungen, auf deren Form und Modalität sie vielleicht Einfluß äußern, deren eigentliches Wesen aber allein durch jenes allgemeine Gesetz bestimmt wird.

Wenn man zur Erzielung eines vermehrten Ertrages auch schlechteren Boden zu bebauen anfängt, so leuchtet von selbst ein, daß hierbei wenigstens der Ertrag nicht in gleichem Verhältniß mit der Arbeit steigt. Schlechterer Boden bedeutet ja gerade solches Land, welches bei gleicher Arbeit einen niedrigeren Ertrag liefert. Das Land kann entweder hinsichtlich der Fruchtbarkeit oder der Lage schlechter sein. Das erstere erfordert eine verhältnißmäßig größere Arbeitsanwendung, um den Ertrag hervorzubringen, das letztere, um denselben an den Markt zu bringen. Wenn der Boden A tausend Scheffel Weizen bei einer gegebenen Auslage für Arbeitslohn, Dünger u. s. w. liefert, und man, um fernere tausend Scheffel hervorzubringen, zu dem Boden B greifen muß, der entweder minder fruchtbar oder entfernter vom Markte ist, so werden die zwei tausend Scheffel mehr als zweimal so viel Arbeit kosten, als die ursprünglichen tausend, und der Ertrag des Ackerbaues wird in einer geringerer Proportion zunehmen als die auf seine Hervorbringung angewendete Arbeit.

Statt den Boden B anzubauen, würde es möglich sein, durch bessere Bewirthschaftung dem Boden A mehr Ertrag abzugewinnen. Derselbe könnte, anstatt einmal, zweimal gepflügt oder geeggt werden, oder dreimal statt zweimal; statt mit dem Pfluge könnte er mit dem Spaten, statt mit der Egge, mit der Hacke bearbeitet und die Erde vollständiger zerrieben werden; es könnte

öfterer das Unkraut sorgfältig entfernt werden; die benutzten Geräthe könnten besser gearbeitet oder von künstlicherer Einrichtung sein; eine größere Menge oder kostspieligere Arten von Dünger könnten in Anwendung kommen, oder in solchem Falle sorgfältiger mit dem Boden vermischt und verbunden werden. Es giebt einige Verfahrungsweisen, wodurch dem nämlichen Boden ein größerer Ertrag abgewonnen werden kann, und sobald ein solcher erzielt werden muß, gehören einige derselben zu den gewöhnlichen Mitteln, um dieß zu erreichen. Daß ein solcher Mehr-Ertrag aber durch größere als proportionelle Kostenvermehrung erlangt wird, das ist offenbar eine Folge des Umstandes, daß schlechtere Ländereien bebauet werden. Schlechterer Boden oder Ländereien in größerer Entfernung vom Markte liefern natürlich einen geringeren Ertrag, und eine steigende Nachfrage kann von ihnen nur unter Erhöhung der Kosten, und also auch des Preises, befriedigt werden. Wenn die hinzukommende Nachfrage fortwährend von den besseren Ländereien befriedigt werden könnte, durch Anwendung hinzukommender Arbeit und Kapitalien zu verhältnißmäßig nicht größeren Kosten als diejenigen, zu denen sie die zuerst ihnen abverlangte Menge lieferten, so könnten die Eigenthümer oder Pächter dieser Ländereien alle anderen durch Wohlfeilheit aus dem Felde schlagen und den ganzen Markt versorgen. Ländereien von minderer Fruchtbarkeit, oder entfernter gelegen, könnten freilich von ihren Eigenthümern des eigenen Unterhalts oder der Unabhängigkeit wegen bebauet werden, aber es wird nie im Interesse Jemandes liegen, sie zum Zweck des Gewinnes zu bewirthschaften. Wenn ein Gewinn aus ihnen gezogen werden kann, hinlänglich, um Kapital zur Anlegung darin heranzuziehen, so ist das ein Beweis, daß der Anbau der vorzüglicheren Ländereien einen Punkt erreicht hat, über den hinaus eine größere Arbeits- und Kapitalien-Anwendung im günstigsten Fall keinen größeren Ertrag liefern würde, als zu denselben Kosten von minder fruchtbaren oder minder günstig gelegenen Ländereien erlangt werden kann.

Der sorgfältige Anbau eines gut bewirthschafteten Distriktes in England oder Schotland ist ein Anzeichen und eine Folge der ungünstigeren Bedingungen, welchen man sich nach und nach unterwerfen muß, damit der Boden größere Erträge liefere. Solch eine künstliche Bewirthschaftung kostet nach Verhältniß weit mehr und erfordert einen höheren Preis, um Gewinn abzuwerfen, als der

Landbau nach einem mehr oberflächlichen System; sie würde nicht eintreten, wenn gleich fruchtbarer, noch nicht in Besitz genommener Boden zugänglich wäre. Wo die Wahl ist, den zunehmenden Bedarf, den die Gesellschaft erfordert, aus frischem Lande von gleich guter Beschaffenheit, wie der schon angebauete, zu erlangen, da wird kein Versuch gemacht, dem Boden so viel abzugewinnen, als sich einem Ertrage nach der besten europäischen landwirthschaftlichen Verfahrungsweise nur irgend annähern würde. Der Boden wird bis zu dem Punkt bearbeitet, wo im Verhältniß zu der darauf angewendeten Arbeit der größte Ertrag erlangt wird, aber nicht weiter; jede hinzukommende Arbeit wendet sich anders wohin. „Es dauert lange," bemerkt einer der letzten Reisenden in den Vereinigten Staaten, *) bevor ein englisches Auge sich mit der Leichtigkeit der Ernten, und, wie wir es nennen würden, mit der dort sich zeigenden sorglosen Landwirthschaft versöhnt. Man vergißt, daß wo Land so reichlich und Arbeit so theuer ist wie hier, ein von dem in starkbevölkerten Ländern vorherrschenden gänzlich verschiedenes Princip befolgt werden, und daß die ganz natürliche Folge davon ein Mangel an sorgfältiger und vollkommener Ausführung bei allen Dingen, die Arbeit erfordern, sein muß." Von den erwähnten zwei Ursachen scheint mir die Fülle an Ackerland die richtige Erklärung zu geben, mehr als die theure Arbeit, denn, wie theuer die Arbeit auch immer sein mag, wenn Nahrungsmittel begehrt werden, da wird Arbeit vorzugsweise vor allen anderen diesem Zwecke zugewendet. Aber die Arbeit richtet in dieser Beziehung mehr aus, wenn sie auf frischen Boden angewendet, als wenn sie dazu benutzt wird, bereits in Kultur genommenen Boden zu einem höheren Ertrage zu bringen. Nur wenn kein Boden mehr übrig ist, um urbar gemacht zu werden, als solcher, der entweder wegen seiner Entfernung oder schlechteren Beschaffenheit eine beträchtliche Steigerung der Producten-Preise erfordert, um den Anbau gewinnbringend zu machen, nur da kann es vortheilhaft werden, den höheren europäischen landwirthschaftlichen Betrieb auf amerikanische Ländereien in Anwendung zu bringen, ausgenommen vielleicht in der unmittelbaren Nachbar-

---

*) Briefe aus Amerika, von John Robert Godley. B. I. S. 42; vgl. auch Lyell's Reisen in Amerika. B. II. S. 83.

schaft von Städten, wo Ersparung bei den Transportkosten eine bedeutende Inferiorität in dem Bodenertrage an sich aufwiegen kann. Wie die amerikanische Landwirthschaft sich zur englischen, so verhält sich die gewöhnliche englische zu der von Flandern, Toskana oder der Terra di Lavoro. In letzteren Ländern erhält man durch die Anwendung einer weit größeren Arbeitsmenge auch einen beträchtlich größeren Roh-Ertrag, aber unter solchen Bedingungen, wie sie einem blos auf Gewinn sehenden Unternehmer niemals vortheilhaft wären, wofern dieß nicht durch viel höhere Preise landwirthschaftlicher Erzeugnisse herbeigeführt würde.

Das im Vorhergehenden aufgestellte Princip muß indeß jedenfalls mit gewissen Erläuterungen und Beschränkungen aufgenommen werden. Selbst nachdem der Boden in dem Maaße kultivirt ist, daß eine weitere Anwendung neu hinzukommender Arbeit keinen der Mehrausgabe entsprechenden Ertrag gewähren würde, kann es doch noch eintreten, daß die Anwendung von viel mehr neu hinzukommender Arbeit und Kapitalien, um den Boden selbst durch Entwässern und dauerhafte Düngungsarten zu verbessern, eine eben so reichliche Vergütung durch den erzielten Mehr-Ertrag findet, wie irgend ein Theil der schon vorher angewendeten Arbeit und Kapitalien. Zuweilen ist eine solche Vergütung sogar viel reichlicher. Dieß könnte nicht stattfinden, wenn das Kapital immer die vortheilhafteste Anwendung suchte und fände. Wenn aber die vortheilhafteste Anwendung am längsten auf ihre Vergütung zu warten hat, so wird derselben nur auf einer sehr vorgeschrittenen Stufe der industriellen Entwickelung der Vorzug gegeben werden. Und selbst auf dieser vorgeschrittenen Stufe sind die mit dem Grundeigenthum und den Verpachtungen verbundenen Gesetze und Gewohnheiten oft der Art, daß sie das verfügbare Kapital des Landes verhindern, sich frei in die Kanäle landwirthschaftlicher Verbesserungen zu ergießen. Daher wird der vermehrte Nahrungsunterhalt, den eine steigende Bevölkerung erfordert, zuweilen zu erhöhten Kosten durch künstlichere Kultur erzielt, während die Mittel, um denselben ohne Kostenvermehrung hervorzubringen, bekannt und zugänglich sind. Wenn Kapital herbeigeschafft würde, um im nächsten Jahre auf dem Boden des Vereinigten Königreichs alle bekannten und anerkannten Verbesserungen auszuführen, die sich bei den dermaligen Preisen bezahlt machen würden, — d. h. welche den Er-

trag in einem gleich großen oder größerem Verhältniß vermehren würden, als die Ausgaben, — so würde unzweifelhaft das Resultat sein, besonders wenn wir Irland in diese Annahme mit einschließen, daß man für eine geraume Zeit nicht nöthig hätte, schlechteren Boden anzubauen. Wahrscheinlich würde selbst ein bedeutender Theil der jetzt bebaueten minder productiven Ländereien, die nicht durch ihre Lage besonders begünstigt sind, außer Kultur kommen, oder, da die fraglichen Verbesserungen nicht so sehr auf guten Boden anwendbar, als vielmehr durch Umwandlung des schlechten Bodens in guten wirksam sind, so würde die Einschränkung des Anbau's hauptsächlich durch eine weniger künstliche und weniger mühsame Bearbeitung des Bodens überhaupt eintreten, man würde zurückgehen zu einem Zustande, welcher der amerikanischen Landwirthschaft näher steht; nur solche von den schlechteren Ländereien würden gänzlich verlassen werden, die man keiner Verbesserung fähig fände. So käme der Gesammt-Ertrag des ganzen bebaueten Bodens in einem günstigeren Verhältniß zu der darauf angewendeten Arbeit zu stehen, als vorher, und das allgemeine Gesetz des abnehmenden Boden-Ertrages würde bis zu jenem Umfang einen zeitweiligen Aufschub erfahren haben. Niemand kann jedoch voraussetzen, daß selbst unter diesen Umständen der ganze für das Land erforderliche Ertrag ausschließlich von den besten Ländereien, sammt denen, die eine vortheilhafte Lage in gleichen Rang mit den besten stellt, gewonnen werden könnte. Vieles würde ohne Zweifel, nach wie vor, unter minder vortheilhaften Bedingungen hervorgebracht werden, und mit verhältnißmäßig geringerem Einkommen, als das von dem besten Boden und der besten Lage erhaltene. Und in dem Verhältniß, wie die weitere Zunahme der Bevölkerung eine noch größere Hinzufügung zum Lebensbedarf erforderte, würde das allgemeine Gesetz seinen Verlauf wieder nehmen, und fernere Vermehrung durch eine mehr als proportionelle Anwendung von Arbeit und Kapital zu erlangen sein.

§ 3. Daß der Ertrag des Bodens, unter sonst gleichen Umständen, in einem umgekehrten Verhältniß zur Vermehrung der angewendeten Arbeit zunimmt, das ist, wie wir behauptet haben, das ganz allgemeine Gesetz der landwirthschaftlichen Erwerbthätigkeit, abgesehen von gelegentlichen und zeitweiligen Ausnahmen. Dieß Princip ist jedoch geleugnet, und zuversichtlich

die Erfahrung angerufen worden, zum Beweise, daß die Boden-Erträge auf einer vorgeschrittenen Stufe der Kultur nicht geringer, sondern größer sind, als auf einer früheren Stufe, — größer, wenn viel Kapital, als wenn wenig Kapital der Landwirthschaft zugewendet wird. Dieß gehe so weit, behauptet man, daß der jetzt angebauete schlechteste Boden eben so viele Nahrungsmittel per Morgen, und selbst eben so viel im Vergleich mit einer gegebenen Menge Arbeit hervorbringe, als die Vorfahren mit Mühe dem reichsten Boden abgewonnen hätten.

Es ist sehr möglich, daß letzteres richtig ist, und wenn es auch nicht ganz buchstäblich wahr sein sollte, so ist es dieß doch in großem Maaße. Es steht außer Frage, daß gegenwärtig ein verhältnißmäßig viel kleinerer Theil der Bevölkerung mit der Hervorbringung von Nahrungsmitteln für die Gesammtheit beschäftigt ist, als in den älteren Zeiten unserer Geschichte. Dieß beweis't jedoch nicht, daß das Gesetz, von dem wir gesprochen haben, nicht bestehe, sondern nur, daß ein dagegen kämpfendes Princip wirksam ist, welches im Stande ist, gegen jene Gesetze für eine Zeit das Feld zu behaupten. Solch einen Factor, der gegen das Gesetz des sich vermindernden Boden-Ertrages für Gewöhnlich ankämpft, giebt es wirklich, und zur Erwägung desselben wollen wir jetzt übergehen. Dieser Factor ist kein anderer, als der Fortschritt der Civilisation. Ich gebrauche diesen allgemeinen und etwas vagen Ausdruck, weil die zusammenzufassenden Dinge so verschiedenartig sind, daß irgend eine Bezeichnung von mehr beschränkter Bedeutung sie schwerlich alle begreifen dürfte.

Was am deutlichsten hiervon vorliegt, ist der Fortschritt der landwirthschaftlichen Kenntniß, Geschicklichkeit und Erfindung. Verbesserte Betriebsarten bei der Landwirthschaft sind zweierlei Art: die einen befähigen den Boden, einen größeren Ertrag an und für sich hervorzubringen, ohne eine entsprechende Arbeitsvermehrung; andere haben nicht die Macht, den Ertrag zu vermehren, wohl aber vermögen sie, die Arbeit und die Ausgaben, wodurch jener gewonnen wird, zu vermindern. Zu ersteren sind zu rechnen das Aufgeben der Brache mittelst der Fruchtwechselwirthschaft und die Einführung neuer Kulturpflanzen, die sich hierfür vortheilhaft eignen. Die Veränderung, die gegen Ende des letzten Jahrhunderts durch die Einführung der Rüben-Wirthschaft in Großbritannien eintrat, galt

fast für eine Revolution. Diese Verbesserungen sind nicht allein dadurch wirksam, daß sie den Boden in den Stand setzen, jedes Jahr eine Ernte hervorzubringen, statt jedes zweite oder dritte Jahr brach zu liegen, um seine Kraft zu erneuern, sondern auch durch directe Vermehrung seiner Ergiebigkeit, indem die bedeutende Zunahme des Viehstandes durch die Vermehrung des Viehfutters hinlänglichen Dünger verschafft, um die Kornländereien fruchtbar zu machen. In nächster Reihenfolge steht die Einführung neuer Kulturpflanzen, die eine größere Menge Nahrungsstoff enthalten, wie die Kartoffel, oder mehr productiver Klassen oder Varietäten derselben Pflanze, wie z. B. die schwedische Rübe. Zu derselben Klasse von Verbesserungen gehört auch eine bessere Kenntniß der Eigenschaften der Düngungsmittel und der wirksamsten Weise, selbige anzuwenden, die Einführung neuer und kräftigerer befruchtender Mittel, wie z. B. Guano, und die Umwandlung von Substanzen, die früherhin rein verloren gingen, zu solchem Zwecke. Ferner gehören dahin das Pflügen des unteren Erdreichs und das Entwässern mittelst Ziegel, wodurch der Ertrag mancher Bodenarten so sehr vervielfältigt wird; Verbesserungen hinsichtlich der Zucht und Fütterung des Zugviehs; vermehrte Haltung solcher Thiere, die in menschliche Nahrung das umwandeln, was sonst unbenutzt verloren geht, und dergleichen mehr. — Die andere Gattung von Verbesserungen, nämlich solche, welche die Arbeit vermindern, ohne indeß die Productionsfähigkeit des Bodens zu vermehren, sind der Art, wie die verbesserte Herstellung von Werkzeugen, die Einführung neuer Instrumente, welche Handarbeit ersparen, z. B. der Schwinge- und Dreschmaschinen, eine geschicktere und wirthschaftlichere Anwendung der Muskelkraft, wie z. B. die Einführung der schottischen Weise zu pflügen, welche in England so langsam Eingang gefunden, nämlich mit zwei Pferden neben einander und Einem Manne, statt mit einem Gespann von drei oder vier Pferden und mit zwei Leuten. Diese Verbesserungen erhöhen nicht die Productivität des Bodens, aber, mit den früheren zusammen, sind sie darauf berechnet, der Tendenz bei den Productionskosten landwirthschaftlicher Erzeugnisse, mit dem Fortschreiten der Bevölkerung und der Nachfrage zu steigen, entgegen zu wirken.

Von analoger Wirkung mit dieser zweiten Klasse der landwirthschaftlichen Verbesserungen sind die verbesserten Kommuni-

kationsmittel. Gute Straßen sind gleichbedeutend mit guten Werkzeugen. Es ist kein wesentlicher Unterschied, ob die Arbeitsersparung stattfindet bei der Gewinnung der Producte aus dem Boden, oder bei deren Transport nach dem Ort, wo sie verbraucht werden sollen. Es soll nicht noch in Anschlag gebracht werden, daß die Arbeit beim Feldbau selbst durch Alles vermindert wird, was die Kosten der Herbeischaffung von Dünger aus der Entfernung verringert, oder die vielfachen Transportverrichtungen von einer Stelle zur andern innerhalb des Umfangs des Landguts erleichtert. Eisenbahnen und Kanäle sind recht eigentlich eine Verminderung der Productionskosten für alle mittelst ihrer auf den Markt beförderten Dinge, und eben so für alle solche Dinge, zu deren Hervorbringung sie die Zugehörigkeiten und Hülfsmittel herbeizuschaffen dienen. Mittelst solcher Kommunikationen kann Boden angebauet werden, der sonst seinen Bearbeitern, ohne eine Erhöhung der Productions-Preise, keinen lohnenden Ersatz gewährt hätte. Verbesserungen bei der Schifffahrt haben in Rücksicht auf über See herbeigeschaffte Nahrungsmittel oder Rohstoffe einen entsprechenden Einfluß.

Aus ähnlichen Erwägungen zeigt es sich, daß manche rein mechanische Verbesserungen, welche, anscheinend wenigstens, keine besondere Beziehung auf die Landwirthschaft haben, nichtsdestoweniger in den Stand setzen, einen gegebenenen Betrag von Nahrungsmitteln mit einem geringeren Arbeitsaufwande zu erlangen. Eine bedeutende Verbesserung im Verfahren des Eisenschmelzens würde dahin wirken, Ackerbaugeräthe wohlfeiler zu machen, die Kosten von Eisenbahnen, von Wagen und Karren, von Schiffen und vielleicht Wohnungen zu vermindern, sowie von manchen anderen Dingen, zu denen Eisen gegenwärtig nicht gebraucht wird, weil es zu kostbar ist; in Folge davon würden auch die Kosten der Production von Nahrungsmitteln sich verringern. Dieselbe Wirkung hat jede Verbesserung bei denjenigen Behandlungsweisen, denen die Nahrungsstoffe, nachdem sie vom Boden getrennt sind, unterliegen. Die erste Anwendung des Windes oder der Wasserkraft, um Korn zu mahlen, hat eben so sehr dazu gewirkt, Brod wohlfeiler zu machen, als eine sehr wichtige Entdeckung beim Ackerbau gethan haben würde. Jede wesentliche Verbesserung in der Konstruction von Kornmühlen würde nach Verhältniß einen ähnlichen Einfluß haben. Die Wirkungen des wohlfeileren Transports sind schon in

Betracht gekommen. Es giebt auch Ingenieur-Erfindungen, welche alle großen Verrichtungen auf der Erdoberfläche erleichtern. Eine Verbesserung in der Kunst der Aufnahme von Nivellements ist von Wichtigkeit für das Entwässern, der Kanal- und Eisenbahn-Herstellung nicht zu gedenken. Die Marschländereien Hollands und einiger Theile Englands werden durch Pumpen entwässert, die durch Wind oder durch Dampfkraft in Bewegung gesetzt werden. Wo Bewässerungsanlagen, oder wo Teiche oder Eindeichungen nothwendig sind, da ist mechanische Geschicklichkeit ein bedeutendes Hülfsmittel, um die Production wohlfeiler zu machen.

Solche Verbesserungen bei der Fabrikation, welche nicht dazu benutzt werden können, die eigentliche Production von Nahrungsmitteln in einem ihrer Stadien zu erleichtern, und deshalb nicht dazu beitragen, die Verminderung des proportionellen Einkommens der Arbeit vom Boden zu beseitigen oder zu verzögern, haben indeß eine andere Wirkung, welche in practischer Hinsicht gleichbedeutend ist. Was sie nicht verhindern, dafür geben sie doch bis zu einem gewissen Grade eine Kompensation.

Da die Stoffe zur Fabrikation alle dem Boden abgewonnen werden, und viele derselben der Landwirthschaft, welche namentlich das sämmtliche Material zur Bekleidung hergiebt, so muß das allgemeine Gesetz der Production aus dem Boden, das Gesetz des sich vermindernden Ertrages, schließlich eben so gut Anwendung finden auf die gewerkliche, wie auf die landwirthschaftliche Erwerbthätigkeit. So wie die Bevölkerung anwächst, und die Kraft des Bodens, um einen vermehrten Ertrag zu liefern, immer stärker in Anspruch genommen wird, so muß jeder hinzukommende Bedarf an Stoffen eben so, wie an Nahrungsmitteln, durch eine über Verhältniß vermehrte Arbeitsanwendung erlangt werden. Da aber die Kosten des Stoffs im Allgemeinen einen sehr kleinen Theil der Gesammtkosten der Fabrikation bilden, so ist die bei der Production von Gewerksartikeln betheiligte landwirthschaftliche Arbeit nur ein kleiner Bruchtheil der ganzen bei der Waare verbrauchten Arbeit. Alle übrige Arbeit strebt beständig und stark nach Verminderung, so wie der Betrag der Production steigt. Die Fabrikation findet gar viel leichter als die Landwirthschaft mechanische Verbesserungen und Erfindungen zur Ersparung von Arbeit. Es ist schon gezeigt worden, wie bedeutend die Trennung der Beschäftigungen, sowie die geschickte und

wirthschaftliche Vertheilung derselben von der Ausdehnung des Marktes und der Möglichkeit einer Production in großen Massen abhängig ist. Bei der Fabrikation überwiegen daher die Ursachen, welche dahin wirken, die Productivität der Erwerbthätigkeit zu vermehren, die Eine Ursache, welche auf deren Verminderung hinwirkt, ganz bedeutend; die Zunahme der Production, die durch den Fortschritt der Gesellschaft hervorgerufen wird, findet statt nicht bei sich vermehrenden, sondern bei sich fortwährend vermindernden proportionellen Kosten. Dieses Factum hat sich von selbst ganz deutlich herausgestellt in dem progressiven Fallen der Preise und Werthe von fast jeder Art von Fabrikaten, während der verflossenen zwei Jahrhunderte, — ein Fallen, das durch die mechanischen Erfindungen der letzten sechzig oder siebenzig Jahre beschleunigt ist, und sich noch verlängern und weiter ausdehnen dürfte, als daß sich mit Sicherheit eine bestimmte Grenze dafür angeben ließe.

Man wird jetzt ganz begreiflich finden, daß die Wirksamkeit landwirthschaftlicher Arbeit mit der Zunahme des Ertrages eine allmälige Verminderung erfahren könnte, daß der Preis der Nahrungsmittel in natürlicher Folge davon progressiv steigen, und ein stets zunehmender Theil der Bevölkerung erforderlich sein könnte, um den Unterhalt für die Gesammtheit hervorzubringen, während dagegen die Productiv-Kraft der Arbeit in allen andern Zweigen der Erwerbthätigkeit so rasch zunehmen könnte, daß der erforderliche Betrag der Arbeit bei der Fabrikation gespart, und nichtsdestoweniger hierbei ein größerer Ertrag erlangt und die gesammten Bedürfnisse des Gemeinwesens, im Ganzen genommen, besser als vorher befriedigt würden. Diese Wohlthat dürfte sich selbst auf die ärmsten Klassen erstrecken. Die größere Wohlfeilheit ihrer Kleidung und Wohnung könnte gegen die vermehrten Kosten ihrer Nahrung in Anschlag gebracht werden.

Es giebt somit keine mögliche Verbesserung in den Mitteln der Production, die nicht auf die eine oder andere Weise einen Gegen-Einfluß ausübte auf das Gesetz des sich vermindernden Einkommens für landwirthschaftliche Arbeit. Auch sind es keineswegs nur industrielle Verbesserungen, welche diese Wirkung haben. Verbesserungen im Regierungswesen und fast jede Art von moralischem und socialem Fortschritt wirken auf die nämliche Weise. Man denke sich ein Land in der Lage wie Frankreich vor der Revolution: aus-

schließliche Besteuerung der betriebsamen Klassen, und nach solchen Grundsätzen, daß dieselbe eine förmliche Erschwerung der Production war, und Schutzlosigkeit gegen jede Beeinträchtigung der Person und des Eigenthums, wenn sie von hochstehenden oder am Hofe einflußreichen Leuten ausgeübt wurde. War nicht der Orkan, der ein solches System wegfegte, wenn wir lediglich seine Wirkung auf die vermehrte Productivität der Arbeit in's Auge fassen, von gleichem Werthe wie manche industrielle Erfindungen? Die Beseitigung einer fiskalischen Belastung des Ackerbaues, z. B. des Zehnten, hat dieselbe Wirkung, als wenn die zur Gewinnung des dermaligen Ertrages nothwendige Arbeit plötzlich um ein Zehntheil reducirt wäre. Die Abschaffung der Korngesetze oder sonstiger Beschränkungen, welche verhindern, daß gewisse Artikel dort hervorgebracht werden, wo ihre Herstellung am wohlfeilsten geschehen kann, kommt einer ansehnlichen Verbesserung bei der Production gleich. Wenn fruchtbares Land, das früher als Jagdrevier oder zu einem anderen Vergnügungszweck reservirt war, der Kultur überlassen wird, so vergrößert sich die Gesammt-Productivität der landwirthschaftlichen Industrie. Es ist bekannt, welche Wirkung die schlecht verwalteten Armengesetze in England gehabt haben, und die noch verderblichere Wirkung eines schlechten Verpachtungssystems in Irland, um landwirthschaftliche Arbeit lässig und unergiebig zu machen. Auf die Productivität der Arbeit wirken keine Verbesserungen directer ein, als die in Betreff der Verpachtungsverhältnisse und die auf die Gesetze für das Landeigenthum bezüglichen. Die Aufhebung von Fideikommissen, die Kostenverminderung bei Eigenthumsveränderungen und was sonst noch die natürliche Tendenz des Grundbesitzes bei einem System der Freiheit befördert, nämlich aus solchen Händen, die Wenig daraus machen, in solche, die Mehr daraus ziehen, überzugehen; die Substituirung langer Verpachtungen statt Vermiethung auf Kündigung, und eines erträglichen Verpachtungssystems irgend welcher Art statt des elenden Häusler-Systems, mehr als Alles aber die Erwerbung eines bleibenden Interesse am Boden durch seinen Bewirthschafter, — alle diese Dinge sind eben so wesentliche, und einige von ihnen eben so bedeutende Verbesserungen für die Production, als die Erfindung der Spinnmaschine oder der Dampfmaschine.

Dasselbe können wir von Verbesserungen im Erziehungswesen behaupten. Die Intelligenz des Arbeiters ist ein höchst

wichtiges Element bei der Productivität der Arbeit. In einigen der am meisten civilisirten Länder ist der gegenwärtige Stand dieser Intelligenz so niedrig, daß es kaum eine Quelle giebt, aus der man für die Productiv-Kraft eine bedeutendere Fülle von Verbesserungen gewinnen kann, als wenn man denen, die jetzt nur Hände haben, einige Einsicht beibringen könnte. Die Sorgsamkeit, Wirthschaftlichkeit und allgemeine Zuverlässigkeit der Arbeiter sind eben so wichtig wie ihre Intelligenz. Freundliche Beziehungen und ein Gefühl der gemeinschaftlichen Interessen zwischen Arbeitern und Unternehmern gehören ebenfalls ganz besonders hierher, oder, wie ich vielmehr mich ausdrücken müßte, sollten dahin gehören, denn ich wüßte nicht, daß solche Gefühle eines freundlichen Verhältnisses jetzt irgendwo zu finden wären. Auch ist es nicht die Arbeiter-Klasse allein, bei der bessere Ausbildung des Geistes und Charakters eine wohlthätige Wirkung auf die Industrie ausüben würde. Bei den reichen und in Muße lebenden Klassen würden vermehrte geistige Energie, gründlichere Belehrung, strengere Gewissenhaftigkeit, Gemeinsinn oder Menschenliebe dieselben dazu geeignet machen, die werthvollsten Verbesserungen sowohl hinsichtlich der wirthschaftlichen Hülfsquellen als auch der Staats-Einrichtungen und Gewohnheiten ihres Vaterlandes auszusinnen und zu befördern. Blicken wir nur auf einige ganz klar vorliegende Erscheinungen! Das Zurückbleiben der französischen Landwirthschaft grade in den Punkten, wo ein wohlthätiger Einfluß von Seiten einer gebildeten Klasse her erwartet werden könnte, muß theilweise der ausschließlichen Hingebung der reicheren Landeigenthümer an die städtischen Interessen und Vergnügungen zugeschrieben werden. Es giebt wohl kaum eine mögliche Verbesserung menschlicher Angelegenheiten, die nicht unter anderen wohlthätigen Folgen, direkt oder indirekt, eine günstige Wirksamkeit auf die Productivität der Industrie hätten. Zwar würde andererseits die Intensität der Verfolgung industrieller Beschäftigungen in manchen Fällen durch eine liberalere und höhere geistige Bildung gemäßigt werden, aber die auf jene Beschäftigungen wirklich angewendete Arbeit würde dadurch fast immer wirksamer werden.

Bevor wir die hauptsächlichen Schlußfolgerungen nachweisen, die aus dem Wesen der beiden sich entgegenstehenden Kräfte, wodurch die Productivität der landwirthschaftlichen Erwerbthätigkeit bestimmt wird, hervorgehen, muß bemerkt werden, wie das von der Landwirthschaft Gesagte mit wenig Abweichung auch bei den übrigen

Beschäftigungen, welche sie mit vertritt, zutrifft — bei allen Gewerben nämlich, welche dem Erdboden Stoffe abgewinnen. Bei der bergmännischen Industrie z. B. ist die Zunahme des Ertrages gewöhnlich durch eine nach Proportion größere Vermehrung der Ausgaben bedingt. Hiermit steht es sogar noch schlimmer, denn selbst die Gewinnung des herkömmlichen jährlichen Ertrages erfordert eine immer steigende Anwendung von Arbeit und Kapital. Da eine Mine die aus ihr herausgenommenen Kohlen oder Erze nicht wieder hervorbringt, so werden alle Minen endlich nicht nur erschöpft, sondern selbst dann, wenn sie noch keine Zeichen der Erschöpfung zeigen, müssen sie mit immer wachsenden Kosten bearbeitet werden; Schachte müssen tiefer gesenkt, Gänge weiter fortgeführt, größere Maschinenkraft zum Fortschaffen des Wassers angewendet werden; die Producte müssen aus einer größeren Tiefe gehoben oder eine weitere Strecke fortgeschafft werden. Das Gesetz des sich vermindernden Ertrages gilt daher für die Minen-Industrie in noch vollständigerem Sinne als für die Landwirthschaft; andererseits gilt hierfür aber auch der entgegenwirkende Factor, nämlich derjenige der Verbesserungen bei der Production, in höherem Grade. Der Minen-Betrieb kann von mechanischen Verbesserungen größeren Nutzen ziehen als die Landwirthschaft. Die erste bedeutende Anwendung der Dampfmaschine fand bei Bergwerken statt, und hinsichtlich der chemischen Processe, wodurch die Metalle geschieden werden, ist die Möglichkeit der fortschreitenden Vervollkommnung gar nicht abzusehen. Ein anderer, nicht selten vorkommender Umstand, welche ein Gegengewicht gegen das Fortschreiten aller Minen zu ihrer Erschöpfung abgiebt, ist die Entdeckung neuer Minen von gleichem oder noch bedeutenderem Reichthum.

Fassen wir das Vorstehende zusammen! Alle hinsichtlich der Menge beschränkte Natur-Factoren sind nicht allein in ihrer äußersten productiven Kraft begränzt, sondern, lange bevor diese Kraft bis zum Aeußersten angestrengt wird, befriedigen sie neu hinzukommende Nachfrage nur zu progressiv härteren Bedingungen. Dieß Gesetz kann jedoch hinausgeschoben oder zeitweilig eingeschränkt werden durch alles, was im Allgemeinen die Macht des Menschen über die Natur ausdehnt; insbesondere durch jede Erweiterung seiner Kenntniß und daraus entspringende Herrschaft über die Eigenschaften und Kräfte der Natur-Factoren.

Kapitel XIII.

Folgerungen aus den vorangehenden Gesetzen.

§ 1. Aus der vorangehenden Darlegung ergiebt sich, daß es eine zwiefache Beschränkung für die Zunahme der Production giebt: Mangel an Kapital und an Land. Die Production kommt zum Stillstande, weil entweder der Ansammlungstrieb nicht stark genug ist, um eine fernere Vermehrung des Kapitals herbeizuführen, oder weil, wie geneigt die Besitzer eines Ueberschusses vom Einkommen auch sein mögen, einen Theil desselben zu sparen, der zur Verfügung des Gemeinwesens stehende begrenzte Boden nicht gestattet, neues Kapital mit solch einem Ertrage anzuwenden, der für sie ein Aequivalent ihrer Enthaltsamkeit sein würde.

In Ländern, wo das Princip der Vermögens-Ansammlung so schwach ist, wie bei verschiedenen Nationen Asiens, wo die Einwohner weder sparen mögen, noch auch arbeiten, um sich die Mittel zum Sparen zu verschaffen, außer unter dem Reiz eines übertrieben hohen Gewinns, und selbst dieß nicht, wenn es nothwendig ist, eine beträchtliche Zeit darauf zu warten, — wo die Production kärglich oder der Arbeitsbetrieb höchst mühselig bleibt, weil daselbst weder förderndes Kapital noch hinreichende Voraussicht vorhanden ist, um sich die Erfindungen anzueignen, wodurch Naturkräfte die Leistung menschlicher Arbeit übernehmen: was in solchen Ländern in volkswirthschaftlicher Beziehung Noth thut, das ist die Hebung der Erwerbthätigkeit und des Ansammlungstriebes. Die Mittel dazu sind: erstens, eine bessere Regierung, vollständigere Sicherheit des Eigenthums, mäßige Steuern und Befreiung von willkürlicher Erpressung unter dem Namen der Besteuerung, eine länger dauernde und angemessenere Verpachtung des Bodens, welche dem Bebauer, so viel wie möglich, den ungeschmälerten Genuß seiner darauf angewendeten Betriebsamkeit, Geschicklichkeit und Sparsamkeit sichert. Zweitens, Fortschreiten der öffentlichen Intelligenz, Beseitigung von Gewohnheiten und Aberglauben, die der wirksamen Anwendung der Erwerbthätigkeit entgegentreten, und die Steigerung der geistigen

Thätigkeit, wodurch bei der Bevölkerung das Verlangen nach neuen Bedürfnissen und Genußmitteln geweckt wird. Drittens, die Einführung fremder Künste und Gewerbe, welche die Einkünfte von neuem Kapital zu dem Betrage heben, daß sie der geringen Stärke des Ansammlungstriebes entsprechen, sowie das Herbeiziehen fremder Kapitalien, wodurch bewirkt wird, daß die Zunahme der Production nicht länger ausschließlich von der Sparsamkeit oder der Voraussicht der Einwohner selbst abhängt, während es ihnen ein anregendes Beispiel vor Augen stellt, und durch die Beibringung neuer Ideen sowie das Brechen der Gewohnheitsfesseln, vielleicht auch durch Verbesserung der bisherigen Lage der Bevölkerung, bei ihr neue Bedürfnisse, gesteigerten Ehrgeiz und mehr Vorbedacht auf die Zukunft hervorruft. Diese Betrachtungen finden mehr oder minder Anwendung auf alle asiatischen Völker und die minder civilisirten und erwerbthätigen Theile Europa's, wie Rußland, Ungarn, Spanien und Irland.

§ 2. Andere Länder giebt es, und England steht an ihrer Spitze, wo weder der Geist der Erwerbthätigkeit noch der Ansammlungstrieb einer Aufmunterung bedarf, wo die Einwohner für eine geringe Vergütung hart arbeiten, und für einen kleinen Gewinn viel sparen; wo, obschon die Sparsamkeit der arbeitenden Klassen im Allgemeinen weit geringer ist, als man wünschen sollte, der Sinn für Vermögens-Ansammlung bei dem wohlhabenderen Theile des Gemeinwesens eher einen Abschlag als Zunahme erfordert. In solchen Ländern würde niemals irgend ein Mangel an Kapital eintreten, wenn seine Vermehrung nicht durch eine zu große Verringerung der Einkünfte vom Kapital aufgehalten und zu einem Stillstand gebracht würde. Die Tendenz dieser Einkünfte zu einer progressiven Verringerung ist es, welche verursacht, daß die Zunahme der Production oftmals mit einer Verschlimmerung der Lage der Produzenten verbunden ist; und diese Tendenz, welche mit der Zeit der Zunahme der Production überhaupt ein Ende macht, ist ein Ergebniß der nothwendigen und natürlichen Bedingungen der Production vom Boden.

In allen Ländern, die in der Ausbildung der Landwirthschaft ein sehr frühes Stadium zurückgelegt haben, wird jede Vermehrung der Nachfrage nach Nahrungsmitteln, die durch Bevölkerungszunahme

veranlaßt wird, wofern nicht eine gleichzeitige Verbesserung in der Production stattfindet, stets den Antheil vermindern, welcher bei einer billigen Vertheilung auf jedes Individuum kommen würde. Eine vermehrte Production kann, in Ermangelung noch verfügbarer Strecken fruchtbaren Bodens oder neuer Verbesserungen, welche dazu dienen, die Producte wohlfeiler zu machen, nie anders erlangt worden als durch Vermehrung der Arbeit in einer noch größeren Proportion. Die Bevölkerung, im Ganzen genommen, muß entweder stärker arbeiten oder weniger essen, oder auch ihren gewöhnlichen Unterhalt dadurch erhalten, daß sie einen Theil ihrer sonstigen gewohnten Annehmlichkeiten aufopfert. So oft diese Nothwendigkeit wegfällt, so geschieht es, weil die Verbesserungen zur Erleichterung der Production progressiv fortschreiten, weil die Erfindungen der Menschen, um ihre Arbeit wirksamer zu machen, mit der Natur einen ebenmäßigen Kampf aushalten, und ihren widerstrebenden Kräften eben so rasch neue Hülfsquellen abringen, wie die alten von den menschlichen Bedürfnissen ganz in Anspruch genommen und ausgebeutet werden.

Hieraus ergiebt sich die wichtige Schlußfolgerung, daß die Nothwendigkeit einer Beschränkung der Bevölkerungszunahme nicht, wie viele Leute meinen, einem Zustande von großer Ungleichheit der Eigenthumsverhältnisse besonders eigen ist. Bei irgend welchem gegebenen Zustande der Civilisation kann, in der Gesammtheit genommen, eine größere Zahl Menschen nicht so gut versorgt werden als eine kleinere Zahl. Die Kargheit der Natur, nicht die Ungerechtigkeit der Gesellschaft, ist die Ursache des Elends, das sich an Uebervölkerung knüpft. Eine ungerechte Vertheilung des Vermögens vergrößert selbst nicht das Uebel, sondern bewirkt höchstens, daß es etwas früher empfunden wird. Es beweist nichts, wenn man sagt, daß alle Münder, welche die Zunahme der Bevölkerung ins Leben ruft, auch Hände mit sich bringen. Die neuen Münder erfordern eben so viel Nahrung wie die alten, aber die neuen Hände produziren nicht so viel. Wenn alle Mittel der Production von der Gesammtheit der Einwohner als gemeinschaftliches Eigenthum besessen und der Ertrag mit vollkommener Gleichheit unter sie vertheilt würde, wenn ferner in einer eingerichteten Gesellschaft die Erwerbthätigkeit eben so kräftig und der Ertrag eben so reichlich wäre, wie sie es jetzt sind, so würde genug da sein, um der ganzen

vorhandenen Bevölkerung eine äußerst angenehme Existenz zu verschaffen. Wenn diese Bevölkerung sich verdoppelt hätte, wie sie es bei den bestehenden Sitten unter einem solchem Antrieb unzweifelhaft in wenig mehr als zwanzig Jahren thun würde, wie wäre dann ihre Lage? Wofern nicht die Künste der Production während derselben Zeit sich in einem so beispiellosen Grade verbessert hätten, daß durch sie die productive Kraft der Arbeit verdoppelt wäre, so würde der schlechtere Boden, zu welchem man seine Zuflucht nehmen müßte, und die mühseligere und dürftig belohnende Kultur, die bei dem besseren Boden angewendet werden müßte, um den Unterhalt für eine so viel größere Bevölkerung herbeizuschaffen, nach einer unvermeidlichen Nothwendigkeit jedes Individuum im Gemeinwesen ärmer als zuvor machen. Wenn die Bevölkerung fortführe in demselben Verhältniß zu wachsen, so würde bald die Zeit kommen, wo Niemand mehr als eben den nothwendigen Bedarf, und bald darauf eine Zeit, wo Niemand auch nur diesen noch hinreichend haben, und das weitere Anwachsen der Bevölkerung durch den Hungertod aufgehalten würde.

Ob gegenwärtig oder zu irgend einer anderen Zeit der Ertrag der Erwerbthätigkeit, im Verhältniß zu der angewendeten Arbeit, zunimmt oder abnimmt, und ob die durchschnittliche Lage des Volks sich verbessert oder verschlechtert, das hängt davon ab, ob die Bevölkerung sich rascher vermehrt als die Verbesserungen, oder diese rascher als jene. Sobald die Dichtigkeit der Bevölkerung einen Grad erreicht hat, hinreichend um die hauptsächlichen Vortheile der Kombination der Arbeit zu gestatten, so wirkt von da an jede fernere Zunahme an sich, so weit die durchschnittliche Lage in Betracht kommt, schädlich. Der Fortschritt der Verbesserungen hat eine entgegengesetzte Wirkung und gestattet eine Vermehrung der Bevölkerung ohne Verschlimmerung ihrer Lage, ja selbst vereinbar mit einem durchschnittlich höheren Lebensgenuß. Verbesserungen müssen hier im weiten Sinne verstanden werden; es sind darin eingeschlossen, nicht allein neue industrielle Erfindungen oder eine ausgedehntere Benutzung der bereits bekannten, sondern auch Verbesserungen in Staatseinrichtungen, im Erziehungswesen, in den Meinungen, und überhaupt in allen menschlichen Angelegenheiten, vorausgesetzt, daß sie, wie alle hier gemeinten Verbesserungen, der Production neue Anregung oder neue Erleichterungen gewähren. Wenn die pro-

ductiven Kräfte des Landes eben so rasch wachsen, wie die zunehmende Bevölkerung eine Vermehrung der Producte verlangt, so ist es nicht nothwendig, diese Vermehrung durch die Kultur von Grundstücken zu erhalten, welche unfruchtbarer sind als die schlechtesten der bis dahin in Anbau genommenen, oder durch Anwendung hinzukommender Arbeit auf die alten Grundstücke mit geringerem Vortheil. Es können aber auch diese schwächer werdenden Productionskräfte durch die vergrößerte Wirksamkeit aufgewogen worden, womit man Arbeit beim Fortschritt der Verbesserungen in der Fabrikation anwendet Auf die eine oder andere Weise wird die vermehrte Bevölkerung versorgt, und Alle befinden sich eben so wohl wie vorher. Wenn aber das Wachsen der menschlichen Kraft über die Natur überhaupt aufhört oder geschwächt wird, und die Bevölkerungszunahme nicht ebenfalls sich verringert, — wenn nur mit der einmal bestehenden Verfügung über die Natur-Mittel, diese Mittel für ein größeres Einkommen in Anspruch genommen werden, so wird ein solches größeres Einkommen der vermehrten Bevölkerung nicht gewährt werden können, ohne entweder von Jedem durchschnittlich eine größere Anstrengung zu verlangen, oder im Durchschnitt Jeden auf einen kleineren Antheil an dem Gesammt-Einkommen zu reduziren.

Es ist Thatsache, daß in gewissen Zeiträumen der Fortschritt der Bevölkerungszunahme, zu anderen Zeiten der Fortschritt der Verbesserungen rascher von Statten gegangen. In England stieg während eines langen Zeitabschnittes, welcher der französischen Revolution voranging, die Bevölkerung nur langsam; aber der Fortschritt der Verbesserungen, wenigstens bei der Landwirthschaft, scheint noch langsamer gewesen zu sein, denn obschon Nichts vorkam, den Werth der edlen Metalle zu verringern, so stieg der Getreidepreis beträchtlich, und England wurde aus einem getreideausführenden ein getreideeinführendes Land. Dieser Nachweis ist indeß nicht ganz beweisend, insofern nämlich die außerordentlich große Zahl reichlicher Ernten während der ersten Hälfte des Jahrhunderts, welche während der letzteren nicht fortdauerten, eine außerhalb des gewöhnlichen Fortschrittes der Gesellschaft liegende Ursache des in der letzteren Periode gestiegenen Preises war. Ob während der nämlichen Periode Verbesserungen in der Fabrikation oder Kostenverminderung bei importirten Waaren Ersatz gewährt haben für die ver-

minderte Productivität der auf den Boden angewendeten Arbeit, ist ungewiß. Seit den großen mechanischen Erfindungen von Watt, Arkwright und ihren Zeitgenossen haben die Einkünfte von der Arbeit wahrscheinlich eben so schnell, als die Bevölkerung, zugenommen; sie würden diese sogar überholt haben, wenn nicht eben die Vermehrung der Einkünfte von der Arbeit der dem Menschengeschlecht innewohnenden Befähigung der Vervielfältigung einen neu hinzukommenden Impuls gegeben hätte. Während der letztverflossenen funfzehn oder zwanzig Jahre ist die Ausdehnung der verbesserten Betriebsweisen beim Ackerbau so rasch gewesen, daß der Boden sogar einen größeren Ertrag im Vergleich mit der darauf angewendeten Arbeit liefert; der durchschnittliche Getreidepreis ist entschieden niedriger geworden. Obschon nun die Verbesserungen während eines gewissen Zeitraumes der wirklichen Bevölkerungszunahme es gleich thun oder sie sogar übertreffen können, so kommen sie sicherlich doch nie zu demjenigen Verhältniß der Zunahme, dessen die Bevölkerung fähig ist, und Nichts hätte einer allgemeinen Verschlechterung der Lage des Menschengeschlechts vorbeugen können, wäre die Bevölkerungszunahme nicht thatsächlich beschränkt worden. Wäre diese Beschränkung noch bedeutender gewesen, und hätten doch die nämlichen Verbesserungen stattgefunden, so würde es für die Nation oder die Menschheit im Ganzen eine größere Dividende gegeben haben, als nun der Fall ist. Das neue Terrain, welches die Verbesserungen der Natur abgerungen haben, würde nicht bloß zum Unterhalt einer größeren Anzahl gebraucht worden sein. Obschon der Roh-Ertrag nicht so groß gewesen wäre, so würde doch auf den Kopf der Bevölkerung ein größerer Ertrag gekommen sein.

§ 3. Wenn das Wachsen der Bevölkerung den Fortschritt der Verbesserungen überholt, und ein Land gezwungen wird, die Mittel seiner Subsistenz zu mehr und mehr ungünstigen Bedingungen aufzubringen, weil der Boden nicht fähig ist, neuer Nachfrage anders zu begegnen, so giebt es zwei Auskunftsmittel, wodurch man hoffen kann, diese unangenehme Nothwendigkeit zu mildern, selbst wenn in den Gewohnheiten des Volks in Rücksicht auf das Verhältniß seiner Vermehrung keine Veränderung eintreten sollte. Das eine

dieser Auskunftsmittel ist die Einfuhr von Auswärts, das andere die Auswanderung.

Die Zulassung wohlfeilerer Nahrungsmittel aus einem fremden Lande ist gleichbedeutend mit einer landwirthschaftlichen Erfindung, durch welche Nahrungsmittel zu gleichmäßig verminderten Kosten im Lande selbst gewonnen werden könnten. Die productive Kraft der Arbeit wird dadurch auf gleiche Weise vermehrt. Der Ertrag war vorher: so viel Nahrungsmittel für so viel auf das Hervorbringen von Nahrungsmitteln angewendete Arbeit; — nun ist der Ertrag: eine größere Menge Nahrungsmittel für dieselbe Arbeit, angewendet auf die Hervorbringung von Baumwollen- oder Kurzen-Waaren oder irgend anderen Artikeln, welche im Austausch gegen Nahrungsmittel gegeben werden. Die eine wie die andere Verbesserung schiebt die Abnahme der productiven Kraft der Arbeit um eine gewisse Entfernung zurück; aber in beiden Fällen tritt unmittelbar darauf der frühere Verlauf wieder ein, — die zurückgetretene Fluth beginnt sogleich wieder vorzurücken. Es möchte nun den Anschein haben, daß, wenn ein Land seine Nahrungsmittel aus einem so weiten Umkreis zieht, wie die ganze bewohnbare Erde, eine Zunahme der Münder in einem kleinen Winkel derselben so wenig Eindruck auf jene große Ausdehnung machen kann, daß die Einwohner des Landes ihre Zahl verdoppeln und verdreifachen können, ohne die Wirkung in der gesteigerten Anspannung der Productionsquellen oder einer Erhöhung der Preise der Nahrungsmittel auf der ganzen Welt zu empfinden. Bei dieser Schätzung werden jedoch verschiedene Punkte übersehen.

Erstens: die fremden Gegenden, aus denen Getraide eingeführt werden kann, begreifen nicht den ganzen Erdkreis, sondern eigentlich nur die Theile desselben, welche in der unmittelbaren Nachbarschaft von Küsten oder schiffbaren Flüssen liegen. Die Küsten sind nun in den meisten Ländern der Theil, welcher am frühesten und am dichtesten bevölkert ist und keine Nahrungsmittel abgeben kann. Die hauptsächliche Versorgungsquelle sind daher die Streifen Landes längst der Ufer schiffbarer Flüsse, wie des Nils, der Weichsel oder des Mississippi; von diesen giebt es aber in den productiven Gegenden der Erde keine so große Menge, um während einer unbestimmten Zeitdauer einer rasch steigenden Nachfrage zu genügen, ohne eine gleichzeitig vermehrte Anspannung der productiven Kräfte des Bodens. Aus dem Innern aushelfende

Getraidezufuhren im Ueberfluß erwarten, würde bei dem dermaligen Zustand der Kommunikationen eine eitle Hoffnung sein. Durch verbesserte Wege, und schließlich durch Kanäle und Eisenbahnen wird freilich das Hinderniß, so weit es nicht unüberwindlich ist, reduzirt werden; dieß ist indeß ein langsamer Fortschritt, und namentlich in allen getraideausführenden Ländern, mit Ausnahme von Amerika, ein höchst langsamer Fortschritt, welcher der Bevölkerungszunahme nicht nachkommen kann, wofern letztere nicht sehr wirksam beschränkt wird.

Ferner: selbst wenn die Versorgung, statt von einem kleinen Theil, von der Gesammtheit der Oberfläche der Ausfuhr-Länder entnommen würde, wäre die Menge der Nahrungsmittel, die man ohne eine verhältnißmäßige Kosten-Steigerung erhalten könnte, noch begrenzt. Die Länder, welche Lebensmittel ausführen, können in zwei Klassen eingetheilt werden: in solche, wo der Ansammlungstrieb stark ist, und in solche, wo er schwach ist. In Australien und den Vereinigten Staaten von Amerika ist der Ansammlungstrieb stark; das Kapital vermehrt sich rasch und die Production von Nahrungsmitteln könnte sehr schnell ausgedehnt werden. In solchen Ländern wächst aber auch die Bevölkerung mit außerordentlicher Raschheit. Ihre Landwirthschaft hat für ihre eigene anwachsende Volkszahl eben so gut als für die der einführenden Länder zu sorgen. Die Einwohner müssen daher der Natur der Sache nach sehr bald ihre Zuflucht nehmen, wenn auch nicht zu minder fruchtbaren, doch wenigstens zu entfernteren und minder zugänglichen Ländereien, und zu Arten des Anbaues, gleich denen in alten Ländern, die im Verhältniß zu der Arbeit und den Kosten minder productiv sind; was alles von gleicher Bedeutung ist, wie geringere Fruchtbarkeit.

Es giebt wenige Länder, welche zu gleicher Zeit wohlfeile Nahrungsmittel und bedeutendes industrielles Gedeihen haben; es sind dieß nämlich nur solche, wo die Künste des civilisirten Lebens in voller Ausbildung auf einen reichen und unkultivirten Boden übertragen worden sind. Unter den alten Ländern sind diejenigen, die befähigt sind, Nahrungsmittel auszuführen, nur deshalb hierzu im Stande, weil daselbst Kapital und Bevölkerung noch nicht hinlänglich angewachsen sind, um die Nahrungsmittel auf einen höheren Preis zu bringen. Solche Länder sind Rußland, Polen und Ungarn. In diesen Gegenden ist der Ansammlungstrieb schwach,

die Productionsmittel sehr unvollkommen, das Kapital spärlich und seine Zunahme aus einheimischen Quellen langsam. Wenn eine steigende Nachfrage nach Nahrungsmitteln zur Ausfuhr nach England entstehen sollte, so würde eine solche Mehr-Production, um jener Nachfrage zu entsprechen, nur sehr allmälig herbeigeführt werden können. Das benöthigte Kapital würde man nicht durch Uebertragung aus anderen Anwendungen erhalten können, weil letztere nicht vorhanden sind. Die Baumwollen- und Kurzen-Waaren, welche im Austausch gegen Korn von England zu erhalten wären, produziren die Russen und Polen gegenwärtig nicht im Lande; sie behelfen sich ohne dieselben. Etwas möchte man mit der Zeit erwarten von den vermehrten Anstrengungen, wozu die Produzenten durch den ihren Producten eröffneten Markt angetrieben werden würden, aber einer solchen Steigerung der Anstrengungen sind die Staatseinrichtungen von Ländern, deren den Acker bebauende Bevölkerung aus Leibeigenen besteht, nichts weniger als günstig, und selbst in unserm Zeitalter der Bewegung ändern sich solche Einrichtungen keineswegs rasch. Wenn eine größere Kapitalanlage, als die Quelle, aus welcher der Ertrag vermehrt werden soll, in Frage kommt, so müssen die Mittel hierzu entweder auf dem langsamen Wege des Sparens erlangt werden, unter dem Antrieb, den neue Waaren und ausgedehnterer Verkehr geben, (und in solchem Falle würde die Bevölkerung höchst wahrscheinlich eben so rasch zunehmen), oder das Kapital muß aus fremden Ländern herbeigeschafft werden. Wenn England eine rasch zunehmende Getraidezufuhr aus Rußland oder Polen erhalten wollte, so müßte englisches Kapital dahin gehen, um die dazu erforderliche Production herbeizuführen. Dieß ist jedoch mit so manchen Schwierigkeiten verknüpft, daß diese bedeutenden positiven Nachtheilen gleichkommen. Verschiedenheit der Sprache und der Sitten, und tausend Hindernisse, die aus den Staatseinrichtungen und gesellschaftlichen Verhältnissen des Landes entspringen, stellen sich dem entgegen. Abgesehen von allem Uebrigen würde dadurch auch die Bevölkerungszunahme an Ort und Stelle unvermeidlich in dem Maaße befördert werden, daß beinahe die ganze durch diese Mittel herbeigeführte Mehr-Hervorbringung von Nahrungsmitteln konsumirt werden würde, ohne das Land zu verlassen. Wenn daher nicht, als fast alleiniges Auskunftsmittel, fremde Künste und Ideen Eingang finden und der zurückgebliebenen

Civilisation dieser Länder einen wirksamen Antrieb geben, kann man nur wenig darauf rechnen, daß ihre Ausfuhr sich vermehren, und andere Länder mit einer progressiv und auf unbestimmte Zeit hin steigenden Zufuhr von Nahrungsmitteln versorgen wird. Die Civilisation eines Landes zu verbessern, ist aber ein langsamer Weg, und läßt sowohl im Lande selbst, als in den Ländern, die es versorgt, zu einer so ansehnlichen Bevölkerungszunahme Zeit, daß ihre Wirkung auf das Niederhalten der Preise der Nahrungsmittel, der steigenden Nachfrage gegenüber, nicht leicht für den Maaßstab von ganz Europa entscheidender sein wird, als für den kleineren einer besonderen Nation.

Das Gesetz der Verminderung des Ertrages der Erwerbthätigkeit da, wo die Bevölkerungszunahme rascher fortschreitet als die Verbesserungen, gilt also nicht allein für Länder, welche von ihrem eigenen Boden ernährt werden, sondern findet im Wesentlichen eben so gut auf diejenigen Länder Anwendung, die ihren Unterhalt aus jeder zugänglichen Gegend, welche ihn am wohlfeilsten liefern kann, sich zu verschaffen bereit sind. Wenn die Befreiung des Kornhandels von Beschränkungen allerdings eine plötzliche Wohlfeilheit der Nahrungsmittel herbeigeführt hat, oder noch herbeiführen sollte, so würde dieß, wie jede andere plötzliche Verbesserung in der Gewerbsamkeit, die natürliche Tendenz der Dinge um ein oder zwei Stufen zurückschieben, ohne jedoch im Ganzen deren Verlauf zu ändern. Für den ersten Augenblick wird für Jedermann mehr vorhanden sein, aber dieses Mehr wird unmittelbar darauf anfangen und fortfahren immer weniger zu werden, so lange die Bevölkerungszunahme anhält, ohne daß gleichzeitig andere Ereignisse von einer entgegenwirkenden Tendenz eintreten.

Ob von der Abschaffung der Korngesetze zu erwarten ist, daß sie der Bevölkerung eine irgend beträchtliche Vermehrung gestatten wird, das jetzt schon entscheiden zu wollen, würde voreilig sein. Alle Elemente der Frage sind durch die natürlichen Folgen schlechter Ernten und der Kartoffel-Krankheit in zeitweilige Unordnung gebracht. So weit man aber voraussehen kann, scheint wenig Grund vorhanden zu sein, eine Einfuhr der gewöhnlichen Lebensmittel, sei es in solchem Umfange oder einer so raschen Zunahme zu erwarten, daß dadurch die Wirksamkeit des allgemeinen Gesetzes bedeutend gestört werden könnte. Ein Ereigniß allerdings ist mit

der Freiheit der Einfuhr verknüpft, welches größere zeitweilige Wirkungen hervorbringen kann, als je von den erbittertsten Feinden oder den eifrigsten Anhängern des freien Handels mit Nahrungsmitteln in Betracht gezogen sind. Mais ist ein Product, das in hinreichender Menge zur Ernährung des ganzen Landes zu einem Kostenbetrage herbeigeschafft werden kann, der, wenn man den Unterschied der Nahrhaftigkeit in Anschlag bringt, wohlfeiler als selbst die Kartoffel zu stehen kommt. Wenn Mais einmal als das hauptsächliche Nahrungsmittel der Armen an die Stelle des Weizens eintreten sollte, so würde die productive Kraft der Arbeit hinsichtlich der Gewinnung von Nahrungsmitteln so ungeheuer sich steigern, und die Kosten der Ernährung einer Familie sich so vermindern, daß es vielleicht einige Generationen erfordern dürfte, bis die Bevölkerungszunahme, selbst wenn sie nach amerikanischem Maaßstabe fortschritte, diesen großen Zuwachs zur Erleichterung ihres Unterhalts überholt hätte.

§ 4. Außer der Getraideeinfuhr giebt es noch ein anderes Auskunftsmittel, das von einer Nation, deren steigende Volkszahl, nicht gegen ihr Kapital, sondern gegen die productive Fähigkeit ihres Bodens hart andrängt, in Anspruch genommen werden kann, nämlich Auswanderung, insbesondere in der Gestalt der Kolonisation. Die Wirksamkeit dieses Hülfsmittels ist, so weit als es reicht, thatsächlich, denn dasselbe besteht darin, anderswo solche unkultivirte Strecken fruchtbaren Bodens aufzusuchen, die, wenn sie in der Heimath vorhanden wären, in den Stand gesetzt hätten, der Nachfrage einer anwachsenden Bevölkerung, ohne ein Sinken der Productivität der Arbeit, zu begegnen. Wenn daher die zu kolonisirende Gegend in der Nähe sich befindet, und das Wandern den Sitten und Neigungen des Volks hinlänglich zusagt, so ist dieß Hülfsmittel durchaus wirksam. Es ist das Wandern aus den älteren Theilen der amerikanischen Föderation nach neuen Territorien, was in jeder Hinsicht und für alle Zwecke Kolonisation ist, wodurch die Bevölkerung im ganzen Umfang der Vereinigten Staaten in den Stand gesetzt wird, sich ungestört fortzuentwickeln, ohne daß bis jetzt der Ertrag der Erwerbthätigkeit sich vermindert, oder die Schwierigkeit, den Unterhalt zu gewinnen, sich vergrößert hätte. Wenn Australien oder das Innere von Canada so nahe bei Großbritannien läge, wie Wisconsin

oder Jowa bei Newyork, wenn die überflüssige Bevölkerung sich dahin begeben könnte, ohne die See zu passiren, und von einem so verwegenen und unruhigen Charakter, und so wenig an der Heimath hängend wäre, als ihre Stammgenossen in Neu-England, so würden diese unbevölkerten Ländermassen dem Vereinigten Königreich denselben Dienst leisten, welchen die alten Staaten von Amerika aus den neuen ableiten. Wie die gegebenen Verhältnisse aber einmal sind, so ist eine umsichtig geleitete Auswanderung allerdings als ein sehr wichtiges Hülfsmittel anzusehen, um den Druck der Bevölkerungszunahme durch eine einzelne Anstrengung plötzlich zu erleichtern; allein es spricht keine Wahrscheinlichkeit dafür, daß selbst bei den einsichtvollsten Anordnungen ein beständiger Strom der Auswanderung im Gange gehalten werden könnte, hinreichend, um, wie in Amerika, die jährliche Bevölkerungszunahme, in so weit selbige dahin wirkt, für jedes in durchschnittlicher Lage befindliche Individuum des Gemeinwesens den Lebensunterhalt schwieriger zu machen, zu entfernen. So lange dieß aber nicht geschieht, kann die Auswanderung nicht einmal zeitweilig von der Nothwendigkeit entbinden, die Bevölkerungszunahme einzuschränken. An dieser Stelle ist hierüber nichts weiter zu bemerken. Die allgemeinen Verhältnisse der Kolonisation, als eine praktische Frage genommen, ihre Wichtigkeit für England, und die Grundsätze, nach denen sie geleitet werden sollte, werden in einem späteren Abschnitt dieses Werks ziemlich ausführlich erörtert werden.



Zweites Buch.

Vertheilung.

Kapitel I.

Vom Eigenthum.

§ 1. Die Grundsätze, die im ersten Abschnitt dieses Werks dargelegt sind, unterscheiden sich in gewissen Rücksichten ganz bedeutend von denjenigen, zu deren Betrachtung wir jetzt im Begriff stehen überzugehen. Die Gesetze und Bedingungen der Vermögens-Hervorbringung haben etwas von dem Charakter physikalischer Wahrheiten. Bei ihnen findet sich nichts Freiwilliges oder Willkürliches. Was Menschen überhaupt hervorbringen, das muß auf eine derjenigen Weisen und unter solchen Bedingungen hervorgebracht werden, welche durch die Beschaffenheit äußerer Dinge und die gegebenen Eigenthümlichkeiten der leiblichen und geistigen Bildung der Menschen selbst auferlegt werden. Gleichviel ob die Menschen damit zufrieden sind oder nicht, ihre jedesmalige Production wird durch den Betrag ihrer vorangegangenen Vermögens-Ansammlung begrenzt sein, und unter den hierdurch gegebenen Verhältnissen sich abmessen nach ihrer Energie, ihrer Geschicklichkeit, der Vollkommenheit ihrer Maschinen und ihrer umsichtigen Benutzung der Vortheile kombinirter Arbeit. Gleichviel ob sie es gerne sehen oder nicht, ein doppelter Betrag von Arbeit wird auf dem nämlichen Boden nicht den doppelten Betrag von Nahrungsmitteln erzielen, wenn nicht in den Verfahrungsweisen der Landwirthschaft Verbesserungen stattgefunden haben. Die Menschen mögen es nun gerne sehen oder nicht, die unproductive Verausgabung durch Individuen wird stets dahin wirken, um so viel das Gemeinwesen ärmer zu machen, und dieses wird nur durch productive Verausgabung bereichert werden. Die Meinungen oder Wünsche, welche über diese verschiedenen Gegenstände bestehen, haben auf die Dinge selbst keinen bestimmenden Einfluß. Wir sind freilich nicht im Stande vorauszusehen, in welcher Ausdehnung die Arten der Production verändert, oder ihre

Kräfte vermehrt werden können, mittelst künftiger Erweiterung unserer Kenntniß von den Naturgesetzen, wodurch neue industrielle Verfahrungsweisen, von denen wir gegenwärtig keine Ahnung haben, hervorgerufen werden. Was jedoch auch immer unser Erfolg sein mag, uns innerhalb der durch die gegebene Beschaffenheit der Dinge gesetzten Grenzen mehr Raum zu schaffen, die Grenzen selbst bleiben bestehen; es giebt hierfür schließliche Gesetze, die wir nicht gemacht haben, die wir auch nicht ändern können, denen wir uns lediglich zu fügen haben.

Mit der Vertheilung des Vermögens verhält es sich nicht so. Diese ist ganz allein das Werk menschlicher Anordnung. Wenn die Dinge einmal da sind, so können die Menschen, individuell oder in Gesammtheit, mit ihnen verfahren, wie sie es für gut finden. Sie können dieselben zur Verfügung eines Jeden stellen, wie es ihnen gefällt, und unter beliebigen Bedingungen. Ferner kann in einem gesellschaftlichen Zustande, ja in jedem Zustande, mit Ausnahme einer völligen Einsamkeit, jegliche Verfügung über jene Dinge nur durch die allgemeine Zustimmung der Gesellschaft stattfinden. Selbst dasjenige, was eine Person allein durch ihre eigene Bemühung, ohne Beistand eines Anderen, hervorgebracht hat, kann sie nicht behalten, wenn es nicht der Wille der Gesellschaft ist, daß sie es behalten soll. Nicht nur kann die Gesellschaft selbst es ihr nehmen, sondern auch andere Individuen könnten und würden es ihr wegnehmen, wenn die Gesellschaft sich nur passiv verhielte, wenn diese nicht in ihrer Masse oder durch dieserhalb angestellte und bezahlte Leute dazwischentrete, um den Einzelnen gegen Störung in seinem Besitze zu schützen. Die Vertheilung des Vermögens hängt daher von den Gesetzen und Gewohnheiten der Gesellschaft ab. Die Regeln, wonach sie bestimmt wird, sind der Art, wie die Meinungen und Gesinnungen des Gemeinwesens sie gebildet haben, und sind in verschiedenen Zeiten und Ländern sehr verschieden; wenn die Menschen es wollten, so könnten sie selbst noch verschiedener sein.

Die Meinungen und Gesinnungen der Menschen sind unzweifelhaft nichts Zufälliges und Wechselndes; sie sind natürliche Folgen der Fundamental-Gesetze der menschlichen Natur und der Beschaffenheit des von uns bewohnten Planeten, durch lokale und sonstige Besonderheiten modifizirt. Die Gesetze der Entstehung menschlicher Meinungen gehören indeß nicht zu unserer gegenwärtigen

Aufgabe. Sie sind ein Theil der allgemeinen Theorie des menschlichen Fortschrittes, eines weit größeren und schwierigeren Untersuchungsgegenstandes, als die politische Oekonomie ist. Hier haben wir nicht die Ursachen, sondern die Folgen der Regeln, denen gemäß Vermögen vertheilt wird, zu betrachten. Diese Folgen sind jedenfalls eben so wenig willkürlich und haben eben so sehr den Charakter physikalischer Gesetze, wie die Gesetze der Production. Menschen können ihre eigenen Handlungen überwachen, aber nicht die natürlichen Folgen ihrer Handlungen, selbst nicht in Bezug auf ihre eigene Gesinnung. Die Gesellschaft kann die Vertheilung des Vermögens beliebig solchen Regeln unterwerfen, als sie für die besten hält; die praktischen Ergebnisse aber, welche aus der Wirksamkeit dieser Regeln hervorgehen werden, kann die Gesellschaft nicht bestimmen, sondern muß sich damit begnügen, sie kennen zu lernen.

Wir kommen also zur Betrachtung der verschiedenen Arten, welche in der Praxis Geltung gefunden haben, oder in der Theorie darüber aufgestellt werden können, wie der Ertrag des Bodens und der Arbeit vertheilt wird. Unter diesen wird unsere Aufmerksamkeit zuerst durch jene hauptsächliche und fundamentale Einrichtung in Anspruch genommen, worauf, abgesehen von einigen ausnahmsweisen und sehr eingeschränkten Fällen, die wirthschaftlichen Anordnungen der Gesellschaft immer beruht haben, obschon sie in ihren sekundären Formen variirt hat und der Veränderlichkeit unterliegt. Ich meine natürlich die Einrichtung des individuellen Eigenthums.

§ 2. Privat-Eigenthum, als bestehende öffentliche Einrichtung, verdankt seinen Ursprung keiner von solchen Nützlichkeits-Erwägungen, welche für die Aufrechthaltung einer einmal begründeten Einrichtung sprechen. Aus rohen Zeitaltern ist so viel hinlänglich bekannt, sowohl durch die Geschichte, als durch die entsprechenden Gesellschaftszustände unserer eigenen Zeit, um abzunehmen, daß Gerichtshöfe, welche stets früher da sind, als die Gesetze, ursprünglich zu dem Zweck eingesetzt worden sind, nicht um Rechte festzustellen, sondern um Gewaltthätigkeit zu unterdrücken und Streitigkeiten zu erledigen. Diesen Zweck hauptsächlich vor Augen, legten sie ganz natürlich der ersten Besitzergreifung eine gesetzliche Wirkung bei, indem sie diejenige Person, die zuerst durch Verdrängung eines An-

dern aus dem Besitze, oder um ihn zu verdrängen, Gewaltthätigkeit begann, als den Angreifer behandelte. Die Aufrechthaltung des Friedens, die der ursprüngliche Zweck der Civil-Regierung war, ward so erreicht. Zugleich ward durch die Bestätigung dessen, was Jemand besaß, ohne daß es die Frucht persönlicher Anstrengung gewesen wäre, diesem und Anderen beiläufig eine Garantie gewährt, daß sie in dem so gegebenen Besitzstande geschützt werden sollten.

Wenn man die bestehende Einrichtung des Eigenthums als eine Frage der socialen Philosophie in Erwägung zieht, so muß man den thatsächlichen Ursprung desselben bei jeder der gegenwärtigen europäischen Nationen außer Betracht lassen. Man muß sich vielmehr ein Gemeinwesen vorstellen, das durch keinen vorangegangenen Besitzzustand irgend gefesselt ist: einen Verein von Kolonisten z. B., die zum ersten Mal ein unbewohntes Land in Besitz nehmen, die nichts mit sich bringen, als was ihnen gemeinschaftlich gehört, und ein offenes Feld haben, um die ihnen am angemessensten erscheinenden Einrichtungen und Staatsverfassung anzunehmen, also ganz frei dastehen, um sich zu entscheiden, ob sie die Aufgabe der Production nach dem Princip des individuellen Eigenthums oder nach einem System eines gemeinsamen Eigenthums und vereinigter Thätigkeit lösen wollen.

Wenn das Princip des Privat-Eigenthums angenommen wird, so müssen wir voraussetzen, daß dasselbe von keiner der anfänglichen Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten, die in den alten Gesellschaften die wohlthätige Wirkung dieses Princips erschweren, begleitet sei. Wir müssen annehmen, daß jeder erwachsene Mann und jede erwachsene Frau in der ungefesselten Benutzung und Verfügung ihrer leiblichen und geistigen Fähigkeiten gesichert sei, und daß die Mittel zur Production, Boden und Werkzeuge, in angemessener und billiger Weise unter sie vertheilt werden, so daß alle, in Rücksicht auf äußerliche Ausstattung, unter gleichen Bedingungen ihre Wirthschaft beginnen. Es ist selbst möglich, sich die Sache so zu denken, daß bei dieser ursprünglichen Theilung, für die Ungerechtigkeiten der Natur eine Ausgleichung ermittelt und das Gleichgewicht in der Art hergestellt würde, daß man den minder kräftigen Mitgliedern des Gemeinwesens bei der Vertheilung Vortheile einräumte, welche geeignet wären, sie mit den Uebrigen auf gleichen Fuß zu stellen. Nach einmal beschaffter Theilung sollte

diese aber keiner Einmischung wieder ausgesetzt sein; die einzelnen Privatpersonen wären ihren eigenen Anstrengungen und den gewöhnlichen Wechselfällen zu überlassen, um von dem ihnen Angewiesenen einen vortheilhaften Gebrauch zu machen. — Wenn man im Gegentheil individuelles Eigenthum ausschlösse, so würde der nothwendig anzunehmende Plan dahin gehen, den Boden und alle Productionsmittel als das gemeinsame Eigenthum des Gemeinwesens zu behalten, und die erwerbthätigen Verrichtungen für gemeinschaftliche Rechnung zu betreiben. Die Leitung der Arbeit des Gemeinwesens würde einem oder mehreren Vorstehern zu übertragen sein, von denen wir annehmen mögen, daß sie durch Abstimmung des Gemeinwesens erwählt seien, und daß ihnen freiwillig von den Uebrigen gehorcht werde. Die Theilung des Ertrages würde auf gleiche Weise ein öffentlicher Act sein. Das Princip hierbei kann entweder das einer vollständigen Gleichheit sein, oder das eines Abmessens nach den Bedürfnissen oder den Verdiensten der Individuen, wie solches immer den im Gemeinwesen vorherrschenden Begriffen von Gerechtigkeit oder Politik entsprechen mag.

Beispiele solcher Associationen im kleinen Maaßstabe sind die Mönchsorden, die Mährischen Brüder, die Anhänger von Rapp, und Andere. Auch sind zu allen Perioden einer thätigen Spekulation über die ersten Principien der Gesellschaft Projecte, welche eine wünschenswerthe Abhülfe für das Elend und die Ungerechtigkeiten eines Zustandes großer Vermögensungleichheit in Aussicht stellen, immer wieder zum Vorschein gekommen und populär geworden. In einem Zeitalter, wie das unsrige, wo eine allgemeine neue Prüfung aller ersten Principien als unvermeidlich erkannt wird, und wo zum ersten Mal in der Geschichte die am meisten duldenden Klassen des Gemeinwesens mit eine Stimme bei der Erörterung haben, konnte es nicht anders kommen, als daß Ideen solcher Art sich weit hin verbreiteten. Die letzten Revolutionen in Europa haben eine Menge Spekulationen von diesem Charakter hervorgerufen, und ein ungewöhnliches Maaß von Aufmerksamkeit ist in Anspruch genommen worden von den Formen, welche solche Ideen sich angeeignet haben. Diese Aufmerksamkeit wird sich vermuthlich nicht vermindern. Angriffe auf die bestehende Einrichtung des Eigenthums ist bei dem dermaligen Zustand der menschlichen Denkungsweise ein natürlicher Ausdruck der Unzufriedenheit aller derjenigen Klassen, auf welche

in einer oder anderer Weise die gegenwärtige Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft hart drückt. Man kann zuversichtlich voraussagen, daß, wofern nicht der Fortschritt des menschlichen Geistes gehemmt werden kann, derartige Spekulationen nie wieder aufhören werden, bis die Gesetze des Eigenthums, von jeglicher Ungerechtigkeit, die sie enthalten, befreit sind, und bis dasjenige, was in den Meinungen der Gegner wohl begründet und in ihren Bestrebungen gerechtfertigt ist, in der Konstruction der Gesellschaft Aufnahme gefunden hat.

Diejenigen, welche das Princip des individuellen Eigenthums angreifen, können in zwei Klassen getheilt werden: in solche, deren Project vollständige Gleichheit hinsichtlich der Vertheilung der physischen Mittel des Lebens und Genusses bedingt, und in solche, welche Ungleichheit zugeben, die aber auf gewisse, wirkliche oder angebliche, Principien der Gerechtigkeit oder der allgemeinen Nützlichkeit sich begründen, und nicht, wie so manche der bestehenden socialen Ungleichheiten, lediglich vom Zufalle abhängen soll. An die Spitze der ersteren Klasse sind, als die der Zeit nach ältesten aus der gegenwärtigen Generation, Owen und seine Anhänger zu stellen. Louis Blanc und Cabet haben sich dann später als Apostel ähnlicher Lehren bekannt gemacht, wiewohl der erstere Gleichheit der Gütervertheilung nur als Uebergang zu einer noch höheren Stufe der abstrakten Gerechtigkeit vertheidigt, wonach Alle arbeiten sollen in Gemäßheit ihrer Fähigkeit, und empfangen in Gemäßheit ihrer Bedürfnisse. Der charakteristische Name dieses ökonomischen Systems ist „Kommunismus“, eine Bezeichnung, die letzthin auch in England Eingang gefunden hat. Das Wort „Socialismus“, welches unter den englischen Kommunisten entstanden ist, und von ihnen als ein Name, um ihre eignen Lehren zu bezeichnen, angenommen wurde, wird jetzt auf dem Kontinent in einem weiteren Sinne gebraucht; derselbe bedingt nicht nothwendig Kommunismus oder die gänzliche Abschaffung des Eigenthums, sondern wird angewendet auf jedes System, welches verlangt, daß der Boden und die Werkzeuge der Production, nicht das Eigenthum von Privatpersonen, sondern des Gemeinwesens oder einer Association, oder auch der Regierung sein sollen. Unter solchen Systemen sind die beiden, welche am meisten intellectuelle Bedeutung beanspruchen dürften, nach ihren wirklichen oder vermeintlichen Urhebern „St. Simonismus“

und „Fourierismus" benannt worden. Ersterer ist als System jetzt beseitigt, hat aber während der wenigen Jahre seiner öffentlichen Verkündigung die Saat fast aller socialistischen Tendenzen ausgestreut, welche sich seitdem in Frankreich so weit verbreitet haben; jetzt zeichnet sich der Fourierismus aus durch die Zahl, das Talent und den Eifer seiner Anhänger.

§ 3. Es würde zu weit gehen, wollte man von vorne herein behaupten, daß Gemeinwesen auf eines solcher Prinzipien errichtet, auf die Dauer nicht bestehen könnten. Daß ein ganzes einigermaaßen ausgedehntes Land in eine einzige „zusammenwirkende Gesellschaft" sich sollte umbilden lassen, ist freilich nicht leicht zu fassen. Die je stattgefundene größte Annäherung dazu scheint die Regierung von Peru unter den Incas gewesen zu sein, ein durch Aberglauben aufrechtgehaltener Despotismus, der indeß nicht eben zum Typus für moderne Bestrebungen geeignet erscheint, obschon er denen, welche ihn mit der eisernen Herrschaft, die seine Stelle einnahm, vergleichen, mild und wohlthätig vorkommt. (Man vergleiche Precott's Geschichte der Eroberung von Peru.) Ein Land könnte jedoch mit kleinen socialistischen Gemeinwesen bedeckt sein, und diese könnten wiederum ihren Kongreß zur Leitung ihrer gemeinschaftlichen Beziehungen haben. Ein solches Projekt gehört nicht zu denen, die gewöhnlich von vornherein als unausführbar gelten. Angenommen, daß der Boden und das Klima einigermaaßen günstig sind, und daß die verschiedenen Gemeinwesen, im selbstständigen Besitz der Mittel zu jeder nothwendigen Production, auf den Weltmärkten nicht gegen die Mitbewerbung von Gesellschaften, die auf das Princip des Privat-Eigenthums begründet sind, anzukämpfen haben, zweifle ich nicht, daß dieselben, bei einem strengen System zur Beschränkung der Bevölkerungszunahme, befähigt sein könnten, ohne positives Mißverhältniß zu bestehen und zusammenzuhalten. — Es würde dieß, so weit die große Mehrzahl in Betracht kommt, eine beträchtliche Verbesserung sein, im Vergleich mit denjenigen bestehenden Gesellschaftszuständen, wo der Bevölkerungszunahme entweder überhaupt keine Schranken gesetzt sind, oder diese ganz unzulänglich erscheinen.

Der gewöhnlich erhobene Einwand gegen ein System des gemeinschaftlichen Eigenthums und einer gleichen Vertheilung des

Ertrages, daß hierbei jede Person unaufhörlich darauf bedacht sein würde, sich dem ihr zukommenden Antheil an der Arbeit zu entziehen, scheint mir meistens bedeutend überschätzt zu werden. Es giebt eine Art Arbeit, bisher unentbehrlicher als die meisten übrigen, nämlich die des Militairs, welche nie anders als nach dem System des Zusammenwirkens betrieben wird, und weder bei einem rohen noch bei einem civilisirten Gesellschaftszustande hat man in dieser Hinsicht jene vorausgesetzte Schwierigkeit erfahren. Erziehung und der Strom der öffentlichen Meinung haben sich der Anforderung angepaßt, das Ehrgefühl und die Furcht vor Schande haben bisher noch eine hinlängliche Stärke bewiesen, und eine gemeinsame Denkungsweise hat das Zwangsmittel einer strengen Disciplin mittelst entsprechender Bestrafungen in Betreff derjenigen sanctionirt, auf welche sonstige Beweggründe keine ausreichende Einwirkung ausüben. Die nämliche Sanction würde auch bei den Verrichtungen der Erwerbthätigkeit in Anwendung gebracht werden können, und, wie dieß bei den Herrnhut'schen und ähnlichen Stiftungen der Fall ist, dem vorgeschriebenen Maaße der Pflichterfüllung eine ziemliche Folgsamkeit sichern können. Das Mangelhafte würde hervortreten in Bezug auf Beweggründe, jenes Minimum-Maaß zu überschreiten. Im Kriege liegt die Frage zwischen grossem Erfolg und bedeutendem Fehlschlagen, zwischen Verlust und Gewinn einer Schlacht, vielleicht selbst ob man in Sklaverei geräth oder Eroberungen macht; die Umstände eines solchen Falles regen an und reizen im hohem Grade die Gefühle und Fähigkeiten. Die gewöhnlichen Verrichtungen der Erwerbthätigkeit sind das Gegenstück von Anregung und Anreizung, und das einzige directe Ergebniß einer Extra-Anstrengung wäre eine ganz unwesentliche Hinzufügung zu dem gemeinschaftlichen, unter die Gesammtheit zu vertheilenden Vorrath. Die Menschheit ist eines weit höheren Grades von Gemeinsinn fähig, als unser gegenwärtiges Zeitalter sich gewöhnt hat, für möglich zu halten. Wenn es sich jedoch darum handelt, eine bedeutende persönliche Mühe zu übernehmen, um einen sehr kleinen und wenig bemerkten öffentlichen Nutzen hervorzubringen, so würde die Neigung zur Bequemlichkeit überwiegen. Diejenigen, welche Extra-Anstrengungen machen, würden erwarten und verlangen, daß ein Gleiches auch von Anderen gefordert und diesen als Pflicht auferlegt würde, und auf die Länge

würde von Niemanden Mehr geleistet werden, als wozu Alle angehalten werden können, die Grenze jeder lästigen Arbeit würde das Maaß sein, welches die Mehrheit einwilligen würde, als allgemeine Zwangsleistung sich aufzulegen. Die Mehrheit ist jedoch selbst in unseren dermaligen Gesellschaftszuständen, wo die ausschließliche Abhängigkeit eines Jeden von seiner eigenen Energie dem Sinn für Erwerbthätigkeit eine krankhafte Anspannung verleiht, fast überall indolent und gleichgültig, mit Wenigem zufrieden, und nicht geneigt sich abzumühen, um Mehr zu erlangen. Das Maaß der industriellen Obliegenheit würde daher sehr niedrig bestimmt werden. Es dürfte ohne Zweifel einige Arten nützlicher Anstrengung geben, für welche der Antrieb nicht in dem nämlichen Grade geschwächt werden würde. Hierzu gehörten die Erfindungen. Erfindung ist an und für sich eine angenehme Uebung der Fähigkeiten, und wenn sie erfolgreich angewendet wird auf die Verminderung der Arbeit oder die Befriedigung physischer Bedürfnisse des Gemeinwesens, so wird sie in jedem Gesellschaftszustande stets bedeutendes Aufsehen machen. Obschon aber das Erfinden an sich eine angenehme Thätigkeit ist, so ist es doch mühsam und anstrengend, eine Erfindung zu vervollkommnen und sie praktisch auszuführen; dieß erfordert auch Mittel, welche bei einer so eingerichteten Gesellschaft Niemand als seine eigenen besitzen würde. Die vielen und lang fortgesetzten Versuche, wodurch das Ziel schließlich erreicht wird, könnten nur dadurch bewerkstelligt werden, daß man die Mehrheit zuerst überredete, das Project werde vortheilhaft sein, und sie könnten, wenn die Geduld der Mehrheit erschöpft ist, grade in dem Augenblick abgebrochen werden, wenn das Werk seiner Erfüllung nahe gekommen. Wir dürfen daher erwarten, daß dort viele Projecte erdacht, und sehr wenige ausgeführt werden würden. Sollten dagegen die Projecte, wenn sie überall Folge haben, auf öffentliche und nicht auf des Urhebers Kosten ausgeführt werden, (wenn nämlich eine Neigung, sie zu unterstützen, vorhanden ist), so würde vermuthlich das Verhältniß leerer Projecte zu wirklich guten sogar noch größer sein, als dieß gegenwärtig schon der Fall ist.

Man muß ferner beachten, daß die vollkommene Gleichheit, die wir in der Theorie unseres Planes in's Auge fassen, in Wirklichkeit nicht erreicht werden könnte. Es giebt viele Arten von Arbeit, und nach welchem Maaßstabe soll die eine gegen die andere abgemessen werden? Wer soll beurtheilen, wie viel Baumwolle-

spinnen, oder Waarenaustheilen vom Lager, oder Mauersteinelegen, oder Kaminfegen gleich zu achten mit einer bestimmten Arbeit des Pflügens? Bei dem bestehenden System der Erwerbthätigkeit reguliren sich diese Dinge von selbst, mit einiger, wenngleich noch ziemlich fern bleibenden Annäherung zu einem gerechten und billigen Verhältniß. Wenn eine Art der Arbeit härter und unangenehmer ist, als eine andere, oder eine längere Uebung erheischt, so wird sie besser bezahlt, aus dem einfachen Grunde, daß sich weniger Bewerber dazu finden, und die Individuen finden es gewöhnlich aus, daß sie dabei am meisten erwerben können, worin sie am geschicktesten sind. Ich gebe zu, daß diese sich selbst regulirende Maschinerie einige der auffallendsten bestehenden Ungleichheiten hinsichtlich der Vergütung nicht berührt, und insbesondere nicht den ungerechten Vorzug, den die gewöhnlichste geistige Arbeit fast durchgängig vor der härtesten und unangenehmsten körperlichen Arbeit voraus hat. Beschäftigungen, welche irgend eine Art technischer Ausbildung erheischen, wie einfach sie auch sein mögen, sind bisher, der großen Masse gegenüber, Sache eines wirklichen Monopols gewesen. So bald aber die Volksbildung fortschreitet, wird dieses Monopol schon minder vollständig, und jede Zunahme von Klugheit und Voraussicht im Volke lös't es mehr und mehr. Bei dem kommunistischen System wird die Unmöglichkeit zwischen verschiedenen Beschaffenheiten der Arbeit eine richtige Ausgleichung zu treffen, so sehr empfunden, daß die Vertheidiger dahin gehöriger Projecte es gewöhnlich für erforderlich erachten, anzuordnen, daß Alle abwechselnd bei jeder Art nützlicher Arbeit thätig sein sollen. Indem eine solche Anordnung jedoch der Theilung der Beschäftigungen ein Ende macht, würde sie den hauptsächlichen Vortheil aufopfern, den zusammenwirkende Production besitzt, und den Betrag der Production wahrscheinlich noch tiefer herabdrücken, als wir vorausgesetzt haben. Und wenn alles dieß geschehen, so würde die nominelle Gleichheit der Arbeit in Wirklichkeit eine so große Ungleichheit sein, daß die Gerechtigkeit sich gegen die gewaltsame Durchführung derselben empören würde. Nicht alle Persönlichkeiten sind gleichmäßig zur Arbeit geschickt, und dieselbe Menge Arbeit ist eine ungleiche Last, je nachdem Jemand schwach oder stark, abgehärtet oder empfindlich, schnell oder langsam, einfältig oder intelligent ist.

Wenn wir jedoch allem Erfolg, der für diesen Gesellschaftszustand von seinen Anhängern verheißen wird, voraussetzen wollten, so bleibt doch zu erwägen, wie viel denn dadurch wirklich für die Menschheit gewonnen sein würde, ob die Gestaltung, welche das Leben dadurch erführe, und der Charakter, welcher so der menschlichen Natur eingeprägt würde, der Art wäre, um einen nur irgend höheren Anspruch an die Entwickelungsfähigkeit der Menschheit zu befriedigen. Nach den kommunistischen Projecten würde, wenn wir sie als erfolgreich voraussetzen, jeder Besorgniß wegen der Subsistenzmittel ein Ende gemacht werden. Dieß wäre allerdings ein großer Gewinn für das menschliche Glück. Es ist aber durchaus möglich, den nämlichen Vortheil in einer auf das Princip des Privat-Eigenthums gegründeten Gesellschaft zu erlangen, und in Bezug hierauf treffen die Tendenzen politischer Spekulation bald zusammen. Die Erreichung dieses Ziels angenommen, zeigt sich auf Seite des individuellen Systems ein bedeutender Vorzug, daß es nämlich mit einem weit größeren Maaße persönlicher Freiheit sich verträgt. Die Vollkommenheit gesellschaftlicher Anordnungen dürfte darin bestehen, allen Personen vollständige Unabhängigkeit und Freiheit in ihrer Thätigkeit zu sichern, mit alleiniger Beschränkung, daß sie Anderen kein Unrecht zufügen. Das Project, welches wir jetzt in Betracht ziehen, und wie es wenigstens gewöhnlich verstanden wird, beseitigt diese Freiheit gänzlich, und macht jede Handlung eines jeden Mitgliedes des Gemeinwesens abhängig.

Es ist freilich wahr, Kommunismus könnte bestehen, ohne daß die Mitglieder des Gemeinwesens gezwungen würden zusammenzuleben, oder ohne sie hinsichtlich der Verfügung über die ihnen zugewiesenen Antheile, oder der ihnen gelassenen Muße zu beschränken, aber es gehört zu den wesentlichen Bedingungen des Projects, daß die Association durch ihren verwaltenden Körper unumschränkte Gewalt über jedes einzelne Mitglied während der Arbeitsstunden haben muß, und daß Niemand für sich wählen darf, worin, oder mit wem, oder überhaupt in welcher Weise er arbeiten will. Wir müssen hinzufügen, daß die Arbeit ohne alles Gefühl eines Interesse daran geschehen wird, ausgenommen dasjenige, welches durch das Princip der Pflichterfüllung gegen das Gemeinwesen verliehen wird. Das Interesse, welches die Arbeit jetzt aus der Hoffnung auf Beförderung oder

auf gesteigerten Gewinn für den Arbeiter selbst und seine Angehörigen ableitet, würde gänzlich aufhören, und es ist noch nicht nachgewiesen worden, daß irgend eine gleich mächtige Quelle der Anregung an die Stelle jener gesetzt werden könne, oder daß das Pflichtgefühl, wenn auch stark genug, um die Erfüllung der Arbeit zu sichern, dabei die Macht haben würde, dieselbe angenehm zu machen. Was gethan würde, das geschähe vermuthlich auf die Weise, wie Menschen solche Dinge thun, die nicht aus freier Wahl, sondern aus Nothwendigkeit gethan werden. Ein Leben, das in der aufgezwungenen Beobachtung einer äußerlichen Regel und in der Erfüllung einer vorgeschriebenen Aufgabe hingeht, würde zu einer einförmigen Routine herabsinken. Endlich würde die völlige Uebereinstimmung der Erziehung und Bestrebungen dahin wirken, Allen den nämlichen sich gleichbleibenden Charaktertypus aufzudrücken, dagegen jene vielgestaltige Entwickelung der menschlichen Natur, jene mannigfaltigen Unähnlichkeiten, jene Verschiedenheit des Geschmacks und der Talente, und die Vielfältigkeit der intellectuellen Gesichtspunkte zerstören, welche nicht nur einen großen Theil der Interessen des menschlichen Lebens, sondern auch die Hauptquelle geistigen und sittlichen Fortschrittes bilden.

Ich weiß sehr wohl, daß man sagen kann, die große Mehrzahl des Menschengeschlechts dulde schon bei dem jetzt bestehenden Gesellschaftszustande alle diejenigen Nachtheile, die ich dem kommunistischen System zuschreibe. Der Fabrikarbeiter hat eine eben so, ja eine mehr einförmige Existenz, als ein Mitglied eines Owen'schen Gemeinwesens, indem er eine größere Zahl Stunden bei einer gleich ermüdenden Beschäftigung arbeiten muß, ohne die Abwechslung derselben, für die das socialistische Project sorgt. Die große Masse der Arbeiter in England und anderen Ländern hat eben so wenig die freie Wahl der Beschäftigung oder Freiheit in ihrer Bewegung, ist in praktischer Hinsicht eben so abhängig von festbestimmten Regeln und dem Willen Anderer, als sie es, abgesehen von wirklicher Sklaverei, bei jedem anderen System nur sein könnte. Die gänzliche häusliche Unterwürfigkeit der Hälfte der Menschheit, der das Owen'sche System und die meisten anderen Formen des Socialismus in jeder Beziehung gleiche Rechte mit dem bisher vorherrschenden Geschlechte einräumen, soll hier nicht weiter in Betracht kommen. Ferner kann man bei dem gegenwärtigen System

von fast allen Arbeitern, namentlich denen, die für Tagelohn oder ein festes Gehalt arbeiten, behaupten, daß sie kein Interesse haben, mehr zu thun, als die kleinste Menge Arbeit, die noch eben für eine Erfüllung der Bedingungen ihres Engagements gelten wird. Die Production, kann man demnach sagen, dürfte bei dem bestehenden System wenigstens nicht wirksamer sein, als unter ähnlichen Verhältnissen bei dem anderen System.

Um dieß letzte Argument vorab zu erwägen, so ist es wahr, daß eben aus dem angeführten Grunde, nämlich dem ungenügenden Interesse, welches die Tagelöhner an dem Ergebniß ihrer Arbeit haben, solcher Arbeit die natürliche Tendenz beiwohnt, äußerst wenig zu leisten, eine Tendenz, welche nur durch wachsame Aufsicht abseiten derjenigen Personen, die ein Interesse daran haben, überwunden wird. Das „Auge des Herrn" ist anerkanntermaaßen die einzige Sicherheit, auf die man sich verlassen kann. Wenn eine übertragene und gemiethete Aufsicht sich wirksam erweis't, so geschieht es, weil die Aufseher selbst wieder gut beaufsichtigt werden, und ein hohes Gehalt und eine begünstigte Stellung zu verlieren haben, wenn man sie in ihrem Amte nachlässig findet. Die Beaufsichtigung mag aber noch so gut sein, Tagelöhner stehen so sehr hinter denen, die stückweise arbeiten, zurück, daß dieß letztere System bei allen industriellen Beschäftigungen, wo es nur irgend thunlich ist, in Ausübung kommt. Uebrigens ist es keineswegs wahr, daß Tagelöhner unter den dermaligen Verhältnissen keinen Antrieb des Privat-Interesses zu eifriger Thätigkeit hätten. Sie haben einen starken Antrieb dazu, nämlich den, sich als solche Arbeiter bekannt zu machen, daß sie bei Beschäftigung den Vorzug erhalten; auch haben sie oft eine Hoffnung, es im Leben weiter zu bringen, welche Hoffnung nicht immer getäuscht wird. Wo sich den arbeitenden Klassen keine solche Möglichkeit eröffnet, da ist ihre Lage unverkennbar eine schlimme und erheischt Abhülfe. — In Rücksicht der anderen vorhin gedachten Einwendungen, so räume ich dieselben aus freien Stücken ein. Ich glaube, daß die Lage der Arbeiter in einer gut eingerichteten Fabrik, mit einer bedeutenden Ermäßigung der Abeitsstunden und einer beträchtlichen Abwechslung in der Art der Beschäftigung, demjenigem gleicht, was in einem Owen'schen Gemeinwesen die Lage Aller sein würde. Um aber selbst diesen Zustand zu erhalten, muß die Volksvermehrung in dem Gemeinwesen eben so sehr ein Gegenstand der öffent-

lichen Anordnung sein, wie jedes Andere, denn bei den vorausgesetzten Verhältnissen würde eine Beschränkung durch die Klugheit der Einzelnen nicht länger bestehen. Wenn wir nun aber annehmen, daß eine entsprechende Anordnung unter dem gegenwärtigen System stattfände, sei es zwangsweise, oder, was gewiß viel vorzuziehen, freiwillig, so würde eine mindestens gleich gute Lage, als das kommunistische System Allen in Aussicht stellt, das Loos der mindest glücklichen sein, in einfacher Folge des Princips der Konkurrenz. Was Jemand außerdem an pekuniairen Mitteln oder an Freiheit seiner Thätigkeit erlangte, würde völlig zu Gunsten des Konkurrenz-Systems zu rechnen sein. Es ist ein Mißbrauch des Princips der Gleichheit, zu fordern, daß Niemand besser daran sein soll als die Uebrigen, sobald seine bessere Lage keinen Anderen schlechter stellt, als er sonst gewesen sein würde.

§ 4. Die vorstehenden Argumente gegen den Kommunismus finden keine Anwendung auf den St. Simonismus, ein System von weit höheren intellectuellen Ansprüchen als das erstere. Dasselbe ist mit größerer Voraussicht und richtigerer Würdigung der Einwendungen errichtet, auf minder beschränkte Ansichten von der menschlichen Natur begründet und überhaupt das Werk großartigerer und gebildeterer Geister, deren Mehrzahl demgemäß schon seit längerer Zeit das Irrthümliche in ihrer Theorie eingesehen und aufgegeben hat. Das St. Simonistische Project faßt nicht eine gleiche, sondern eine ungleiche Theilung des Ertrages ins Auge, schlägt nicht vor, daß Alle auf gleiche Weise, sondern verschieden, in Gemäßheit ihres Berufs und ihrer Fähigkeit, beschäftigt werden sollen; die Leistung eines Jeden soll nämlich, wie die Grade in einem Regiment, durch die Wahl der leitenden Autorität angewiesen werden, und die Vergütung in Geld nach Verhältniß der Wichtigkeit der Leistung und der Verdienste der sie erfüllenden Person, nach Bestimmung derselben Autorität, stattfinden. Was die Verfassung der regierenden Behörde betrifft, so könnten verschiedene Pläne, die sich mit dem Wesen des Systems vertrügen, befolgt werden. Dieselbe könnte durch Volkswahl eingesetzt werden. In der Idee der ersten Urheber war vorausgesetzt, die Regierenden würden einsichtsvolle und tugendhafte Personen sein, welche die freiwillige Zustimmung der Uebrigen nur durch die Macht der geistigen Ueberlegenheit mittelst eines religiösen

Gefühls der Ehrfurcht und Unterordnung erhielten. Eine so eingerichtete Gesellschaft würde eine eben so mannigfaltige Gestaltung aufweisen, wie die gegenwärtige; in ihr würde noch mehr Interesse und Antrieb anzutreffen sein, sie würde für die individuelle Anstrengung einen noch stärkeren Reiz darbieten, und dürfte selbst, wie man fürchten muß, noch mehr Rivalität und Erbitterung als jetzt nähren. Daß das Project in einem besonderen Gesellschaftszustande mit Vortheil wirken würde, will ich nicht in Abrede stellen. Es wird in der That ein erfolgreicher Versuch ziemlich von dieser Art berichtet, auf den oben bereits einmal Bezug genommen, nämlich derjenige der Jesuiten in Paraguay. Eine Race von Wilden, welche einem Theile des Menschengeschlechts angehörten, der, so weit uns zuverlässig bekannt ist, mehr als irgend ein anderer jeder fortgesetzten Anstrengung im Hinblick auf ein fern liegendes Ziel abgeneigt ist, ward unter die geistige Herrschaft civilisirter und gebildeter Männer gebracht, welche unter sich nach dem System der Gütergemeinschaft vereinigt waren. Der absoluten Autorität dieser Männer unterwarfen sie sich ehrfurchtsvoll, und wurden von diesen dahin gebracht, die Künste des civilisirten Lebens zu lernen und für das Gemeinwesen Arbeiten zu verrichten, zu deren Ausübung zum eigenen Nutzen keine ihnen dargebotene Lockung sie veranlaßt hätte. Dieses gesellschaftliche System war von kurzer Dauer, indem es vorzeitig durch diplomatische Anordnungen und fremde Gewalt zerstört ward. Daß es überall ins Leben gerufen werden konnte, das ist höchst wahrscheinlich nur dem ungeheuren Abstande hinsichtlich der Kenntnisse und Einsicht zuzuschreiben, welcher die wenigen Regierenden von der Klasse der Regierten, ohne alle dazwischenliegenden socialen oder intellectuellen Abstufungen, trennte. Unter allen anderen Umständen würde vermuthlich der Plan vollständig fehlgeschlagen sein. Man darf wohl mit Zuversicht behaupten, daß ein solcher in keinem europäischen Gemeinwesen auch nur den theilweisen Erfolg haben könnte, der von einer Vereinigung nach dem Princip des Kommunismus wirklich erreicht werden möchte. Jener Plan setzt einen unbedingten Despotismus bei den Häuptern der Vereinigung voraus; dieß würde vermuthlich nicht viel verbessert, wenn diejenigen, denen der Despotismus anvertrauet würde, (den Ansichten der Urheber des Systems entgegen), von Zeit zu Zeit nach dem Ausfall des allgemeinen Wahlactes wechselten. Es wäre jedoch eine beinahe zu

chimärische Voraussetzung, als daß man Gründe dagegen geltend machen sollte, anzunehmen, daß ein Einzelner oder wenige menschliche Wesen, wie auch immer erwählt, im Stande sein könnten, durch irgend welche Organisation untergeordneter Agenten, die Arbeit eines Jeden seiner Befähigung anzupassen, und die Vergütung eines Jeden im richtigen Verhältniß seiner Verdienste zu bestimmen, — die Verwalter einer gerechten Vertheilung für jedes Mitglied eines Gemeinwesens zu sein, und wäre dieses auch das kleinste, das je eine besondere politische Existenz gehabt hat, — oder daß irgend welcher Gebrauch, den sie von solcher Macht machen könnten, allgemein befriedigen, oder ohne die Hülfe der Gewalt Gehorsam finden würde. Bei einer festen Regel, wie derjenigen der Gleichheit, möchte man sich vielleicht beruhigen, sowie auch bei dem Wechsel, als einer äußeren Nothwendigkeit; daß aber eine Handvoll menschlicher Wesen Jedermann gleichsam wägen, und lediglich nach ihrem Gefallen und Urtheil dem Einen mehr, dem Anderen weniger zutheilen sollte, dieß würde man nicht ertragen, außer von Personen, die für höhere Wesen als Menschen angesehen werden und in übernatürlichem Schrecken ihren Rückhalt haben.

§ 5. Die am geschicktesten ausgedachte und in jeder Beziehung Einwendungen am wenigsten ausgesetzte Form des Socialismus ist diejenige, welche gewöhnlich als Fourierismus bekannt ist. Dieses System hat es nicht auf die Abschaffung des Privat-Eigenthums, ja selbst nicht des Erbrechts abgesehen; im Gegentheil, es zieht ausdrücklich, als ein Element bei der Vertheilung des Ertrages, sowohl Kapital als Arbeit in Betracht. Es schlägt vor, daß die Verrichtungen der Erwerbthätigkeit durch Associationen von etwa zwei tausend Mitgliedern betrieben werden sollen, welche ihre Arbeit auf dem Flächenraum von ungefähr einer Quadratmeile, unter der Leitung von Vorständen ihrer Wahl, kombiniren. Bei der Vertheilung wird zuförderst für den Unterhalt jedes Mitgliedes des Gemeinwesens, gleichviel ob arbeitsfähig oder nicht, ein Minimum angewiesen. Das Uebrige des Ertrages wird nach vorher zu bestimmenden Proportionen unter die drei Elemente: — Arbeit, Kapital und Talent — vertheilt. Das Kapital des Gemeinwesens kann von verschiedenen Mitgliedern in ungleichen Antheilen eigenthümlich besessen werden, welche in dem Falle, wie bei irgend einer

anderen Actiengesellschaft, verhältnißmäßige Dividenden erhalten. Der Anspruch jeder Person auf den dem Talent angewiesenen Antheil an dem Ertrage wird nach dem Grade oder Rang geschätzt, den das Individuum in den verschiedenen Arbeitergruppen, wozu es gehört, einnimmt; diese Grade werden in allen Fällen durch die Wahl der Genossen zuerkannt. Wenn so eine Vergütung empfangen wird, so würde diese nicht nothwendiger Weise gemeinschaftlich verausgabt oder genossen werden. Es würden für Alle, die es vorziehen, besondere Haushaltungen stattnehmig sein, und es wird keine andere Gemeinschaftlichkeit der Lebensweise beabsichtigt, als daß alle Mitglieder der Association in demselben Gebäude wohnen sollen, zur Ersparung von Arbeit und Kosten, nicht allein hinsichtlich der Baulichkeit, sondern für jeden Zweig der häuslichen Wirthschaft, und damit durch Besorgung des gesammten Kaufens und Verkaufens vermittelst eines einzigen Agenten der so sehr beträchtliche Theil des Ertrages der Erwerbthätigkeit, der jetzt durch den Gewinn der nur die Vertheilung Beschaffenden weggenommen wird, auf den möglichst kleinen Betrag herabgesetzt werde.

Es leuchtet ein, daß bis so weit dieses System, vom Kommunismus darin abweichend, wenigstens in der Theorie keinen von den Beweggründen zur Anstrengung entzieht, welche in dem gegenwärtigen System der Gesellschaft vorhanden sind. Im Gegentheil, falls man voraussetzen könnte, daß die Anordnungen nach den Absichten ihrer Erfinder wirken würden, so möchte es jene Beweggründe sogar noch verstärken, weil jede Person weit mehr Sicherheit haben würde, individuell die Früchte vermehrter körperlicher oder geistiger Geschicklichkeit oder Energie zu ernten, als unter den gegenwärtigen socialen Einrichtungen von irgend welchen gefühlt werden kann, als nur von denjenigen, die sich in den vortheilhaftesten Stellungen befinden oder denen die Laune des Zufalls günstiger ist als gewöhnlich. Die Fourieristen haben indeß noch ein anderes Hülfsmittel. Sie glauben, daß sie das große und fundamentale Problem, die Arbeit anlockend zu machen, gelöst haben. Daß dieß nicht an sich unausführbar sei, behaupten sie mit gewichtigen Argumenten, insbesondere mit Einem, welches sie mit den Owenisten gemeinsam haben: jede, auch noch so strenge Arbeit, welcher sich Menschen zum Zweck der Subsistenz unterziehen, übertreffe schwerlich an Intensität solche Arbeit, welche Menschen, deren Unterhalt schon sicher gestellt

ist, des Vergnügens wegen zu übernehmen, sich bereit finden lassen, und selbst eifrig dahinter her sind. Es ist dieß sicherlich eine sehr bezeichnende Thatsache und die Forscher im Gebiet der Gesellschafts-Philosophie können wichtige Aufschlüsse daraus ableiten. Das darauf begründete Argument kann jedoch leicht zu weit ausgedehnt werden. Wenn Beschäftigungen voll Unannehmlichkeit und Mühseligkeit von vielen Leuten als Vergnügen freiwillig betrieben werden, sollte dabei zu verkennen sein, daß sie gerade deshalb Vergnügungen sind, weil sie freiwillig übernommen werden und beliebig aufgegeben werden können? Die Freiheit, eine Stellung aufgeben zu können, bildet oftmals den ganzen Unterschied, ob sie für mühsam oder für annehmlich gilt. Manche Leute bleiben von Januar bis December in derselben Stadt, derselben Straße oder demselben Hause, ohne einen auf Entfernung von da abzielenden Wunsch oder Gedanken; wenn sie aber durch Vorschrift einer Autorität auf den nämlichen Platz festgebannt würden, so fänden sie die Gefangenschaft völlig unerträglich.

Nach der Ansicht der Fourieristen ist kaum irgend eine Art nützlicher Arbeit ihrer Natur nach und nothwendiger Weise unangenehm, wofern sie nur nicht als unehrenvoll gilt oder übermäßig ist, oder den Antrieb der Sympathie und Nacheiferung entbehrt. Die wenigen Arten nützlicher Beschäftigung, welche entweder dem physischen oder moralischen Gefühl an und für sich wiederstreben, oder welche dieß doch bei Personen von so hoher Ausbildung, wie die Fourieristen sie Allen zu verschaffen bemüht sind, thun würden, solche schlagen sie vor mit ehrenvollen Auszeichnungen zu versehen und nach dem höchsten Maaßstabe zu vergüten. Uebertriebener Anstrengung, behaupten sie, brauche Niemand sich zu unterziehen in einem Gesellschaftszustande, wo es keine müssige Klasse giebt, wo keine Arbeit vergeudet wird, während gegenwärtig für unnütze Dinge ein so ungeheurer Arbeitsbetrag verschwendet wird, wo ferner der mächtige Einfluß der Association seinen vollen Vortheil zeigen kann, sowohl hinsichtlich der steigenden Wirksamkeit der Arbeit als der wirthschaftlicheren Konsumtion. Die anderen Erfordernisse, um Arbeit anziehend zu machen, würden sich, wie sie glauben, durch die Ausführung aller Arbeit durch gesellschaftliche Gruppen finden, zu denen in beliebiger Zahl jedes Individuum nach eigener Wahl gehören könnte, indem sein Grad in jeder nach dem Maaße der Dienste festzustellen wäre, welche zu

leisten er nach der Schätzung seiner darüber abstimmenden Gefährten für fähig gehalten wird. Aus der Verschiedenheit des Geschmacks und der Talente wird geschlossen, daß jedes Mitglied des Gemeinwesens sich verschiedenen Gruppen beiordnen würde, die sich mit verschiedenen Arten von Beschäftigung, theils körperlichen, theils geistigen abgeben, und im Stande wäre, in einer oder einigen eine hohe Stelle einzunehmen, so daß praktisch eine wirkliche Gleichheit, oder etwas, was dieser sich mehr nähern dürfte, als man auf den ersten Blick voraussetzen möchte, daraus hervorgehen würde; — aber nicht, wie beim Kommunismus, in Folge der Beschränkung, sondern im Gegentheil der größtmöglichen Entwickelung der verschiedenen natürlichen Vorzüge, die in jedem Individuum sich vorfinden.

Selbst aus einem so kurzen Umriß wird man entnehmen, daß dieß System keinem der großen Gesetze, wodurch die menschliche Thätigkeit, auch beim gegenwärtigen unvollkommenen Zustande der moralischen und intellectuellen Ausbildung, geleitet wird, Gewalt anthut. Sämmtliche Personen würden die Aussicht haben, von jedem Grade ihrer Arbeit, ihrer Enthaltsamkeit und ihres Talents, den sie jeder für sich beweisen, individuellen Vortheil abzuleiten. Die Hindernisse des Erfolgs würden nicht in den Grundsätzen des Systems liegen, sondern in der unlenksamen Beschaffenheit seiner Maschinerie. Bevor große Körperschaften menschlicher Wesen dahin gebracht werden können, in solcher engen Vereinigung zusammen zu leben, und noch mehr, bevor sie im Stande sein würden, durch friedliche Anordnung aus sich selbst die betreffenden Ansprüche jeder Klasse oder Art der Arbeit und des Talents, und wieder eines jeden Individuums in jeder Klasse richtig festzustellen, muß ein bedeutender Fortschritt im menschlichen Charakter vorausgesetzt werden. Wenn man erwägt, daß jede Person, die bei dieser Feststellung eine Stimme haben würde, eine dabei selbst interessirte Partei wäre, im ganzen Sinne dieses Ausdrucks, — daß Jeder berufen sein würde, durch seine Abstimmung Theil zu nehmen an der Feststellung der verhältnißmäßigen Vergütung und verhältnißmäßigen Schätzung, sowohl seiner selbst im Vergleich mit anderen Arbeitern, als auch seiner eigenen Klasse der Arbeit und des Talents im Vergleich mit allen übrigen, so würde der Grad von Uneigennützigkeit und Befreiung von Eitelkeit und Reizbarkeit, der in einem solchen Gemeinwesen bei jedem Mitgliede desselben verlangt würde, ein solcher sein müssen, wie

man ihn jetzt nur bei der Elite des Menschengeschlechts antrifft. Wenn dagegen diese Eigenschaften hinter dem erforderlichen Maaße zurückbleiben, so kann entweder jene Feststellung überall nicht zu Stande kommen, oder wenn sie durch Majorität stattfindet, so wird daraus hervorgehende Eifersucht und Unzufriedenheit die innere Harmonie zerstören, von der anerkanntermaaßen die ganze Wirksamkeit des Systems abhängt. Es ist wahr, daß dieß Schwierigkeiten, nicht Unmöglichkeiten sind, und die Fourieristen, welche allein unter den Socialisten in hohem Grade mit den wahren Bedingungen des Problems, dessen Lösung sie unternehmen, bekannt sind, zeigen sich nicht ohne Mittel und Wege, um dagegen anzukämpfen. Mit jedem Fortschritt in der Erziehung und materiellen Verbesserung, wird ihr System immer weniger unthunlich, und das Streben selbst, um dasselbe gelingen zu lassen, würde bei denen, die den Versuch machen, viele der erforderlichen Tugenden ausbilden. Wir haben aber bisher nur den Fall eines einzelnen Fourieristischen Gemeinwesens in Betracht gezogen. Wenn wir uns erinnern, daß diese Gemeinwesen wieder die Einheiten zur Bildung eines organisirten Ganzen abgeben sollen, (denn sonst würde die Konkurrenz eben so thätig um sich greifen zwischen wetteifernden Gemeinwesen, wie sie es gegenwärtig zwischen einzelnen Kaufleuten und Fabrikanten thut), und daß für den vollständigen Erfolg des Projects die Organisation der Erwerbthätigkeit einer ganzen Nation, ja selbst der ganzen Menschheit, von einem einzigen Mittelpunkt aus, vor Allem erforderlich sein würde, so können wir, ohne damit den endlichen Fähigkeiten der menschlichen Natur Grenzen ziehen zu wollen, mit Zuversicht behaupten, daß die Nationalökonomen noch für eine beträchtliche Zeitdauer hauptsächlich zu thun haben werden mit den Existenz-Bedingungen und dem Fortschreiten einer auf Privat-Eigenthum und individuelle Konkurrenz begründeten Gesellschaft. Wie roh auch die Art und Weise sein mag, wie diese beiden Principien der Anstrengung und dem Verdienst die Belohnung zumessen, so müssen sie doch die Grundlage der hauptsächlichen Verbesserungen bilden, auf welche man für die Jetztzeit im Interesse der wirthschaftlichen Lage der Menschheit sein Augenmerk zu richten hat.

§ 6. Die Verbesserungen, welche die Principien des Privat-Eigenthums und der individuellen Konkurrenz so zu Wege gebracht

haben, zeigen sich bei näherer Prüfung weit beträchtlicher, als die Anhänger der verschiedenen socialistischen Systeme zugestehen möchten. Wie auch immer das Verdienst oder die Verschuldung ihrer eigenen Gesellschaftsprojecte sein mag, von den wirthschaftlichen Gesetzen des wirklich bestehenden socialen Systems haben sie eine sehr schlechte Kenntniß gezeigt; sie haben demgemäß als nothwendige Folgen der Konkurrenz gewöhnlich Uebelstände geltend gemacht, welche auf keine Weise unvermeidlich damit verbunden sind. Der Einfluß dieser irrthümlichen Deutung der bestehenden Zustände hat es bewirkt, daß viele Socialisten von edlen Grundsätzen und Bestrebungen dahin kommen, daß sie das Konkurrenz-System als ganz und gar unvereinbar mit dem wirthschaftlichen Wohlbefinden der Masse der Bevölkerung ansehen.

Das Princip des Privat-Eigenthums hat bisher noch in keinem Lande sich ganz frei entwickeln können, und in England vielleicht weniger, als in einigen anderen Ländern. Die socialen Anordnungen des neuen Europa's nahmen ihren Anfang von einer Eigenthums-Vertheilung, die nicht das Ergebniß einer gerechten Theilung oder der Aneignung durch Erwerbthätigkeit, sondern von Eroberung und Gewaltthätigkeit war. Ungeachtet alles dessen, was die Erwerbthätigkeit viele Jahrhunderte hindurch gethan hat, um das Werk der Gewalt zu modificiren, so hat das System doch noch manche und bedeutende Spuren seines Ursprungs behalten. Die Gesetze in Betreff des Eigenthums haben sich noch keineswegs den Principien angepaßt, auf welche die Rechtfertigung des Privat-Eigenthums beruht. Sie haben ein Eigenthum über Dinge festgestellt, die nie Eigenthum hätten werden sollen, und ein unbedingtes Eigenthum, wo nur ein bedingtes Eigenthum stattfinden sollte. Die Gesetze haben die Waagschaale zwischen verschiedenen menschlichen Wesen nicht nach Recht und Billigkeit gehalten, sondern haben Einigen Hindernisse in den Weg gelegt, um Anderen Vortheile zu gewähren; sie haben absichtlich Ungleichheiten begünstigt, und verhindert, daß Alle beim Wettlauf gleichmäßig gestellt sind. Es ist freilich unvereinbar mit irgend welchem Gesetz des Privat-Eigenthums, daß Alle unter vollkommen gleichen Bedingungen den Wettlauf beginnen; wenn jedoch so viel Mühe, wie man sich genommen hat, um die Ungleichheit der Glückszufälle, die aus der natürlichen Wirkung des Princips entspringen, noch zu erschweren, dazu an-

gewendet wäre, um diese Ungleichheit durch jedes Mittel, wenn es nur nicht das Princip selbst untergräbt, zu mildern, — wenn die Tendenz der Gesetzgebung dahin gegangen wäre, die Verbreitung des Vermögens statt der Konzentrirung desselben zu begünstigen, — die weitere Theilung großer Vermögensmassen anzuregen, anstatt deren Zusammenhaltung anzustreben; in solchem Falle würde sich erwiesen haben, daß das Princip des individuellen Eigenthums in keiner nothwendigen Verbindung stehe mit den physischen und socialen Uebelständen, welche so manche Gemüther dahin gebracht haben, sich eifrigst jeder Aussicht einer noch so verzweifelten Abhülfe zuzuwenden. Wir kennen bis jetzt zuwenig, was die Entwickelung der rein individuellen Thätigkeit in ihrer besten Gestaltung, oder was der Socialismus in seiner besten Form leisten kann, als daß wir im Stande wären, zu entscheiden, welches von diesen beiden Systemen die endliche Gestaltung der menschlichen Gesellschaft sein wird. Bei der gegenwärtigen Stufe der menschlichen Fortschritte jedoch ist es gewiß nicht die Untergrabung des Systems des individuellen Eigenthums, sondern seine Verbesserung und die Theilnahme jedes Mitgliedes des Gemeinwesens an seinen Wohlthaten, dem man nachstreben sollte. Weit entfernt jedoch auf die verschiedenen Klassen der Socialisten mit einer Art Mißachtung zu blicken, ehre ich die Absichten fast aller, die in dieser Beziehung sich bekannt gemacht haben, die Kenntnisse und Talente mehrerer unter ihnen, und zusammengenommen betrachte ich dieselben, als eines der jetzt vorhandenen werthvollsten Elemente für den menschlichen Fortschritt, sowohl wegen des Anstoßes, welchen sie der erneuerten Erwägung und Erörterung der meisten wichtigen Fragen gegeben haben, als auch wegen der neuen Ideen, welche sie in Betreff vieler derselben geweckt haben, Ideen, von denen die am meisten fortgeschrittenen Vertheidiger der bestehenden Gesellschaftsordnung noch viel lernen können.

Kapitel II.

Fortsetzung desselben Gegenstandes.

§ 1. Zunächst ist nun zu erwägen, was in dem Begriff des Privat-Eigenthums eingeschlossen ist, und durch welche Erwägungen die Anwendbarkeit des Princips bedingt wird.

Die Institution des Eigenthums, auf ihre wesentlichen Elemente zurückgeführt, besteht in der Anerkennung eines Rechts für jede Person, ausschließlich über dasjenige zu verfügen, was sie durch eigene Anstrengung hervorgebracht, oder durch Geschenk oder rechtmäßige Uebereinkunft, ohne Gewalt oder Betrug, von denen die es hervorgebracht haben, erhalten hat. Die Grundlage des Ganzen ist das Recht der Produzenten auf dasjenige, was sie selbst hervorgebracht haben. Man kann daher einwenden, daß die Einrichtung, wie sie jetzt besteht, bei Individuen Eigenthumsrechte über Dinge anerkennt, welche sie nicht hervorgebracht haben. Man könnte z. B. sagen, die Arbeiter in einer Fabrik schaffen durch ihre Arbeit und Geschicklichkeit den gesammten Ertrag; allein statt daß dieser nun ihnen gehört, giebt das Gesetz ihnen nur den verabredeten Lohn, und überträgt den Ertrag irgend Jemanden, der lediglich die Geldmittel hergegeben hat, ohne vielleicht zu der Arbeit selbst irgend etwas beigetragen zu haben, selbst nicht in der Gestalt der Oberaufsicht. Die Antwort hierauf ist, daß die Arbeit der Fabrikation nur Eine der Bedingungen ist, welche zur Production der Waare zusammenwirken müssen. Die Arbeit läßt sich ohne Stoffe und Werkzeuge nicht betreiben, noch auch ohne einen im Voraus angeschafften Vorrath von Nahrungsmitteln. Alle diese Dinge sind die Früchte vorangegangener Arbeit. Wären die Arbeiter im Besitz derselben, so würden sie nicht nöthig haben, den Ertrag mit irgend Jemanden zu theilen; weil sie dieselben aber nicht besitzen, so muß denen, die sie besitzen, ein Aequivalent gegeben werden, sowohl für die vorhergegangene Arbeit als für die Enthaltsamkeit, wodurch der Ertrag solcher Arbeit, statt zum eigenen Genusse verausgabt zu werden, für die in Rede stehende Benutzung aufbewahrt wurde.

Es kann vorkommen, daß das Kapital nicht durch die Arbeit und Enthaltsamkeit des dermaligen Besitzers geschaffen ist, und in den meisten Fällen ist es dieß auch nicht; ursprünglich muß es aber durch die Arbeit und Enthaltsamkeit irgend einer früheren Person geschaffen sein, welche durch Schenkung oder Vertrag ihre Ansprüche auf den gegenwärtigen Kapitalisten übertragen hat, und die Enthaltsamkeit wenigstens hat von jedem nachfolgenden Eigenthümer, bis zum jetzigen herunter, fortgesetzt werden müssen. Die Bedingungen des Zusammenwirkens zwischen gegenwärtiger Arbeit und den Früchten früherer Arbeit sind ein Gegenstand der Vereinbarung zwischen den beiden Parteien. Jede derselben ist nothwendig für die andere. Der Kapitalist kann nichts ausrichten ohne den Arbeiter, noch auch dieser ohne den ersteren. Man kann freilich sagen, daß sie nicht auf gleichen Fuß mit einander verhandeln, indem der Kapitalist, als der reichere, aus der bedürftigen Lage des Arbeiters Vortheil ziehen, und die Bedingungen nach seinem Belieben stellen könne. Dieß könnte er allerdings thun, wenn er nur der einzige Kapitalist wäre. Die Kapitalisten in ihrer Gesammtheit könnten so verfahren, wenn sie nicht zu zahlreich wären, um sich zu verbinden und gemeinschaftlich zu handeln. Wie die gegebenen Verhältnisse aber sind, haben sie solchen Vortheil nicht. Wo Kombination unmöglich ist, da hängen die Bedingungen des Kontracts von der Konkurrenz ab, d. h. von der Summe des Kapitals, welches die gesammte Enthaltsamkeit der Gesellschaft herbeigeschafft hat, verglichen mit der Anzahl der Arbeiter. Wie die Arbeiter in Beziehung auf Beschäftigung mit einander konkurriren, so besteht für die Kapitalisten eine Konkurrenz hinsichtlich der Arbeit, bis zum vollen Belauf des umlaufenden Kapitals des Landes. Die Konkurrenz wird oft dargestellt, als ob sie nothwendig eine Ursache des Elends und der Erniedrigung für die arbeitende Klasse wäre, als ob hohe Löhne nicht genau eben so sehr ein Ergebniß der Konkurrenz seien, als niedrige Löhne. Die Bezahlung der Arbeit ist in den Vereinigten Staaten eben so sehr, wie in Irland, eine Wirkung des Gesetzes der Konkurrenz.

Das Recht des Eigenthums schließt also die Freiheit in sich, auf dem Wege des Kontracts zu erwerben. Das Recht eines Jeden auf dasjenige, was er selbst hervorgebracht hat, bedingt ein Recht auf das, was von Anderen hervorgebracht ist, sobald es

durch ihre freie Einwilligung, ohne Betrug erhalten wird. Die Produzenten müssen es entweder aus gutem Willen hergegeben oder es gegen Etwas, was ihnen als ein Aequivalent galt, ausgetauscht haben; eine Verhinderung, so zu verfahren, würde so viel sein, als eine Beeinträchtigung ihres Rechts auf das Product ihrer eigenen Erwerbthätigkeit.

§ 2. Ehe wir dazu übergehen, die Dinge zu erwägen, welche das Princip des individuellen Eigenthums nicht einschließt, müssen wir noch eine andere Sache, die es in sich begreift, näher erörtern, nämlich daß nach einem gewissen Zeitverlauf ein Eigenthumsrecht durch Verjährung verliehen wird. Dem fundamentalen Begriffe des Eigenthums gemäß, sollte nichts so angesehen werden, was durch Gewalt oder Betrug erworben, oder in Unkenntniß eines früheren, einer anderen Person zustehenden Eigenthumsrechtes angeeignet ist. Es ist aber nothwendig für die Sicherheit rechtmäßiger Besitzer, daß sie nicht durch die Beschuldigung einer unrechtlichen Erwerbung belästigt werden können, wenn im Verlauf der Zeit Zeugen gestorben oder sonst verschwunden sind, und der wahre Charakter der Eigenthumsübertragung nicht mehr zu beweisen ist. Besitz, der während einer mäßigen Anzahl Jahre in gesetzlicher Weise nicht in Frage gestellt worden, muß, wie es auch durch die Gesetze aller Nationen geschieht, ein vollständiges Eigenthumsrecht verleihen. Selbst wenn die ursprüngliche Erwerbung ungerecht war, würde die Vertreibung derer, die allem Anschein nach im guten Glauben besitzen, aus ihrem Besitz, nachdem ein Menschenalter verflossen, durch das Wiederhervorsuchen lange ruhen gebliebener Ansprüche meistens eine größere Ungerechtigkeit, und fast immer, in privativer wie in öffentlicher Hinsicht, ein größerer Uebelstand sein, als wenn man das ursprüngliche Unrecht ohne Sühne läßt. Es mag hart erscheinen, daß ein ursprünglich gerechter Anspruch nur durch den Verlauf der Zeit erlöschen soll; aber es giebt eine Zeitdauer, nach welcher, selbst wenn man den individuellen Fall ins Auge faßt und die allgemeinen Folgen für die Sicherheit der Besitzer außer Betracht läßt, die Schaale der Härte nach der anderen Seite zu sinkt. Es verhält sich mit den Ungerechtigkeiten der Menschen, wie mit den Umwälzungen und Unglücksfällen in der Natur; je länger sie unreparirt bleiben, desto größer werden die

Schwierigkeiten, sie wieder gut zu machen, weil das, was später darüber gewachsen, wieder losgerissen oder abgebrochen werden muß. Bei keinem menschlichen Geschäfte, nicht einmal dem einfachsten und klarsten, folgt daraus, daß Etwas vor sechszig Jahren passenderweise geschah, daß es auch jetzt noch an der Zeit ist. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß solche Gründe für das Aufsichberuhenlassen ungerechter Vorgänge älterer Zeit auf ungerechte Systeme oder Staatseinrichtungen keine Anwendung finden dürfen; denn ein schlechtes Gesetz oder Herkommen ist nicht ein einzelner schlechter Vorgang in ferner Vergangenheit, sondern, so lange wie das Gesetz oder Herkommen dauert, eine beständige Wiederholung schlechten Verfahrens.

Indem nun das Wesentliche des Privat-Eigenthums der vorgedachten Art ist, wird jetzt zu erwägen sein, in welcher Ausdehnung die Formen, worin diese Einrichtung in den verschiedenen Zuständen der Gesellschaft bestanden hat oder noch besteht, nothwendige Folgen ihres Princips sind, oder durch die Gründe, worauf sie fußen, empfohlen werden.

§ 3. Im Begriff des Eigenthums liegt nichts weiter, als das Recht eines Jeden auf seine eigenen Fähigkeiten, auf das, was er durch diese hervorbringen, und durch sie im rechtlichen Verkehr erhalten kann; verbunden mit dem Rechte, dieß nach seinem Belieben einer anderen Person zu geben, und dem Rechte dieser anderen Person, es zu behalten und zu genießen. Es folgt also daraus, daß, obschon das Recht, Vermächtnisse zu stiften, oder einer Schenkung nach dem Tode, zum Begriff des Privat-Eigenthums mit gehört, es sich mit dem Erbrecht, in so weit dasselbe von den Vermächtnissen unterschieden ist, anders verhält. Daß das Eigenthum einer Person, die während ihrer Lebzeit darüber keine Verfügung getroffen hat, zunächst auf ihre Kinder, und in Ermangelung derselben auf die nächsten Verwandten übergehen soll, dieß mag nun eine zweckmäßige Anordnung sein oder nicht, aber sie ist keine natürliche Folge des Princips des Privat-Eigenthums. Wenngleich zu der Entscheidung solcher Fragen noch viele Erwägungen gehören, die außerhalb der politischen Oekonomie liegen, so dürfte es für den Plan dieses Werks nicht als fremdartig erscheinen, der Prüfung nachdenkender Leser diejenige Ansicht vorzutragen, welche nach dem Dafürhalten

des Verfassers sich am meisten empfiehlt. Eine vorgefaßte Meinung zu Gunsten bestehender Ideen über diesen Gegenstand kann aus ihre Alterthümlichkeit nicht abgeleitet werden. In alten Zeiten gelangte das Eigenthum einer verstorbenen Person an ihre Kinder oder nächsten Verwandten durch eine so natürliche und selbstverständliche Anordnung, daß man nie auf den Gedanken kam, es könne ein Anderer dabei konkurriren. Erstens waren sie gewöhnlich gegenwärtig an Ort und Stelle, sie befanden sich im Besitz, und wenn auch keinen anderen, so hatten sie doch den bei den früheren Gesellschaftszuständen so wichtigen Rechtstitel der ersten Besitznahme. Zweitens waren sie schon in gewisser Art Miteigenthümer der Habe des Verstorbenen während seiner Lebenszeit gewesen. Bestand das Eigenthum in Land, so war es vom Staate meistentheils mehr einer Familie als einem Individuum verliehen; bestand es in Vieh oder beweglichen Gütern, so ward es wahrscheinlich durch die vereinten Anstrengungen aller Glieder der Familie, die im Alter waren, um zu arbeiten oder zu fechten, erworben, jedenfalls aber beschützt und vertheidigt worden. Ausschließliches individuelles Eigenthum im Sinne der neueren Zeit ist schwerlich in den Ideen jenes Zeitalters anzutreffen gewesen. Wenn der erste Beamte der Association starb, so hinterließ er in Wirklichkeit Nichts ledig, als nur seinen eigenen Antheil an der Theilung, welcher nun dem Familiengliede zufiel, das der Nachfolger seiner Autorität wurde. Anders über das Eigenthum verfügen, würde so viel gewesen sein, als einen kleinen durch Ideen, Interessen und Gewohnheiten verbundenen Staat zerstören, und die Mitglieder aufs Gerathewohl in die Welt hinausstoßen. Diese Erwägungen, wenn schon mehr gefühlt als erörtert, hatten einen so mächtigen Einfluß auf die Gemüther der Menschen, daß sie die Idee eines natürlichen Rechts der Kinder auf die Besitzungen ihres Vorfahren schufen, ein Recht, das dieser selbst zu beeinträchtigen nicht befugt war. Vermächtnisse waren im ursprünglichen Gesellschaftszustande fast gar nicht bekannt, — ein deutlicher Beweis, wenn es sonst keine gäbe, daß das Eigenthum in einer gänzlich abweichenden Weise von der jetzigen Auffassung verstanden wurde.

Die Feudal-Familie, die letzte geschichtliche Form des patriarchalischen Lebens, ist jedoch längst vergangen, und die Einheit der Gesellschaft ist nicht mehr die Familie oder der „Clan“, zusammengesetzt aus allen vermeintlichen Nachkommen eines gemeinschaftlichen

Stammvaters, sondern das Individuum, oder höchstens ein Paar Individuen mit seinen unmündigen Kindern. Eigenthum knüpft sich jetzt an Individuen, nicht an Familien. Wenn die Kinder erwachsen sind, so folgen sie nicht den Beschäftigungen und den Verhältnissen des Vaters; wenn sie an seinen pekuniären Mitteln theilnehmen, so geschieht dieß nach seinem Belieben, und nicht vermöge einer allgemeinen Betheiligung bei dem Eigenthume und der Verwaltung des Ganzen, sondern gemeiniglich vermittelst des ausschließlichen Genusses eines bestimmten Theils. In England wenigstens, (ausgenommen wo Fideicommisse oder sonstige gesetzliche Bestimmungen der Erbfolge ein Hinderniß abgeben), steht es ganz in der Macht des Vaters seine Kinder sogar zu enterben und sein Vermögen Fremden zu hinterlassen. Entferntere Verwandten stehen gemeiniglich der Familie und deren Interessen fast eben so fern, als wenn sie gar nicht damit verknüpft wären. Der einzige Anspruch, von dem man voraussetzt, daß sie ihn an ihre reicheren Verwandten haben, beschränkt sich auf einen gewissen Vorzug vor Anderen hinsichtlich guter Dienste, und auf einige Unterstützung im Fall eines wirklichen Nothstandes.

Eine so wesentliche Veränderung in der Verfassung der Gesellschaft mußte einen bedeutenden Unterschied machen in Bezug auf die Grundlagen, worauf die Eigenthumsverfügung durch Erbschaft beruhen sollte. Die von neueren Schriftstellern gewöhnlich angeführten Gründe, daß das Eigenthum einer Person, die ohne ein Testament zu hinterlassen stirbt, den Kindern oder nächsten Verwandten zufällt, sind folgende: erstens, die Voraussetzung, daß das Gesetz, indem es so verfährt, viel wahrscheinlicher als bei irgend einem anderen Verfahren, dasjenige thut, was der Eigenthümer selbst gethan hätte, wenn er dazu gekommen wäre; und zweitens, die Härte, die darin liegen würde, wollte man diejenigen, welche mit ihrem Vater zusammengelebt und an seinem Wohlstande theilgenommen haben, aus dem Genusse des Vermögens in Armuth und Entbehrung stürzen.

Beiden Argumenten läßt sich eine gewisse Bedeutung nicht abstreiten. Gewiß sollte das Gesetz für die Kinder eines ohne Testament Verstorbenen, oder für die von ihm hinsichtlich ihres Unterhalts abhängig gewesenen Personen, das thun, was zu thun die Pflicht des Vaters oder Beschützers gewesen wäre, was er aber durch Zufall, oder aus Nachlässigkeit,

oder aus noch schlimmeren Ursachen unterlassen hat. Ob es möglich sein würde, mittelst eines öffentlichen Verwalters von Intestat-Nachlassen, von speciellen Ansprüchen der Art nähere Kenntniß zu nehmen, und dafür zu sorgen, daß im Einzelnen Gerechtigkeit stattfinde, das ist eine ziemlich schwicrige Frage, auf die einzugehen ich Bedenken trage. Ich werde nur in Betracht ziehen, was wohl mit den triftigsten Gründen als allgemeine Regel aufzustellen sein dürfte.

Zuvörderst möchten wir bemerken, daß in Rücksicht auf Kollateral-Verwandtschaften, abgesehen von einzelnen und eigenthümlichen Fällen, es Niemandes Pflicht ist, für diese eine pekuniäre Fürsorge zu treffen. Keiner erwartet es, wofern es sich nicht trifft, daß directe Erben fehlen; noch würde es selbst dann erwartet werden, wenn solche Erwartungen nicht durch die gesetzlichen Bestimmungen im Falle eines Intestat-Nachlasses hervorgerufen wären. Mir scheint daher kein Grund vorzuliegen, weshalb kollaterales Erbrecht überhaupt bestehen soll. Bentham hat es schon vor langer Zeit vorgeschlagen, und andere bedeutende Autoritäten haben sich dieser Meinung angeschlossen, daß, wenn weder in absteigender noch in aufsteigender Linie Erben vorhanden sind, und keine letztwillige Verfügung getroffen ist, das Eigenthum dem Staate zufallen sollte. Es giebt keinen vernünftigen Grund, weshalb, wie dieß dann und wann vorzukommen pflegt, das angesammelte Vermögen irgend eines kinderlosen Geizhalses bei seinem Tode einen entfernten Verwandten bereichern soll, der ihn nie gesehen, der vielleicht gar nicht gewußt hat, daß er mit jenem verwandt sei, bis dadurch etwas zu gewinnen war, und der keinen größeren moralischen Anspruch an ihn hatte, als der am fernsten stehende Fremde. Wo Kollateral-Verwandte wirkliche Ansprüche haben, da sind diese persönlicher Art, und die geeignete Berücksichtigung derselben geschieht im Wege der Vermächtnisse. Diese Pflicht kann vernachlässigt werden, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß dieß in Betreff von Verwandten mehr vorkommen sollte, als bei Fremden, welche doch grade eben so begründete gleichartige Ansprüche haben können. Wenn nahe Verwandte, als solche bekannt, sich im Zustande der Dürftigkeit befänden, so würde den Umständen gemäß eine Schenkung oder eine kleine Pension, im Falle des Intestat-Nachlasses, wenn der Staat die Erbschaft sich zueignet, ihnen anzuweisen sein. Dieß würde, wie man es nennen will, eine Gerechtigkeit oder eine Freigiebigkeit sein,

welche ihnen vom gegenwärtigen Gesetze nicht wiederfährt, denn dieses giebt Alles den nächsten Kollateralen, wie groß auch die Noth der entfernteren Verwandten sein mag.

Die Ansprüche der Kinder sind ganz anderer Natur; sie sind wirklich begründet und unverletzlich. Aber selbst bei diesen, möchte ich glauben, ist die gewöhnlich stattfindende Maaßregel eine irrthümliche. Was man den Kindern schuldig ist, das wird in einigen Beziehungen zu gering, in anderen, wie mir scheint, zu hoch angeschlagen. Eine der wichtigsten aller Verpflichtungen, nämlich die, keine Kinder in die Welt zu setzen, bis man dieselben anständig ernähren, und der Wahrscheinlichkeit nach auch so erziehen kann, wird, auf eine der menschlichen Einsicht wenig Ehre machende Weise, sowohl in der Praxis unbeachtet gelassen, als in der Theorie leicht genommen. Andererseits, wenn der Vater Vermögen besitzt, so scheinen mir die Ansprüche der Kinder auf dasselbe einem entgegengesetzten Irrthum zu unterliegen. Welches Vermögen auch ein Vater ererbt, oder, noch mehr, welche er erworben haben mag, so kann ich nicht zugeben, daß er schuldig ist, seine Kinder, nur deshalb weil es seine Kinder sind, reich zu hinterlassen, ohne die Nothwendigkeit eigener Anstrengung. Ich könnte dieß selbst dann nicht zugeben, auch wenn für die Kinder selbst ein solches Verhältniß immer gut wäre. Allein dieß ist im höchsten Grade ungewiß. Es hängt dieß vom individuellen Charakter ab. Ohne extreme Fälle vorauszusetzen, darf man doch zuversichtlich behaupten, daß bei einer Mehrzahl von Fällen nicht allein für das Interesse der Gesellschaft, sondern auch der Individuen besser gesorgt sein würde, wenn diesen ein mäßiges Vermögen statt eines großen vermacht worden wäre. Die Wahrheit dieses Gemeinplatzes älterer und neuerer Moralisten wird von manchen einsichtsvollen Eltern gefühlt, und sie würden hiernach viel häufiger verfahren, wenn sie nicht schwach genug wären, weniger das zu erwägen, was ihren Kindern wirklich vortheilhaft ist, als was andere Leute dafür halten.

Die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder sind solche, welche unauflöslich mit der Thatsache verbunden sind, daß sie einem menschlichen Wesen das Dasein gegeben haben. Der Vater hat der Gesellschaft gegenüber die Verpflichtung, dahin zu streben, daß das Kind ein gutes und tüchtiges Mitglied der Gesellschaft werde, und seinen Kindern ist er schuldig, so weit von ihm abhängt, ihnen eine

solche Erziehung und solche Fertigkeiten und Mittel zu verschaffen, daß dieselben dadurch in den Stand gesetzt werden, mit wahrscheinlicher Aussicht auf ein gutes Fortkommen ins praktische Leben einzutreten. Hierauf hat jedes Kind einen Anspruch; aber ich kann nicht zugeben, daß ein Kind, als solches, mehr beanspruchen könne. Es giebt einen Fall, wo diese Verpflichtungen sich ganz nackt darstellen, ohne daß äußere Umstände sie verhüllen und verwirren, nämlich bei einem unehelichen Kinde. Es wird im Allgemeinen gefühlt, daß der Vater einem solchen Kinde diejenige Fürsorge schuldet, wodurch dasselbe in den Stand gesetzt wird, seines Lebens im Ganzen genommen froh zu werden. Ich halte dafür, daß kein Kind, nur als solches genommen, irgend mehr beanspruchen kann, als was ein Vater anerkanntermaaßen seinem unehelichen Kinde schuldig ist, und daß kein Kind, für welches dieß geschieht, wofern man nicht vorher deshalb Erwartungen in ihm angeregt hat, sich beschweren kann, wenn das Uebrige vom Vermögen des Vaters zu öffentlichen Zwecken bestimmt wird, oder zu Gunsten von Personen, denen es nach des Vaters Ansicht besser überlassen wird. Um den Kindern die Aussicht auf eine gehörige Existenz zu verschaffen, wozu sie berechtigt sind, ist es meistens nothwendig, daß sie von Kindheit auf nicht in Gewohnheiten des Luxus auferzogen werden, die im späteren Leben zu befriedigen, sie nicht die Mittel haben dürften. Diese Pflicht wird oft von Besitzern von Einkünften für eine bestimmte Dauer, die aber nur wenig Eigenthum zu hinterlassen haben, auf eine schreiende Weise verletzt. Wenn die Kinder reicher Eltern, wie dieß bis zu einem gewissen Grade ganz natürlich ist, in Gewohnheiten gelebt haben, entsprechend dem Maaße der Ausgaben, welches die Eltern sich gestatten, so ist es im Allgemeinen die Pflicht der Eltern, für die Kinder eine reichlichere Fürsorge zu treffen, als für auf andere Weise auferzogene Kinder genügen würde. Ich sage „im Allgemeinen“, weil auch hier die Frage noch eine andere Seite hat. Es kann nämlich der Satz vielleicht ganz gut aufrecht gehalten werden, daß es für eine starke Natur, welche trotz beengender Verhältnisse ihren Weg machen soll, im Ganzen genommen, sowohl für die Bildung des Charakters wie für das Lebensglück vortheilhaft ist, frühzeitig etwas von dem Gefühl und den Erfahrungen des Reichthums gekannt zu haben. Gewöhnliche Verhaltungsregeln werden aber nicht aufgestellt, um sich starken Naturen anzupassen, und es

ist meistens wahr, daß Kinder einen gerechten Grund zum Klagen haben, wenn sie in größerem Luxus auferzogen sind, als sie späterhin im Leben sich zu verschaffen im Stande sind. Sie haben daher begründeten Anspruch auf eine Versorgung, die mit den Verhältnissen, worin sie aufgewachsen sind, in gewissem Verhältnisse steht. Außerdem ist dieß ein Anspruch, der, obschon an sich gerecht, ganz besonders einer weiteren Ausdehnung unterliegt, als seine Gründe eigentlich rechtfertigen.

Das eben Besprochene trifft genau zu bei jüngeren Kindern des hohen Adels und der Landedelleute, deren Vermögen der Hauptsache nach auf den ältesten Sohn übergeht. Die anderen Söhne, welche gewöhnlich zahlreich sind, werden in der gleichen luxuriösen Lebensweise auferzogen, wie der künftige Erbe, und sie erhalten meistens, was die Billigkeit vorschreibt, nämlich genug, um selbst in der gewohnten Lebensweise fortzuleben, aber nicht, um eine Frau und Kinder darin zu unterhalten. Niemand kann sich darüber mit Grund beschweren, daß er hinsichtlich der Mittel, um sich zu verheirathen und eine Familie zu ernähren, auf seine eigenen Anstrengungen angewiesen ist.

Sobald man also kurzweg die Gerechtigkeit der Sache an sich und das wirkliche Interesse der Individuen und der Gesellschaft als alleinige Momente in Betracht zieht, so ist meine Ansicht, daß eine Versorgung, wie sie im Fall unehelicher Kinder und unter gewissen Umständen bei jüngeren Kindern als angemessen anerkannt wird, alles in sich begreift, was Eltern ihren Kindern schuldig sind, und demnach auch alles, was der Staat den Kindern derer, die ohne Testament verstorben, schuldig ist. Der Ueberschuß, wo ein solcher vorhanden ist, könnte mit Fug und Recht den gemeinnützigen Zwecken des Gemeinwesens zugewiesen werden. Ich möchte indeß nicht dahin mißverstanden werden, daß man mir unterlegte, als empföhle ich, daß Eltern für ihre Kinder nicht mehr thun sollten, als wozu diese, in ihrer Eigenschaft als Kinder, ein moralisches Anrecht haben. In einigen Fällen ist es gebieterische Pflicht, in vielen lobenswerth, in allen zulässig, mehr zu thun. Hierzu bietet sich ja auch das Mittel in der Freiheit, Vermächtnisse zu bestimmen. Es kommt nicht den Kindern, sondern den Eltern zu, daß sie die Macht haben, Beweise ihrer Liebe an den Tag zu legen, Dienste und Opfer zu verlangen, und über ihr Vermögen nach eigenem Ermessen und eigener Einsicht zu verfügen.

§ 4. Ob auch die Befugniß hinsichtlich der Vermächtnisse einer Beschränkung unterworfen werden sollte, ist eine weitere Frage von nicht geringer Wichtigkeit. Ungleich dem Erbrecht ab intestato gehört die Anordnung von Vermächtnissen zum Eigenthumsrecht. Das Eigenthum einer Sache kann, ohne die Macht, darüber beim Todesfall oder zu Lebzeiten nach eigenem Gutdünken zu verfügen, nicht als vollständig angesehen werden. Alle Gründe, welche das Bestehen von Privat-Eigenthum empfehlen, sprechen zugleich für eine solche Ausdehnung. Eigenthum ist aber nur Mittel zu einem Zweck, nicht der Zweck selbst. Wie alle anderen Eigenthumsrechte, und selbst in noch größerem Maaße als die meisten derselben, ist die Befugniß zum Anordnen von Vermächtnissen dem ausgesetzt, daß es mit noch wichtigeren Zwecken in Widerspruch geräth. Dieß geschieht, wenn ein Testator z. B., sich nicht begnügend, A ein Landgut zu vermachen, dabei die Bedingung stellt, daß es bei A's Tode auf dessen ältesten Sohn übergehen soll, dann auf den ältesten Sohn dieses Sohns wieder, u. s. w. für alle Zukunft. Ohne Zweifel haben gelegentlich Personen sich eifriger angestrengt, ein Vermögen zu erwerben, in der Hoffnung, für alle Folgezeit eine Familie zu gründen; die Nachtheile der Gesellschaft in Folge solcher für ewige Zeiten getroffenen Anordnungen überwiegen jedoch den Werth dieses Reizmittels zu größerer Anstrengung, und auch ohne dasselbe erscheint der Antrieb für diejenigen, welche Gelegenheit haben, großes Vermögen zu erwerben, stark genug. Ein ähnlicher Mißbrauch der Befugniß, Vermächtnisse zu machen, findet statt, wenn eine Person, welche sich das Verdienst erwirbt, Eigenthum zu öffentlichen Zwecken nachzulassen, für ewige Zeiten die Details seiner Anwendung vorzuschreiben unternimmt, wenn sie z. B. bei Begründung einer Erziehungsanstalt fest bestimmt, welcher Unterricht dort für Immer ertheilt werden soll. Da es unmöglich ist, daß irgend Jemand wissen kann, welcher Unterricht Jahrhunderte nach seinem Tode zweckmäßig sein wird, so sollte das Gesetz solcher Verfügung über das Eigenthum keine Wirkung beilegen, wofern sie nicht, nach Verlauf einer bestimmten Zwischenzeit, der regelmäßigen Revision einer geeigneten Autorität unterliegt.

Dieß sind unverkennbare Begrenzungen. Aber selbst die einfachste Ausübung des Rechts zu Vermächtnissen, nämlich die Person zu bezeichnen, auf die das Eigenthum unmittelbar nach dem

Tode des Testators übergehen soll, ist stets unter die Privilegien gerechnet, welche nach den Ansichten über die Zweckmäßigkeit beschränkt oder verändert werden können. Die Beschränkungen sind bisher fast nur zu Gunsten der Kinder gewesen. In England ist dem Grundsatze nach das Recht unbeschränkt, indem das einzige Hinderniß in dieser Beziehung dasjenige ist, welches aus einer Anordnung eines früheren Eigenthümers hervorgeht, in welchem Falle der zeitweilige Inhaber freilich nicht über seine Besitzungen durch Testament verfügen kann, da nichts vorhanden, was zu vermachen wäre, indem er selbst lediglich eine Nutznießung für Lebenszeit besitzt. Nach dem Römischen Recht, worauf das Civilrecht des Kontinents von Europa hauptsächlich begründet ist, waren Testamente ursprünglich überhaupt nicht gestattet, und nachdem sie eingeführt waren, ward für jedes Kind eine legitima portio zwangsweise vorbehalten, und dieß gilt noch als Recht bei einigen Völkern des Kontinents. Nach dem französischen Recht seit der Revolution kann ein Vater durch letzten Willen nur über einen Theil verfügen, der einem Kindestheil gleichkommt, und jedes Kind erhält einen gleichen Antheil. Dieses für die große Masse des Eigenthums eines Jeden bestehende so zu nennende Fideicommiß zu Gunsten der Gesammtheit der Kinder scheint mir im Princip eben so wenig zu vertheidigen, als ein Fideicommiß zu Gunsten eines einzelnen Kindes, obschon es nicht so direkt gegen das Gerechtigkeitsgefühl verstößt. Es ist fraglich, ob Eltern gezwungen werden sollten, ihren Kindern auch nur die Versorgung zu hinterlassen, wozu sie, in ihrer Eigenschaft als Kinder, wie ich vorhin behauptet habe, einen moralischen Anspruch haben. Kinder können diesen Anspruch, durch Unwürdigkeit im Allgemeinen oder durch besonderes schlechtes Betragen gegen ihre Eltern, verwirken, sie können auch andere Hülfsquellen oder Aussichten haben. Was vorher schon im Wege der Erziehung und sonstigen Förderung für sie gethan ist, kann ihren moralischen Anspruch zum Vollen befriedigen, oder Andere können vorzüglichere Ansprüche haben als sie. Wenn die Kinder schon erwachsen sind und Kräfte haben, um für sich selbst, wenn auch auf bescheidene Weise, zu sorgen, so ist die Aufrechthaltung einiger Autorität des Vaters durch die ihm zustehende Macht der Enterbung vielleicht zweckmäßig. Aber wie auch der Fall in Bezug auf eine einfache Versorgung sein mag, ich halte dafür, daß Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit

entschieden dagegen sprechen, hierüber hinaus einen Zwang aufzuerlegen. Daß eine Person von Kindheit auf die Gewißheit hat, in ein großes Vermögen künftig einzutreten, unabhängig von dem guten Willen und der Liebe irgend eines menschlichen Wesens, ist beinahe ein verhängnißvoller Umstand für ihre Erziehung. Die außerordentliche Beschränkung der Befugniß, Vermächtnisse zu machen, ward im französischen Recht als ein demokratisches Mittel beliebt, um die Gewohnheiten des Erstgeburtrechtes zu brechen, und der Tendenz des ererbten Eigenthums, sich zu großen Massen zu vereinigen, entgegenzuwirken. Ich stimme darin überein, daß ich diese Dinge für außerordentlich wünschenswerth halte; aber das dazu benutzte Mittel scheint mir nicht sehr einsichtsvoll. Sollte ich ein Gesetzbuch entwerfen in Gemäßheit dessen, was mir an und für sich als das beste erscheint, ohne Rücksicht auf bestehende Meinungen und Gefühle, so würde ich keine Beschränkung dafür aufstellen, worüber Einer durch Testament verfügen dürfe, sondern was Einer durch Vermächtniß oder Erbschaft solle erwerben dürfen. Jedermann sollte die Befugniß haben, mittelst eines Testaments über sein ganzes Eigenthum zu verfügen, aber nicht es zu vergeuden durch Bereicherung eines oder des anderen einzelnen Individuums über ein gewisses Maximum hinaus, das übrigens hinlänglich hoch zu bestimmen wäre, um die Mittel einer behaglichen Unabhängigkeit zu gewähren. Diejenigen Ungleichheiten des Eigenthums, welche aus ungleicher Erwerbthätigkeit, Mäßigkeit, Ausdauer, so wie aus der Verschiedenheit des Talents und selbst des Zufalls hervorgehen, sind von dem Princip des Privat-Eigenthums nicht zu trennen, und wenn wir ein Princip annehmen, so müssen wir uns auch die natürlichen Folgen desselben gefallen lassen. Ich sehe jedoch nichts Verwerfliches darin, daß man eine Grenze feststellt, bis zu der Jemand lediglich durch die Gunst Anderer solle erwerben dürfen, ohne irgend welche Anstrengung seiner eigenen Fähigkeiten, und daß man verlangt, er solle selbst dafür arbeiten, wenn er einen ferneren Zuwachs zu seinem Vermögen wünscht. Ich kann mir nicht denken, daß das Maaß der Beschränkung, welches hierdurch dem Rechte der testamentarischen Verfügung auferlegt würde, als ein lästiger Zwang von irgend einem Testator würde empfunden werden, der ein großes Vermögen nach seinem wahren Werthe schätzt, nämlich nach den Vortheilen und Annehmlichkeiten, die dadurch erkauft werden können.

Wenn man diese auch noch so übermäßig anschlägt, so muß es doch Jedermann einleuchten, daß hinsichtlich des Wohlbefindens des Besitzers, der Unterschied zwischen einem mäßigen Reichthum und fünfmal größerem Vermögen unbedeutend erscheint, wenn man ihn gegen den Genuß und die dauernden Wohlthaten abwägt, welche durch eine anderweitige Verfügung über die vier Fünftel hätten verschafft werden können. So lange freilich als die Meinung praktisch vorherrscht, daß das Beste, was man für einen Gegenstand seiner Zuneigung thun kann, darin besteht, ihm alle die äußerlichen Lebensgüter bis zur Uebersättigung anzuhäufen, möchte es wenig Nutzen bringen, ein solches Gesetz zu erlassen. Selbst wenn es gelänge dasselbe durchzusetzen, so würde im Allgemeinen, mit der Neigung dazu, auch die Gelegenheit bleiben, sich demselben zu entziehen. Das Gesetz würde ohne Kraft sein, wofern nicht die Gesinnung des Volks ihm energisch zur Seite stände. Wenn man aus dem hartnäckigen Festhalten der öffentlichen Meinung in Frankreich an dem dortigen Gesetze der zwangsweisen Theilung einen Schluß ziehen darf, so würde dieß bei einigen Zuständen der Gesellschaft und Regierung höchstwahrscheinlich eintreten, wenn auch in England für Jetzt das Gegentheil davon der Fall sein dürfte. Wenn die Beschränkung einen praktischen Erfolg erlangen könnte, so würde die Wohlthat für das Allgemeine bedeutend sein. Vermögen, das nicht länger zur Bereicherung einiger Weniger dienen könnte, würde entweder zu Zwecken öffentlicher Nützlichkeit bestimmt, oder wenn einzelne Individuen es erhielten, so würde es unter eine größere Anzahl vertheilt werden. Solche ungeheure Vermögen, deren Niemand zu irgend welchem persönlichen Zwecke bedarf, sondern die nur zum Prunk oder zu einer ungebührlichen Macht dienen, würden viel minder zahlreich sein; dagegen würde sich die Zahl von wohlhabenden Familien im Besitz der Vortheile der Muße und aller wahren Genüsse, die der Reichthum gewähren kann, beträchtlich vermehren. Die Dienste, welche eine Nation von ihren der Muße sich erfreuenden Klassen zu erwarten berechtigt ist, sei es durch die direkten Bestrebungen derselben, oder durch die Richtung, welche sie der Sinnesart und dem Geschmack des Publikums geben, würden alsdann auf eine viel wohlthätigere Weise, als gegenwärtig geschieht, geleistet werden. Ein ansehnlicher Theil der Vermögens-Ansammlungen durch gedeihliche Erwerbthätigkeit würde vermuthlich öffentlichen Zwecken gewidmet

werden, entweder durch direkte Vermächtnisse an den Staat, oder durch Ausstattung von Stiftungen. In einem sehr großen Maaßstabe findet dieß schon in den Vereinigten Staaten statt, wo überhaupt die Ansichten und die Praxis in Bezug auf das Erbschaftswesen außerordentlich rationell und gemeinnützig zu sein scheinen. *)

§ 5. Der nächste in Erwägung zu ziehende Punkt ist, ob die Vernunftgründe, worauf die Einrichtung des Eigenthums beruht, Anwendung finden auf alle Dinge, hinsichtlich derer gegenwärtig ein Recht des ausschließlichen Eigenthumrechtes anerkannt wird, und wenn dieß nicht der Fall ist, auf welche andere Gründe hin eine solche Anerkennung zu vertheidigen ist.

Indem das wesentliche Princip des Eigenthums darin besteht, daß allen Personen dasjenige gesichert werde, was sie durch ihre Arbeit hervorgebracht und durch ihre Enthaltsamkeit angesammelt haben, so kann dieß Princip keine Anwendung auf dasjenige finden, was nicht der Ertrag der Arbeit ist, nämlich das rohe Material der Erde. Wenn der Boden seine Productiv-Kraft gänzlich von der Natur und durchaus nicht von menschlicher Erwerbthätigkeit herleitete, oder wenn es irgend Mittel gebe, zu unterscheiden, was aus jeder dieser Quellen herflöße, so würde es nicht nur nicht nothwendig, sondern auch der Gipfel der Ungerechtigkeit sein, die Gabe der Natur einigen Wenigen als eigenmächtiges Privilegium zu über-

*) Großartige Vermächtnisse und Schenkungen zu öffentlichen Zwecken der Mildthätigkeit oder der Erziehung bilden einen auffallenden Zug in der neueren Geschichte der Vereinigten Staaten, und insbesondere von Neu-England. Es ist nicht allein gewöhnlich, daß reiche Kapitalisten durch letzten Willen einen Theil ihres Vermögens zur Ausstattung nationaler Anstalten hinterlassen, sondern Einzelne bewilligen schon bei ihren Lebzeiten bedeutende Summen zu gleichen Zwecken. Es giebt hier kein Zwangsgesetz für die gleiche Vermögenstheilung unter die Kinder, wie in Frankreich, und andererseits auch kein Herkommen der Fideicommisse oder des Erstgeburtrechtes, wie in England, so daß die Wohlhabenden freie Hand haben, ihr Vermögen zwischen ihren Verwandten und dem Gemeinnutzen zu theilen, da es für sie unmöglich ist, eine Familie für alle Zukunft durch Fideicommiß zu begründen, und Eltern sehr häufig das Glück haben, lange vor ihrem Tode alle ihre Kinder gut versorgt und in unabhängiger Stellung zu sehen. Ich sah eine Liste der während der letzten dreißig Jahre allein im Staate Massachusetts stattgefundenen Vermächtnisse und Schenkungen, und es beliefen sich dieselben auf nicht weniger als sechs Millionen Dollars, (etwa acht und eine halbe Million Thlr. Pr. Cour.).

lassen. Beim Ackerbau muß die Benutzung des Bodens freilich für eine gewisse Zeitdauer nothwendig ausschließlich sein. Derselben Person, die gepflügt und gesäet hat, muß gestattet werden, zu ernten; aber der Boden könnte, wie bei den alten Germanen, nur für Ein Jahr im Besitze bleiben, oder könnte auch, mit der Zunahme der Bevölkerung periodisch aufs Neue getheilt werden; oder der Staat könnte der allgemeine Landeigenthümer sein, und die Bebauer erhielten von ihm den Boden in Pacht oder umsonst.

Obschon aber der Boden selbst nicht durch Erwerbthätigkeit hervorgebracht ist, so gilt dieß doch von seinen meisten werthvollen Eigenschaften. Arbeit ist nicht allein zu seiner Benutzung, sondern fast in gleichem Maaße zum Instandsetzen dieser Erwerbsmittel erforderlich. Oftmals wird gleich Anfangs beträchtliche Arbeit erfordert, um das Land urbar zu machen. Selbst nachdem es urbar gemacht worden, ist seine Productionsfähigkeit in manchen Fällen völlig die Wirkung der Arbeit und der Kunst. Die Bedford-Ebene brachte wenig oder nichts hervor, bis sie künstlich trocken gelegt wurde. Die Moräste Irlands können, so lange nicht gleiches für sie geschieht, außer Feuerung wenig hervorbringen. Einer der unfruchtbarsten Landstriche der Welt, dessen Boden aus demselben Material besteht wie die Goodwin-Sandbänke, das Waes-Land in Flandern ist durch Betriebsamkeit so fruchtbar gemacht worden, daß es jetzt zum ergiebigsten in Europa gehört. Die Bodenkultur erfordert ferner Gebäude und Einzäunungen, welche gänzlich durch Arbeit hervorgebracht werden. Die Früchte solcher Betriebsamkeit können nicht innerhalb eines kurzen Zeitabschnittes eingesammelt werden. Die Arbeit und die Auslagen geschehen unmittelbar, ihre wohlthätigen Folgen verbreiten sich über viele Jahre, vielleicht über alle Zukunft. Ein Pächter wird diese Arbeit und Auslagen nicht übernehmen, wenn erst seine Nachfolger, und nicht er selbst, daraus Nutzen ziehen werden. Wenn er solche Verbesserungen unternimmt, so muß er eine lange Zeitdauer, während der sie ihm Gewinn bringen werden, vor sich haben; und er kann nicht fortwährend eine solche lange Zeit vor sich haben, wofern nicht seine Pachtung eine beständige ist. *)

---

*) „Was dem Menschen bei seinen Arbeiten Einsicht und Ausdauer verlieh, was ihn alle seine Anstrengungen auf ein seiner Gattung nützliches Ziel richten ließ, das war das Gefühl der Beständigkeit. Die fruchtbarsten Ländereien sind

§ 6. Dieß sind die Gründe, welche vom wirthschaftlichen Gesichtspunkte aus das Eigenthum in Bezug auf den Boden rechtfertigen. Man hat gesehen, daß dieselben nur in so fern, als der Besitzer des Bodens auch für die Verbesserung desselben etwas gethan hat, Geltung haben. Wenn in einem Lande der Eigenthümer aufhört für Verbesserungen zu sorgen, so hat die politische Oekonomie zur Vertheidigung der bestehenden Landeigenthumsverhältnisse nichts anzuführen. Keine gesunde Theorie des Privat-Eigenthums hat je die Sache so angesehen, daß der Landeigenthümer lediglich ein hierauf angewiesener Sinecurist sein sollte.

In Großbritannien sorgt der Landeigenthümer ziemlich häufig für Verbesserungen; aber es läßt sich nicht behaupten, daß dieß die allgemeine Regel ist. In der Mehrzahl der Fälle verleiht er die

---

immer diejenigen, welche die Gewässer längst ihres Laufs abgelagert haben; aber diese sind es auch, welche sie mit Ueberschwemmung bedrohen oder durch Versumpfung verderben. Unter der Garantie der Beständigkeit unternimmt der Mensch langwierige und mühsame Arbeiten, um den Sümpfen einen Abfluß zu verschaffen, um Deiche gegen die Ueberschwemmungen herzustellen, um durch Bewässerungskanäle befruchtende Gewässer über die Felder zu vertheilen, welche eben durch diese Gewässer vorher zur Unfruchtbarkeit verurtheilt waren. Unter derselben Garantie begnügt sich der Mensch nicht mehr mit dem gewöhnlichen jährlichen Ertrage des Bodens; er hat unter die von selbst fortkommende Vegetation nützliche Sträucher und Bäume gepflanzt, hat sie durch die Kultur veredelt, in gewisser Beziehung sogar ihr Wesen verändert und sie vervielfältigt. Bei den Baumfrüchten erkennt man an, daß sie nur durch eine Kultur von Jahrhunderten zu der Vollkommenheit, die sie jetzt erreicht haben, gebracht sind, während andere von ihnen aus den entlegensten Gegenden her eingeführt wurden. Zu gleicher Zeit hat der Mensch die Erde bis zu einer beträchtlichen Tiefe offen gelegt, um die Bodenfläche zu erneuern und sie durch Vermischung verschiedener Erdarten und die Einwirkung der Luft fruchtbarer zu machen. Er hat auf Hügeln die Dammerde, welche davon herabrollte, befestigt, und die ganze Oberfläche der Ebene mit einer überall reichlichen und dem Menschengeschlecht nützlichen Vegetation bedeckt. Von einigen seiner Arbeiten wird er erst nach zehn oder zwanzig Jahren die Frucht ernten, von anderen werden noch nach Jahrhunderten seine spätesten Enkel den Genuß haben. Alle haben dazu mit beigetragen, die Productiv-Kraft der Natur zu vermehren, dem Menschengeschlecht ein unendlich reichlicheres Einkommen zu verschaffen, — ein Einkommen, von dem ein beträchtlicher Theil durch diejenigen konsumirt wird, welche an dem Landbesitz keinen Antheil haben, die jedoch ohne diese Theilung des Bodens, die sie enterbt zu haben scheint, keine Nahrung gefunden hätten.“ Sismondi, études sur l'économie politique. 3. Essai, de la richesse territoriale.

Befugniß zur Bebauung unter solchen Bedingungen, welche verhindern, daß auch irgend ein Anderer Verbesserungen vornimmt. In den südlichen Theilen der Insel können dauernde Verbesserungen kaum anders als durch das Kapital des Landeigenthümers beschafft werden, da dort gemeiniglich keine längere Verpachtungen stattfinden; demgemäß ist denn auch der Süden, im Vergleich mit dem Norden von England und den Niederlanden in Schottland, in landwirthschaftlichen Verbesserungen außerordentlich zurück. Es ist unverkennbar, daß eine allgemeine Verbesserung des Bodens durch die Land-Eigenthümer sich mit einem Gesetze oder einem Herkommen des Erstgeburtrechtes nicht leicht verträgt. Wo der Landbesitz im Ganzen auf den Erben übergeht, da erhält dieser es meistens entblößt von pekuniären Hülfsquellen, die ihn in den Stand setzen würden, denselben zu verbessern, weil nämlich das persönliche Eigenthum durch die Versorgung der jüngeren Kinder in Anspruch genommen, und der Landbesitz selbst oft zu dem nämlichen Zweck schwer belastet wird. Nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil der Landeigenthümer hat daher die Mittel, kostspielige Verbesserungen vorzunehmen, wenn sie es nicht mit geliehenem Gelde thun und durch Vermehrung der Hypotheken, mit denen das Landgut schon, als sie es erhielten, belastet war. Aber die Lage des Eigners eines tief verschuldeten Landgutes ist so unsicher, Wirthschaftlichkeit ist so unwillkommen für Jemanden, dessen anscheinendes Vermögen seine wirklichen Geldmittel weit übersteigt, und die Schwankungen der Rente und Getraidepreise, wodurch gleich der Rand seines Einkommens berührt wird, sind so abschreckend für Jemanden, der wenig mehr als eben nur den Rand sein eigen nennen kann, daß man sich nicht wundern darf, wenn nur wenige Landeigenthümer sich in der Lage befinden, um künftigen Gewinnes willen unmittelbare Opfer zu bringen. Wären sie auch dazu geneigt, so können kluger Weise es doch nur diejenigen thun, welche die Grundsätze der wissenschaftlichen Landwirthschaft ernstlich studirt haben, und große Landeigenthümer haben selten irgend etwas ernstlich studirt. Sie könnten wenigstens Pächtern Veranlassung geben, das zu thun, was sie selbst nicht thun wollen oder können. Es ist aber in England allgemeine Klage darüber, daß selbst bei längeren Verpachtungen die Eigenthümer ihre Pächter durch Verträge binden, welche sich auf die Praxis eines veralteten und als unzweckmäßig erkannten Landbausystems gründen; die meisten

derselben lassen sich auf längere Verpachtungen gar nicht ein, und geben ihren Pächtern keine Garantie eines Besitzes über eine einzige Ernte hinaus, wodurch sie den Boden rücksichtlich der Verbesserungen in einem nicht viel besseren Zustande erhalten, als zu den Zeiten der barbarischen Vorfahren,

— immetata quibus jugera liberas
Fruges et Cererem ferunt,
Nec cultura placet longior annua.

Das Landeigenthum in England ist also weit entfernt, vollständig die Bedingungen zu erfüllen, welche sein Bestehen in wirthschaftlicher Hinsicht rechtfertigen. Wenn diese Bedingungen in England ungenügend erfüllt werden, so geschieht dieß in Irland ganz und gar nicht. Mit einzelnen, und zum Theil sehr ehrenwerthen Ausnahmen, thun die Eigner irländischer Landgüter weiter nichts für das Land, als daß sie seinen Ertrag herausziehen. Wenn bei den öffentlichen Verhandlungen in bezeichnender Weise von „besonderen Belastungen“ die Rede gewesen ist, so trifft dieß wörtlich bei ihnen zu, daß nämlich die größte Belastung des Landbesitzes die Landeigner selbst sind. Indem sie dem Boden nichts wieder zu Gute kommen lassen, konsumiren sie dessen sämmtlichen Ertrag, abzüglich der Kartoffeln, die durchaus nöthig sind, um die Einwohner vor dem Hungertod zu bewahren. Wenn sie irgend einen Begriff von Verbesserung haben, so besteht dieser gewöhnlich darin, daß sie den Einwohnern selbst nicht einmal diese karge Kost lassen, sondern die Bevölkerung austreiben, um zu betteln oder gar im Elend zu verkommen. Wenn das Landeigenthum sich auf solchen Fuß gestellt hat, so läßt es sich nicht länger vertheidigen, und die Zeit ist gekommen, daß hierin neue Anordnungen zu treffen sind.

Wenn man von der Heiligkeit des Eigenthums spricht, so sollte man immer bedenken, daß dem Landeigenthum diese Heiligkeit nicht in demselben Grade zukommt. Kein Mensch hat das Land geschaffen. Es ist das ursprüngliche Erbtheil des gesammten Menschengeschlechts. Gemeinnützige Gründe liegen vor, weshalb das Land individuelles Eigenthum geworden ist. Wenn aber diese Gründe ihre Bedeutung verloren haben, so würde eine solche Einrichtung ungerecht sein. Es ist für Niemanden eine Bedrückung, ausgeschlossen zu sein von dem, was Andere hervorgebracht haben. Sie waren nicht verpflichtet, es für seinen Gebrauch hervorzubringen, und er verliert nichts dabei, daß er an Dingen keinen Antheil hat, welche

sonst überhaupt nicht vorhanden sein würden. Allein es ist eine Bedrückung, auf Erden geboren zu werden, und alle Gaben der Natur schon vorher in ausschließlichen Besitz genommen und keinen Raum für den neuen Ankömmling freigelassen zu finden. Ein Volk hiermit zu versöhnen, nachdem einmal die Idee bei ihm Eingang gefunden, daß gewisse moralische Rechte ihm in seiner Eigenschaft als menschlichen Wesen zustehen, hierzu wird es immer nothwendig sein, bei den Leuten die Ueberzeugung zu begründen, daß das ausschießliche Eigenthum für die Menschheit im Ganzen, sie eingeschlossen, gut sei. Dieß kann jedoch keinem vernünftigen Menschen eingeredet werden, wenn die Beziehungen zwischen dem Landeigenthümer und dem Bebauer des Bodens überall die nämlichen wären, wie jetzt in Irland.

Man fühlt es, und selbst diejenigen, welche an ihren Rechten am hartnäckigsten festhalten, fühlen es, daß Landeigenthum und sonstiges Eigenthum verschiedene Dinge sind. Wo die große Masse des Gemeinwesens ohne Antheil am Landeigenthum ist, und dieses das ausschließliche Attribut einer kleinen Minderheit geworden, da hat man gemeiniglich versucht, dieß Verhältniß, wenigstens in der Theorie, mit dem Gerechtigkeitssinn auszusöhnen, indem man demselben Pflichten aufzulegen und es zu einer Art moralischen oder legalen Magistratur zu erheben gesucht hat. Wenn es aber dem Staate frei steht, die Besitzer des Bodens als öffentliche Beamte zu behandeln, so ist es nur noch ein Schritt weiter, wenn man sagt, daß es dem Staate auch frei steht, sie bei Seite zu schieben. Der Anspruch der Landeigenthümer auf den Grund und Boden ist überhaupt der allgemeinen Politik des Staats untergeordnet. Das Princip des Eigenthums giebt ihnen kein Recht auf das Land selbst, sondern nur ein Recht auf Entschädigung für solchen Theil ihrer Interessen am Boden, welchen ihnen zu entziehen, die Politik des Staats mit sich brächte. In letzterer Beziehung ist ihr Anspruch unverletzlich. Den Landeigenthümern und den Eignern von jeder Art Eigenthum, welches als solches vom Staate anerkannt worden, ist man schuldig, daß ihnen der Besitz desselben nicht entzogen werden darf, ohne daß sie dafür den vollen pekuniären Werth oder ein den daraus bezogenen Einkünften gleichkommendes jährliches Einkommen erhalten. Hierzu ist man verpflichtet nach den allgemeinen Principien, worauf Eigenthum beruht. Wurde der

Boden durch den Ertrag ihrer eigenen Arbeit und Enthaltsamkeit, oder derjenigen ihrer Vorfahren gekauft, so gebührt ihnen aus dem Grunde eine Entschädigung; anderenfalls gebührt ihnen selbige auf Grund der Verjährung. Auch kann es niemals nothwendig sein, daß, um einen Zweck zu erreichen, wodurch das Gemeinwesen insgesammt gewinnen wird, ein besonderer Theil desselben geopfert werden sollte. Wenn das Eigenthum von der Art ist, daß sich besondere Vorliebe daran knüpft, so dürfte die Entschädigung ein bloß pekuniäres Aequivalent zu überschreiten haben. Unter den eben erwähnten Vorbehalten hat der Staat freie Hand, mit dem Landeigenthum so zu verfahren, wie die allgemeinen Interessen des Gemeinwesens es erheischen mögen; wenn es sich so treffen sollte, selbst bis zu dem Umfange, daß mit dem Ganzen geschähe, was jetzt mit Theilen desselben geschieht, so oft die Anlage einer Eisenbahn oder einer neuen Straße bewilligt wird. Ich behaupte keineswegs, daß oftmals Gelegenheit vorkommen könne, wo es angemessen wäre, eine so durchgreifende Maaßregel in ernstliche Erwägung zu ziehen. Aber selbst wenn es nicht erforderlich wäre, diese schließliche Prärogative des Staats zur wirklichen Ausführung zu bringen, so muß sie nichtsdestoweniger aufrecht erhalten werden, weil das Princip, welches das Größere gestattet, auch das Kleinere zuläßt; und, wenngleich es nie rathsam sein sollte, Alles zu thun, was das Princip gutheißen würde, so kann es doch angemessen sein, weniger als dieses Alles zu thun, und oft ist dieß in sehr hohem Grade der Fall. Das Gemeinwesen hat bei der gehörigen Bebauung des Bodens und den Bedingungen, welche sich an seine Besitzergreifung knüpfen, zu viel zu verlieren, als daß es diese Dinge der Willkür einer Klasse von Personen, unter dem Namen Landeigenthümer, überlassen sollte, nachdem diese ihrer Aufgabe sich nicht gewachsen gezeigt haben. Die gesetzgebende Gewalt, welche nach ihrem Belieben die Gesammtheit der Landeigenthümer in Staatsgläubiger oder Pensionisten umwandeln könnte, kann demzufolge auch die durchschnittlichen Einnahmen der irländischen Landeigner in eine feste Rentenzahlung umwandeln, und die Pächter zu Eigenthümern erheben. Es wird hierbei immer vorausgesetzt, (weil sonst ein solches Verfahren um nichts besser als Plünderung wäre), daß den Landeigenthümern der volle Marktwerth ihrer Güter ausbezahlt würde, falls sie dieß der Annahme der vorgeschlagenen Bedingungen vorziehen sollten.

An einer anderen Stelle sollen die verschiedenen Arten des Landeigenthums und der Pachtungen, und die Vorzüge und Nachtheile einer jeden erörtert werden; im gegenwärtigen Kapitel haben wir es nur mit dem Rechte an sich zu thun, mit den Gründen, die es rechtfertigen, und, als der Schlußfolgerung dieser Gründe, mit den Bedingungen, wodurch es begrenzt sein sollte. Es erscheint mir als ein Axiom, daß Landeigenthum stricte interpretirt werden, und daß in allen Zweifelsfällen die Entscheidung gegen den Eigenthümer ausfallen sollte. Beim Eigenthum von beweglichen Gütern und bei allen Dingen, die das Product der Arbeit sind, ist grade das Gegentheil der Fall. Ueber diese sollte die Macht des Eigners, sowohl rücksichtlich der Benutzung als der Ausschließung, unbedingt sein, ausgenommen wo für die Gesellschaft ein positives Uebel daraus hervorgehen würde; während dagegen beim Grund und Boden keinem Individuum ein ausschließliches Recht gestattet werden sollte, von dem sich nicht nachweisen läßt, daß es positives Gutes herbeiführe. Das Zugeständniß eines ausschließlichen Rechts über einen Theil der gemeinschaftlichen Erbschaft, während es Andere giebt, die gar keinen Antheil daran haben, ist überhaupt schon ein Privilegium. Keine vorhandene Menge beweglicher Güter, welche Jemand durch seine Arbeit erwerben kann, verhindert Andere, durch die nämlichen Mittel Gleiches zu erwerben; wer aber Land als Eigenthum besitzt, der bewirkt der Natur der Sache nach, daß ein Anderer es nicht besitzen kann. Das Privilegium oder Monopol läßt sich nur als nothwendiges Uebel vertheidigen; es wird eine Ungerechtigkeit, sobald es bis zu einem Punkt geführt wird, wohin das kompensirende Gute ihm nicht folgt.

Das ausschließliche Recht z. B. auf eine Strecke Landes zu Zwecken der Bebauung schließt noch kein ausschließliches Recht in sich, in Bezug auf den Zutritt dazu. Ein solches Recht sollte nicht anerkannt werden, ausgenommen in der Ausdehnung, die nothwendig ist, um den Ertrag gegen Beschädigung und des Eigners Privathabe gegen Angriff zu schützen. Die Prätension zweier Herzöge, einen Theil der Hochlande abzusperren und das übrige Menschengeschlecht von mehreren Quadratmeilen einer Berggegend auszuschließen, um das Wild vor Störung zu bewahren, ist ein Mißbrauch; dieß überschreitet die gesetzmäßigen Schranken des Landeigenthums. Wenn Land nicht bebauet werden soll, so kann im

Allgemeinen kein vernünftiger Grund angeführt werden, daß es überhaupt Privat-Eigenthum sein soll; und wenn Jemanden gestattet wird, dasselbe das Seinige zu nennen, so sollte er wissen, daß er es durch stillschweigende Bewilligung des Gemeinwesens inne hat, und unter der damit verknüpften Bedingung, daß sein Eigenthumsrecht, wenn es möglicherweise der Gesammtheit auch keinen Nutzen bringt, dieser doch wenigstens keine Vortheile entziehen soll, die sie sonst von der betreffenden Bodenfläche, wenn diese ohne Eigenthümer gewesen wäre, gehabt hätten. Selbst rücksichtlich des kultivirten Bodens ist Jemand, dem, obschon ihm allein unter Millionen, das Gesetz gestattet, Tausende von Morgen Landes als seinen Antheil eigen zu besitzen, nicht berechtigt zu denken, dieß alles sei ihm zum beliebigen, guten oder schlechten Gebrauch gegeben, um damit zu schalten, als ob es Niemanden anginge, als ihn allein. Die Renten und Gewinne, die er aus diesem großen Landeigenthum ziehen kann, gehören ihm, und nur ihm; aber in Rücksicht auf den Boden ist er in allem, was er damit vornimmt oder auch zu thun unterläßt, moralisch verpflichtet, seine Interessen und Genüsse mit dem öffentlichen Wohl in Einklang zu bringen, und unter Umständen sollte er hierzu gesetzlich gezwungen werden. Das Menschengeschlecht im Ganzen behält von seinem ursprünglichen Rechts-Anspruch an den Boden des von ihm bewohnten Planeten stets noch so viel, als sich mit den Zwecken verträgt, derenwegen es auf das Uebrige verzichtet hat.

§ 7. Außer dem Eigenthum an dem, was durch Arbeit hervorgebracht ist, und dem Landeigenthum giebt es noch andere Dinge, welche Gegenstand des Eigenthums gewesen sind oder noch sind, hinsichtlich derer jedoch überall nie ein Eigenthumsrecht hätte bestehen sollen. Da jedoch die civilisirte Welt im Allgemeinen über die meisten derselben zur Einsicht gelangt ist, so dürfte es unnöthig sein, an dieser Stelle dabei zu verweilen. An der Spitze davon steht das Eigenthum an menschlichen Wesen. Es ist eine fast überflüssige Bemerkung, daß eine solche Einrichtung in keinem Gesellschaftszustande stattfinden kann, der darauf Anspruch macht, auf Gerechtigkeit oder Brüderlichkeit zwischen menschlichen Geschöpfen gegründet zu sein. Wie unrechtmäßig dieß aber auch an sich sein mag, so ist es doch eben so eine Ungerechtigkeit, ein solches Eigenthum

ohne volle Entschädigung abzuschaffen, nachdem der Staat dasselbe ausdrücklich als gesetzlich anerkannt hat, und menschliche Wesen, Menschenalter hindurch, unter der Sanction des Gesetzes gekauft, verkauft und vererbt worden sind. Dieß Unrecht ward abseiten Großbritanniens durch die großartige Gerechtigkeitsmaaßregel vom Jahre 1833 abgestellt, wahrscheinlich den tugendhaftesten und zugleich praktisch wohlthätigsten Act, den je eine Nation in ihrer Gesammtheit vollzogen hat. Ein anderes Beispiel von Eigenthum, das nie hätte geschaffen werden sollen, ist das Eigenthum an öffentlichen Aemtern, wie die Richterstellen unter dem alten französischen Régime, und erbliche gutsherrschaftliche Gerichtsbarkeit in Ländern, die noch nicht ganz das Feudalwesen abgestreift haben. Auch England hat noch als Fälle der Art aufzuweisen: die käuflichen Officierstellen in der Armee, die Patronate oder das Recht, Jemanden zu einem geistlichen Amte zu ernennen. — Zuweilen wird ein Eigenthum auch geschaffen in dem Recht, das Publikum zu besteuern, wie z. B. durch ein Monopol oder andere ausschließende Gerechtsame. Solche Mißbräuche herrschen hauptsächlich vor in halbbarbarischen Ländern, aber sie sind auch in den am meisten civilisirten nicht ohne Beispiel. In Frankreich giebt es verschiedene wichtige Gewerbe und Professionen, mit Einschluß von Notaren, Mäklern, Druckern, ja selbst Bäckern und Schlachtern, deren Anzahl gesetzlich beschränkt ist. Das Privilegium (brevet) eines jeden von dieser begünstigten Anzahl hat also einen bedeutenden Marktpreis. In England giebt es einen Gerichtshof (the Palace Court at Westminster), bei dem die Zahl der zu Verhandlungen zugelassenen Advokaten auf vier beschränkt ist, welche ihre Stellen von ihren Vorgängern kaufen. In diesen verschiedenen Fällen könnte bei Abschaffung des Privilegiums Entschädigung gerechterweise nicht wohl versagt werden. In anderen Fällen dürfte dieß zweifelhafter sein. Die Frage würde sich darum drehen, was unter den besonderen Umständen als genügend zu betrachten, um als Verjährung zu gelten, so wie ferner, ob die gesetzliche Anerkennung, die ein Mißbrauch erhalten hat, hinreiche, um ihn als Staatseinrichtung erscheinen zu lassen, oder ihn nur zu einer gelegentlichen Licenz zu erheben. Es würde verkehrt sein, eine Entschädigung in Anspruch zu nehmen für Verlüste in Folge von Tarifveränderungen, da diese anerkanntermaaßen von Jahr zu Jahr eintreten können, oder für Monopole, gleich denen, welche die

Königin Elisabeth einzelnen Personen ertheilte, — Gunstbezeugungen einer despotischen Autorität, zu deren Widerruf die sie ertheilt habende Macht jeder Zeit befugt war.

So viel von der Institution des Eigenthums. Für die Zwecke der politischen Oekonomie war es unvermeidlich, diesen Gegenstand zu behandeln; wir durften uns aber dabei nicht füglich auf rein wirthschaftliche Betrachtungen beschränken. Wir haben nunmehr zu untersuchen, auf Grund welcher Principien und mit welchen Erfolgen die Vertheilung des Ertrages des Bodens und der Arbeit beschafft wird, und welche Beziehungen hierdurch unter den verschiedenen Gliedern der Gesellschaft hervorgerufen werden.

Kapitel III.

Von den Klassen, unter die der Ertrag sich vertheilt.

§ 1. Indem Privat-Eigenthum als eine Thatsache angenommen wird, haben wir zunächst die dadurch hervorgerufenen verschiedenen Klassen der Bevölkerung aufzuzählen, deren Zusammenwirken, oder zum Mindesten deren Einwilligung, zur Production nothwendig ist, und die demnach im Stande sind, sich einen Antheil an dem Ertrage auszubedingen. Wir haben zu untersuchen, nach welchen Regeln sich der Ertrag unter diese Klassen durch die natürliche Wirkung der Interessen der Betheiligten vertheilt. Dann wird eine fernere Frage sein, welchen Einfluß Gesetze, Staatseinrichtungen und Regierungsmaaßregeln äußern oder doch äußern können, um diese natürliche Vertheilung aufzuheben oder zu modifiziren.

Die drei Erfordernisse der Production sind, wie schon so oft wiederholt worden, Arbeit, Kapital und Land; wobei unter „Kapital" die Mittel und Erleichterungen, welche die angesammelten Ergebnisse vorangegangener Arbeit sind, verstanden werden, und unter „Land"

die von der Natur gewährten Stoffe und Erwerbsmittel, mögen diese nun im Innern der Erde enthalten sein oder deren Oberfläche bilden. Da jedes dieser Productions-Elemente für sich besonders ein Eigenthum abgeben kann, so darf ein erwerbthätiges Gemeinwesen angesehen werden, als eingetheilt in Landeigenthümer, Kapitalisten und productive Arbeiter. Jede von diesen Klassen erhält als solche einen Antheil an dem Ertrage; keine andere Person oder Klasse erhält irgend etwas davon, ausgenommen durch ihre Bewilligung. Der Rest des Gemeinwesens wird in der That auf ihre Kosten unterhalten, und gewährt entweder gar kein Aequivalent, oder ein solches, das in unproductiven Diensten besteht. In der politischen Oekonomie müssen jene drei Klassen daher so angesehen werden, als bildeten sie das gesammte Gemeinwesen.

§ 2. Obschon die vorgedachten drei Klassen zuweilen abgesondert bestehen und den Ertrag unter sich theilen, so verhält sich dieß doch nicht nothwendig und immer so. Im Gegentheil es giebt kaum ein oder zwei Gemeinwesen, wo die vollständige Absonderung jener drei Klassen die allgemeine Regel bildet. England und Schottland, nebst Theilen von Belgien und Holland, sind fast die einzigen Länder, wo Boden, Kapital und Arbeit, in ihrer Benutzung zur Landwirthschaft, jedes meistens seinen besonderen Eigenthümer hat. Der gewöhnliche Fall ist, daß derselben Person entweder zwei dieser Erfordernisse oder auch alle drei gehören.

Der Fall, wo der nämlichen Person alle drei Erfordernisse gehören, umfaßt die beiden Extreme der Gesellschaft in Rücksicht der Unabhängigkeit und Würde der arbeitenden Klasse. Erstens, wenn der Arbeiter selbst der Eigenthümer ist. Dieß ist der gewöhnlichste Fall in den nördlichen Staaten der Amerikanischen Union; einer der gewöhnlichsten in Frankreich, in der Schweiz, den drei Skandinavischen Königreichen und Theilen von Deutschland; ein gewöhnlicher Fall in Theilen von Italien und Belgien. In allen den genannten Ländern giebt es ohne Zweifel sehr große Landgüter und eine noch bedeutendere Anzahl anderer Landgüter, die ohne zu den sehr großen zu gehören, gelegentlich oder beständig die Hülfe gemietheter Arbeiter erfordern. Ein großer Theil des Landes ist jedoch in Güter zerstückt, die zu klein sind, als daß sie andere Arbeit erfordern als die des Bauern und seiner Familie, oder selbst für diese nicht volle

Beschäftigung geben. Das angewendete Kapital gehört nicht immer dem bäuerlichen Eigenthümer, indem viele von diesen kleinen Bauergütern mit Hypotheken beschwert sind, um die Mittel der Bewirthschaftung zu erhalten. Das Kapital ist auf sein Risiko darin angelegt, und wenn er auch Zinsen dafür zu bezahlen hat, so giebt dieß doch Niemanden das Recht der Einmischung, außer vielleicht vorkommenden Falls das Recht, von dem Landgut Besitz zu nehmen, wenn die Zinsenbezahlung aufhört.

Der andere Fall, wo Boden, Kapital und Arbeit einer und derselben Person gehören, findet in Ländern mit Sklaverei statt, in welchen die Arbeiter selbst Eigenthum des Landeigners sind. Die britischen Kolonien in Westindien vor der Sklaven-Emancipation und die Zucker-Kolonien derjenigen Nationen, die einen ähnlichen Act der Gerechtigkeit noch nicht vollbracht haben, sind Beispiele großer Etablissements für landwirthschaftliche und fabrizirende Arbeit, (Zucker- und Rum-Production geschieht durch Verbindung beider), wo der Boden, die Fabriken, die Werkzeuge und Maschinen, und die herabgewürdigten Arbeiter, alles zusammen das Eigenthum eines Kapitalisten sind. In diesem Falle findet eben so wenig, wie in dem ganz entgegengesetzten, wo der Bauer Eigenthümer ist, eine Theilung des Ertrages statt.

§ 3. Wenn nicht alle drei Erfordernisse einer und derselben Person eigen gehören, so trifft es sich oft, daß dieß doch bei zweien der Erfordernisse der Fall ist. Zuweilen ist Jemand zugleich Eigenthümer des Kapitals und des Bodens, aber nicht der Arbeit. Der Landeigenthümer trifft seine Vereinbarung direkt mit dem Arbeiter, und versieht ihn mit dem zur Bewirthschaftung erforderlichen Vorrath. Dieß ist das gewöhnliche System in denjenigen Gegenden des europäischen Kontinents, wo die Arbeiter weder einerseits Hörige noch andererseits Eigenthümer des Bodens sind. Es war dieß auch das gewöhnliche System in Frankreich vor der Revolution, und kommt dasselbe in einigen Gegenden dieses Landes, wenn der Boden nicht das Eigenthum des Bebauers ist, noch vielfach in Anwendung. Es herrscht allgemein vor in den Ebenen von Italien, mit Ausnahme der rein auf Viehzucht angewiesenen, wie z. B. die Maremma in Toskana und die Kampagna von Rom. Bei diesem

Systeme theilt sich der Ertrag unter zwei Klassen, Landeigenthümer und Arbeiter.

In anderen Fällen besitzt der Arbeiter nicht den Boden, wohl aber das dazu erforderliche kleine Betriebskapital als sein Eigenthum, indem es nicht Sitte ist, daß der Landeigner solches hergiebt. Dieß System ist in Irland vorherrschend. Es gilt beinahe ganz allgemein in Indien und in den meisten Ländern des Orients, sei es nun, daß die Regierung, wie es meistens geschieht, das Eigenthum des Bodens für sich behält, oder daß sie Theile desselben, entweder ganz unbedingt oder mit gewissen Beschränkungen, in das Eigenthum einzelner Personen übergehen läßt. In Indien sind die Verhältnisse jedoch in so fern besser als in Irland, als der Landeigenthümer gewohnt ist, den Bebauern Vorschüsse zu machen, wenn sie ohne solche den Boden nicht bestellen können. Für diese Vorschüsse verlangt der einheimische Landeigenthümer gemeiniglich hohe Zinsen; aber der hauptsächliche Landeigner, die Regierung, gewährt dieselben umsonst, indem sie nach der Ernte den Vorschuß zusammen mit der Bodenrente sich zurückerstatten läßt. Der Ertrag wird hier, wie vorhin, zwischen den nämlichen beiden Klassen getheilt, dem Landeigenthümer und dem Arbeiter.

Dieß sind die hauptsächlichsten Verschiedenheiten bei der Klassifikation derer, unter welche sich der Ertrag der landwirthschaftlichen Arbeit vertheilt. Bei dem Fabrikationsbetriebe kommen nie mehr als zwei Klassen in Betracht: die Arbeiter und die Kapitalisten. Ursprünglich waren die Gewerktreibenden in allen Ländern entweder Sklaven oder die Frauen in den Familien. In den Fabrik-Etablissements der Alten, sowohl den im Großen als den auf kleinen Fuß betriebenen, waren die Arbeiter das Eigenthum des Kapitalisten. Wenn irgend welche Handarbeit als verträglich mit der Würde eines freien Mannes gedacht wurde, so war es nur landwirthschaftliche Arbeit. Das umgekehrte System, wo das Kapital dem Arbeiter eigen gehörte, entstand zugleich mit der freien Arbeit, und unter ihm wurden die ersten großen Fortschritte der Fabrikindustrie zurückgelegt. Der Gewerksmann war Eigner des Webstuhls oder der wenigen Geräthschaften, die er gebrauchte, und arbeitete für eigene Rechnung; oder er schloß wenigstens hiermit, wenn er auch gewöhnlich eine gewisse Zahl Jahre, ehe er als Meister zugelassen werden konnte, für einen Anderen arbeitete, Anfangs als Lehrling

und dann als Geselle. Der Zustand, daß Jemand sein ganzes Leben hindurch nur ein für Tagelohn gemietheter Arbeiter verblieb, fand in den Zünften und Gilden des Mittelalters nicht statt. In ländlichen Ortschaften, wo ein Zimmermann oder Grobschmidt von den Einkünften aus seinem Geschäft nicht selbst leben und noch gemiethete Arbeiter unterhalten kann, ist ein solcher noch jetzt sein eigener Geselle, und unter ähnlichen Umständen sind Ladeninhaber ihre eigenen Ladendiener. Sobald jedoch die Ausdehnung des Markts es gestattet, tritt die Unterscheidung zwischen Kapitalisten oder Unternehmern, und der Klasse der Arbeiter vollständig ein, indem die Kapitalisten für Gewöhnlich keine andere Arbeit beitragen als die der Leitung und Aufsicht.

Kapitel IV.

Von der Konkurrenz (Mitwerbung) und dem Herkommen.

§ 1. Unter der Herrschaft des Privat-Eigenthums ist die Theilung des Ertrage sdas Ergebniß zweier entscheidenden Factoren: der Konkurrenz und des Herkommens. Es ist wichtig, die Bedeutung des Einflusses, welcher jeder von diesen Ursachen zukommt, und in welcher Weise die Wirksamkeit der einen durch die andere modifizirt wird, festzustellen.

Die Nationalökonomen im Allgemeinen, und die englischen Oekonomisten noch mehr als andere, haben sich daran gewöhnt, auf den ersteren dieser Factoren fast ausschließlich Gewicht zu legen, und das andere und dagegen ankämpfende Princip für Nichts zu zählen. Sie pflegen sich so auszudrücken, als ob sie meinten, daß die Konkurrenz in allen Fällen alles das wirklich thut, was als die Tendenz der Konkurrenz nachgewiesen werden kann. Dieß erklärt sich zum Theil daraus, daß nur mittelst des Princips der

Konkurrenz die politische Oekonomie einen Anspruch hat auf den Charakter einer Wissenschaft. So weit nun Bodenrente, Kapital-Gewinn, Arbeitslohn, Preise durch Konkurrenz bestimmt werden, können dafür Gesetze angegeben werden. Angenommen, daß Konkurrenz ihr ausschließlicher Regulator sei, so können Grundsätze von umfassender Allgemeinheit und wissenschaftlicher Genauigkeit aufgestellt werden, denen gemäß sie werden regulirt werden. Der Nationalökonom hält dieß mit Recht für seine ganz besondere Aufgabe, und als abstrakte oder hypothetische Wissenschaft genommen, kann von der politischen Oekonomie nicht gefordert werden, daß sie irgend mehr leiste. Es würde indeß eine bedeutende Verkennung des wirklichen Verlaufs der menschlichen Angelegenheiten sein, wollte man annehmen, daß die Konkurrenz in der That diese unbegrenzte Herrschaft ausübe. Es ist hier nicht die Rede von natürlichen oder künstlichen Monopolen, oder irgend einer Einmischung staatlicher Autorität in die Freiheit der Production oder des Tausches. Derartige störende Ursachen sind stets von den Nationalökonomen zugestanden worden. Ich spreche hier von Fällen, wo die Konkurrenz in keiner Weise eingeschränkt wird, wo weder in dem Wesen der Sache selbst noch in künstlichen Schwierigkeiten ein Hinderniß vorliegt, wo aber dennoch das Resultat nicht durch Konkurrenz, sondern durch Gewohnheit oder Herkommen entschieden wird, indem entweder überhaupt Konkurrenz nicht stattfindet, oder dieselbe ihre Wirkung in einer Weise äußert, die von derjenigen, welche gewöhnlich als die natürliche gilt, ganz abweicht.

§ 2. Die Konkurrenz ist in der That erst in verhältnißmäßig neuer Zeit in beträchtlichem Grade das leitende Princip der Kontrakte geworden. Je weiter wir in die Geschichte zurückblicken, desto mehr sehen wir alle Geschäfte und Vereinbarungen unter dem Einfluß feststehenden Herkommens. Der Grund ist einleuchtend. Herkommen ist der mächtigste Beschützer der Schwachen gegen die Starken; ihr einziger Beschützer, wo es keine Gesetze oder Regierung giebt, die diesem Zwecke genügen. Herkommen ist eine Schranke, welche selbst bei der unterdrücktesten Lage, worin Menschen sich befinden können, die Tyrannei bis zu einem gewissen Grade zu achten gezwungen ist. In einem unruhigen militairischen Gemeinwesen ist für die erwerbthätige Bevölkerung Freiheit der Konkurrenz eine leere Phrase; sie

ist nie in der Lage, hiernach ihre Bedingungen zu machen. Es findet sich stets ein Mächtigerer, der sein Schwerdt in die Wagschale wirft, und die Bedingungen fallen so aus, wie er sie auferlegt. Obschon aber das Recht des Stärkeren entscheidet, so ist es doch nicht das Interesse, noch auch im Allgemeinen die Praxis des Stärkeren, dieses Recht bis auf's Aeußerste auszubeuten, und jeder Nachlaß davon hat die Tendenz, ein Herkommen, und jedes Herkommen, die Tendenz, ein Recht zu werden. Auf diese Weise entstehende Rechte, und in keinerlei Art die Konkurrenz, entscheiden in einem rohen Gesellschaftszustande über den Antheil, den die Produzenten am Ertrage ihrer Arbeit haben. Ganz besonders sind die Beziehungen zwischen dem Landeigenthümer und dem Bebauer, und die Zahlungen, die der letztere dem ersteren zu machen hat, in allen Gesellschaftszuständen, mit Ausnahme der allerneuesten, durch die Gewohnheit des Landes bestimmt. Niemals bis zu den jüngsten Zeiten herab sind die Bedingungen des Landbesitzes, als Regel betrachtet, eine Sache der Konkurrenz gewesen. Derjenige, der zur Zeit ein Stück Land inne hält, wird sehr gewöhnlich so angesehen, als hätte er ein Recht, seinen Besitz zu behalten, so lange er die herkömmlichen Leistungen erfüllt; er ist so in gewissem Sinne Mit-Eigenthümer des Bodens geworden. Selbst wo der Inhaber nicht eine beständige Pachtung erlangt hat, sind die Bedingungen dafür fest und unveränderlich.

In Indien z. B. und anderen asiatischen Ländern mit ähnlicher Verfassung werden die „Ryots“ nicht als jeder Zeit kündbare Pächter, oder selbst als Pächter mit längerem Pachtkontract angesehen. In sehr vielen Dörfern stehen freilich einige Ryots auf diesen prekären Fuß, nämlich solche oder die Nachkommen solcher, die zu einer bekannten und verhältnißmäßig neuen Zeit sich an dem Ort niedergelassen haben. Alle jedoch, die als Nachkommen oder Repräsentanten der ursprünglichen Einwohner betrachtet werden, gelten als berechtigt, ihr Land zu behalten, so lange sie die herkömmlichen Renten bezahlen. Welcher Art diese ursprünglichen Renten sind oder sein sollten, das ist in den meisten Fällen im Dunkel verhüllt, indem Usurpation, Tyrannei und fremde Eroberung die näheren Nachweise darüber verwischt haben. Wenn aber ein altes echtes Hindu-Fürstenthum unter der Herrschaft der Britischen Regierung der Verwaltung ihrer Beamten zufällt, und nun die Details des Einkommen-Systems untersucht werden, so hat man oft gefunden, daß,

wenn auch die Forderungen des großen Landeigners, des Staats, durch fiskalische Raubsucht bis dahin getrieben sind, daß in praktischer Hinsicht die Grenze aus dem Gesichte verschwunden, man doch es für nothwendig gehalten hat, für jede Steigerung der Erpressung einen unterscheidenden Namen und besonderen Vorwand zu haben, so daß die Forderung zuweilen auf dreißig oder vierzig verschiedene Posten gekommen ist, welche der nominellen Rente hinzugelegt sind. Zu diesem Umwege, die Zahlungen zu steigern, würde man sicherlich sich nicht entschlossen haben, wenn es ein anerkanntes Recht des Landeigenthümers, die Rente zu erhöhen, gegeben hätte. Daß man dazu griff ist ein Beweis, daß es einmal eine wirksame Beschränkung hierfür, eine herkömmliche Rente gegeben hat, und daß zu einer oder der anderen Zeit das geltende Recht des Ryot auf seinen Landbesitz, so lange er die dem Herkommen gemäßen Renten bezahlte, mehr als bloß nominell war. *) Die britische Regierung von Indien vereinfacht stets die Bedingungen des Landbesitzes, indem sie die verschiedenen Auflagen in eine einzige umwandelt, wodurch sie die Bodenrente, sowohl dem Namen wie der Sache nach, zu etwas Willkürlichem, oder wenigstens zu einem Gegenstand spezieller Uebereinkunft macht. Dabei achtet die Regierung aber gewissenhaft das Recht des Ryot auf seinen Landbesitz, obschon sie ihm selten mehr läßt, als den nothdürftigen Unterhalt.

Im neuern Europa sind die Bebauer des Bodens stufenweise aus dem Zustande persönlicher Sklaverei emporgestiegen. Die Barbaren, welche das Westreich eroberten, fanden, daß die leichteste Weise, ihre Eroberungen zu verwalten, die sein würde, den Boden in den Händen zu lassen, in welchen sie es angetroffen hatten. Sie ersparten sich so eine höchst unerquickliche Arbeit, die Aufsicht über Schaaren von Sklaven, indem sie diesen gestatteten, bis zu einem gewissen Grade selbstständig zu handeln, unter der Verpflichtung, ihren Herrn mit Vorrathen und mit Arbeit gehörig zu versehen. Ein gewöhnliches Auskunftsmitrel bestand darin, dem Hörigen zu zu seinem ausschließlichen Gebrauch so viel Land, als für seinen

*) Die alten Gesetzbücher der Hindus erwähnen in einigen Fällen ein Sechstheil, in anderen ein Viertheil des Ertrages als die angemessene Rente; es ist jedoch kein Zeugniß vorhanden, daß die in diesen Büchern aufgestellten Regeln in irgend einer Periode der Geschichte wirklich beobachtet worden.

Unterhalt hinreichend erschien, anzuweisen, und ihn auf dem übrigen Landbesitz des Herrn so oft arbeiten zu lassen, wie es erforderlich war. Nach und nach wurden diese unbestimmten Verpflichtungen in eine bestimmte verwandelt, nämlich eine festgestellte Menge Producte oder eine festgestellte Menge Arbeit zu liefern. Als die Herren im Fortgang der Zeit sich mehr dazu neigten, ihr Einkommen lieber zum Ankauf von Luxusgegenständen als zum Unterhalt eines Gefolges anzuwenden, wurden, statt dieser Zahlungen in Producten und Arbeit, Zahlungen in Geld eingeführt. Jedes Zugeständniß, Anfangs freiwillig und nach Belieben widerruflich, gewann allmälig die Bedeutung eines Herkommens, und ward endlich von den Gerichten anerkannt und aufrecht erhalten. Auf diese Weise erhoben sich die Hörigen immer mehr und mehr zu freien Landbesitzern, welche ihr Land auf feste Bedingungen hin für ewige Zeiten inne hatten. Die Bedingungen waren zuweilen höchst lästig und die Leute sehr elend daran. Aber ihre Verbindlichkeiten waren durch Landes-Herkommen oder Recht festbestimmt, und nicht durch Konkurrenz regulirt.

Wo die Bebauer, genau genommen, niemals in wirklicher Leibeigenschaft sich befunden hatten, oder wo sie aufgehört hatten, Leibeigene zu sein, da riefen die Anforderungen eines armen und wenig fortgeschrittenen Gesellschaftszustandes eine andere Anordnung ins Leben, welche in einigen, und selbst in sehr entwickelten Gegenden Europa's sich als hinlänglich vortheilhaft erwiesen haben, um bis auf den heutigen Tag fortgesetzt zu werden. Ich rede von dem sogenannten Métayer-System. Bei diesem wird der Boden in kleine Landgüter und unter einzelne Familien getheilt, während der Landeigenthümer meistens noch die Betriebsmittel, welche als für das dortige landwirthschaftliche System erforderlich gelten, hergiebt, und statt der Bodenrente und der Zinsen, einen feststehenden, verhältnißmäßigen Theil des Ertrages erhält. Dieser Theil, welcher meistens in Producten entrichtet wird, beträgt gewöhnlich die Hälfte, wie dieß schon in den Namen métayer, mezzaiuolo und medietarius liegt. Es giebt jedoch Gegenden, wie z. B. der reiche vulkanische Boden der Provinz Neapel, wo der Landeigner zwei Drittheile für sich nimmt, und der Bebauer vermittelst eines vortrefflichen Anbaues dabei noch auskommen kann. Der verhältnißmäßige Antheil möge nun aber zwei Drittheile oder die Hälfte sein, er ist fest bestimmt, und variirt nicht zwischen einem und dem anderen Landgut

oder zwischen einem oder dem andern Pächter. Die Gewohnheit des Landes ist die ganz allgemeine Regel. Niemand denkt daran, die Renten zu steigern oder zu ermäßigen, und Land zu anderen Bedingungen als den herkömmlichen zu verpachten. Die Konkurrenz kommt bei der Regulirung der Renten gar nicht in Betracht.

§ 3. Die Preise kamen, wo es kein Monopol gab, früher unter den Einfluß der Konkurrenz, und sind dieser auch viel allgemeiner unterworfen, als die Bodenrenten. Dieser Einfluß ist indeß keineswegs so unbedingt, wie dieß zuweilen angenommen wird, selbst nicht bei dem gegenwärtigen Zustande einer angestrengten Konkurrenz. Kein Satz begegnet uns öfterer auf dem Gebiet der politischen Oekonomie, als: auf dem nämlichen Markte könne es nicht zweierlei Preise geben. Dahin geht unzweifelhaft die natürliche Wirkung unbehinderter Konkurrenz. Es weiß aber Jedermann, daß es sehr häufig dennoch zwei Preise auf einem und demselben Markte geben kann. Es giebt nicht nur in jeder großen Stadt und in fast jedem Gewerbe wohlfeile und theure Läden, sondern derselbe Laden verkäuft oft denselben Artikel verschiedenen Kunden zu verschiedenen Preisen. Es ist eine allgemeine Regel, daß jeder Detaillist seine Preisliste der Klasse von Kunden, die er erwartet, anpaßt. Der Großhandel mit den Hauptartikeln steht dagegen wirklich unter der Herrschaft der Konkurrenz. Hierbei bestehen sowohl die Käufer als Verkäufer aus Kaufleuten oder Fabrikanten, und auf ihre Einkäufe haben Unachtsamkeit oder Augenverblenderei keinen Einfluß, sondern es sind reine Geschäftssachen. Hinsichtlich der Märkte im Großhandel kann man mit Wahrheit den allgemeinen Satz aufstellen, daß zu gleicher Zeit nicht zweierlei Preise für denselben Artikel bestehen; hierfür giebt es zu jeder Zeit und an jedem Orte einen Marktpreis, den man in einem Preiscourant aufführen kann. Der Preis im Detailverkehr dagegen, der Preis, welcher von dem wirklichen Konsumenten bezahlt wird, scheint sehr langsam und unvollkommen die Wirkung der Konkurrenz zu empfinden. Wenn hierbei Konkurrenz stattfindet, so theilt sie oft nur die Gewinne des hohen Preises unter eine größere Anzahl von Händlern, statt die Preise herabzudrücken. Daher kommt es, daß von dem Preise, welchen der Konsument bezahlt, ein so bedeutender Theil durch die Gewinne der Detaillisten absorbirt wird. Wer nachforscht nach

dem Betrage, der in die Hände derer kommt, welche die von ihm gekaufte Sache hergestellt haben, wird oft über dessen Kleinheit erstaunt sein. Wenn es freilich der Markt einer großen Stadt ist, der für große Kapitalisten einen hinlänglichen Reiz enthält, sich auf Detailgeschäfte einzulassen, so erweis't es sich meistens als eine bessere Spekulation, durch wohlfeileren Verkauf als Andere ein großes Geschäft heranzuziehen, statt sich einfach mit einem gewissen Antheil am Absatze zu begnügen. Dieser Einfluß der Konkurrenz macht sich mehr und mehr bei allen hauptsächlichen Zweigen des Detailhandels in den großen Städten geltend. Die Raschheit und Wohlfeilheit des Transports, wodurch die Konsumenten von den Kaufleuten in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft weniger abhängig werden, wirken dahin, das ganze Land mehr und mehr einer großen Stadt ähnlich zu machen; bisher aber sind Detailgeschäfte nur in den großen Mittelpunkten des Verkehrs hauptsächlich oder doch sehr bedeutend durch die Konkurrenz bestimmt worden. Anderswo wirkt die Konkurrenz, wenn sie überhaupt wirkt, mehr als ein gelegentlich störender Einfluß; der übliche Regulator ist das Herkommen, von Zeit zu Zeit modifizirt durch gewisse Begriffe von Billigkeit oder Gerechtigkeit, die sich bei den Käufern und Verkäufern finden.

Bei manchen Gewerben sind die Bedingungen, wonach die Geschäfte vor sich gehen, Gegenstand einer positiven Anordnung der Genossen, welche die ihnen zu Gebot stehenden Mittel benutzen, um die Lage jedes Mitgliedes der Körperschaft, der von den festgestellten Gewohnheiten abweicht, unangenehm zu machen. Bekanntlich gehört der Buchhandel dahin; ungeachtet der eifrigen Rivalität in diesem Gewerbe, zeigt die Konkurrenz nicht ihre natürliche Wirkung, daß sie hergebrachte Regeln bei diesem Geschäft beseitigt. Die Vergütung bei allen Professionen wird durch die Gewohnheit regulirt. Die Gebühren der Aerzte, Chirurgen und Advokaten sind fast unveränderlich. Dieß geschieht gewiß nicht aus Mangel an reichlicher Konkurrenz in diesen Professionen. Die Konkurrenz hat hier die Folge, daß die Aussichten jedes Konkurrenten auf Gebühren sich vermindern, die Gebühren an sich aber nicht geringer werden.

Wenn das Herkommen in einem so beträchtlichen Umfange sich gegen die Konkurrenz selbst da behauptet, wo wegen der Anzahl der Konkurrenten und des Trachtens nach Gewinn der Sinn für Konkurrenz am regsten ist, so können wir gewiß sein, daß solches

noch weit mehr der Fall ist, wo die Leute mit kleinerem Gewinn zufrieden sind und ihren pekuniairen Vortheil im Vergleich mit ihrer Bequemlichkeit nicht so hoch anschlagen. Im kontinentalen Europa wird es sich, wie ich glaube, oft treffen, daß Preise und gewisse Kosten, überhaupt oder für einige Sachen, an einigen Orten viel höher sind als an anderen, nicht weit entfernten, ohne daß es möglich wäre, eine andere Ursache dafür anzugeben, als daß es immer so gewesen; die Kunden sind daran gewöhnt und beruhigen sich dabei. Ein unternehmender Konkurrent mit hinlänglichem Kapital könnte die Kosten herabdrücken und während seines Geschäftsbetriebes sein Glück machen, aber es finden sich keine solche unternehmende Konkurrenten. Wer Kapital hat, zieht es vor, dasselbe dort zu lassen, wo es einmal ist, und weniger Gewinn daraus zu ziehen, um nur keine weitere Mühe davon zu haben.

Diese Betrachtungen sind als eine allgemeine Berichtigung anzusehen, welche, gleichviel ob ausdrücklich erwähnt oder nicht, bei den in den folgenden Abschnitten dieses Werks enthaltenen Schlußfolgerungen zu berücksichtigen ist. Unsere Erörterungen müssen im Allgemeinen so vor sich gehen, als wenn die bekannten und natürlichen Wirkungen der Konkurrenz auch wirklich in allen Fällen hervorgebracht würden, wo sie nicht durch ein positives Hinderniß beschränkt werden. Wo eine Konkurrenz nicht stattfindet, obschon sie es könnte, oder wo sie besteht, aber ihre natürlichen Folgen durch einen anderen Factor niedergehalten werden, da werden die Schlußfolgerungen mehr oder minder ihre Anwendbarkeit verlieren. Bei Anwendung der Schlußfolgerungen der politischen Oekonomie auf die wirklichen Lebensverhältnisse, müssen wir, um Irrthum zu vermeiden, in Betracht ziehen, nicht nur, was bei Voraussetzung des Maximums der Konkurrenz eintreten wird, sondern auch, in wie weit das Ergebniß dadurch berührt werden dürfte, wenn die Konkurrenz hinter ihrem Maximum zurückbleibt.

Die wirthschaftlichen Zustände, welche nun zunächst zur Erörterung und Würdigung an die Reihe kommen, sind solche, womit die Konkurrenz nichts zu thun hat, indem die Entscheidung über die dahin gehörigen Geschäfte und Vorgänge von roher Gewalt oder festem Herkommen abhängt. Hiermit werden sich die nächsten Kapitel beschäftigen.

Kapitel V.

Von der Sklaverei.

§ 1. Unter den Formen, welche die Gesellschaft unter dem Einfluß der Institution des Eigenthums annimmt, giebt es, wie schon bemerkt, zwei, welche, in sonstiger Beziehung freilich von einem gar sehr verschiedenen Charakter, doch darin sich ähnlich sind, daß sich das Eigenthum des Bodens, die Arbeit und das Kapital in denselben Händen befinden. Einer dieser Fälle ist die Sklaverei, der andere ist derjenige der bäuerlichen Eigenthümer. In dem einen Fall gehört die Arbeit dem Landeigenthümer, in dem anderen das Land dem Arbeiter. Wir beginnen mit dem ersten.

Bei diesem System gehört der ganze Ertrag dem Land-Eigenthümer. Die Nahrung und der sonstige Bedarf seiner Arbeiter sind Theile seiner Ausgaben. Die Arbeiter besitzen nichts, als was der Herr ihnen zu geben für angemessen hält, und bis es ihm gefällt, es wieder zurückzunehmen; und sie arbeiten so hart, als er will, oder wozu er im Stande ist, sie zu zwingen. Ihr Elend wird nur beschränkt durch die Menschlichkeit oder das wohlverstandene eigene Interesse des Herrn. Mit der ersteren Erwägung haben wir bei der gegenwärtigen Gelegenheit uns nicht weiter zu beschäftigen. Was die zweite Erwägung bei einem so verabscheuungswerthen Gesellschaftszustande vorschreiben wird, das hängt von der Leichtigkeit der Einfuhr frischer Sklaven ab. Wenn erwachsene kräftige Sklaven in hinlänglicher Anzahl anzuschaffen und mit mäßigen Kosten einzuführen sind, so wird das wohlverstandene eigene Interesse dazu rathen, die Sklaven sich zu Tode arbeiten zu lassen, und sie durch Einfuhr zu ersetzen, statt der langsamen und kostspieligen Aufziehung derselben. Auch verfehlen die Sklaven-Eigner meistens keineswegs, auf diese Auffassung einzugehen. Es ist notorisch, daß dieß die Praxis in den britischen Sklaven-Kolonien war, so lange der Sklavenhandel gesetzmäßig war; und man sagt, es sei noch so auf Cuba und in den Staaten der amerikanischen Union, welche aus anderen Staaten regelmäßig mit Negern versorgt werden.

Wenn der Sklavenmarkt, wie es im Alterthum der Fall war, nur durch Kriegsgefangene oder solche, die aus dünnbevölkerten Gegenden oder entfernten Grenzen der bekannten Welt weggeschleppt waren, versorgt werden konnte, war es im Allgemeinen vortheilhafter, die Zahl der Sklaven durch Aufziehen derselben zu erhalten, was dazu nöthigte, sie weit besser zu behandeln. Aus diesem Grunde, wozu noch andere hinzukamen, war die Lage der Sklaven im Alterthum, abgesehen von gelegentlichen Abscheulichkeiten, vermuthlich viel weniger schlimm, als in den Kolonien der neueren Nationen. Die Heloten werden gewöhnlich als der Typus der abschreckendsten Form persönlicher Sklaverei angeführt; aber mit wie wenig Wahrheit dieß geschieht, das ergiebt sich aus der Thatsache, daß sie regelmäßig bewaffnet waren, wenn auch nicht mit der schweren Rüstung der Hopliten, und einen integrirenden Theil der Militairmacht des Staates bildeten. Sie waren ohne Zweifel eine niedriger stehende und herabgewürdigte Kaste, aber ihre Sklaverei scheint eine der mindest lästigen Gestaltungen der Hörigkeit gewesen zu sein. In viel furchtbareren Farben erscheint die Sklaverei bei den Römern, während des Zeitraums, wo die römische Aristokratie sich mit dem Raube einer neueroberten Welt sättigte. Die Römer waren an sich ein grausames Volk, und die unwürdigen Edlen gingen mit dem Leben ihrer Myriaden von Sklaven mit der nämlichen rücksichtslosen Verschwendung um, womit sie jeden anderen Theil ihrer übelerworbenen Besitzthümer vergeudeten. Die Sklaverei ist indeß einer ihrer schlimmsten Eigenschaften ledig, wenn ihr noch Hoffnung gelassen ist. Freilassung war leicht und üblich; freigelassene Sklaven erhielten zugleich die vollen Rechte der Bürger, und Beispiele, daß sie nicht allein Reichthum, sondern schließlich selbst Ehrenstellen erwarben, waren nicht selten. Bei dem Fortschritt milderer Gesetzgebung unter den Kaisern, ward auch dem Sklaven der Schutz des Rechts zu Theil; er wurde fähig Eigenthum zu besitzen, und das Uebel zeigte sich überhaupt in bedeutend milderer Gestalt.

So lange die Sklaverei jedoch noch nicht die gemilderte Form der Hörigkeit annimmt, wobei der Sklave nicht allein Eigenthum und gesetzliche Rechte hat, sondern seine Verbindlichkeiten mehr oder minder durch Herkommen begrenzt sind, und er theilweise zum eigenen Nutzen arbeitet, ist seine Lage selten der Art, daß sie eine rasche

Zunahme der Bevölkerung herbeiführt. Dieß kann nicht herrühren aus physischer Entbehrung, denn keine Sklavenarbeiter sind schlechter genährt, bekleidet oder mit Wohnung versehen, als die freie Bauern-Bevölkerung auf Irland. Die gewöhnlich angeführte Ursache ist das große Mißverhältniß der Geschlechter, welches fast immer dort besteht, wo Sklaven nicht aufgezogen, sondern eingeführt werden. Dieß kann indeß nicht die einzige Ursache sein, da die Negerbevölkerung im britischen Westindien, nachdem der Sklavenhandel dahin unterdrückt war, sich nahezu gleichbleibend erhielt. Was auch immer die Ursachen sein mögen, eine Sklavenbevölkerung ist selten eine rasch anwachsende; Länder mit Sklaverei, wofern sie nicht von sehr kleinem Umfange oder beschränkten natürlichen Hülfsquellen sind, haben meistens im Verhältniß zu ihrem kulturfähigen Boden eine geringe Bevölkerung. Die Arbeit der Sklaven bringt daher bei einer erträglichen Verwaltung weit mehr hervor, als für ihren Unterhalt hinreicht; besonders trägt dazu bei, daß die vielfache Aufsicht, welche ihre Arbeit erfordert, der Zerstreuung der Bevölkerung vorbeugt, und so mehrere Vortheile der kombinirten Arbeit sichert. Deshalb hat bei einem guten Boden und Klima, und bei verständiger Fürsorge für seine eigenen Interessen, der Eigner vieler Sklaven die Mittel, reich zu sein.

§ 2. Der Einfluß eines solchen Gesellschaftszustandes auf die Production ist ganz gut einzusehen. Es ist eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit, daß die durch Furcht vor Bestrafung erpreßte Arbeit nicht sehr wirksam und productiv ist. Man muß einräumen, daß unter gewissen Umständen menschliche Wesen durch die Peitsche getrieben werden können, Dinge zu versuchen und selbst zu vollbringen, zu welchen sie für keinerlei Bezahlung, die ein Unternehmer ihnen anzubieten der Sache werth gehalten hätte, sich verstanden haben würden. Auch ist es wahrscheinlich, daß productive Verrichtungen, die eine große Kombination von Arbeit erheischen, z. B. die Zuckerproduction, nicht so bald in den amerikanischen Kolonien Eingang gefunden haben würde, wenn die Sklaverei nicht das Mittel gewährt hätte, Massen von Arbeit zusammenzuhalten. Es giebt auch wilde Volksstämme, die gegen regelmäßige Erwerbthätigkeit eine solche Abneigung haben, daß es schwerlich möglich ist, ein arbeitsames Leben bei ihnen hervorzurufen, bis sie entweder erobert und zu Sklaven

gemacht werden, oder selbst Eroberer werden und andere zu Sklaven machen. Wenn man aber auch die ganze Bedeutung dieser Erwägungen einräumt, so bleibt es doch gewiß, daß Sklaverei sich mit einer hohen Stufe der Künste des Lebens und einer wahrhaften Wirksamkeit der Arbeit nicht verträgt. Hinsichtlich aller Erzeugnisse, die viele Geschicklichkeit erfordern, bleiben Länder mit Sklaverei vom Auslande stets abhängig. Hoffnungslose Sklaverei verdummt den Geist. Intelligenz bei den Sklaven, obschon im Alterthum und im Orient oft ermuntert, ist bei einem fortgeschritteneren Gesellschaftszustande für die Herren eine Quelle so großer Gefahr und ein Gegenstand so bedeutender Furcht, daß es in einigen Ländern für ein höchst strafbares Vergehen gilt, einen Sklaven lesen zu lehren. Alle Verrichtungen, die mittelst Sklavenarbeit beschafft werden, geschehen in der rohesten und mangelhaftesten Weise. Und selbst die rein körperliche Kraft der Sklaven kommt nicht zur Hälfte zur Ausübung. — Die mildeste Form der Sklaverei ist gewiß die Lage des Leibeigenen, der dem Boden beigegeben, sich selbst von dem ihm angewiesenen Stück Land unterhält, und eine bestimmte Anzahl Tage in der Woche für seinen Herrn arbeitet. Doch auch hierbei ist nur Eine Meinung über die geringe Leistung der Arbeit der Leibeigenen. Die nachstehende Anführung rührt von Professor Jones her, dessen Versuch über die Vertheilung des Vermögens (richtiger wohl über die Bodenrente) ein reichhaltiges Repertorium bildet über die Arten des Landbesitzes in den verschiedenen Ländern.*)

Die Schriftsteller, welche die Sitten und Gewohnheiten Rußlands beobachtet haben, erwähnen hierüber einige auffallende Thatsachen. Zwei Landleute in Middlesex z. B., sagen sie, mähen an Einem Tage eben so viel Gras als sechs Russische Leibeigene, und trotz der Theuerniß der Lebensmittel in England und deren Wohlfeilheit in Rußland, kostet das Mähen einer Quantität Heu, das einem englischen Landwirth eine halbe Kopeke zu stehen kommen würde, einem Russischen Landeigenthümer drei oder vier Kopeken ꝛc.

Was der Qualität der Arbeit an sich abgeht, das wird bei dem in Rede stehenden Verhältnisse durch eine treffliche Leitung und

---

*) Essay on the distribution of wealth and the sources of taxation. By the Rev. Richard Jones.

Aufsicht nicht gut gemacht. Der genannte Verfasser (a. B. S. S. 53 u. 54) bemerkt, die Landeigenthümer, „in ihrem Charakter als Bewirthschafter ihrer Güter, sind nothwendig die einzigen Führer und Leiter der ganzen landwirthschaftlichen Bevölkerung“, weil es dort, wo die Arbeiter Eigenthum des Herrn sind, keine vermittelnde Klasse von kapitalbesitzenden Pächtern geben kann. Große Land-Eigenthümer sind überall eine müssige Klasse, oder wenn sie arbeiten, so widmen sie sich nur den mehr aufregenden Arten von Anstrengung, — dem Löwenantheil, den die Höherstehenden stets sich selbst vorbehalten. „Es wäre eine eitle und unverständige Erwartung, daß eine Race adeliger Eigenthümer, mit Privilegien und Ansehen umgeben sowie durch Bevorzugung und Gewohnheit ihres Standes zu militairischen und politischen Beschäftigungen hingezogen, im Ganzen genommen, sich je viel um Landwirthschaft bekümmern sollte.“ Jedermann kann sich selbst sagen, was sogar in England die Folge sein würde, wenn die Bewirthschaftung jedes Landgutes direct von seinem Eigner ausgehen sollte. In einigen wenigen Fällen würde sich außerordentliche Sachkenntniß und Energie, in zahlreichen individuellen Fällen ein mäßiger Erfolg, im Allgemeinen aber ein kläglicher Zustand der Landwirthschaft herausstellen.

§ 3. Ob die Eigenthümer selbst bei der Freigebung ihrer Sklaven verlieren würden, ist eine von der vergleichsweisen Wirksamkeit freier und Sklaven-Arbeit zum Besten des Gemeinwesen verschiedene Frage. Dieselbe ist als abstrakter Satz vielfach diskutirt worden, als ob sie eine allgemeine Lösung zuließe. Ob Sklaverei oder freie Arbeit dem Unternehmer am meisten Vortheil bringt, ist von der Höhe des Lohns der freien Arbeiter abhängig. Diese hängt wiederum davon ab, ob die arbeitende Bevölkerung im Vergleich mit dem Kapital und dem Boden zahlreich ist. Im Allgemeinen leistet gemiethete Arbeit so viel mehr als Sklaven-Arbeit, daß der Unternehmer an Löhnen eine beträchtlich größere Summe, als ihm der Unterhalt seiner Sklaven vorher kostete, bezahlen, und dennoch durch den Wechsel gewinnen kann; allein dieß hat seine Grenzen. Die Abnahme der Leibeigenschaft in Europa und ihr Erlöschen bei den westlichen Nationen dieses Welttheils ward ohne Zweifel durch die Veränderungen beschleunigt, welche das Anwachsen der Bevölkerung für die pekuniären Interessen des Herrn herbeige-

führt hatte. In dem Maaße wie die Bevölkerungszunahme schwerer auf dem Boden lastete, ohne Verbesserungen bei der Landwirthschaft, wurde nothwendig die Unterhaltung der Leibeigenen kostspieliger und ihre Arbeit minder einträglich. Bei dem Stande des Arbeitslohns, wie er in Irland ist oder auch in England, (wo derselbe in Betracht der Leistung der Arbeit eben so wohlfeil ist, als in Irland), kann man unmöglich dem Gedanken Raum geben, daß Sklaverei vortheilhaft sein würde. Wären die irländischen Landleute Sklaven, so würden ihre Herren, eben so wie jetzt die Landeigenthümer, gerne bereit sein, bedeutende Summen zu verausgaben, bloß um sich ihrer zu entledigen. Andererseits leidet es eben so wenig Zweifel, daß auf dem reichen und schwachbevölkerten Boden der westindischen Inseln, bei einer Vergleichung zwischen freier und Sklaven-Arbeit, die letztere den Vortheil für sich hatte, und daß die den Sklaven-Eigenthümern für die Abschaffung derselben bewilligte Entschädigung wahrscheinlich kein vollständiger Ersatz für ihren Verlust war.

Ueber eine so völlig entschiedene Sache, wie die der Sklaverei, braucht hier nichts mehr gesagt zu werden. Mit vielem Interesse muß man abwarten, wie lange noch die übrigen Nationen, welche Sklaven-Kolonien besitzen, hinter dem Vorgange Englands zurückbleiben werden in einer Angelegenheit von solcher Bedeutung, sowohl für die Gerechtigkeit, welche offenbar gegenwärtig keine Tugend nach der Mode ist, als für die Philanthropie, welche gewiß dahin zu rechnen ist. Europa verdient weit mehr Vorwürfe als Amerika wegen Duldung eines zu verabscheuenden Mißbrauchs, den es so viel leichter von sich abstreifen könnte. Es gilt dieß von der Neger-Sklaverei, nicht von der Leibeigenschaft bei den slavischen Völkern, die noch nicht den entsprechenden Zustand der Civilisation, bei dem auch im westlichen Europa die Hörigkeit noch bestanden hat, zurückgelegt haben; man kann nur erwarten, daß sie, wenn auch die Entwickelung durch den heilsamen Einfluß der Ideen fortgeschrittener Länder sehr beschleunigt wird, eben so stufenweise die Leibeigenschaft werden aufhören lassen.

Kapitel VI.

Von bäuerlichen Eigenthümern.

Wo das Eigenthum des Bodens in den Händen von Bauern ist, da gehört der ganze Ertrag (eben so wie dieß bei der Sklaverei der Fall ist), einem und demselben Eigner, und die Unterscheidung zwischen Bodenrente, Kapitalgewinn und Arbeitslohn findet nicht statt. In allen anderen Beziehungen bilden die beiden gedachten Gesellschaftszustände den äußersten Gegensatz zu einander. Der eine ist der Zustand der größten Unterdrückung und Herabwürdigung der arbeitenden Klasse, in dem anderen hat diese selbst die unabhängigste Entscheidung über ihr eigenes Schicksal.

Der Vorzug kleiner eigener Landgüter gehört jedoch zu den bestrittensten Fragen im Gebiete der politischen Oekonomie. Auf dem Kontinent gilt der Segen, den ein Land davon hat, daß ein zahlreicher Theil seiner Bevölkerung aus selbstständigen Landeigenthümern besteht, als ein fast allgemein anerkanntes Axiom. Englische Autoritäten dagegen sind entweder mit dem Urtheil der Landwirthe des Kontinents nicht bekannt, oder sie beachten es nicht weiter, unter dem Vorgeben, daß dieselben hinsichtlich großen Landeigenthums unter günstigen Umständen keine Erfahrung besäßen; der Vorzug des großen Landeigenthums werde nur dort gefühlt, wo es auch große Pachtungen gebe, und da dieß in ackerbautreibenden Distrikten eine bedeutendere Kapitalansammlung bedinge, als man gewöhnlich auf dem Kontinent finde, so würden hier die ganz großen Landgüter meistens zur Bewirthschaftung in kleinen Stücken verpachtet, mit Ausnahme wo Viehzucht im Großen betrieben wird. Hierin liegt einige Wahrheit; aber das Argument kann auch umgekehrt werden. Wenn nämlich der Kontinent aus Erfahrung wenig kennt von einer Landwirthschaft im großen Maaßstabe und mit bedeutendem Kapital, so sind dagegen die englischen Schriftsteller praktisch nicht besser bekannt mit bäuerlichen Landeigenthümern, von deren socialen Lage und Lebensweise sie die irrigsten Vorstellungen haben. Dem Engländer ist selbst der Begriff eines bäuerlichen Eigenthümers

fremdartig und findet bei ihm nicht leicht Eingang. Selbst die Sprachformen stehen dem im Wege; die gewöhnliche Bezeichnung für Landeigenthümer ist „Grundherren (landlords)," ein Ausdruck, dem „Pächter (tenants)" im Gedanken immer zu Seite steht.

Um sich einen Begriff davon zu machen, welche Entwickelung die Landwirthschaft in denjenigen Ländern oder den Gegenden der Länder aufweist, wo der größere Theil des Bodens weder andere Grundherren noch Pächter kennt, als den Arbeiter, der selbst den Acker bestellt, und wie wohl dort die landwirthschaftliche Bevölkerung sich befindet, lese man die Schilderungen, welche von sachkundigen und aufmerksamen Beobachtern über die betreffenden Zustände in der Schweiz, in mehreren Theilen Deutschlands, in Flandern, Norwegen, auf den Kanal-Inseln und in einigen französischen Departements mitgetheilt werden. *)

*) Der Verfasser giebt nun im Verlauf des sechsten Kapitels ausführliche Auszüge aus solchen Schilderungen, weil er dieß, dem allgemeinen Vorurtheil seiner Landsleute gegenüber, als Einleitung zu dem folgenden Kapitel für erforderlich erachtet. Da bei deutschen Lesern kein solches Vorurtheil vorauszusetzen ist, und nur dieses die Aufnahme derartiger Beschreibungen in ein systematisches Lehrbuch der politischen Oekonomie motivirt, so erschien es angemessen, in der deutschen Ausgabe dieselben wegzulassen, zumal das folgende Kapitel ohnehin die hauptsächlichen Ergebnisse jener Auszüge wiederholt. Es wird genügen, die Schriften aus denen der in Rede stehende Abschnitt des englischen Originals (Buch II. K. VI. § 2—7) die Schilderungen auszugsweise mittheilt, zu erwähnen: Sismondi, Etudes sur l'économie politique, Essai III. — Laing, Notes of a Traveller p. 351 ff. und desselben Journal of a Residence in Norway (pp. 36—40) — Howitt, Rural and domestic Life in Germany p. 27, 40 ff. — K. H. Rau, Ueber die Landwirthschaft der Rheinpfalz und insbesondere in der Heidelberger Gegend. Heidelberg 1830. — Flemish Husbandry. pp. 3, 13, 73 ff. — W. Thomas Thornton, A Plead for Peasant Proprietors. — Arth. Young, Travels in France. Vol. I. pp. 50. ff. 322 ff., 412 u. a. — Was die Vereinigten Staaten betrifft, so bemerkt Hr. Mill mit Recht, daß auf die dortigen Zustände für den vorliegenden Zweck kein großes Gewicht gelegt werden dürfe. Ein Land, welches die natürliche Fruchtbarkeit von Amerika mit den Kenntnissen und Künsten des neuen Europa's verbinde, sei in so überaus günstiger Lage, daß dort das Gedeihen der erwerbthätigen Klassen schwerlich durch irgend etwas aufgehalten werden könnte, außer durch Unsicherheit des Eigenthums oder eine tyrannische Regierung.

Kapitel VII.

Von bäuerlichen Eigenthümern.

§ 1. Ehe wir den Einfluß des bäuerlichen Eigenthums auf die schließlichen wirthschaftlichen Interessen der arbeitenden Klasse prüfen, wie diese durch das Anwachsen der Bevölkerung bestimmt werden, wollen wir hinsichtlich des moralischen und socialen Einflusses eines solchen territorialen Verhältnisses diejenigen Punkte bemerken, welche, sei es der Natur der Sache nach, sei auf es das Zeugniß bekannter Thatsachen und zuverlässiger Gewährsmänner hin, als ausgemacht gelten können.

Auf alle Beobachter macht der „fast übermenschliche Fleiß" der bäuerlichen Landeigenthümer, wie ein Schweizer Schriftsteller es nennt, einen mächtigen Eindruck. Diejenigen, welche nur Ein Land mit Bauergütern gesehen haben, halten stets die Einwohner grade dieses Landes für die betriebsamsten auf der Welt. Es herrscht auch fast gar kein Zweifel darüber, an welche Seite der Lage des Bauernstandes sich diese hervorragende Betriebsamkeit anknüpft. Es ist die „magische Gewalt" des Eigenthums, die nach den Worten von Arthur Young, Sand in Gold umwandelt. Der Begriff des Eigenthums schließt jedoch nicht nothwendig in sich, daß gar keine Rente, noch weniger, daß keine Steuern davon zu entrichten seien. Es schließt nur das in sich, daß die Rente eine feste Zahlung sei, keiner Erhöhung zum Nachtheil des Besitzers, in Folge der von ihm vorgenommenen Verbesserung oder nach dem Belieben eines Gutsherrn, unterworfen. Ein Pächter auf Erbzins gilt in jeder Hinsicht und für alle Zwecke als ein Eigenthümer; ein Erbpächter (longholder) steht hierin gleich mit dem Besitzer eines Freiguts (freeholder). Worauf es ankommt, das ist die Beständigkeit des Besitzes zu festbestimmten Bedingungen. „Man gebe einem Manne den sicheren Besitz eines nackten Felsens, und er wird ihn zu einem Garten umschaffen; man gebe ihm einen Garten in neunjährige Pacht, und er wird ihn zu einer Wüste umwandeln."

Das sich von selbst der Beobachtung aufdrängende sorgfältige Kultursystem und die unzähligen Erfindungen des bäuerlichen Landeigenthümers, jede überflüssige Stunde und jeden freien Augenblick zu benutzen, um den künftigen Ertrag des Bodens zu verbessern, erklären das, was in einem früheren Kapitel (Buch I. K. IX. § 4) über den weit größeren Roh-Ertrag gesagt ist, welcher bei einigermaßen gleichstehender landwirthschaftlicher Kenntniß und gleicher Qualität des Bodens auf kleinen Landgütern gewonnen wird, wenigstens wenn sie das Eigenthum der Bebauer sind. Die Schrift über die Vlämische Wirthschaft ist besonders lehrreich rücksichtlich der Mittel, wodurch unermüdliche Erwerbthätigkeit schwächere Hülfsquellen, Unvollkommenheit der Geräthschaften und Unbekanntschaft mit wissenschaftlichen Theorien mehr als aufwiegt. Die bäuerliche Landwirthschaft in Flandern und Italien soll bei gleichen Bodenverhältnissen reichlichere Erndten hervorbringen, als die bestbewirthschafteten Distrikte in England und Schotland. Dieselben werden ohne Zweifel durch eine größere Summe von Arbeit hervorgebracht, welche, wenn ein Unternehmer dafür bezahlen sollte, ihm theurer zu stehen käme, als sein Gewinn beträgt; den Bauern aber kostet es nichts, für ihn ist dieß die Benutzung von Zeit, die er übrig hat, zu einer Lieblingssache, oder wie man vielleicht sagen kann, um einer ihn beherrschenden Leidenschaft nachzugeben.

§ 2. Eine andere Seite, welche man beim bäuerlichen Eigenthum wesentlich mit ins Auge fassen muß, ist seine Mitwirkung zur Volkserziehung. Es dürfte schwer halten, sich irgend eine Theorie der Erziehung zu denken, die hierauf nicht Gewicht legte. Bücher und Schulen sind zur Erziehung unentbehrlich; aber sie allein reichen nicht aus. Die geistigen Fähigkeiten werden da am meisten entwickelt, wo sie am meisten geübt werden; — was könnte ihnen aber größere Uebung verschaffen, als eine Menge verschiedener Interessen haben, deren keines vernachlässigt werden darf, und die nur durch abwechselnde Thätigkeit des Willens und der Intelligenz wahrgenommen werden können? Einige der Gegner von kleinen Landgütern legen großes Gewicht auf die Sorgen und Verlegenheiten, welche die bäuerlichen Grundeigenthümer in den Rheinlanden und Flandern bedrücken. Diese Sorgen und Verlegenheiten sind es aber grade, welche ihn zu einem höher stehenden Wesen machen, als ein englischer Tage-

löhner ist. Es ist sicherlich ein nicht ganz stichhaltiges Argument, wenn man die Lage eines Tagelöhners als keine sorgenvolle aufstellt. Ich kann mir keine Umstände denken, unter denen er frei von Sorgen wäre, wenn die Möglichkeit vorliegt, daß er außer Beschäftigung kommt, oder er müßte denn Zutritt haben zu einer reichlichen Vertheilung von Armengeld, und keine Scham noch Widerstreben empfinden, dasselbe zu beanspruchen. Hiervon aber abgesehen, hat der Tagelöhner bei den gegenwärtigen Zuständen der Gesellschaft und der Bevölkerung manche von solchen Sorgen, welche keine kräftigende Wirkung auf den Geist haben, aber keine solche, die eine derartige Wirkung ausüben. Bei dem bäuerlichen Eigenthümer in Flandern findet grade das Gegentheil statt. Der Sorge, welche vor allem niederdrückt und die Kraft bricht — der Ungewißheit wegen des nothwendigen Lebensunterhaltes — steht er ziemlich fern. Es bedarf eines seltenen Zusammentreffens von Umständen, wie der Kartoffelkrankheit in Verbindung mit einer allgemeinen schlechten Ernte, um ihn in eine solche Lage zu bringen. Seine Sorgen beziehen sich auf die gewöhnlichen Schwankungen des Mehr oder Weniger, sie entspringen daraus, daß er ein freies menschliches Wesen ist, und nicht fortwährend ein Kind, was freilich der vorherrschenden Philanthropie die wünschenswerthe Stellung der arbeitenden Klassen zu sein scheint. Er ist nicht länger ein Wesen aus einem von den Mittelklassen verschiedenen Stande; seine Bestrebungen und Zwecke gleichen denen, welche diese Klassen beschäftigen und denselben zum größten Theil ihre geistige Entwickelung verschaffen. Wenn es einen ersten Grundsatz für die intellectuelle Erziehung giebt, so ist es dieser, daß nur eine solche Unterweisung dem Geiste Nutzen bringt, wobei der Geist thätig ist, nicht solche, wobei er sich passiv verhält. Das Geheimniß für die Entwickelung der Fähigkeiten ist, diesen viele Beschäftigung zu geben, so wie sie anzureizen, viel zu thun. Wenige Dinge dürften in dieser Hinsicht die durch das Eigenthum und die Bewirthschaftung des Bodens hervorgerufenen Beschäftigungen und Interessen übertreffen. Der Wichtigkeit oder selbst Nothwendigkeit anderer Arten geistiger Ausbildung soll das Gesagte durchaus nicht Abbruch thun. Der Besitz von Eigenthum an sich wird den Bauern nicht abhalten, grob, selbstsüchtig, und vorurtheilsvoll zu sein. Diese Dinge sind von anderen Einflüssen abhängig. Aber jener mächtige Antrieb zu Einer Art geistiger Thätigkeit hemmt auf keine Weise andere Mittel der

intellectuellen Ausbildung. Im Gegentheil, indem man sich darin übt, jedes Stückchen erworbener Kenntniß gleich zum praktischen Nutzen anzuwenden, wird der Schulunterricht und das Lesen fruchtbar, während solches ohne solchen mithelfenden Einfluß in nur zu vielen Fällen dem Saamen gleicht, der auf einen Felsen gestreuet wird.

§ 3. Es ist nicht die Intelligenz allein, worauf die Lage eines bäuerlichen Landeigenthümers vielfach einen wohlthätigen Einfluß ausübt. Eben so günstig ist sie den moralischen Eigenschaften der Voraussicht, der Mäßigkeit und der Selbstbeherrschung. Der Arbeiter, welcher Landeigenthum besitzt, er mag lesen können oder nicht, hat, wie Hr. Laing bemerkt, „einen entwickelten Geist; er ist vorbedacht, behutsam, und Ueberlegung leitet ihn bei allem, was er thut; er kennt den Werth der Zurückhaltung, und sie ist ihm zur beständigen Gewohnheit geworden.“ Es ist bemerkenswerth, wie dieser Zug sich allgemein im Charakter der Landbevölkerung in fast jedem civilisirten Lande findet, wo das bäuerliche Landeigenthum häufig ist. Tagelöhner sind, wo die arbeitende Klasse hauptsächlich aus ihnen besteht, unbedachtsam; sie verausgaben sorglos den vollen Betrag ihrer Mittel und lassen die Zukunft für sich selbst sorgen. Dieß ist so notorisch, daß manche Personen, die es sonst mit den arbeitenden Klassen sehr gut meinen, die feste Ansicht haben, daß eine Erhöhung des Arbeitslohnes ihnen wenig Nutzen bringen werde, falls nicht eine wenigstens entsprechende Verbesserung in den Neigungen und Sitten dieser Klasse damit Hand in Hand ginge. Die Tendenz bei Bauern, die Landeigenthum haben, oder solchen, die es zu erlangen hoffen, ist ganz entgegengesetzt; sie sorgen sogar fast zu viel für den morgenden Tag. Es trifft sie häufiger der Vorwurf der Knickerigkeit als der Verschwendung. Sie versagen sich ganz vernünftige Genüsse und leben erbärmlich, um nur etwas zu ersparen. In der Schweiz spart fast jeder, der nur eben die Mittel dazu hat; gleiches gilt von den Flämischen Landleuten; selbst bei den Franzosen, obgleich dieselben im Rufe eines Vergnügungs- und genußsüchtigen Volks stehen, ist durch die ländliche Bevölkerung hindurch die Sparsamkeit auf eine Weise verbreitet, welche im Ganzen genommen, höchst befriedigend ist, und in einzelnen Fällen eher zu weit geht, als daß sie nachläßt. Unter denen, welche wegen der elenden Hütten, in welchen sie wohnen, und der Kräuter und Wurzeln, die

ihre Nahrung ausmachen, von Reisenden irrthümlich als Beweise und Beispiele der allgemeinen Armuth angesehen werden, ist eine große Zahl, welche Schätze in ledernen Beuteln aufbewahren; dieselben bestehen in Summen von Fünffrankstücken, die sie vielleicht ein ganzes Menschenalter lang behalten, wenn sie es nicht dahin bringen, dieselben für ihre höchste Freude zu verausgaben, für den Ankauf von Land. Wenn eine moralische Inkonvenienz mit dem Gesellschaftszustande, wo die Bauern Landeigenthümer sind, verknüpft ist, so ist es die Gefahr, daß sie auf ihre pekuniären Verhältnisse zu viel Bedacht nehmen, geizig und berechnend im tadelswerthen Sinne des Worts werden. Der französische Bauer ist kein einfacher Landmann; sowohl im Leben wie in der Poesie ist er jetzt „le rusé paysan." Dieß ist die Stufe, die er in der fortschreitenden Entwickelung, welche nach der Natur der Dinge der menschlichen Intelligenz und menschlichen Emancipation vorgezeichnet ist, erreicht hat. Einiges Uebermaaß in dieser Richtung ist aber ein kleines und vorübergehendes Uebel, im Vergleich mit der Sorglosigkeit und Unbedachtsamkeit bei den arbeitenden Klassen, und ein wohlfeiler Preis für den unschätzbaren Werth der Tugend der Selbstständigkeit, wenn diese der allgemeine Charakterzug eines Volkes wird. Diese Tugend gehört zu den ersten Bedingungen eines ausgezeichneten menschlichen Charakters; — wenn die sonstigen Tugenden eines Volks nicht auf solchen Stamm gepfropft sind, so schlagen sie selten feste Wurzeln; jenes Gefühl der Selbstständigkeit ist für die arbeitende Klasse eine unentbehrliche Eigenschaft, selbst für einen erträglichen Grad des physischen Wohlbefindens. Hierdurch nun ist der Bauernstand in Frankreich und in den meisten europäischen Ländern, wo die Bauern den eigenen Boden bebauen, vor jeder anderen arbeitenden Bevölkerung ausgezeichnet.

§ 4. Sollte es wahrscheinlich sein, daß ein in jeder anderen Beziehung Mäßigkeit und Voraussicht so sehr befördernder Zustand der wirthschaftlichen Verhältnisse hierfür grade bei dem Hauptpunkte, der Bevölkerungszunahme, präjudicirlich sein sollte? Daß dem so sei, ist die Meinung der meisten englischen Oekonomisten, welche über diese Frage geschrieben haben. Hrn. Mac Culloch's Meinung hierüber ist bekannt. Hr. Jones *) versichert, „eine Bauern-Bevölkerung,

*) Essay on the distribution of wealth p. 146. ibid. p. 68.

welche selbst ihren Arbeitslohn dem Boden abgewinne und ihn in den Producten konsumire, werde im Allgemeinen sehr wenig durch innere Motive, welche zur freiwilligen Beschränkung veranlassen, bestimmt. Die natürliche Folge sei, daß, wofern nicht eine ihnen auferlegte äußere Ursache solche bäuerliche Landwirthe zwinge, die Bevölkerungszunahme zu mäßigen, sie bei beschränktem Territorium sich sehr rasch einem Zustande des Mangels und Elends nähern, und endlich nur durch die physische Unmöglichkeit, sich Subsistenz zu verschaffen, zum Stillstand gebracht werden würden." An einer anderen Stelle spricht er von einem solchen Bauernstande, der sich genau in der Lage befinde, wo der rohe Instinkt, ihre Zahl zu vermehren, durch die wenigsten der ausgleichenden Motive und Neigungen gehemmt wird, welche die Bevölkerungszunahme der höheren Stände und gebildeteren Personen reguliren. Die Ursachen dieser Eigenthümlichkeit hat Hr. Jones versprochen, in einem späteren Werke nachzuweisen; dieses ist indeß noch nicht erschienen. Ich bin nicht im Stande zu muthmaaßen, aus welcher Theorie der menschlichen Natur und der Motive, welche das menschliche Thun bestimmen, er sie ableiten wird. Von Arthur Young wird die nämliche Eigenthümlichkeit als eine Thatsache angenommen, aber, obschon es seine Weise nicht ist, seine Meinungen näher zu bestimmen, so treibt er jene Lehre doch nicht zu einem solchen Extreme, wie Hr. Jones, indem er selbst mehrfache Beispiele beibringt, wo die aus bäuerlichen Eigenthümern bestehende Bevölkerung keineswegs einem Zustande des Mangels und Elends entgegenging.

Daß über diesen Gegenstand sich eine Abweichung der Erfahrungen von einander herausstellt, läßt sich leicht begreifen. Die arbeitende Klasse mag nun vom eigenen Boden oder vom Arbeitslohn leben, sie hat bisher sich noch immer bis zu der Grenze vermehrt, welche ihr herkömmlicher Maaßstab hinsichtlich der Lebensweise festsetzt. Wenn dieser Maaßstab niedrig ist, eine kärgliche Subsistenz nicht überschreitet, so wird eben so sehr die Größe der Bauerngüter wie die Höhe des Arbeitslohnes so heruntergedrückt werden, daß dabei eben das Leben zu fristen ist. Aeußerst bescheidene Begriffe von dem, was zur Subsistenz nothwendig ist, sind gar wohl vereinbar mit bäuerlichem Eigenthum. Auch hierbei wird, wenn ein Volk immer an Armuth gewöhnt gewesen, Uebervölkerung und übertriebene Zerstückelung des Bodens stattfinden. Darauf

kommt es aber nicht an. Die eigentliche Frage ist, ob Bauern, vorausgesetzt, daß sie hinreichend Land zum bequemen Unterhalt besitzen, mehr oder weniger dahin neigen dürften, diese günstige Lage durch unbedachtsame Vermehrung aufzugeben, als wenn sie unter gleich angenehmen Verhältnissen lebende Tagelöhner wären. Alle in der Natur der Sache liegende Erwägungen sprechen dafür, daß sie weniger dazu geneigt sein werden. In wie weit die Höhe des Arbeitslohnes von den Bevölkerungsverhältnissen abhängt, ist ein Gegenstand für die Untersuchung und Erörterung. Daß der Arbeitslohn sinken muß, wenn die Bevölkerung stark zunimmt, wird häufig ernstlich bezweifelt, und bleibt immer eine Frage, deren einsichtsvolle Beurtheilung einige Uebung im Nachdenken erfordert. Jeder Bauer hingegen ist im Stande aus eigener, voller Sachkenntniß sich selbst zu sagen, ob sein Stück Land dahin gebracht werden kann, mehrere Familien mit gleicher Behaglichkeit zu ernähren, wie es Eine ernährt. Wenigen Menschen dürfte es gleichgültig sein, ihre Kinder in einer ungünstigeren Lebenslage zu hinterlassen, als worin sie selbst leben. Der Vater, der ein Landgut zu hinterlassen hat, kann sehr gut selbst beurtheilen, ob seine Kinder darauf leben können oder nicht; Leute hingegen, welche vom Arbeitslohn leben, sehen keinen Grund, weshalb ihre Söhne nicht im Stande sein sollten, sich auf dieselbe Weise zu ernähren, und verlassen sich auf diese Aussicht. Selbst bei den nützlichsten und nothwendigsten Künsten und Gewerken, bemerkt Hr. Laing, ist die Nachfrage nach Arbeitern keine offen vorliegende, bekannte, beständige und bestimmbare Nachfrage, aber wohl ist sie dieß bei der Landwirthschaft auf kleinen Gütern. Die zu beschaffende Arbeit, die Nahrung, welche diese Arbeit aus einem Bodenbesitz hervorbringen wird, sind sichtbare und bekannte Elemente, um darnach die Subsistenzmittel zu berechnen. Kann mein Stück Land eine Familie ernähren oder nicht? kann ich mich verheirathen oder nicht? Diese Fragen kann ein Landeigenthümer ohne langes Bedenken sich mit Bestimmtheit beantworten. Es ist das Sichverlassen auf eine ungewisse Zukunft, wo die Einsicht nicht klar sehen kann, was in den niederen wie in den höheren Ständen leichtsinnige und unbedachtsame Heirathen herbeiführt, und unter uns die Leiden der Uebervölkerung zur Folge hat. Die Ungewißheit der Zukunft oder der Zufall findet sich ein bei Jedermanns Berechnungen, sobald die Gewißheit gänzlich aufhört. Dieß

findet bei einer Vertheilung des Eigenthums statt, wo sichere Subsistenz das Loos einer nur ganz kleinen Zahl ist, statt von ungefähr zwei Drittheilen der Bevölkerung.

Die Leiden, welche Uebervölkerung den arbeitenden Klassen zu Wege bringt, hat kein Schriftsteller deutlicher erkannt, als Sismondi, und deshalb hat er die Bauergüter so ernstlich in Schutz genommen. Er hat in mehr als einem Lande reichliche Gelegenheit gehabt, ihren Einfluß auf die Bevölkerungsverhältnisse zu beurtheilen. Seine Worte sind (Nouveaux principes, liv. III. ch. 3.): „In denjenigen Ländern, wo die Bewirthschaftung durch kleine Eigenthümer noch fortdauert, wächst die Bevölkerung regelmäßig und rasch, bis sie ihre natürlichen Grenzen erreicht hat; d. h. vererbte Güter werden fortgesetzt unter die verschiedenen Söhne so lange getheilt und wiedergetheilt, als jede Familie durch vermehrte Arbeit aus einem kleineren Stück Land einen gleichen Ertrag erzielen kann. Ein Vater, der eine große Fläche natürlicher Weiden besitzt, theilt diese unter seine Söhne, und diese verwandeln sie in Felder und Wiesen; deren Söhne theilen ihre Güter wieder und schaffen die Koppelwirthschaft ab. Jede Verbesserung im landwirthschaftlichen Betriebe gestattet einen ferneren Schritt in der weiteren Theilung des Grundeigenthums. Es ist aber so leicht keine Gefahr, daß ein Grundeigenthümer Kinder aufziehen sollte, um aus ihnen Bettler zu machen. Er weiß genau, was für eine Erbschaft er ihnen zu hinterlassen hat; er weiß, daß das Landrecht dieselbe gleichmäßig unter sie vertheilen wird; er sieht die Grenze, jenseits welcher die weitere Theilung sie von dem Rang, den er selbst eingenommen, verdrängen würde; ein gerechter Familienstolz, der dem Edelmann und dem Bauern gemeinsam ist, hält ihn zurück, Kindern das Leben zu geben, für die er nicht angemessen sorgen kann. Werden mehrere geboren, so heirathen sie wenigstens nicht, oder sie machen es unter sich aus, wer von den verschiedenen Brüdern die Familie fortpflanzen soll. Man findet in den Schweizer Kantonen nicht, daß die Erbgüter der Bauern je so zertheilt wären, daß sie unter eine achtungswerthe Bedeutung herabsänken, obschon die Sitte der fremden Kriegsdienste, wodurch den Kindern ein anderweitiges Fortkommen eröffnet wird, zuweilen eine überflüssige Bevölkerung hervorruft.“

In Betreff von Norwegen liegt ein ähnliches Zeugniß vor. Obschon dort kein Gesetz oder Herkommen wegen des Erstgeburt-

rechtes besteht, auch keine Fabriken den Ueberschuß der Bevölkerung aufnehmen, wird daselbst die Theilung des Grundeigenthums nicht bis zu einer nachtheiligen Ausdehnung getrieben. „Die Theilung der Landgüter unter die Kinder", bemerkt Hr. Laing,*) „scheint während der tausend Jahre, daß dieser Gebrauch in Wirksamkeit gewesen, nicht die Folge gehabt zu haben, die Landgüter bis zu dem Minimum-Umfange zu reduziren, welcher nur noch eben die menschliche Existenz fristet. Ich habe fünfundzwanzig bis vierzig Kühe auf einzelnen Gütern gezählt, und das in einem Lande, wo der Landwirth mindestens sieben Monate im Jahre für den ganzen Viehstand Winterfütterung und Ställe besorgen muß. Es ist einleuchtend, daß eine oder die andere Ursache, welche die Zusammenhaltung des Grundeigenthums befördert, den Folgen der Theilung desselben unter die Kinder entgegenwirkt. Diese Ursache kann keine andere sein, als diejenige, deren Wirkung bei solchen socialen Verhältnissen ich lange vorher vermuthet hatte; in einem Lande, wo das Land nicht lediglich pachtweise in den Händen seiner Bebauer ist, wie in Irland, sondern als selbstständiges Eigenthum, da wird dessen Vereinigung durch Todesfälle von Mit-Erben und durch Verheirathen der Erbtöchter unter den Grundeigenthümern die fortschreitende Theilung in Folge der gleichmäßigen Erbberechtigung der Kinder ausgleichen. Die ganze Masse des Eigenthums wird bei einem solchen Gesellschaftszustande, wie ich mir denke, in einer Periode aus eben so vielen Landgütern von der Klasse zu 1000 £, eben so vielen zu 100 £ und eben so vielen zu 10 £ jährlichem Ertrage bestehen, als in einer anderen Periode." Wenn dieß eintreten soll, so muß man bei der betreffenden Gesellschaft durchgängig eine sehr wirksame Klugheits-Schranke gegen Uebervölkerung voraussetzen, und wird nicht irren, wenn man das Verdienst dieser Schranke der dieselbe begünstigenden eigenthümlichen Tendenz des Bauergüter-Systems beimißt.

Die Erfahrung, welche der angeblichen Tendenz des bäuerlichen Eigenthums, Uebervölkerung herbeizuführen, am entschiedendsten entgegentritt, ist das Beispiel von Frankreich. In diesem Lande hat der Versuch nicht unter den günstigsten Umständen stattgefunden,

*) Residence in Norway, p. 18.

da sehr viele Bauergüter zu klein sind. Die Zahl der Grundeigenthümer in Frankreich ist nicht genau ermittelt, aber bei keiner Schätzung fehlt viel an fünf Millionen, was bei der niedrigsten Berechnung der Personenzahl auf eine Familie, (und grade für Frankreich muß es ein sehr niedriger Anschlag sein), viel mehr als die Hälfte der ganzen Bevölkerung als entweder selbst Landeigenthum besitzend oder dazu erbberechtigt nachweis't. Die Mehrzahl der Güter ist zu klein, als daß sie den Eigenthümern Subsistenz gewähren könnten, von denen, einigen Schätzungen zufolge, etwa drei Millionen genöthigt sind, ihren Unterhalt entweder durch Arbeiten als Tagelöhner, oder durch Hinzunehmen von mehr Land, meistens auf sogenannte Halb-Pacht (metairie), zu ergänzen. Wenn der eigenthümliche Grundbesitz nicht ausreicht, den Besitzer aus der Abhängigkeit vom Lohnverdienst zu befreien, so verliert die Lage eines Eigenthümers außerordentlich viel von ihrem Einfluß, Uebervölkerung zu hemmen. Wenn die in England so oft geäußerte Prophezeihung in Erfüllung gegangen, und Frankreich ein Armen-Gehäge geworden wäre, so würde das Experiment Nichts gegen die Tendenzen desselben landwirthschaftlichen Systems unter anderen Umständen bewiesen haben. Wie verhält es sich aber in Wirklichkeit? Das Anwachsen der französischen Bevölkerung ist das langsamste in Europa. Während der Generation, welche die französische Revolution aus dem äußersten hoffnungslosen Elend zu plötzlichem Ueberfluß hob, fand eine starke Zunahme der Bevölkerung statt. Seitdem ist eine andere Generation aufgewachsen, welche, unter besseren Verhältnissen geboren, nicht gelernt hat, im Elend zu leben. Auf diese äußert der Geist der Sparsamkeit seinen augenscheinlichen Einfluß, indem er das Anwachsen der Bevölkerung innerhalb der Zunahme des Nationalvermögens hält. In einer von Professor Rau aufgestellten Tabelle über das Verhältniß der jährlichen Bevölkerungsvermehrung in verschiedenen Ländern, wird dieselbe für Frankreich von 1817 bis 1827 auf 0,63 Procent, für England während eines gleichen zehnjährigen Zeitabschnittes auf 1,60 und die der Vereinigten Staaten auf nahe an 3,00 Procent jährlich angegeben. Nach den von Hr. Legoyt analysirten officiellen Listen war der Durchschnitt der Bevölkerungszunahme in Frankreich, der von 1801 bis 1806 1,28 Procent jährlich betragen hatte, von 1806 bis 1831 nur 0,47 Procent; von 1831 bis 1836 durchschnittlich 0,60 Procent;

von 1836 bis 1841 0,41 Procent, und von 1841 bis 1846 0,68 Procent. Hr. Legoyt ist übrigens der Meinung, daß im Jahre 1841 die Bevölkerung zu geringe angenommen worden, und also auch die Zunahme zwischen diesem Zeitpunkt und 1846 zu hoch, und daß die wirkliche Vermehrung während des ganzen Zeitabschnittes wohl zwischen den beiden letzterwähnten Durchschnitten in der Mitte liegen und nicht viel mehr als ein halb Procent betragen haben möge. Selbst diese langsame Zunahme ist lediglich die Folge einer Verminderung der Todesfälle; die Zahl der Geburten überhaupt ist nicht gestiegen, wohl aber hat das Verhältniß der Geburten zu der Bevölkerung beständig abgenommen. Dieses langsame Wachsen der Menschenmenge, während das Kapital sich viel rascher vermehrt, hat eine bemerkenswerthe Verbesserung in der Lage der arbeitenden Klasse herbeigeführt. Die Umstände desjenigen Theils dieser Klasse, welcher aus Grundeigenthümern besteht, läßt sich nicht leicht mit Genauigkeit vergewissern, da dieselben natürlich sehr variiren, aber die Lage der bloßen Arbeiter, welche aus den Veränderungen beim Grundeigenthum, die bei der Revolution stattfanden, keinen directen Nutzen zogen, hat sich seit jener Zeit unzweifelhaft sehr verbessert. Professor Rau erwähnt eine ähnliche Erfahrung in einem anderen Lande, wo die Theilung des Bodens wirklich zu weit geht, nämlich in der Pfalz.

Mir ist kein einziges zuverlässiges Beispiel bekannt, das die Behauptung unterstützte, rasche Bevölkerungszunahme werde durch Bauergüter befördert. Es können ohne Zweifel Beispiele angeführt werden, wo dieselbe hierdurch nicht verhindert worden, und dahin gehört namentlich Belgien, über dessen Aussicht in Bezug auf die Bevölkerungsverhältnisse große Ungewißheit herrscht. Belgien hat jetzt auf dem europäischen Kontinent die rascheste Bevölkerungszunahme, und wenn die Verhältnisse des Landes, wie sie es bald thun müssen, ein Innehalten in dieser Raschheit erheischen, so wird hier eine sehr mächtige Gewohnheit zu brechen sein. Einer der ungünstigen Umstände ist die große Macht, welche die katholische Geistlichkeit über die Gemüther des Volks ausübt; der Einfluß derselben macht sich überall gegen Beschränkung der Bevölkerungszunahme sehr geltend. Man muß jedoch nicht vergessen, daß die unermüdliche Betriebsamkeit und große landwirthschaftliche Geschicklichkeit des Volks die bisherige rasche Zunahme praktisch unschädlich gemacht hat. Die bedeutende Zahl großer noch ungetheilter Güter

bietet durch ihre allmälige Zertheilung eine Hülfsquelle für die nothwendige Vermehrung des Roh-Ertrages. Außerdem finden sich dort viele große Fabrik-Städte, so wie Minen- und Kohlen-Distrikte, welche einen beträchtlichen Theil der jährlichen Bevölkerungszunahme heranziehen und beschäftigen.

§ 5. Selbst da, wo Bauergüter von übermäßiger Bevölkerungszunahme begleitet sind, führt dieser hinzukommende volkswirthschaftliche Nachtheil nicht nothwendig zu einer zu weit gehenden Theilung des Bodens. Wenn auch das Landeigenthum in äußerst kleine Stücke zerfällt, so folgt daraus noch nicht, daß dieß auch mit den Landwirthschaften an sich der Fall ist. So wie großes Grundeigenthum sich vollkommen verträgt mit kleinen Wirthschaften, so andererseits auch kleines Grundeigenthum mit großen Landwirthschaften von entsprechendem Umfang. Eine weit gehende Theilung der Bewirthschaftung ist nicht die unvermeidliche Folge einer selbst ungebührlichen Vervielfältigung der bäuerlichen Eigenthümer. Wie von seiner bewundernswerthen Intelligenz in Dingen, die zu seiner Beschäftigung gehören, erwartet werden konnte, hat der Vlämische Bauernstand jene Lehre längst begriffen. Schwerz in seinen landwirthschaftlichen Mittheilungen (B. I. S. 185) bemerkt: „Die Gewohnheit, die Güter nicht getheilt zu sehen, und die Ueberzeugung von ihrer Nützlichkeit hat sich so sehr in Flandern erhalten, daß, wenn noch heute ein Bauer mit Tode abgeht, und mehr Kinder hinterläßt, als aus der Baarschaft oder den Allodien befriedigt werden können, die Erben nicht daran denken, sich in den Hof zu theilen, obgleich er keinem Lehnsverbande noch Majoratsrechte unterworfen ist. Sie verkaufen ihn vielmehr in Masse und theilen sich in den Erlös. Sie betrachten das väterliche Gut als einen Edelstein, der an Werth verliert, wenn er durchgesägt wird.“ Daß eine gleiche Ansicht in Frankreich in hohem Maaße vorherrschen muß, das erhellt aus die Häufigkeit der Landverkäufe, welche in zehn Jahren sich auf den vierten Theil des ganzen Flächenraums des Landes belaufen. Von Herrn Passy werden in seinem Aufsatze „Ueber die Veränderungen der landwirthschaftlichen Verhältnisse des Departements de l'Eure seit dem Jahre 1800“ *) andere Thatsachen angeführt, die zu dem nämlichen

*) Im Journal des Economistes erschienen.

Schluß führen. „Das Beispiel dieses Departements bezeugt, daß zwischen der Vertheilung des Landeigenthums und der Bewirthschaftung nicht, wie einige Schriftsteller dieß behauptet haben, ein Zusammenhang besteht, welcher sie unaufhaltsam zur Uebereinstimmung treibt. In keiner Gegend des Departements üben die Veränderungen im Eigenthum einen bemerkbaren Einfluß auf den Umfang der Landwirthschaften aus. Während in Districten mit kleinen Wirthschaften Ländereien, die demselben Eigner gehören, gewöhnlich unter viele Landwirthe vertheilt sind, ist es auch nicht ungewöhnlich in Gegenden, wo das große Kultursystem (la grande culture) vorherrscht, daß ein und derselbe Landwirth die Ländereien von verschiedenen Eigenthümern pachtet. Namentlich in den Ebenen von Verin begnügen sich manche thätige und reiche Landwirthe nicht mit einem einzelnen Gute; andere fügen zu den Ländereien ihrer hauptsächlichen Wirthschaft alle diejenigen in der Nachbarschaft hinzu, deren Pachtung sie möglich machen können, und bringen es auf diese Weise zu einem Gesammt-Besitz, der in einzelnen Fällen zwei hundert Hektaren erreicht oder überschreitet. Je mehr die Güter zertheilt werden, um so häufiger wird dieses Abkommen, und da dasselbe dem Interesse aller Betheiligten zusagt, so ist es wahrscheinlich, daß die Zeit es befestigen wird.“

Zu weit getriebene Theilung des Bodens und übermäßige Kleinheit der Landwirthschaften sind ohne Zweifel ein vorherrschender Uebelstand in Ländern mit bäuerlichen Eigenthümern, insbesondere in einigen Theilen Deutschlands und Frankreichs. Die Regierungen von Bayern und Nassau haben es für nothwendig erachtet, der Theilbarkeit eine gesetzliche Schranke zu setzen, und die preußische Regierung hat eine gleiche Maaßregel den Ständen der Rhein-Provinz erfolglos vorgeschlagen. Man wird indeß, wie ich glaube, nirgends finden, daß die kleine Landwirthschaft das System der Bauern, und die große Landwirthschaft das der großen Gutsherren sei; im Gegentheil, überall wo die kleinen Güter unter eben so viele Eigenthümer vertheilt sind, bin ich überzeugt, daß auch das große Landeigenthum unter zu viele kleine Pächter zerstückelt ist; der Grund wird in beiden Fällen derselbe sein, nämlich daß Kapital, Geschicklichkeit und landwirthschaftlicher Unternehmungsgeist sich dort in einem zurückgebliebenen Zustand befinden. Man darf wohl mit Grund annehmen, daß die Bodenzerstückelung in Frankreich nicht

weiter geht, als man auf Rechnung dieser Ursache setzen kann, daß dieselbe im Abnehmen, nicht im Zunehmen begriffen ist, und daß die laute Besorgniß, die in einigen Regionen über das Fortschreiten der Zerstückelung geäußert wird, zu den unbegründetsten, wirklichen oder vorgegebenen, Schreckbildern gehört.

Wenn bäuerliches Eigenthum dahin wirkt, die Bodentheilung über das Maaß, welches dem der landwirthschaftlichen Praxis des Landes entspricht und bei großen Landgütern gebräuchlich ist, zu befördern, so muß die Ursache in einem der heilsamen Einflüsse des Systems liegen, in dem vorzüglichen Grade, wie es Voraussicht bei denen befördert, welche noch kein bäuerliches Eigenthum besitzen, aber es sich zu erwerben hoffen. In England, wo der Arbeiter für seine Ersparnisse keine andere Art des Anlegens hat, als die Sparkasse, und keine Stellung, wozu er durch die Ausübung von Sparsamkeit gelangen kann, ausgenommen vielleicht die eines kleinen Ladeninhabers, mit der Gefahr des Bankerotts, findet man durchaus nichts, was dem kräftigen Geist entspricht, der sich dessen bemächtigt, welcher sich selbst durch Ersparungen aus dem Stande des Tagelöhners zu dem eines Grundeigenthümers erheben kann. Fast alle Gewährsmänner stimmen darin überein, daß die eigentliche Ursache der Bodenzerstückelung in dem höheren Preise liegt, der für den Boden durch Verkauf an Bauern, welche darin ihre kleinen Kapitalansammlungen anlegen, erzielt werden kann, verglichen mit der Ueberlassung desselben im Ganzen an irgend einen reichen Käufer, der dabei keinen anderen Zweck vor Augen hat, als von dem Einkommen des Bodens zu leben, ohne diesen weiter zu verbessern. Die Hoffnung, auf solche Weise ihr Ersparniß zu verwerthen, ist für die, welche ohne Grundeigenthum sind, der mächtigste Reiz, um Betriebsamkeit, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, wovon ja ihr Erfolg bei diesem verständigen Streben abhängt, zu üben. „In Flandern pflegen, wie Hr. Fauche, der britische Konsul in Ostende, bemerkt,“ jüngere Landwirthe und diejenigen, welche die Mittel haben, die Landwirthschaft anzufangen, mit ihrer Verheirathung so lange zu warten, bis sie zum Besitz eines Landguts gelangen;“ *) sind sie einmal so weit, so ist dann ihr

*) In einer Mittheilung an die Commissioners of Poor Law Enquiry; S. 640 der auswärtigen Mittheilungen, Appendix F zum ersten Bericht. — Die gleich darauf angeführte Aeußerung des Konsuls in Kopenhagen ebendaselbst, S. 268.

Streben, Landeigenthümer zu werden. „Das Erste, was ein Däne mit seinem Ersparniß thut," sagt Hr. Browne, der Konsul in Kopenhagen," ist, daß er sich eine Uhr kauft, darauf ein Pferd und eine Kuh, welche er vermiethet, was ihm gute Zinsen einbringt. Dann geht sein Ehrgeiz dahin, ein kleiner Grundeigenthümer zu werden, und diese Klasse von Leuten ist in Dänemark besser daran, als irgend eine andere. Ich kenne in der That keinen Stand in irgend einem Lande, dem alles, was zum Leben wirklich nothwendig ist, leichter zu Gebote stände, als diese Klasse, welche im Vergleich mit derjenigen der Tagelöhner sehr bedeutend ist."

Als Ergebniß dieser Untersuchung über die directe Wirkung und den indirecten Einfluß der Bauergüter hat sich, wie ich glaube, herausgestellt, daß zwischen dieser Form des Landeigenthums und einem unvollkommenen Zustande der Künste der Production kein nothwendiger Zasammenhang stattfindet; daß keine andere bestehende Art der Landwirthschaft einen so wohlthätigen Einfluß auf die Erwerbthätigkeit, Intelligenz, Mäßigkeit und Voraussicht der Bevölkerung hat, noch auch im Allmeinen gleich sehr einer unbedachtsamen Zunahme ihrer Zahl entgegenwirkt; und daß daher, im Ganzen genommen, bei dem gegenwärtigen Zustande der Erziehung keine andere sowohl ihrem moralischen wie physischen Gedeihen so günstig ist. Ob und wie weit diese Erwägungen eine nützliche Anwendung auf eine oder die andere der praktischen Fragen unserer Zeit gestatten, wird späterhin in Betracht kommen.

Kapitel VIII.

Von den Halbpächtern.

§ 1. Von dem Fall, wo der Ertrag des Bodens und der Arbeit ungetheilt dem Arbeiter gehört, gehen wir zu den Fällen über, wo derselbe getheilt wird, aber nur zwischen zwei Klassen — Arbeitern und Landeigenthümern —, indem der Charakter des Kapitalisten, wie es sich grade trifft, entweder mit dem einen oder dem anderen zusammenfällt. Man kann sich freilich denken, daß möglicher Weise, wenn zwei Klassen von Leuten sich in den Ertrag theilen, die eine derselben die der Kapitalisten sein kann, indem der Charakter des Arbeiters und der des Landeigners vereint die andere bildet. Dieß kann auf zweierlei Art stattfinden. Die Arbeiter könnten, obschon ihnen selbst der Boden gehört, denselben einem Pächter vermiethen, und von diesem wieder als Lohnarbeiter beschäftigt werden. Dieß Verhältniß würde jedoch, selbst in den sehr seltenen Fällen, die dasselbe hervorrufen könnten, keine besondere Erörterung erfordern, da es in keiner wesentlichen Beziehung von dem dreifachen System der Arbeiter, Kapitalisten und Grundherren abweicht. Der andere Fall ist nicht ungewöhnlich, wo nämlich ein bäuerlicher Eigenthümer sein Gut bewirthschaftet, aber das erforderliche wenige Kapital durch eine Hypothek auf sein Grundstück sich verschafft. Auch dieser Fall zeigt keine erhebliche Besonderheit. Hierbei ist nur Eine Person, der Bauer selbst, die über der Verwaltung allein zu verfügen hat. Der Bauer bezahlt eine feste Jahresrente als Zinse an einen Kapitalisten, eben so wie er eine andere bestimmte Summe als Steuern an die Regierung zahlt. Ohne uns bei diesen Fällen länger aufzuhalten, gehen wir zu denen über, welche ausgeprägte besondere Züge aufweisen.

Wenn die in den Ertrag sich theilenden Parteien der oder die Arbeiter und der Landeigenthümer sind, so kommt es nicht wesentlich darauf an, wer von beiden das Kapital hergiebt, oder ob sie beide, wie dieß öfterer geschieht, in einem gewissen Verhältniß zu einander dieß thun. Der wesentliche Unterschied liegt nicht hierin,

sondern in einem anderen Umstande, nämlich darin, ob die Theilung des Ertrages zwischen beiden durch Herkommen oder durch Konkurrenz regulirt wird. Wir betrachten zunächst den ersteren Fall, von dem die Landwirthschaft auf Halbpacht *) (metairie) die hauptsächliche und in Europa fast die einzige Form ist.

Das Princip des Halbpacht-Systems ist, daß der Arbeiter oder Bauer sich direct mit dem Landeigenthümer abfindet, und nicht eine feste Rente, in Geld oder in Producten, sondern einen gewissen Antheil vom Ertrage entrichtet, oder vielmehr von demjenigen, was vom Ertrage übrig bleibt, wenn das zur Erhaltung des Betriebes Erforderliche in Abzug gebracht ist. Gewöhnlich ist das Verhältniß dieses Antheils, wie schon der Name andeutet, die Hälfte; in einigen Gegenden Italiens beträgt es zwei Drittheile. Was die Betriebsmittel anlangt, so variirt das Herkommen in den verschiedenen Gegenden; in einigen giebt der Gutsherr das Ganze her, in anderen die Hälfte, noch anderswo einen besonderen Bestandtheil, wie z. B. das Vieh und die Saat, während der Arbeiter für die Geräthschaften zu sorgen hat. „Diese Art Verbindung," sagt Sismondi, mit hauptsächlicher Berücksichtigung von Toskana, **) „ist oftmals Gegenstand eines Kontrakts, um gewisse Dienstleistungen und gelegentliche Zahlungen, wozu der Halbpächter sich anheischig macht, festzustellen. Die Unterschiede in den Verbindlichkeiten des einen Kontrakts von denen des anderen sind jedoch unbedeutend. Das Herkommen beherrscht gleichmäßig alle diese Anordnungen und bestimmt alle Stipulationen, die in den Kontrakt nicht aufgenommen sind. Der Grundherr, welcher es unternähme, vom Herkommen abzugehen, welcher mehr forderte als sein Nachbar, welcher zur Grundlage der Uebereinkunft etwas anderes als die gleiche Theilung der Ernte nehme, würde sich so verhaßt machen, würde so gewiß sein, keinen ordentlichen Halbpächter zu erhalten, daß der Kontrakt aller Halbpächter als übereinstimmend, wenigstens für jede Provinz, angesehen werden kann, und daß eine Konkurrenz unter den Bauern bei der Nachfrage nach Beschäftigung, oder ein Angebot, den Boden

[*) Dieser deutsche Ausdruck ist nach Professor Rau's Vorgang gewählt worden.]

**) Etudes sur l'économie politique. 6. essai: De la condition des cultivateurs en Toscane.

zu lästigeren Bedingungen als Andere zu bewirthschaften, niemals vorkommt." In gleichem Sinne äußert sich Chateauvieux in Betreff der Halbpächter in Piemont. „Man betrachtet das Landgut als ein Erbtheil, und denkt nicht daran, die Pacht zu erneuern, sondern es geht so fort von einer Generation zur anderen, ohne schriftliche Aufzeichnungen und Register."

§ 2. Wenn die Theilung des Ertrages eine Sache des festen Herkommens, nicht der wechselnden Uebereinkunft ist, so hat die politische Oekonomie keine Gesetze der Vertheilung zu erforschen. Sie hat, wie in dem Falle des bäuerlichen Eigenthumes, nur den Einfluß des Systems zu betrachten, erstens auf die moralische und physische Lage des Bauernstandes, und zweitens auf die Wirksamkeit der Arbeit. In beiden Beziehungen hat das Halbpacht-System die charakteristischen Vorzüge des bäuerlichen Eigenthums, aber in geringerem Grade. Der Halbpächter hat ein schwächeres Motiv zur Anstrengung als der bäuerliche Eigenthümer, weil, statt des Ganzen, nur die Hälfte der Früchte seiner Erwerbthätigkeit ihm eigen gehört. Andererseits hat er ein stärkeres Motiv als ein Tagelöhner, der an dem Resultat kein weiteres Interesse hat, als daß er nur nicht entlassen wird. Wenn der Halbpächter von seinem Besitz nicht entfernt werden kann, ausgenommen wegen einer Verletzung seines Kontrakts, so hat er ein stärkeres Motiv, sich anzustrengen, als irgend ein Pächter auf Grundzins, wenn dieser nicht eine Erbpacht hat. Der Halbpächter ist wenigstens der Kompagnon seines Grundherrn und hat den halben Antheil an ihrem gemeinschaftlichen Gewinn. Wo überdieß die Beständigkeit seines Besitzes durch Herkommen gewährleistet ist, da nimmt er viel vom Gefühle eines Eigenthümers an. Es wird hierbei vorausgesetzt, daß der halbe Ertrag hinreicht, ihm einen angemessenen Unterhalt zu verschaffen. Ob dem so ist, das wird bei einem gegebenen landwirthschaftlichen Zustande durch den Grad der Bodentheilung bedingt, welcher wiederum von der Einwirkung der Bevölkerungszunahme abhängig ist. Eine solche Zunahme, über die Zahl hinaus, welche sich auf dem Boden füglich ernähren kann oder durch Fabriken in Anspruch genommen wird, wirkt ja, wie wir gesehen, auch auf das Wesen des bäuerlichen Eigenthums zurück, also nicht weniger, sondern eher mehr auf eine Bevölkerung von Halbpächtern. Die bei dem System des bäuerlichen Eigenthums

hervorgehobene Tendenz, nämlich in diesem Punkte Voraussicht zu befördern, ist jedoch in nicht geringem Grade ebenfalls dem Halbpacht-System eigen. Auch hierbei läßt sich leicht und genau berechnen, ob eine Familie ernährt werden kann oder nicht.*)

Eine Abwehr giebt es, welche dieses System, außer den schon aus dem System des Landeigenthums hervorgehenden Rücksichten, darzubieten scheint: es findet sich hier ein Gutsherr, der einen beschränkenden Einfluß geltend machen kann, indem er seine Einwilligung zu weiterer Theilung versagt. Dieser Abwehr lege ich jedoch keine große Wichtigkeit bei, weil ein Landgut mit überflüssigen Arbeitern belastet sein kann, ohne zerstückelt zu werden, und weil die zunehmende Zahl der Hände den Rohertrag steigert, der Grundherr also, der ja den halben Ertrag erhält, unmittelbar dadurch gewinnt, während der Nachtheil allein die Arbeiter trifft. Der Grundherr muß endlich freilich auch durch die Armuth der letzteren leiden, indem er gezwungen ist, ihnen Vorschüsse zu gewähren, besonders nach schlechten Ernten; und eine Voraussicht dieses schließlichen Nachtheils kann auf solche Grundherren, die künftige Sicherheit einem augenblicklichen Gewinne vorziehen, wohlthätig einwirken.

---

*) Fréd. Bastiat in seinen Considérations sur le métayage (Journal des Economistes, Février 1846) versichert, daß selbst in Frankreich, unbestreitbar dem mindest günstigen Beispiele das Halbpacht-Systems, der Einfluß desselben auf Zurückhaltung der Bevölkerungszunahme sichtbar ist: „Es ist eine erwiesene Thatsache, daß die Tendenz zu einer übermäßigen Volksvermehrung sich hauptsächlich im Schooße der Menschenklasse, die vom Arbeitslohn lebt, herausstellt. Der Vorbedacht, welcher die Heirathen verspätet, hat über sie wenig Gewalt, weil die Uebel, die aus dem Uebermaaß der Konkurrenz hervorgehen, derselben, nur sehr dunkel und in einer anscheinend wenig Besorgniß erregenden Ferne vorschweben. Für ein Land ist es daher die günstigste Lage, wenn es so organisirt ist, daß der Arbeitslohn möglichst ausgeschlossen wird. In Ländern mit dem Halbpacht-System werden die Heirathen vornämlich durch die Bedürfnisse der Landwirthschaft bestimmt; ihre Zahl steigt, wenn durch irgend einen Umstand die Halbpachten für die Arbeiter nachtheilige Lücken darbieten, sie nimmt wieder ab, sobald die Lücken ausgefüllt sind. Hier wirkt ein leicht zu ermittelnder Zustand, nämlich das Verhältniß zwischen der Ausdehnung des Guts und der Zahl der Hände, gleichsam wie die Vorsehung. So sehen wir denn auch, daß wenn kein Umstand dazwischen tritt, um einer überzähligen Bevölkerung Auswege zu eröffnen, dieselbe stationär bleibt. Die südlichen Departements Frankreichs liefern dafür den Beweis.“

Der charakteristische Nachtheil des Halbpacht-System wird von Adam Smith sehr treffend dargelegt. Nachdem darauf hingewiesen, wie Halbpächter offenbar des Interesse haben, daß der gesammte Ertrag so groß wie möglich sei, damit auch ihr Antheil möglichst groß ausfallen möge, fährt er so fort: „es kann jedoch diese Klasse von Landbebauern nie das Interesse haben, einen Theil des kleinen Kapitalvorraths, den sie von ihrem Antheil am Ertrage ersparen möchten, für die weitere Verbesserung des Bodens zu verausgaben, weil der Grundherr, ohne selbst etwas verausgabt zu haben, die Hälfte von Allem, was auch mehr produzirt wäre, erhalten würde. Der Zehnte, der ja ein so viel kleinerer Theil vom Ertrage ist, erweis't sich schon als ein sehr bedeutendes Hinderniß aller Bodenverbesserung. Eine Abgabe also, die sich auf den halben Antheil beläuft, muß sie gradezu gehemmt haben. Es dürfte im Interesse des Halbpächters liegen, mit den ihm vom Eigenthümer verschafften Kapitalmitteln dem Boden einen möglichst großen Ertrag abzugewinnen, aber er kann nie ein Interesse haben, einen Theil seines eigenen Kapitals hinein zu stecken. In Frankreich, wo fünf Sechstel des ganzen Reichs, wie man sagt, noch im Besitz dieser Klasse von Landbebauern ist, klagen die Grundeigenthümer, daß ihre Halbpächter jede Gelegenheit wahrnehmen, um das Vieh ihrer Herren lieber zum Fuhrwerk statt zum Ackerbau zu benutzen, weil sie in dem einen Falle den ganzen Gewinn für sich behalten, in dem anderen aber mit ihrem Grundherrn theilen müssen."

Es liegt allerdings ganz in der Natur dieses Pachtverhältnisses, daß alle Verbesserungen, welche Kapital-Verausgabung erfordern, mit dem Kapital des Grundherrn herzustellen sind. Dieß ist jedoch wesentlich auch in England überall der Fall, wo die Pächter auf beliebige Kündigung stehen, oder, wenn Arthur Young Recht hat, selbst bei neunjährigen Pachten. Wenn der Grundherr Willens ist, Kapital zu Verbesserungen herzugeben, so hat der Halbpächter das größte Interesse, dieselben zu fördern, weil ja die Hälfte des Nutzens daraus ihm zuwächst. Da jedoch die beständige Dauer seines Besitzes, deren er sich in dem hier erörterten Falle nach dem Herkommen erfreuet, seine Einwilligung zu einer nothwendigen Bedingung macht, so sind der Sinn für das einmal Ueberlieferte und die Abneigung gegen Neuerung, die einer durch Erziehung nicht gebildeten ackerbautreibenden Bevölkerung charakteristisch

sind, ohne Zweifel ein ernstliches Hinderniß gegen Verbesserungen, wie auch die Vertheidiger des Halbpacht-Systems einzuräumen scheinen.

§ 3. Bei englischen Schriftstellern hat das Halbpacht-System keine Gnade gefunden. „Es läßt sich nicht Ein Wort zu Gunsten dieser Einrichtung anführen," sagt Arthur Young, *) „und tausend Gründe können gegen dieselbe vorgebracht werden. Einzig und allein das harte Gebot der Nothwendigkeit kann man zu ihren Gunsten geltend machen. Die Armuth der Pächter ist so groß, daß der Grundherr das Gut mit den Betriebsmitteln ausstatten muß, oder es würde hiervon ganz entblößt sein. Dieß ist eine höchst drückende Last für den Eigenthümer, der auf solche Weise genöthigt ist, den Wechselfällen der Landwirthschaft in ihrer gefährlichsten Form sich auszusetzen, nämlich sein Eigenthum gänzlich den Händen von Leuten zu überlassen, welche im Allgemeinen unwissend, großentheils unbedachtsam, und theilweise selbst schlecht sind.

„Bei dieser elendesten aller Arten von Verpachtung erhält der betrogene Grundherr eine erbärmliche Rente, der Landmann ist in der äußersten Armuth, der Boden wird kläglich bewirthschaftet, und die Nation im Ganzen leidet eben so sehr wie die einzelnen Betheiligten...... Ueberall wo dieses System vorherrscht, da kann man es als ausgemacht ansehen, daß sich eine nichtsnutzige und elende Bevölkerung vorfindet.... Wo ich im Mailändischen armes und unbewässertes Land sah, da war es in den Händen von Halbpächtern. Sie sind ihrem Grundherrn fast immer für Saat oder Lebensmittel verschuldet, und ihre Lage ist schlimmer als die eines Tagelöhners.... Es giebt wenige Gegenden in Italien, wo die Ländereien dem sie besitzenden Landwirth zu einer Geldrente verpachtet sind; wo aber dieß der Fall ist, da sind die Ernten größer, ein klarer Beweis für die Verwerflichkeit des Halbpacht-Systems." — Hr. Mac Culloch **) spricht sich in gleichem Sinne aus: „Ueberall wo das Halbpacht-System Eingang gefunden, da hat es allen Verbesserungen einen Riegel vorgeschoben und die Landleute in die

*) a. W. V. I. pp. 404 ff. II. pp. 151 ff.; 217.

**) Principles of Political Economy. 3. ed. p. 471.

kläglichste Armuth gebracht." Hr. Jones theilt die allgemeine Ansicht und bezieht sich zu deren Bestätigung auf Turgot und Destutt-Tracy. *) Abgesehen von Young's gelegentlicher Hinweisung auf Italien scheint die Auffassung bei allen diesen Schriftstellern hauptsächlich von Frankreich hergeleitet zu sein, und zwar von dem Frankreich vor der Revolution. **) Nun aber bietet die Lage der französischen Halbpächter unter dem alten Régime keineswegs die typische Form dieser Art Kontrakte. Für diese Form ist es wesentlich, daß der Eigenthümer alle Steuern bezahlt. In Frankreich hatte aber die Befreiung des Adels von der directen Besteuerung die Regierung dahin gebracht, die ganze Last ihrer fortwährend steigenden fiskalischen Anforderungen denen, die den Boden bebaueten, aufzubürden, und diesem Umstande grade schrieb Turgot die äußerste Dürftigkeit der Halbpächter zu, — eine Dürftigkeit, die in einigen Fällen so weit ging, daß seiner Angabe nach in Limousin und Angoumois, welche Provinzen er selbst verwaltete, die Landleute, nach Abzug aller Lasten, selten mehr als fünfundzwanzig bis dreißig Livres per Kopf für ihren ganzen jährlichen Lebensunterhalt behielten, nicht in baarem Gelde, sondern nach Berechnung alles dessen, was sie von den eingeernteten Producten selbst verzehrten. ***)

---

*) Hr. Tracy bildet eine theilweise Ausnahme, da seine Erfahrung später herabreicht als die Revolutionsperiode; er giebt jedoch zu, (wie Hr. Jones selbst dieß auch an einer anderen Stelle angeführt hat), daß er nur mit einem beschränkten unfruchtbaren Distrikt mit bedeutender Bodenzerstückelung bekannt sei.

**) Hr. Passy ist der Meinung, daß bei dem Halbpacht-System der französische Bauernstand in Dürftigkeit sich befindet, und das Land schlecht bewirthschaftet sein müsse, weil der von dem Grundherrn in Anspruch genommene Antheil an dem Ertrage zu hoch ist. Nur in günstigerem Klima kann ein Land, das nicht grade von der üppigsten Fruchtbarkeit ist, die Hälfte seines Roh-Ertrages als Rente bezahlen, und dabei dem Landwirth noch genug übrig lassen, um ihn in Stand zu setzen, die kostspieligeren und werthvolleren Ackerbauproducte anzubauen (Systéme de Culture, p. 35). — Dieß ist ein Vorwurf nur in Betreff der numerischen Proportion, die freilich die gewöhnliche ist, aber keine wesentliche Bedingung des Systems bildet.

***) Vergl. Mémoire sur la Surcharge des Impositions, qu'éprouvait la Généralité de Limoges, adressé au Conseil d'état en 1766. Oeuvres de Turgot V. IV. pp. 260—304. Die hier und da vorkommenden Verbindlich-

Nehmen wir noch hinzu, daß sie nicht die factische Erbpacht der Halbpächter in Italien hatten, („in Limousin werden die Halbpächter für nicht viel mehr als Domestiken angesehen, die man beliebig fortjagen kann, und sind genöthigt, in allen Stücken sich dem Willen der Grundherren zu fügen," bemerkt Arthur Young, V. I., p. 404.), so leuchtet es ein, daß die älteren französischen Zustände gegen das Halbpacht-System in seiner besseren Gestalt kein Argument abgeben. Eine Bevölkerung, die Nichts ihr eigen nennen, die gleich den irländischen Häuslern unter keinen Umständen schlimmer daran sein konnte, hatte keinen Beweggrund, ihre Vermehrung und die immer weiter gehende Bodenzerstückelung zu beschränken, bis wirkliche Hungersnoth hemmend entgegentrat.

Eine hiervon höchst abweichende Schilderung des Halbpacht-Systems in Italien finden wir bei den sorgfältigsten Schriftstellern. Fassen wir zuerst den Punkt der Bodenzerstückelung ins Auge. In der Lombardei giebt es, nach Chateauvieux's Mittheilung in seinen „Briefen aus Italien", wenig Landgüter, die größer als sechszig Acres und auch wenige, die kleiner als zehn sind. Diese Güter sind sämmtlich in Halbpacht, im eigentlichen Sinne des Worts. Sie zeigen einen Reichthum an Gebäuden, wie er in irgend einem anderen Lande in Europa selten vorkommt u. s. w. Und von Piemont, wo ebenfalls das Halbpacht-System vorherrscht, sagt derselbe Verfasser, „in keinem Theile der Welt versteht man die Bewirthschaftung des Bodens besser als in Piemont, und dieß erklärt die Erscheinung seiner starken Bevölkerung und sehr bedeutenden Ausfuhr von Lebensmitteln." Von dem Anbau des Arno-Thales sowie von der Lebensweise der dortigen ländlichen Bevölkerung entwirft ferner der genannte Reisende eine förmlich idyllische Schilderung.

Nicht ganz so günstig lautet in einigen Punkten Chateauvieux's Zeugniß über die Lage der einzelnen Landleute. „Es ist nicht die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens, noch der dem Auge des Reisenden

---

keit der Grundherren, einen Theil der Steuern zu bezahlen, war nach Turgot's Angabe neueren Ursprungs und eine Folge zwingender Nothwendigkeit. „Der Eigenthümer versteht sich nur dann dazu, wenn er sonst keine Halbpächter finden kann, so daß selbst in diesem Falle der Halbpächter auf dasjenige beschränkt ist, was er eben bedarf, um nicht Hungers zu sterben."

auffallende allgemeine Ueberfluß, was das Wohlbefinden der Einwohner ausmacht. Die Zahl der Individuen, unter welche sich der Gesammt-Ertrag vertheilt, ist es, wodurch der Antheil bestimmt wird, dessen Genuß jedem Einzelnen zufallen kann. Und dieser ist dort sehr klein. Ich habe freilich ein köstliches, gutbewässertes, fruchtbares und mit beständiger Vegetation bedecktes Land vorgeführt; ich habe gezeigt, wie es in unzählige eingehägte Stücke getheilt ist, die, gleich eben so vielen Beeten in einem Garten, tausend abwechselnde Arten des Anbau's entfalten, auch erwähnt, daß alle diese kleinen besonderen Grundstücke mit gutgebaueten Häusern versehen sind, mit Weinlaub bekleidet und mit Blumen verziert; — wenn man aber in diese Häuser hineingeht, findet man einen gänzlichen Mangel an allen Lebensbequemlichkeiten, einen mehr als frugalen Tisch und einen allgemeinen Eindruck der Entbehrung." Stellt aber Chateauvieux hier nicht unbewußt die Lage der Halbpächter derjenigen der Pächter in anderen Ländern gegenüber, während doch der eigentliche Maaßstab zur Vergleichung die Lage der landwirthschaftlichen Tagelöhner gewesen wäre?

Ungeachtet seiner Bemerkung über die Armuth der Halbpächter spricht Chateauvieux sich, wenigstens was Italien betrifft, zu Gunsten dieses Systems aus. „Dasselbe beschäftigt und interessirt fortwährend die Eigenthümer, was bei großen Grundherren, die ihre Güter zu festen Renten verpachten, nicht der Fall ist. Es begründet eine Gemeinsamkeit der Interessen und freundliche Beziehungen zwischen dem Eigenthümer und den Halbpächtern, von welchen letzteren ich selbst oft Zeuge gewesen bin, und die auf die moralische Lage der Gesellschaft einen sehr vortheilhaften Einfluß äußern. Bei diesem System hat der Eigenthümer stets ein Interesse an dem Ausfall der Ernte, und verweigert es nie, einen Vorschuß darauf zu leisten, welchen der Boden mit Zinsen zurückzuvergüten verspricht. Durch solche Vorschüsse und die darauf begründete Hoffnung ist es geschehen, daß die reichen Grundeigenthümer allmälig den ganzen landwirthschaftlichen Betrieb in Italien vervollkomnet haben. Ihnen verdankt das Land die zahlreichen Bewässerungssysteme, so wie die Terrassenkultur auf den Hügeln, — allmälige, aber bleibende Verbesserungen, welche gewöhnliche Bauern aus Mangel an Mitteln nie beschafft hätten, welche auch nicht von Pächtern, noch von den großen Eigenthümern, die ihre Güter zu festen Renten verpachten,

ausgeführt worden wären, da diese kein hinlängliches Interesse daran haben. So bildet das System von selbst jene innige Verbindung zwischen dem reichen Eigenthümer, dessen Mittel für die Verbesserung der Kultur sorgen, und dem Halbpächter, dessen Sorgfalt und Arbeit durch ein gemeinsames Interesse dahin gerichtet wird, diese Vorschüsse bestens zu verwerthen."

Das allergünstigste Zeugniß für das Halbpacht-System hat Sismondi (in dem oben schon angeführten 6. Essai) abgelegt, der hierbei den Vorzug hat, daß seine Auskunft darüber nicht die eines Reisenden ist, sondern daß er als dort lebender Grundeigenthümer mit dem ländlichen Leben genau bekannt war. Seine Angaben beziehen sich auf Toskana im Allgemeinen, und ganz besonders auf das Thal von Nievoli, wo sein Gut lag. Von dem sorgfältigen Anbau des Ganzen, dem allgemeinen Wohlstande, dem heiteren Lebensgenusse und dem erfreulichen Zustande der Intelligenz und Moralität entwirft Sismondi die lebhafteste Schilderung. *)

§ 4. Auf die vorstehenden Zeugnisse ist nicht in dem Sinne Bezug genommen, als werde dadurch die innere Vortrefflichkeit des Halbpacht-Systems an sich schon bewiesen; sie dürften aber hinreichen, um nachzuweisen, daß weder „kläglich bewirthschafteter Boden" noch die „elendeste Armuth" in nothwendigem Zusammenhange damit stehen, und daß der ungemessene Tadel, mit dem englische Schriftsteller dieses System überschüttet haben, auf einer äußerst beschränkten Auffassung der Sache beruht. Ich betrachte die landwirthschaftlichen Verhältnisse Italiens einfach als neuen Beleg zu Gunsten kleiner

*) [Es erschien nicht erforderlich, die ganz für das englische Publikum berechneten wörtlichen Auszüge aus den idyllischen Schilderungen von Sismondi u. a. hier aufzunehmen, da ihr Resultat ohnehin mitgetheilt wird. Nur die Bemerkung dürfte nicht zu übergehen sein, daß Hr. Jones die günstige Lage der Halbpächter nahe bei Florenz einräumt, dieselbe aber theilweise dem Strohflechten zuschreibt, wodurch die Frauen der Landleute einen reichlichen Tagelohn erwürben. Hiergegen bemerkt unser Verfasser: „Selbst diese Thatsache spricht zu Gunsten des Halbpacht-Systems, denn in den Theilen Englands, wo Strohflechten oder Spitzenklöppeln von den Frauen und Kindern der arbeitenden Klassen betrieben wird, wie in Bedfordshire und Buckinghamshire, ist die Lage derselben nicht besser, sondern eher schlimmer als anderswo, indem der Lohn für landwirthschaftliche Arbeit um das volle Aequivalent herabgedrückt ist."]

Landgüter mit Beständigkeit des Besitzes. Es ist ein Beispiel davon, was diese beiden Elemente, selbst unter der Ungunst der Eigenthümlichkeit des Halbpacht-Kontrakts, leisten können, wo die Motive zur Anstrengung nur halb so stark sind, als wenn der Boden, bei gleicher Bedingung des beständigen Besitzes, zu einer Rente in Geld gepachtet wäre, möge diese für alle Zeit festbestimmt sein, oder auch nach einer Regel, wobei der Landwirth noch den vollen Nutzen seiner Anstrengungen behält, variiren. Das Halbpacht-System ist nicht der Art, daß wir dessen Einführung da wünschen sollten, wo die Anforderungen der Gesellschaft es nicht naturgemäß ins Leben gerufen haben; allein ebenso wenig möchten wir es auf die bloß theoretische Ansicht von seiner Schädlichkeit hin abgeschafft sehen. Wenn in Toskana das System in der Praxis so wohlthätig wirkt, wie dieß, mit jedem Anschein einer speciellen Sachkenntniß, von einer so kompetenten Autorität, wie Sismondi, geschildert wird, wenn die Lebensweise des Volks und der Umfang der Landgüter sich Menschenalter hindurch gleichmäßig erhalten hat und noch jetzt behauptet, wie er versichert,*) so wäre es zu bedauern, wenn ein solcher Zustand des ländlichen Wohlbefindens, der weit über das hinausgeht, was in den meisten europäischen Ländern erreicht ist, aufs Spiel gesetzt werden sollte durch einen Versuch, unter dem Vorwande landwirthschaftlicher Verbesserung ein System von Renten in Geld und Pächtern mit Kapital einzuführen. Selbst wo die Halbpächter arm sind und die Bodenzerstückelung weit geht, ist es nicht als selbstverständlich vorauszusetzen, daß eine Veränderung zu etwas Besserem führen würde. Die Vergrößerung der Güter und die Einführung der sogenannten landwirthschaftlichen Verbesserungen vermindern gewöhnlich die Zahl der auf dem Boden beschäftigten Arbeiter. Wenn nun nicht die Zunahme des Kapitals im Handel

---

*) „Man sieht niemals eine Familie von Halbpächtern dem Grundherrn eine Theilung des Gutes vorschlagen, es sei denn, daß die Arbeit wirklich ihre Kräfte übersteigt, und sie die Gewißheit hat, auf einer kleineren Bodenfläche noch dieselben Vortheile zu erzielen. Man sieht niemals in einer Familie mehrere Söhne zu gleicher Zeit sich verheirathen und ebenso viele neue Hausstände bilden. Einer nur nimmt eine Frau und übernimmt die Sorge für die Haushaltung; keiner der Brüder verheirathet sich, es sei denn, daß der andere ohne Kinder bliebe, oder daß man einem anderen Bruder ein neues Halbpacht-Gut anböte." Nouveaux Principes, Liv. III. ch. 5.

und Fabrikwesen für die außer Beschäftigung gesetzte Bevölkerung anderweitigen Erwerb eröffnet, oder wenn nicht uncultivirte Bodenstrecken zur Benutzung vorhanden sind, wo sie angesiedelt werden kann, so wird die Konkurrenz den Arbeitslohn so herabdrücken, daß die Leute wahrscheinlich als Tagelöhner schlimmer daran sind, als sie es als Halbpächter waren.

Hr. Jones erhebt gegen die französischen Oekonomisten des vorigen Jahrhunderts den gerechten Vorwurf, daß sie bei Verfolgung ihres Lieblingszweckes, nämlich Renten in Geld einzuführen, nur daran dachten, andere Pächter an die Stelle der vorhandenen Halbpächter zu setzen, statt diese in Pächter auf Geldzins umzuwandeln. Dieß kann, wie richtig bemerkt wird, schwerlich bewirkt werden, wenn nicht, um die Halbpächter in den Stand zu setzen, zu sparen und Kapital anzusammeln, die Grundeigenthümer sich längere Zeit eine Verminderung ihres Einkommens gefallen lassen, statt eine Vermehrung zu erwarten, was meistens für sie das unmittelbare Motiv war, um den Versuch zu machen. Wenn solche Umwandelung vor sich gegangen wäre, und in der Lage des Halbpächters keine anderweitige Veränderung stattgefunden hätte; wenn unter Beibehaltung aller anderen Rechte, die das Herkommen ihm sichert, er lediglich frei wird von dem Anspruch des Grundherrn auf die Hälfte des Ertrages, und statt dessen eine mäßige feste Rente zu entrichten hat, so würde der Landmann in so weit seine Stellung verbessert haben, als ihm künftig, statt nur die Hälfte, die gesammten Früchte der von ihm beschafften Verbesserungen gehören würden. Aber auch so würde die Wohlthat nicht ganz ohne Beimischung sein. Ein Halbpächter, obschon selbst kein Kapitalist, hat einen Kapitalisten zu seinem Kompagnon, und hat, wenigstens in Italien, die Benutzung eines beträchtlichen Kapitals, wie dieß durch die Vortrefflichkeit der landwirthschaftlichen Baulichkeiten bewiesen wird. Es ist nun nicht wahrscheinlich, daß die Grundeigenthümer länger einwilligen sollten, ihr bewegliches Eigenthum den Wechselfällen des landwirthschaftlichen Betriebes auszusetzen, wenn sie ohnehin eines festen Geldeinkommens gewiß sind. So würde die Sache liegen, selbst wenn die Veränderung den factischen beständigen Besitz des Halbpächters ungestört ließe und ihn wirklich in einen bäuerlichen Eigenthümer zu einem Erbzins umwandeln würde. Wenn man ihn aber nur in einen gewöhnlichen Pächter umgewandelt annimmt, nach

Belieben des Grundherrn zu entfernen, und dem ausgesetzt, daß die Bodenrente ihm durch Konkurrenz zu einer Höhe getrieben wird, welche anzubieten oder zu versprechen irgend ein Unglücklicher sich finden läßt, der grade Subsistenz sucht, so würde der Halbpächter alle Rücksichten in seiner Lage verlieren, die ihn gegen fernere Verschlimmerung schützen; er würde aus seiner jetzigen Stellung, als halber Eigenthümer des Bodens, verdrängt werden und zu einem sogenannten Häusler (cottier) hinabsinken.

Kapitel IX.

Von den Häuslern.

Mit der allgemeinen Benennung der Häusler-Pacht (cottier tenure) sollen alle Fälle ohne Ausnahme bezeichnet werden, wo der Arbeiter seinen Kontrakt wegen eines Stück Landes ohne einen kapitalbesitzenden Pächter macht, und wobei die Bedingungen des Kontrakts, namentlich die Höhe der Rente, nicht durch Herkommen, sondern durch Konkurrenz bestimmt werden. Das hauptsächliche Beispiel in Europa von dieser Pachtart ist Irland, und von diesem Lande stammt der Name „Cottier.“ *) Man kann beinahe von der gesammten landwirthschaftlichen Bevölkerung Irlands sagen, daß sie aus Häuslern besteht, außer wo das s. g. Ulster Pächterrecht eine Ausnahme bildet. Es giebt dort freilich eine zahlreiche Klasse von Arbeitern, welche nicht im Stande gewesen sind, auch nur den kleinsten Streifen

*) In seiner ursprünglichen Auffassung bezeichnet das Wort „Cottier“ eine Klasse von Afterpächtern, welche von den kleinen Pächtern ein Häuschen nebst einem oder zwei Acres Land gemiethet haben. Der Gebrauch der Schriftsteller hat jedoch seit lange schon den Ausdruck so zugestutzt, daß er jene kleinen Pächter selbst in sich begreift, und überhaupt alle bäuerlichen Pächter, deren Bodenrente durch die Konkurrenz bestimmt wird.

Boden als bleibende Pachtung zu erhalten; wie man annehmen kann, wegen der Weigerung entweder der Eigenthümer oder der im Besitz befindlichen Pächter, eine weitere Zerstückelung zu gestatten. In Folge der Seltenheit des Kapitals ist jedoch die Gewohnheit, Arbeitslohn mittelst Land zu bezahlen, so vorherrschend geworden, daß selbst solche Leute, die gelegentlich für die Häusler oder diejenigen größeren Pächter, die sich dort finden, arbeiten, gemeiniglich nicht mit baarem Gelde bezahlt werden, sondern mittelst der Erlaubniß, für das Jahr ein Stück Land zu bestellen, welches ihnen meistens von dem größeren Pächter fertig gedüngt geliefert wird, und unter dem Namen „conacre" bekannt ist. Sie verstehen sich dazu, hierfür eine Rente in Geld, oft mehrere £ per Acre zu zahlen, aber in Wirklichkeit kommt gar kein Geld zum Vorschein, indem die Schuld in Arbeit nach einer Geldschätzung abgetragen wird. *)

Da bei dem Häusler-System der Ertrag in zwei Theile zerfällt, nämlich Bodenrente und die Vergütung an den Arbeiter, so wird offenbar das Eine durch das Andere bestimmt. Der Arbeiter behält, was der Grundherr ihm nicht abnimmt, und seine Lage ist von der Höhe der Rente abhängig. Indem die Rente durch Konkurrenz regulirt wird, hängt sie ab von dem Verhältniß zwischen der Nachfrage nach Land und dem Angebot desselben. Die Nachfrage wird ferner durch die Zahl der Konkurrenten bedingt, und diese besteht aus der gesammten ländlichen Bevölkerung. Die Folge dieser Verpachtungsart ist also, das Princip der Volksvermehrung direct auf die Bodenverhältnisse, und nicht, wie in England, auf das Kapital einwirken zu lassen. Da nun der Boden eine gegebene Größe ist, während die Bevölkerung eine unbegrenzte Vermehrungsfähigkeit besitzt, so schraubt die Konkurrenz, wofern nicht etwa die Bevölkerungszunahme aufgehalten wird, die Rente bis zum höchsten Punkt, wobei die Leute noch eben ihr Leben fristen können. Die

*) Dieses und das nächst folgende Kapitel wurden zu einer Zeit geschrieben, als die große Veränderung in den landwirthschaftlichen Verhältnissen Irlands, welche nothwendig aus der vereinten Wirkung der Kartoffelkrankheit und des Armengesetzes von 1847 hervorgehen muß, noch nicht eingetreten war. Die Gestaltung, welche die materiellen Interessen Irlands annehmen werden, liegt noch in solcher Ungewißheit, daß es gar keinen Nutzen verspricht, für Jetzt hierauf begründete Vermuthungen zu wagen. Die Kapitel sind deshalb in ihrer ursprünglichen Fassung geblieben.

Wirkungen des Häusler-Pachtsystems sind demnach davon abhängig, in wie weit die Fähigkeit der Bevölkerungszunahme entweder durch Herkommen, durch individuelle Bedachtsamkeit oder durch Hungersnoth und Krankheiten beschränkt wird.

Es wäre eine Uebertreibung, wollte man behaupten, daß von vorn herein die Häuslerpacht mit einer günstigen Lage der arbeitenden Klasse unverträglich sei. Wenn man dasselbe bei einem Volke voraussetzen könnte, das an ein hohes Maaß von Lebensannehmlichkeit gewöhnt ist, dessen Ansprüche so wären, daß sie für den Boden keine höhere Rente bewilligten, als welche ihnen eine reichliche Subsistenz übrig ließe, und dessen mäßige Vermehrung keine Bevölkerung zurückläßt, um durch ihre Konkurrenz die Rente in die Höhe zu treiben, vorbehältlich wenn der steigende Bodenertrag in Folge der zunehmenden Geschicklichkeit in den Stand setzen würde, eine höhere Rente ohne Inconvenienz zu bezahlen; in solchem Falle möchte die das Land bebauende Klasse bei diesem Pachtsystem eine eben so große Vergütung und einen eben so großen Antheil an den Lebensbedürfnissen und Annehmlichkeiten haben, wie bei jedem anderen. Sie würden indeß, so lange ihre Renten willkürlich sind, keinen derjenigen besonderen Vortheile genießen, welche Halbpächter nach dem Toskanischen System aus ihrer Verbindung mit dem Boden ableiten. Sie würden weder die Benutzung eines ihren Grundherren gehörigen Kapitals haben, noch auch diesen Mangel gut machen durch die inneren Motive zur körperlichen und geistigen Anstrengung, welche bei dem Bauern, der die Gewißheit eines beständigen Besitzes hat, wirksam sind. Im Gegentheil, jeder erhöhte Werth, den die Anstrengungen des Pächters dem Boden verleihen, würde keine andere Folge haben, als auch die Rente zu erhöhen, entweder schon für das nächste Jahr, oder spätestens wenn seine Pachtperiode abläuft. Die Grundherren können genug Gerechtigkeitsgefühl oder Gutmüthigkeit haben, um sich des Vortheils, welchen die Konkurrenz ihnen verschaffen würde, nicht zu bedienen, und verschiedene Grundherren dürften hiernach mehr oder weniger verfahren. Man darf sich jedoch nie sicher darauf verlassen, daß irgend eine Klasse Menschen gegen ihr unmittelbares pekuniäres Interesse handeln werde. Selbst ein Zweifel hierüber würde beinahe denselben Einfluß haben, wie Gewißheit, denn wenn Jemand erwägt, ob er sich jetzt einer Anstrengung oder einem Opfer unterziehen soll für eine ver-

hältnißmäßig ferne Zukunft, so neigt sich die Schaale schon bei einer sehr geringen Wahrscheinlichkeit, daß die Früchte der Anstrengung oder des Opfers ihm entzogen werden dürften. Die einzige Gewährleistung gegen Unsicherheit solcher Art wäre das Aufkommen eines Herkommens, das demselben Besitzer eine Beständigkeit seiner Pacht sicherte, ohne Verbindlichkeit zu irgend einer anderen Erhöhung der Rente, als welche durch die allgemeine Meinung des Gemeinwesens möglicher Weise sanctionirt werden möchte. Das Ulster Pächter-Recht ist ein solches Herkommen. Die bedeutenden Summen, welche abziehende Pächter von ihren Nachfolgern für die gutwillige Ueberlassung ihrer Güter erhalten,*) beschränken erstlich die Konkurrenz auf Personen, die jene Summen anzubieten haben, während derselbe Umstand auch beweis't, daß der Grundherr selbst von jener beschränkteren Konkurrenz keinen Vortheil für sich zieht, da die Rente des Gutsherrn nicht den Betrag des Ganzen erreicht, was der neu eintretende Pächter nicht allein anbietet, sondern auch wirklich bezahlt. Dieses thut er in dem vollen Vertrauen, daß die Rente nicht werde gesteigert werden. Hierfür hat er die Garantie eines Herkommens, welches allerdings nicht durch das Gesetz anerkannt ist, aber seine verbindliche Kraft aus einer anderen Sanction ableitet, die in Irland sehr gut verstanden wird. Ohne Beistand der einen oder anderen Art ist nicht zu erwarten, daß in irgend einem im Fortschritt begriffenen Gemeinwesen ein die Bodenrente beschränkendes Herkommen sich bilde. Wenn Vermögen und Bevölkerung stationär wären, so würde im Allgemeinen auch die Bodenrente stationär sein, und nachdem sie eine lange Zeit hindurch unverändert geblieben, dahin kommen, auch als unveränderlich angesehen zu werden. Aber jeder Fortschritt hinsichtlich des Vermögens und der Bevölkerung wirkt auch auf die Steigerung der Bodenrente hin. Bei dem Halbpacht-System giebt es eine feste Weise, wonach der Eigner des

---

*) „Es ist nicht ungewöhnlich, daß ein Pächter ohne Erbpacht oder längeren Kontract das bloße Privilegium des Besitzes seines Pachtgutes zum Preise von zehn bis sechszehn bis hinauf zu zwanzig und sogar vierzig Beträgen der jährlichen Bodenrente verkauft, ohne sichtbare Zeichen von durch ihn beschafften Verbesserungen." Digest of evidence taken by Lord Devon's Commission; Einleitung. Der Herausgeber fügt hinzu: „Der verhältnißmäßig ruhige Zustand jenes Districtes (Ulster) darf vielleicht hauptsächlich diesem Umstande zugeschrieben werden.

Bodens sicher ist, an dem daraus gewonnenen größeren Ertrage theilzunehmen. Beim Häusler-System kann er dieß aber nur durch eine Berichtigung des Kontrakts, und diese wird bei einem fortschreitenden Gemeinwesen fast immer zu seinem Vortheil ausfallen. Sein Interesse würde sich daher der Bildung eines Herkommens, wonach Bodenrente in eine feste Forderung umgewandelt wird, entschieden entgegenstellen. *)

§ 2. Wo die Höhe der Bodenrente weder durch Gesetz noch durch Herkommen beschränkt ist, hat ein Häusler-System die Nachtheile des schlechtesten Halbpacht-Systems, ohne kaum einen der Vorzüge, wodurch jene Nachtheile bei der besten Art des letztgedachten Systems aufgewogen werden. Es ist kaum anders möglich, als daß die Häusler-Landwirthschaft durchweg einen elenden Zustand aufweis't. Es ist aber nicht die nämliche Nothwendigkeit vorhanden, daß dabei auch die Lage der Landleute so sei. Wenn durch hinlängliche Beschränkung der Bevölkerungszunahme die Konkurrenz bei der Nachfrage nach Land niedergehalten und äußerster Armuth vorgebeugt werden könnte, so würde eine bedachtsame und annehmliche Lebensweise gute Aussicht haben, sich zu behaupten. Aber selbst unter diesen günstigen Umständen würden die Motive zur Voraussicht bedeutend schwächer sein, als bei den Halbpächtern, welche, wie in Toskana, durch Herkommen gegen eine Entziehung ihres Landbesitzes geschützt sind. Eine so geschützte Halbpächter-Familie kann durch keine andere unvorsichtige Vermehrung, als ihre eigene, verarmen, aber eine Häusler-Familie, wie verständig und enthaltsam sie selbst auch sein mag, kann durch die Folgen der Vermehrung anderer Familien die Bodenrente zu ihren Ungunsten ge-

---

*) In der großen Mehrzahl der Fälle ist es keine Wiedererstattung von gehabten Auslagen oder beschafften Bodenverbesserungen, sondern bloß eine Lebensversicherung oder ein Abkauf von sonst drohenden Gewaltthätigkeiten. — Das gegenwärtige Ulster Pächterrecht ist ein Erbpachtrecht im Entstehen. „Wenn das Pächterrecht unbeachtet bleibt, und ein Landbesitzer vertrieben wird, ohne den Preis seiner gutwilligen Entfernung empfangen zu haben, sind Gewaltthätigkeiten die ganz gewöhnliche Folge“ ..... „Der zerrüttete Zustand von Tipperary und die agrarische Verbindung durch ganz Irland sind nur ein methodischer Krieg, um das Ulster Pächterrecht zu erlangen.“

steigert sehen. Ein Schutz der Häusler gegen dieses Uebel könnte allein aus einem diese Klasse durchdringenden Gefühl ihrer Pflicht und Würde hervorgehen. Aus dieser Quelle könnte jedoch für sie ein bedeutender Schutz abgeleitet werden. Wenn das gewöhnliche Maaß der Lebensanforderungen bei dieser Klasse hoch ist, so dürfte ein junger Mann sich nicht dazu entschließen, eine Rente anzubieten, die ihn in eine schlechtere Lage als den früheren Inhaber bringen würde; oder es könnte auch, wie in einigen Ländern wirklich der Fall ist, die allgemeine Sitte sein, nicht zu heirathen, als bis eine Landstelle frei geworden.

Aber nicht da, wo ein hohes Maaß der Lebensannehmlichkeit in den Sitten der arbeitenden Klasse Wurzel geschlagen hat, haben wir je Veranlassung die Wirkungen des Häusler-Systems zu betrachten. Dieses System findet sich nur dort, wo die gewohnten Lebensanforderungen auf der möglich niedrigsten Stufe stehen; wo, so lange sie nicht förmlich vor Hunger umkommen, die Leute sich anhaltend vermehren, und die Volksvermehrung nur durch Krankheiten und kürzere Lebensdauer, in Folge des Mangels an dem rein physischen Lebensbedarf, gehemmt wird. Dieß ist der unglückliche Zustand des größten Theils des irländischen Landvolks. Wenn ein Volk in diesen Zustand versunken ist, und noch mehr, wenn es in demselben seit unvordenklicher Zeit sich befunden hat, so ist das Häusler-System ein fast unübersteigliches Hinderniß, sich aus demselben zu erheben. Wenn die Lebensweise eines Volkes der Art ist, daß seine Vermehrung nie aufgehalten wird, als durch die Unmöglichkeit, auch nur den allernothwendigsten Lebensunterhalt zu erlangen, und wenn dieser Unterhalt nur vom Boden gewonnen werden kann, so sind alle Uebereinkünfte, und Kontracte hinsichtlich der Höhe der Rente rein nominell. Die Konkurrenz zur Erlangung von Land bringt die Pächter dahin, größere Zahlung zu versprechen, als zu leisten möglich ist, und wenn sie alles, was sie können, bezahlt haben, so bleiben sie doch noch fast immer mit der Rente im Rückstande.

Hr. Revans, der Secretär der Untersuchungs-Commission in Betreff des irländischen Armengesetzes bemerkt hierüber: *)

*) Evils of the State of Ireland, their Causes and their Remedies (p. 10); eine Schrift, die außer anderen Dingen eine Auswahl und Zusammenstellung aus dem Material enthält, das die Kommission, bei welcher der Erzbischof Whately den Vorsitz hatte, gesammelt hat.

„Von dem irländischen Landvolk kann man mit Wahrheit behaupten, daß jede Familie, die nicht hinreichend Land besitzt, um daraus ihren Unterhalt zu gewinnen, Eines oder mehrere ihrer Mitglieder sich durch Bettelei ernähren läßt. Man kann demnach leicht begreifen, daß von den Landleuten Alles aufgeboten wird, um kleine Grundstücke zu pachten, und daß sie bei ihren Gebotten nicht durch die Fruchtbarkeit des Bodens oder die Fähigkeit, die Rente bezahlen zu können, geleitet werden, sondern so viel bieten, als ihnen Aussicht zu geben scheint, nur erst in den Besitz zu kommen. Sie sind fast durchgängig außer Stande, die versprochene Rente zu zahlen, und sie werden daher ihren Grundherren fast eben so früh verschuldet, als sie von ihren Landstellen Besitz genommen. Unter dem Namen von Rente liefern sie den ganzen Bodenertrag ab, mit Ausnahme eines eben zu ihrer Existenz hinreichenden Kartoffelvorraths. Da aber dieß der versprochenen Rente selten gleichkommt, so behält der Verpächter beständig gegen sie eine steigende Schuldforderung. In einigen Fällen würde die größte Menge des Ertrages, die ihre Landstellen je geliefert, oder die bei ihrem Feldbausystem in dem allergünstigsten Jahr hervorgebracht werden könnte, der versprochenen Rente nicht gleich kommen; wenn daher der Bauer seine Verbindlichkeiten gegen den Grundherrn erfüllen würde, wozu er selten im Stande ist, so müßte er den Boden ganz umsonst bebauen, und dem Grundherrn nur für die Erlaubniß hierzu eine Prämie entrichten. An der Seeküste bezahlen in der That Fischer, und in den nördlichen Grafschaften solche Leute, die Webstühle haben, häufig mehr an Rente, als der Marktwerth des ganzen Ertrages des von ihnen gepachteten Bodens beträgt. Man könnte voraussetzen, daß sie besser daran sein würden, wenn sie unter solchen Umständen gar keinen Landbesitz hätten. Aber die Fischerei könnte während einer oder zwei Wochen fehlschlagen, und so auch die Nachfrage nach den Erzeugnissen des Webstuhls, so daß sie, wenn sie nicht die Landstelle, worauf ihre Nahrung gewachsen ist, besäßen, Hungers sterben würden. Der volle Betrag der versprochenen Rente wird jedoch selten bezahlt. Der Bauer bleibt beständig in Schuld gegen seinen Grundherrn; seine erbärmliche Habe, — seine und seiner Familie klägliche Kleidung, die zwei oder drei Stühle und die wenigen Küchengeschirre, welche seine elende Hütte enthält, würden beim Verkauf die stehende und fortwährend steigende Schuld

nicht decken. Das Landvolk ist meistens mit einem Jahre in Rückstand, und die Entschuldigung der Leute, warum sie nicht mehr bezahlen, ist ihre völlige Armuth. Sollte der Ertrag der Pachtstelle in einem Jahre reichlicher als gewöhnlich ausfallen, oder der Landmann durch irgend einen Zufall zum Besitz einigen Eigenthums gelangen, so kann sich seine Lebensweise nicht verbessern. Er kann nicht bessere oder reichlichere Nahrung anschaffen, seinen Hausrath nicht vermehren, noch seiner Frau und seinen Kindern bessere Kleidung geben. Das Erworbene muß demjenigen, von dem er seine Landstelle gepachtet hat, ausgekehrt werden. Die zufällige Mehr-Einnahme setzt ihn nur in den Stand, seinen Rückstand an der Rente zu verringern, und so seine Austreibung aufzuschieben. Darüber hinaus gehen seine Erwartungen nicht.

Als ein äußerstes Beispiel von der Stärke der Konkurrenz bei der Pachtung von Land, so wie von der ungeheuren Höhe, bis zu welcher die nominelle Rente gelegentlich getrieben wird, können wir aus den von Lord Devon's Kommission aufgenommenen Zeugenaussagen eine Thatsache citiren, die von Hrn. Hurly, Regierungs-Beamten für Kerry, bezeugt wurde. (Evidence p. 851) „Ich wußte, daß Jemand auf eine mir sehr gut bekannte Pachtung, im Werthe von 50 £ jährlich, bieten wollte; ich sah, daß die Konkurrenz bis zu dem Punkte stieg, daß jener endlich zu einer Rente von 450 £ als Pächter angenommen wurde.“

§ 3. Was kann ein Pächter bei einer solchen Lage durch eine noch so große Erwerbthätigkeit oder Klugheit gewinnen, was durch Leichtsinn verlieren? Wenn der Grundherr zu irgend einer Zeit sein volles Recht geltend machte, so würde der Häusler nicht im Stande sein, das Leben zu fristen. Wenn er durch außerordentliche Anstrengung den Ertrag seiner kleinen Landstelle verdoppelt, und wenn er dabei vorbedächtig sich enthält, Münder hervorzubringen, um denselben aufzuessen, so würde sein Gewinn nur darin bestehen, daß er mehr übrig behält, um es seinem Grundherrn zu bezahlen, während, wenn er zwanzig Kinder hätte, diese erst ernährt sein würden, und der Grundherr nur das Uebriggebliebene nehmen könnte. Unter dem ganzen Menschengeschlecht ist fast nur der irländische Häusler in der Lage, daß er durch sein eigenes Thun sich kaum besser oder schlimmer stellen kann. Ist er erwerbsam oder vor-

sichtig, so gewinnt dadurch kein anderer als sein Grundherr; ist er träge oder unmäßig, so geschieht auch dieß auf Kosten des Grundherrn. Die Phantasie selbst kann keine Lebenslage ausdenken, leerer an Motiven, sei es zur Arbeit oder zur Enthaltsamkeit. Die Reizmittel freier Menschen sind weggenommen, und der Zwang der Sklaverei ist dafür nicht eingetreten. Er hat nichts zu hoffen und nichts zu fürchten, als nur aus dem Besitz seiner Pachtung entfernt zu werden, und hiergegen schützt er sich selbst durch die ultima ratio eines defensiven Bürgerkrieges. „Rockism" und „Whiteboyism" sind der Entschluß von Leuten, welche nichts mehr ihr eigen nennen können, als eine tägliche Mahlzeit der schlechtesten Art von Nahrungsmitteln, die nicht der Gefahr ausgesetzt sind, daß man sie ihnen nimmt, um sie zum Genuß anderer Leute zu benutzen.

Ist es nun nicht eine bittere Satire auf die Art und Weise, wie sich Meinungen über die wichtigsten Probleme der Natur und des Lebens der Menschen bilden, wenn man angesehene öffentliche Lehrer antrifft, welche das Zurückbleiben der irländischen Erwerbthätigkeit und den Mangel an Energie beim Irischen Volke, um seine Lage zu verbessern, einer eigenthümlichen Indolenz und Sorglosigkeit der Celtischen Race zuschreiben? Unter allen vulgären Arten, sich einer Erwägung der Folgen socialer und moralischer Einflüsse auf den menschlichen Geist zu entziehen, ist die vulgärste, die Verschiedenheiten des Verfahrens und des Charakters angeborener natürlicher Verschiedenheit zuzuschreiben. Welche Race würde nicht träge und sorglos sein, wenn die Dinge so geordnet sind, daß sie aus Vorsicht und Anstrengung keinen Vortheil ziehen kann? Wenn die Verhältnisse, in deren Mitte diese Leute leben und arbeiten, der Art sind, wie kann man sich da wundern, daß die Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit sich so fest gesetzt haben, daß sie nicht gleich im ersten Augenblick, wo sich eine Gelegenheit zeigt, daß Anstrengung ihnen wirklich von Nutzen sein kann, abgeschüttelt werden? Es ist sehr natürlich, daß ein vergnügungssüchtiges und empfindsam organisirtes Volk, wie die Irländer, weniger Neigung hat zu ausdauernder gleichmäßiger Arbeit als die Engländer, weil für sie das Leben mehr Anregungen hat, die hiervon unabhängig sind; aber sie sind nicht minder zur Arbeit geeignet als ihre Celtischen Brüder, die Franzosen, noch auch weniger als die Toskaner oder die alten Griechen. Eine erregbare Organisation ist grade eine solche, wo bei

entsprechender Anregung es am leichtesten ist, einen Geist eifriger Anstrengung anzufachen. Es spricht durchaus nicht gegen die Befähigung zur Betriebsamkeit bei menschlichen Wesen, daß sie sich nicht anstrengen wollen, so lange sie kein Motiv dazu haben. Keine Arbeiter verrichten in England oder Amerika schwerere Arbeit, als die Irländer; freilich nicht unter einem Häusler-System.

§ 4. Die zahlreiche Volksmenge, die den Boden von Indien bebauet, befindet sich in einer dem Häusler-System ziemlich entsprechenden, und zugleich in einer davon ziemlich abweichenden Lage, so daß eine Vergleichung beider Zustände ganz lehrreich sein dürfte. In den meisten Theilen Indiens giebt es in Bezug auf den Landbau nur zwei kontrahirende Parteien, den Grundherrn und den Bauer, und dieß scheint immer der Fall gewesen zu sein. Der Grundherr ist in der Regel der Souverain, außer wo er durch eine besondere Verleihung seine Rechte einem Privatmann, der dann sein Vertreter wird, übertragen hat. Die Zahlungen der Bauern, oder wie man sie dort nennt, der Ryots, sind selten oder wohl nie durch Konkurrenz regulirt worden, wie in Irland. Obschon die in den einzelnen Gegenden geltenden Gewohnheiten unendlich von einander verschieden waren, und obschon gegen den Willen des Souverains praktisch kein Herkommen galt, so bestand doch immer irgend eine Art Regel, die einer Nachbarschaft gemeinsam war; der Steuereinnehmer machte nicht seine Rechnung mit den einzelnen Bauern, sondern besteuerte jeden nach der für alle übrigen angenommenen Regel. Der Begriff eines Eigenthums, oder auf alle Fälle doch eines Rechts auf beständigen Besitz, ward so beim Landmann aufrecht erhalten. Es entstand die Anomalie einer dem Bauer zustehenden Erbpacht, und daneben eine willkürliche Macht, ihm die Bodenrente zu erhöhen.

Als die Mongolische Herrschaft für den größeren Theil Indiens an die Stelle der Hindu-Fürsten trat, verfuhr sie nach einem verschiedenen Princip. Eine genaue Aufnahme des Bodens ward beschafft und hierauf eine Abgabe begründet, welche für jedes einzelne Feld die der Regierung zu leistende Zahlung besonders feststellte. Wenn diese Abgabe nie überschritten wäre, so würden sich die Ryots in der verhältnißmäßig vortheilhaften Stellung bäuerlicher Eigenthümer befunden haben, welche einem drückenden, aber festen

Erbzins unterworfen sind. Der Mangel jedes wirklichen Schutzes gegen ungesetzliche Erpressungen machte jedoch diese Verbesserung ihrer Lage fast nominell. Mit Ausnahme des gelegentlichen Vorkommens eines menschlichen und kräftigen Verwalters in einzelnen Gegenden hatten die Erpressungen keine andere praktische Grenze, als die Unfähigkeit des Ryots, mehr zu zahlen.

Diesem Zustand der Dinge folgte die englische Herrschaft über Indien. Dieselbe erkannte schon in früherer Zeit die Wichtigkeit, diesem willkürlichen Charakter des Einkommens vom Boden ein Ende zu machen und den Forderungen der Regierung eine feste Grenze zu geben. Auf die Mongolische Schätzung zurückzugehen versuchte man nicht. Im Allgemeinen ist es die sehr verständige Praxis der englischen Regierung in Indien gewesen, demjenigen, was als die Theorie der dort einheimischen Staatseinrichtungen dargelegt wurde, wenig Beachtung zu schenken, dagegen die bestehenden und in der Praxis anerkannten Rechte zu untersuchen, und diese zu schützen und zu erweitern. Lange Zeit hindurch machte sie jedoch hinsichtlich thatsächlicher Verhältnisse arge Versehen, und die vorgefundenen Gewohnheiten und Rechte wurden sehr mißverstanden. Diese Mißverständnisse entstanden aus der Unfähigkeit gewöhnlicher Geister, sich einen Zustand gesellschaftlicher Beziehungen zu denken, die von denen, mit welchen man praktisch vertraut ist, fundamental verschieden sind. Da England an große Landgüter und große Grundherren gewöhnt ist, so nahmen die englischen Herrscher es als ausgemacht an, daß Indien Gleiches haben müsse. Indem sie sich nun nach einer Klasse Leute umsahen, die ihrer Nachforschung entsprechen möchten, verfielen sie auf eine Art Steuereinsammler, Zemindars genannt. Ueber diese bemerkt der philosophische Geschichtsschreiber Indiens *): „Der Zemindar hatte einige der Attribute, welche einem Grundeigenthümer zukommen; er zog die Bodenrente eines besonderen Bezirkes ein, regierte die Landleute dieses Districts, lebte mit verhältnißmäßigem Aufwand, und sein Sohn ward, wenn er starb, sein Nachfolger. Die Zemindars waren demnach, so schloß man, ohne sich weiter aufzuhalten, die Eigenthümer des Bodens, der große und kleine Land-Adel (landed

---

*) Mill's History of British India; Buch IV. Kapitel V.

nobility and gentry) Indiens. Es ward nicht beachtet, daß die Zemindars, wenn schon sie die Renten einzogen, diese doch nicht behielten, sondern sie mit einem Abzuge sämmtlich der Regierung auszahlten. Es blieb ferner unbeachtet, daß, wenn sie die Ryots regierten und in mancher Hinsicht über sie despotische Gewalt ausübten, sie dieß doch keineswegs in dem Sinne thaten, als besäßen die Ryots ihre Ländereien von ihnen auf willkürliche oder kontractmäßige Pacht. Die Besitzung des Ryots war eine erbliche Besitzung, von der ihn zu entfernen, dem Zemindar durchaus nicht zustand. Von jedem Heller, den der Zemindar dem Ryot abnahm, war er verpflichtet, Rechnung abzulegen, und es geschah nur durch Betrug, wenn er von Allem, was er einkassirte, eine „ana“ mehr zurückbehielt, als den geringfügigen Antheil, der als Vergütung für die Einkassirung ihm zugestanden war.“

„Es fand in Indien ein so günstiges Zusammentreffen statt, wie die Weltgeschichte dazu kein Seitenstück aufweist. Nächst dem Souverain hatten die unmittelbaren Bebauer bei Weitem das größte Interesse am Boden. Für die Rechte der Zemindars, in ihrem wirklichen Bestande, hätte leicht eine vollständige Entschädigung beschafft werden können. Man entschloß sich zu der edelmüthigen Revolution, der wirthschaftlichen Verbesserung des Landes die Eigenthumsrechte des Souverains zum Opfer zu bringen. Die Motive zur Verbesserung, welche das Eigenthum giebt, und deren Bedeutung man so richtig würdigte, hätten denjenigen verliehen werden können, auf welche sie mit einer unvergleichlich größeren Kraft gewirkt haben würden, als auf irgend eine andere Menschenklasse; sie hätten nämlich denen zugewendet werden können, von welchen allein in jedem Lande die hauptsächlichen Verbesserungen im Landbau ausgehen müssen, den unmittelbaren Bebauern des Bodens. Eine Maaßregel, würdig eine Stelle einzunehmen unter den edelsten Anordnungen, die je zur Verbesserung eines Landes stattgefunden, hätte dazu beitragen können, der Bevölkerung Indiens für das so lange ertragene Elend schlechter Regierung einen Ersatz zu gewähren. Aber die Gesetzgeber waren englische Aristokraten, und aristokratische Vorurtheile entschieden.“

Die Maaßregel schlug, was die hauptsächlichen Erfolge, welche ihre wohlmeinenden Urheber davon erwartet hatten, betrifft, gänzlich fehl. Nicht daran gewöhnt, in Anschlag zu bringen, wie die

Wirksamkeit jeder gegebenen Staatseinrichtung schon durch die Mannigfaltigkeit der Umstände, die innerhalb eines einzelnen Reiches besteht, modifizirt wird, schmeichelten sie sich mit dem Gedanken, daß sie durch alle Provinzen von Bengalen englische Grundherren geschaffen hätten, und es erwies sich, daß sie nur solche von irländischer Art eingesetzt hatten. Die neue Land-Aristokratie täuschte jede auf sie gesetzte Erwartung. Die neuen Grundherren thaten nichts für die Verbesserung ihrer Landgüter, aber Alles zu ihrem eigenen Ruin. Da man in Indien sich nicht die nämliche Mühe wie in Irland gegeben hat, um Gutsherren in den Stand zu setzen, den natürlichen Folgen ihrer Unbedachtsamkeit zu entgehen, so kamen sämmtliche Ländereien in Bengalen wegen Schulden oder Steuerrückstände zur Sequestration und zum Verkauf, und in einem Menschenalter waren die alten Zemindars verschwunden. Andere Familien, meistens die Nachkommen von Geldwechslern in Calcutta nehmen jetzt ihre Stelle ein, und leben als unnütze Drohnen auf dem ihnen überlieferten Boden. Was die Regierung an ihren pekuniären Ansprüchen geopfert hat, um eine Klasse von Grundeigenthümern ins Leben zu rufen, ist im günstigsten Fall rein vergeudet worden.

Bei dieser übelberathenen Maaßregel fand sich indeß ein günstiger Umstand, dem vermuthlich aller Fortschritt, den die Bengalischen Provinzen seitdem hinsichtlich der Production und der Höhe der Einkünfte gemacht haben, zugeschrieben werden kann. Die Ryots wurden freilich zu der Stellung von Pächtern der Zemindars reduzirt, aber zu Pächtern mit beständigem Besitz. Den Zemindars blieb überlassen, die Renten nach ihrem Belieben festzustellen; aber einmal festgestellt, durften sie nicht mehr verändert werden. So ist gegenwärtig das Gesetz und die Praxis des Landbesitzes in dem blühendsten Theil des britischen Indiens.

In denjenigen Gegenden Indiens, wo die britische Herrschaft in neuerer Zeit eingeführt worden, hat man das Versehen, eine unnütze Klasse großer Grundherren mit Geschenken aus dem öffentlichen Einkommen auszustatten, vermieden; aber mit dem Uebel ist auch das Gute unterblieben. Die Regierung hat weniger für die Ryots gethan, als sie verlangt hat, daß die von ihr geschaffenen Grundherren dafür thun sollten. In dem größeren Theil Indiens haben die unmittelbaren Bebauer des Bodens noch nicht die Beständ-

digkeit ihrer Pachtung zu einer festen Rente erlangt. Die Regierung verwaltet das Grundeigenthum nach dem Princip, wonach ein guter irländischer Grundherr sein Landwesen verwaltet. Sie läßt nicht die Konkurrenz darüber entscheiden, sie fragt nicht die Landleute, was dieselben zu bezahlen versprechen wollen, sondern entscheidet für sich, welche Rente jene wohl leisten können, und bestimmt demgemäß ihre Forderung. An einigen Orten trifft die Regierung ihre Uebereinkunft mit den einzelnen Ryots, anderswo mit den Dorfgemeinden, denen es überlassen bleibt, die Forderung dem Herkommen oder einer Vereinbarung gemäß zu repartiren. Zuweilen wird die Rente nur für ein Jahr festgestellt; mitunter für drei oder fünf. Die Tendenz der neuesten Politik geht auf lange Pachtzeiten, und erstreckt sich in den nördlichen Provinzen von Indien auf eine Dauer von dreißig Jahren, mit einer bedingungsweisen Erneuerung auf fernere zwanzig Jahre. Diese Anordnung hat noch nicht lange genug bestanden, um durch die Erfahrung zu zeigen, in weit die Motive, welche lange Pachten bei dem Landmann hervorrufen, hinter dem wohlthätigen Einfluß eines beständigen Besitzes zurückbleiben. Aber die beiden Systeme eines jährlichen Kontrakts und von Verpachtungen auf kurze Zeit sind unwiderruflich verurtheilt. Von einem Erfolg derselben kann nur im Vergleich mit der vorherbestandenen unbeschränkten Unterdrückung die Rede sein. Sie werden von Niemanden gebilligt, und wurden nie in einem anderen Lichte betrachtet, als nur wie zeitweilige Anordnungen, die aufzugeben sind, sobald eine vollständige Kenntniß der Fähigkeiten des Landes etwas Dauerhafteres vorbereitet haben wird.

Kapitel X.

Ueber die Mittel zur Abschaffung des Häusler-Pachtwesens.

[In diesem Kapitel bespricht der Verfasser die Ursachen der traurigen volkswirthschaftlichen Lage Irlands, sowie die Mittel zur Abhülfe derselben. Seiner Ansicht nach wäre es ein verkehrter Versuch, das in England übliche landwirthschaftliche System großer Pachtungen in Irland einzuführen und die Häusler in Tagelöhner umzuwandeln. Bei diesem System würde nur ein Drittheil der jetzt in Irland lebenden ländlichen Bevölkerung Beschäftigung finden, und was solle aus den übrigen zwei Drittheilen werden? Auch sei der Tagelöhnerstand nicht geeignet, Bedachtsamkeit, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit bei einer Bevölkerung hervorzurufen, welche bis dahin dieser Eigenschaften entbehrt habe. — Das einzige praktische Mittel, welches Erfolg verspreche, sei, in Irland einen Stand kleiner bäuerlicher Landeigenthümer zu schaffen. Hierzu biete sich eine passende Gelegenheit in dem bedeutenden Umfange der dortigen wüsten Ländereien, nämlich von etwa 1,500,000 Acres zum Acker- oder Gartenbau, und etwa 2,500,000 Acres zu Weiden tauglich. Nehme man nur die ersteren, so würden dadurch 300,000 Landstellen, durchschnittlich à 5 Acres, gegeben, und, eine Familie zu 5 Personen für jede gerechnet, könne so für eine Bevölkerung von einer und einer halben Million gut gesorgt werden. Komme dazu noch einige Erleichterung der Uebervölkerung durch Auswanderung, so dürfte alsdann die Einführung englischen Kapitals und englischer Landwirthschaft für die übrige Bodenfläche Irlands nicht chimärisch sein.

Am Schluß dieses Kapitels bemerkt der Verfasser selbst, daß seine Abhandlung über eine solche specielle Zeitfrage wohl nicht im rechten Verhältniß stehe zum ganzen Werke. Daß er dazu Veranlassung nahm, erklärt sich leicht aus der ganz außerordentlichen Wichtigkeit einer Reform der irländischen landwirthschaftlichen Zustände, des dortigen Armenwesens u. a., und der nahe liegenden Nutzanwendung aus den vorangegangenen Kapiteln. Uebrigens sind seitdem in den Verhältnissen Irlands, in Folge des neuen irländischen Armen-

gesetzes, des Gesetzes für verschuldete Güter, der enormen Auswanderung, sowie anderer Umstände, grade in den letztverflossenen Jahren höchst eingreifende und folgenreiche Veränderungen für Irland eingetreten, und hat somit manches der früheren Darstellung nicht mehr dieselbe Geltung. — Es erschien daher nicht rathsam, diesen Excurs in die deutsche Uebersetzung vollständig mit aufzunehmen; weil aber jedenfalls die in Irland vorliegenden Erfahrungen und Zustände zur Erläuterung der im zweiten Buche unseres Werkes behandelten volkswirthschaftlichen Principien ganz wesentlich beitragen und von ausserordentlichem Interesse sind, so werden wir in den Zusätzen, mit Benutzung der neuesten Auskünfte, hierüber Einiges mittheilen.]

Kapitel XI.

Vom Arbeitslohn.

§ 1. Unter der Rubrik „Arbeitslohn" sind in Betracht zu ziehen: erstens, die Ursachen, welche im Allgemeinen den Arbeitslohn bestimmen und auf denselben Einfluß haben; und zweitens, die Unterschiede, welche zwischen den Arbeitslöhnen bei verschiedenen Beschäftigungen stattfinden. Es ist zweckmäßig, diese beiden Theile der Betrachtung getrennt zu halten, und namentlich bei Erörterung des Gesetzes des Arbeitslohnes in der ersten Instanz so zu verfahren, als ob es keine andere Art Arbeit gebe, als gewöhnliche ungelernte Arbeit von dem durchschnittlichen Maaß Mühe und Unannehmlichkeit.

Wie andere Dinge kann der Arbeitslohn entweder durch Konkurrenz oder durch Herkommen regulirt werden; letzteres ist indeß kein gewöhnlicher Fall. Ein Herkommen hierbei, selbst wenn es bestände, dürfte sich nicht leicht irgend anderswo unverändert erhalten, als in einem stationären Gesellschaftszustande. Eine Vermehrung oder eine Abnahme in der Nachfrage nach Arbeit, eine

Zunahme oder Verminderung der arbeitenden Bevölkerung kann schwerlich verfehlen, eine Konkurrenz hervorzurufen, welche jedes Herkommen in Bezug auf Arbeitslohn zerstören wird, indem sie nach der einen oder der anderen Seite hin ein starkes directes Interesse erweckt, davon abzuweichen. Wir können jedenfalls den Arbeitslohn so auffassen, als werde er unter gewöhnlichen Umständen nur durch Konkurrenz bestimmt.

Der Arbeitslohn ist demnach abhängig von der Nachfrage und dem Angebot in Betreff von Arbeit, oder, wie es oft ausgedrückt wird, von dem Verhältniß zwischen Bevölkerung und Kapital. Unter Bevölkerung wird hier nur die Anzahl der arbeitenden Klasse, oder vielmehr derer, die für bestimmten Lohn arbeiten, verstanden; und unter Kapital nur umlaufendes Kapital, und dieses nicht einmal seinem ganzen Betrage nach, sondern nur der Theil desselben, der zum direkten Kauf von Arbeit bestimmt ist. Hinzurechnen müssen wir jedoch alle Fonds, die, ohne einen Theil des Kapitals zu bilden, im Austausch für Arbeit bezahlt werden, wie z. B. die Löhne von Soldaten, häuslichen Dienstboten und allen sonstigen unproductiven Arbeitern. Es giebt leider keine Ausdrucksweise, um durch ein nicht fremdartiges Wort die Gesammtheit dessen zu bezeichnen, was als der Fonds der Arbeitslöhne eines Landes gelten kann. Da der Arbeitslohn der productiven Arbeiter fast das Ganze dieses Fonds bildet, so ist es üblich, den kleineren und minder wichtigen Theil zu übersehen, und zu behaupten, der Arbeitslohn hänge ab von der Bevölkerung und dem Kapital. Es dürfte angemessen sein, diesen Ausdruck zu gebrauchen, wenn man dabei nicht vergißt, daß er als ein elliptischer und nicht als eine buchstäbliche Darlegung des ganzen wirklichen Sachverhältnisses zu betrachten sei.

Mit diesen Beschränkungen des Ausdrucks ist der Arbeitslohn nicht nur von dem verhältnißmäßigen Betrage des Kapitals und der Bevölkerung abhängig, sondern kann auch durch nichts Anderes afficirt werden. Der Arbeitslohn, (selbstverständlich ist die durchschnittliche Höhe desselben zu verstehen), kann nur durch eine Vermehrung des zur Miethung von Arbeitern angewendeten Gesammt-Fonds, oder durch eine Verminderung der Zahl der Arbeiter steigen; sowie andererseits nur durch eine Verminderung des zur Bezahlung von Arbeit bestimmten Fonds, oder durch eine Zunahme der Zahl der zu bezahlenden Arbeiter fallen.

§ 2. Es giebt jedoch einige dieser Lehre anscheinend widersprechende Thatsachen, welche zu erwägen und zu erklären uns obliegt.

Man hört z. B. gewöhnlich behaupten, der Arbeitslohn sei hoch, wenn der Handel gut geht. Wenn eine plötzliche Nachfrage nach einer Waare entsteht, so wird auch die Nachfrage nach Arbeit in dem betreffenden Geschäfte dringender und der Arbeitslohn höher werden. Das Gegentheil tritt ein, wenn eine sogenannte Stockung eintritt; dann werden Arbeiter entlassen und die zurückbehaltenen müssen sich eine Herabsetzung des Lohns gefallen lassen. Gleichwohl ist in keinem dieser Fälle mehr oder weniger Kapital vorhanden gewesen als vorher. Dieß verhält sich allerdings so, und gehört zu den Verwickelungen bei den koncreten Erscheinungen, welche die Wirksamkeit allgemeiner Ursachen verdunkeln und verhüllen; in Wirklichkeit steht es keineswegs im Widerspruch mit den aufgestellten Principien. Kapital, welches der Eigner nicht anwendet, um Arbeit zu kaufen, sondern müssig liegen läßt, ist während der Zeit für die Arbeiter so gut als gar nicht vorhanden. Alles Kapital ist wegen der Schwankungen im Handel gelegentlich in dieser Lage. Ein Fabrikant, der nach seinem Artikel eine flaue Nachfrage findet, schiebt es auf, Arbeiter zu beschäftigen, um seinen Vorrath zu vermehren, dessen Absatz er für schwierig ansieht; oder, wenn er damit fortfährt, bis sein ganzes Kapital in unverkauften Waaren feststeckt, so muß er zum wenigsten dann nothwendig aufhören, bis er wieder für einige davon Bezahlung erhält. Niemand erwartet jedoch, daß der eine oder der andere Zustand anhält; wäre dieß der Fall, so würde Jeder bei erster Gelegenheit sein Kapital auf ein anderes Geschäft übertragen, wo es fortfahren würde, Arbeit zu beschäftigen. Das Kapital bleibt einige Zeit lang unangewendet, während deren der Arbeits-Markt überfüllt ist und der Arbeitslohn fällt. Späterhin lebt die Nachfrage wieder auf, und wird vielleicht ungewöhnlich lebhaft, so daß sie den Fabrikanten in den Stand setzt, seine Waare sogar rascher abzusetzen, als er sie herstellen kann; sein ganzes Kapital wird dann in volle Wirksamkeit gesetzt, und wenn er dazu im Stande ist, so leiht er noch fremdes Kapital an, das sonst eine anderweitige Anwendung gefunden hätte. Zu solchen Zeiten steigt der Arbeitslohn in seinem besonderen Geschäfte. Wenn wir voraussetzen, was, genau genommen, nicht absolut unmöglich

ist, daß eine solche Periode des Aufschwunges oder der Stockung zu einer und derselben Zeit alle Beschäftigungen treffen sollte, so muß der Arbeitslohn überhaupt eine Steigerung oder ein Sinken erfahren. Dieß sind jedoch nur zeitweilige Fluctuationen. Das jetzt müssig liegende Kapital wird im nächsten Jahre in voller Anwendung sein; dasjenige, welches in diesem Jahre nicht im Stande war, mit der Nachfrage gleichen Schritt zu halten, wird dann seinerseits in überfüllten Waarenlägern feststecken, und der Arbeitslohn wird demgemäß in diesen verschiedenen Geschäftszweigen wie die Fluth fallen und steigen. Nichts kann aber auf die Dauer den allgemeinen Stand des Arbeitslohns verändern, als nur Zunahme oder Verminderung des Kapitals selbst, (immer als die Gesammtheit der zur Bezahlung von Arbeit bestimmten Fonds verstanden), verglichen mit der Menge Arbeit, die beschäftigt zu werden sucht.

Eine andere gewöhnliche Auffassung ist, daß hohe Preise auch hohen Arbeitslohn herbeiführen, weil die Produzenten und Verkäufer, welche dann selbst besser daran sind, auch ihren Arbeitern mehr bezahlen können. Daß eine lebhafte Nachfrage, welche zeitweilige hohe Preise zur Folge hat, auch zeitweilig hohen Arbeitslohn bewirkt, ist bereits von mir bemerkt worden. An und für sich können hohe Preise jedoch nur dann den Arbeitslohn steigern, wenn die Verkäufer, indem sie mehr einnehmen, veranlaßt werden, auch mehr zu sparen und ihr Kapital zu vergrößern, oder wenigstens mehr Arbeit zu kaufen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß dieß der Fall sein wird. Was aber auch immer die Ursache der hohen Preise sein mag, den arbeitenden Klassen können nie die hohen Preise an sich, sondern nur die durch sie herbeigeführte Vermehrung des Kapitals Nutzen bringen. Derselbe Einfluß wird jedoch sehr häufig einem hohen Preise zugeschrieben, der das Ergebniß beschränkender Gesetze ist, oder auf die eine oder andere Weise von den übrigen Mitgliedern des Gemeinwesens bezahlt werden soll, während diese dazu keine größere Mittel als vorher haben. Wenn hohe Preise solcher Art auch Einer Klasse von Arbeitern nützen, so können sie dieß nur auf Kosten anderer thun. Wenn nämlich die Verkäufer durch die Einnahme hoher Preise in den Stand gesetzt werden, größere Ersparnisse zu machen oder sonst mehr Arbeit zu kaufen, so vermindern sich dagegen durch die Bezahlung dieser hohen Preise in ganz gleichem Grade für alle anderen Leute die Mittel zum Sparen oder zum

Kaufen von Arbeit. Ob die eine oder die andere Veränderung auf den Arbeits-Markt den größten Einfluß äußern wird, ist eine Sache des Zufalls. Der Arbeitslohn wird vermuthlich eine Zeit lang in dem Geschäftszweige, wo die Preise gestiegen sind, höher, und in anderen Zweigen etwas niedriger sein, in welchem Falle, während die erste Hälfte der Erscheinung Aufmerksamkeit erregt, die andere meistens ganz übersehen, oder, wenn bemerkt, nicht der wahren Ursache, die sie herbeigeführt hat, zugeschrieben wird. Das theilweise Steigen des Arbeitslohnes wird auch nicht lange dauern. Wenngleich die Verkäufer in diesem einen Geschäftszweige mehr gewinnen, so folgt daraus noch nicht, daß in demselben auch Gelegenheit ist, einen größeren Betrag von Ersparnissen anzuwenden; ihr anwachsendes Kapital wird vermuthlich in andere Geschäftszweige überfließen, und dort eine Ausgleichung abgeben für die früher entstandene sonstige Verminderung der Nachfrage nach Arbeit, welche durch die verminderte Ersparung anderer Klassen herbeigeführt war.

Eine andere häufig geltend gemachte Meinung ist, daß der Arbeitslohn, (d. h. der in Geld angegebene), im Zusammenhange mit dem Preise der Nahrungmittel variire, daß er steige, wenn dieser steigt, und falle, wenn dieser fällt. Diese Meinung ist nach meinem Dafürhalten nur theilweise wahr; und in so weit sie wahr ist, berührt sie auf keine Weise die Abhängigkeit des Arbeitslohnes von dem Verhältniß zwischen Kapital und Arbeit, denn der Preis der Lebensmittel, wenn er auf den Arbeitslohn überhaupt Einfluß äußert, thut dieß eben vermöge jenes Gesetzes. Die durch den verschiedenen Ausfall der Ernten verursachte Preissteigerung oder Wohlfeilheit der Lebensmittel berühren den Arbeitslohn nicht, wofern derselbe nicht durch Gesetz oder Mildthätigkeit, mit Rücksicht darauf, künstlich regulirt wird; oder vielmehr, sie haben etwas die Tendenz, auf einem von dem eben angenommenen grade entgegengesetzten Wege einzuwirken, weil in Zeiten des Mangels die Leute gewöhnlich angestrengter arbeiten, und durch eigene Konkurrenz unter sich den Arbeits-Markt herabdrücken. Wenn theure oder wohlfeile Preise der Lebensmittel den Charakter der Beständigkeit tragen und im Voraus berechnet werden können, so möchten sie allerdings auf den Arbeitslohn einwirken. Im ersteren Falle, wenn die Arbeiter, wie sich häufig findet, nicht mehr haben, als eben genug ist, um ihre Arbeitsfähigkeit zu bewahren und die gewöhnliche Zahl Kinder

am Leben zu erhalten, so folgt von selbst, daß, wenn die Lebensmittel dauernd theurer werden, ohne ein Steigen des Arbeitslohns, eine größere Zahl Kinder frühzeitig sterben wird; es wird schließlich der Arbeitslohn höher sein, aber nur, weil die Bevölkerung kleiner sein wird, als wenn die Lebensmittel wohlfeil geblieben wären. — Zweitens, wenn auch der Arbeitslohn hoch genug wäre, um zuzulassen, daß die Lebensmittel mehr kosten, ohne die Arbeiter und ihre Familien des nothwendigen Unterhalts zu berauben, dieselben also, die Sache physisch genommen, eine Verschlechterung ihrer Lage wohl ertragen könnten, so würden sie vielleicht nicht einwilligen, dieß zu thun. Sie können sich an Lebensannehmlichkeiten gewöhnt haben, die für sie als Lebensbedürfnisse gelten, und eher, als sie solche entbehren, beschränken sie lieber noch mehr ihre Vermehrung, so daß der Arbeitslohn nicht durch Zunahme der Todesfälle, sondern durch Verminderung der Geburten steigen würde. In diesen Fällen also richtet sich der Arbeitslohn nach dem Preise der Lebensmittel, obschon erst nach einer Zwischenzeit von fast einem Menschenalter. Ricardo ist der Ansicht, daß diese beiden Fälle alle Fälle in sich begreifen. Er nimmt an, daß es überall einen Minimum-Satz für den Arbeitslohn gebe, entweder den niedrigsten, bei dem es physisch möglich ist, die Bevölkerung zu erhalten, oder den niedrigsten, bei dem ein Volk sich entschließt, dieß zu thun. Er nimmt an, daß der allgemeine Satz des Arbeitslohns sich stets nach diesem Minimum hinneigt, daß er niemals niedriger sein kann, über die Länge der Zeit hinaus, die erforderlich ist, damit die geringere Bevölkerungszunahme sich fühlbar mache, und daß er nie sich lange hoch halten kann. Diese Annahme enthält Wahrheit genug, um sie für die Zwecke der abstracten Wissenschaft zulässig erscheinen zu lassen; und der Schluß, den Ricardo daraus zieht, nämlich, daß der Arbeitslohn auf die Länge mit dem beständigen Preise der Lebensmittel steigt und fällt, ist, wie fast alle seine Schlußfolgerungen, vom hypothetischen Standpunkt aus wahr, d. h. wenn man die Voraussetzungen, von denen er ausgeht, zugiebt. Bei der Anwendung auf die wirklichen Verhältnisse muß man indeß erwägen, daß das Minimum, von dem Ricardo spricht, insbesondere wenn es nicht ein physisches, sondern so zu sagen ein moralisches Minimum ist, selbst wieder bedeutende Verschiedenheit zuläßt. Wenn der Arbeitslohn vorher so hoch war, daß er eine Ermäßigung ertragen konnte, welche aber durch ein

hohes Maaß der Lebensansprüche der Arbeiter gehindert wurde, so kann eine Preiserhöhung der Lebensmittel oder eine andere ungünstige Veränderung in ihren Umständen auf zweierlei Weise wirksam sein: es kann eine Ausgleichung erfolgen durch ein Steigen des Arbeitslohnes, herbeigeführt durch eine allmälige Einwirkung auf eine vorsichtige Beschränkung der Bevölkerungszunahme, — oder der Maaßstab für die Lebensweise der arbeitenden Klasse kann auf die Dauer niedriger werden, falls ihre frühere Gewohnheit in Bezug auf die Volksvermehrung sich als stärker ausweisen sollte, als ihre frühere Gewohnheit hinsichtlich der Lebensannehmlichkeit. Im letzteren Falle wird ihre Benachtheiligung von Dauer sein, und ihre verschlimmerte Lage wird ein neues Minimum werden, mit der Tendenz, eben so wie das frühere Minimum gethan, fortzubestehen. Es ist leider anzunehmen, daß von den beiden Arten, wie die Sache sich gestalten kann, die letztere bei Weitem die häufigere ist, oder jedenfalls doch hinlänglich oft vorkommt, um allen Sätzen, die jedem Unglück, welches die arbeitenden Klassen trifft, eine selbstheilende Kraft zuschreiben, die praktische Bedeutung zu nehmen. Es liegen gewichtige Nachweise vor, daß die Lage der landwirthschaftlichen Arbeiter in England mehr als einmal im Laufe der Geschichte große und dauernde Verschlimmerung erfahren hat, aus Ursachen, die durch Verminderung der Nachfrage nach Arbeit wirkten, und die nur einen vorübergehenden Einfluß hätten äußern können, wenn die Bevölkerung ihre Macht der Selbstregulirung in Gemäßheit des früheren Maaßstabes der Lebensannehmlichkeit ausgeübt hätte. Unglücklicherweise hat die Armuth, worin die arbeitende Klasse während einer langen Reihe von Jahren versunken war, diesen früheren Maaßstab verloren gehen lassen, und die nächste Generation, die aufwuchs, ohne die frühere Lebensannehmlichkeit besessen zu haben, vermehrte sich nun ihrerseits, ohne dahin zu streben, sich dieselbe wieder zu verschaffen.

Der entgegengesetzte Fall tritt ein, wenn durch Verbesserungen in der Landwirthschaft, Aufhebung von Korngesetzen, und ähnliche Ursachen, der Lebensbedarf des Arbeiters wohlfeiler, und dieser in den Stand gesetzt wird, mit dem nämlichen Arbeitslohn mehr Lebensannehmlichkeiten sich zu verschaffen, als vorher. Der Arbeitslohn wird nicht unmittelbar darauf fallen; es ist sogar möglich, daß er steigen wird. Schließlich wird der Arbeitslohn jedoch so weit fallen, daß die Arbeiter nicht besser daran sein werden als vorher, wofern sich

nicht während dieser Zwischenzeit des Gedeihens der Maaßstab der von dieser Klasse als unentbehrlich angesehenen Lebensannehmlichkeit für die Dauer erhöhet wird. Leider kann auf einen solchen wohlthätigen Einfluß durchaus nicht gerechnet werden. Es ist eine viel schwierigere Sache, die Lebensansprüche, welche die Arbeiter für unentbehrlicher ansehen als heirathen und Familie zu haben, zu erhöhen, als solche niedriger zu stellen. Wenn die arbeitende Klasse sich begnügt, die größere Lebensannehmlichkeit zu genießen, so lange sie dauert, aber nicht lernt, sie für ein Bedürfniß anzusehen, so wird sie sich durch Bevölkerungsvermehrung zu ihrer früheren Lebensweise wieder hinabbringen.* Wenn ihre Kinder früher aus Armuth ungenügend ernährt und verwahrlos't wurden, so wird nun eine größere Zahl derselben aufgezogen werden, deren Konkurrenz, wenn sie erwachsen sind, den Arbeitslohn herabdrücken muß, vermuthlich im vollen Verhältniß zu der größeren Wohlfeilheit der Lebensmittel. Wenn diese Wirkung nicht auf solche Weise hervorgebracht wird, so geschieht dieß durch frühzeitigeres und zahlreicheres Heirathen, oder durch eine größere Zahl Geburten nach der Heirath. Alle Erfahrung stimmt darin überein, daß in Jahren mit wohlfeilen Kornpreisen, bei reichlicher Beschäftigung, in der Zahl der Heirathen eine bedeutende Zunahme unabänderlich stattfindet. Ich kann daher der Wichtigkeit, welche man der Aufhebung der Korngesetze, lediglich als eine Arbeiter-Frage betrachtet, beigelegt hat, nicht beistimmen, noch auch irgend einem jener Projecte, wie solche zu allen Zeiten vorkommen, um die Lage der Arbeiter ganz wenig besser zu stellen. Dinge, welche diese Lage nur ganz wenig berühren, machen keinen bleibenden Eindruck auf Gewohnheiten und Ansprüche der Arbeiter, und sie sinken bald in ihren früheren Zustand zurück. Um bleibenden Nutzen zu stiften, muß die vorübergehende Ursache, die auf sie einwirkt, ausreichen, um eine bedeutende Veränderung in ihrer Lage zu Wege zu bringen, — eine solche Veränderung, die viele Jahre hindurch empfunden wird, ungeachtet des Antriebes, den sie während einer Generation dem Bevölkerungsanwachse giebt. Wenn die Verbesserung diesen merkwürdigen Charakter hat, und eine Generation aufwächst, welche immer an einen höheren Maaßstab der Lebensannehmlichkeit gewöhnt gewesen, so bildet sich die Gewohnheit dieser neuen Generation in Bezug auf Bevölkerungszunahme auf Grund eines höheren Minimum, und die Verbesserung der Lage der Arbeiter

ist von Dauer. Der bemerkenswertheste Fall dieser Art ist Frankreich nach der Revolution. Die große Mehrheit der Bevölkerung erhob sich plötzlich aus dem Elend zur Unabhängigkeit und zu verhältnißmäßigem Wohlbefinden. Die unmittelbare Folge hiervon war, daß ungeachtet der zerstörenden Kriege jener Periode die Bevölkerung mit beispielloser Raschheit anwuchs, weil die besseren Umstände sie in den Stand setzten, viele Kinder aufzuziehen, die sonst gestorben sein würden, und theils wegen der Zunahme der Geburten. Die darauf folgende Generation wuchs jedoch mit ganz veränderten Gewohnheiten auf, und, obschon das Land nie zuvor sich in einem so gedeihlichen Zustande befunden hatte, so ist doch jetzt die jährliche Zahl der Geburten nahezu stationär*) und die Bevölkerungszunahme geht sehr langsam von Statten.**)

§ 3. Der Arbeitslohn ist ferner abhängig von dem Verhältniß zwischen der Zahl der arbeitenden Bevölkerung und dem Kapital oder anderen zum Kauf von Arbeit bestimmten Fonds, (wir sagen der Kürze wegen nur Kapital). Wenn der Arbeitslohn zu einer Zeit oder an einem Platze höher ist als sonst, wenn die Subsistenz und der Lebensgenuß der Klasse der Lohnarbeiter reichlicher werden, so geschieht dieß aus keinem anderen Grunde, und kann auch aus keinem anderen geschehen, als weil das Kapital ein größeres Verhältniß zur Bevölkerung aufweist. Es ist nicht der absolute Betrag der Ansammlung oder der Production, was für die arbeitende Klasse von Wichtigkeit ist, es ist selbst nicht einmal der Betrag des Fonds, der zur Vertheilung unter die Arbeiter bestimmt ist; sondern es ist das Verhältniß zwischen diesem Fonds und der Anzahl Leute, die sich darin theilen sollen. Die Lage dieser Klasse kann auf keinem anderen Wege gebessert werden, als durch Veränderung des gedachten Verhältnisses zu ihren Gunsten. Jeder Plan zu ihrem Nutzen, der nicht hierauf, als auf seine Grundlage fußt, ist für alle dauernde Zwecke eine Täuschung.

---

*) Man vergleiche den geschichtlichen Abriß über die Lage des englischen Bauernstandes, den Hr. Thornton in seinem Werke: On over-population and its remedies auf Grund der zuverlässigsten Quellen mitgetheilt hat.

**) Vergl. oben Buch II., Kapitel VII., § 4.

In Ländern, wie Nordamerika und die australischen Kolonien, wo die Kenntnisse und Künste des civilisirten Lebens, sowie ein bedeutender Ansammlungstrieb mit einer unbegrenzten Ausdehnung besitzlosen Landes zusammen bestehen, da hält der Anwachs des Kapitals leicht Schritt mit der größtmöglichen Bevölkerungszunahme, und wird hauptsächlich nur durch die Unthunlichkeit, hinreichend Arbeiter zu erlangen, zurückgehalten. Alle daher, die möglicherweise geboren werden können, sind auch im Stande, Beschäftigung zu finden, ohne den Markt zu überfüllen; alle Arbeiter-Familien erfreuen sich eines Ueberflusses an Lebensbedarf, viele derselben der Annehmlichkeiten, und einige des Luxus in ihrer Lebensweise. Abgesehen von individuellem schlechten Betragen oder wirklicher Unfähigkeit zu arbeiten, giebt es dort keine Armuth, und Abhängigkeit ist dort keine nothwendige Erscheinung. Ein ähnlicher Vorzug, wenngleich in geringerem Grade erfreut sich in alten Ländern zuweilen eine einzelne Klasse von Arbeitern, in Folge eines außerordentlich raschen Anwachsens nicht des Kapitals im Allgemeinen, sondern in einem besonderen Geschäftszweige. Der Fortschritt der Baumwoll-Fabrikation ist seit den Erfindungen von Watt und Arkwright so riesenhaft gewesen, daß das darin angelegte Kapital sich in einem Zeitraum, welchen die Bevölkeruung zu ihrer Verdoppelung erfordert, vielleicht vervierfacht hat. Während sie daher von anderen Beschäftigungen fast alle Hände, welche die geographischen Verhältnisse und die Gewohnheiten oder Neigungen des Volks zur Verfügung stellten, heranzog, und während die dadurch hervorgerufene Nachfrage nach Kinderarbeit das unmittelbare pekuniäre Interesse der Arbeiter zu Gunsten der Beförderung, anstatt einer Beschränkung, der Bevölkerungszunahme aufbot: so ist dessenungeachtet der Arbeitslohn in den großen Sitzen der gedachten Fabrikation noch so hoch, daß der Gesammt-Verdienst einer Familie sich im Durchschnitt mehrerer Jahre auf eine ganz beträchtliche Summe beläuft. Es giebt sich auch jetzt noch keine Abnahme kund, während eine Einwirkung davon auch in der Erhöhung des allgemeinen Standes des landwirthschaftlichen Arbeitslohnes in den umliegenden Landdistricten sich fühlbar gemacht hat.

Solche Verhältnisse eines Landes oder eines Geschäftszweiges, wo die Bevölkerung sich mit aller Macht ungestraft vermehren kann, sind aber selten und vorübergehend. Es giebt nur wenige Länder,

welche die erforderliche Vereinigung der verschiedenen Bedingungen dazu aufweisen. Entweder die Künste der Erwerbthätigkeit sind im Rückstande, und das Kapital vermehrt sich daher nur langsam, oder erreicht, weil der Ansammlungstrieb auf einer niedrigen Stufe steht, sehr bald seine Grenze; oder, obschon diese beiden Elemente sich auf ihrer bekannten höchsten Stufe befinden, die Zunahme des Kapitals wird doch gehemmt, weil kein frisches Land vorhanden ist, zu dem man seine Zuflucht nehmen kann, oder doch kein Boden von so guter Beschaffenheit als der schon in Besitz genommene. Sollte auch das Kapital eine Zeit lang sich gleichzeitig mit der Bevölkerung verdoppeln, wenn nämlich das ganze Kapital und die ganze Bevölkerung auf demselben Landbesitz Beschäftigung finden würde, so könnten sie doch nicht ohne eine beispiellose Reihefolge landwirthschaftlicher Erfindungen fortwährend den Ertrag des Bodens verdoppeln. Wenn daher der Arbeitslohn nicht sinkt, so ist dieß mit dem Gewinn vom Kapital der Fall, und wenn dieser Gewinn geringer wird, so vermindert sich das Anwachsen des Kapitals. Außerdem würde, selbst wenn der Arbeitslohn nicht sinkt, der Preis der Lebensmittel, (wie späterhin vollständiger nachgewiesen werden soll), unter solchen Umständen nothwendig steigen, und dieß ist gleichbedeutend mit einem Sinken des Arbeitslohnes.

Mit Ausnahme der ganz besonderen Fälle, welche ich eben bemerkt habe, von denen der einzige von praktischer Wichtigkeit der einer neuen Kolonie ist, oder eines Landes in ganz entsprechenden Verhältnissen, ist es demnach unmöglich, daß die Bevölkerung im stärksten Maaße anwachse, ohne Erniedrigung des Arbeitslohnes. Das Sinken wird bei keinem Punkte anhalten, bis nahe dem Punkte, wo durch physische oder moralische Einwirkung die Volksvermehrung gehemmt wird. In keinem alten Lande findet daher die Bevölkerungszunahme auch nur entfernt in ihrem möglich stärksten Verhältniß statt; in den meisten Ländern erfolgte diese Zunahme in sehr mäßigem Verhältnisse, in einigen ganz und gar nicht. Diese Thatsachen lassen sich nur auf zweierlei Weise erklären. Entweder die ganze Zahl von Geburten, welche die Natur gestattet und die unter gewissen Umständen vorkommt, findet nicht statt, oder wenn es geschieht, so stirbt ein großer Theil der Geborenen. Die Verzögerung der Volksvermehrung erfolgt entweder durch Sterblichkeit, oder in Folge von Vorsicht, — wie Malthus es nennt, durch eine

positive oder durch eine präventive Schranke. Die eine oder die andere Schranke muß, und zwar mit großer Macht, in allen alten Gesellschaftszuständen bestehen, und thut dieß auch. Ueberall wo die Bevölkerungszunahme nicht durch Vorsicht der Individuen oder des Staats niedergehalten wird, geschieht dieß in Folge von Entbehrungen und Krankheiten.

Malthus hat sich große Mühe gegeben, für fast jedes Land auf der Welt zu ermitteln, welche von den gedachten Beschränkungen dort wirksam ist, und die von ihm hierüber in seinem „Essay on population" gesammelten Nachweise können noch jetzt mit Nutzen gelesen werden. Durch ganz Asien und in früherer Zeit auch in den meisten europäischen Ländern, wo die arbeitenden Klassen nicht in persönlicher Hörigkeit sich befanden, gab es keinen anderen Bändiger der Bevölkerungszunahme, als den Tod. Die Sterblichkeit war nicht immer die Folge von Armuth; ein großer Theil derselben rührte her von der ungeschickten und sorglosen Behandlung der Kinder, von unreinlicher und sonst ungesunder Lebensweise der erwachsenen Bevölkerung, und von der fast periodischen Wiederkehr verheerender Seuchen. Durch ganz Europa haben diese Ursachen der Lebensabkürzung sich bedeutend vermindert, aber noch nirgends hat ihr Vorkommen gänzlich aufgehört. Bis herab zu einer nicht sehr fern liegenden Periode konnte fast keine der großen Städte in Großbritannien, unabhängig von dem immer sich hinein ergießenden Strom aus den ländlichen Bezirken, ihren Bevölkerungsbestand behaupten. Von Liverpool galt dieß bis vor ganz kurzer Zeit; und selbst in London ist die Sterblichkeit größer und die durchschnittliche Lebensdauer kürzer, als in den ländlichen Bezirken, wo die Armuth viel größer ist. In Irland begleiten epidemische Fieber und Todesfälle, in Folge der unzureichenden Nahrung, sogar einen nur ganz mäßigen Ausfall bei der Kartoffelernte. Allein man kann doch nicht behaupten, daß in irgend einem Theile Europa's die Bevölkerungszunahme vornämlich durch Krankheit, noch weniger durch Verhungern, sei es in directer oder in indirecter Weise, niedergehalten werde. Was sie beschränkt, ist, um mit Malthus zu reden, ein präventiver, kein positiver Factor. Aber das präventive Hülfsmittel ergiebt sich selten, wie ich glaube, aus der selbstständigen Wirksamkeit von Motiven des Vorbedachts bei einer Klasse, die gänzlich oder doch ganz vorwiegend aus Lohnarbeitern besteht und

auch keine Aussicht auf ein anderes Loos vor sich hat. Ich zweifle sehr, ob z. B. in England bei den landwirthschaftlichen Arbeitern in ihrer Allgemeinheit irgend eine vorsichtige Beschränkung vorkommt. Sie heirathen meistens so zeitig und haben durchschnittlich auf die Heirath so viele Kinder, als es nur immer der Fall sein würde und könnte, wenn sie Ansiedler in den Vereinigten Staaten wären. Während der Generation, die der Beliebung des gegenwärtigen britischen Armengesetzes voranging, erhielten sie die directeste Ermunterung zu einer solchen Unbedachtsamkeit; nicht nur war ihnen, wenn sie keine Beschäftigung fanden, unter leichten Bedingungen ihr Unterhalt durch Unterstützung gesichert, sondern selbst, wenn sie Beschäftigung hatten, empfingen sie ganz gewöhnlich vom Kirchspiel eine wöchentliche Bewilligung, die sich nach der Zahl der Kinder richtete. Auch wurden aus kurzsichtiger Sparsamkeit die Verheiratheten mit großen Familien vorzugsweise vor den Unverheiratheten beschäftigt, welche letztere Prämie für die Bevölkerungszunahme noch jetzt besteht. Unter solchem Einfluß gewöhnten sich die ländlichen Arbeiter an Unbedachtsamkeit, welche den ungebildeten Gemüthern in dem Maaße zusagt, daß, wie auch immer ursprünglich entstanden, sie meistens ihre unmittelbaren Ursachen lange überlebt. Es sind jetzt so viele neue Elemente innerhalb der Gesellschaft in Thätigkeit, selbst in den tieferen Schichten, die den bloß die Oberfläche berührenden Bewegungen unzugänglich sind, daß es gewagt ist, irgend etwas Positives über den geistigen Zustand oder die praktischen Antriebe von gewissen Menschenklassen und Ständen zu sagen, wenn die nämliche Behauptung heute wahr sein kann, nach fünf Jahren aber wesentliche Modifikation erfordern dürfte. Es hat jedoch allen Anschein, daß wenn der Maaßstab der Bevölkerungszunahme nur durch die landwirthschaftlichen Arbeiter gegeben würde, diese, so weit sie von den Geburten abhängt, und nicht durch größere Sterblichkeit gehemmt wird, in den südlichen Grafschaften Englands eben so rasch von Statten gehen würde, wie in Amerika. Das hemmende Princip liegt in dem sehr großen Verhältniß des aus den Mittelkassen und fortgeschrittenen Gewerbtreibenden bestehenden Theiles der Bevölkerung, welcher in England an Zahl den gewöhnlichen Arbeitern fast gleichkommt, und auf welchen Motive der Vorsicht in bedeutendem Maaße Einfluß haben.

§ 4. Wo eine Arbeiterklasse, die kein anderes Eigenthum hat als ihren Tagelohn, und keine Hoffnung, solches zu erwerben, von überraschender Vermehrung sich zurückhält, da ist bisher immer, wie ich glaube, die Ursache entweder eine wirkliche gesetzliche Beschränkung gewesen, oder ein Herkommen irgend einer Art, das, ohne diesen Zweck zu haben, ihre Lebensweise unmerklich umbildet, oder unmitelbaren Reiz darbietet, sich nicht zu verheirathen. Es ist nicht allgemein bekannt, in wie vielen Ländern Europa's directe gesetzliche Hindernisse unbedachtsamen Heirathen entgegenstehen. Die der ursprünglichen Armengesetz-Commission in England von den britischen Gesandten und Consuln in verschiedenen Theilen Europa's gemachten Mittheilungen enthalten hierüber reichliche Auskunft. Hr. Senior sagt in der Vorrede zu diesen Mittheilungen *), daß in allen den Ländern, welche ein gesetzliches Recht auf Unterstützung anerkennen, denjenigen, welche zu der Zeit Unterstützung erhalten, das Heirathen durchstehend verboten zu sein scheine, und daß in nur wenigen Ländern denjenigen das Heirathen verstattet sei, von welchen sich nicht erwarten läßt, daß sie die Mittel eines selbstständigen Unterhalts besitzen werden.

§ 5. Wo es keine allgemeine beschränkende Gesetze in Bezug auf das Heirathen giebt, da findet sich oft ein Herkommen von gleichem Einfluß. Die Statuten der Gilden und Zünfte des Mittelalters waren immer mit sehr wachsamer Rücksicht auf den Vortheil, den das Gewerk aus einer beschränkten Konkurrenz ableitete, abgefaßt. Auf eine sehr wirksame Weise machten sie es zum Interesse der Handwerker, nicht eher zu heirathen, als bis sie die zwei Stadien des Lehrlings und Gesellen durchgemacht und die Meister-

[*) Dieselben bilden den Appendix F zu dem allgemeinen Bericht der „Commissioners“, sind aber auch besonders publizirt worden. Die daraus von Hrn. Mill mitgetheilten Auszüge betreffen die Anordnungen mehrerer deutschen Staaten, wonach die Erlaubniß zur Heirath nur demjenigen gegeben wird, welcher gewisse Erfordernisse der Selbstständigkeit nachweisen kann. Zugleich wird bemerkt, daß die Konscription, und noch mehr die allgemeine Militairpflichtigkeit in Preußen dem frühen Heirathen entgegenwirken. — Man vergleiche hierüber die betreffenden Bemerkungen in den Zusätzen.]

Würde erlangt hatten.*) In Norwegen, wo die Arbeit hauptsächlich landwirthschaftlicher Art ist, verbietet das Gesetz, einen Knecht auf kürzere Zeit als auf ein Jahr anzunehmen; dieß war auch der allgemeine englische Brauch, bis die Armengesetze denselben beseitigten, indem sie den Landwirth in den Stand setzten, seine Arbeiter auf Kosten des Kirchspiels zu entlassen, so oft er ihrer Arbeit nicht unmittelbar bedurfte. In Folge eines solchen Herkommens und seiner Aufrechthaltung durch das Gesetz hat die Gesammtheit der eher etwas beschränkten, als zu zahlreichen Klasse der landwirthschaftlichen Arbeiter in Norwegen ein Engagement auf mindestens ein Jahr, und, wenn beide Theile mit einander zufrieden sind, so wird dasselbe ganz natürlich ein dauerndes. Es ist deshalb in jeder Gegend bekannt, ob sich eine freie Stelle findet oder mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, und so lange dieß nicht der Fall ist, heirathet ein solcher Arbeiter nicht, weil er weiß, daß er keine Beschäftigung finden kann. Ein solches Herkommen besteht auch noch in Cumberland und Westmoreland, nur mit der Ausnahme, daß die gewöhnliche Zeit statt eines ganzen nur ein halbes Jahr ist, und scheint von gleichen Folgen begleitet zu sein. Die Dienstboten auf den Gütern wohnen und werden beköstigt in ihrer Herren Haus, welches sie selten früher verlassen, als bis sie durch den Tod eines Verwandten oder Nachbars in das Eigenthum oder die längere Pacht einer Häuslerstelle eintreten. Was man Uebermaaß von Arbeitskräften nennt, das giebt es dort nicht.**) In einem früheren Kapitel ist schon der Beschränkung gedacht worden, welche die Bevölkerung

*) „Es ist sowohl durch die Erfahrung erwiesen als der Theorie gemäß, daß das Zunftwesen das Entstehen einer übermäßigen Bevölkerung verhinderte, und dieß auch thun mußte. Nach den Statuten fast aller Zünfte konnte Niemand vor dem zurückgelegten 25. Lebensjahre Meister werden; wenn er aber an sich kein Kapital besaß, auch nicht hinlängliche Ersparnisse gemacht hatte, so fuhr er noch viel länger fort, als Gesell zu arbeiten. Sehr viele und vielleicht der größere Theil der Handwerker blieben ihr ganzes Leben hindurch Gesellen. Es blieb aber fast ohne Beispiel, daß sie sich verheiratheten, ehe sie als Meister aufgenommen worden; wenn sie selbst aber auch so unbedachtsam gewesen wären, es zu wünschen, so würde doch kein Vater seine Tochter einem Manne gegeben haben, der noch keine bürgerliche Stellung hatte." Sismondi, Nouveaux Principes, L. IV. ch. 10; vgl. auch Adam Smith B. I. K. 10

**) Vgl. Thornton Over-Population p. 18.

Englands während des letzten Jahrhunderts durch die Schwierigkeit, eine besondere Wohnung zu erhalten, erfuhr (B. I. Kap. X. § 3.) Es können noch andere Gewohnheiten, welche die Bevölkerungszunahme aufhalten, angeführt werden. In einigen Theilen Italiens ist es, nach Sismondi, der Brauch unter den Aermeren, wie dieß von den höheren Ständen wohl bekannt ist, daß von mehreren Brüdern nur Einer sich verheirathet. Solche Familienübereinkünfte darf man aber nicht von Tagelöhnern erwarten. Sie sind das Auskunfsmittel kleiner Grundeigenthümer und Halbpächter, um einer zu weit gehenden Zerstückelung des Bodens vorzubeugen.

In England giebt es gegenwärtig kaum ein Ueberbleibsel dieser indirekten Beschränkungen der Bevölkerungszunahme, ausgenommen, daß man in Kirchspielen, die Einem oder einer kleinen Anzahl von Landeigenthümern gehören, der Vermehrung ansässiger Arbeiter noch gelegentlich entgegentritt, indem der Bau neuer Wohnungen verhindert wird oder vorhandene Wohnungen abgebrochen werden. Dieß hat die Folge, daß die Bevölkerung abgehalten wird, einer besonderen Lokalität zur Last zu fallen, aber auf die Volksvermehrung im Ganzen hat es keinen Einfluß, indem die in solchen Kirchspielen erforderliche Arbeit durch anderswo angesiedelte Leute verrichtet wird. Die umliegenden Bezirke fühlen sich durch ein solches Verfahren stets sehr beschwert; sie können sich aber nicht dagegen durch ähnliche Mittel vertheidigen, weil ein Einzelner, der sich nicht auf die Vereinigung einläßt, durch das Eigenthum eines einzigen Acre's im Stande ist, den Versuch dazu zu vereiteln, indem er zu seinem großen Vortheil diesen Acre mit Wohnungen besetzt. Um diesen Beschwerden zu begegnen, hat es schon zur Erwägung des Parlaments gestanden, die Armenanstalten nach einzelnen Kirchspielen aufzuheben und die Armensteuer auf die zusammengelegte Anzahl Kirchspiele, die sogenannte Union, zu legen. Wenn dieser Vorschlag angenommen wird, was aus anderen Gründen sehr zu wünschen ist, so wird dadurch auch der geringe Ueberrest dessen, was früher eine Beschränkung der Bevölkerungszunahme abgab, beseitigt. Die Bedeutung desselben darf übrigens bei der engen Begrenzung seiner Wirksamkeit, gegenwärtig als ganz unbedeutend betrachtet werden.

§ 6. Bei den gewöhnlichen landwirthschaftlichen Arbeitern muß daher in England die Sache so angesehen werden, als bestände gar keine Schranke gegen Bevölkerungszunahme. Wenn das Wachsen der Städte und des dort angewendeten Kapitals, wodurch die Fabrikarbeiter, ungeachtet ihrer raschen Vermehrung, bei dem gegenwärtigen durchschnittlichen Arbeitslohn ihren Unterhalt finden, nicht auch einen großen Theil des jährlichen Zuwachses an ländlicher Bevölkerung absorbirte, so dürfte dem Anschein nach in den jetzigen Gewohnheiten des Volks kein Grund vorliegen, weshalb es nicht in eine eben so elende Lage verfallen sollte, wie die Irländer. Sollte der Markt für die englischen Fabrikate, ich sage nicht abnehmen, sondern nur aufhören, sich mit der Raschheit der letzten funfzig Jahre weiter auszudehnen, so scheint keine Sicherheit gegeben, daß England nicht wirklich ein solches Schicksal vorbehalten sei, insbesondere, wenn man in Betracht zieht, wie viel die Irländer selbst dazu beitragen, indem sie nach England übersiedeln und hier den Arbeitslohn herabdrücken. Ohne unsere Erwartungen bis zu solch einem Unglück auszudehnen, das hoffentlich durch die bedeutende und fortschreitende Intelligenz der Fabrik-Bevölkerung abgewendet wird, indem diese ihre Lebensweise ihren Verhältnissen anpaßt, so muß man doch gestehen, daß die dermalige Lage der arbeitenden Klasse einiger der hauptsächlich landwirthschaftlichen Grafschaften: Wiltshire, Sommersetshire, Dorsetshire, Bedfordshire, Buckinghamshire, einen höchst betrübenden Anblick gewährt. Die Arbeiter in diesen Grafschaften, mit großen Familien und sieben oder vielleicht acht Schilling Sterl. als Wochenlohn bei vollständiger Beschäftigung, sind kürzlich auf die Dauer Gegenstand des öffentlichen Mitleids geworden; es ist Zeit, daß ihnen auch die Wohlthat einer Anwendung des gesunden Menschenverstandes auf ihre Lage zu Theil werde.

Unglücklicherweise ist der Genius, welcher gewöhnlich die Erörterung solcher Fragen leitet, viel mehr die Sentimentalität, als der gesunde Menschenverstand. Während die Empfindlichkeit für die Leiden der Armen wächst, sowie auch die Bereitwilligkeit, ihnen Ansprüche auf die guten Dienste anderer Leute einzuräumen, findet sich eine fast durchgängige Abneigung, die wirkliche Schwierigkeit ihrer Lage ins Auge zu fassen oder auch nur etwas die Bedingungen zu beachten, welche die Natur selbst als unabweisbar für jede Verbesserung ihres Looses hingestellt hat. Erörterungen über die Lage

der Arbeiter, Klagen über ihr Elend, Verdächtigung aller derjenigen, die in dieser Hinsicht für gleichgültig gelten, Projecte der einen oder der anderen Art, um die Lage der Armen zu verbessern, waren in keinem Lande und zu keiner Zeit so sehr an der Tagesordnung, wie jetzt in England. Es herrscht aber dabei eine stillschweigende Uebereinkunft, das Gesetz des Arbeitslohns völlig zu ignoriren, oder es in einer Parenthese mit solchen Ausdrücken, wie z. B. die hartherzige Lehre von Malthus, abzufertigen, als wenn es nicht tausend Mal hartherziger wäre, menschlichen Wesen einzureden, daß sie Massen von Kreaturen ins Dasein rufen dürfen, deren Elend gewiß und deren moralische Verderbniß sehr wahrscheinlich ist, als daß sie solches nicht dürfen. Man vergißt dabei, daß das Verfahren, dessen Mißbilligung für so grausam gilt, bei der Hälfte der betheiligten Personen eine herabwürdigende Sklaverei gegen einen thierischen Instinct ist, und bei den anderen ganz gewöhnlich eine hülflose Unterwürfigkeit unter einen empörenden Mißbrauch der Gewalt.

Es ist nicht zu verwundern, daß die arbeitenden Klassen sebst den Irrthum hierüber lieben. Sie gehorchen nur einer gewöhnlichen Neigung, wenn sie die Schuld ihres Mißgeschickes und die Verantwortlichkeit vorsorglicher Hülfsmittel auf andere Schultern als ihre eigenen legen. Sie müßten höher stehen, als der durchschnittliche Standpunkt der Menschheit ist, sollten sie einer ihnen unangenehmen Ansicht beipflichten, wenn beinahe alle ihre anerkannten Lehrer, sowohl in ihren eigenen als auch in anderen Ständen, dieselbe entweder stillschweigend verwerfen oder eifrigst dagegen declamiren. Die wahre Theorie der Ursachen der Armuth scheint Niemandes besonderen Zwecken zu entsprechen. Diejenigen, welche die wachsende und gewiß wohl begründete Unzufriedenheit über die Stellung theilen, welche die sogenannten höheren Klassen ausfüllen, und über ihre Leistungen in der menschlichen Gesellschaft, scheinen zu meinen, daß die Anerkennung der nothwendigen Abhängigkeit des Arbeitslohns von dem Bevölkerungsverhältniß einen Theil des Vorwurfs gegen jene Klassen aufhebt, und dieselben vor dem Gerichtshof der öffentlichen Meinung davon frei spricht, daß sie zu wenig für das Volk thun; als wenn irgend etwas, was sie thun könnten, sei es in ihrer gegenwärtigen Beziehung zu demselben oder in irgend einer anderen, dem Volke für seine materiellen Interessen

von bleibendem Nutzen sein könnte, wofern es nicht auf einer Anerkennung aller der Thatsachen beruht, von denen die Lage des Arbeiterstandes abhängt.

So lange das Menschengeschlecht in einem halbbarbarischen Zustande blieb, mit der Indolenz und den wenigen Bedürfnissen der Wilden, war es wahrscheinlich nicht zu wünschen, daß die Bevölkerungszunahme beschränkt werde. Das Drängen des physischen Mangels mag auf der damaligen Stufe der menschlichen Entwickelung ein nothwendiger Antrieb gewesen sein, um die Arbeit und den Scharfsinn so weit anzustrengen, daß der bisher größte Wechsel in der menschlichen Lebensweise vor sich ging, daß nämlich das industrielle oder erwerbthätige Leben die Oberhand über die Jäger-, Hirten- und Krieger- oder Räuber-Zustände gewann. In jenem Zeitalter hatte der Mangel seinen Nutzen, wie auch Sklaverei ihn hatte, und es mag Winkel auf Erden geben, wo solches noch jetzt nicht beseitigt ist, obschon es leicht geschehen könnte, sobald von dem civilisirten Gemeinwesen dazu die Hand geboten würde. In Europa ist aber die Zeit, wenn sie hier je bestanden hat, längst vorbei, wo ein Leben mit Entbehrung die mindeste Tendenz hatte, Menschen zu besseren Arbeitern oder zu civilisirteren Wesen zu machen. Es ist im Gegentheil einleuchtend, daß, wenn die landwirthschaftlichen Arbeiter besser daran wären, sie sowohl mehr leisten als auch bessere Bürger sein würden. Meine Frage geht also dahin: ist es wahr oder nicht, daß wenn ihre Zahl kleiner wäre, sie höheren Arbeitslohn erhalten würden? Auf diese Frage allein kommt es an. Es ist müssig, die Aufmerksamkeit von derselben abzulenken, indem man einen beiläufigen Satz von Malthus oder irgend einem anderen Schriftsteller angreift, und dann vorgiebt, eine solche einzelne Zurückweisung sei eine Widerlegung des sogenannten Bevölkerungs-Princips. Einige z. B. haben einen leichten Sieg über eine unter anderen vorkommende Bemerkung von Malthus gewonnen, welche dieser hauptsächlich nur zum Behufe der Erläuterung gewagt hat, daß man nämlich vielleicht annehmen dürfe, die Zunahme der Nahrungsmittel finde statt in arithmetischer, während die Volksvermehrung in geometrischer Progression vor sich gehe. Jeder unbefangene Leser weiß jedoch, daß Malthus auf diesen unglücklichen Versuch, Dingen, welche es an sich nicht gestatten, eine numerische Genauigkeit zu geben, kein Gewicht legte, und bei nur einigem Nachdenken muß

man sich sagen, daß derselbe für seine Begründung gänzlich überflüssig war. Andere haben ein ungemeines Gewicht auf eine Verbesserung gelegt, die von neueren Nationalökonomen hinsichtlich des bloßen Sprachgebrauchs der früheren Anhänger von Malthus ausgegangen ist. Verschiedene Schriftsteller haben gesagt, es sei die Tendenz der Bevölkerung, „schneller" zu wachsen, als die Subsistenzmittel. Diese Behauptung war richtig in dem Sinne, wie sie dieselbe verstanden, daß nämlich die Bevölkerung unter den meisten Umständen rascher wachsen würde, als die Subsistenzmittel, wenn sie nicht durch Sterblichkeit oder Vorsicht beschränkt wird. In so fern indeß diese Beschränkungen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten mit ungleicher Stärke wirken, so war es möglich, die Ausdrücke jener Schriftsteller so zu deuten, als hätten sie gemeint, daß die Bevölkerung für Gewöhnlich den Subsistenzmitteln Terrain abgewinne, und die Armuth des Volks größer werde. Bei dieser Auslegung der Malthus'schen Ansichten ward geltend gemacht, daß grade das Gegentheil davon wahr sei: daß, je weiter die Civilisation fortschreite, die Beschränkungen, welche aus der Voraussicht für die Bevölkerungszunahme hervorgehen, die Tendenz haben, stärker zu werden, und diese Zunahme im Verhältnisse zu den Subsistenzmitteln aufzuhalten. Der Ausdruck „Tendenz" wird hier in einem völlig abweichenden Sinne von dem der Schriftsteller gebraucht, welche den Satz aufstellten; aber wenn man die sprachliche Frage erwägt, sollte es nicht auf beiden Seiten zugegeben werden, daß in alten Ländern die Bevölkerung gegen die Subsistenzmittel zu stark andrängt? Und obschon dieses Andrängen sich vermindert, je mehr die Begriffe und Gewohnheiten der ärmsten Arbeiterklassen verbessert werden können, wozu doch hoffentlich in jedem fortschreitenden Lande immer einige Tendenz ist, so ist doch dieselbe bisher äußerst schwach gewesen, und ist es noch; sie hat z. B., um einen einzelnen Beleg anzuführen, sich noch nicht so weit erstreckt, daß sie den Arbeitern in Wiltshire einen höheren Wochenlohn als 8 Schilling Sterl. verschafft hat. Hierbei ist nun der einzige Punkt, auf den es ankommt, ob dieß eine hinreichende und angemessene Versorgung für einen Arbeiter sei. Ist es dieß nicht, so zeigt die Bevölkerung unter den gegebenen Verhältnissen eine zu große Proportion für die vorhandenen Subsistenzmittel. Ob sie zu einer früheren Zeit noch schlimmer daran gewesen, oder nicht ganz so schlimm, das ist von

keiner praktischen Bedeutung, außer daß, wenn das Verhältniß sich zur Verbesserung neigt, um so mehr zu hoffen ist, daß durch geeignete Hülfe und Ermunterung die Verbesserung um so bedeutender und rascher zu befördern sein werde.

Allein nicht gegen die Vernunft hat unser Argument zu streiten, sondern gegen ein wiederstrebendes Gefühl, welches sich nur dann mit der unwillkommenen Wahrheit aussöhnen wird, wenn jeder Ausweg, wodurch man sich der Anerkennung dieser Wahrheit entziehen kann, abgeschnitten ist. Es ist daher nothwendig, auf eine genaue Prüfung solcher Ausflüchte einzugehen, und jede Position einzunehmen, welche von den Feinden des Bevölkerungs-Princips mit dem festen Entschluß besetzt gehalten wird, für den Arbeiter einige sich mehr empfehlende Auskunfsmittel zur Verbesserung seiner Lage ausfindig zu machen, ohne zu einer größeren, aufgezwungenen oder freiwilligen, Beschränkung des thierischen Triebes der Vermehrung zu greifen, als jetzt besteht. Mit diesem Gegenstande wird sich das nächste Kapitel beschäftigen.

Kapitel XII.

Von der Abhülfe für niedrigen Arbeitslohn.

§ 1. Das einfachste Auskunftsmittel, das man sich ausdenken kann, um den Arbeitslohn in einer wünschenswerthen Höhe zu erhalten, wäre die gesetzliche Feststellung desselben. Dieß war auch wirklich das Ziel bei einer Menge von Plänen, welche zu verschiedenen Zeiten im Gange gewesen sind und es noch sind, um das Verhältniß zwischen Arbeitern und Arbeitgebern umzugestalten. Niemand dürfte je angerathen haben, den Arbeitslohn ganz unbedingt festzustellen, da das Interesse aller Betheiligten es oft erheischt, daß derselbe veränderlich sei. Von Einigen ist aber vorgeschlagen, ein Minimum des Arbeitslohns festzustellen, indem die Veränderungen darüber hinaus der Regulirung mittelst der Konkurrenz überlassen bleiben. Ein anderer Plan, der unter den Leitern der Handarbeiter viele Vertheidiger gefunden hat, geht dahin, daß Behörden gebildet werden sollten, (in England „local boards of trade“, in Frankreich „conseils de prud'hommes“ genannt), bestehend aus Abgeordneten der arbeitenden Klasse und der Unternehmer. Diese sollten, in ehrlicher Verhandlung mit einander, sich über die Höhe des Arbeitslohns vereinigen und diese obrigkeitlich bekannt machen. Der Grund der Entscheidung dürfe nicht der Stand des Arbeits-Marktes, sondern natürliche Billigkeit sein; man habe nämlich dafür zu sorgen, daß die Arbeiter angemessenen Lohn, und die Kapitalisten angemessenen Gewinn hätten.

Andere wiederum, (aber dieß sind mehr Philanthropen, die sich für die arbeitenden Klassen interessiren, als die Leute aus dem Arbeiterstande selbst), scheuen sich, die Einmischung der Obrigkeit in die Kontrakte wegen Arbeit einzuräumen. Sie besorgen, daß wenn das Gesetz dazwischen kommt, die Einmischung voreilig und unkundig geschehen werde; sie sind überzeugt, daß zwei Parteien mit entgegenstehenden Interessen bei dem Versuche, diese Interessen mittelst Verhandlungen durch ihre Vertreter, nach den Grundsätzen der Billigkeit zu reguliren, ohne daß eine Regel vorliegt, um zu bestimmen,

was denn billig sei, lediglich ihre Differenzen verbittern würden, statt sie auszugleichen. Was aber nutzlos sein würde, mittelst gesetzlicher Anordnung zu erstreben, das wünscht man durch die Moral herbeizuführen. Jeder Unternehmer, meint man, sollte von selbst seinen Arbeitern hinreichenden Lohn geben, und will er es nicht willig thun, so sollte er durch die öffentliche Meinung dazu genöthigt werden; hiernach hinge die Bestimmung, was hinreichender Lohn sei, von dem eignen Gefühl der Unternehmer ab, oder demjenigen, welches bei dem Publikum vorauszusetzen sei. — Das eben Erwähnte giebt, wie ich glaube, die unpartheiische Darlegung eines bedeutenden Theils der über diese Frage vorherrschenden Meinungen.

Ich wünsche nun meine Bemerkungen auf das allen solchen Aufstellungen innewohnende Princip zu beschränken, ohne die praktischen Schwierigkeiten, so ernstlich diese schon auf den ersten Blick sich erweisen, in Rechnung zu bringen. Ich werde annehmen, daß bei dem einen oder anderen dieser Projecte der Arbeitslohn über dem Punkte, wohin ihn die Konkurrenz gebracht hätte, aufrecht erhalten werden könnte; was nichts anderes besagt, als über dem höchsten Satz, der durch das vorhandene Kapital bei damit verbundener Beschäftigung aller Arbeiter gewährt werden kann. Es ist nämlich eine unrichtige Voraussetzung, daß die Konkurrenz lediglich den Arbeitslohn niedrig halte; die Konkurrenz ist ebenfalls das Mittel, wodurch er in die Höhe gebracht wird. Wenn Arbeiter ohne Beschäftigung sind, und nicht durch Mildthätigkeit ernährt werden, so werden sie Konkurrenten, um Arbeit zu finden, und der Arbeitslohn fällt; wenn aber sämmtliche, welche außer Arbeit waren, Beschäftigung gefunden haben, so wird der Arbeitslohn, auch bei dem freiesten Konkurrenz-System nicht tiefer fallen. Ueber das Wesen der Konkurrenz sind ganz merkwürdige Begriffe verbreitet. Einige Leute scheinen sich einzubilden, daß die Wirkung der Konkurrenz etwas ganz Unbestimmtes sei; daß die Konkurrenz der Verkäufer die Preise, und die Konkurrenz der Arbeiter den Arbeitslohn bis auf Null oder ein nicht-anzugebendes Minimum herabdrücken könne. Nichts kann unbegründeter sein. Die Preise für Waaren können durch die Konkurrenz nur bis zu dem Punkte herabgebracht werden, der eine hinreichende Zahl Käufer herbeizieht, um dafür die Sachen anzuschaffen; und eben so kann der Arbeitslohn durch Konkurrenz nur so weit heruntergedrückt werden, bis Raum entsteht, um alle Arbeiter zu einem Antheil an der Vertheilung

des Gesammt-Fonds für die Arbeitslöhne zuzulassen. Fällt der Arbeitslohn noch tiefer, so würde ein Theil des Kapitals aus Mangel an Arbeitern ohne Anwendung bleiben; alsdann würde auf Seiten des Kapitals eine Gegen-Konkurrenz sich erheben und der Arbeitslohn wieder steigen.

Da also eben diejenige Höhe des Arbeitslohns, welche das Ergebniß der Konkurrenz ist, den gesammten Lohn-Fonds unter die gesammte arbeitende Bevölkerung vertheilt, so müßten natürlich, wenn es einem Gesetze oder der öffentlichen Meinung gelänge, einen höheren Arbeitslohn festzustellen, einige Arbeiter außer Beschäftigung kommen. Da es nun aber nicht die Absicht der Philanthropen sein kann, daß diese Hungers sterben sollen, so muß für sie durch eine künstliche Vermehrung des Lohn-Fonds — durch gezwungene Ersparung — gesorgt werden. Es hilft nichts, ein Minimum des Arbeitslohns festzustellen, wofern nicht zugleich Vorkehrung getroffen wird, daß alle, die sich darum bewerben, Arbeit oder wenigstens Arbeitslohn finden. Dieß ist selbstverständlich stets eine Seite des Plans, und stimmt mit den Ideen von mehr Leuten überein, als ein gesetzliches oder moralisches Minimum des Arbeitslohns billigen würden. Die gewöhnliche Ansicht betrachtet es als eine Pflicht der Reichen oder des Staats, für alle Armen Beschäftigung auszufinden. Wenn der moralische Einfluß der öffentlichen Meinung die Reichen nicht dahin bringt, von ihrer Konsumtion so viel zu sparen, um allen Armen Arbeit „zu angemessenem Lohn“ zu verschaffen, so gilt es als eine Verbindlichkeit des Staats, zu diesem Zwecke Steuern anzuweisen, entweder durch Lokal-Abgaben oder durch Bewilligung aus den allgemeinen Staatsmitteln. Das Verhältniß zwischen Arbeit und dem Lohn-Fonds wird auf diese Weise zum Vortheil der Arbeiter geändert, und zwar nicht durch Beschränkung der Volksmenge, sondern durch eine Vermehrung des Kapitals.

§ 2. Wenn eine solche Anforderung an die Gesellschaft auf die jetzt lebende Generation beschränkt werden könnte, wenn nichts weiter nothwendig wäre, als eine gezwungene Ansammlung, hinreichend, um für die vorhandene Zahl Arbeiter beständige Beschäftigung zu reichlichem Lohn zu schaffen, so würde ein solcher Satz keinen eifrigeren Unterstützer als mich haben. Die Gesellschaft besteht zum größten Theil aus solchen, die von körperlicher Arbeit

leben, und wenn die Gesellschaft, d. h. die Arbeiter, ihre physische Kraft hergiebt, um Einzelne im Genuß ihres Ueberflusses zu schützen, so ist sie berechtigt, hierbei sich die Macht vorzubehalten, solchen Ueberfluß zu Zwecken des öffentlichen Nutzens zu besteuern, und unter diesen Zwecken steht die Subsistenz des Volks obenan. Da Niemand dafür verantwortlich ist, daß er einmal geboren ist, so ist kein pekuniäres Opfer zu groß, um nicht von denen, die mehr als genug haben, zu dem Zwecke gebracht zu werden, allen schon Lebenden, die nicht genug haben, dieses Nothwendige zu sichern.

Es ist aber etwas ganz Anderes, wenn an diejenigen, welche Vermögen hervorgebracht und angesammelt haben, die Anforderung ergeht, in der Konsumtion Enthaltsamkeit zu üben, bis sie nicht allein allen jetzt Lebenden, sondern auch allen denen, welche diese oder deren Nachkommen ins Leben zu rufen für angemessen halten, Nahrung und Kleidung gegeben haben. Durch die Anerkennung einer solchen Verpflichtung und deren Folgen würden alle positiven und präventiven Beschränkungen der Bevölkerungszunahme aufgehoben werden. Es würde Nichts mehr geben, um die Volksvermehrung von der möglichst raschen Progression zurückzuhalten. Da nun die natürliche Vermehrung des Kapitals darum nicht rascher von Statten gehen würde als vorher, so müßte die Besteuerung, um den immer wachsenden Ausfall zu decken, mit gleichen gigantischen Schritten fortschreiten. Es würde selbstverständlich der Versuch gemacht werden, im Tausch gegen die gewährte Unterstützung, Arbeit zu verlangen. Die Erfahrung hat indeß gezeigt, welche Art Arbeit man von den Empfängern öffentlicher Unterstützung zu erwarten hat. Wenn die Bezahlung nicht der Arbeit wegen gegeben wird, sondern die Arbeit der Bezahlung wegen ermittelt ist, so ist deren Unwirksamkeit ganz gewiß; Tagelöhner zu ordentlicher Arbeit anzuhalten, ohne die Macht sie entlassen zu können, ist nur mittelst der Peitsche zu erreichen. Man kann sich freilich denken, daß es möglich wäre, über diesen Einwand hinwegzukommen. Der durch Besteuerung aufgebrachte Fonds könnte ja allgemein über den Arbeits-Markt verbreitet werden, wie dieß die Absicht derer zu sein scheint, welche das „droit au travail“ in Frankreich geltend machen; man brauche dann keinem unbeschäftigten Arbeiter ein Recht zu geben, an einer besonderen Stelle und von einem besonderen Beamten Unterstützung zu verlangen. Die Macht der Entlassung einzelner

Arbeiter würde dann bleiben, indem die Regierung allein das übernehme, wenn Mangel an Arbeit sei, außerordentliche Beschäftigung zu veranlassen, wobei sie sich wie andere Unternehmer die Auswahl ihrer Arbeiter vorbehielte. Wenn sie aber auch noch so wirksam arbeiten, so würde, wie schon oft nachgewiesen, die zunehmende Bevölkerung den Ertrag nicht in gleichem Verhältniß vermehren; der Ueberschuß würde, nachdem Alle ernährt sind, eine immer kleinere Proportion zu dem Gesammt-Ertrage und der Bevölkerung herausstellen. Während so die Volksvermehrung beständig fortgehen, der Mehr-Ertrag dagegen immer mehr abnehmen würde, so müßte mit der Zeit ein Ueberschuß ganz aufhören. Die Besteuerung zur Unterstützung der Armen würde mehr und mehr das Gesammt-Einkommen des Landes in Anspruch nehmen, und die Bezahlenden und Empfangenden in Eine Masse zusammen verschmelzen. Die Beschränkung der Volksmenge durch Sterblichkeit oder Vorsicht könnte dann unmöglich länger hinausgeschoben werden, sondern müßte plötzlich und auf einmal zur Ausführung kommen, da alles, was den Menschen besser stellt als ein Nest Enten oder eine Biberkolonie, inzwischen umgekommen wäre.

Diese natürlichen Schlußfolgerungen sind von berühmten Schriftstellern in bekannten und leicht zugänglichen Werken so oft und so klar dargelegt worden, daß Unkenntniß hierüber bei gebildeten Personen jetzt unverzeihlich ist. Zwiefachen Vorwurf verdient eine solche Unwissenheit bei jedem, der öffentlich als Lehrer auftreten will, wenn er diese Lehren stillschweigend übergeht, und über Arbeitslohn sowie Armengesetze discutirt und declamirt, nicht als wenn jene Argumente widerlegt werden könnten, sondern als wenn sie gar nicht da wären. Dennoch ist der Ton der öffentlichen Diskussion in und außer der Presse während einiger letztverflossener Jahre dieser Art gewesen.

Jedermann hat ein Recht zu leben. Wir wollen dieß als erwiesen voraussetzen. Niemand hat jedoch ein Recht, Wesen ins Leben zu rufen, die durch andere Leute ernährt werden sollen. Wer an dem ersteren Rechte festhält, muß allen Anspruch auf das zweite fallen lassen. Wenn ein Mensch sich selbst nicht ernähren kann, ohne daß Andere ihm helfen, so sind diese Anderen berechtigt, zu erklären, daß sie nicht auch übernehmen wollen, alle Nachkommenschaft, welchen das Dasein zu geben ihm physisch möglich ist, zu

ernähren. Es giebt indeß eine große Anzahl Schriftsteller und Redner, unter ihnen manche, die sich auf ihre edle Gesinnung viel zu Gute thun, deren Lebensansichten, beim rechten Namen genannt, so sinnlich sind, daß sie eine Härte darin erblicken, die Nothleidenden zu verhindern, selbst im Armenhause künftige Nothleidende aufzuziehen. In späterer Zeit wird man einst mit Erstaunen die Frage aufwerfen, was das für Leute gewesen sein mögen, unter denen solche Lehrer Proselyten finden konnten.

Man kann sich vorstellen, daß der Staat allen, die geboren sind, Beschäftigung und reichlichen Arbeitslohn zusichern könnte. Wenn er dieß aber thut, so ist er durch das Gebot der Selbsterhaltung und im Interesse jedes Zweckes, um deswillen die Regierungen bestehen, verpflichtet, dafür zu sorgen, daß dann Niemand ohne seine Einwilligung geboren werde. Wenn die gewöhnlichen und natürlichen Motive der Selbstbeschränkung fehlen, so müssen andere dafür an die Stelle treten. Heirathserschwerungen oder strenge Strafen für diejenigen, welche Kinder haben, ohne selbst im Stande zu sein, sie zu ernähren, würden dann unvermeidlich sein. Die Gesellschaft kann die Bedürftigen unterhalten, wenn sie deren Vermehrung unter ihre Kontrole nimmt; oder aber sie kann das letztere dem freien Willen der Bedürftigen überlassen, wenn sie diese ihrer eigenen Sorge überläßt. Es ist aber nicht möglich, halb das Eine und halb das Andere zu wählen. Der Staat möge daher sich zu dem entschließen, was die Umstände oder die öffentliche Stimme am rathsamsten erscheinen lassen. Er kann aber nicht ungestraft die Ernährung übernehmen und die Volksvermehrung sich selbst überlassen.

Dem Volke, sei es unter dem Namen von Mildthätigkeit oder Beschäftigung, reichlichen Unterhalt geben, ohne es unter solchen Einfluß zu stellen, daß Motive der Voraussicht mächtig auf dasselbe einwirken, heißt so viel als: die zum Segen der Menschheit bestimmten Mittel vergeuden, ohne den Zweck zu erreichen. Man lasse das Volk unter solchen Umständen, wo seine Lage offenbar von seiner Zahl abhängt, und die größte bleibende Wohlthat kann aus jedem Opfer entspringen, das gebracht wird, um das physische Wohlsein der lebenden Generation zu verbessern und auf diese Weise die gewohnte Lebensweise der Kinder zu heben. Entzieht man aber die Regulirung ihres Arbeitslohns der eigenen Kontrole

der Leute, und sichert ihnen durch Gesetz oder durch die öffentliche Meinung im Gemeinwesen eine feste Bezahlung, so wird kein Maaß der Lebensannehmlichkeiten, woran man sie gewöhnen kann, weder sie noch ihre Nachkommen veranlassen, die eigene Selbstbeschränkung als das geeignete Mittel anzusehen, um sich in diesem Zustande zu behaupten. Sie werden ungestüm die Fortdauer des Zugesicherten für sich selbst und die gesammte Zahl ihrer möglichen Nachkommenschaft verlangen.

Auf solche Gründe hin haben einige Schriftsteller das englische Armengesetz gänzlich verurtheilt, sowie jedes System einer Unterstützung an Arbeitsfähige, mindestens so lange dieselbe nicht mit einer systematischen gesetzlichen Vorkehrung gegen Uebervölkerung verknüpft sei. Die bekannte Acte aus dem 43sten Lebensjahre der Königin Elisabeth unternimmt es, von Staatswegen für Arbeit und Lohn aller hülfsbedürftigen Arbeitsfähigen zu sorgen. Es unterliegt so gut wie keinem Zweifel, daß die Armensteuer gegenwärtig den gesammten Rein-Ertrag des Bodens und der Arbeit des Landes absorbirt haben würde, wenn die eigentliche Absicht jener Acte vollständig ausgeführt wäre, und wenn nicht die Verwalter der Armen-Unterstützung Maaßregeln ergriffen hätten, ihre natürlichen Tendenzen zu neutralisiren. Es kann daher gar nicht auffallen, daß Malthus und Andere sich zuerst gegen alle und jede Armengesetze erklärt haben. Es erforderte viele Erfahrung und sorgfältige Untersuchung der verschiedenen Arten der Armengesetz-Verwaltung, um Vertrauen dazu einzuflößen, daß die Zulassung eines unbedingten Rechts, auf Kosten anderer Leute ernährt zu werden, gesetzlich und thatsächlich bestehen könne, ohne die Triebfedern der Erwerbthätigkeit und die Beschränkungen mittelst eigener Voraussicht auf eine verhängnißvolle Weise zu schwächen. Dieß ward jedoch in England durch die Nachforschungen der ursprünglichen Kommission in Betreff der Armengesetze vollständig festgestellt. Wie heftig man diese Kommission auch angegriffen hat, als hätte dieselbe dem Princip gesetzlicher Unterstützung feindlich entgegengestanden, so war sie es doch zuerst, welche vollständig die Verträglichkeit eines Armengesetzes, worin ein Recht auf Unterstützung anerkannt wird, mit den bleibenden Interessen der arbeitenden Klasse und der Nachkommen bewiesen hat. Durch eine Zusammenstellung von Thatsachen, die erfahrungsmäßig in Kirchspielen verschiedener Gegenden Englands ermittelt waren, ward

nachgewiesen, daß die Garantie der öffentlichen Unterstützung freigehalten werden könne von den nachtheiligen Einwirkungen auf die Sinnesart und die Lebensweise des Volks; wenn nämlich die Unterstützung, obschon ausreichend für den nothwendigen Bedarf, doch an Bedingungen geknüpft würde, die den Leuten mißliebig sind, indem dieselben in einigen Beschränkungen ihrer Freiheit und der Entziehung gewisser Annehmlichkeiten bestehen. Unter diesem Vorbehalt kann man es als unwiderruflich festgestellt ansehen, daß das Schicksal keines Mitgliedes des Gemeinwesens als dem Zufall preisgegeben zu betrachten sei, daß die Gesellschaft im Stande und deshalb auch gewissermaßen verpflichtet ist, jedes ihr angehörige Individuum gegen den äußersten Mangel sicher zu stellen, daß die Lage selbst derjenigen auf der untersten Stufe der gesellschaftlichen Leiter nicht nothwendig mit physischem Dulden oder der Furcht davor verbunden zu sein braucht, sondern nur mit beschränktem Genusse und dem Zwange strenger Disciplin. Dieß ist sicherlich schon ein ziemlicher Gewinn für die Menschheit, wichtig an und für sich, und noch wichtiger als ein Uebergang zu ferneren Schritten. Die Menschheit hat keine schlimmeren Feinde als diejenigen, welche wissentlich oder unabsichtlich sich dazu hergeben, ein solches Gesetz oder die Principien, aus denen es hervorgegangen, gehässig zu machen.

§ 3. Nach den eben besprochenen Versuchen, den Arbeitslohn zu reguliren, und künstliche Fürsorge zu treffen, damit alle, die arbeiten wollen, auch einen angemessenen Preis für ihre Arbeit erhalten, haben wir nun eine andere Klasse populärer Auskunftsmittel zu betrachten, welche nicht die Absicht kund geben, sich in die Freiheit der Kontrakte einzumischen, welche den Arbeitslohn so zulassen, wie die Konkurrenz des Marktes ihn stellt, welche aber, wenn sie ihn als unzureichend ansehen, sich bemühen, den Arbeitern durch eine subsidiäre Hülfsquelle für das Unzureichende Ersatz zu verschaffen. Solcher Art war das Auskunftsmittel, wozu vor 1834 während etwa dreißig bis vierzig Jahre die Kirchspiels-Verwaltungen in England ihre Zuflucht genommen hatten, und das als sogenanntes „Allowance System“ allgemein bekannt war. Es ward zuerst eingeführt, als durch eine Reihefolge schlechter Ernten und demgemäß hoher Getreide-Preise der Arbeitslohn unzulänglich geworden war, um den Familien der landwirthschaftlichen Arbeiter das Maaß des

Unterhalts, woran sie gewöhnt waren, zu gewähren. Gefühle der Menschenfreundlichkeit, verbunden mit der damals in den höheren Kreisen eingewurzelten Idee, daß Leute nicht dafür dulden dürften, daß sie ihr Vaterland mit einer Menge Einwohner bereichert hätten, brachten die Behörden der ländlichen Bezirke dahin, daß sie anfingen, Personen, die schon von Privaten beschäftigt wurden, Kirchspiels-Unterstützung zu bewilligen. Nachdem dieß Verfahren einmal die Genehmigung erhalten, führte das unmittelbare Interesse der Landwirthe zu einer bedeutenden und raschen Ausdehnung desselben, da es dieselben in den Stand setzte, den Unterhalt ihrer Arbeiter theilweise den anderen Einwohnern des Kirchspiels zuzuschieben. Indem das Princip dieses Plans offenbar darin bestand, die Mittel jeder Familie ihrem Bedarf anzupassen, so war es eine ganz natürliche Folge, daß den Verheiratheten mehr gegeben wurde, als Einzelnen, und denen, welche große Familie hatten, mehr, als denen, welche keine hatten; in der That ging es so weit, daß für jedes Kind ein besonderer Zuschuß bewilligt wurde. — Eine so direkte und positive Ermunterung zur Volksvermehrung ist indeß nicht nothwendig mit dem Plane verbunden; der Zuschuß zum Arbeitslohn kann etwas Festes sein, was allen Arbeitern gleichmäßig gegeben wird, und da dieß die am schwersten angreifbare Form ist, welche das System annehmen kann, so wollen wir der Voraussetzung diesen Vortheil angedeihen lassen.

Es liegt klar vor, daß das in Rede stehende System lediglich eine andere Art ist, ein Minimum des Arbeitslohnes festzustellen, welche sich nur darin von der direkten Art unterscheidet, daß es dem Unternehmer gestattet, die Arbeit zu ihrem Marktpreise zu kaufen, indem der Unterschied dem Arbeiter aus einer öffentlichen Kasse vergütet wird. Die eine dieser Arten von Garantie ist genau denselben Einwänden ausgesetzt, wie die andere. Beide versprechen den Arbeitern, daß sie eine gewisse Höhe des Arbeitslohnes behalten sollen, wie zahlreich sie auch immer sein mögen; sie entfernen daher auf gleiche Weise die positiven und die in dem Vorbedacht der Leute begründeten Hindernisse einer unbegrenzten Volksvermehrung. Außer den Einwänden, welche allen Versuchen, den Arbeitslohn ohne gleichzeitige Regulirung der Bevölkerungszunahme festzustellen, gemeinsam sind, zeigt das Zuschuß-System noch eine ganz besondere, ihm eigenthümliche Verkehrtheit. Diese liegt darin, daß es unver-

meidlich mit der einen Hand dem Arbeitslohn dasjenige nimmt, was es ihm mit der anderen Hand giebt. Es giebt einen niedrigsten Satz des Arbeitslohnes, bei dem das Volk leben kann, oder auch mit dem es sich begnügen will. Nehmen wir an, daß dieß sieben Schilling Sterl. für die Woche sei. Ueber die Kärglichkeit dieses Auskommens entsetzt, erhöhen die Kirchspiels-Verwalter dasselbe auf zehn Schilling. Die Arbeiter sind aber an sieben Schilling gewöhnt, und wenngleich sie gerne mehr haben, so ziehen sie es doch vor, (wie die Erfahrung zeigt), lieber die frühere Lebensweise fortzusetzen, als den Instinct der Vermehrung zu beschränken. Ihre Lebensweise wird also dadurch, daß man ihnen Kirchspiels-Unterstützung zahlt, nicht verbessert werden. Wenn sie drei Schilling vom Kirchspiel erhalten, so werden sie sich noch eben so gut stehen, wie vorher, wenn ihre Zahl auch so zunimmt, daß sie den Wochenlohn auf vier Schilling herabdrücken. Die Volksvermehrung wird also bis zu dem Punkt gehen, oder vielleicht sind schon unbeschäftigte Arbeiter genug im Armenhaus, um gleich auf einmal diese Wirkung hervorzubringen. Es ist ganz bekannt, daß das Zuschuß-System auf die eben beschriebene Weise praktisch gewirkt hat, und daß unter seinem Einfluß der Arbeitslohn in England auf einen niedrigeren Satz als je zuvor gesunken ist. Während des letzten Jahrhunderts wuchs unter einer ziemlich strengen Verwaltung der Armengesetze die Bevölkerung nur langsam, und der landwirthschaftliche Arbeitslohn war bedeutend über dem Punkte, wo er nur eben das Leben fristet. Unter dem Zuschuß-System ging die Volksvermehrung so rasch vor sich, und der Arbeitslohn sank so tief, daß die Familien nun bei Arbeitslohn und Zuschuß zusammen schlimmer daran waren, als vordem beim Arbeitslohne allein. Wenn der Arbeiter allein vom Arbeitslohne abhängig ist, so giebt es hierfür ein unbedingtes Minimum. Für weniger, als durchaus nothwendig ist, ihn zu ernähren, wird er nicht arbeiten, denn wenn er vor Hunger umkommen soll, so kann er dieß eben so gut ohne als mit Arbeit. Wenn aber das Fehlende durch eine gezwungene Auflage auf alle, die etwas hergeben können, herbeizuschaffen ist, so kann der Arbeitslohn noch tiefer sinken, und beinahe sich auf Null reduziren. Dieß beklagenswerthe System, das schlimmer ist, als irgend eine andere Form der bis jetzt bei den Armengesetzen vorgekommenen Mißbräuche, indem es nicht nur den unbeschäftigten Theil, sondern die Gesammtheit

der arbeitenden Klasse zu Allmosen-Empfängern macht, ist jetzt abgeschafft worden, und von diesem Mißbrauch wenigstens darf man behaupten, daß Niemand einen Wunsch kund giebt, ihn wieder ins Leben zu rufen. Selbst die Agitatoren gegen das neue englische Armengesetz haben sich enthalten, das Zuschuß-System zu befürworten.

§ 4. Während aber das eben besprochene System hoffentlich für Immer zurückgewiesen ist, giebt es eine andere Art Unterstützung, als Aushülfe für den Arbeitslohn, die im höchsten Grade populär ist, — eine Art, welche in moralischer und socialer Hinsicht vor dem Zuschuß-System einen wesentlichen Vorzug hat, aber, wie zu fürchten steht, auf ein sehr ähnliches wirthschaftliches Resultat hinausläuft, nämlich das viel gerühmte sogenannte Allotment-System. Dieß ist ebenfalls ein Versuch, den Arbeiter für das Unzureichende seines Lohnes zu entschädigen, indem man ihm noch etwas Anderes als Ergänzung giebt. Statt aber dieß aus der Armensteuer zu thun, wird er in den Stand gesetzt, es selbst anzuschaffen, durch die Einnahme von einem kleinen Stück Land, das er gleich einem Garten mit dem Spaten bearbeitet, und woraus er Kartoffeln und andere Gemüse zum häuslichen Verbrauch, sowie vielleicht außerdem noch etwas zum Verkaufe zieht. Wenn er schon gedüngtes Land miethet, so bezahlt er zuweilen dafür die hohe Rente von 8 £ für den Acre; indem er aber seine und seiner Familie Arbeit umsonst erhält, ist er im Stande, selbst bei einer so hohen Rente, noch einige £ zu gewinnen. Die Begünstiger dieses Systems legen großen Werth darauf, daß die Landzutheilung eine Beihülfe, nicht einen Ersatz für den Arbeitslohn abgeben soll, daß selbige nicht der Art sein soll, daß ein Arbeiter davon leben kann, sondern nur hinreicht, um die müssigen Stunden und Tage eines Mannes, der sonst ziemlich regelmäßige Beschäftigung bei der Landwirthschaft findet, unter Beistand seiner Frau und Kinder in Anspruch zu nehmen. Den Umfang einer einzelnen solchen Landzutheilung beschränken sie gewöhnlich auf einen Viertel-Acre, oder etwa zwischen einem viertel und einem halben Acre. Wenn dieses Maaß überschritten wird, ohne doch groß genug zu sein, um ihn ganz zu beschäftigen, so wird, wie die Vertheidiger des Systems behaupten, der Arbeiter ein schlechter und unzuverlässiger Lohnarbeiter; ist aber

die Landzutheilung hinreichend, um ihn ganz der Reihe der Tagelöhner zu entheben, und das alleinige Mittel seiner Subsistenz zu werden, so wird aus ihm ein irischer Häusler, welche letztere Behauptung bei der enormen Höhe der gewöhnlich verlangten Rente einigermaaßen begründet ist. Bei ihren Vorsichtsmaaßregeln gegen das Häuslerwesen übersehen aber diese wohlmeinenden Personen, daß, wenn das von ihnen empfohlene System auch kein Häusler-System ist, es im Wesentlichen doch auf nichts mehr und nichts weniger hinauskommt, als das sogenannte „Conacre System." Es liegt ohne Zweifel ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen der Vervollständigung unzureichenden Arbeitslohnes durch einen mittelst Besteuerung erhobenen Fonds und der Erreichung desselben Zweckes durch ein Mittel, welches den Roh-Ertrag des Landes augenscheinlich vermehrt. Auch liegt ein Unterschied darin, ob man einem Arbeiter durch Vermittlung seiner eigenen Erwerbthätigkeit hilft, oder ihn auf eine Weise unterstützt, die dahin wirkt, ihn unbedachtsam und träge zu machen. In diesen beiden Beziehungen hat das Landzutheilungs-System einen unzweifelhaften Vorzug vor den Zuschüssen von Seiten der Kirchspiele. Was aber den Einfluß auf die Höhe des Arbeitslohnes und die Volksvermehrung betrifft, so sehe ich keinen Grund, weshalb die beiden Pläne wesentlich von einander abweichen sollten. Jede Art Unterstützung zur Aushülfe des Arbeitslohnes befähigt die Arbeiter, mit weniger Vergütung auszukommen, und daher den Preis der Arbeit um den vollen Betrag jener Unterstützung herabzudrücken, wofern nicht in der Sinnesart und den Lebensansprüchen des Arbeiters eine Veränderung zu Wege gebracht wird, — eine Veränderung in dem relativen Werthe, den er einerseits auf die Befriedigung seines Instincts, andererseits auf die Vermehrung seiner eigenen und seiner Angehörigen Lebensannehmlichkeiten legt. Daß nun eine derartige Veränderung in seinem Charakter durch das Landzutheilungs-System hervorgerufen werde, scheint mir nicht erwartet werden zu dürfen. Man sagt zuweilen, Landbesitz mache den Arbeiter vorbedächtig. Landeigenthum bewirkt dieß in der That, so wie auch, was gleichbedeutend mit Eigenthum ist, Besitz unter fest bestimmten Bedingungen und auf die Dauer. Ein bloßes Miethen von Jahr zu Jahr hat noch nirgend eine solche Wirkung herausgestellt. Hat Landbesitz die Irländer vorbedächtig gemacht? Es liegen allerdings vielfache Zeugnisse vor,

(und es ist keineswegs die Absicht, sie hier zu entkräften), in Bezug auf die wohlthätige Veränderung, welche sich in dem Betragen und der Lage der Arbeiter, denen kleine Stücke Land zugetheilt worden, herausgestellt hat. Ein solcher Einfluß steht zu erwarten, so lange diejenigen, die jene empfangen, eine kleine Anzahl bilden, eine privilegirte Klasse, die in günstigeren Verhältnissen lebt, als der allgemeine Durchschnitt ist, und welche sie nicht gerne aufgeben mag. Sie sind auch ohne Zweifel fast immer eine ursprünglich ausgewählte Klasse, aus den am meisten versprechenden Persönlichkeiten der Arbeiter bestehend. Dieß hat noch die Unzuträglichkeit, daß diejenigen Personen, denen das in Rede stehende System das Heirathen und Heranziehen einer Familie erleichtert, grade diejenigen sind, welche sonst vermuthlich am ehesten hierin vorsichtige Selbstbeschränkung bewiesen haben würden. Was den Einfluß auf die allgemeine Lage der Arbeiter betrifft, so muß der Plan entweder eine Spielerei bleiben oder nachtheilig ausfallen. Wenn nur wenige Arbeiter solche Stücke Land zugetheilt erhalten, so sind es natürlich solche, die am besten sich ohne dieselben hätten forthelfen können; wenn dagegen das System allgemeinen Eingang findet, und jeder oder beinahe jeder Arbeiter eine solche Zutheilung erhält, wird, meiner Ansicht nach, die Wirkung dieselbe sein, als wenn jeder oder beinahe jeder Arbeiter einen Zuschuß zu seinem Lohn erhält. Es dürfte wohl nicht zu bezweifeln sein, daß wenn zu Ende des vorigen Jahrhunderts in England, statt des Zuschuß-Systems, die Landzutheilung allgemeiner Brauch geworden wäre, auf ganz gleiche Weise die zu der Zeit wirklich vorhandenen praktischen Beschränkungen gegen Volksvermehrung durchbrochen sein würden. Die Bevölkerung wäre dabei genau eben so angewachsen, wie es jetzt geschehen ist, und nach zwanzig Jahren würde der Arbeitslohn sammt der Landzutheilung, nicht minder als mit dem Arbeitslohn sammt dem Zuschuß abseiten des Kirchspiels der Fall gewesen, dem früheren Arbeitslohn ohne die Landzutheilung wieder gleich geworden sein. Der einzige Unterschied zu Gunsten des Landzutheilungs-Systems bestände darin, daß das Volk seine eigene Armensteuer aufbringen würde.

Ich bin indeß gleichzeitig bereit einzuräumen, daß unter gewissen Umständen Landbesitz zu einer angemessenen Rente, selbst ohne Eigenthum zu sein, für die Lohnarbeiter im Allgemeinen eine Ursache, nicht niedrigeren, sondern höheren Arbeitslohnes sein kann.

Dieß findet statt, wenn ihr Grundbesitz sie bis zum Belauf des wirklichen Lebensbedarfes von dem Arbeitsmarkt unabhängig macht. Es ist der größte Unterschied zwischen Leuten, welche vom Arbeitslohne leben, mit einem Grundbesitz als Extra-Hülfsquelle, und Leuten, die im Falle der Noth von ihrem Landbesitz leben können, und für Lohn nur arbeiten, um ihre Lebensannehmlichkeiten zu vermehren. Ein hoher Arbeitslohn muß da natürlich erwartet werden, wo Niemand gezwungen ist, seine Arbeit zu verkaufen. Es giebt Gegenden des Kontinents, wo selbst von den Einwohnern der Städte kaum Einer ausschließlich von seinem eigentlichen Gewerbe abhängig ist, und dieß erklärt den hohen Preis, welchen sie für ihre Dienstleistungen rechnen, und die Sorglosigkeit, welche sie, wenn man sie beschäftigt, an den Tag legen. Die Wirkung würde aber ganz anders ausfallen, wenn ihr Landbesitz oder ihre anderweitigen Hülfsquellen ihnen nur einen bestimmten Theil der Subsistenz gewährten, und sie also der Nothwendigkeit unterlägen, auf einem überfüllten Markte ihre Arbeit für Lohn zu verkaufen. Ihr Landbesitz würde dann nichts weiter thun, als sie in den Stand setzen, bei niedrigerem Lohn zu existiren, und die Volksvermehrung um so weiter auszudehnen, ehe sie den Punkt erreicht, unter den sie entweder nicht sinken kann oder will.

Der eben entwickelten Ansicht über den Einfluß der Landzutheilungen dürfte wohl kein anderes Argument entgegenzustellen sein, als das von Hrn. Thornton (in seiner Schrift „Over-Population." Kap. VIII.) vorgebrachte, mit dem ich über diesen Punkt nicht übereinstimme. Seine Vertheidigung der Landzutheilungen begründet sich auf das allgemeine Princip, daß es nur die ganz Armen seien, welche ohne Berücksichtigung der daraus hervorgehenden Folgen sich vermehren und daß, wenn die Lage der lebenden Generation bedeutend verbessert werden könnte, was seiner Ansicht nach, durch das Landzutheilungs-System geschehen würde, deren Nachfolger mit einem höheren Maaßstab der Lebensansprüche aufwachsen und keine Familien haben würden, als bis sie diese bei derjenigen Lebensannehmlichkeit, worin sie selbst auferzogen sind, erhalten können. Diesem Argument pflichte ich in so weit bei, als dasselbe annimmt, daß eine plötzliche und sehr bedeutende Verbesserung in der Lage der Armen immer Aussicht hat, durch ihren Einfluß bleibenden Nutzen zu stiften. Was bei der französischen Revolution sich in dieser Beziehung zutrug, dient als Beispiel.

Ich kann mir aber nicht denken, daß die Hinzufügung eines Viertel- oder selbst eines halben Acre's zu der Hütte jedes Arbeiters, und noch dazu zu einer hinaufgeschrobenen Rente, (nachdem der Arbeitslohn so tief gefallen, als erforderlich, um die schon vorhandene Menge Arbeit bedürftiger Personen zu absorbiren), einen so bedeutenden Unterschied in den Lebensannehmlichkeiten der Familien die folgende Generation hindurch zur Folge haben würde, um eine Arbeiter-Bevölkerung von Kindheit an mit einem wirklich höheren Maaßstab der Ansprüche und der Lebensweise auf die Dauer aufzuerziehen. Solche kleine Grundstücke könnten nur dann zu einer dauernden Wohlthat werden, wenn man Ermunterung gäbe, durch Betriebsamkeit und Sparsamkeit die Mittel anzuschaffen, um sie als Eigenthum zu kaufen. Wenn man von einer derartigen Gestattung ausgedehnten Gebrauch machen könnte, so würde dieß für die ganze Klasse eine Art Erziehung zur Voraussicht und Mäßigkeit sein, deren Wirkung nicht mit der Veranlassung aufhören dürfte. Die Wohlthat würde jedoch nicht eigentlich daraus hervorgehen, was ihnen gegeben wird, sondern daraus, was zu erwerben, sie angetrieben werden.

Keine Abhülfe gegen niedrigen Arbeitslohn hat die mindeste Aussicht auf Erfolg, wenn sie nicht auf und durch die Gesinnung und Lebensweise des Volks wirkt. So lange diese unberührt bleiben, wird jeder Versuch, selbst wenn es ihm auch gelingen sollte, die Lage der ganz Armen zeitweilig zu verbessern, nur dahin führen, die Zügel, wodurch bisher die Volksvermehrung zurückgehalten wurde, schießen zu lassen, und kann daher nur dann fortgesetzte Wirkung äußern, wenn das Kapital, durch den Sporn der Besteuerung gezwungen wird, mit gleichbeschleunigtem Schritte zu folgen. Aber eine solche Entwickelung kann unmöglich auf die Länge fortdauern. Sobald sie Halt machen muß, würde sie das Land in die Lage bringen, eine zahlreichere Klasse der ganz Armen und dagegen eine verminderte Proportion der Wohlhabenderen zu haben; oder wenn ein solcher Zustand lange genug dauern sollte, würden alle Wohlhabenden verschwinden. Denn zu dieser Gestaltung der Dinge müssen schließlich alle socialen Anordnungen gelangen, welche die natürlichen Schranken der Volksvermehrung entfernen, ohne andere an deren Stelle zu setzen.

Kapitel XIII.

Fortsetzung der Betrachtungen über die Abhülfe für niedrigen Arbeitslohn.

§ 1. Durch welche Mittel soll denn die Armuth bekämpft werden? Wie ist dem Uebelstand eines niedrigen Arbeitslohnes abzuhelfen? Wenn die zu diesem Behufe gewöhnlich empfohlenen Mittel nicht die richtigen sind, sollten sich nicht andere ausdenken lassen? Ist dieß ein unlösbares Problem? Kann die politische Oekonomie hierbei nichts anderes thun, als nur gegen Alles Einwendungen vorbringen, und darthun, daß Nichts geschehen könne? Falls sich dieß so verhielte, so könnte die politische Oekonomie zwar eine nothwendige Aufgabe erfüllen, aber dieß wäre eine sehr melancholische und undankbare Aufgabe. Wenn die große Masse des Menschengeschlechts immer so bleiben sollte, wie sie gegenwärtig ist, in der Sklaverei mühseliger Arbeit, an der sie kein Interesse hat, und für welche sie also auch kein Interesse fühlt, sich von früh Morgens bis spät in die Nacht abquälend, um sich nur den nothwendigen Lebensbedarf zu verschaffen, mit all den intellectuellen und moralischen Mängeln, die ein solcher Zustand mit sich bringt, — ohne eigene innere Hülfsquellen, — ohne Bildung, denn sie können nicht besser gebildet als ernährt werden, — selbstsüchtig, denn ihr Unterhalt nimmt alle ihre Gedanken in Anspruch, — ohne Interesse und Selbstgefühl als Staatsbürger und Mitglieder der Gesellschaft; dagegen mit dem in ihren Gemüthern gährenden Gefühl des ihnen vermeintlich widerfahrenen Unrechts hinsichtlich dessen, was Andere besitzen, sie aber entbehren: — wenn ein solcher Zustand bestimmt wäre ewig zu dauern, so wüßte ich nicht, wie Jemand, der seiner Vernunft mächtig ist, dazu kommen sollte, sich weiter um die Bestimmung des Menschengeschlechts zu bekümmern. Die einzige Weisheit würde dann darin bestehen, mit Epicureischer Gleichgültigkeit für sich und diejenigen, für die man ein Interesse empfindet, dem Leben so viele persönliche Befriedigung, als es ohne Beeinträchtigung Anderer gewähren kann, abzugewinnen, und das bedeutungslose Gewühl der

sogenannten civilisirten Existenz unbeachtet vorübergehen zu lassen. Für eine solche Auffassung der menschlichen Angelegenheiten ist jedoch kein Grund vorhanden. Wie die meisten socialen Uebel, so besteht auch Armuth, weil Menschen ohne gehörige Ueberlegung ihren thierischen Instincten folgen. Die menschliche Gesellschaft ist eben dadurch möglich, daß der Mensch nicht nothwendig dieß zu thun braucht. Die Civilisation ist in jeder ihrer Beziehungen ein Kampf gegen thierische Instincte. Ueber einige der stärksten derselben hat sie sich fähig gezeigt ganz hinreichende Herrschaft zu erlangen. Bedeutende Theile des Menschengeschlechts sind durch die Civilisation in dem Maaße umgebildet worden, daß manche ihrer natürlichsten Neigungen kaum eine Spur oder eine Erinnerung hinterlassen haben. Unterliegt der Instinct der Volksvermehrung noch keiner solchen Beschränkung, als nothwendig erscheint, so ist dabei zu beachten, daß dieß noch nie ernstlich versucht worden. Bisher nahmen in dieser Hinsicht die Bemühungen meistens grade die entgegengesetzte Richtung. Religion, Moral und Staatsweisheit haben bisher mit einander in der Ermunterung zum Heirathen gewetteifert. Die Religion hat noch jetzt nicht die Ermunterung dazu aufgegeben. Die römisch-katholische Geistlichkeit, (von anderer Geistlichkeit braucht gar nicht geredet zu werden, weil keine andere bedeutenden Einfluß auf die ärmeren Volksklassen ausübt), hält es überall für ihre Pflicht, das Heirathen zu befördern, um der Unsittlichkeit vorzubeugen. Auch herrscht noch in vielen Gemüthern ein starkes religiöses Vorurtheil gegen die richtige Lehre. Vorausgesetzt, daß die Folgen sie nicht unmittelbar berühren, denken die Reichen, daß es die Weisheit der Vorsehung angreift, anzunehmen, daß Elend hervorgehen könne aus der Wirksamkeit einer natürlichen Neigung; die Armen denken: „je mehr Kinder, desto mehr Brod.“ Nach solcher Sprache zu schließen, sollte man meinen, daß Niemand bei der Sache noch eine Stimme oder eine freie Wahl hätte; so vollständig ist die Begriffsverwirrung über diesen Gegenstand! In hohem Grade verdankt man dieß dem Geheimnißvollen, worin derselbe durch ein übelangebrachtes Zartgefühl umhüllt wird, welches vorzieht, daß lieber Recht und Unrecht falsch verstanden und verwirrt werde bei einer der allerwichtigsten Angelegenheiten für die menschliche Wohlfahrt, als daß man die Sache unbefangen bespreche und erörtere. Die Leute ahnen nicht, wie theuer diese übertriebene Aengstlichkeit der Menschheit zu stehen

kommt. Die Uebelstände der Gesellschaft können eben so wenig als körperliche Krankheiten verhindert oder geheilt werden, wenn man nicht offen darüber spricht. Alle Erfahrung beweis't es, daß der große Haufe der Menschen für sich selbst niemals über moralische Fragen urtheilt, nie etwas für recht oder für unrecht ansieht, als bis er es häufig gehört hat; wer aber sagt den Leuten, daß sie in der hier in Rede stehenden Beziehung Pflichten haben, so lange sie sich in den Grenzen der Ehe halten? Wer erfährt die mindeste Verurtheilung, und vielmehr, wer findet nicht Theilnahme und Wohlwollen bei noch so bedeutendem Uebel, das er durch diese Art der Unenthaltsamkeit über sich selbst und seine Angehörigen gebracht hat? Während ein Mensch, der im Trinken nicht enthaltsam ist, von allen, die auf Moralität Anspruch machen, getadelt und verachtet wird, ist es nicht dagegen bis auf die heutige Stunde die beliebteste Empfehlung zu einer Gemeinde-Anstellung, die durch allgemeine Wahl besetzt wird, daß Jemand eine große Familie hat, aber nicht im Stande ist, sie zu ernähren?

Man darf sich nicht wundern, daß Stillschweigen über dieß wichtige Gebiet der menschlichen Pflichten das Unbewußtsein moralischer Verpflichtungen zur Folge hat, wenn es das Vergessen physikalischer Thatsachen hervorruft. Daß es möglich sei, das Heirathen aufzuschieben, und während man unverheirathet ist, enthaltsam zu leben, wird von den Meisten zugestanden werden; wenn aber Personen einmal verheirathet sind, so scheint, wenigstens in England, Niemand auf den Gedanken zu kommen, daß es überhaupt von ihren eigenen Beschränkungen abhängen könne, ob sie Familie haben oder keine, und aus welcher Anzahl dieselbe bestehen soll. Man sollte denken, daß Kinder auf Eheleute, wie Regen, direkt vom Himmel herabfallen, ohne daß sie selbst irgend etwas dazu gethan hätten, — daß, wie man gemeiniglich sagt, es Gottes Wille sei, der über die Zahl ihrer Nachkommenschaft entscheidet. Wir wollen über diesen Punkt die Ansicht eines Philosophen vom Festlande mittheilen, eines der wohlwollendsten Männer seiner Zeit, dessen Glück im Ehestande wohl bekannt war. Sismondi (Nouveaux Principes, liv. VII. ch. 5.) bemerkt folgendes: „Wenn gefährliche Vorurtheile nicht mehr Anerkennung finden, wenn eine Moral, die unseren wahren Pflichten gegen unsere Mitmenschen, und besonders gegen diejenigen Wesen, welche uns das Leben verdanken, nicht mehr im Namen der heiligsten

Autorität gelehrt werden wird, so wird sich kein verständiger Mann früher verheirathen, als bis er sich in einer Lage befindet, welche ihm sicheren Lebensunterhalt gewährt; kein Familienvater wird mehr Kinder haben, als er gehörig erziehen kann. Letzterer zählt mit Recht darauf, daß seine Kinder sich mit der Lage zufrieden geben sollen, worin er selbst gelebt hat; eben so muß er auch wünschen, daß die heranwachsende Generation die vom Schauplatz abtretende wieder darstellt, daß ein Sohn und eine Tochter von ihm, wenn sie zum rechten Alter gekommen sind, seinen Vater und seine Mutter wieder ersetzen, und die Kinder seiner Kinder wiederum an seine und seiner Frau Stelle eintreten." In einem Lande, dessen Vermögen im Zunehmen begriffen ist, würde etwas mehr als dieß zu verstatten sein, aber das ist eine Frage besonderer Verhältnisse, nicht des Princips. „Sobald eine solche Familie sich einmal gebildet hat, erfordern Gerechtigkeit und Menschlichkeit, daß sie dieselbe Enthaltsamkeit übe, wie die Unverheiratheten. Wenn man sieht, wie gering in fast allen Ländern die Zahl der unehelichen Kinder ist, so muß man anerkennen, daß eine solche Beschränkung von hinreichender Wirksamkeit sein würde. In einem Lande, wo die Bevölkerung nicht weiter zunehmen kann, oder dieß wenigstens so langsam von Statten gehen muß, daß es kaum wahrzunehmen, und wo es keine neue Stellen giebt für neue Haushaltungen, da muß ein Vater, de acht Kinder hat, darauf rechnen, daß entweder sechs seiner Kinder im zarten Alter sterben, oder daß drei seiner Zeitgenossen und drei seiner Zeitgenossinnen, und in der folgenden Generation drei seiner Söhne und drei seiner Töchter sich seinetwegen nicht verheirathen können."

§ 2. Diejenigen, welche es als hoffnungslos ansehen, daß die arbeitenden Klassen dazu gebracht werden könnten, rücksichtlich der Vermehrung ihrer Familien einen hinreichenden Grad von Bedachtsamkeit zu beweisen, weil sie bisher es daran durchaus haben fehlen lassen, legen eine Verkennung der gewöhnlichen Grundsätze des menschlichen Treibens an den Tag. Es dürfte wahrscheinlich nichts weiter nothwendig sein, um dieß Resultat zu sichern, als die allgemein verbreitete Meinung, daß solches wünschenswerth sei. Als ein Princip der Moral hat eine solche öffentliche Meinung noch niemals in irgend einem Lande bestanden. Es ist merkwürdig, daß

dieß selbst in solchen Ländern nicht der Fall ist, wo durch die freiwillige Wirkung individuellen Vorbedachts die Volksvermehrung verhältnißmäßig zurückgehalten wird. Was als Klugheit geübt wird, ist noch nicht als Pflicht anerkannt. Die Redner und Schriftsteller stehen meistens auf der anderen Seite, selbst in Frankreich, wo ein sentimentaler Abscheu gegen Malthus fast eben so sehr vorherrscht als in England. Es lassen sich, abgesehen von der Kürze der Zeit, seitdem diese Lehre vorgetragen, manche Ursachen anführen, weshalb dieselbe die öffentliche Meinung noch nicht für sich gewonnen hat. Ihre Wahrheit hat ihr in mehreren Beziehungen Schaden gebracht. Man darf es wohl in Zweifel stellen, ob, außer unter den Armen selbst, in irgend welcher Klasse der Gesellschaft je ein aufrichtiges und ernstliches Verlangen bestanden hat, daß der Arbeitslohn hoch sein möge. Es hat ein bedeutendes Verlangen darnach sich kund gegeben, die Armensteuer zu ermäßigen, aber wenn dieß geschehen, sind die Meisten ganz zufrieden, daß es den arbeitenden Klassen nicht zu gut gehe. Beinahe alle, die nicht selbst Arbeiter sind, sind Arbeitgeber, und, als solchen, ist es ihnen nicht leid, ihre Waare wohlfeil zu erhalten. Es ist Thatsache, daß selbst Behörden zur Armenpflege, von denen man doch voraussetzen sollte, daß sie von Amtswegen Apostel von Lehren gegen die Volksvermehrung sein sollten, selten mit Geduld irgend etwas anhören wollen, was ihnen beliebt, als „Malthusianismus“ zu bezeichnen. Solche Behörden bestehen hauptsächlich aus Landwirthen, und es ist wohl bekannt, daß Landwirthe im Allgemeinen gegen Landzutheilungen an die Arbeiter eingenommen sind, weil diese dadurch zu selbstständig würden. Von der Gentry in England, die gemeiniglich mildthätig ist, und mit den Arbeitern weniger in unmittelbare Berührung und in Widerstreit der Interessen kommt, darf man besseres erwarten. Aber mildthätige Leute haben menschliche Schwächen, und würden nicht wenig mißvergnügt sein, wenn Niemand ihrer Mildthätigkeit bedürfte; von ihnen hört man am häufigsten den Ausspruch, es sei Gottes Wille, daß es alle Zeit Arme geben solle. Rechnet man hinzu, daß fast Jedermann, der in sich den Trieb zum Wirken für einen socialen Zweck gefühlt hat, eine Lieblings-Reform durchzuführen hatte, welche, wie er meinte, durch die Einräumung des in Rede stehenden großen Princips in Schatten gestellt würde, (wie die Aufhebung der Korngesetze, die Ermäßigung der Steuern,

die Ausgabe kleiner Banknoten, Einführung der Volks-Charte, Bekämpfung der Staats-Kirche oder der Aristokratie), und daß ein solcher auf jeden als einen Feind blickte, der irgend etwas anderes für wichtig hielt, als jenen seinen Zweck, so kann man sich kaum darüber wundern, daß, seitdem die Bevölkerungs-Lehre zuerst aufkam, neun Zehntel der Wortführer immer gegen dieselbe auftraten, und das übrig bleibende Zehntel nur von Zeit zu Zeit sich vernehmen lassen konnte. Und eben so erklärt sich daraus, daß sich die Lehre noch nicht unter denjenigen verbreitet hat, von denen zu erwarten war, daß sie am wenigsten geneigt sein würden, dieselbe aufzunehmen, nämlich unter den Arbeitern selbst.

Wir wollen aber einmal versuchen, uns ein Bild davon zu entwerfen, was eintreten würde, wenn unter der arbeitenden Klasse die Ansicht allgemein würde, daß die Konkurrenz ihrer zu großen Zahl die hauptsächliche Ursache ihrer Armuth sei; so daß, um mit Sismondi zu reden, jeder Arbeiter den anderen, der mehr Kinder hätte, als die Umstände der Gesellschaft jedem durchschnittlich gestatten, so ansehe, als ob dieser andere ihm ein Unrecht anthue und den Platz einnehme, worauf er ein Anrecht habe, als ob dieser andere ihn mit hindere, so viele Kinder zu haben, als ihm nicht eine Last, sondern von wahrem Nutzen sein würden. Wer annehmen wollte, daß eine solche Richtung der öffentlichen Meinung nicht einen mächtigen Einfluß auf die allgemeine Lebensweise ausüben würde, dürfte die menschliche Natur völlig verkennen, und hat gewiß nie darauf geachtet, wie die Motive, welche die Menschen im Allgemeinen bestimmen, selbst nur für ihre eigenen Interessen zu sorgen, großentheils aus der Rücksicht auf die öffentliche Meinung hervorgehen, — aus der Erwartung, wenn sie nicht so verführen, mißliebig und verachtet zu werden. Man hat oft behauptet, daß die gründlichste Einsicht von der Abhängigkeit des Arbeitslohnes von der Größe der Bevölkerung auf die Lebensweise eines Arbeiters ohne allen Einfluß bleiben werde, weil es nicht seine eigenen Kinder sind, welche eine irgend merkliche Einwirkung darauf äußern werden, um für ihn den Arbeits-Markt herabzudrücken. Wenn man dieß auch zugesteht, so muß man doch nicht minder einräumen, daß das Weglaufen Eines Soldaten noch nicht den Verlust der Schlacht herbeiführen wird, daß es also nicht diese Betrachtung ist, welche jeden Soldaten in Reihe und Glied zurückhält;

dieß wird bewirkt durch die Schmach, die ganz natürlich und unvermeidlich bei jedem Einzelnen auf ein solches Verfahren fällt, welches, wenn es von der Mehrheit befolgt würde, ersichtlich zum Verderben gereichen müßte. Man findet selten, daß die Menschen der allgemeinen Meinung ihrer Standesgenossen Trotz bieten, wenn sie nicht gehalten werden durch Principien, die höher stehen, als die Rücksicht auf jene Meinung, oder durch eine stark auftretende sonstige Ueberzeugung.

Auch muß man nicht außer Acht lassen, daß die hier in Frage stehende Meinung, sobald sie erst eine vorwiegende Bedeutung zu gewinnen anfinge, bei der großen Mehrzahl der Frauen eine mächtige Bundesgenossenschaft erhalten würde. Es geschieht nie durch den Willen der Frau, wenn Familien zu zahlreich werden; auf sie fällt, neben allem physischen Leiden und mindestens einem reichlichen Antheil an den Entbehrungen, die ganze häusliche Mühseligkeit, welche aus dem Uebermaaß hervorgeht. Hiervon befreit zu bleiben, würde als ein Segen von sehr vielen Frauen begrüßt werden, welche jetzt sich nicht dazu verstehen, einen solchen Anspruch geltend zu machen, die es aber thun würden, wenn sie an dem allgemeinen moralischen Gefühl einen Rückhalt hätten. Unter den Rohheiten, welche zu sanctioniren, Gesetz und Moral noch nicht aufgehört haben, ist sicherlich eine der widerwärtigsten, daß man einem menschlichen Wesen einräumt, sich so zu betrachten, als habe er ein Recht auf die Person eines anderen.

Wäre erst einmal unter der arbeitenden Klasse die Meinung allgemein verbreitet, daß ihre Wohlfahrt eine gewissenhafte Regulirung des Bestandes der Familien erheische, so würden die achtbaren und gut erzogenen Mitglieder dieses Standes der Vorschrift nachkommen, und nur diejenigen würden sich derselben entziehen, welche gewohnt sind, überhaupt die socialen Verpflichtungen leicht zu nehmen. Dann würde sich eine Rechtfertigung dafür ergeben, die moralische Verpflichtung, keine Kinder in die Welt zu setzen, welche dem Gemeinwesen zur Last fallen, in eine gesetzliche umzuwandeln, eben so, wie in vielen anderen Fällen der Ausbildung der öffentlichen Meinung, das Gesetz schließlich widerspänstigen Minoritäten solche Pflichten aufzwingt, welche, um Nutzen zu bringen, allgemein sein müssen, und die, im Gefühl ihrer Gemeinnützlichkeit, eine große Majorität freiwillig auf sich genommen hat. Eine specielle Erörterung

hierüber dürfte indeß bei dem gegenwärtigen Stande der Frage verfrüht sein.

Die Aussichten des bestehenden Gesellschafts-Systems hängen demnach davon ab: welche Aussicht ist vorhanden, daß eine auf das Gesetz der Abhängigkeit des Arbeitslohnes von dem Bevölkerungsverhältniß begründete öffentliche Meinung und Gesinnung bei den arbeitenden Klassen aufkommen wird? durch welche Mittel kann solche Meinung und Gesinnung hervorgerufen werden? Bevor ich die Gründe in Betracht ziehe, worauf sich eine Hoffnung in dieser Hinsicht begründet — eine Hoffnung, welche gewiß gar viele Leute von vornherein, ohne weitere Erwägung, für eine Chimäre erklären werden, — bemerke ich noch, daß von der Möglichkeit einer befriedigenden Beantwortung dieser beiden Fragen, die Freisprechung oder Verurtheilung des gegenwärtig in England vorherrschenden, und von manchen Schriftstellern als der Gipfel der Civilisation betrachteten industriellen Systems abhängt, nämlich der fortdauernden Abhängigkeit des ganzen Arbeiterstandes des Gemeinwesens von dem Lohn für gemiethete Arbeit. Die vorliegende Frage geht darauf hinaus, ob Uebervölkerung und eine herabgewürdigte Lage des Arbeiterstandes die unvermeidliche Folge des dermaligen Zustandes der Dinge ist. Wenn eine verständige Regulirung der Bevölkerungszunahme sich mit dem System gemietheter Arbeit nicht vereinigen läßt, so würde man schließen, daß dieses System verderblich ist, und daß die große Aufgabe volkswirthschaftlicher Staatskunst darin bestehen sollte, durch geeignete Anordnungen hinsichtlich des Eigenthums und durch Veränderungen in der Art und Weise, wie Erwerbthätigkeit Anwendung findet, den Arbeiterstand unter den Einfluß stärkerer und zugänglicherer Veranlassungen zu dieser Art Klugheit zu bringen, als das Verhältniß zwischen Arbeitern und Unternehmern darbieten kann.

Eine solche Unvereinbarkeit findet indeß nicht statt. Für eine Bevölkerung von Lohnarbeitern liegen die Ursachen der Verarmung allerdings nicht so klar auf den ersten Blick vor, wie da, wo die Bevölkerung aus Eigenthümern besteht, aber sie sind auf keine Weise ein Geheimniß. Die Abhängigkeit des Arbeitslohnes von der Zahl derer, die Beschäftigung suchen, ist so weit entfernt, für die arbeitenden Klassen schwer faßlich oder unverständlich zu sein, daß dieser Punkt vielmehr schon bei großen Körperschaften derselben

Anerkennung findet, und darnach für Gewöhnlich verfahren wird. Gewerks-Verbindungen sind damit vertraut; jedes erfolgreiche Zusammenhalten, um den Arbeitslohn aufrecht zu halten, verdankt seinen Erfolg den Bestrebungen, die Zahl der Mitbewerber zu beschränken; alle Gewerke, bei denen besondere Geschicklichkeit erfordert wird, trachten dahin, die Zahl ihrer Genossen niedrig zuhalten, und bei manchen wird den Unternehmern die Bedingung auferlegt, nicht mehr Lehrlinge anzunehmen als eine vorgeschriebene Anzahl. Es ist freilich ein wesentlicher Unterschied, durch Ausschließen anderer Leute die Anzahl niedrig zu halten, und dasselbe durch selbst auferlegte eigene Beschränkung zu thun; aber das eine beweis't eben so sehr wie das andere, daß die Beziehung zwischen der Anzahl der Arbeiter und dem Maaß der Vergütung klar eingesehen wird. Das Princip wird in seiner Anwendung auf jede einzelne Beschäftigung, aber nicht auf die gesammte Masse der Beschäftigungen erkannt. Hierfür giebt es verschiedene Gründe: erstens, die Wirkung von Ursachen wird leichter und deutlicher bemerkt, je beschränkter das Feld ist; zweitens haben geschickte Gewerkleute mehr Einsicht als gewöhnliche Handarbeiter, und die Gewohnheit einer Verständigung und Prüfung ihrer allgemeinen Lage in Rücksicht ihres Gewerkes bewirkt eine richtigere Auffassung ihrer Kollectiv-Interessen; drittens und letztens sind sie bedachtsamer, weil sie sich besser stehen und mehr zu bewahren haben. Was nun in besonderen Fällen klar erkannt und angenommen wird, das als eine allgemeine Wahrheit anerkannt zu sehen, darf nicht als hoffnungslos gelten. Diese Anerkennung, wenigstens in der Theorie, scheint nothwendig und unmittelbar erfolgen zu müssen, sobald die arbeitenden Klassen die geistige Fähigkeit erlangen, über ihre Lage im Ganzen vernünftige Ansichten zu fassen. Die große Mehrheit derselben ist bisher dessen unfähig gewesen, sei es nun wegen des ganz vernachlässigten Zustandes ihrer Intelligenz oder aus Armuth, die, indem sie ihnen weder die Furcht vor Schlimmerem, noch die mindeste Hoffnung auf Verbesserung ihrer Lage läßt, sie sorglos macht gegen die natürlichen Folgen ihrer Thuns und gedankenlos in Bezug auf die Zukunft.

§ 3. Will man daher in der Lebensweise des Arbeiterstandes eine Aenderung zu Wege bringen, so bedarf es einer zwiefachen Thätigkeit, die zu gleicher Zeit auf ihre Intelligenz und ihre

Armuth zu richten ist. Eine wirksame nationale Erziehung der Kinder der arbeitenden Klasse ist das erste Erforderniß, und hiermit zusammenfallend, ein System von Maaßregeln, um die äußerste Armuth eine ganze Generation hindurch zu beseitigen, (wie solches in Frankreich nach der Revolution statifand).

Es ist hier nicht der Ort, um, selbst nur ganz allgemein gehalten, die Principien oder den Mechanismus der National-Erziehung zu besprechen. Von dem wenigen, was hierüber in einem Werke, wie das vorliegende, zu sagen ist, kann überdieß nur der kleinste Theil an dieser Stelle angedeutet werden. Ohne auf streitige Punkte einzugehen, darf man behaupten, daß das Ziel aller intellectuellen Bildung für die Masse des Volks das sein sollte, den gesunden Menschenverstand auszubilden, die Leute in den Stand zu setzen, sich ein richtiges praktisches Urtheil der sie umgebenden Lebensverhältnisse zu bilden. Dieses ist im Bereich der Intelligenz die unentbehrliche Grundlage, worauf die Erziehung beruhen muß, während was demselben noch hinzugefügt wird, hauptsächlich zur Zierde dient. Jenes muß als das zuerst zu erstrebende Ziel anerkannt und im Auge behalten werden, und dann wird es nicht eben schwierig sein, zu entscheiden, was gelehrt werden und in welcher Weise es gelehrt werden soll.

Eine Erziehung, die darauf ausgeht, richtige allgemeine Einsichten im Volke zu verbreiten, nebst solchen Kenntnissen, welche die Leute in den Stand setzen würden, die Tendenz ihres Thuns zu beurtheilen, kann gewiß sein, selbst ohne alles directes Aufdrängen, eine öffentliche Meinung heranzubilden, wodurch Unmäßigkeit und Unbedachtsamkeit jeder Art in Mißachtung kommt, und auch diejenige Unbedachtsamkeit, welche den Arbeitsmarkt überfüllt, als eine Beeinträchtigung der öffentlichen Wohlfahrt verurtheilt werden würde. Obschon aber die ausreichende Wirkung eines solchen Zustandes der öffentlichen Meinung, wenn wir ihn als schon gebildet voraussetzen, hinsichtlich der Beschränkung der Volksvermehrung innerhalb geeigneter Grenzen, wie mir scheint, nicht zu bezweifeln ist, so kann man doch, was die Heranbildung einer solchen Meinung betrifft, sich nicht auf Erziehung allein recht verlassen. Erziehung ist unvereinbar mit äußerster Armuth. Es ist thatsächlich unmöglich, eine in Armuth versunkene Bevölkerung zu belehren. Auch ist es schwierig, diejenigen den Werth der Lebens-

annehmlichkeit fühlen zu lassen, welche dieselben nie gekostet haben, oder diejenigen das Elend einer prekären Subsistenz würdigen zu lassen, welche, weil sie immer von der Hand in den Mund gelebt haben, sorglos geworden sind. Einzelne Personen arbeiten sich oftmals zu einer günstigen Lage empor; aber das äußerste, was von ganzen Volksklassen erwartet werden kann, ist, daß sich dieselben in einer solchen Lage behaupten. Eine Verbesserung in der Lebensweise und in den Ansprüchen der großen Masse der gewöhnlichen Tagelöhner wird schwierig und langsam sein, wofern nicht Mittel ausgedacht werden können, um den ganzen Stand in eine ziemlich annehmliche Lebenslage zu erheben, und ihn darin zu erhalten, bis eine neue Generation aufgewachsen ist.

Um diesen Zweck zu erreichen, giebt es zwei zugängliche Hülfsmittel, welche Niemandem Unrecht thun, frei sind von den mit freiwilliger oder gesetzlicher Mildthätigkeit verknüpften Nachtheilen, und jeden Antrieb zur Erwerbthätigkeit sowie jeden Beweggrund zum Vorbedacht nicht nur nicht schwächen, sondern im Gegentheil stärken.

§ 4. Das erste Mittel besteht in einer großen nationalen Kolonisations-Maaßregel. Hierunter verstehe ich eine Bewilligung aus Staatsmitteln, die ausreicht, einen beträchtlichen Bestandtheil der jugendlichen landwirthschaftlichen Bevölkerung auf Einmal fortzuschaffen und in den Kolonien anzusiedeln. Wenn man hierbei, wie Hr. Wakefield vorschlägt, jungen Ehepaaren den Vorzug giebt, oder wenn man diese nicht finden kann, Familien mit fast erwachsenen Kindern, so würde die Verausgabung den beabsichtigten Endzweck, so weit als irgend möglich, erreichen, während zugleich die Kolonien grade mit demjenigen reichlichst versehen würden, was dort am meisten fehlt, und in den alten Ländern im Ueberfluß ist, nämlich mit sofortiger und künftiger Arbeitskraft. Es ist von Anderen nachgewiesen worden, und die Gründe dieser Ansicht sollen in einem späteren Abschnitt des vorliegenden Werks dargelegt werden, daß Kolonisation im entsprechenden Maaße so geleitet werden könnte, daß sie dem Lande Nichts kostet, oder doch nichts, was nicht sicher zurückgezahlt würde, sowie, daß die dazu erforderlichen Fonds, selbst im Fall des Vorschusses, nicht aus dem zur Unterhaltung von Arbeit angewendeten Kapital genommen werden würden, sondern aus dem

Ueberschuß, der zu einem solchen Gewinn, welcher eine entsprechende Vergütung für die Enthaltsamkeit des Besitzers bildet, keine Anwendung finden kann, und also außer Landes angelegt oder im Lande durch unbesonnene Spekulationen vergeudet wird. Der Theil des National-Einkommens, welcher gewöhnlich der arbeitenden Klasse gar keinen Nutzen bringt, würde jeden Abzug tragen können, welcher für den Umfang der hier ins Auge gefaßten Auswanderung nöthig sein könnte.

Für Irland dürfte in seiner gegenwärtigen Krisis des Ueberganges die Kolonisation als ausschließliches Mittel nicht passen. Die Irländer sind wohl in Europa das am mindest geeignete Volk zur Ansiedlung in der Wildniß; und die Gründer von Nationen, welche vielleicht die Bestimmung haben, einst die mächtigsten in der Welt zu werden, sollten nicht hauptsächlich aus den am wenigsten civilisirten und fortgeschrittenen Einwohnern alter Länder genommen werden. Es ist ein äußerst günstiger Umstand, daß die unangebaueten Ländereien in Irland selbst eine dem Bedarf fast gleichkommende Hülfsquelle darbieten, wodurch die Auswanderung eine nur subsidiäre Bedeutung erlangt. Für England und Schotland dagegen, mit ihrer lange nicht so übermäßigen Bevölkerung, die auch für das Ansiedler-Leben weit mehr geeignet ist, muß die Kolonisation das hauptsächliche Hülfsmittel abgeben, um dem Arbeits-Markte aufzuhelfen, und die Lage der gegenwärtigen Generation der Arbeiter so wesentlich zu verbessern, daß dadurch der Maaßstab der Lebensweise für die folgende Generation dauernd gehoben wird. England hat aber ebenfalls wüste Ländereien, obschon von geringerer Ausdehnung als Irland, und das zweite Hülfsmittel würde sein, alles Gemeindeland, das künftig in Kultur genommen wird, dazu zu bestimmen, eine Klasse kleiner Eigenthümer heranzuziehen. Es ist lange genug gebräuchlich gewesen, diese Ländereien der öffentlichen Verwendung zu entziehen, lediglich zu dem Behufe, um sie den Domainen der Reichen hinzuzufügen; es ist an der Zeit, was davon noch übrig geblieben, als einen dem Nutzen der Armen vorbehaltenen Landbesitz zu bewahren. Das Verwaltungsmittel zu einem solchen Zwecke ist schon vorhanden, indem es durch die „General Inclosure Act“ geschaffen worden. Was ich vorschlagen möchte, (obschon, wie ich bekenne, mit geringer Hoffnung auf baldige Annahme), besteht darin, daß in allen künftigen Fällen, wenn die

Einziehung von Gemeindeland gestattet wird, ein so großer Theil desselben zuerst verkauft oder angewiesen werden soll, als hinreicht, um die Inhaber von herrschaftlichen oder sonstigen Anrechten zu entschädigen, und daß das Uebrige in Sectionen zu fünf Acres oder in der Art zu theilen wäre, um diese als vollständiges Eigenthum Familien aus der arbeitenden Klasse zu überweisen, welche darum nachsuchen und selbige durch eigene Arbeit anbauen würden. Ein Vorzug würde hierbei solchen Familien zu geben sein, (und es giebt deren viele), welche hinreichende Ersparnisse gemacht haben, um sich zu erhalten, bis ihre erste Ernte eingebracht ist, oder deren Charakter der Art ist, daß sich Jemand findet, der auf ihre persönliche Sicherheit hin sie mit der erforderlichen Summe versieht. Die Werkzeuge, der Dünger und in einigen Fällen auch die Subsistenzmittel könnten durch das Kirchspiel oder den Staat hergegeben werden, in welchem Falle die Zinsen für den Vorschuß, zu dem Zinsfuß, den die öffentlichen Fonds geben, als eine feste Rente aufzulegen wäre, mit der Berechtigung des Bauern, dieselbe zu jeder Zeit für den Kaufpreis der Renten einer mäßigen Anzahl Jahre ablösen zu dürfen. Diese kleinen Landgüter könnten, wenn man es für nothwendig hielte, durch Gesetz für untheilbar erklärt werden, obschon, wenn der Plan in der angegebenen Weise ausgeführt werden sollte, ich keinen bedenklichen Grad weiterer Zerstückelung erwarten würde. In Ermangelung einer testamentarischen Verfügung oder einer freundschaftlichen Verständigung unter den Erben, müßten solche Güter zum wirklichen Werthe von der Regierung gekauft und einer anderen Arbeiter-Familie, gegen gehörige Sicherstellung des Preises, zugetheilt werden. Der Wunsch, eines dieser kleinen Bauergüter zu erhalten, würde vermuthlich, wie auf dem Kontinent, ein Antrieb zur Klugheit und Sparsamkeit für die Arbeiter-Bevölkerung im Ganzen werden. Auf diese Weise würde für eine Mittelklasse zwischen den Lohnarbeitern und ihren Arbeitgebern gesorgt werden, was so höchst wünschenswerth erscheint. Für jene ergäbe sich daraus der doppelte Vortheil: ein Ziel ihrer Hoffnungen und, wie man gewiß voraussetzen kann, ein Vorbild zur Nacheiferung.

Es wäre indeß von geringem Werthe, Eine der vorgeschlagenen Maaßregeln, oder auch beide anzunehmen, wenn es nicht in einem solchen Umfange geschieht, daß die Gesammtheit der Lohnarbeiter, welche auf dem bisherigen Boden zurückbleiben,

im Stande ist, nicht allein Beschäftigung, sondern auch einen beträchtlichen Zuschlag zum dermaligen Arbeitslohn zu finden, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, selbst in einem Grade der Lebensannehmlichkeit und Unabhängigkeit zu leben und ihre Kinder zu erziehen, der ihnen bisher fremd geblieben ist. Wenn die Aufgabe vorliegt, die Lage eines Volkes dauernd zu heben, so haben kleine Mittel nicht lediglich kleine Wirkungen, sondern überhaupt keine Wirkung zur Folge. Wofern nicht eine ganze Generation so an Lebensannehmlichkeit gewöhnt werden kann, wie sie es jetzt an Dürftigkeit ist, so wird Nichts erreicht, und schwache Halb-Maaßregeln verschwenden nur die Hülfsquellen, die weit besser aufbewahrt bleiben, bis der Fortschritt der öffentlichen Meinung und der Erziehung Politiker herangebildet haben wird, die nicht der Ansicht sind, daß eben weil ein Plan Großes verspricht, es die Sache der Staatsmänner sei, sich nicht damit zu befassen.

Kapitel XIV.

Von der Verschiedenheit des Arbeitslohnes in verschiedenen Beschäftigungen.

§ 1. Bei der Erörterung des Arbeitslohnes haben wir bisher uns auf die Ursachen beschränkt, welche auf ihn im Ganzen und Großen einwirken, auf die Gesetze, welche die Vergütung gewöhnlicher oder durchschnittlicher Arbeit bestimmen; wir haben dabei das Bestehen verschiedener Arten Arbeit, welche gewöhnlich in verschiedenem Verhältniß bezahlt werden und in gewissem Grade von verschiedenen Gesetzen abhängen, unberücksichtigt gelassen. Wir wollen jetzt diese Verschiedenheiten in Betracht ziehen, und prüfen, in welcher Weise dieselben auf die bereits aufgestellten Schlußfolgerungen einen Einfluß ausüben, oder selbst von diesen berührt werden.

Ein wohlbekanntes und sehr populäres Kapitel von Adam Smith (a. W. B. I. Kap. X.) enthält die beste bisher gegebene Darlegung über diesen volkswirthschaftlichen Gegenstand. Meiner Ansicht nach ist jedoch seine Behandlung nicht so vollständig und erschöpfend, als sie bisweilen angesehen worden ist; so weit aber, wie sie geht, ist seine Nachweisung im Ganzen überzeugend.

Die Verschiedenheiten, sagt er, entspringen theils aus der europäischen Politik, welche nirgendwo die Dinge ihrer ganz freien Entwickelung überläßt, und theils „aus gewissen Umständen bei den Beschäftigungen selbst, die entweder in der Wirklichkeit, oder wenigstens in der Einbildung der Menschen, für einige einen geringen pekuniären Vortheil herbeiführen, bei anderen einem großen Vortheile der Art die Waage halten.“ Als Umstände dieser Art betrachtet er: erstens, die Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit der Beschäftigungen an sich; zweitens, die Leichtigkeit und Wohlfeilheit oder andererseits die Schwierigkeit oder Kostspieligkeit hinsichtlich ihrer Erlernung; drittens, die Beständigkeit oder Unbeständigkeit der Beschäftigung; viertens, das geringe oder das große Vertrauen, welches auf die gesetzt werden muß, welche das Geschäft ausüben; fünftens, die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit eines guten Erfolges.

Einige dieser Punkte hat Adam Smith sehr ausführlich erläutert, obschon seine Beispiele oftmals Zuständen entnommen sind, die nicht mehr bestehen. „Der Arbeitslohn variirt nach der Leichtigkeit oder Mühseligkeit, der Reinlichkeit oder der Unsauberkeit, der Achtbarkeit oder der Mißachtung der Beschäftigungen. So erwirbt an den meisten Plätzen, den Jahresdurchschnitt gerechnet, ein Schneidergesell weniger als ein Webergesell, denn seine Arbeit ist leichter.“ (Seit Adam Smith's Zeit haben sich die Dinge, was die Vergütung an den Weber betrifft, sehr geändert; nnd nach meinem Dafürhalten kann die Arbeit eines gewöhnlichen Webers nie schwieriger gewesen sein, als die eines Schneiders.) — „Ein Webergesell erwirbt weniger als ein Schneidergesell, denn seine Arbeit ist, wenn auch nicht immer leichter, doch viel reinlicher.“ (Eine zutreffendere Erklärung dürfte sein, daß dieselbe geringere körperliche Stärke erfordert.) — „Der Gesell eines Grobschmidts, obschon sein Gewerbe eine gewisse Kunstfertigkeit erfordert, erwirbt selten in zwölf Stunden so viel, als ein gewöhnlicher Arbeitsmann in den Kohlenminen in acht

Stunden. Seine Arbeit ist nämlich nicht ganz so unsauber, minder gefährlich, wird am Tageslicht und nicht unter der Erde verrichtet. — Die Ehre bildet einen bedeutenden Theil der Vergütung bei allen angesehenen Berufsarten. Was den pekuniären Gewinn betrifft, steht, alle Verhältnisse in Rechnung gebracht, ihre Belohnung unter dem allgemeinen Durchschnitt. Verachtung hat die entgegengesetzte Wirkung. Das Gewerbe eines Schlachters ist ein rohes und mißliebiges Geschäft; aber an den meisten Plätzen ist es einträglicher, als die meisten gewöhnlichen. Das unter allen am meisten verabscheuete Geschäft, das eines Scharfrichters, wird im Verhältniß zu der Menge der geleisteten Arbeit besser bezahlt, als irgend ein anderes gewöhnliches Gewerbe."

Als eine der Ursachen, welche bewirken, daß Handweber trotz der jetzt dabei zu erwerbenden kärglichen Vergütung an ihrem Geschäfte so festhalten, wird der eigenthümliche Reiz angegeben, welcher aus der dabei dem Arbeiter gestatteten Freiheit der Thätigkeit hervorgeht. Er kann spielen oder müssig sein, sagt eine neuere Autorität, (nämlich Mr. Muggeridge's Report to the Handloom Weaver's Inquiry Commission), wie Gefühl oder Neigung ihn leiten, früh oder spät aufstehen, emsig oder sorglos arbeiten, wie es ihm gefällt, und dann zu jeder Zeit durch vermehrte Anstrengung die vorher dem Vergnügen oder der Erholung geopferte Stunden wieder nachholen. Es dürfte schwerlich die Lage irgend eines anderen Theils der Arbeiter-Bevölkerung so frei von äußerer Aufsicht sein. Der Fabrik-Arbeiter wird nicht nur wegen Abwesenheit durch Abzüge von seinem Lohne gestraft, sondern, wenn dieselbe öfterer wiederkehrt, verliert er auch gänzlich seine Anstellung. Der Maurer, der Zimmermann, der Maler, der Tischler, der Steinhauer, der gewöhnliche Tagelöhner, alle diese haben ihre festbestimmten täglichen Arbeitsstunden, deren Vernachlässigung zu dem nämlichen Resultat führen würde. Demgemäß wird der Weber bei seinem Webstuhl aushalten, so lange dieser ihn eben in den Stand setzt, zu existiren, wenn auch in noch so elender Weise; viele, welche zeitweilig veranlaßt waren, ihn zu verlassen, kehren dazu zurück, sobald Arbeit zu haben ist.

Es ist gar nicht schwierig, das wirksame Princip in allen diesen Fällen zu erkennen. Wenn bei vollkommener Freiheit der Konkurrenz die Arbeit bei verschiedenem Grade ihrer Annehmlichkeit gleichmäßig bezahlt würde, so würden natürlich sich Bewerber um

die angenehmeren Beschäftigungen in großer Fülle anfinden und die minder zusagenden verlassen werden, wodurch der Arbeitslohn bei den ersteren herabgedrückt, und bei letzteren gehoben wird, bis ein solcher Unterschied in der Vergütung stattfindet, daß dadurch in der allgemeinen Meinung der Unterschied zwischen der größeren und geringeren Annehmlichkeit ausgeglichen wird. Unter dem unbehinderten Einfluß der Konkurrenz hat der Arbeitslohn die Tendenz, sich selbst auf eine solche Weise zu reguliren, daß die Lage und die Aussichten der Arbeiter in allen Beschäftigungen nach der allgemeinen Schätzung so nahe als irgend möglich auf gleicher Linie stehen.

„Die Beschäftigung ist in einigen Gewerben viel beständiger, als in anderen," fährt Adam Smith fort. „Bei den meisten Gewerken kann ein Gesell ziemlich sicher sein, fast jeden Tag des Jahrs, wo er arbeiten kann, auch Beschäftigung zu finden;" (die aus Ueberfüllung des Marktes, aus Stockung der Nachfrage, oder aus Handelskrisen entspringenden Unterbrechungen des Geschäfts müssen natürlich ausgenommen werden). „Ein Maurer dagegen kann weder bei starkem Forst noch bei ganz schlechtem Wetter arbeiten, und sein Geschäft hängt außerdem zu jeder anderen Zeit von gelegentlichen Aufträgen seiner Kunden ab; er ist also dem ausgesetzt, häufig ohne Beschäftigung zu sein. Was er also verdient, während er Beschäftigung hat, muß ihn nicht allein für die Zeit, wenn er nichts zu thun hat, ernähren, sondern ihn auch einigermaaßen schadlos halten für die bekümmerten und trüben Stunden, welche beim Gedanken an eine so unsichere Lage nicht wohl ausbleiben können. Wenn demgemäß der zusammengerechnete Verdienst des größeren Theils der Gewerktreibenden mit dem Tagelohne gewöhnlicher Arbeiter ziemlich gleich steht, beträgt derselbe für die Maurer gewöhnlich die Hälfte mehr oder selbst das Doppelte, obschon keine Art Arbeit leichter zu erlernen scheint, als die der Maurer. Der höhere Lohn dieser Arbeit ist daher nicht so sehr die Belohnung ihrer Geschicklichkeit als eine Entschädigung für die Unbeständigkeit ihrer Beschäftigung."

„Wenn zu der Unbeständigkeit der Beschäftigung noch die Schwierigkeit, Unannehmlichkeit und Unsauberkeit der Arbeit hinzukommen, so ist der Lohn für ganz gewöhnliche Arbeit zuweilen höher als derjenige der geschicktesten Handwerker. Von einem Arbeiter in den Kohlenminen, der nach der beschafften Leistung bezahlt wird,

nimmt man an, daß derselbe in Newcastle meistens das Doppelte, und an einigen Plätzen Schotlands ungefähr das Dreifache des Lohnes für gewöhnliche Arbeit verdient. Sein hoher Lohn entspringt zusammen aus der Schwierigkeit, der Unannehmlichkeit und der Unsauberkeit seiner Arbeit; dieselbe kann aber so beständig sein, als ihm gefällt. Die Kohlenträger in London treiben ein Gewerbe, das an Schwierigkeit, Schmutz und Unannehmlichkeit dem Arbeiter in den Kohlenminen fast gleichkommt, und die Beschäftigung der meisten unter ihnen ist wegen der unvermeidlichen Unregelmäßigkeit in der Ankunft der Kohlenschiffe nothwendig sehr unbeständig. Wenn daher die Minen-Arbeiter meistens doppelt und dreifach so viel verdienen, als für gewöhnliche Arbeit bezahlt wird, so darf es gar nicht ungehörig erscheinen, daß Kohlenträger zuweilen vier- bis fünfmal so viel verdienen. In der Untersuchung, welche vor einigen Jahren über ihre Lage angestellt wurde, ergab sich, daß sie nach dem Satze, wie sie damals bezahlt wurden, ungefähr das Vierfache des gewöhnlichen Tagelohns in London verdienen konnten. Dieser Verdienst erscheint freilich übermäßig, aber, wenn er mehr betrüge, als um für die unangenehmen Umstände des Geschäfts eine Entschädigung zu gewähren, so würde bald eine solche Zahl von Mitbewerbern sich einstellen, daß in einem Gewerbe, welches kein ausschließendes Privilegium hat, der Lohn schnell auf einen niedrigeren Satz herabgehen würde."

Zu den von Adam Smith am besten erläuterten Punkten gehört der Einfluß, welcher die Unsicherheit des Erfolges auf das Maaß der Vergütung bei einer Beschäftigung ausübt. Wenn ein gänzliches Fehlschlagen sehr wahrscheinlich ist, so muß für den Fall des Gelingens die Vergütung ausreichen, um nach der allgemeinen Schätzung die Gefahr des Mißlingens auszugleichen. Ein anderes Princip in der menschlichen Natur bringt es dagegen mit sich, daß wenn die Vergütung in der Gestalt weniger großer Prämien erscheint, dieselbe meistens Bewerber in solcher Anzahl heranzieht, daß die durchschnittliche Renumeration nicht nur auf Null, sondern sogar auf einen Verlust reduzirt wird. Das Gedeihen der Lotterieen beweis't, daß dieß möglich ist, denn die Gesammtheit derer, die in die Lotterie einsetzen, verliert nothwendig, indem sonst der Unternehmer nicht dabei bestehen könnte. Bei gewissen Berufsarten ist nach Ansicht von Adam Smith das Verhältniß ein ganz ähnliches. „Die Wahr-

scheinlichkeit, daß Jemand zu der Beschäftigung, für welche er erzogen worden, tüchtig sein werde, ist in den verschiedenen Erwerbzweigen sehr verschieden. Bei den meisten Handwerken ist der Erfolg so gut wie gewiß, sehr unsicher hingegen bei den freien Berufsarten. Wenn man seinen Sohn zu einem Schuster in die Lehre giebt, so unterliegt es fast keinem Zweifel, daß er die Anfertigung eines Paar Schuhe lernen wird; wenn man ihn aber die Rechtswissenschaft studiren läßt, so ist zwanzig gegen Eins zu wetten, daß er es nicht dahin bringen wird, von seinem Geschäfte leben zu können. Bei einer ganz ehrlichen Lotterie müßten diejenigen, auf welche die Gewinne fallen, alles das erhalten, was die übrigen, auf welche Nieten fallen, verlieren. In einer Berufsart, wo zwanzig ihr Ziel verfehlen gegen Einen, dem es glückt, müßte dieser Eine alles gewinnen, was von den zwanzig, denen es fehlgeschlagen, hätte gewonnen werden sollen. Der Rechtsanwalt, welcher vielleicht erst im vierzigsten Jahre anfängt, aus seiner Profession einen Ersatz zu gewinnen, muß nicht allein für seine eigene langwierige und kostspielige Erziehung, sondern auch für die von zwanzig anderen, die keine Aussicht haben, je dazu zu gelangen, eine Vergütung erhalten. Wie übermäßig auch die Gebühren der Rechtsanwalte bisweilen erscheinen mögen, so erreicht ihre wirkliche Vergütung doch nie jene Höhe. Man rechne für einen gegebenen Ort zusammen, was nach Wahrscheinlichkeit von sämmtlichen verschiedenen Arbeitern bei einem gewöhnlichen Gewerbe, z. B. der Schuster oder Weber, jährlich gewonnen, und was von ihnen andererseits jährlich verausgabt wird, so wird man finden, daß die erstere Summe die letztere gemeiniglich übertrifft. Wenn man aber die nämliche Berechnung anstellt in Rücksicht aller Rechtsanwalte und derer, welche überhaupt Jurisprudenz studirt haben, so wird man finden, daß der jährliche Gewinn derselben zu ihren jährlichen Ausgaben in einem äußerst geringen Verhältnisse steht, selbst wenn man ersteren so hoch, und letzteren so niedrig, wie nur irgend möglich, anschlägt."

Ob dieß noch für die jetzige Zeit zutrifft, wo der Gewinn der Wenigen unvergleichlich größer ist, als zu Adam Smith's Zeiten, aber auch die unglücklichen Aspiranten viel zahlreicher sind, müssen diejenigen entscheiden, welche die erforderlichen Auskünfte besitzen. Es scheint indeß von Adam Smith nicht hinlänglich in Betracht gezogen zu sein, daß die Gewinne nicht allein in den

Advokatur-Gebühren bestehen, sondern auch in den einträglichen und ehrenvollen Aemtern, zu denen ihr Beruf den Zugang eröffnet, wobei noch die Auszeichnung einer angesehenen Stellung in den Augen des Publikums hinzukommt.

Selbst da, wo es keine große Gewinne giebt, genügt bisweilen schon die bloße Neigung zur Aufregung, um Ueberfüllung bei einem gewagten Geschäftszweige herbeizuführen. Dieß zeigt sich „in der Bereitwilligkeit, womit gemeine Leute sich als Soldaten oder zum Seedienst annehmen lassen ..... Die Gefahren und das wunderbare Entkommen bei einem Leben voll Wagnisse scheinen, anstatt daß sie junge Leute abschrecken sollten, ihnen häufig einen Beruf recht zu empfehlen. Eine zärtliche Mutter aus den unteren Volksklassen fürchtet sich oft, ihren Sohn nach einer Schule an einen Seehafen zu senden, weil der Anblick der Schiffe und die Unterhaltung und die Abentheuer der Matrosen ihn leicht zum Seedienst verlocken. Die entfernte Aussicht auf Gefahren, aus denen man hoffen kann, sich durch Muth und Gewandtheit herauszuziehen, erscheint in der Regel nicht unangenehm, und steigert bei keinem Geschäfte den Arbeitslohn. Anders verhält es sich mit den Gefahren, wo Muth und Gewandtheit von keinem Nutzen sind. Bei den Gewerben, welche als sehr ungesund bekannt sind, ist der Arbeitslohn stets merklich hoch. Gefährdung der Gesundheit ist eine Art Unannehmlichkeit, und ihr Einfluß auf den Arbeitslohn muß unter diesem allgemeinen Gesichtspunkt aufgefaßt werden."

§ 2. Alles dieß sind Fälle, wo die Ungleichheit der Vergütung nothwendig ist, um für die größere oder geringere Annehmlichkeit bei den verschiedenen Gewerben eine Ausgleichung herbeizuführen, und sie sind Beispiele von der ausgleichenden Wirkung der Konkurrenz. Es folgen nun Fälle wirklicher Ungleichheit, die aus einem anderen Prinzipe hervorgeben. „Der Arbeitslohn variirt auch nach dem größeren oder geringeren Vertrauen, welches auf Arbeiter gesetzt werden muß. Der Lohn der Goldschmiede und Juweliere ist überall höher, als derjenige in vielen anderen Gewerben, wo nicht nur eine gleiche, sondern eine viel bedeutendere Geschicklichkeit erfordert wird; es hat dieß seinen Grund in dem werthvollen Material, das ihnen anvertrauet wird. Wir vertrauen unsere Gesundheit dem Arzte, unser Vermögen und bisweilen unser Leben und unseren

guten Ruf dem Rechtsgelehrten und Advokaten. Ein solches Vertrauen kann auf Leute in einer sehr schlechten oder niedrigen Lage nicht gesetzt werden. Ihre Vergütung muß also der Art sein, daß sie ihnen einen Rang in der Gesellschaft verschafft, wie ihn ein so wichtiges Vertrauen erheischt."

Die höhere Vergütung ist hier nicht die Folge der Konkurrenz, sondern des Mangels an derselben; keine Entschädigung für Nachtheile, welche mit der Beschäftigung verbunden sind, sondern ein Extra-Vortheil, eine Art von Monopol-Preis, die Wirkung nicht eines gesetzlichen, sondern eines sogenannten natürlichen Monopols. Wenn alle Arbeiter zuverlässig wären, so würde es nicht nothwendig sein, den Goldschmieden auf Grund ihrer Zuverlässigkeit eine Extra-Bezahlung für ihre Arbeit zu geben. Indem vorausgesetzt wird, daß der erforderliche Grad von Redlichkeit nicht häufig vorkommt, sind diejenigen, welche darthun können, daß sie ihn besitzen, im Stande, aus diesem besonderen Umstande Vortheil zu ziehen und im Verhältniß zu seiner Seltenheit höhere Bezahlung zu erlangen. Dieß eröffnet eine Reihe von Betrachtungen, welche Adam Smith und die meisten anderen Nationalökonomen viel zu wenig in Anrechnung gebracht haben. Deshalb hat Adam Smith auch eine unzureichende Erklärung des großen Unterschiedes gegeben, der zwischen der Vergütung für gewöhnliche Arbeit und der für erlernte Geschäftszweige stattfindet.

Beschäftigungen dieser Art erfordern eine viel längere Lernzeit und einen viel kostspieligeren Unterrichtskursus als andere, und bis zu dieser Ausdehnung besteht, wie Adam Smith erläutert hat, ein natürlicher Grund ihrer höheren Vergütung. Wenn ein Handwerker mehrere Jahre arbeiten muß, um sein Gewerbe zu erlernen, bevor er überhaupt etwas damit verdienen kann, und noch mehrere Jahre, ehe er hinlängliche Geschicklichkeit für die feineren Verrichtungen erworben, so muß er die Aussicht haben, schließlich genug zu verdienen, um den Lohn aller seiner vorangegangenen Arbeit zu bezahlen, einschließlich eines Ersatzes für den Aufschub der Bezahlung und einer Entschädigung für die Kosten seiner Erziehung. Sein Arbeitslohn muß daher, über den gewöhnlichen Betrag hinaus, eine Jahresrente abwerfen, hinreichend, um innerhalb der Anzahl Jahre, welche er noch in arbeitsfähigem Zustande zu leben erwarten kann, die gedachten Summen sammt der gewöhnlichen

Verzinsung zurückzuerstatten. Die Erstattung, welche nothwendig ist, um die erlernten Beschäftigungen, alle Umstände zusammengenommen, mit den gewöhnlichen hinsichtlich des Vortheils auf gleichen Fuß zu stellen, bildet das Minimum des ganzen Unterschiedes, welcher auf die Dauer zwischen den beiderlei Vergütungen bestehen kann, weil sonst Niemand jene besonderen Beschäftigungen mehr erlernen würde. Dieß ist aber auch der ganze Unterschied, der auf Adam Smith's Principien sich begründen läßt. Wenn die Ungleichheit größer ist, so scheint nach seiner Ansicht dieselbe erklärt werden zu müssen durch die Lehrlingsvorschriften und die Statuten der Korporationen, wodurch die Zulassung zu vielen der erlernten Beschäftigungen beschränkt wird. Unabhängig jedoch von diesen und anderen künstlichen Monopolen, giebt es ein natürliches Monopol zu Gunsten ausgebildeter Arbeiter im Vergleich mit den gewöhnlichen, welches bewirkt, daß der Unterschied der Vergütung zuweilen in einer vielfachen Proportion dasjenige übertrifft, was eben hinreichen würde, ihre Vortheile gegen einander auszugleichen. Wenn gewöhnliche Arbeiter es in ihrer Macht hätten, mit jenen anderen zu konkurriren, sobald sie sich nur Mühe geben, das Gewerbe zu erlernen, so könnte der Unterschied des Arbeitslohnes nicht bedeutender sein, als um sie nach dem gewöhnlichen Satze, wonach Arbeit bezahlt wird, für jene Mühe zu entschädigen. Aber der Umstand, daß ein Unterrichts-Kursus, wenn auch nur mit geringen Kosten verbunden, erfordert wird, oder daß der Arbeiter eine beträchtliche Zeit hindurch aus anderen Hülfsquellen unterhalten werden muß, reicht überall hin, um die große Masse des Arbeiterstandes von der Möglichkeit jeder solchen Konkurrenz auszuschließen. Bis auf die allerneueste Zeit konnten alle Beschäftigungen, welche nur die unterste Bildung im Lesen und Schreiben verlangen, lediglich aus einer bevorzugten Klasse besetzt werden, indem die große Menge keine Gelegenheit hatte, sich diese Kenntnisse zu erwerben. Alle Beschäftigungen der Art wurden daher viel zu hoch bezahlt, wenn man den Maaßstab der gewöhnlichen Arbeitsvergütung anlegt. Seitdem Lesen und Schreiben der Masse der Bevölkerung zugänglich geworden, ist der Monopol-Preis der unteren Stufe der eine gewisse Bildung voraussetzenden Beschäftigungen bedeutend gesunken, indem hierbei die Konkurrenz in einem fast unglaublichen Grade zugenommen hat. Es findet jedoch hierfür eine viel größere Ungleichheit statt, als auf Rechnung des Princips

der Konkurrenz gesetzt werden kann. Ein Komptoirist, von dem man nichts weiter verlangt, als die mechanische Arbeit des Abschreibens, gewinnt mehr als ein Aequivalent für seine Anstrengung an sich, wenn er den Arbeitslohn eines Maurer-Tagelöhners erhält. Seine Arbeit ist nicht den zehnten Theil so mühsam, ist eben so leicht zu erlernen und seine Lage ist weniger unsicher, da eine Anstellung auf einem Komptoir oder Bureau häufig eine Versorgung für Zeitlebens ist. Der höhere Satz seiner Vergütung muß demnach zum Theil dem Monopol zugeschrieben werden, indem selbst das erforderliche geringe Maaß von Erziehung noch nicht so allgemein verbreitet ist, um die natürliche Anzahl von Mitbewerbern hervorzurufen; theils aber auch dem fortwirkenden Einfluß eines alten Herkommens, demgemäß Komptoiristen die Kleidung und sonstige äußere Verhältnisse einer höher bezahlten Klasse zu behaupten haben. Bei einigen Beschäftigungen, welche eine erst durch lange Uebung zu erwerbende Handfertigkeit erfordern, hält es schwer, für irgend welchen Lohn Arbeiter, die zu den allerfeinsten Arbeiten befähigt sind, in hinlänglicher Anzahl zu erhalten, und bei diesen ist der Arbeitslohn lediglich durch den Preis beschränkt, den die Käufer für die durch sie angefertigte Waare zu zahlen sich bereit finden lassen. Dieß ist der Fall bei einigen Uhrmachern und den Verfertigern gewisser astronomischer und optischer Instrumente. Wenn zu solchen Beschäftigungen taugliche Arbeiter zehn Mal so zahlreich wären, als sie es jetzt sind, so würden sich Käufer finden für Alles, was sie anzufertigen im Stande wären, zwar nicht zu den jetzigen Preisen, aber zu solchen niedrigeren Preisen, wie sie die natürliche Folge niedrigeren Arbeitslohnes sein würden. Aehnliche Betrachtungen knüpfen sich in einem noch höheren Grade an Beschäftigungen, welche man sich bestrebt, auf Personen von einem gewissen gesellschaftlichen Rang zu beschränken, nämlich an diejenigen, welche man als die liberalen Berufsarten (Professionen) bezeichnen kann. Aus den unteren Ständen der Gesellschaft wird hierzu nicht leicht Jemand zugelassen, und wird er zugelassen, so glückt es ihm nicht leicht darin.

Zwischen den verschiedenen Graden der Arbeiter ist bisher die Absonderung so vollständig, die Scheidungslinie so streng vorgezeichnet gewesen, daß sie fast von gleicher Bedeutung ist, wie eine erbliche Unterscheidung in Kasten. Jede Beschäftigung wird haupt-

sächlich rekrutirt aus den Kindern derer, die mit demselben oder mit Geschäften, welche nach der allgemeinen Schätzung in gleichem Range stehen, zu thun hatten, oder aus den Kindern von Personen, denen es, obschon sie ursprünglich von niedrigerem Stande waren, gelungen ist, durch ihre Anstrengungen höher zu steigen. Die liberalen Professionen werden meistens ausgefüllt durch die Söhne solcher, die diesen Lebensberuf hatten, oder aus den unabhängig lebenden Klassen; die Geschäfte, bei denen am meisten Kunstfertigkeit erforderlich ist, werden ausgefüllt durch die Söhne kunstfertiger Handwerker oder der Klasse der Handeltreibenden, die mit ihnen einen gleichen Rang einnehmen; ähnliches findet bei den unteren Klassen gelernter Beschäftigungen statt; und die gewöhnlichen Arbeiter bleiben, abgesehen von gelegentlich vorkommenden Ausnahmen, von Vater auf Sohn in ihrer bisherigen Lage. Demgemäß ist denn auch der Arbeitslohn in jeder dieser Klassen mehr durch Zunahme ihrer eigenen Bevölkerung als durch die allgemeine Volksvermehrung des Landes regulirt worden. Wenn die Professionen überfüllt sind, so kommt dieß daher, weil die Gesellschaftsklasse, aus der sie sich stets hauptsächlich ergänzt haben, bedeutend an Zahl zugenommen, weil ferner die meisten aus dieser Klasse zahlreiche Familien haben, und wenigstens einige ihrer Söhne zu derselben Berufsart heranbilden. Wenn der Lohn der Handwerker so viel höher sich erhält als derjenige gewöhnlicher Arbeiter, so hat dieß seinen Grund darin, daß jene Gewerbsleute eine bedachtsamere Klasse sind, und nicht so frühzeitig oder so leichtsinnig heirathen. Die Veränderungen jedoch, welche jetzt so rasch in den allgemeinen Ideen und im Herkommen um sich greifen, untergraben alle diese Unterscheidungen. Die Gewohnheiten oder die Erschwernisse, welche früher die Leute an ihre ererbte Lebenslage fesselten, schwinden rasch, und jede Klasse ist einer mehr und mehr zunehmenden Konkurrenz, wenigstens von der zunächst unter ihr stehenden Klasse her, ausgesetzt. Die allgemeine Lösung konventioneller Schranken, sowie die vermehrte Leichtigkeit der Erziehung, welche jetzt schon der Gesammtheit des Volks zugänglicher geworden ist, und dieß in noch weit größerem Grade werden wird, äußern unter vielen vortrefflichen Wirkungen auch eine, welche das Gegentheil davon ist; sie haben die Tendenz, den Lohn für erlernte Arbeit herabzudrücken. Die Ungleichheit der Vergütung zwischen der erlernten und der gewöhnlichen

Arbeit ist unzweifelhaft viel bedeutender, als sich rechtfertigen läßt; aber es ist wünschenswerth, daß derselben abgeholfen werde durch Hebung der letzteren, nicht durch Herabdrückung der ersteren. Wenn indeß die sonstigen in der Gesellschaft stattfindenden Veränderungen nicht begleitet werden von stärkerer Beschränkung der Bevölkerungszunahme in den Arbeiterklassen überhaupt, so wird die Tendenz vorwalten, die unteren Grade derjenigen Arbeiter, die ein Geschäft erlernt haben, unter den Einfluß einer vermehrten Konkurrenz zu bringen, welche durch niedrigeren Maaßstab der Lebensweise, als bisher bei ihnen stattfand, regulirt wird, und so ihre Lage zu verschlimmern, ohne die der großen Menge zu heben; denn der Antrieb, der dadurch der Volksvermehrung der untersten Klasse gegeben wird, reicht hin, ohne Schwierigkeit den von ihr den zunächst höher stehenden Klassen abgewonnenen neuen Raum alsbald auszufüllen.

§ 3. Es ist noch ein modifizirender Umstand zu erwähnen, welcher bis zu einer gewissen Ausdehnung die Wirksamkeit der bisher in Betracht gezogenen Principien bedingt. Es muß als allgemeine Regel gelten, daß der Verdienst für erlernte Arbeit, und insbesondere für jede Arbeit, welche eine Schul-Erziehung erfordert, gewissermaßen nach einem Monopolsatze stattfindet, weil es für die Masse des Volks unmöglich ist, diese Erziehung zu erlangen; nicht minder ist aber wahr, daß die Politik bei den einzelnen Nationen beinahe überall viel gethan hat, um dem Einfluß dieser Beschränkung der Konkurrenz entgegenzuwirken, indem man einer weit größeren Anzahl Personen unentgeltlichen Unterricht anbietet, als sich gegen Bezahlung dieselben Vortheile würde haben verschaffen können. Adam Smith hat die Wirksamkeit dieser Ursache, um die Vergütung des Schulunterrichts oder der literarischen Beschäftigung überhaupt, sowie insbesondere hinsichtlich der Geistlichen, Schriftsteller, Schullehrer und sonstigen Lehrer der Jugend, niedrig zu halten, treffend hervorgehoben. Ich kann diesen Gegenstand nicht besser erörtern, als mit seinen Worten.

„Es ist für so wichtig gehalten worden, eine gehörige Zahl junger Leute für bestimmte Berufsarten zu erziehen, daß bald von Staatswegen oder sonst auf öffentliche Kosten, bald durch den frommen Sinn mildthätiger Privatleute eine Menge Stipendien, Freitische, Stiftungen u. a. zu solchem Zwecke gegründet worden sind,

die viel mehr junge Leute zu diesen Berufsarten hinziehen, als sich sonst dazu finden würden. Ich glaube, daß in allen christlichen Ländern die Erziehung der meisten Geistlichen auf diese Weise bezahlt wird; nur wenige derselben werden auf eigene Kosten gebildet. Letzteren verschafft daher ihre lange, mühselige und kostspielige Erziehung nicht immer eine angemessene Vergütung, da der geistliche Stand mit Leuten überfüllt ist, die, um nur eine Anstellung zu erhalten, gerne ein viel geringeres Gehalt annehmen, als wozu sonst eine derartige Erziehung berechtigen würde; die Konkurrenz der Armen nimmt somit die Vergütung der Reichen hinweg. Es wäre ohne Zweifel unschicklich, einen Pfarrverweser oder einen Kaplan mit dem Gesellen in einem gewöhnlichen Gewerke zu vergleichen. Die Bezahlung eines Pfarrverwesers oder Kaplans kann jedoch sehr wohl so angesehen werden, als sei sie von derselben Art wie der Arbeitslohn eines Gesellen. Sie werden alle drei für ihre Arbeit nach dem Kontrakte bezahlt, den sie mit ihren betreffenden Oberen abgeschlossen haben. Bis später als die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts waren in England fünf Mark, die so viel Silber enthielten, als zehn Pfund des jetzigen Geldes, das übliche Gehalt eines Pfarrverwesers oder eines besoldeten Pfarrers im Kirchspiel, wie man das aus den Dekreten verschiedener National-Koncilien ersieht. Zu derselben Zeit wurden vier Pence, die so viel Silber enthielten, als unser jetziger Schilling, für den Tagelohn eines Maurermeisters, und drei Pence, d. h. neun Pence unseres jetzigen Geldes, für den eines Maurergesellen erklärt. (25. *Edw.* III.) Es war also der Lohn dieser Arbeiter, bei der Voraussetzung dauernder Beschäftigung, weit höher als der des Pfarrverwesers; dieser würde dem des Maurermeisters erst dann gleichgekommen sein, wenn man annimmt, daß letzterer den dritten Theil des Jahres keine Beschäftigung hatte. Durch ein Gesetz aus dem zwölften Regierungsjahre der Königinn Anna, Kapitel 12, wird verordnet: da aus Mangel an genügendem Unterhalt und hinlänglicher Aufmunterung für die Pfarrverweser an manchen Orten die Pfarrstellen schlecht besetzt wären, so solle der Bischof ermächtigt sein, durch ein mit seiner Unterschrift und seinem Sigel versehenes Schreiben ein zureichendes festes Gehalt oder Jahresgeld anzuweisen, das nicht mehr als funfzig und nicht weniger als zwanzig £ jährlich betragen dürfe. Vierzig £ werden gegenwärtig für ein

sehr gutes Pfarrverwesergehalt angesehen, und es giebt troz jener Parlamentsacte noch manche Pfarrverweserstellen unter zwanzig £ Jahrgehalt. Diese leztere Summe übersteigt nicht den Verdienst, welchen gewöhnliche Arbeiter in manchen Landgemeinden häufig erwerben. So oft das Gesez versucht hat, den Lohn der Arbeiter zu regeln, wollte es ihn immer eher erniedrigen als erhöhen. Dagegen hat das Gesez bei vielen Gelegenheiten das Gehalt der Pfarrverweser zu erhöhen, und in Rücksicht auf die Würde der Kirche die Pfarrherren zu verpflichten gesucht, ihnen mehr zu geben, als den kärglichen Unterhalt, mit dem sie selbst sich begnügen wollten. In beiden Fällen scheint das Gesez gleich unwirksam gewesen zu sein und hat niemals, weder das Gehalt der Pfarrverweser auf das beabsichtigte Maaß zu erhöhen, noch den Lohn der Arbeiter so weit herunterzubringen vermocht, weil es nie im Stande war, jene daran zu hindern, daß sie sich mit einem geringeren, als dem gesezlichen Jahrgehalt begnügten, den sie bei der Dürftigkeit ihrer Lage und der Menge ihrer Mitwerber gerne annahmen, — oder diese daran zu hindern, daß sie mehr als den gesezlichen Lohn nähmen, den sie durch die entgegengesezte Konkurrenz derer erhielten, die sich von ihrer Arbeit Gewinn oder Vergnügen versprachen."

"Wenn für Berufsarten, in denen es keine Pfründen giebt, z. B. die Rechtswissenschaft und Arzneikunde, eine gleiche Anzahl Leute auf öffentliche Kosten erzogen würden, dann möchte die Konkurrenz hier eben so groß werden, so daß die pekuniäre Vergütung bald bedeutend niedriger werden müßte. Es würde dann nicht der Mühe lohnen, seinen Sohn auf eigene Kosten zu solchen Berufsarten erziehen zu lassen. Diese würden vielmehr gänzlich solchen zu überlassen sein, die ihre Erziehung öffentlichen Stiftungen verdanken, und wegen ihrer Menge und Dürftigkeit froh sein müssen, wenn sie einen kläglich kleinen Lohn erhalten."

"Jene unglückliche Klasse von Menschen, die man gewöhnlich unter dem Namen „„Literaten"" begreift, befindet sich ziemlich genau in derjenigen Lage, in welcher Rechtsgelehrte und Aerzte wahrscheinlich sein würden, wenn die obige Voraussezung statt hätte. Allerwärts in Europa sind die meisten derselben für den geistlichen Stand erzogen worden, wurden aber durch verschiedene Gründe gehindert, in ein heiliges Amt einzutreten. Sie haben also ihre Bildung in der Regel auf öffentliche Kosten erhalten, und ihre Menge

ist überall so groß, daß sie den Preis ihrer Arbeit auf eine höchst erbärmliche Vergütung herabbringt."

„Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst bestand die einzige Arbeit, durch die ein Gelehrter mit seinem Talent Etwas gewinnen konnte, darin, daß er öffentlicher oder Privat-Lehrer wurde, und anderen Leuten die wissenswerthen und nützlichen Kenntnisse, die er selbst erworben hatte, mittheilte. Dieß ist immer noch ein ehrenwertheres, nützlicheres Geschäft, als das eines Menschen, der für einen Buchhändler schreibt, wozu die Buchdruckerkunst Veranlassung gegeben hat. Es wird wenigstens eben so viel Zeit, Studium, Geist, Kenntnisse und Fleiß dazu erfordert, Jemanden zu einem ausgezeichneten Lehrer in der Wissenschaft zu bilden, als nöthig ist für den tüchtigsten praktischen Rechtsgelehrten und Arzt. Aber die übliche Vergütung ausgezeichneter Lehrer steht in keinem Verhältniß zu dem der Rechtsgelehrten und Aerzte, weil das Gewerbe des ersteren mit dürftigen Leuten, welche auf öffentliche Kosten erzogen sind, überfüllt ist, während in die beiden anderen nur wenige sich eindrängen, die nicht auf eigene Kosten studirt haben. Wie klein aber auch der übliche Lohn öffentlicher und Privat-Lehrer erscheint, so würde er doch ohne Zweifel noch geringer sein, wenn die Konkurrenz jener noch dürftigeren Gelehrten, die für's tägliche Brod schreiben, noch hinzukäme. Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst scheinen ein Student (scholar) und Bettler ziemlich gleichbedeutende Ausdrücke gewesen zu sein. Die Rectoren der Universitäten haben vor dieser Zeit ihren Studenten oftmals Erlaubnißscheine zum Betteln ausgestellt."

§ 4. Die Nachfrage nach literarischer Arbeit hat seit Adam Smith's Zeit sich so bedeutend vermehrt, während die Fürsorge für unentgeltliche Ausbildung nirgends einen beträchtlichen Zuwachs an neuen Mitteln erhalten hat, vielmehr in den Ländern, welche Staatsumwälzungen erfahren haben, sehr geschmälert ist, daß gegenwärtig dem Einfluß solcher Anstalten nur eine geringe Bedeutung hinsichtlich der Herabdrückung des Lohns für literarische Arbeit zugeschrieben werden kann. Aber ein fast gleichkommender Einfluß wird jetzt durch eine ziemlich ähnliche Ursache zu Wege gebracht, nämlich durch die Konkurrenz von Personen, die man nach Analogie anderer Künste „Dilettanten" nennen könnte. Literarische Beschäftigung ist

eine derjenigen Bestrebungen, wobei durch Personen, deren Zeit größtentheils durch andere Geschäfte in Anspruch genommen wird, ein Erfolg erzielt werden kann, und die dazu erforderliche Vorbildung ist die gewöhnliche Erziehung in den gebildeten Ständen. Die Veranlassungen dazu sind, abgesehen vom Gelde, bei den dermaligen gesellschaftlichen Zuständen äußerst stark für alle diejenigen, welche entweder der Eitelkeit nachgeben, oder persönliche oder öffentliche Zwecke verfolgen. Motive dieser Art ziehen in diese Laufbahn jetzt eine bedeutende und immer mehr zunehmende Zahl Personen, welche den pekuniären Ertrag daraus nicht nöthig haben, und die sich auch dann darauf einlassen würden, wenn sie gar keine solche Vergütung darböte. So waren in England, um an bekannte Beispiele zu erinnern, der ausgezeichnetste philosophische Schriftsteller der neueren Zeit (Bentham), der bedeutendste Nationalökonom (Ricardo), der eine Zeitlang am meisten gefeierte und der wirklich größte Dichter (Byron und Shelley), sowie der erfolgreichste Novellen-Schriftsteller (Scott), sämmtlich keine Literaten von Profession, und nur zwei von diesen fünf, Scott und Byron, hätten von ihrer Schriftstellerei leben können. Fast alle höheren Regionen der Literatur sind bis zu einem beträchtlichen Umfange auf ähnliche Weise ausgefüllt. Obschon also die höchsten pekuniären Preise erfolgreicher Schriftstellerei ungleich größer sind, als zu irgend einer früheren Periode, so kann dennoch bei der dermaligen Konkurrenz in diesem Fache, nach verständiger Erwägung der Aussichten, kein Schriftsteller hoffen, durch Bücherschreiben sein Auskommen zu finden, und auch beim Schreiben für Magazine und Zeitschriften wird dieß von Tage zu Tage schwieriger. Es sind nur noch die mühsameren und unangenehmeren Arten literarischer Thätigkeit, und solche, welche keine persönliche Berühmtheit in Aussicht stellen, z. B. die meisten derjenigen, die mit den Zeitungen oder kleineren periodischen Publikationen verknüpft sind, worauf sich ein Gebildeter rücksichtlich des Auskommens verlassen kann. Die Vergütung solcher Leute ist, im Ganzen genommen, entschieden hoch, weil, wenn sie auch der Konkurrenz dürftiger Literaten, welche eine gelehrte Bildung auf öffentliche Kosten oder durch Privat-Freigiebigkeit erhalten haben, ausgesetzt sind, sie doch gegen die Konkurrenz von Dilettanten ziemlich sicher sind, da Personen, welche andere Mittel des Unterhalts haben, selten sich mit solcher Beschäftigung abgeben mögen. Ob diese

Betrachtungen nicht eine durchaus unpassende Seite des Wesens der Schriftstellerei, als einer Profession, berühren, und ob eine sociale Ordnung, nach welcher die Lehrer der Menschheit aus Personen bestehen, die durch das Vortragen von Lehren ihren Broderwerb suchen, angemessener oder selbst möglicher Weie auf die Dauer bestehen kann, — dieß dürfte ein der Aufmerksamkeit von Denkern gewiß würdiger Gegenstand sein.

Der geistliche Beruf wird, gleich der literarischen Profession, häufig von Leuten mit unabhängigen Mitteln gewählt, geschehe es nun aus religiösem Eifer, oder um der damit verbundenen Ehre und Gemeinnützigkeit wegen, oder auch in Rücksicht der möglicher Weise darin zu erlangenden einzelnen hohen Preise. Hauptsächlich aus diesem Grunde sind jetzt die Gehalte der Pfarrverweser so niedrig. Obschon diese Gehalte durch den Einfluß der öffentlichen Meinung sich noch ansehnlich höher halten, als sonst der Fall sein würde, so sind sie im Allgemeinen doch an sich noch unzureichend, um Jemanden zu versorgen, welcher die äußerliche Stellung, die man von einem Geistlichen der Staatskirche erwartet, zu behaupten hat.

Wenn eine Beschäftigung hauptsächlich von solchen Personen getrieben wird, welche ihre Subsistenz größtentheils aus anderen Quellen ableiten, so kann ihre Vergütung fast unbegrenzt niedriger sein, als der Lohn einer gleich anstrengenden Arbeit in anderen Berufsarten. Das wichtigste Beispiel dieser Art ist die häusliche Fabrikation. Als Spinnen und Weben in jeder Hütte getrieben wurde, von Familien, welche in der Hauptsache ihren Unterhalt aus dem Ackerbau zogen, war der Preis, wozu sie ihre Erzeugnisse verkauften, (worin die Vergütung ihrer Arbeit lag), so niedrig, daß eine bedeutende Vervollkommnung der Maschinen erforderlich ward, um sie durch Wohlfeilheit aus dem Felde zu schlagen. Der Betrag der Vergütung hängt in solchem Falle vornämlich davon ab, ob die durch diese Art Arbeit hervorgebrachte Waarenmenge ausreicht, um die gesammte Nachfrage zu befriedigen. Wenn dieß nicht geschieht, und also nothwendig einige Arbeiter da sein müssen, welche sich gänzlich der betreffenden Beschäftigung widmen, so muß der Preis des Artikels hinreichen, diese Arbeiter zu dem gewöhnlichen Lohnsatze zu bezahlen, und demnach auch die häuslichen Producenten recht hübsch zu belohnen. Wenn aber die Nachfrage so beschränkt ist, daß die häusliche Industrie sie mehr als befriedigen

kann, so hält sich der Preis natürlich auf einem so niedrigen Standpunkt, wo bäuerliche Familien es noch der Mühe werth halten, die Production fortzusetzen. Daß Zürich im Stande ist, auf dem europäischen Markt selbst gegen englisches Kapital, englische Kohlen und Maschinen die Konkurrenz zu bestehen, das hat sicherlich seinen Grund darin, daß die schweizer Weber nicht für ihre gesammte Subsistenz von ihren Webstühlen abhängen. So viel von der Vergütung der subsidiären Beschäftigung; die Wirkung dieser besonderen Hülfsquellen für die Arbeiter besteht fast regelmäßig, (wofern nicht eigenthümliche entgegenwirkende Ursachen dazwischentreten), in einer verhältnißmäßigen Verminderung des Arbeitslohnes ihrer Hauptbeschäftigung. Die hergebrachte Gewohnheit des Volks erfordert, wie schon so oft von uns erwähnt worden, überall einen eigenthümlichen Maaßstab der Lebensweise, als diejenige Lage, in welcher die Leute schon geneigt sind, eine Familie zu gründen. Ob das Einkommen, welches sie in dieser Lage ernährt, aus einer oder aus zwei Quellen herrührt, macht dabei keinen Unterschied. Wenn sie eine zweite Quelle des Einkommens haben, so werden sie weniger von der ersteren fordern, und sich, wie dieß wenigstens bisher immer der Fall gewesen, bis zu dem Punkte vermehren, wo ihnen beide Beschäftigungen nicht mehr einbringen, als sie vermuthlich von Einer derselben gehabt hätten, wenn sie darauf allein angewiesen gewesen wären.

Aus dem nämlichen Grunde findet man, daß, unter sonst gleichen Umständen, solche Gewerbe am schlechtesten bezahlt werden, wo Frau und Kinder dem Manne bei seiner Arbeit helfen. Das Einkommen, welches die Lebensweise dieser Menschenklasse verlangt, und bis zu dem hinunter ihre Vermehrung so gut wie sicher ist, wird bei solchen Gewerben durch den Verdienst der ganzen Familie aufgebracht, während bei anderen Gewerben dasselbe Einkommen durch die Arbeit des Mannes allein angeschafft werden muß. Es ist sogar wahrscheinlich, daß ihr Gesammt-Verdienst sich auf eine geringere Summe belaufen wird, als der Einzel-Verdienst eines Mannes in anderen Gewerben, weil die aus Bedachtsamkeit hervorgehende Beschränkung des Heirathens ungewöhnlich schwach ist, wenn die einzige unmittelbar empfundene Folge in einer Verbesserung der Umstände besteht, indem der vereinte Verdienst der Eheleute in ihrer Haushaltung weiterreicht, als ihr früherer. Dieß trifft namentlich in Bezug auf die

Handweber zu. In den meisten Arten des Webens können Frauen eben so viel verdienen, wie Männer, und Kinder schon in sehr frühem Alter sich dabei nützlich machen, was auch beides geschieht; — aber der vereinigte Verdienst einer solchen Familie ist kleiner als bei fast jedem anderen Industriezweige, und die Heirathen finden früher statt. Es ist auch bemerkenswerth, daß es gewisse Zweige der Handweberei giebt, bei denen der Arbeitslohn viel höher steht, als der gewöhnliche Satz des Gewerbes, und daß dieß grade solche Zweige sind, bei denen wegen der dazu erforderten körperlichen Stärke weder Frauen noch Kinder beschäftigt werden. Diese Thatsachen wurden durch die Nachforschungen der „Hand-loom Weavers Commission", die im Jahre 1841 ihren Bericht abstattete, außer Zweifel gestellt. Das Verhältniß der Frauen und Kinder in den Fabriken kann nach der anderen Seite der Frage hin angeführt werden. Dieß Verhältniß ist jedoch eine Ausnahme von den gewöhnlichen Principien, indem, in Folge der fortgesetzten Verbesserungen hinsichtlich der Maschinen und einer anhaltend fortgeschrittenen Wohlfeilheit der Fabrikate, die Ausdehnung der Beschäftigung in den Fabriken ein halbes Jahrhundert hindurch selbst das rasche Anwachsen der Fabrik-Bevölkerung überholt hat.

§ 5. Es verdient Erwägung, weshalb der Arbeitslohn der Frauen im Allgemeinen niedriger, und zwar sehr viel niedriger ist, als derjenige der Männer. Freilich ist dieß nicht ohne Ausnahme. Wo Männer und Frauen bei derselben Beschäftigung arbeiten, falls diese nämlich der Art ist, daß beide in Rücksicht der physischen Stärke gleichmäßig dazu passen, da zeigt sich für Gewöhnlich auch eine gleichmäßige Bezahlung. In Fabriken verdienen Frauen eben so viel wie Männer, und dieß findet ebenfalls bei der Handweberei statt, welche, da sie stückweise bezahlt wird, ihre Leistungsfähigkeit am sichersten herausstellt. Wenn die Bezahlung ungleich ist, wo die Leistung sich gleich bleibt, da kann nur das Herkommen diesen Umstand erklären. Dasselbe begründet sich entweder auf ein Vorurtheil, oder auf die gegenwärtige Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft, welche fast jede Frau in socialer Beziehung zum Appendix eines Mannes macht, und so die Männer befähigt, systematisch den Löwenantheil zu nehmen von demjenigen, was eigentlich beiden gehört. Wenn ein Geschäft, wie dieß bei vielen Gewerben der

Fall ist, in verschiedene Theile zerfällt, so daß zu einigen nur Männer als tüchtig gelten, während Frauen oder Kinder bei den anderen beschäftigt werden, so ist es natürlich, daß diejenigen, welche nicht entbehrt werden können, im Stande sein werden, sich bessere Bedingungen zu verschaffen, als die Uebrigen. In der Hauptsache bezieht sich jedoch die Frage auf die eigenthümlichen weiblichen Beschäftigungen. Die Vergütung dieser ist, wie ich glaube, immer bedeutend niedriger, als die Vergütung für Beschäftigungen von gleicher Geschicklichkeit und gleicher Unannehmlichkeit, welche von Männern betrieben werden. Dieß muß sich daraus erklären, daß jene Beschäftigungen überfüllt sind, daß, obschon eine so viel kleinere Zahl Frauen als Männer sich vom Arbeitslohne ernährt, der Beschäftigungen, welche Gesetz und Herkommen den Frauen zugänglich machen, vergleichsweise so wenige sind, daß das Feld dieser Beschäftigungen noch mehr überfüllt ist. Es muß bemerkt werden, daß, wie die Dinge jetzt sind, ein ziemlicher Grad der Ueberfüllung den Lohn weiblicher Arbeit zu einem viel geringeren Minimum herabdrücken kann, als den für männliche Arbeit. Der Lohn einzeln stehender Frauenzimmer muß zu ihrem Unterhalt ausreichen, braucht aber nicht darüber hinaus zu gehen. Für sie besteht das Minimum in dem Unterhalt, der absolut erforderlich ist, um einem menschlichen Wesen das Leben zu fristen. Der niedrigste Punkt hingegen, bis zu welchem die übertriebenste Konkurrenz den Arbeitslohn für Männer auf die Dauer herabdrücken kann, steht immer etwas höher. Wo die Frau eines Mannes aus der arbeitenden Klasse nach dem allgemeinen Herkommen zu seinem Erwerbe nichts beiträgt, da muß der Arbeitslohn des Mannes mindestens ausreichen, um ihn selbst, eine Frau und eine solche Anzahl Kinder zu ernähren, als erforderlich ist, um den Bevölkerungsbestand zu erhalten. Und selbst wenn die Frau etwas mitverdient, so muß ihr vereinter Lohn ausreichen, um nicht nur sie selbst, sondern auch, wenigstens für einige Jahre, ihre Kinder zu ernähren. Abgesehen von vorübergehenden Krisen oder im Verfall befindlichen Gewerben, kann daher der niedrigste Stand des Arbeitslohnes schwerlich bei irgend einer Beschäftigung vorkommen, von welcher der Arbeiter leben muß, außer bei der Beschäftigung der Frauen.

§ 6. Bisher sind wir in unserer ganzen Erörterung von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Konkurrenz, soweit als menschliche Thätigkeit in Betracht kommt, frei sei, daß sie nur durch natürliche Ursachen oder durch die unbeabsichtigte Wirkung allgemeiner socialer Verhältnisse beschränkt werde. Gesetz oder Herkommen können jedoch eine Beschränkung der Konkurrenz herbeiführen. Wenn Lehrlings-Statuten oder die Ordnungen gewisser Korporationen den Zugang zu einem bestimmten Gewerbe langsam, kostspielig oder schwierig machen, so kann der Arbeitslohn bei solchem Gewerbe viel höher gehalten werden, als sein natürliches Verhältniß zu dem Lohne für gewöhnliche Arbeit sein würde. Es könnte dieß bis zur beliebigen Höhe geschehen, wenn nicht ein Arbeitslohn, der den gewöhnlichen Satz überschreitet, entsprechende Preise zur Folge hätte, und wenn es keine Grenze gäbe für den Preis, zu welchem selbst eine beschränkte Zahl Produzenten alle ihre Producte verwerthen kann. In den meisten civilisirten Ländern sind die früheren Beschränkungen dieser Art jetzt entweder ganz beseitigt oder doch sehr bedeutend gelockert, und werden gewiß bald gänzlich verschwinden. In einigen Gewerben und in gewissen Beziehungen haben die Verbindungen der Arbeiter eine ähnliche Wirkung. Diese Verbindungen verfehlen stets ihren Zweck, den Arbeitslohn auf einer künstlichen Höhe zu halten, wenn sie nicht zugleich die Zahl der Mitwerber beschränken. Gelegentlich gelingt es ihnen, dieß zu erreichen. In einigen Gewerben sind die Arbeiter im Stande gewesen, es für Fremde ganz unthunlich zu machen, als Gesellen oder Lehrlinge anders Zulassung zu erlangen, als in begrenzter Anzahl und unter solchen Beschränkungen, welche sie zu bestimmen für gut finden. Bei dem parlamentarischen Handweber-Ausschuß (Hand-loom Weavers Commission) ward ausgesagt, daß dieß eines von den Bedrängnissen bilde, welche die traurige Lage der gedachten herabgekommenen Klasse erschweren. Ihr eigenes Geschäft ist überfüllt und fast zu Grunde gerichtet; es giebt indeß manche andere Gewerbe, welche zu erlernen für sie nicht schwierig sein würde; diesem Auswege stellen aber, wie man behauptet, die Arbeiter-Verbindungen in den anderen Gewerben ein bisher unübersteigliches Hinderniß entgegen.

Ungeachtet der grausamen Weise, wie das Ausschließungsprinzip dieser Arbeiterverbindungen so in einzelnen Fällen wirkt, darf man doch, wie mir scheint, bei dem gegenwärtigen Zustande

der allgemeinen Lebensweise nicht wünschen, daß solche Verbindungen verschwinden. Zuweilen gehen von ihnen, mittelst persönlicher Mißhandlung oder Einschüchterung, ganz ungebührliche Acte aus, welche nicht strenge genug niedergehalten werden können; und sogar ihre rechtmäßige Freiheit, die Arbeit einzustellen, wenn man ihnen ihre Bedingungen nicht bewilligt, wenden sie nicht selten auf eine unüberlegte, unverständige Weise an, die ihnen selbst schließlich sehr nachtheilig wird. In so weit es ihnen aber gelingt, den Arbeitslohn bei einem gewissen Gewerbe durch Beschränkung ihrer Anzahl aufrecht zu halten, betrachte ich ihr Verfahren einfach als die Absperrung eines besonderen Fleckens gegen das Andrängen der Uebervölkerung und als eine Vorkehrung, um ihren Arbeitslohn von dem Maaßstab ihrer eigenen Vermehrung, statt von derjenigen einer rücksichtslosen und unvorsichtigeren Klasse abhängen zu lassen. Ich würde mich darüber freuen, wenn durch Gewerbe-Statuten und selbst durch Arbeiter-Verbindungen die so für sich besonders geschützten Beschäftigungen noch in viel größerer Ausdehnung vermehrt werden könnten, als die Erfahrung ausführbar erwiesen hat. Die Ungerechtigkeit, welche auf den ersten Blick darin zu liegen scheint, die zahlreichere Klasse davon auszuschließen, an dem Gewinne von verhältnißmäßig Wenigen Antheil zu nehmen, verschwindet, wenn man erwägt, daß jene durch ihre Zulassung höchstens nur für ganz kurze Zeit besser daran sein würde; die einzige dauernde Wirkung, welche ihre Zulassung hervorbringen würde, bestände darin, den Arbeitslohn der Uebrigen auf ihr Niveau herabzuziehen. Wenn freilich die große Masse der Bevölkerung in ihrer Lebensweise sich so verbesserte, daß sie gegen die Mittel zur Beschäftigung nicht stärker andrängen würde, als diese Gewerbe thun, — wenn, mit anderen Worten, außerhalb der Schranke kein größerer Grad der Ueberfüllung sich vorfände, als von Innen her, so würde es allerdings gar keiner Schranke bedürfen, und wenn eine solche wirksam wäre, so könnte der Einfluß nur nachtheilig sein. In solchem Falle würde die Schranke indeß von selbst fallen, weil nicht länger ein Beweggrund bestände, sie aufrecht zu halten. Deshalb würde ich, wenn es kein anderes Auskunftsmittel dafür gäbe, keine Ungerechtigkeit, vielmehr eine höchst zweckmäßige Maaßregel darin erblicken, wenn die verderbliche Einwanderung der Irländer in England, welche so viel dazu beigetragen hat und noch beiträgt, die Lage der ländlichen,

und einiger Klassen der städtischen Bevölkerung herabzudrücken, durch Verbotgesetze zu hindern. Es giebt indeß ein besseres Mittel, dieser Gefahr ein Ende zu machen, nämlich dadurch, daß man die Lage der Irländer selbst verbessert; und England ist an Irland einen Ersatz für frühere Unbilden schuldig, welche es um jeden Preis wieder gut machen sollte, indem es seine Macht jetzt eben so entschlossen für die Hebung jener unglücklichen Bevölkerung benutzt, als dieselbe so manche traurige Jahrhunderte hindurch zu deren Herabwürdigung und Unterdrückung angewendet worden.

§ 7. Am Schluß dieses Kapitels muß ich eine schon gemachte Bemerkung wiederholen, daß es Arten von Arbeit giebt, wo der Lohn durch Herkommen, und nicht durch Konkurrenz bestimmt wird. Hierzu gehören die Gebühren der Aerzte, Sachwalter und Rechtsgelehrten. In der Regel variiren diese Gebühren nicht, und obschon die Konkurrenz bei diesen Berufsarten eben so wirksam ist, wie bei allen übrigen, so äußert sich dieß durch Vertheilung der Geschäfte, und für Gewöhnlich nicht durch Herabdrückung des Satzes, wonach die Bezahlung geschieht. Die Ursache hiervon ist ohne Zweifel eine im Gemeinwesen vorwaltende Meinung, daß Personen dieser Art zuverlässiger sind, wenn ihre Vergütung im Verhältniß zu ihrer Leistung hoch ist. Dieß geht so weit, daß wenn ein Advokat oder Arzt seine Dienste wohlfeiler anbieten wollte, als der gewöhnliche Satz, er vermuthlich, statt mehr Praxis zu gewinnen, diejenige verlieren würde, welche er schon hat. Aus entsprechenden Gründen ist es gebräuchlich, alle Personen, auf welche ein Arbeitgeber besonderes Vertrauen zu setzen wünscht, oder von denen er etwas mehr fordert, als bloß ihre Dienstleistung, bedeutend über den Marktpreis ihrer Arbeit zu bezahlen. Die meisten Leute z. B., welche es thun können, bezahlen ihren häuslichen Dienstboten höheren Lohn, als wofür sie sonst die Arbeit von Personen, die zu der von ihnen verlangten Arbeit eben so tauglich wären, kaufen könnten, Sie thun dieß nicht aus bloßer Eitelkeit, sondern aus verständigen Beweggründen; weil sie darauf sehen, daß diejenigen, welche sie beschäftigen, ihnen gerne dienen und in ihrem Dienste zu bleiben wünschen sollen; weil sie nicht auf scharfe Weise mit Leuten handeln mögen, mit denen sie in beständigem Umgang sind, und endlich, weil es ihnen zuwider sein würde, in ihrer persönlichen Nähe und

in beständigem Anblick Leute zu haben in solchem Anzuge und von solcher Lebensweise, wie sie eine wohlfeile Bezahlung gewöhnlich zur Folge hat. Aehnliche Gefühle sind bei Geschäftsleuten wirksam, in Rücksicht ihrer Schreiber und sonstigen Angestellten. Liberalität, Edelmuth und der Kredit des Arbeitgebers sind Beweggründe, welche, sie mögen nun in größerem oder geringerem Maaße wirken, davon abhalten, die Konkurrenz auf das Aeußerste auszubeuten. Solche Beweggründe können gewiß auch bei Unternehmern in allen großen Zweigen der Industrie von Einfluß sein, und, was gewiß sehr wünschenswerth ist, sie sind es sogar; dieselben sind aber nie im Stande, den durchschnittlichen Arbeitslohn über das Verhältniß der Bevölkerung zum Kapital hinaus zu erhöhen. Indem darnach jeder beschäftigten Person mehr gegeben wird, vermindert sich die Befähigung, einer größeren Anzahl Beschäftigung zu geben. Wie ausgezeichnet auch der moralische Einfluß solcher Beweggründe sein mag, in volkswirthschaftlicher Hinsicht nützen sie wenig, wofern nicht die Verarmung derer, die ausgeschlossen werden, indirect zu einer Ausgleichung führt, mittelst einer stärkeren Einschränkung der Bevölkerungszunahme.

Kapitel XV.

Vom Kapitalgewinn.

§ 1. Nachdem wir den Antheil des Arbeiters am Ertrage der Production besprochen haben, kommen wir zum Antheil des Kapitalisten, dem Kapitalgewinn, d. h. dem Gewinn derjenigen Person, welche die Kosten der Production vorschießt, — welche aus den in ihrem Besitz befindlichen Fonds den Arbeitslohn der Arbeiter bezahlt oder selbige während der Arbeit ernährt, welche die erforderlichen Baulichkeiten, Stoffe, Geräthschaften oder Maschinen hergiebt, und welcher nach den gewöhnlichen Kontractsbedingungen das Hervorgebrachte zugehört, so daß sie beliebig darüber verfügen kann. Nachdem sie für ihre Auslagen schadlos gehalten ist, bleibt in der Regel ein Ueberschuß, und dieser bildet ihren Gewinn (profit), das reine Einkommen ihres Kapitals, den Betrag, welchen sie für Lebensbedarf oder Genüsse ausgeben kann, oder aus dem sie durch fernere Ersparung ihr Vermögen vergrößern kann.

Wie der Lohn des Arbeiters die Vergütung für Arbeit ist, so besteht, nach Hrn. Senior's passend gewähltem Ausdruck, der Gewinn des Kapitalisten in der Vergütung für Enthaltsamkeit. Sein Gewinn bildet sich dadurch, daß er sich die Verwendung seines Kapitals für seine eigene Person versagt, und dasselbe durch productive Arbeiter zu ihrem Nutzen verbrauchen läßt. Für solche Versagung verlangt er eine Belohnung. Sehr häufig würde er in Rücksicht auf seine persönliche Befriedigung mehr gewinnen, wenn er sein Kapital verschwendete, indem dieses sich höher beläuft als die Summe der Einkünfte, welche ihm dasselbe während der Jahre, die er noch zu leben erwarten kann, verschaffen wird. Während er das Kapital aber ungeschmälert behält, bleibt ihm stets die Macht, dasselbe, wenn es noth thut oder er es wünscht, zu verbrauchen; er kann es Anderen bei seinem Ableben übertragen, und in der Zwischenzeit verschafft ihm dasselbe ein Einkommen, welches er, ohne zu verarmen, auf die Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse oder Neigungen anwenden kann.

Von dem Gewinne jedoch, welchen sich zu verschaffen der Besitz eines Kapitals Jemanden in den Stand setzt, ist eigentlich nur ein Theil das Aequivalent für die Benutzung des Kapitals selbst, nämlich nur so viel, als ein Anderer ihm für das Entlehnen desselben zu zahlen bereit sein würde. Dieß, was, wie Jedermann weiß, Zinse oder Interessen benannt wird, begreift alles, was Jemand allein durch seine Enthaltsamkeit von dem unmittelbaren Verbrauch des Kapitals und dessen Ueberlassung an Andere zu deren productiven Zwecken zu erlangen im Stande ist. Die Höhe der Vergütung, welche in einem Lande für die bloße Enthaltsamkeit gewährt wird, erweis't sich in dem laufenden Zinsfuß bei bester Sicherheit, — bei einer solchen Sicherheit, welche jede in Anschlag zu bringende Gefahr, das ausgeliehene Kapital zu verlieren, ausschließt. Was Jemand, der die Anwendung seines eigenen Kapitals beaufsichtigt, zu gewinnen hofft, ist stets mehr, und in der Regel viel mehr, als die Zinsrente. Der Betrag des Kapitalgewinnes übersteigt bedeutend die Höhe des Zinses. Was darüber hinausgeht, ist zum Theil eine Ausgleichung für den Risiko. Wenn man sein Kapital auf unzweifelhafte Sicherheit hin ausleiht, so läuft man nur geringen oder gar keinen Risiko; wenn man aber sich auf Geschäfte für eigene Rechnung einläßt, so setzt man sein Kapital stets einiger, und in manchen Fällen einer sehr großen Gefahr aus, es ganz oder theilweise zu verlieren. Für diese Gefahr muß eine Ausgleichung eintreten, denn sonst würde man sich derselben nicht aussetzen. Eben so muß man für das Aufwenden seiner Zeit und Arbeit eine Vergütung erhalten. Die Aufsicht über die erwerbthätigen Verrichtungen kommt gewöhnlich derjenigen Person zu, welche die dabei benutzten Fonds ganz oder zum größten Theil hergegeben hat, und welche in der Regel entweder allein oder doch am meisten an dem Ergebniß interessirt ist. Die wirksame Ausübung dieser Aufsicht erfordert, wenn das Geschäft groß oder verwickelt ist, bedeutende Aufmerksamkeit, und häufig auch nicht geringe Geschicklichkeit. Diese Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit verlangen ebenfalls Vergütung.

Der rohe Kapitalgewinn, der Gewinn, welcher denen zu Theil wird, von welchen die Fonds zur Production hergegeben sind, muß für die gedachten drei Zwecke ausreichen. Derselbe muß eine hinlängliche Belohnung für Enthaltsamkeit, Entschädigung für den

Risiko, und Vergütung für die rücksichtlich der Aufsicht erforderliche Arbeit und Geschicklichkeit gewähren. Diese verschiedenen Vergütungen sind entweder derselben oder mehreren Personen auszuzahlen. Das Kapital oder ein Theil desselben kann geliehen worden sein, es kann Jemandem gehören, der den Risiko oder die Mühe des Geschäfts nicht auf sich nehmen will. In solchem Falle ist der Ausleiher oder Eigner die Person, welche die Enthaltsamkeit ausübt und als solche in den ihr ausbezahlten Zinsen ihre Vergütung erhält, während der Unterschied zwischen dem Zinsenbetrag und dem rohen Gewinn die Anstrengungen und den Risiko des Unternehmers vergütet. Zuweilen wird ferner das Kapital, ganz oder zum Theil, von einem sogenannten „stillen Kompagnon" hergegeben. Dieser theilt den Risiko, aber nicht die Mühe der Unternehmung, und erhält, in Betracht dieses Risiko's, nicht immer bloßen Zins, sondern einen verabredeten Antheil am rohen Kapitalgewinn. Mitunter wird auch von Einem und demselben das Kapital hergegeben und der Risiko übernommen, sowie das Geschäft unter seinem Namen geführt, während die Mühe der Verwaltung einem Anderen übertragen wird, der zu dem Behufe für ein festes Gehalt angestellt ist. Eine Verwaltung durch gemiethete Diener, welche an dem Ausfall kein anderes Interesse haben, als die Fortbeziehung ihres Gehalts, ist indeß anerkanntermaßen unzureichend, wenn sie nicht unter dem beaufsichtigenden Auge, oder, noch besser, unter der kontrolirenden Hand der hauptsächlich interessirten Person stattfindet. Die Klugheit räth auch fast immer, einem nicht so kontrolirten Verwalter eine Vergütung zu gewähren, welche theilweise vom Kapitalgewinn abhängig ist, was in seiner Wirkung den Fall auf denjenigen des stillen Kompagnons zurückführt. Oder schließlich, dieselbe Person kann das Kapital als Eigenthum besitzen und das Geschäft führen, indem sie, wenn sie will und kann, zu der Verwaltung des eigenen Vermögens noch diejenige von so vielen anderen Fonds hinzufügt, als die Eigenthümer ihr anzuvertrauen bereit sind. Unter allen diesen Formen erfordern indeß die nämlichen drei Dinge — Enthaltsamkeit, Risiko, Bemühung — ihre Vergütung, und müssen diese aus dem rohen Kapitalgewinn entnehmen. Die drei Theile, in welche sich so der Kapitalgewinn von selbst auflöst, können bezeichnet werden als: Zinse, Versicherungsprämie, und Lohn der Beaufsichtigung.

§ 2. Der niedrigste Stand des Kapitalgewinnes, welcher auf die Dauer bestehen kann, ist ein solcher, der an einem gegebenen Ort und zur gegebenen Zeit eben hinreicht, um für die Enthaltsamkeit, den Risiko und die Bemühung, welche mit der Anwendung des Kapitals verbunden sind, ein Aequivalent zu gewähren. Von dem rohen Kapitalgewinn ist zuerst so viel abzuziehen, als einen genügenden Fonds bildet, um im Durchschnitt alle Verluste, welche jene Anwendung mit sich bringt, zu decken. Ferner muß derselbe dem Eigner des Kapitals einen solchen Ersatz gewähren, als an dem Orte und zu der Zeit für ihn ein hinlängliches Motiv ist, bei seiner Enthaltsamkeit zu verharren. Wie viel erforderlich sein wird, um diesen Ersatz zu bilden, hängt davon ab, welcher Werth in einem gegebenen Gesellschaftszustande vergleichsweise auf die Gegenwart und auf die Zukunft gelegt wird, — oder, nach dem früher gebrauchten Ausdruck, von der Stärke des Ansammlungstriebes. Endlich, nachdem alle Verluste gedeckt sind und der Eigner für seine Entsagung Vergütung erhalten hat, muß noch etwas übrig bleiben, um die Arbeit und Geschicklichkeit desjenigen zu belohnen, der dem Geschäfte seine Zeit widmet. Diese Belohnung muß nun ebenfalls, wenigstens den Eignern größerer Kapitalien, so viel gewähren, als ihnen hinreichenden Ersatz giebt, um sie zu bestimmen, sich entweder selbst der Mühe zu unterziehen, oder einen Verwalter dafür zu bezahlen. Wenn der Ueberschuß nicht mehr beträgt, als das eben Bezeichnete, so können nur große Beträge von Kapital produktiv angewendet werden; wenn er aber nicht einmal so viel beträgt, so wird Kapital aus der Production zurückgezogen und unproductiv konsumirt, bis durch die indirecte Einwirkung des verminderten Kapital-Betrages, die späterhin erläutert werden soll, der Kapitalgewinn wieder steigt.

Von solcher Art ist also das Minimum des Kapitalgewinnes. Dieses Minimum ist indeß außerordentlich veränderlich, und zu gewissen Zeiten und an einigen Orten äußerst niedrig; der Grund davon ist die große Veränderlichkeit zweier von den besprochenen drei Elementen. Daß die Höhe der nothwendigen Vergütung für Enthaltsamkeit, oder mit anderen Worten der Ansammlungstrieb, bei den verschiedenen Zuständen der Gesellschaft und Civilisation sehr weit auseinander geht, haben wir in einem früheren Kapitel gesehen. Noch beträchtlicher ist der Unterschied, welcher sich in der

Schadloshaltung für den Risiko herausstellt. Es ist hier nicht die Rede von der Verschiedenheit des Risiko's zwischen verschiedenen Anwendungen des Kapitals in einer und derselben Gesellschaft, sondern von den sehr unter einander abweichenden Graden der Sicherheit des Eigenthums in verschiedenen gesellschaftlichen Zuständen. Wo das Eigenthum in beständiger Gefahr schwebt, durch eine tyrannische Regierung oder deren raubsüchtige und schlechtbeaufsichtigte Angestellte geplündert zu werden, wie dieß in den meisten asiatischen Staaten der Fall ist; wo der wirkliche oder vermeintliche Besitz von Vermögen nicht nur eine Zielscheibe der Plünderung, sondern vielleicht gar noch persönlicher Mißhandlung ist, um die Entdeckung und Auslieferung angehäufter Kostbarkeiten zu erpressen; oder wo, wie in Europa während des Mittelalters, die Schwäche der Regierungen, ohne daß sie selbst zu Unterdrückungen geneigt wären, den Unterthanen gegen faktische Plünderung keinen Schutz und keine Abhülfe verschafft, oder mächtigen Privatpersonen nicht wehrt, wenn sie jenen ihre gesetzlichen Rechte willkürlich vorenthalten: da muß die Höhe des Kapitalgewinnes sehr bedeutend sein, um Leute mit dem dort durchschnittlich anzunehmenden Charakter zu bestimmen, sich einen unmittelbaren Genuß, den sie sich grade verschaffen können, zu dem Zwecke zu versagen, um diese Mittel und ihre eigenen Personen jenen Gefahren auszusetzen. Und unter solchen Einflüssen stehen gleichmäßig diejenigen, welche nur von den Zinsen ihres Kapitals leben, wie die, welche persönlich sich mit der Production abgeben. Bei einem im Allgemeinen sicheren Gesellschaftszustande fällt der Risiko, welcher einmal mit der Natur besonderer Geschäftszweige verbunden ist, selten auf denjenigen, der sein Kapital ausleiht, sobald er dieß auf gute Sicherheit hin thut; in einem Gesellschaftszustande jedoch, wie der in Asien, giebt es keine gute Sicherheit, ausgenommen vielleicht die wirkliche Verpfändung von Gold und Juwelen; und der bloße Besitz eines Schatzes, wenn solcher bekannt ist oder gemuthmaßt wird, setzt diesen und den Besitzer solchen Gefahren aus, für welche er kaum durch einen noch so großen Kapitalgewinn ein Aequivalent zu erhalten erwarten kann. Es würde dort noch viel weniger eine Vermögensansammlung stattfinden, wenn ein Zustand der Unsicherheit nicht auch die Gelegenheiten vermehrte, wo der Besitz eines Schatzes das Mittel sein kann, sein Leben zu retten und schwere

Unglücksfälle abzuwenden. Wer im Bereich solcher elenden Regierungen ausleiht, thut es auf die äußerste Gefahr hin, keine Rückzahlung zu erhalten. In den meisten einheimischen Staaten Indiens sind die niedrigsten Bedingungen, unter welchen Jemand Geld verleiht, selbst an die Regierung, der Art, daß er noch ziemlich schadlos bleibt, wenn nur die Zinsen wenige Jahre hindurch bezahlt werden und das Kapital auch verloren geht. Wenn für das Kapital mit Hinzurechnung von Zinsen und Zinseszinsen schließlich eine Abfindung mit mehreren Procenten zu Stande kommt, so hat der Gläubiger in der Regel noch ein vortheilhaftes Geschäft gemacht.

§ 3. Die Vergütung in Betreff des Kapitals bei verschiedenen Geschäftszweigen variirt, gleich der Vergütung der Arbeit, nach den Umständen, welche das eine Geschäft anziehender oder abstoßender machen, als das andere. Der Kapitalgewinn beim Detailhandel z. B. übersteigt nach Verhältniß der angewendeten Summen denjenigen der Großhändler oder Fabrikanten unter anderen schon aus dem alleinigen Grund, daß jenes Geschäft in geringerem Ansehn steht. Die größten Verschiedenheiten hierbei werden jedoch durch die Verschiedenheit des Risiko's herbeigeführt. Der Gewinn eines Pulverfabrikanten muß beträchtlich höher sein, als der Durchschnitt, um den besonderen Risiko, dem er und sein Eigenthum beständig ausgesetzt sind, auszugleichen. Wenn indeß, wie bei Unternehmungen über See der Fall ist, der dem Geschäfte eigenthümliche Risiko in eine bestimmte Zahlung umgewandelt werden kann, und gewöhnlich auch wird, so nimmt die Versicherungsprämie eine regelmäßige Stelle unter den Productionskosten ein, und die Schadloshaltung, welche dem Eigner des Schiffs oder der Ladung für solche Zahlung zu Theil wird, erscheint nicht in der Schätzung seines Kapitalgewinnes, sondern ist einbegriffen in der Wiedererstattung seines Kapitals.

Eben so ist der Theil des rohen Kapitalgewinnes, welcher die Vergütung für die Arbeit und Mühe des Händlers oder Produzenten bildet, bei den verschiedenen Geschäftszweigen sehr verschieden. Hierher gehört die immer angeführte Erklärung der außerordentlichen Höhe des Apothekergewinnes, dessen größter Theil, wie Adam Smith bemerkt, häufig nichts weiter ist, als ein angemessener Lohn für die Leistung in seiner Profession, wofür aber (in England) der Apotheker, bis auf eine kürzlich erfolgte Aenderung des

Gesetzes keine Vergütung verlangen durfte, außer im Preise seiner Droguen. Einige Beschäftigungen erfordern eine beträchtliche Summe wissenschaftlicher oder technischer Ausbildung und können nur von Personen betrieben werden, die mit dieser Ausbildung ein bedeutendes Kapital verbinden; dahin gehört das Geschäft eines Ingenieurs, sowohl in seiner Auffassung als Maschinenbauer, wie auch als Unternehmer öffentlicher Werke. Dieß sind immer die gewinnreichsten Geschäftszweige. Es giebt ferner Fälle, bei denen eine beträchtliche Menge Arbeit und Geschicklichkeit erforderlich ist, um ein in seinem Umfang nothwendig beschränktes Geschäft zu leiten. In solchen Fällen ist ein höherer Kapitalgewinn, als der durchschnittliche erforderlich, um nur die gewöhnliche Vergütung zu gewähren. „An einem kleinen Hafenort," erwähnt Adam Smith, „macht ein kleiner Krämer mit einem Vermögensstamm von einhundert £ 40 oder 50 Procent, während ein bedeutender Großhändler an demselben Platze vielleicht kaum 8 oder 10. Procent mit einem Kapital von zehntausend £ machen kann. Das Gewerbe des Krämers kann nothwendig sein für die Annehmlichkeit der Einwohner, die Beschränktheit des Marktes aber die Anwendung eines größern Kapitals in diesem Geschäft nicht gestatten. Der Mann muß jedoch von seinem Gewerbe nicht nur leben, sondern auch so leben, wie es den Erfordernissen seiner Stellung gemäß ist. Abgesehen vom Besitze eines kleinen Kapitals muß er im Stande sein zu lesen, zu schreiben und zu rechnen, muß außerdem vielleicht von funfzig oder sechzig verschiedenen Waarengattungen die Preise, die Eigenschaften, die wohlfeilsten Bezugsquellen kennen. Dreißig oder vierzig £ jährlich können nicht als eine zu große Vergütung für die Arbeit einer so ausgestatteten Person angesehen werden. Wenn man dieß von der anscheinend großen Kapitalrente in Abzug bringt, so dürfte für diese wenig mehr als der gewöhnliche Zinsfuß übrig bleiben. Der größere Theil des vermeintlichen Kapitalgewinnes ist in der That weiter nichts als Arbeitslohn."

Alle natürlichen Monopole, (worunter ich die durch die Umstände selbst, nicht die durch Gesetz geschaffenen verstehe), welche Ungleichheit bei der Vergütung für verschiedene Arten Arbeit hervorrufen oder verstärken, wirken auf gleiche Weise bei den verschiedenen Anwendungen des Kapitals. Wenn ein Geschäft nur mit einem bedeutendem Kapital vortheilhaft betrieben werden

kann, so beschränkt dieser Umstand in den meisten Ländern die Anzahl der Personen, die sich darauf einlassen können, in dem Maße, daß diese im Stande sind, die Höhe ihres Kapitalgewinnes über dem allgemeinen Niveau zu halten. Ein Gewerbe kann auch, der Natur der Sache nach, auf so wenige Hände beschränkt sein, daß durch eine Kombination unter den damit Beschäftigten der Gewinn bei demselben sich hoch halten läßt. Es ist wohl bekannt, daß selbst unter einer so zahlreichen Korporation, wie die Buchhändler in London bilden, diese Art Kombination besteht. Oft freilich ist das invidulle Interesse zu mächtig für die Regel solcher Kombination, und diese umfaßt auch nicht das ganze Gewerbe. Der Fall der Gas- und Wasser-Kompagnien ist früher schon erwähnt.

§ 4. Wenn für die erwähnten mannigfachen Ursachen der Ungleichheit, nämlich für die Verschiedenheiten hinsichtlich des Risiko's oder der Annehmlichkeit der verschiedenen Geschäftszweige, sowie für die natürlichen oder künstlichen Monopole, ein gebührender Abzug gemacht wird, hat der Kapitalgewinn in allen Geschäften die Tendenz nach einer gleichmäßigen Höhe. So wird der Satz gewöhnlich von den Nationalökonomen aufgestellt, und unter den geeigneten Erläuterungen ist er auch richtig.

Der Theil des Gewinnes, welcher im eigentlichen Sinne Zinse ist und wirklich die Vergütung für Enthaltsamkeit bildet, bleibt sich an demselben Ort und zur nämlichen Zeit für alle Geschäftszweige genau gleich. Der Zinsfuß bei gleich guter Sicherheit variirt nicht nach der Bestimmung des Kapitals, wenn er auch nach den Umständen des Geldmarktes von Zeit zu Zeit sehr schwankt. Es giebt kein Geschäft, in welchem, bei dem gegenwärtigen Zustande der Erwerbthätigkeit, die Konkurrenz so thätig und so beständig ist, wie beim Geld-Leihen. Alle Geschäftsleute borgen gelegentlich, und die meisten derselben beständig, während alle Personen ohne bestimmtes Geschäft, die Geldeigenthum besitzen, ausleihen. Zwischen diesen beiden großen Klassen giebt es eine große Zahl eifriger und intelligenter Mittelspersonen — Banquiers, Geld- und Wechsel-Mäkler und Andere — die auf den leisesten Hauch eines wahrscheinlichen Gewinnes achten. Der unbedeutendste Umstand oder der schwächste Eindruck auf die öffentliche Stimmung, welcher auf die Steigerung oder Abnahme der Nachfrage nach Darlehnen, entweder

für den Augenblick oder im Hinblick auf die Zukunft von Einfluß sein könnte, wirkt unmittelbar ein auf die Höhe des Zinsfußes. Umstände in den allgemeinen Geschäftsverhältnissen, die wesentlichen Einfluß auf diese Verschiedenheit der Nachfrage haben, kommen fortwährend vor, und mitunter bis zu solch einer Ausdehnung, daß der Diskonto für die besten kaufmännischen Wechsel innerhalb eines Jahres, selbst ohne die Dazwischenkunft der unter dem Namen der Handelskrisen bekannten großen Störungen, von unter 4 Procent bis über 6 Procent variirt. An demselben Ort und zu gleicher Zeit ist indeß der Zinsfuß für alle, welche gleich gute Sicherheit anbieten können, der nämliche. Der jedesmalige allgemeine Zinsfuß ist zu jeder Zeit etwas Bekanntes und Bestimmtes.

Mit dem rohen Kapitalgewinn verhält es sich ganz anders. Obschon derselbe, wie gleich gezeigt werden soll, bei den einzelnen Geschäften an sich ziemlich gleich bleibt, so variirt er doch bedeutend bei verschiedenen Individuen, und dürfte kaum in zwei Fällen gleich sein. Er ist abhängig von der Kenntniß, den Talenten, der Sparsamkeit und Energie des Kapitalisten selbst, oder der Agenten, die dieser beschäftigt, von den Beziehungen persönlicher Konnexion, und selbst vom Zufalle. Zwei Verkäufer in demselben Gewerbe betreiben schwerlich ihr Geschäft mit gleichen Unkosten oder setzen ihr Kapital in der nämlichen Zeit um, wenn auch ihre Waaren von gleicher Güte und von gleicher Wohlfeilheit sind. Daß gleiches Kapital gleichen Kapitalgewinn verschafft, würde als allgemeiner Handels-Grundsatz eben so unrichtig sein, als daß gleiches Alter und gleiche Größe auch gleiche körperliche Stärke verleihen, oder daß gleiche Lektüre oder Erfahrung gleiche Kenntnisse verschafft. Das Resultat ist eben so sehr von zwanzig andern Dingen abhängig, als von der gedachten einzelnen Ursache.

Obschon aber der Kapitalgewinn auf diese Weise variirt, so behauptet sich doch, im Ganzen genommen, dessen Gleichmäßigkeit bei den verschiedenen Arten der Anwendung des Kapitals, abgesehen von allen natürlichen oder künstlichen Monopolen, in einer gewissen und sehr wichtigen Beziehung. Wie auch immer die gelegentlichen Fluctuationen sein mögen, im Durchschnitt steht die Anwendung des Kapitals auf einem solchen Fuß, daß sie Personen von durchschnittlichen Fähigkeiten und Vortheilen, freilich nicht immer gleichen Kapitalgewinn, aber gleiche Chancen hierzu darbietet, — „gleiche“ verstehe ich

nämlich so, daß die mindere Annehmlichkeit oder Sicherheit eines Geschäfts dabei in Anrechnung gebracht wird. Wenn sich dieß nicht so verhielte, wenn augenscheinlich und nach gewöhnlicher Erfahrung bei einem Geschäfte sich günstigere Chancen des pekuniären Gewinnes zeigten, als bei anderen, so würden mehr Leute ihr Kapital in jenem Geschäfte anlegen, oder ihre Söhne für dasselbe heranbilden. Dieß geschieht auch in der That stets, sobald ein Geschäft, wie gegenwärtig dasjenige des Ingenieurs, oder ein neu begründeter Fabrikzweig, als besonders im Aufschwung begriffen und Gedeihen versprechend sich herausstellt. Wenn im Gegentheil ein Geschäft nicht mehr als gedeihlich betrachtet wird, — wenn man meint, die Chancen des Gewinnes dabei seien geringer als in anderen Gewerben, so wird nach und nach Kapital aus demselben herausgezogen, oder wenigstens kein neues Kapital darin angelegt. Durch solchen Wechsel in der Vertheilung des Kapitals zwischen den minder und mehr vortheilhaften Geschäften ergiebt sich eine Art Gleichgewicht. Die Aussichten des Kapitalgewinnes können daher in verschiedenen Geschäften auf die Länge nicht sehr von einander abweichen; ihre Tendenz geht auf einen gemeinschaftlichen Durchschnitt, obschon sie im Allgemeinen von der einen Seite nach der anderen Seite der Mitte hin in beständiger Schwingung begriffen sind.

Dieser Ausgleichungs-Vorgang, gewöhnlich als Uebertragung des Kapitals von einem Geschäfte auf's andere bezeichnet, ist nicht nothwendig die mühsame, langsame und beinahe unthunliche Operation, wie sie sehr häufig dargestellt wird. Erstens bedingt sie nicht immer die wirkliche Zurückziehung des in einem Geschäfte schon angelegten Kapitals. Bei einem rasch steigenden Kapitalbestande findet die Ausgleichung oft statt mittelst der neuen Ansammlungen eines jeden Jahres, welche sich vorzugsweise den gedeihlicheren Gewerben zuwenden. Selbst wenn eine wirkliche Uebertragung von Kapital nothwendig ist, so bedingt dieß noch keineswegs, daß Einer von denen, welche bei dem minder einträglichen Gewerbe beschäftigt sind, sein Geschäft verläßt und sein Etablissement aufgiebt. Die zahlreichen und mannigfachen Kanäle des Kredits, durch welche bei handeltreibenden Nationen müssiges Kapital sich über das Feld der Betriebsamkeit ergießt und mit größerem Ueberflusse in die niedrigeren Ebenen überfließt, bieten das Mittel, wodurch die Ausgleichung zu Stande kommt. Dieß geschieht nämlich, indem eine

Klasse von Händlern oder Produzenten denjenigen Theil ihres Geschäfts, der mit geliehenem Gelde betrieben wird, einschränkt, und dagegen eine andere Klasse solchen erweitert. Es dürfte kaum Einen Händler oder Produzenten von Bedeutung geben, der sein Geschäft nicht weiter ausdehnt, als seine eigenen Fonds reichen. Wenn das Geschäft gut geht, so benutzt er nicht nur sein eigenes Kapital auf's Aeußerste, sondern benutzt auch noch den Kredit, welchen dieses Kapital ihm verschafft. Wenn er findet, daß, entweder durch übertriebenes Angebot oder durch Nachlassen der Nachfrage in Betreff seines Artikels, er diesen langsamer absetzt oder dafür einen geringeren Preis erhält, so schränkt er seine Operationen ein, und nimmt Banquiers oder Kapitalisten nicht in gleichem Maße, wie vorher, wegen Erneuerung ihrer Geldvorschüsse in Anspruch. Ein im Aufschwung begriffenes Geschäft gewährt dagegen die Aussicht, einen größeren Betrag solchen flüssigen Kapitals vortheilhaft anzulegen, und diejenigen, die damit zu thun haben, wenden sich an die Bankhäuser wegen größerer Vorschüsse, welche ihnen auch, in Folge ihrer sich verbessernden Umstände, ohne Schwierigkeit bewilligt werden. Eine veränderte Vertheilung des flüssigen Kapitals unter zwei Geschäfte hat dieselbe Wirkung, um den Kapitalgewinn in's Gleichgewicht zu bringen, als wenn die Eigner einer gleichen Summe Kapital ein Gewerbe verließen und ihr Kapital auf ein anderes übertrügen. Diese leichte und gewissermaßen sich von selbst darbietende Methode der sich der Nachfrage anpassenden Production reicht vollkommen hin, alle Ungleichheiten auszugleichen, welche aus den Schwankungen des Handels und anderen gewöhnlich vorkommenden Ursachen hervorgehen. Bei einem ganz und gar in Verfall gerathenden Gewerbe, wo die Production nicht gelegentlich variirt, sondern bedeutend und auf die Dauer verringert werden, oder vielleicht ganz aufhören muß, ist der Vorgang beim Herausziehen des Kapitals ohne Zweifel langsam und schwierig, sowie fast immer mit beträchtlichem Verlust verknüpft, indem ein großer Theil des in Maschinen, Baulichkeiten, dauerhaften Werken u. s. w. fest angelegten Kapitals entweder sich zu keinem anderen Zwecke anwenden läßt, oder dieß nur nach kostspieligen Abänderungen zuläßt, auch selten Zeit ist, diese Veränderung mit möglichst geringem Verlust zu bewerkstelligen, nämlich dadurch, daß man das feste Kapital bei seiner Abnutzung nicht wieder ersetzt. Außerdem bedingt eine völlige

Aenderung in der Bestimmung eines Kapitals ein so bedeutendes Opfer an erlangter Konnexion, an erworbener Geschicklichkeit und Erfahrung, daß Leute sich nur sehr langsam dazu entschließen, und kaum anders, als wenn zu einem Wechsel in den Verhältnissen jede Hoffnung geschwunden ist. Dieß sind jedoch ganz bestimmte Ausnahmsfälle, und selbst bei diesen stellt sich schließlich eine Ausgleichung ein. Es kann auch vorkommen, daß die Rückkehr zum Gleichgewicht sich beträchtlich in die Länge zieht, wenn nämlich, ehe noch eine Art Ungleichheit ausgeglichen, sich eine neue Ursache der Ungleichheit herausstellt. Dieß ist, wie man behauptet, während einer langen Reihe von Jahren bei der Baumwollen-Production in den südlichen Staaten von Nordamerika beständig der Fall gewesen. Der Preis dieses Artikels hielt sich so hoch, daß er in Wirklichkeit ein Monopol-Preis war, weil die Nachfrage, in Folge der fortgesetzten Verbesserungen der Fabrikation, mit einer solchen, alle Erwartung übertreffenden Raschheit sich steigerte, daß viele Jahre hindurch das Angebot der Nachfrage nie völlig nachkommen konnte. Es geschieht indeß nicht häufig, daß eine Reihe störender Ursachen, die alle in derselben Richtung wirken, fast ohne Unterbrechung auf einander folgt. Wo kein Monopol besteht, darf man erwarten, daß der Kapitalgewinn bei einem Gewerbe zuweilen über das allgemeine Niveau steigt, und zuweilen unter dasselbe sinkt, daß er aber, gleich den Schwingungen des Pendels, stets zu demselben zurückzukehren strebt.

Obschon im Allgemeinen der Kapitalgewinn bei verschiedenen Individuen sehr verschieden ist, und auch bei demselben Individuum in verschiedenen Jahren sehr verschieden ausfallen kann, so kann doch zu gleicher Zeit und an dem nämlichen Orte kein großer Unterschied in dem durchschnittlichen Gewinn verschiedener Geschäftszweige sein, außer für kurze Zeitabschnitte, oder wenn ein bedeutender dauernder Umschwung ein einzelnes Gewerbe betroffen hat; (feststehende Verschiedenheiten, die nothwendig sind, um die Verschiedenheit hinsichtlich der Annehmlichkeit auszugleichen, kommen hierbei selbstverständlich nicht in Betracht). Wenn bei der großen Menge eine Meinung besteht, als seien einige Gewerbe vortheilhafter als andere, abgesehen von Monopolen, oder solchen seltenen Vorkommenheiten, wie in Rücksicht des Baumwollhandels erwähnt worden, so muß diese Meinung aller Wahrscheinlichkeit nach unrichtig sein; denn

wenn sie von denen getheilt würde, welche am meisten Mittel haben, die Sache kennen zu lernen, und Veranlassung zu einer genauen Prüfung, so würde so viel Kapital dahin strömen, daß der Gewinn bald auf das gewöhnliche Niveau herabgebracht sein dürfte. Es ist richtig, daß Personen mit einem gleichen Betrage ursprünglicher Geldmittel bei einigen Geschäftszweigen mehr Chance haben, ein großes Vermögen zu erwerben, als in anderen. Man wird indeß finden, daß bei jenen Geschäftszweigen Bankerotte ebenfalls häufiger sind, und daß so die Chance des größeren Erfolges aufgewogen wird durch die größere Wahrscheinlichkeit eines vollständigen Mißlingens. Sehr häufig wird letzteres überwiegen, denn, wie bei anderer Gelegenheit bemerkt worden, die Chance großer Prämien wirkt für die Heranziehung von Konkurrenten mit größerer Stärke, als die Arithmetik rechtfertigt. Mir erscheint es nicht zweifelhaft, daß bei einem Gewerbe, bei dem große Vermögen erworben werden können, der durchschnittliche Gewinn geringer ist, als bei solchen, bei denen der Gewinn zwar langsam, aber verhältnißmäßig sicher von Statten geht, und bei denen schließlich Nichts zu erwarten ist, als ein bescheidenes Auskommen. Der Holzhandel von Canada giebt das Beispiel einer Kapitalanwendung, welche dem Wesen der Lotterie so nahe steht, daß die Ansicht Glauben findet, es werde, wenn man die Unternehmungen in ihrer Gesammtheit zusammennehme, bei diesem Handel mehr Geld verloren als gewonnen, — mit anderen Worten, daß der durchschnittliche Kapitalgewinn dabei weniger als Nichts sei. In solchen Punkten, wie dieser, hängt viel ab von dem Nationalcharakter, je nachdem derselbe mehr oder weniger unternehmungslustig ist, oder wie man es auch wohl tadelnd nennt, dem Spiel-Geist (gambling spirit) sich nähert. Dieser Geist herrscht viel stärker in den Vereinigten Staaten als in Großbritannien, und hier wiederum stärker als in irgend einem Lande des Kontinents. In einigen Ländern des Kontinents waltet so sehr die entgegengesetzte Tendenz vor, daß dort sichere und ruhige Geschäftszweige vermuthlich einen geringeren durchschnittlichen Gewinn für das darin angelegte Kapital gewähren, als solche, die um den Preis größerer Wagniß auch größeren Gewinn in Aussicht stellen.

Man darf indeß nicht vergessen, daß selbst in den Ländern, wo die Konkurrenz am thätigsten ist, auch das Herkommen noch einen beträchtlichen Antheil nimmt an der Feststellung des Kapital- und

Gewerbe-Gewinnes. Mitunter ist eine Vorstellung gang und gäbe, wie hoch der Gewinn bei einem Gewerbe sein sollte, und wenn auch nicht alle darin Beschäftigte dieselbe festhalten, so übt sie doch noch einen gewissen Einfluß auf ihren Geschäftsbetrieb aus. So besteht in England eine Art Ansicht, (wie weit sie sich erstreckt, ist mir unbekannt), daß 50 Procent im Detailhandel ein angemessener und gehöriger Gewinn sei, d. h. nicht 50 Procent auf das ganze Kapital, sondern ein Avanz von 50 Procent auf die Einkaufspreise im Großen; hiervon sind zu bestreiten schlechte Schulden, Ladenmiethe, Besoldung der Komptoiristen, Ladendiener und Agenten jeder Art, kurz alle Unkosten des Detailgeschäfts. Wenn dieses Herkommen allgemein wäre und genau beobachtet würde, so möchte freilich die Konkurrenz noch wirksam bleiben, aber der Konsument würde daraus gar keinen Vortheil ziehen. Der Weg, auf dem die Konkurrenz die Vortheile der Detailhändler verringern würde, wäre der einer weiteren Zertheilung des Geschäfts. Die Intensität der Konkurrenz in neuester Zeit strebt jedoch dahin, wenigstens in England, jedes Herkommen dieser Art zu beseitigen. In fast allen Gewerben, namentlich in den großen Handelsplätzen, giebt es jetzt eine Menge von Händlern, deren Wahlspruch es ist: kleiner, aber häufiger Gewinn, — lieber ein großes Geschäft bei niedrigen Preisen, als hohe Preise und wenig Umsatz. Indem sie ihr Kapital rascher umsetzen, und wenn es Noth thut, dasselbe durch geliehenes Kapital vermehren, erhalten die Händler oft individuell einen größeren Gewinn, obschon sie den Gewinn derjenigen ihrer Konkurrenten, welche nicht nach den nämlichen Principien verfahren, nothwendig herabdrücken.

§ 5. Die vorstehenden Bemerkungen haben, wie ich hoffe, hinlänglich erläutert, was gemeiniglich unter gewöhnlichem Kapitalgewinn zu verstehen ist, sowie in welchem Sinne und unter welchen Beschränkungen derselbe in Wirklichkeit besteht. Wir haben jetzt zu betrachten, welche Ursachen ihn bestimmen.

Ich nehme hierbei durchweg einen solchen Zustand der Dinge an, welcher dort, wo die Arbeiter und die Kapitalisten getrennte Klassen sind, mit wenigen Ausnahmen ganz allgemein vorherrscht, daß nämlich der Kapitalist sämmtliche Unkosten, einschließlich der

vollständigen Vergütung an den Arbeiter, vorschießt. Daß er dieß thut, ist keine Folge innerer Nothwendigkeit; der Arbeiter könnte ja hinsichtlich des Theils seines Lohnes, welcher den bloßen Lebensbedarf überschreitet, warten, bis die Production vollendet ist, oder selbst hinsichtlich seines ganzen Lohnes, wenn er die zu seinem zeitweiligen Unterhalte genügenden Mittel selbst besitzt. Im letzteren Falle ist der Arbeiter jedoch in so weit durchaus als Kapitalist anzusehen, der Kapital in dem Geschäfte anlegt, indem er einen Theil der zu dessen Betriebe nothwendigen Fonds hergiebt; und selbst im ersteren Falle könnte er in dem nämlichen Lichte angesehen werden, weil es so aufgefaßt werden kann, als wenn er durch Gewährung seiner Arbeit unter dem Marktpreise seinem Arbeitgeber den Unterschied leiht, und diesen von den Erträgen der Unternehmung mit Zinsen zurückerhält, gleichviel wie diese berechnet werden.

Man darf also annehmen, daß der Kapitalist alle Vorschüsse macht und den ganzen Ertrag empfängt. Sein Kapitalgewinn besteht in dem Ueberschuß des Ertrages über die Vorschüsse; die Höhe dieses Gewinnes liegt in dem Verhältniß des Ueberschusses zur vorgeschossenen Summe. Worin bestehen aber die Vorschüsse?

Für Jetzt ist die Voraussetzung nothwendig, daß der Kapitalist keine Bodenrente bezahlt, nicht die Benutzung eines im Privateigenthum befindlichen Natur-Faktors zu kaufen hat. Dieß trifft freilich kaum jemals in Wirklichkeit so zu. Der landwirthschaftliche Kapitalist bezahlt immer, oder doch fast immer, Rente, außer wenn er selbst Eigner des von ihm bebaueten Bodens ist. Selbst bei der Fabrikation haben, abgesehen von der Grundrente, die Rohstoffe in irgend einer Stufe ihrer Hervorbringung gewöhnlich eine Rente zu bezahlen gehabt. Wir haben indeß das Wesen der Bodenrente noch nicht erörtert, und es wird sich später zeigen, daß es keinen praktischen Irrthum mit sich bringt, wenn man sie bei der hier vorliegenden Frage außer Betracht läßt.

Wenn man nun, die Frage der Bodenrente bei Seite lassend, untersucht, worin die zu Zwecken der Production bestimmten Vorschüsse bestehen, so wird man finden, daß sie in Arbeitslöhnen bestehen.

Ein bedeutender Theil der Verausgabung jedes Kapitalisten besteht in der directen Auszahlung von Arbeitslohn; außer diesem betrifft sie Stoffe und Geräthschaften mit Einschluß von Baulichkeiten.

Stoffe und Geräthschaften werden aber durch Arbeit hervorgebracht, und da unser vorausgesetzter Kapitalist nicht einen einzelnen Geschäftszweig vorstellen, sondern der Typus der productiven Betriebsamkeit des ganzen Landes sein soll, so können wir annehmen, daß er seine eigenen Werkzeuge verfertigt und seine eigenen Stoffe herbeischafft. Er thut dieß mit vorangegangenen Vorschüssen, welche wiederum ganz aus Arbeitslohn bestehen. Wenn wir annehmen, daß er die Stoffe und Werkzeuge kauft, statt sie selbst hervorzubringen, so ändert dieß den Fall nicht; er erstattet nur einem früheren Producenten den Arbeitslohn, den dieser ausbezahlt hatte. Es ist richtig daß er ihm denselben nicht ohne Gewinnzuschlag erstattet; und wenn er selbst die Dinge hervorgebracht hat, so muß er selbst auch für diesen Theil seiner Auslage so gut wie für jeden andern Theil den gedachten Gewinnzuschlag haben. Immer bleibt jedoch die Thatsache, daß in dem ganzen Vorgange der Production, wenn man bei den Stoffen und Werkzeugen beginnt und mit dem vollendeten Product endigt, alle Vorschüsse in Nichts als Arbeitslohn bestanden haben, nur daß einige unter den betheiligten Kapitalisten im allgemeinen Interesse ihren Antheil an dem Gewinne früher ausbezahlt erhielten, als die Production beendigt war. Was bei dem schließlichen Product nicht Kapitalgewinn ist, das ist Rückerstattung von Arbeitslohn.

§ 6. Es ergiebt sich hieraus, daß die beiden Elemente, von denen, und zwar allein, der Gewinn des Kapitalisten abhängt, folgende sind: erstens die Größe des Ertrages, — oder mit anderen Worten, die productive Kraft der Arbeit; zweitens die Proportion des Ertrages, welche die Arbeiter selbst erhalten, — das Verhältniß, in dem die Vergütung an die Arbeiter zu dem von ihnen producirten Betrage steht. Diese beiden Dinge bilden die Data, um den gesammten rohen Betrag, welcher als Kapitalgewinn sich unter alle Kapitalisten des Landes vertheilt, zu bestimmen, aber die Höhe des Kapitalgewinnes, das Procent-Verhältniß zum Kapital, ist nur von dem zweiten dieser beiden Elemente abhängig, vom verhältnißmäßigen Antheil des Kapitals, und nicht von dem zur Vertheilung kommenden Betrage. Wenn der Ertrag der Arbeit sich verdoppeln würde, und die Arbeiter erhielten denselben verhältnißmäßigen Antheil, wie vorhin, d. h. daß ihre Vergütung ebenfalls verdoppelt würde, so gewännen die Kapitalisten allerdings zweimal so viel; da sie aber auch zweimal

so viel vorschießen müßten, so würde ihr Gewinn nur eben so hoch sein, als er vorher war.

Wir kommen so zu der Schlußfolgerung Ricardo's und Anderer, daß die Höhe des Kapitalgewinns vom Arbeitslohn abhängig sei, daß er steigt, wenn der Arbeitslohn fällt, und fällt, wenn der Arbeitslohn steigt. Indem ich dieser Lehre beipflichte, muß ich jedoch vorbehalten, eine ganz nothwendige Veränderung in ihrer Wortfassung vorzunehmen. Anstatt zu sagen, der Kapitalgewinn sei vom Arbeitslohn abhängig, wollen wir es so ausdrücken: er hänge ab von den Arbeitskosten, — und dieses hat Ricardo auch gemeint.

Arbeitslohn und Arbeitskosten — was die Arbeit dem Arbeiter einbringt und was sie dem Kapitalisten kostet — sind ganz verschiedene Begriffe, und es ist von der äußersten Wichtigkeit, sie so aufzufassen. Zu diesem Behufe ist es wesentlich, sie nicht, wie doch fast immer geschieht, mit einem und demselben Namen zu bezeichnen. In öffentlichen Erörterungen, sowohl mündlichen wie gedruckten, wird der Arbeitslohn viel häufiger vom Gesichtspunkt der Zahlenden als von demjenigen der Empfänger betrachtet, und ist daher nichts gewöhnlicher, als von hohem und niedrigem Arbeitslohn zu sprechen, wenn man darunter nur versteht, daß die Arbeitskosten hoch oder niedrig sind. Oefterer würde grade das Gegentheil richtig sein, denn häufig kostet die Arbeit da am wenigsten, wo der Arbeitslohn am höchsten steht. Dieß kann aus zwei Ursachen eintreten. Erstens kann die Arbeit, wenn sie auch wohlfeil ist, wenig leisten. In keinem Lande Europa's steht der Arbeitslohn so niedrig wie in Irland; die Vergütung an einen landwirthschaftlichen Arbeiter im Westen Irlands beträgt nicht mehr als halb den Lohn des am schlechtesten bezahlten Engländers, eines Arbeiters in Dorsetshire. Wenn aber zwei Tagewerke eines Irländers, wegen seiner minderen Geschicklichkeit und Betriebsamkeit, nicht mehr ausrichten, als ein Engländer an Einem Tage vollbringt, so kostet die Arbeit des Irländers eben so viel wie die des Engländers, obschon dieselbe ihm selbst so viel weniger einbringt. Der Gewinn des Kapitalisten wird durch das erstere dieser beiden Dinge bestimmt, nicht durch das letztere. Daß ein Unterschied in der Leistung der Arbeit bis zu dieser Ausdehnung wirklich besteht, wird nicht nur durch zahlreiche Zeugnisse bewiesen, sondern auch schon durch die Thatsache, daß ungeachtet des niedrigen

Arbeitslohnes der Kapitalgewinn in Irland nicht höher ist als in England.

Die andere Ursache, welche bewirkt, daß Arbeitslohn und Arbeitskosten keine zutreffende Kriterien für einander sind, liegt in dem variirenden Kostenpreis der Artikel, die der Arbeiter konsumirt. Sind diese wohlfeil, so kann der Arbeitslohn in dem Sinne, der für den Arbeiter von Wichtigkeit ist, hoch, und die Arbeitskosten können dabei doch niedrig sein; sind dagegen jene Artikel theuer, so kann der Arbeiter sehr elend daran sein, obschon seine Arbeit dem Kapitalisten viel kostet. Dieß letztere findet statt in Ländern, welche im Verhältniß zum Flächenraum übervölkert sind, in denen wegen der theuren Nahrungsmittel die Geringfügigkeit der wirklichen Vergütung an den Arbeiter nicht verhindert, daß dem Käufer die Arbeit viel kostet, und niedriger Arbeitslohn und niedriger Kapitalgewinn neben einander bestehen. Der entgegengesetzte Fall zeigt sich in dem Beispiel der Vereinigten Staaten von Amerika. Der Arbeiter erfreut sich dort einer größeren Fülle von Annehmlichkeiten als in irgend einem anderen Orte der Welt, ausgenommen einige der neuesten englischen Kolonien; bringt man aber den wohlfeilen Preis, für den diese Annehmlichkeiten zu haben sind, in Anschlag, wozu noch die bedeutende Leistung der Arbeit kommt, so sind die Arbeitskosten für den Kapitalisten beträchtlich wohlfeiler als in Europa. Dieß muß auch so sein, weil der gewöhnliche Satz des Kapitalgewinnes dort höher ist, wie dieß der Zinsfuß darthut, welcher in Newyork 6 Procent beträgt, wenn er in London 3 oder 3¼ Procent ist.

Die Arbeitskosten sind also das Ergebniß dreier veränderlicher Größen, nämlich der Wirksamkeit der Arbeit, des Arbeitslohnes, (worunter die wirkliche Vergütung an den Arbeiter zu verstehen), und der größeren oder geringeren Kosten, wozu die Artikel, die diese wirkliche Vergütung ausmachen, hervorgebracht oder gekauft werden können. Es ist klar, daß für den Kapitalisten jedes von diesen drei Verhältnissen auf die Arbeitskosten Einfluß äußert, letztere aber durch keinen anderen Umstand berührt werden. Diese Verhältnisse sind es daher auch, welche den Kapitalgewinn bestimmen, und kann derselbe auf keine Weise durch irgend etwas affizirt werden, als durch das eine oder das andere dieser Verhältnisse. Wenn die Arbeit, ohne eine höhere Vergütung zu erhalten, wirksamer wird; oder wenn, ohne daß ihre Wirksamkeit

geringer geworden, ihre Vergütung sich vermindert, ohne daß die Kosten der Artikel, worin diese Vergütung besteht, größer werden; oder wenn diese Artikel wohlfeiler werden, ohne daß der Arbeiter mehr davon erhält: so muß in jedem von diesen Fällen der Kapitalgewinn steigen. Wenn im Gegentheil die Arbeit an Wirksamkeit abnimmt, (wie solches durch verminderte körperliche Kraft der Bevölkerung oder durch Verschlechterung der Erziehung eintreten kann); oder wenn der Arbeiter eine höhere Vergütung erhält, ohne größere Wohlfeilheit der Artikel, woraus dieselbe besteht; oder wenn, ohne daß er mehr erhält, das, was er erhält, kostspieliger wird: so muß in allen diesen Fällen der Kapitalgewinn eine Verminderung erfahren. Und es giebt keine andere Kombination von Umständen, wobei der gewöhnliche Kapitalgewinn in einem Lande, ohne Unterschied in Rücksicht der Geschäftszweige, entweder sinken oder steigen kann.

In diesem Stadium unseres Werkes konnte die Richtigkeit dieser Sätze nur im Allgemeinen, obschon hoffentlich in überzeugender Weise, hingestellt werden. Dieselbe wird in größerer Vollständigkeit und Stärke hervortreten, wenn wir die Theorie des Werthes und der Preise in Betracht gezogen haben, und darnach im Stande sein werden, das Gesetz des Kapitalgewinnes in der mannigfachen Verwickelung der Umstände, unter denen es thatsächlich wirkt, vorzuführen. Dieß kann erst im folgenden Buche geschehen. — Ein Gegenstand nur ist noch übrig, der im gegenwärtigen Buche erörtert werden muß, so weit solches unabhängig von Betrachtungen in Bezug auf „Werth“ zulässig ist, nämlich die Bodenrente, wozu wir jetzt übergehen.



Kapitel XVI.

Von der Bodenrente.

§ 1. Da die Erfordernisse der Production Arbeit, Kapital und Natur-Factoren sind, so ist außer dem Arbeiter und dem Kapitalisten die einzige Person, deren Einwilligung noch zur Production nothwendig ist, und die als den Preis dieser Einwilligung einen Antheil am Ertrage beanspruchen kann, diejenige, welche durch die gesellschaftliche Ordnung ausschließliche Macht über gewisse Natur-Factoren besitzt. Der Grund und Boden ist der hauptsächlichste unter diesen Natur-Factoren, die eine Privat-Aneignung zulassen, und die für die Benutzung zu leistende Zahlung heißt Boden-Rente (oder auch kurzweg Rente). Landeigenthümer sind die einzige zahlreiche und wichtige Klasse, welche vermöge ihres Eigenthumsrechtes an Dingen, die weder durch sie selbst noch durch sonst Andere hervorgebracht sind, einen Anspruch haben auf einen Antheil bei Vertheilung des Ertrages. Giebt es andere Fälle ähnlicher Art, so kann man diese leicht verstehen, sobald das Wesen und die Gesetze der Bodenrente begriffen sind.

Es leuchtet von selbst ein, daß die Bodenrente die Folge eines Monopols ist, wenn auch dieses Monopol ein natürliches ist, das regulirt werden, das selbst als ein anvertrauetes Gut für das Gemeinwesen im Allgemeinen angesehen werden kann, dessen Bestehen sich aber einmal nicht verhindern läßt. Der Grund, weshalb Landeigenthümer im Stande sind, sich Bodenrente auszubedingen, liegt darin, daß Land eine Waare ist, deren Viele bedürfen, die aber Niemand anders als von ihnen erhalten kann. Wenn der ganze Boden eines Landes einem Einzigen gehörte, so könnte dieser die Rente nach seinem Belieben bestimmen. Die ganze Bevölkerung würde rücksichtlich des Lebensbedarfs von seinem Willen abhängen, und er könnte nach Gefallen die Bedingungen stellen. Dieß ist der gegenwärtige Zustand in den Reichen des Orients, in denen der Boden als Staatseigenthum betrachtet wird. Rente wird dort mit Besteuerung vermengt, und der Despot kann das Aeußerste erpressen, was die unglücklichen Bebauer hinzugeben haben. Der

ausschließliche Besitzer des Bodens eines Landes kann auch in der That nicht gut etwas anderes sein, als dessen Despot. Die Folge würde ziemlich dieselbe sein, wenn der Boden so wenigen Personen gehörte, daß dieselben gemeinsam wie Ein Mann verfahren könnten, dieß auch thäten, und demnach die Rente im Einverständniß unter sich festsetzten. So weit bekannt, besteht dieser Fall jedoch nirgends. Es bleibt mithin nur übrig, eine freie Konkurrenz hierfür anzunehmen, weil die Landeigenthümer zu zahlreich sind, um sich zu vereinigen, wie dieß denn auch sich wirklich so verhält.

§ 2. Eine Sache, welche in ihrer Menge beschränkt ist, bleibt nichtsdestoweniger ein monopolisirter Artikel, wenn auch die Besitzer nicht nach Uebereinkunft verfahren. Aber selbst eine monopolisirte Sache, wenn sie ein Geschenk der Natur ist und zu ihrer Existenz keine Arbeit oder Auslagen erheischt, wird bei stattfindender Konkurrenz unter den Eignern nur dann einen Preis bedingen, wenn sie in geringerer Menge vorhanden ist, als die Nachfrage. Wenn der ganze Boden eines Landes für den Anbau erfordert würde, so könnte jedes Stück desselben eine Rente gewähren. Aber in keinem einigermaßen ausgedehntem Lande verlangt der Bedarf der Bevölkerung, daß aller Boden, welcher des Anbaues fähig ist, auch angebauet werden muß. Die Nahrung und andere landwirthschaftliche Erzeugnisse, deren das Volk bedarf und wofür es den Produzenten einen lohnenden Preis zu bezahlen Willens und im Stande ist, können immer erlangt werden, ohne den gesammten Boden zu bebauen; zuweilen geschieht es durch die Bebauung eines nur kleinen Theils der gesammten Bodenfläche, und werden ganz natürlich die fruchtbareren und besser gelegenen Ländereien vorgezogen. Es giebt daher immer Boden, welcher unter den gegebenen Umständen keine Rente zahlen kann; und für keinen Boden wird Rente bezahlt, wenn er nicht in Rücksicht seiner Fruchtbarkeit und Lage zu den vorzüglicheren Arten gehört, die in geringerer Menge vorhanden sind, als die Nachfrage, — die nicht dahin zu bringen sind, den ganzen für das Gemeinwesen erforderlichen Ertrag zu liefern, außer unter Bedingungen, welche minder vortheilhaft sind, als die Zuflucht zu weniger begünstigten Ländereien.

Es giebt Boden, wie die arabischen Wüsten, welcher bei noch so vieler Arbeit keinen Ertrag liefert, und anderen Boden, wie gewisses sandiges Heideland, der zwar etwas hervorbringen könnte,

aber bei der dermaligen Beschaffenheit seiner Oberfläche nicht genug, um die Productionskosten zu decken. Derartige Ländereien können, so lange noch keine geeignete chemische Anwendung dafür vorhanden ist, nicht mit Gewinn bebauet werden, falls nicht Jemand erst einen Ackerboden darauf erschafft, indem er neue Bestandtheile über die Fläche ausbreitet und mit den vorhandenen Stoffen vermengt. Wenn zu solchem Zwecke geeignete Bestandtheile tiefer im Boden selbst zu finden oder in der Nähe sind, so kann die Bodenverbesserung sebst auf den mißlichsten Stellen als Spekulation gelingen. Wenn aber diese Bestandtheile kostspielig sind und aus der Entfernung herbeigeschafft werden müssen, so wird dieß selten in Rücksicht auf zu erzielenden Gewinn gut einschlagen, obschon „die magische Gewalt des Eigenthums“ es bisweilen bewirkt. Boden, der unmöglich einen Gewinn übrig lassen kann, wird zuweilen mit Verlust kultivirt, indem die Bebauer aus anderen Quellen ihren Bedarf theilweise versorgen; dieß ist der Fall bei unterstützten Armen sowie einigen Klöstern und mildthätigen Anstalten, zu denen die Armen-Kolonien in Belgien gezählt werden können. Der schlechteste Boden, der als ein Mittel zur Subsistenz angebauet werden kann, ist ein solcher, welcher eben die Aussaat und den Unterhalt der darauf beschäftigten Arbeiter sammt deren Nebenarbeitern, („secondaries“ nach Dr. Chalmers' Bezeichnung), zurückerstattet. Ob ein gegebener Boden im Stande ist, mehr als dieß zu leisten, ist keine Frage der politischen Oekonomie, sondern eine physikalische. Unsere Voraussetzung läßt für den Kapitalgewinn nichts übrig, noch auch irgend etwas für die Arbeiter, als den nothwendigen Bedarf; der Boden kann daher nur von den Arbeitern selbst bebauet werden, und sonst nur mit pekuniärem Verlust, er kann also augenscheinlich unter keinen Umständen eine Rente abwerfen. Der schlechteste Boden, der als Kapitalanlage bebauet werden kann, muß, nach Zurücklieferung der Aussaat, nicht nur die landwirthschaftlichen Arbeiter und deren Nebenarbeiter ernähren, sondern ihnen auch den laufenden Satz des Arbeitslohnes verschaffen, der viel mehr betragen kann, als der bloße Lebensbedarf, sowie für diejenigen, die den Arbeitslohn für diese beiden Klassen von Arbeitern ausgelegt haben, einen Ueberschuß ergeben, gleichkommend dem Gewinn, den sie von irgend einer anderen Anwendung ihres Kapitals hätten erwarten können. Ob ein gegebener Boden noch mehr leisten kann als dieß, ist nicht nur eine physikalische Frage, sondern hängt zum Theil vom Marktwerth

der landwirthschaftlichen Producte ab, denn, was der Boden den Arbeitern und dem Kapitalisten gewährt, außer der Ernährung aller derjenigen, welche er direct oder indirect beschäftigt, wird natürlich dadurch bedingt, wofür das Uebrigbleibende des Ertrages verkauft werden kann. Je höher der Marktwerth der landwirthschaftlichen Producte, zu desto schlechterem Boden kann der Anbau herabsteigen, und dabei noch für das darauf angelegte Kapital den gewöhnlichen Gewinn abwerfen.

Da nun aber die Unterschiede der Fruchtbarkeit mit unmerklichen Abstufungen in einander übergehen, und dieß bei den Unterschieden der Zugänglichkeit, d. h. der Entfernung vom Markte eben so der Fall ist, und da es ferner so unfruchtbaren Boden giebt, daß er seinen Anbau bei keinem Preise lohnen würde, so ist es klar, daß, wie der Preis auch sein mag, es in jedem ausgedehnteren Bezirk einige Ländereien geben muß, welche eben den Arbeitslohn an die Bebauer und den gewöhnlichen Gewinn für den Kapitalisten abwerfen werden, aber nicht mehr. So lange daher die Preise nicht höher steigen oder Bodenverbesserungen die betreffenden Ländereien nicht zu einer höheren Stufe der Fruchtbarkeit heben, können diese keine Bodenrente abwerfen. Es ist indeß unverkennbar, daß das Gemeinwesen den Ertrag vom Boden dieser Art nöthig hat, weil, wenn fruchtbarere und besser gelegene Ländereien hingereicht hätten, den Bedarf der Gesellschaft zu befriedigen, der Preis nicht so hoch gestiegen sein würde, um deren Bebauung gewinnbringend zu machen. Auch solcher Boden muß daher bebauet werden, und wir dürfen es also als ein Princip aufstellen, daß, so lange in einem Lande kulturfähiger Boden nicht angebauet wird, der in Anbau genommene (der Fruchtbarkeit wie der Lage nach) schlechteste Boden keine Rente bezahlt.

§ 3. Wenn demnach von dem bebaueten Boden derjenige Theil, welcher der Arbeit und dem darauf angewendeten Kapital die wenigsten Einkünfte verschafft, nur den gewöhnlichen Kapitalgewinn liefert, ohne etwas für die Bodenrente übrig zu lassen, so bietet sich dadurch ein Maaßstab um den Betrag der Rente, den alle übrigen Ländereien gewähren, zu schätzen. Jeder Boden gewährt grade so viel mehr als den gewöhnlichen Kapitalgewinn, als er mehr einbringt, als der angebauete schlechteste Boden. Den Ueberschuß kann der Pächter dem Grundherrn als zu bezahlende Rente anbieten; und

weil, wenn er diesen Betrag nicht ganz bezahlt, er mehr einnehmen würde als den gewöhnlichen Kapitalgewinn, so setzt die Konkurrenz anderer Kapitalisten, (welche Konkurrenz den Gewinn bei den verschiedenen Arten der Kapitalanwendung ausgleicht), den Grundherrn in den Stand, sich jenen ganzen Ueberschuß anzueignen. Die Rente, welche irgend ein Boden gewährt, ist demnach der Ueberschuß seines Ertrages über dasjenige hinaus, was dasselbe Kapital eingebracht haben würde, wenn es auf den angebaueten schlechtesten Boden angewendet wäre. Es ist dieß freilich nicht die Grenze der Bodenrente für den Halbpächter oder den Häusler, (was auch niemals behauptet worden), aber es ist die Grenze für die Rente, die ein Pächter bezahlt. Kein Boden, der einem kapitalbesitzenden Pächter gegen Rente überlassen wird, bringt auf die Dauer mehr ein, als dieß; wenn derselbe mitunter weniger einbringt, so rührt dieß daher, weil der Grundherr auf einen Theil dessen verzichtet, was er, falls er wollte, erhalten könnte.

Dieß ist die Theorie von der Bodenrente, welche zu Ende des letzten Jahrhunderts zuerst von Dr. Anderson aufgestellt, und, damals vernachlässigt, zwanzig Jahre später fast gleichzeitig von Sir Edward West, Malthus und Ricardo wieder entdeckt wurde. Sie ist eine der Kardinal-Lehren der politischen Oekonomie, und so lange sie nicht verstanden wurde, konnte man von vielen der komplicirtesten Erscheinungen der Erwerbthätigkeit keine folgerichtige Erklärung geben. Ihre Richtigkeit wird sich in noch viel größerer Klarheit herausstellen, wenn wir dahin kommen, die Gesetze der Erscheinungen in Bezug auf Werth und Preis nachzuweisen. So lange dieß nicht geschehen, ist es nicht möglich, diese Lehre von jeder sich von selbst darbietenden Schwierigkeit zu befreien, noch auch vielleicht denen, welche bis dahin mit dem Gegenstande nicht vertraut waren, mehr zu verschaffen, als eine allgemeine Andeutung des Raisonnements, wodurch man zu dem in Rede stehenden Lehrsatz gelangt ist. Einige gemeiniglich vorgebrachte Einwürfe gestatten indeß schon im jetzigen Stadium unserer Untersuchungen eine vollständige Beantwortung.

Man hat in Abrede gestellt, daß es bebaueten Boden gebe, der keine Rente bezahle. Grundherren, so behauptet man, würden nicht verstatten, daß der ihnen gehörende Boden ohne Bezahlung in Kultur genommen werde. Wer hierauf, als einen Einwand, Gewicht legt, muß sich vorstellen, daß der Boden von solcher Be-

schaffenheit sei, daß seine Bebauung nur eben sich bezahlt mache, in großen Massen zusammenliege, abgesondert von jedem besseren Boden. Wenn ein Landgut gänzlich von solcher oder theilweise von noch schlechterer Bodenbeschaffenheit wäre, so ist es höchst wahrscheinlich, daß der Eigner dessen Benutzung nicht ganz umsonst gestatten würde; er würde es vermuthlich vorziehen, dasselbe zu anderen Zwecken zu bewahren, etwa als Jagdrevier. Kein Landwirth könnte zum Zwecke der Bebauung ihm irgend Etwas dafür anbieten, wenn sich auch vielleicht durch Benutzung der natürlichen Weide oder sonstiger wild wachsender Erzeugnisse Einiges darauf erzielen ließe. Aber selbst solche Ländereien würden nicht nothwendig unangebauet bleiben. Sie könnten von dem Eigenthümer bewirthschaftet werden, — ein selbst in England nicht selten vorkommender Fall. Theile desselben könnten als zeitweilige Landanweisungen Arbeiter-Familien bewilligt werden, sei es nun aus philanthropischen Beweggründen, oder um die Armensteuer zu sparen; oder die Besitznahme könnte Ansiedlern rentenfrei gestattet werden, in der Hoffnung, daß ihre Arbeit dem Boden für eine künftige Periode Werth verleihen werde. Beiderlei Fälle kommen ganz gewöhnlich vor. Selbst dann also, wenn ein Landgut gänzlich aus dem schlechtesten kulturfähigen Boden bestände, so würde es aus dem Grunde, weil es keine Rente zahlen kann, noch nicht nothwendig unangebauet liegen bleiben. Ländereien von schlechter Beschaffenheit nehmen jedoch für Gewöhnlich keinen ununterbrochenen Flächenraum von Quadratmeilen ein; sie liegen hier und dort zerstreuet, mit Streifen besseren Bodens untermischt, und dieselbe Person, welche für den besseren Boden Rente entrichtet, erhält damit zugleich den dazwischenliegenden schlechten Boden. Dem Namen nach bezahlt der Pächter Rente für den ganzen gepachteten Boden, diese aber berechnet sich allein nach dem Ertrage derjenigen Theile, wie klein diese auch im Verhältniß zum Ganzen sein mögen, welche im Stande sind, mehr einzubringen, als den gewöhnlichen Kapitalgewinn. Wissenschaftlich genommen, ist es also richtig, daß die übrigen Theile keine Rente zahlen.

§ 4. Wir wollen indeß einmal voraussetzen, (was jedoch auf keine Weise zugegeben werden kann), daß dieser Einwurf einigen Grund habe, — daß, wenn die Nachfrage des Gemeinwesens die Nahrungsmittel zu einem Preise in die Höhe getrieben hätte, welcher ihre Productionskosten bei gewisser Bodenbeschaffenheit decken würde,

es sich nichtsdestoweniger zutrüge, daß aller solcher Boden dem Anbau vorenthalten würde durch die Hartnäckigkeit der Eigner, eine Rente dafür zu verlangen, nicht eine nominelle, oder ganz unerhebliche, sondern von hinlänglicher Bedeutung, um in den Berechnungen des Pächters einen wesentlichen Ansatz zu bilden. Was würde die Folge sein? Der größere Ertrag, welchen der Bedarf der Gesellschaft erfordert, würde zeitweilig nicht durch Ausdehnung des Anbaues, sondern durch vermehrte Anwendung von Arbeit und Kapital auf schon kultivirtem Boden erzielt werden.

Es ist früher nachgewiesen worden, daß diese vermehrte Anwendung von Kapital, wenn im Uebrigen die Dinge unverändert bleiben, stets mit einem geringeren proportionellen Ertrage verknüpft ist. Wir wollen hierbei nicht annehmen, daß grade in solchem Zeitpunkte eine neue landwirthschaftliche Erfindung gemacht werde, oder eine plötzliche Ausdehnung landwirthschaftlicher Geschicklichkeit und Kenntniß stattfinde, welche schon theilweise benutzte Erfindungen grade dann zu allgemeiner Ausübung bringt; wir wollen keine Veränderung annehmen, als nur eine größere Nachfrage nach Getraide und ein demgemäßes Steigen seines Preises. Die Preiserhöhung setzt in den Stand, Maaßregeln zur Vermehrung des Ertrages zu ergreifen, die bei den früheren Preisen nicht mit Vortheil hätten angewendet werden können. Der Landwirth benutzt kostspieligere Düngungsarten, oder düngt Land, welches er früher im natürlichen Zustande ließ, oder er verschafft sich Gips oder Mergel aus der Entfernung, um die Bodenart zu verbessern, oder er entwässert, bewässert oder macht sonstige Verbesserungen, was bei den früheren Preisen die Kosten des Verfahrens nicht bezahlt haben würde. Diese Dinge oder einige derselben treten ein, wenn mehr Nahrungsmittel erfordert werden, ohne daß der Anbau die Mittel hat, sich auf neue Ländereien auszudehnen. Wenn der Antrieb gegeben ist, eine größere Productionsmenge dem Boden abzugewinnen, so wird der Landwirth nur das in Betracht ziehen, ob die Auslage, die er zu diesem Zwecke macht, ihm mit dem gewöhnlichen Kapitalgewinn wieder eingehen, nicht aber, ob ein Ueberschuß für die Bodenrente übrig bleiben wird. Wenn es daher auch Thatsache wäre, daß niemals Boden unter Kultur gebracht wird, ohne daß dafür Rente, und zwar zu einem beachtenswerthen Betrage, bezahlt würde, so wäre es nichtsdestoweniger richtig, daß immer etwas landwirthschaftliches Kapital da ist, welches keine Rente be-

zahlt, weil es nichts einbringt über den gewöhnlichen Kapitalgewinn hinaus; es ist dieß nämlich das in letzter Instanz angewendete Kapital, — dasjenige, welches auf den letzten Zuwachs des Ertrages Anspruch hat, oder, um die in Betracht kommenden wesentlichen Punkte mit Einem Ausdruck zu bezeichnen, das unter den mindest günstigen Umständen angewendete Kapital. Aber die nämliche Nachfrage und derselbe Preis, welche diesen mindest productiven Theil des Kapitals in Stand setzen, sich nebst dem gewöhnlichen Gewinn wieder herzustellen, befähigen auch jeden anderen Theil, im Verhältniß der ihm beiwohnenden Vortheile, einen Ueberschuß zu gewähren. Dieser Ueberschuß ist es grade, den sich anzueignen, der Grundherr durch die Konkurrenz in den Stand gesetzt wird. Alle Bodenrente bemißt sich nach dem Ueberschuß der Einkünfte des gesammten Kapitals, welches auf den Boden Anwendung gefunden hat über den Betrag hinaus, der nothwendig ist, um das Kapital nebst dem gewöhnlichen Gewinn wieder herbeizuschaffen, oder mit anderen Worten, über den Betrag hinaus, den dasselbe Kapital gewähren würde, wenn es in seiner Gesammtheit unter so unvortheilhaften Umständen, als der mindest productive Theil desselben, angewendet würde; gleichviel ob dieser mindest productive Theil des Kapitals in diese Lage gekommen durch Anwendung auf den schlechtesten Boden oder durch Verausgabung zu dem Behufe, um einem Boden, der bereits so viel hervorbrachte, als man ihm in bequemer Weise abgewinnen konnte, noch größeren Ertrag gleichsam abzupressen.

Es wird von uns nicht behauptet, daß die wirklichen Umstände eines konkreten Falles mit völliger Genauigkeit sich diesem oder einem anderen wissenschaftlichen Princip anpassen. Wir dürfen nie vergessen, daß die Wahrheiten der politischen Oekonomie nur Wahrheiten im Rohen sind. Es ist z. B. nicht richtig, daß ein Landwirth kein Land bebauen, und kein Kapital anlegen wird, das weniger einbringt, als den gewöhnlichen Kapitalgewinn. Er erwartet diesen auf sein Kapital im Ganzen und Großen. Wenn er einmal ein Landgut übernommen hat, und seine Geschicklichkeit und Anstrengungen in Rechnung stellt gegen dasjenige, was das Landgut ihm einbringen wird, so dürfte er geneigt sein, Kapital dafür auf jede Weise auszugeben, die ihm einen Gewinn verschafft, welcher, wenn auch noch so wenig, über den Risiko und die Zinsen hinausgeht, die er für das geliehene Kapital zu bezahlen hat, oder selbst dafür sonst erhalten kann, falls es sein Eigenthum ist. Ein neuer

Landwirth aber, der das Landgut übernimmt, wird seine Berechnung anders anstellen; er wird sich nicht darauf einlassen, wenn er nicht für das gesammte Kapital, welches er dabei anzulegen beabsichtigt, den gewöhnlichen Kapitalgewinn zum Vollen erwarten kann. Während der Dauer der Pacht können freilich die Preise sich höher oder niedriger stellen, als man beim Abschluß des Kontracts erwartete, und demnach der Boden zu viel oder zu wenig Rente bezahlen; und selbst, wenn die Pacht erlischt und der Grundherr sich nicht zu einer eigentlich nothwendigen Herabsetzung der Rente verstehen will, kann der Pächter es vorziehen, lieber unter Zahlung einer zu hohen Rente zu bleiben, als seine bisherige Beschäftigung aufzugeben oder eine neue Pachtung zu suchen, wo alle schon besetzt sind. Derartige Ausnahmen von der Regel muß man immer erwarten; es ist in der politischen Oekonomie unmöglich, allgemeine Lehrsätze aufzustellen, welche die Verwickelungen der das Resultat eines individuellen Falles bedingenden Umstände umfassen. Die Gesetze, welche wir in der Lage sind in Bezug auf Bodenrente, Kapitalgewinn, Arbeitslohn, Preise vorzulegen, sind nur in so weit richtig, als die betreffenden Personen frei sind von dem Einflusse aller anderen Beweggründe, außer denen, die aus den besonderen Umständen des Falles hervorgehen, und als sie bei jenen Beweggründen nur durch die gewöhnlichen kaufmännischen Schätzungen von Gewinn und Verlust geleitet werden. Wenn man diese gewöhnliche Voraussetzung auf das Verhältniß von Pächtern und Grundherren anwendet, so ist es richtig, daß der Pächter für die Gesammtheit seines Kapitals den gewöhnlichen Kapitalgewinn verlangt, daß er dasjenige, was sein Kapital ihm mehr einbringt, dem Grundherrn auszuzahlen genöthigt ist, aber sich nicht dazu verstehen wird, mehr zu bezahlen; es ist ferner richtig, daß ein Theil des auf die Landwirthschaft angewendeten Kapitals hinsichtlich der Productivität sich so verhält, daß es nur den gewöhnlichen Gewinn verschafft, sowie, daß der Unterschied zwischen dem Ertrage eines solchen und dem jeden anderen gleich großen Kapitals der Maaßstab des Tributs ist, der unter dem Titel der Rente dem Grundherrn von jenem Kapital bezahlt werden kann und wird. Dieß bildet ein Gesetz der Betreff der Rente, welches dem wahren Verhältniß so nahe kommt, als es für ein solches Gesetz überhaupt erreichbar ist; gleichwohl kann dasselbe in einzelnen Fällen durch fortlaufende Kontracte, durch individuelle Berechnung, durch den Einfluß der Gewohnheit, und

selbst durch die eigenthümlichen Gesinnungen und Neigungen der betheiligten Personen modifizirt und gestört werden.

§ 5. Eine früher gemachte Bemerkung darf hier nicht übergangen werden, obschon derselben, meiner Ansicht nach, eine größere Wichtigkeit beigelegt ist, als sie verdient. Unter dem Namen der Rente sind gewöhnlich viele Zahlungen eingeschlossen, welche keine Vergütung sind für die ursprünglichen Kräfte des Bodens selbst, sondern für das darauf verwendete Kapital. Der hinzukommende Ertrag, welchen der Boden in Folge dieser Kapitalauslage gewährt, sollte nach der Ansicht einiger Schriftsteller nicht mehr als Rente, sondern als Kapitalgewinn angesehen werden. Bevor dieß indeß zugegeben wird, muß eine Unterscheidung gemacht werden. Die jährliche Zahlung eines Pächters begreift fast immer auch die Vergütung für die Benutzung der Baulichkeiten auf dem Landgut; nicht allein Scheunen, Ställe und sonstige Wirthschafts-Gebäude, sondern auch ein Wohnhaus; Einzäunungen und dergleichen nicht zu gedenken. Der Gutsherr wird hierfür verlangen und der Pächter zahlen, was als hinreichend gilt, um den gewöhnlichen Kapitalgewinn, oder vielmehr, da Mühwaltung und Risiko hier nicht in Frage kommen, um die gewöhnlichen Zinsen von Baulichkeiten zu gewähren, nämlich davon, was ihre Herstellung gekostet hat, oder richtiger, was es jetzt kosten würde, andere eben so gute herzustellen. Es wird hierbei angenommen, daß der Pächter speciell verpflichtet ist, selbige in eben so gutem Zustande, wie er sie gefunden, wieder abzuliefern, denn sonst würde selbstverständlich eine viel größere Bezahlung als die bloßen Zinsen von ihm verlangt werden. Die Baulichkeiten sind von dem eigentlichen Landgut eben so zu unterscheiden, wie das Inventarium oder der Holzstand; was dafür bezahlt wird, kann eben so wenig Bodenrente genannt werden, als dieß hinsichtlich einer Bezahlung für Vieh der Fall sein würde, wenn es herkömmlich wäre, daß der Grundherr das Landgut mit Vieh auszustatten hätte. Die Baulichkeiten wie das Vieh gehören nicht zum Boden, sondern sie bilden Kapital, das regelmäßig verbraucht und reproducirt wird; alle Zahlungen, die als Vergütung dafür gemacht werden, sind ganz eigentlich Zinsen.

Was aber dasjenige Kapital betrifft, welches thatsächlich in den Bodenverbesserungen angelegt ist und keine periodische Erneuerung erfordert, sondern Ein für alle Mal dem Boden eine dauernde

größere Productivität verleiht, so scheint es mir, daß die Einkünfte eines solchen Kapitals gänzlich den Charakter des Kapitalgewinnes verlieren und durch die Principien der Bodenrente regulirt werden. Es ist richtig, daß ein Grundherr kein Kapital ausgeben wird, um sein Landgut zu verbessern, wofern er nicht von der Melioration eine die Zinse seiner Auslagen übersteigende Vermehrung des Einkommens erwartet. In Aussicht auf die Zukunft kann allerdings dieß vermehrte Einkommen als Kapitalgewinn betrachtet werden; sobald aber die Ausgabe stattgefunden hat und die Bodenverbesserung beschafft ist, so wird die Rente für verbesserten Boden durch dieselben Regeln bestimmt, wie die für das übrige Land. Ländereien von gleicher Fruchtbarkeit bedingen eine gleiche Bodenrente, mag diese Fruchtbarkeit eine natürliche oder erst künstlich geschaffene sein. Ich kann mir nicht vorstellen, daß man das Einkommen derer, denen die Bedford-Ebene oder die Lincolnshire-Wolds gehören, nicht Rente, sondern Kapitalgewinn nennen wollte, weil diese Ländereien so gut wie Nichts werth gewesen wären, wenn nicht Kapital für sie verausgabt sein würde. Die Eigenthümer sind keine Kapitalisten, sondern Grundherrn; sie haben ihr Kapital verwendet; dieses ist zerstört und wird ihnen nicht, wie das Kapital eines Landwirths oder Fabrikanten, von dem, was es hervorbringt, zurückerstattet. Anstatt dessen haben sie nun Boden von einem gewissen Reichthum, welches die nämliche Rente abwirft, und zwar durch die Einwirkung der nämlichen Ursachen, als wenn der Boden von Anfang an denjenigen Grad von Fruchtbarkeit besessen hätte, welcher ihm künstlich verliehen ist.

Von einem verdienstvollen amerikanischen Nationalökonomen, Hrn. H. C. Carey *) wird die Unterscheidung zwischen den beiden Quellen der Bodenrente noch vollständiger aufgehoben, als ich zu thun versucht habe; er verwirft die eine dieser Quellen gänzlich und betrachtet die ganze Bodenrente als Wirkung von ausgegebenem Kapital. Um dieß zu beweisen, behauptet er, daß der gesammte pekuniäre Werth alles Bodens in irgend einem Lande, z. B. in England oder in den Vereinigten Staaten, bei Weitem nicht so viel

---

*) Principles of Political Economy. Part the first: Of the Laws of the Production and Distribution of Wealth.

betrage, als die Summe, welche ausgegeben worden, oder deren Verausgabung selbst jetzt nothwendig wäre, um das Land aus einem Zustande des Urwaldes in seine jetzige Lage zu bringen. Diese Behauptung erscheint auf den ersten Blick als ein ganz wunderliches Paradoxon, indem darin zu liegen scheint, daß der Boden aller Länder, im Durchschnitt genommen, nicht so viel werth sei, als für seine Verbesserung ausgegeben, und daß für die Eigenthümer die Bodenverbesserung, im Ganzen genommen, eine falsche Rechnung gewesen. Wenn man aber Hrn. Carey's Angaben prüft, so ergiebt sich, daß er so etwas keineswegs behauptet. In seiner Schätzung der für den Boden verwendeten Kapitalien schließt er alles ein, was verausgabt worden, um Wege und Kanäle herzustellen, d. h. nicht in so fern, als wenn dadurch der Werth des in Anbau genommenen Bodens gehoben würde, sondern indem so andere und konkurrirende Ländereien zugänglich würden. Wenn man nach diesem Princip die Rechnung aufmacht, so ist das von Herrn Carey herausgebrachte Resultat vielleicht zutreffend, oder es dürfte doch nicht viel daran fehlen. Wege und Kanäle werden nicht angelegt, um den Werth des Bodens, der bereits die Märkte versorgt, zu steigern, sondern, außer anderen Zwecken, um die Versorgung wohlfeil zu machen, indem die Producte anderer und entfernterer Ländereien herbeizuschaffen sind; und je vollständiger dieser Zweck erreicht wird, desto niedriger muß die Bodenrente werden. Wenn wir uns vorstellen könnten, daß die Eisenbahnen und Kanäle in den Vereinigten Staaten, statt die Kommunikation nur wohlfeiler zu machen, ihre Aufgabe so wirksam erfüllten, daß sie die Transportkosten überhaupt auf Nichts reduzirten, also die Producte von Michigan dem Newyorker Markt eben so rasch und wohlfeil zuführten als die Erzeugnisse von Long Island, so würde der gesammte Werth aller Ländereien in den Vereinigten Staaten, ausgenommen der für Gebäude passend gelegenen Plätzen, verschwinden, — oder richtiger, der beste Boden würde für nicht mehr als für die Ausgabe des Urbarmachens und der Regierungssteuer von einem und einem viertel Dollar per Acre zu verkaufen sein, weil nämlich in Michigan Ländereien, die den besten sonst in den Vereinigten Staaten gleichstehen, um den Betrag einer solchen Auslage in unbegrenzter Ausdehnung zu haben sind. Es ist indeß auffallend, daß Hr. Carey zu der Ansicht gelangt, diese Thatsache stehe im Widerspruche mit Ricardo's Theorie von der Bodenrente. Wenn man auch alles

einräumt, was Herr Carey behauptet, so bleibt es doch immer wahr, daß, so lange Boden vorhanden ist, der keine Rente entrichtet, diejenigen Ländereien, welche Rente bezahlen, dieß in Folge der ihnen vor anderen beiwohnenden Vorzügen thun, wegen ihrer Fruchtbarkeit oder ihrer Nähe bei den Märkten; das Maaß dieser Vorzüge ist auch das Maaß für die Bodenrente. Die Ursache, daß solche Ländereien Rente bezahlen, bleibt, daß sie ein natürliches Monopol besitzen, indem die Menge des Bodens, der von eben so günstiger Beschaffenheit oder Lage ist, nicht ausreicht, den Markt zu versorgen. Diese Sätze bilden grade die Theorie der Bodenrente, wie Ricardo sie aufgestellt hat. Sind diese aber richtig, so kann ich nicht einsehen, daß es viel bedeutet, ob die Rente, welche der Boden jetzt gewährt, größer oder kleiner ist, als die Zinsen des Kapitals, das verausgabt ist, um seinen Werth zu erhöhen, sammt den Zinsen des Kapitals, das verausgabt ist, um seinen Werth zu verringern. Dieß erscheint mir als eine ganz unwesentliche Frage. *)

---

*) In einem neueren Werke, betitelt: „Die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft“ bekämpft Hr. Carey auf andere Weise Ricardo's Theorie der Rente, indem er nämlich davon ausgeht, daß, wenn man die geschichtliche Entwickelung betrachte, die zuerst in Kultur genommenen Ländereien, nicht der fruchtbarste, sondern der minder ergiebige Boden seien. „Man findet, daß die Ansiedler beständig sich auf hochgelegenen Ländereien mit leichtem Boden niederlassen, wo Lichten vom Urwald und Trockenlegung nur wenig erfordert wird, und welche für die aufgewendete Arbeit nur geringen Ertrag liefern; eben so beständig findet man, daß sie dann die Hügel hinuntersteigen und die niedrigeren und reicheren Ländereien entholzen und entwässern, sobald Bevölkerung und Vermögen zunehmen. Wenn die Bevölkerung klein und Land daher im Ueberfluß ist, so beginnt der Anbau stets mit dem ärmeren Boden, und muß dieß auch thun. Mit der Zunahme der Bevölkerung und des Vermögens wird immer anderer, der Arbeit größeren Ertrag liefernder Boden in Angriff genommen, und ist dessen Ertrag im Verhältniß zu der darauf verwendeten Arbeit in beständigem Steigen begriffen.“

Es ist richtig, daß die Ländereien, welche das Entholzen und Entwässern am meisten erfordern, selten zuerst angebauet werden. Es verhält sich wahrscheinlich in der That so, daß in neuen Ländern der Anbau gewöhnlich auf den Hügeln beginnt und von da in die Thäler hinabsteigt. Aus diesem Grunde mag es häufig zutreffen, (obschon es gewiß kein feststehendes Gesetz ist), daß der reichste Boden länger unbebauet bleibt, als anderer, welcher von Natur weniger productiv ist, selbst im Verhältniß zu dem geringeren Arbeitsbetrage und den Auslagen, die seine Kultur erfordert. Hr. Carey wird indeß schwerlich behaupten wollen, daß in irgend einem alten Lande die unbebaueten Ländereien im Allgemeinen diejenigen sind, deren Anbau sich am besten bezahlen würde. Wir wollen aber selbst diesen Punkt einmal

Hrn. Carey's Einwurf ist wenigstens durchdacht und originell, und unterscheidet sich dadurch von den Argumenten, die man gewöhnlich gegen die Theorie der Bodenrente geltend gemacht findet; einen Lehrsatz, den man „die Eselsbrücke" zur politischen Oekonomie nennen könnte, denn es giebt, wie ich glaube, nur Wenige, die ihm ihre Zustimmung versagt haben, nachdem sie denselben vollkommen begriffen hatten. Die leichtfertige und flüchtige Weise, wie Ricardo's Theorie oft von denen, die sie zu widerlegen sich das Ansehen geben, aufgefaßt wird, ist sehr bemerkenswerth. Manche haben z. B. derselben Verkehrtheit vorgeworfen, weil es unrichtig sei, zu behaupten, der Anbau schlechteren Bodens sei die Ursache der Bodenrente für bessere Ländereien. Ricardo hat dieß nicht von dem Anbau schlechteren Bodens behauptet, sondern von der Nothwendigkeit, solchen zu bebauen, weil der bessere Boden nicht mehr ausreicht, eine anwachsende Bevölkerung zu ernähren. Zwischen dieser Ansicht und und dem ihm zugeschriebenen Satze ist kein geringerer Unterschied, als zwischen Nachfrage und Angebot. Wieder Andere führen als Einwand gegen Ricardo an, daß, wenn aller Boden von gleicher Fruchtbarkeit wäre, derselbe dennoch eine Rente abwerfen dürfte. Ricardo sagt aber genau dasselbe. Wenn alle Ländereien gleich

---

einräumen, und mit Hrn. Carey annehmen, daß der Fortschritt des Landbaues aufwärts geht, vom unergiebigen Boden zum fruchtbaren, nicht umgekehrt. Es ist dieß, wie Jeder zugeben wird, kein geringfügiges Zugeständniß, aber selbst daraus würde sich noch kein Grund gegen das in diesem Kapitel nachgewiesene Gesetz der Rente ableiten lassen. In welcher Reihefolge die Ländereien auch zum Anbau gelangen, diejenigen, welche in Proportion zu der zu ihrer Kultur erforderlichen Arbeit den mindesten Ertrag liefern, werden stets den Preis der landwirthschaftlichen Producte reguliren. Alle übrigen Ländereien werden eine Bodenrente bezahlen, welche einfach dem Ueberschuß ihres Ertrages über dieses Minimum gleichkommt. Welche unvorsichtige Ausdrücke auch gelegentlich bei Erläuterung des Gesetzes der Bodenrente gebraucht sein mögen, die eben erwähnten Sätze enthalten alles, was je dabei ins Auge gefaßt war.

Wenn Hr. Carey freilich nachweisen könnte, daß das Einkommen der Arbeit vom Boden, unter Voraussetzung gleicher landwirthschaftlicher Geschicklichkeit und Kenntniß, nicht ein sich verminderndes Einkommen sei, so würde er ein Princip umstoßen, das fundamentaler ist, als irgend ein Gesetz in Bezug auf die Bodenrente. Dieß ist ihm aber gänzlich mißlungen. Es ist nicht behauptet worden, daß jenes Naturgesetz Anwendung finde auf ein früheres Stadium in der Urbarmachung und Ansiedlung eines Landes; nur für dieses Stadium haben Hrn. Carey's Einwendungen eine schwache Begründung in den wirklich stattfindenden Vorgängen.

fruchtbar wären, sagt er, so würden diejenigen, die ihrem Markte näher liegen, als andere, und also weniger Transportkosten zu tragen haben, eine Rente abwerfen, die diesem Vortheile gleich käme, und dann würde der Boden, welcher keine Rente gewährte, nicht der mindest fruchtbare, sondern der mindest günstig gelegene sein, den zu bebauen der Bedarf des Gemeinwesens verlangt. Es ist ferner ausdrücklich ein Bestandtheil von Ricardo's Lehre, daß, selbst abgesehen von den Verschiedenheiten der Lage, der Boden eines Landes, eine gleiche Fruchtbarkeit angenommen, bei einer gewissen Voraussetzung Rente bezahlen würde; dieß fände nämlich in dem Falle statt, wenn die Nachfrage des Gemeinwesens es erforderte, daß der gesammte Boden bebauet würde, und zwar über den Punkt hinaus, wo eine fernere Anwendung des Kapitals von einem verhältnißmäßig kleineren Einkommen begleitet sein würde. Es möchte schwer nachzuweisen sein, daß der gesammte Boden eines Landes bei irgend einer anderen Voraussetzung eine Rente abwerfen könnte.

§ 6. Nach dieser Uebersicht des Wesens und der Ursachen der Bodenrente wollen wir zum Gegenstand des Kapitalgewinnes zurückkehren, und einen der im letzten Kapitel aufgestellten Sätze auf's Neue in Erwägung ziehen. Wir bemerkten dort, daß die Vorschüsse des Kapitalisten, oder mit anderen Worten, die Productionsausgaben einzig und allein in Arbeitslohn beständen, daß jeder Theil der Auslage, der nicht Arbeitslohn ist, vorgängiger Kapitalgewinn sei, sowie jeder Theil, der nicht vorgängiger Kapitalgewinn ist, Arbeitslohn sei. Da indeß Bodenrente ein Element ist, das in Kapitalgewinn oder Arbeitslohn aufzulösen nicht möglich ist, so mußten wir für den Augenblick annehmen, daß der Kapitalist nicht nöthig habe, Rente zu bezahlen, oder mit anderen Worten, ein Aequivalent zu geben für die Benutzung im Privateigenthum befindlicher Natur-Faktoren; ich übernahm es dabei, an der gehörigen Stelle nachzuweisen, daß dieß eine zulässige Voraussetzung sei, und daß in Wirklichkeit die Bodenrente keinen Theil bilde von den Productionsausgaben oder den Vorschüssen des Kapitalisten. Die Gründe, worauf diese Behauptung fußte, liegen nun vor. Es ist richtig, daß alle Pächter, sowie viele andere Klassen der Produzenten Bodenrente bezahlen. Wir haben aber nun gesehen, daß wer Land bebauet und dieserhalb Rente bezahlt, als Ersatz für die Rente ein

Hrn. Carey's Einwurf ist wenigstens durchdacht und originell, und unterscheidet sich dadurch von den Argumenten, die man gewöhnlich gegen die Theorie der Bodenrente geltend gemacht findet; einen Lehrsatz, den man „die Eselsbrücke" zur politischen Oekonomie nennen könnte, denn es giebt, wie ich glaube, nur Wenige, die ihm ihre Zustimmung versagt haben, nachdem sie denselben vollkommen begriffen hatten. Die leichtfertige und flüchtige Weise, wie Ricardo's Theorie oft von denen, die sie zu widerlegen sich das Ansehen geben, aufgefaßt wird, ist sehr bemerkenswerth. Manche haben z. B. derselben Verkehrtheit vorgeworfen, weil es unrichtig sei, zu behaupten, der Anbau schlechteren Bodens sei die Ursache der Bodenrente für bessere Ländereien. Ricardo hat dieß nicht von dem Anbau schlechteren Bodens behauptet, sondern von der Nothwendigkeit, solchen zu bebauen, weil der bessere Boden nicht mehr ausreicht, eine anwachsende Bevölkerung zu ernähren. Zwischen dieser Ansicht und und dem ihm zugeschriebenen Satze ist kein geringerer Unterschied, als zwischen Nachfrage und Angebot. Wieder Andere führen als Einwand gegen Ricardo an, daß, wenn aller Boden von gleicher Fruchtbarkeit wäre, derselbe dennoch eine Rente abwerfen dürfte. Ricardo sagt aber genau dasselbe. Wenn alle Ländereien gleich

---

einräumen, und mit Hrn. Carey annehmen, daß der Fortschritt des Landbaues aufwärts geht, vom unergiebigen Boden zum fruchtbaren, nicht umgekehrt. Es ist dieß, wie Jeder zugeben wird, kein geringfügiges Zugeständniß, aber selbst daraus würde sich noch kein Grund gegen das in diesem Kapitel nachgewiesene Gesetz der Rente ableiten lassen. In welcher Reihefolge die Ländereien auch zum Anbau gelangen, diejenigen, welche in Proportion zu der zu ihrer Kultur erforderlichen Arbeit den mindesten Ertrag liefern, werden stets den Preis der landwirthschaftlichen Producte reguliren. Alle übrigen Ländereien werden eine Bodenrente bezahlen, welche einfach dem Ueberschuß ihres Ertrages über dieses Minimum gleichkommt. Welche unvorsichtige Ausdrücke auch gelegentlich bei Erläuterung des Gesetzes der Bodenrente gebraucht sein mögen, die eben erwähnten Sätze enthalten alles, was je dabei ins Auge gefaßt war.

Wenn Hr. Carey freilich nachweisen könnte, daß das Einkommen der Arbeit vom Boden, unter Voraussetzung gleicher landwirthschaftlicher Geschicklichkeit und Kenntniß, nicht ein sich verminderndes Einkommen sei, so würde er ein Princip umstoßen, das fundamentaler ist, als irgend ein Gesetz in Bezug auf die Bodenrente. Dieß ist ihm aber gänzlich mißlungen. Es ist nicht behauptet worden, daß jenes Naturgesetz Anwendung finde auf ein früheres Stadium in der Urbarmachung und Ansiedlung eines Landes; nur für dieses Stadium haben Hrn. Carey's Einwendungen eine schwache Begründung in den wirklich stattfindenden Vorgängen.

fruchtbar wären, sagt er, so würden diejenigen, die ihrem Markte näher liegen, als andere, und also weniger Transportkosten zu tragen haben, eine Rente abwerfen, die diesem Vortheile gleich käme, und dann würde der Boden, welcher keine Rente gewährte, nicht der mindest fruchtbare, sondern der mindest günstig gelegene sein, den zu bebauen der Bedarf des Gemeinwesens verlangt. Es ist ferner ausdrücklich ein Bestandtheil von Ricardo's Lehre, daß, selbst abgesehen von den Verschiedenheiten der Lage, der Boden eines Landes, eine gleiche Fruchtbarkeit angenommen, bei einer gewissen Voraussetzung Rente bezahlen würde; dieß fände nämlich in dem Falle statt, wenn die Nachfrage des Gemeinwesens es erforderte, daß der gesammte Boden bebauet würde, und zwar über den Punkt hinaus, wo eine fernere Anwendung des Kapitals von einem verhältnißmäßig kleineren Einkommen begleitet sein würde. Es möchte schwer nachzuweisen sein, daß der gesammte Boden eines Landes bei irgend einer anderen Voraussetzung eine Rente abwerfen könnte.

§ 6. Nach dieser Uebersicht des Wesens und der Ursachen der Bodenrente wollen wir zum Gegenstand des Kapitalgewinnes zurückkehren, und einen der im letzten Kapitel aufgestellten Sätze auf's Neue in Erwägung ziehen. Wir bemerkten dort, daß die Vorschüsse des Kapitalisten, oder mit anderen Worten, die Productionsausgaben einzig und allein in Arbeitslohn beständen, daß jeder Theil der Auslage, der nicht Arbeitslohn ist, vorgängiger Kapitalgewinn sei, sowie jeder Theil, der nicht vorgängiger Kapitalgewinn ist, Arbeitslohn sei. Da indeß Bodenrente ein Element ist, das in Kapitalgewinn oder Arbeitslohn aufzulösen nicht möglich ist, so mußten wir für den Augenblick annehmen, daß der Kapitalist nicht nöthig habe, Rente zu bezahlen, oder mit anderen Worten, ein Aequivalent zu geben für die Benutzung im Privateigenthum befindlicher Natur-Faktoren; ich übernahm es dabei, an der gehörigen Stelle nachzuweisen, daß dieß eine zulässige Voraussetzung sei, und daß in Wirklichkeit die Bodenrente keinen Theil bilde von den Productionsausgaben oder den Vorschüssen des Kapitalisten. Die Gründe, worauf diese Behauptung fußte, liegen nun vor. Es ist richtig, daß alle Pächter, sowie viele andere Klassen der Produzenten Bodenrente bezahlen. Wir haben aber nun gesehen, daß wer Land bebauet und dieserhalb Rente bezahlt, als Ersatz für die Rente ein

Hrn. Carey's Einwurf ist wenigstens durchdacht und originell, und unterscheidet sich dadurch von den Argumenten, die man gewöhnlich gegen die Theorie der Bodenrente geltend gemacht findet; einen Lehrsatz, den man „die Eselsbrücke" zur politischen Oekonomie nennen könnte, denn es giebt, wie ich glaube, nur Wenige, die ihm ihre Zustimmung versagt haben, nachdem sie denselben vollkommen begriffen hatten. Die leichtfertige und flüchtige Weise, wie Ricardo's Theorie oft von denen, die sie zu widerlegen sich das Ansehen geben, aufgefaßt wird, ist sehr bemerkenswerth. Manche haben z. B. derselben Verkehrtheit vorgeworfen, weil es unrichtig sei, zu behaupten, der Anbau schlechteren Bodens sei die Ursache der Bodenrente für bessere Ländereien. Ricardo hat dieß nicht von dem Anbau schlechteren Bodens behauptet, sondern von der Nothwendigkeit, solchen zu bebauen, weil der bessere Boden nicht mehr ausreicht, eine anwachsende Bevölkerung zu ernähren. Zwischen dieser Ansicht und und dem ihm zugeschriebenen Satze ist kein geringerer Unterschied, als zwischen Nachfrage und Angebot. Wieder Andere führen als Einwand gegen Ricardo an, daß, wenn aller Boden von gleicher Fruchtbarkeit wäre, derselbe dennoch eine Rente abwerfen dürfte. Ricardo sagt aber genau dasselbe. Wenn alle Ländereien gleich

---

einräumen, und mit Hrn. Carey annehmen, daß der Fortschritt des Landbaues aufwärts geht, vom unergiebigen Boden zum fruchtbaren, nicht umgekehrt. Es ist dieß, wie Jeder zugeben wird, kein geringfügiges Zugeständniß, aber selbst daraus würde sich noch kein Grund gegen das in diesem Kapitel nachgewiesene Gesetz der Rente ableiten lassen. In welcher Reihefolge die Ländereien auch zum Anbau gelangen, diejenigen, welche in Proportion zu der zu ihrer Kultur erforderlichen Arbeit den mindesten Ertrag liefern, werden stets den Preis der landwirthschaftlichen Producte reguliren. Alle übrigen Ländereien werden eine Bodenrente bezahlen, welche einfach dem Ueberschuß ihres Ertrages über dieses Minimum gleichkommt. Welche unvorsichtige Ausdrücke auch gelegentlich bei Erläuterung des Gesetzes der Bodenrente gebraucht sein mögen, die eben erwähnten Sätze enthalten alles, was je dabei ins Auge gefaßt war.

Wenn Hr. Carey freilich nachweisen könnte, daß das Einkommen der Arbeit vom Boden, unter Voraussetzung gleicher landwirthschaftlicher Geschicklichkeit und Kenntniß, nicht ein sich verminderndes Einkommen sei, so würde er ein Princip umstoßen, das fundamentaler ist, als irgend ein Gesetz in Bezug auf die Bodenrente. Dieß ist ihm aber gänzlich mißlungen. Es ist nicht behauptet worden, daß jenes Naturgesetz Anwendung finde auf ein früheres Stadium in der Urbarmachung und Ansiedlung eines Landes; nur für dieses Stadium haben Hrn. Carey's Einwendungen eine schwache Begründung in den wirklich stattfindenden Vorgängen.

fruchtbar wären, sagt er, so würden diejenigen, die ihrem Markte näher liegen, als andere, und also weniger Transportkosten zu tragen haben, eine Rente abwerfen, die diesem Vortheile gleich käme, und dann würde der Boden, welcher keine Rente gewährte, nicht der mindest fruchtbare, sondern der mindest günstig gelegene sein, den zu bebauen der Bedarf des Gemeinwesens verlangt. Es ist ferner ausdrücklich ein Bestandtheil von Ricardo's Lehre, daß, selbst abgesehen von den Verschiedenheiten der Lage, der Boden eines Landes, eine gleiche Fruchtbarkeit angenommen, bei einer gewissen Voraussetzung Rente bezahlen würde; dieß fände nämlich in dem Falle statt, wenn die Nachfrage des Gemeinwesens es erforderte, daß der gesammte Boden bebauet würde, und zwar über den Punkt hinaus, wo eine fernere Anwendung des Kapitals von einem verhältnißmäßig kleineren Einkommen begleitet sein würde. Es möchte schwer nachzuweisen sein, daß der gesammte Boden eines Landes bei irgend einer anderen Voraussetzung eine Rente abwerfen könnte.

§ 6. Nach dieser Uebersicht des Wesens und der Ursachen der Bodenrente wollen wir zum Gegenstand des Kapitalgewinnes zurückkehren, und einen der im letzten Kapitel aufgestellten Sätze auf's Neue in Erwägung ziehen. Wir bemerkten dort, daß die Vorschüsse des Kapitalisten, oder mit anderen Worten, die Productionsausgaben einzig und allein in Arbeitslohn beständen, daß jeder Theil der Auslage, der nicht Arbeitslohn ist, vorgängiger Kapitalgewinn sei, sowie jeder Theil, der nicht vorgängiger Kapitalgewinn ist, Arbeitslohn sei. Da indeß Bodenrente ein Element ist, das in Kapitalgewinn oder Arbeitslohn aufzulösen nicht möglich ist, so mußten wir für den Augenblick annehmen, daß der Kapitalist nicht nöthig habe, Rente zu bezahlen, oder mit anderen Worten, ein Aequivalent zu geben für die Benutzung im Privateigenthum befindlicher Natur-Faktoren; ich übernahm es dabei, an der gehörigen Stelle nachzuweisen, daß dieß eine zulässige Voraussetzung sei, und daß in Wirklichkeit die Bodenrente keinen Theil bilde von den Productionsausgaben oder den Vorschüssen des Kapitalisten. Die Gründe, worauf diese Behauptung fußte, liegen nun vor. Es ist richtig, daß alle Pächter, sowie viele andere Klassen der Produzenten Bodenrente bezahlen. Wir haben aber nun gesehen, daß wer Land bebauet und dieserhalb Rente bezahlt, als Ersatz für die Rente ein

Instrument erhält, das von größerer Kraft ist, als andere Instrumente von derselben Art, wofür keine Rente bezahlt wird. Die Leistung des Instruments steht in genauer Proportion zu der dafür bezahlten Rente. Wenn einige wenige Personen Dampfmaschinen von größerer Kraft hätten, als die aller anderen vorhandenen, dieselben aber durch Naturgesetz auf eine geringe Anzahl beschränkt wären, als worauf die Nachfrage geht, so könnte die Rente, welche ein Fabrikant Willens sein würde, für eine dieser Dampfmaschinen zu bezahlen, nicht als ein Zuwachs seiner Unkosten betrachtet werden, weil die Benutzung derselben ihm bei seinen anderen Auslagen grade so viel ersparen würde, als die Maschine ihm gekostet; nur durch diese ist er in den Stand gesetzt, das Nämliche zu beschaffen, ohne hinzukommende Unkosten zum Betrage der Rente. Ganz dasselbe gilt in Bezug auf Land. Die wirklichen Unkosten der Production sind diejenigen, die man auf dem schlechtesten Boden zu bestreiten hat, oder welche bei einem Kapital, das unter den mindest günstigen Umständen angewendet wird, vorkommen. Ein solcher Boden und solches Kapital bezahlen keine Rente. Wer irgend wie Rente bezahlt, der erhält ihren ganzen Werth in Extra-Vortheilen zurück, und die von ihm bezahlte Rente stellt ihn nicht in eine ungünstigere, sondern nur in dieselbe Lage, wie seinen Mit-Produzenten, welcher keine Rente bezahlt, dessen Instrument aber auch weniger leistet. —

Wir haben jetzt die Darlegung der Gesetze, welche die Vertheilung des Ertrages von Land, Arbeit und Kapital reguliren, vollendet, so weit es nämlich möglich ist, diese Gesetze, unabhängig von der Art und Weise, wie in einer civilisirten Gesellschaft die Vertheilung bewirkt wird, zu erörtern; ich meine die Maschinerie des Tausches und der Preise. Der vollständigen Aufklärung und schließlichen Bestätigung der Gesetze, welche wir aufgestellt haben, sowie dem Nachweis ihrer wichtigsten Schlußfolgerungen muß eine Erläuterung des Wesens und Wirkens jener Maschinerie vorangehen. Dieser Gegenstand ist so ausgedehnt und verwickelt, daß er ein besonderes Buch in Anspruch nimmt.

Drittes Buch.

T a u s ch.

Kapitel I.

Vom Werthe.

§ 1. Der Gegenstand, mit dem wir uns jetzt beschäftigen wollen, nimmt in der politischen Oekonomie eine so wichtige und hervorragende Stelle ein, daß nach der Auffassung mehrerer Denker seine Grenzen mit denen unserer Wissenschaft selbst zusammenfallen. Ein ausgezeichneter Schriftsteller hat als Namen für die politische Oekonomie „Katallaktik“ vorgeschlagen, d. h. die Wissenschaft des Tausches. Andere haben sie die „Wissenschaft der Werthe“ benannt. Wenn diese Benennungen mir logisch richtig erschienen wären, so hätte ich die Erörterung der Elementar-Gesetze des Werthes an den Anfang unserer Untersuchung stellen müssen, statt sie bis zum dritten Abschnitte aufzuschieben. Schon die Möglichkeit einer so langen Aussetzung ist für sich allein ein Beweis, daß jene Ansicht von dem Wesen der politischen Oekonomie zu beschränkt ist. Es ist richtig, daß wir in den vorangehenden Abschnitten nicht ganz der Nothwendigkeit uns haben entziehen können, einen kleinen Theil der Theorie des Werthes vorwegzunehmen, namentlich in Bezug auf den Werth der Arbeit und des Bodens. Nichtsdestoweniger ist es einleuchtend, daß von den beiden großen Gebieten der politischen Oekonomie, — der Production und der Vertheilung des Vermögens, — es das letztere allein ist, mit dem die Erwägung des Werthes zu thun hat, und zwar nur in so weit, als Konkurrenz, nicht Gewohnheit oder Herkommen, die Vertheilung regulirt. Die Bedingungen und Gesetze der Produktion würden ganz dieselben bleiben, welche sie jetzt sind, wenn die Einrichtungen der Gesellschaft nicht vom Tausche abhingen, oder diesen nicht zuließen. Selbst bei dem gegenwärtigen System der Erwerbthätigkeit, bei dem die Beschäftigungen bis ins Einzelne getheilt sind, und alle bei der Production Betheiligte hinsichtlich ihrer Vergütung vom Preise eines

besonderen Artikels abhängen, ist der Tausch nicht das Fundamental-Gesetz der Vertheilung des Ertrages, eben so wenig, wie Wege und Fuhrwerk wesentliche Gesetze der Bewegung sind, sondern lediglich einen Theil der Maschinerie zu diesem Behufe bilden. Diese Begriffe zu verwirren, scheint mir nicht allein ein logisches, sondern auch praktisches Versehen. Es trifft hier ein in der politischen Oekonomie nur zu gewöhnlicher Irrthum zu, nämlich nicht zu unterscheiden zwischen den Nothwendigkeiten, welche aus Naturgesetzen entspringen, und denjenigen, welche durch sociale Anordnungen hervorgerufen sind. Dieser Irrthum bringt, wie mir scheint, zu allen Zeiten zwei sich entgegenstehende Nachtheile hervor: einerseits hat er zur Folge, daß Nationalökonomen nur für gewisse Zeiten geltende Wahrheiten ihrer Wissenschaft als beständige und universelle Gesetze aufstellen, und andererseits verleitet er viele Leute, die beständigen Gesetze der Production, (wie z. B. diejenigen, worauf sich die Nothwendigkeit begründet, die Bevölkerungszunahme zu beschränken), für vorübergehende Erscheinungen anzusehen, welche aus der dermaligen Einrichtung der Gesellschaft hervorgingen, und welche von denen, die ein neues System der gesellschaftlichen Ordnung bilden wollen, beliebig bei Seite geschoben werden könnten.

Bei einem Gesellschaftszustande indessen, wo das System der Erwerbthätigkeit gänzlich auf Kaufen und Verkaufen beruht, und in welchem jedes Individuum größtentheils nicht von Dingen lebt, an deren Production es selbst theilgenommen, sondern von Dingen, die es durch einen zwiefachen Tausch erhalten hat, nämlich nachdem auf ein Verkaufen ein Kaufen gefolgt ist, ist die Frage vom Werthe fundamental. Fast jede Spekulation in Bezug auf die kommerciellen Interessen einer so konstituirten Gesellschaft schließt irgend eine Theorie des Werthes in sich; der geringste Irrthum in dieser Beziehung verbreitet den entsprechenden Irrthum über alle unsere anderen Schlußfolgerungen, sowie eine unbestimmte und verwirrte Auffassung der Werth-Theorie auch überall sonst Verwirrung und Ungewißheit hervorruft. Glücklicherweise ist in dem Gesetze des Werthes weder dem Verfasser noch einem künftigen Schriftsteller etwas übrig gelassen, um es aufzuklären. Die Theorie dieses Gegenstandes ist abgeschlossen; die einzige zu überwindende Schwierigket besteht darin, dieselbe so darzustellen, daß man durch Anticipation die hauptsächlichen Verwickelungen, welche bei ihrer An-

wendung vorkommen, löst. Um dieß zu thun, ist eine gewisse Ausführlichkeit, sowie ein beträchtlicher Anspruch auf die Geduld des Lesers unvermeidlich. Wenn diesem aber solche Untersuchungen bisher fremd waren, so wird er reichlich belohnt werden durch die Leichtigkeit und Raschheit, womit ein völliges Verständniß dieses Gegenstandes ihn in den Stand setzen wird, die meisten noch übrigen Fragen der politischen Oekonomie zu ergründen.

§ 2. Wir müssen mit der Feststellung unserer Ausdrucksweise beginnen. Adam Smith hat in einer oft angeführten Stelle über die am meisten bemerkbare Zweideutigkeit des Wortes „Werth" sich geäußert, das, in dem einen Sinne gebraucht, Nützlichkeit, in einem anderen, die Befähigung zu kaufen bedeute; — nach seinem Ausdrucke: Gebrauchs-Werth und Tausch-Werth. Bei Erläuterung dieser zweifachen Bedeutung ist Adam Smith jedoch, wie Herr De Quincey bemerkt hat, selbst in eine andere Zweideutigkeit hineingerathen. Dinge, welche den größten Gebrauchswerth haben, (sagt er), haben oft geringen oder gar keinen Tauschwerth. Dieß ist richtig, denn was man ohne Arbeit oder ohne Opfer erhalten kann, das wird, wie nützlich und nöthig es auch sein mag, keinen Preis bedingen. Er setzt aber ferner hinzu, daß Dinge, die den größten Tauschwerth haben, z. B. ein Diamant, für den Gebrauch geringen oder gar keinen Werth haben können. Hier wird der Ausdruck „Gebrauch" nicht in dem Sinne angewendet, mit dem die politische Oekonomie zu thun hat, sondern in dem anderen Sinne, wonach der Gebrauch dem Vergnügen entgegengestellt wird. Die politische Oekonomie hat nichts zu schaffen mit der vergleichenden Schätzung der verschiedenen Arten des Gebrauchs oder des verschiedenen Nutzens nach dem Urtheil eines Philosophen oder eines Sittenlehrers. Unter dem Nutzen einer Sache versteht man in der politischen Oekonomie ihre Fähigkeit, ein Verlangen zu befriedigen oder einem Zwecke zu dienen. Diamanten haben diese Fähigkeit in hohem Grade; wofern sie dieselbe nicht hätten, würden sie gar keinen Preis aufweisen. Gebrauchswerth — wie Hr. De Quincey ihn nennt, der teleologische Werth — ist die äußerste Grenze des Tauschwerthes. Der Tauschwerth einer Sache kann hinter dem Gebrauchswerth so weit zurückbleiben, wie man nur will; daß er aber über den Gebrauchswerth hinausgehen könnte, ist ein innerer Widerspruch;

es würde nämlich dabei vorauszusetzen sein, daß Leute, um in den Besitz einer Sache zu kommen, mehr noch dafür sollten geben wollen, als den höchsten Werth, den sie selbst derselben, als einem Mittel zur Befriedigung ihrer Neigungen, beilegen.

Wenn der Ausdruck „Werth" in der politischen Oekonomie ohne Zusatz gebraucht wird, so versteht man darunter den „Tauschwerth".

„Tauschwerth" muß aber von „Preis" unterschieden werden. Die Ausdrücke Werth und Preis wurden von den älteren Nationalökonomen synonym gebraucht, und sind selbst von Ricardo noch nicht durchweg geschieden gehalten. Die sorgfältigsten neueren Schriftsteller haben, um die verschwenderische Benutzung zweier guter wissenschaftlicher Ausdrücke für einen und denselben Begriff zu vermeiden, das Wort „Preis" angewendet, um den Werth einer Sache in Rücksicht auf Geld auszudrücken, — die Summe Geldes, gegen welche dieselbe ausgetauscht werden kann. Unter dem Preise einer Sache werden wir also von nun an ihren Geldwerth verstehen; unter Werth oder Tauschwerth einer Sache ihre allgemeine Befähigung zu kaufen, — die Verfügung, welche ihr Besitz über kaufbare Waaren überhaupt verleiht.

§ 3. Hier zeigt sich aber ein neues Bedürfniß nach einer Erläuterung. Was versteht man unter der Verfügung über Waaren überhaupt? Die nämliche Sache läßt sich gegen eine große Menge gewisser Waaren, und gegen nur eine geringe Quantität anderer Artikel austauschen. Ein Anzug läßt sich gegen eine bedeutende Menge Brot austauschen, und gegen eine kleine Quantität edler Steine. Der Werth einer Sache kann im Tausch gegen gewisse Waaren steigen, gegen andere fallen. Für einen Rock tauscht man in diesem Jahre weniger Brot ein als im vorigen Jahre, weil die Ernte schlecht ausgefallen ist, aber mehr Glas oder Eisen, wenn diesen Artikeln eine Steuer abgenommen ist, oder bei ihrer Fabrikation eine Verbesserung stattgefunden hat. Ist nun unter solchen Umständen der Werth des Rocks gefallen oder gestiegen? Es ist unmöglich, dieß zu bestimmen; alles, was man sagen kann, ist, daß er im Verhältniß zu der einen Sache gefallen, im Verhältniß zur anderen gestiegen ist. Es giebt aber einen anderen Fall, wo Niemand irgend Anstand nehmen würde, zu sagen, welche Art Veränderung in dem

Werthe des Rocks stattgefunden hat, nämlich wenn die Ursache, woraus die Störung der Tauschwerthe entstanden, irgend wie direct auf den Rock selbst eingewirkt hat, nicht aber auf das Brot oder das Glas. Man nehme z. B. an, daß hinsichtlich der Maschinen eine Erfindung gemacht worden, wodurch Tuch für die Hälfte der früheren Kosten hergestellt werden könnte. Dieß würde die Wirkung haben, den Werth eines Rockes niedriger zu stellen, und wenn dieß durch solche Ursache geschieht, so würde die Werthverminderung nicht allein in Beziehung auf Brot oder Glas sich zeigen, sondern auf alle zu kaufende Sachen, ausgenommen solche, welche grade zu derselben Zeit von einer ähnlichen herabdrückenden Ursache betroffen werden. Wir sollten daher sagen, daß ein Fallen stattgefunden hat in dem Tauschwerth oder der allgemeinen Kauf-Befähigung eines Rocks. Der Begriff des allgemeinen Tauschwerthes begründet sich auf die Thatsache, daß es wirklich Ursachen giebt, welche die Tendenz haben, den Werth einer Sache im Austausch gegen Dinge im Allgemeinen zu verändern, d. h. gegen alle Dinge, welche nicht selbst von Ursachen einer ähnlichen Tendenz berührt werden.

Wenn man den Tauschwerth wissenschaftlich betrachtet, so ist es rathsam, von allen anderen Ursachen abzusehen, außer denen, die in der fraglichen Waare selbst ihren Ursprung haben. Die Ursachen, welche sich von den Artikeln herschreiben, mit denen wir den Vergleich anstellen, afficiren den Werth der Waare in Beziehung auf diese Artikel; aber die Ursachen, die in der Waare selbst ihren Ursprung haben, afficiren ihren Werth in Beziehung auf alle Artikel. Um unsere Aufmerksamkeit desto vollständiger auf diese letzteren zu beschränken, erscheint es angemessen, anzunehmen, daß alle Waaren, außer der einen in Rede stehenden, unverändert in ihrem relativen Werthe verbleiben. Wenn wir die Ursachen in Betracht ziehen, welche den Werth des Getraides gehoben oder herabgedrückt haben, so setzen wir voraus, daß Wollenwaaren, Seidenwaaren, Kurzewaaren, Zucker, Bauholz u. s. w. beständig in dem Verhältnisse bleiben, wie sie unter sich, eines gegen das andere, sich austauschen lassen, während sie ihre Befähigung, Getraide zu kaufen, verändern. Bei solcher Annahme kann einer dieser Artikel als ein Vertreter aller übrigen genommen werden; denn wie auch immer der Werth des Getraides im Verhältniß zu Einer Waare sich ändert, auf gleiche Weise und in dem nämlichen Grade ändert

es würde nämlich dabei vorauszusetzen sein, daß Leute, um in den Besitz einer Sache zu kommen, mehr noch dafür sollten geben wollen, als den höchsten Werth, den sie selbst derselben, als einem Mittel zur Befriedigung ihrer Neigungen, beilegen.

Wenn der Ausdruck „Werth" in der politischen Oekonomie ohne Zusatz gebraucht wird, so versteht man darunter den „Tauschwerth".

„Tauschwerth" muß aber von „Preis" unterschieden werden. Die Ausdrücke Werth und Preis wurden von den älteren Nationalökonomen synonym gebraucht, und sind selbst von Ricardo noch nicht durchweg geschieden gehalten. Die sorgfältigsten neueren Schriftsteller haben, um die verschwenderische Benutzung zweier guter wissenschaftlicher Ausdrücke für einen und denselben Begriff zu vermeiden, das Wort „Preis" angewendet, um den Werth einer Sache in Rücksicht auf Geld auszudrücken, — die Summe Geldes, gegen welche dieselbe ausgetauscht werden kann. Unter dem Preise einer Sache werden wir also von nun an ihren Geldwerth verstehen; unter Werth oder Tauschwerth einer Sache ihre allgemeine Befähigung zu kaufen, — die Verfügung, welche ihr Besitz über kaufbare Waaren überhaupt verleiht.

§ 3. Hier zeigt sich aber ein neues Bedürfniß nach einer Erläuterung. Was versteht man unter der Verfügung über Waaren überhaupt? Die nämliche Sache läßt sich gegen eine große Menge gewisser Waaren, und gegen nur eine geringe Quantität anderer Artikel austauschen. Ein Anzug läßt sich gegen eine bedeutende Menge Brot austauschen, und gegen eine kleine Quantität edler Steine. Der Werth einer Sache kann im Tausch gegen gewisse Waaren steigen, gegen andere fallen. Für einen Rock tauscht man in diesem Jahre weniger Brot ein als im vorigen Jahre, weil die Ernte schlecht ausgefallen ist, aber mehr Glas oder Eisen, wenn diesen Artikeln eine Steuer abgenommen ist, oder bei ihrer Fabrikation eine Verbesserung stattgefunden hat. Ist nun unter solchen Umständen der Werth des Rocks gefallen oder gestiegen? Es ist unmöglich, dieß zu bestimmen; alles, was man sagen kann, ist, daß er im Verhältniß zu der einen Sache gefallen, im Verhältniß zur anderen gestiegen ist. Es giebt aber einen anderen Fall, wo Niemand irgend Anstand nehmen würde, zu sagen, welche Art Veränderung in dem

Werthe des Rocks stattgefunden hat, nämlich wenn die Ursache, woraus die Störung der Tauschwerthe entstanden, irgend wie direct auf den Rock selbst eingewirkt hat, nicht aber auf das Brot oder das Glas. Man nehme z. B. an, daß hinsichtlich der Maschinen eine Erfindung gemacht worden, wodurch Tuch für die Hälfte der früheren Kosten hergestellt werden könnte. Dieß würde die Wirkung haben, den Werth eines Rockes niedriger zu stellen, und wenn dieß durch solche Ursache geschieht, so würde die Werthverminderung nicht allein in Beziehung auf Brot oder Glas sich zeigen, sondern auf alle zu kaufende Sachen, ausgenommen solche, welche grade zu derselben Zeit von einer ähnlichen herabdrückenden Ursache betroffen werden. Wir sollten daher sagen, daß ein Fallen stattgefunden hat in dem Tauschwerth oder der allgemeinen Kauf-Befähigung eines Rocks. Der Begriff des allgemeinen Tauschwerthes begründet sich auf die Thatsache, daß es wirklich Ursachen giebt, welche die Tendenz haben, den Werth einer Sache im Austausch gegen Dinge im Allgemeinen zu verändern, d. h. gegen alle Dinge, welche nicht selbst von Ursachen einer ähnlichen Tendenz berührt werden.

Wenn man den Tauschwerth wissenschaftlich betrachtet, so ist es rathsam, von allen anderen Ursachen abzusehen, außer denen, die in der fraglichen Waare selbst ihren Ursprung haben. Die Ursachen, welche sich von den Artikeln herschreiben, mit denen wir den Vergleich anstellen, affiziren den Werth der Waare in Beziehung auf diese Artikel; aber die Ursachen, die in der Waare selbst ihren Ursprung haben, affiziren ihren Werth in Beziehung auf alle Artikel. Um unsere Aufmerksamkeit desto vollständiger auf diese letzteren zu beschränken, erscheint es angemessen, anzunehmen, daß alle Waaren, außer der einen in Rede stehenden, unverändert in ihrem relativen Werthe verbleiben. Wenn wir die Ursachen in Betracht ziehen, welche den Werth des Getraides gehoben oder herabgedrückt haben, so setzen wir voraus, daß Wollenwaaren, Seidenwaaren, Kurzewaaren, Zucker, Bauholz u. s. w. beständig in dem Verhältnisse bleiben, wie sie unter sich, eines gegen das andere, sich austauschen lassen, während sie ihre Befähigung, Getraide zu kaufen, verändern. Bei solcher Annahme kann einer dieser Artikel als ein Vertreter aller übrigen genommen werden; denn wie auch immer der Werth des Getraides im Verhältniß zu Einer Waare sich ändert, auf gleiche Weise und in dem nämlichen Grade ändert

Kapitel I.

Vom Werthe.

§ 1. Der Gegenstand, mit dem wir uns jetzt beschäftigen wollen, nimmt in der politischen Oekonomie eine so wichtige und hervorragende Stelle ein, daß nach der Auffassung mehrerer Denker seine Grenzen mit denen unserer Wissenschaft selbst zusammenfallen. Ein ausgezeichneter Schriftsteller hat als Namen für die politische Oekonomie „Katallaktik" vorgeschlagen, d. h. die Wissenschaft des Tausches. Andere haben sie die „Wissenschaft der Werthe" benannt. Wenn diese Benennungen mir logisch richtig erschienen wären, so hätte ich die Erörterung der Elementar-Gesetze des Werthes an den Anfang unserer Untersuchung stellen müssen, statt sie bis zum dritten Abschnitte aufzuschieben. Schon die Möglichkeit einer so langen Aussetzung ist für sich allein ein Beweis, daß jene Ansicht von dem Wesen der politischen Oekonomie zu beschränkt ist. Es ist richtig, daß wir in den vorangehenden Abschnitten nicht ganz der Nothwendigkeit uns haben entziehen können, einen kleinen Theil der Theorie des Werthes vorwegzunehmen, namentlich in Bezug auf den Werth der Arbeit und des Bodens. Nichtsdestoweniger ist es einleuchtend, daß von den beiden großen Gebieten der politischen Oekonomie, — der Production und der Vertheilung des Vermögens, — es das letztere allein ist, mit dem die Erwägung des Werthes zu thun hat, und zwar nur in so weit, als Konkurrenz, nicht Gewohnheit oder Herkommen, die Vertheilung regulirt. Die Bedingungen und Gesetze der Produktion würden ganz dieselben bleiben, welche sie jetzt sind, wenn die Einrichtungen der Gesellschaft nicht vom Tausche abhingen, oder diesen nicht zuließen. Selbst bei dem gegenwärtigen System der Erwerbthätigkeit, bei dem die Beschäftigungen bis ins Einzelne getheilt sind, und alle bei der Production Betheiligte hinsichtlich ihrer Vergütung vom Preise eines

besonderen Artikels abhängen, ist der Tausch nicht das Fundamental-Gesetz der Vertheilung des Ertrages, eben so wenig, wie Wege und Fuhrwerk wesentliche Gesetze der Bewegung sind, sondern lediglich einen Theil der Maschinerie zu diesem Behufe bilden. Diese Begriffe zu verwirren, scheint mir nicht allein ein logisches, sondern auch praktisches Versehen. Es trifft hier ein in der politischen Oekonomie nur zu gewöhnlicher Irrthum zu, nämlich nicht zu unterscheiden zwischen den Nothwendigkeiten, welche aus Naturgesetzen entspringen, und denjenigen, welche durch sociale Anordnungen hervorgerufen sind. Dieser Irrthum bringt, wie mir scheint, zu allen Zeiten zwei sich entgegenstehende Nachtheile hervor: einerseits hat er zur Folge, daß Nationalökonomen nur für gewisse Zeiten geltende Wahrheiten ihrer Wissenschaft als beständige und universelle Gesetze aufstellen, und andererseits verleitet er viele Leute, die beständigen Gesetze der Production, (wie z. B. diejenigen, worauf sich die Nothwendigkeit begründet, die Bevölkerungszunahme zu beschränken), für vorübergehende Erscheinungen anzusehen, welche aus der dermaligen Einrichtung der Gesellschaft hervorgingen, und welche von denen, die ein neues System der gesellschaftlichen Ordnung bilden wollen, beliebig bei Seite geschoben werden könnten.

Bei einem Gesellschaftszustande indessen, wo das System der Erwerbthätigkeit gänzlich auf Kaufen und Verkaufen beruht, und in welchem jedes Individuum größtentheils nicht von Dingen lebt, an deren Production es selbst theilgenommen, sondern von Dingen, die es durch einen zwiefachen Tausch erhalten hat, nämlich nachdem auf ein Verkaufen ein Kaufen gefolgt ist, ist die Frage vom Werthe fundamental. Fast jede Spekulation in Bezug auf die kommerciellen Interessen einer so konstituirten Gesellschaft schließt irgend eine Theorie des Werthes in sich; der geringste Irrthum in dieser Beziehung verbreitet den entsprechenden Irrthum über alle unsere anderen Schlußfolgerungen, sowie eine unbestimmte und verwirrte Auffassung der Werth-Theorie auch überall sonst Verwirrung und Ungewißheit hervorruft. Glücklicherweise ist in dem Gesetze des Werthes weder dem Verfasser noch einem künftigen Schriftsteller etwas übrig gelassen, um es aufzuklären. Die Theorie dieses Gegenstandes ist abgeschlossen; die einzige zu überwindende Schwierigkeit besteht darin, dieselbe so darzustellen, daß man durch Anticipation die hauptsächlichen Verwickelungen, welche bei ihrer An-

wendung vorkommen, löst. Um dieß zu thun, ist eine gewisse Ausführlichkeit, sowie ein beträchtlicher Anspruch auf die Geduld des Lesers unvermeidlich. Wenn diesem aber solche Untersuchungen bisher fremd waren, so wird er reichlich belohnt werden durch die Leichtigkeit und Raschheit, womit ein völliges Verständniß dieses Gegenstandes ihn in den Stand setzen wird, die meisten noch übrigen Fragen der politischen Oekonomie zu ergründen.

§ 2. Wir müssen mit der Feststellung unserer Ausdrucksweise beginnen. Adam Smith hat in einer oft angeführten Stelle über die am meisten bemerkbare Zweideutigkeit des Wortes „Werth" sich geäußert, das, in dem einen Sinne gebraucht, Nützlichkeit, in einem anderen, die Befähigung zu kaufen bedeute; — nach seinem Ausdrucke: Gebrauchs-Werth und Tausch-Werth. Bei Erläuterung dieser zweifachen Bedeutung ist Adam Smith jedoch, wie Herr De Quincey bemerkt hat, selbst in eine andere Zweideutigkeit hineingerathen. Dinge, welche den größten Gebrauchswerth haben, (sagt er), haben oft geringen oder gar keinen Tauschwerth. Dieß ist richtig, denn was man ohne Arbeit oder ohne Opfer erhalten kann, das wird, wie nützlich und nöthig es auch sein mag, keinen Preis bedingen. Er setzt aber ferner hinzu, daß Dinge, die den größten Tauschwerth haben, z. B. ein Diamant, für den Gebrauch geringen oder gar keinen Werth haben können. Hier wird der Ausdruck „Gebrauch" nicht in dem Sinne angewendet, mit dem die politische Oekonomie zu thun hat, sondern in dem anderen Sinne, wonach der Gebrauch dem Vergnügen entgegengestellt wird. Die politische Oekonomie hat nichts zu schaffen mit der vergleichenden Schätzung der verschiedenen Arten des Gebrauchs oder des verschiedenen Nutzens nach dem Urtheil eines Philosophen oder eines Sittenlehrers. Unter dem Nutzen einer Sache versteht man in der politischen Oekonomie ihre Fähigkeit, ein Verlangen zu befriedigen oder einem Zwecke zu dienen. Diamanten haben diese Fähigkeit in hohem Grade; wofern sie dieselbe nicht hätten, würden sie gar keinen Preis aufweisen. Gebrauchswerth — wie Hr. De Quincey ihn nennt, der teleologische Werth — ist die äußerste Grenze des Tauschwerthes. Der Tauschwerth einer Sache kann hinter dem Gebrauchswerth so weit zurückbleiben, wie man nur will; daß er aber über den Gebrauchswerth hinausgehen könnte, ist ein innerer Widerspruch;

es würde nämlich dabei vorauszusetzen sein, daß Leute, um in den Besitz einer Sache zu kommen, mehr noch dafür sollten geben wollen, als den höchsten Werth, den sie selbst derselben, als einem Mittel zur Befriedigung ihrer Neigungen, beilegen.

Wenn der Ausdruck „Werth" in der politischen Oekonomie ohne Zusatz gebraucht wird, so versteht man darunter den „Tauschwerth".

„Tauschwerth" muß aber von „Preis" unterschieden werden. Die Ausdrücke Werth und Preis wurden von den älteren Nationalökonomen synonym gebraucht, und sind selbst von Ricardo noch nicht durchweg geschieden gehalten. Die sorgfältigsten neueren Schriftsteller haben, um die verschwenderische Benutzung zweier guter wissenschaftlicher Ausdrücke für einen und denselben Begriff zu vermeiden, das Wort „Preis" angewendet, um den Werth einer Sache in Rücksicht auf Geld auszudrücken, — die Summe Geldes, gegen welche dieselbe ausgetauscht werden kann. Unter dem Preise einer Sache werden wir also von nun an ihren Geldwerth verstehen; unter Werth oder Tauschwerth einer Sache ihre allgemeine Befähigung zu kaufen, — die Verfügung, welche ihr Besitz über kaufbare Waaren überhaupt verleiht.

§ 3. Hier zeigt sich aber ein neues Bedürfniß nach einer Erläuterung. Was versteht man unter der Verfügung über Waaren überhaupt? Die nämliche Sache läßt sich gegen eine große Menge gewisser Waaren, und gegen nur eine geringe Quantität anderer Artikel austauschen. Ein Anzug läßt sich gegen eine bedeutende Menge Brot austauschen, und gegen eine kleine Quantität edler Steine. Der Werth einer Sache kann im Tausch gegen gewisse Waaren steigen, gegen andere fallen. Für einen Rock tauscht man in diesem Jahre weniger Brot ein als im vorigen Jahre, weil die Ernte schlecht ausgefallen ist, aber mehr Glas oder Eisen, wenn diesen Artikeln eine Steuer abgenommen ist, oder bei ihrer Fabrikation eine Verbesserung stattgefunden hat. Ist nun unter solchen Umständen der Werth des Rocks gefallen oder gestiegen? Es ist unmöglich, dieß zu bestimmen; alles, was man sagen kann, ist, daß er im Verhältniß zu der einen Sache gefallen, im Verhältniß zur anderen gestiegen ist. Es giebt aber einen anderen Fall, wo Niemand irgend Anstand nehmen würde, zu sagen, welche Art Veränderung in dem

Werthe des Rocks stattgefunden hat, nämlich wenn die Ursache, woraus die Störung der Tauschwerthe entstanden, irgend wie direct auf den Rock selbst eingewirkt hat, nicht aber auf das Brot oder das Glas. Man nehme z. B. an, daß hinsichtlich der Maschinen eine Erfindung gemacht worden, wodurch Tuch für die Hälfte der früheren Kosten hergestellt werden könnte. Dieß würde die Wirkung haben, den Werth eines Rockes niedriger zu stellen, und wenn dieß durch solche Ursache geschieht, so würde die Werthverminderung nicht allein in Beziehung auf Brot oder Glas sich zeigen, sondern auf alle zu kaufende Sachen, ausgenommen solche, welche grade zu derselben Zeit von einer ähnlichen herabdrückenden Ursache betroffen werden. Wir sollten daher sagen, daß ein Fallen stattgefunden hat in dem Tauschwerth oder der allgemeinen Kauf-Befähigung eines Rocks. Der Begriff des allgemeinen Tauschwerthes begründet sich auf die Thatsache, daß es wirklich Ursachen giebt, welche die Tendenz haben, den Werth einer Sache im Austausch gegen Dinge im Allgemeinen zu verändern, d. h. gegen alle Dinge, welche nicht selbst von Ursachen einer ähnlichen Tendenz berührt werden.

Wenn man den Tauschwerth wissenschaftlich betrachtet, so ist es rathsam, von allen anderen Ursachen abzusehen, außer denen, die in der fraglichen Waare selbst ihren Ursprung haben. Die Ursachen, welche sich von den Artikeln herschreiben, mit denen wir den Vergleich anstellen, affiziren den Werth der Waare in Beziehung auf diese Artikel; aber die Ursachen, die in der Waare selbst ihren Ursprung haben, affiziren ihren Werth in Beziehung auf alle Artikel. Um unsere Aufmerksamkeit desto vollständiger auf diese letzteren zu beschränken, erscheint es angemessen, anzunehmen, daß alle Waaren, außer der einen in Rede stehenden, unverändert in ihrem relativen Werthe verbleiben. Wenn wir die Ursachen in Betracht ziehen, welche den Werth des Getraides gehoben oder herabgedrückt haben, so setzen wir voraus, daß Wollenwaaren, Seidenwaaren, Kurzewaaren, Zucker, Bauholz u. s. w. beständig in dem Verhältnisse bleiben, wie sie unter sich, eines gegen das andere, sich austauschen lassen, während sie ihre Befähigung, Getraide zu kaufen, verändern. Bei solcher Annahme kann einer dieser Artikel als ein Vertreter aller übrigen genommen werden; denn wie auch immer der Werth des Getraides im Verhältniß zu Einer Waare sich ändert, auf gleiche Weise und in dem nämlichen Grade ändert

er sich auch in Bezug auf jeden anderen Artikel; und es ist weiter nichts nöthig in Betracht zu ziehen, als die aufsteigende oder hinabgehende Bewegung im Werthe nur an Einer Sache abzumessen. Der Geldwerth oder der Preis eines Artikels wird also eben so gut, wie es sonst nur geschehen könnte, den allgemeinen Tauschwerth oder die Kauf-Befähigung desselben darstellen. Der Geldwerth wird von uns häufig in dieser repräsentativen Bedeutung gebraucht werden, unter der Voraussetzung, daß das Geld in seiner allgemeinen Kauf-Befähigung sich nicht ändere, daß aber die Preise aller anderen Artikel, außer demjenigen, den wir grade in Betracht ziehen, unverändert bleiben.

§ 4. Der Unterschied zwischen Preis und Werth, wie wir denselben eben definirt haben, ist so klar, daß er kaum einer Erläuterung zu bedürfen scheint. In der politischen Oekonomie entstehen aber die größten Irrthümer daraus, daß man oft die handgreiflichsten Wahrheiten übersieht. Wie einfach der Unterschied ist, so ergeben sich aus ihm Schlußfolgerungen, mit denen sich frühzeitig ganz vertraut zu machen, den mit unserem Gegenstande noch unbekannten Lesern anzurathen sein möchte. Folgendes ist hierbei ein Hauptpunkt. Es kommt mitunter ein allgemeines Steigen der Preise vor, indem der Geldpreis aller Waaren in die Höhe geht. Ein allgemeines Steigen der Werthe kann nicht eintreten; dieß würde ein innerer Widerspruch sein. Der Artikel A kann im Werthe nur steigen, wenn man ihn gegen eine größere Menge der Artikel B oder C austauscht, in welchem Falle diese natürlich sich gegen eine kleinere Quantität von A austauschen lassen. Alle Artikel können aber nicht im Verhältnisse steigen. Wenn die eine Hälfte der am Markte befindlichen Waaren im Tauschwerthe steigt, so schließt dieser Ausdruck von selbst ein Fallen der anderen Hälfte in sich. Dinge, die gegen einander ausgetauscht werden, können eben so wenig alle fallen, oder alle steigen, als von zwölf Schnellläufern jeder den übrigen vorbeilaufen, oder von hundert Bäumen jeder die anderen überragen kann. So einfach diese Wahrheit ist, so werden wir doch gleich sehen, daß dieselbe bei einigen der am meisten in Ansehen stehenden Lehren, sowohl der Theoretiker als auch der sogenannten praktischen Männer, aus den Augen verloren wird. Als den ersten Beleg möchten wir die große Wichtigkeit anführen,

welche in der Vorstellung der meisten Leute sich an allgemeines Steigen und Fallen der Preise anknüpft. Weil, wenn der Preis des einen oder anderen Artikels steigt, dieser Umstand gewöhnlich ein Steigen seines Werthes anzeigt, so haben, wenn alle Preise in die Höhe gehen, die Leute ein dunkles Gefühl, als wenn alle Artikel gleichzeitig im Preise gestiegen und alle Besitzer reicher geworden wären. Daß die Geldpreise aller Artikel steigen oder fallen, vorausgesetzt, daß dieß durchweg gleichmäßig geschieht, ist an sich und abgesehen von bestehenden Kontracten von keiner Wichtigkeit. Es affizirt Niemandes Arbeitslohn, Kapitalgewinn oder Bodenrente. Jedermann erhält mehr Geld in dem einen Falle, und weniger in dem anderen; aber von allem, was für Geld gekauft wird, erhält er weder mehr noch weniger als vorher. Es findet kein anderer Unterschied statt, als der Gebrauch von mehr oder weniger Zahlmarken, um sich zu berechnen. Das einzige, was in solchem Falle seinen Werth ändert, ist das Geld, und die einzigen Personen, welche dabei entweder gewinnen oder verlieren, sind die Besitzer von Geld, oder diejenigen, welche fest bestimmte Summen Geld zu empfangen oder auszugeben haben. Auf der einen Seite macht es einen Unterschied aus für die zu Jahresrenten Berechtigten und für die Gläubiger, und in entgegengesetzter Weise für die zur Zahlung von Jahresrenten Verpflichteten und die Schuldner; kurz, es giebt eine Umwälzung für alle festen Geld-Kontracte. Dieß ist ein Uebelstand, er mag nun zu Gunsten des Schuldners oder Gläubigers ausfallen. In Betreff der darauf folgenden Geschäfte macht es jedoch für Niemanden einen Unterschied. Man möge es daher sich einprägen, (und es wird häufig Gelegenheit kommen, daran zu erinnern), daß ein allgemeines Steigen oder ein allgemeines Fallen der Werthe ein innerer Widerspruch ist, sowie, daß ein allgemeines Steigen oder Fallen der Preise eben so viel bedeutet, als eine Veränderung im Werthe des Geldes, und eine völlig gleichgültige Sache ist, außer in so weit, als dadurch bestehende Kontracte wegen Empfangens oder Auszahlens festbestimmter Geldbeträge betroffen werden.

§ 5. Bevor wir aber die Untersuchung der Gesetze des Werthes und des Preises beginnen, habe ich noch eine fernere Bemerkung zu machen. Ich muß Ein für alle Mal darauf aufmerksam

machen, daß die in Betracht zu ziehenden Fälle nur solche sind, wo Werth und Preis lediglich durch Konkurrenz bestimmt werden. Nur in so weit, als sie auf diese Weise bestimmt werden, können sie auf ein nachweisbares Gesetz zurückgeführt werden. Man muß vorausetzen, daß die Käufer eben so sehr dahin streben, wohlfeil zu kaufen, als die Verkäufer, theuer zu verkaufen. Die Werthe und Preise daher, auf welche unsere Schlußfolgerungen Anwendung finden, sind kaufmännische Werthe und Preise, — solche Preise, wie sie in Preiscouranten notirt werden, Preise im großen Verkehr, wo Kaufen und Verkaufen als Geschäft behandelt wird, wo der Käufer zu erfahren sich bemüht und es auch gewöhnlich weiß, zu welchem niedrigsten Preise ein Artikel von einer gegebenen Qualität zu erhalten ist, und wo das Axiom also zutrifft, daß für den nämlichen Artikel von gleicher Qualität es keine zweierlei Preise auf demselben Markte geben kann. In Bezug auf Detail-Preise — Preise, die in Läden für Artikel des persönlichen Verbrauchs bezahlt werden — gelten unsere Sätze nur in einem mehr bedingten Sinne. Für solche Artikel giebt es häufig nicht nur zwei, sondern selbst mannigfache Preise in verschiedenen Läden, und selbst in einem und demselben Laden, indem Gewohnheit und Zufälligkeiten hierbei eben so viel wirken, als allgemeine Ursachen. Einkäufe zum Privatgebrauch werden selbst von Geschäftsleuten nicht immer nach geschäftlichen Grundsätzen gemacht; die Gefühle, die bei der Operation, ein Einkommen zu gewinnen, und bei derjenigen dasselbe auszugeben, ins Spiel kommen, weichen oft äußerst von einander ab. Geschehe es nun aus Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit oder weil es für anständig gilt, zu bezahlen und nicht lange zu fragen, drei Viertel der Leute, die es thun können, bezahlen viel höhere Preise für die Dinge, welche sie konsumiren, als eigentlich nothwendig ist; bei den Armen findet das Nämliche statt aus Unwissenheit, aus Mangel an Zeit, um weit zu suchen und die Waare näher zu prüfen, und nicht selten auch in Folge eines offenen oder verhüllten Zwanges. Aus diesen Gründen folgen die Detail-Preise nicht mit aller Regelmäßigkeit, die man erwarten sollte, der Wirkung der Ursachen, welche die Preise im Großen bestimmen. Der Einfluß dieser Ursachen macht sich schließlich jedoch auch im Detail-Verkehr fühlbar, und ist der wahre Grund solcher Veränderungen in den Detail-Preisen, die einen allgemeinen und beständigen Charakter tragen. Ein regelmäßiges

und genaues Entsprechen findet aber nicht statt. Schuhe von gleich guter Qualität werden in verschiedenen Läden zu beträchtlich von einander abweichenden Preisen verkauft, und der Preis des Leders kann fallen, ohne daß darum die wohlhabenderen Klassen der Käufer für Schuhe weniger zu bezahlen haben. Nichtsdestoweniger fällt auch der Preis für Schuhe bisweilen, und dann ist die Ursache stets ein solcher allgemeiner Umstand, wie das Wohlfeilerwerden des Leders. Selbst wenn in diesem Falle sich auch in den von reichen Leuten besuchten Läden kein Unterschied zeigt, so erhalten doch Handwerker und Arbeiter ihr Fußzeug wohlfeiler, und eine merkliche Verminderung tritt ein bei den Kontract-Preisen, wozu Fußzeug zur Versorgung eines Armenhauses oder eines Regiments geliefert wird. Bei jedem Raisonnement über Preise gilt der Vorbehalt: vorausgesetzt, daß alle Parteien ihr eignes Interesse gehörig wahrnehmen. Unaufmerksamkeit auf solche Unterscheidungen hat dahin geführt, die abstracten Grundsätze der politischen Oekonomie auf ganz ungeeignete Weise anzuwenden, und noch häufiger Veranlassung gegeben, diese Grundsätze dadurch in Mißkredit zu bringen, daß man sie mit Thatsachen vergleicht, welche ganz verschiedener Art sind, als diejenigen, auf die es ankommt und deren Uebereinstimmung man mit Recht erwarten darf.

Kapitel II.

Von der Nachfrage und dem Angebot, in ihrem Verhältniß zum Werthe.

§ 1. Damit eine Sache irgend einen Tauschwerth habe, sind zwei Bedingungen erforderlich. Dieselbe muß von einigem Nutzen sein, d. h. sie muß zu irgend einem Zwecke dienen, irgend ein Verlangen befriedigen. Niemand wird einen Preis zahlen oder etwas an einen Anderen überlassen, was zu seinen Zwecken dient, um eine Sache zu erlangen, die zu gar keinem Zwecke dient. Zweitens muß aber auch der Sache nicht allein eine Nützlichkeit beiwohnen, es muß auch mit Schwierigkeit verknüpft sein, sie zu erlangen. „All und jeder Artikel muß, um die künstliche Art des Werthes, welche unter Tauschwerth verstanden wird, zu erlangen, damit anfangen, sich als ein Mittel zu einem wünschenswerthen Zwecke darzustellen; und zweitens, selbst, wenn er diesen vorgängigen Vorzug unzweifelhaft besitzt, so wird er sich doch nie zum Tauschwerthe erheben für solche Fälle, wo man ihn umsonst und ohne Anstrengung erhalten kann; die beiden letzteren Bedingungen sind nothwendig als Begrenzung. Denn oft kommt es vor, daß ein wünschenswerther Gegenstand umsonst zu erhalten ist; man bückt sich und sammelt ihn vor seinen Füßen auf; aber weiter, weil die fortgesetzte Wiederholung dieses Bückens eine mühsame Anstrengung erfordert, so findet man sehr bald, daß das Auffammeln in Wirklichkeit keineswegs umsonst ist. In den großen Wäldern Canada's können hier und da wilde Erdbeeren in Schiffsladungen umsonst gesammelt werden; aber die Erschöpfung durch eine gebückte Positur und eine so einförmige Arbeit ist der Art, daß Jedermann bald froh sein würde, solche Beschäftigung Lohnarbeitern zu überlassen.“ *)

Wie im vorangegangenen Kapitel hervorgehoben worden, ist die Nützlichkeit einer Sache nach der Schätzung des Käufers die äußerste Grenze ihres Tauschwerthes; höher kann derselbe nicht

*) De Quincey, Logic of Political Economy, p. 13.

steigen, und besondere Umstände sind erforderlich, daß er so hoch steigt. Dieser Punkt ist ebenfalls von Hrn. De Quincey in gelungener Weise erläutert worden. „Man gehe in jeden beliebigen Laden und kaufe den ersten Artikel, der einem in die Augen fällt; was bestimmt den Preis? In neun und neunzig von hundert Fällen lediglich das Element S (die Schwierigkeit der Erlangung); das andere Element N (die dem Artikel beiwohnende Nützlichkeit) wird ganz ohne Einwirkung auf den Preis geblieben sein. Man lasse die Sache für Jemanden 10 Thlr. werth sein, nach dem Maaßstab des Nutzens, so daß er lieber 10 Thlr. bezahlen, als die Sache missen würde, so wird dennoch, wenn die Schwierigkeit, dieselbe hervorzubringen, nur Einen Thaler werth ist, der Preis auch nur Einen Thaler betragen. Noch weniger kann indeß, wenn N auch nicht einwirkt, dieß Element als nicht vorhanden vorausgesetzt werden. Es ist dieß ganz unmöglich, denn wenn es völlig gefehlt hätte, so würde man den Artikel auch nicht für den allergeringsten Preis gekauft haben. N äußert seinen Einfluß auf den Käufer, aber nicht auf den Preis. Andererseits, also im hundertsten Falle, wollen wir uns die Umstände umgekehrt denken. Jemand befindet sich auf dem Oberen See in Canada auf einem Dampfboot, um eine Reise nach einer menschenleeren Gegend zu machen, 800 (engl.) Meilen von der civilisirten Welt entfernt, und mit so gut wie gar keiner Aussicht, im Verlauf der nächsten Jahre irgend einen Luxusartikel kaufen zu können. Ein Mitpassagier, von dem er sich vor Sonnenuntergang trennen soll, hat eine prächtige Spieldose; indem der Reisende aus Erfahrung den Einfluß eines solchen Spielwerks auf seine Stimmung kennt, erfüllt ihn ein heftiges Verlangen, dasselbe zu kaufen. In der Stunde, als er London verlassen, hat er es vergessen; hier zeigt sich die letzte Gelegenheit. Der Eigenthümer indeß, der die Lage des Reisenden eben so gut kennt, als dieser selbst, ist entschlossen, seine Forderung, die sich auf N, auf den wirklichen Werth des Artikels nach der Schätzung des Kauflustigen für seinen individuellen Zweck begründet, aufs Höchste zu spannen. Er will nichts hören von S, als beschränkender Macht oder milderndem Factor für diesen Fall, und endlich, obschon man in London und Paris einen Wagen voll solcher Spieldosen für 40 Thlr. das Stück hätte herbeischaffen können, so bezahlt der Reisende lieber 400 Thlr. dafür, als daß er die Gelegenheit unbenutzt läßt, nachdem ihn der letzte Schlag der

Schiffsglocke daran erinnert, daß er entweder jetzt kaufen oder für Immer darauf verzichten müsse. In diesem Falle ist, eben so wie in dem früheren, nur Ein Element wirksam; früher war dieß S, jetzt ist es N. Aber das Ganze genommen, so fehlte S nicht; es war nur nicht wirksam. Die Unthätigkeit von S gestattete N seinen ganzen Einfluß zu äußern. Wenn der praktische Druck von S weggenommen wird, so drängt N in die Höhe, wie das Wasser einer Pumpe, sobald der Luftdruck entzogen ist. Allein es ist doch unverkennbar, daß S dem Gedanken gegenwärtig war, obschon der Preis in anderer Weise regulirt wurde, weil N und S neben einander bestehen mußten, um nur irgend welchen Tauschwerth zu finden, und man unläugbar S in ganz besondere Erwägung zog, nämlich die äußerste Schwierigkeit, die Sache zu erlangen, (welche hier ihren höchsten Grad erreicht hat — die Unmöglichkeit), bevor man einwilligte, sich den Preis bis N in die Höhe treiben zu lassen. Das specielle S war verschwunden, allein es ist in Gedanken durch ein unbeschränktes S ersetzt worden. Ohne Zweifel hatte man sich N in seiner äußersten Bedeutung unterworfen, aber es geschah im Bewußtsein der stillen Gegenwart von S. Doch ist S so entfernt davon geblieben, eine positive Kraft zu äußern, daß grade das Zurückziehen von S von jeder Einwirkung auf den Preis es ist, was gleichsam einen völlig leeren Raum schafft, und durch diesen leeren Raum steigt N zu seiner äußersten Höhe.«

In diesem Falle, wo der Preis gänzlich durch den Bedarf oder das Verlangen des Käufers regulirt wird, tritt ein strenges und unbedingtes Monopol ein. In solchem Falle, wo der gewünschte Artikel nur bei Einer Person zu erlangen ist, kann diese jedes Aequivalent für denselben erzwingen, bis dicht zu dem Punkt, wo sich kein Käufer mehr findet. Es ist aber keine nothwendige Folge selbst eines vollständigen Monopols, daß der Werth stets bis zu dieser äußersten Grenze in die Höhe getrieben wird. Dieß wird sich zeigen, sobald wir das Gesetz des Werthes, in so weit dieses von dem anderen Elemente, der Schwierigkeit des Erlangens, abhängt, betrachtet haben werden.

§ 2. Die Schwierigkeit des Erlangens, welche den Werth bestimmt, ist nicht immer die nämliche Art Schwierigkeit. Zuweilen besteht sie in einer absoluten Beschränkung des Angebots. Es giebt

Dinge, hinsichtlich derer es physisch unmöglich ist, die Quantität über eine bestimmte enge Grenze hinaus zu vermehren. Dahin gehören Weinsorten, die nur unter besonderen Umständen des Bodens, des Klima's und der Lage gezogen werden. Ferner gehören dahin antike Sculpturen, Gemälde alter Meister, seltene Bücher oder Münzen, oder andere Gegenstände antiquarischer Wißbegierde. Auch dürften dahin zu rechnen sein: Häuser und Bauplätze in einer Stadt von ganz bestimmtem Umfange (z. B. Venedig, oder innerhalb von Festungen), die begehrtesten Lagen in jeder Stadt, Häuser und Parks, die in Gegenden, wo solche Vorzüge selten sind, sich durch Natur-Schönheiten besonders auszeichnen; vorwiegend aber ist aller Grund und Boden eine Waare solcher Art, und kann in Ländern, die schon sehr bevölkert und kultivirt sind, praktisch sich so gestalten.

Es giebt aber eine andere Kathegorie, welche die Mehrzahl aller zu verkaufenden und zu kaufenden Dinge umfaßt, wo das Hinderniß des Erlangens lediglich in der erforderlichen Mühe und Ausgabe besteht, um die Waare hervorzubringen. Ohne eine gewisse Arbeit und Mühe kann man sie nicht haben; wenn man sich aber dieser unterziehen will, so giebt es keine nothwendige Grenze für die Vervielfältigung des Produkts. Wenn genug Arbeiter und Maschinen da wären, so könnten Wollen-, Baumwollen- oder Leinen-Waaren statt jeder jetzt fabrizirten Elle in eben so viel tausend Ellen angefertigt werden. Es würde ohne Zweifel einen Punkt geben, wo die Zunahme aufhalten müßte, weil die Erde nicht im Stande wäre, mehr Rohstoffe zu liefern. Für keine in der politischen Oekonomie vorliegende Aufgabe ist es indeß nothwendig, einen Zeitpunkt ins Auge zu fassen, wo diese ideelle Grenze eine praktische sein würde.

Es giebt noch einen dritten Fall, der zwischen den beiden bisher besprochenen in der Mitte liegt und etwas verwickelterer Natur ist; ich werde denselben für Jetzt nur erwähnen, aber seine Wichtigkeit in der politischen Oekonomie ist sehr bedeutend. Es giebt Waaren, welche durch Arbeit und Verausgabung bis zu einer unbegrenzten Ausdehnung vervielfältigt werden können, allein nicht durch eine festbestimmte Menge Arbeit und Verausgabung. Nur eine beschränkte Quantität kann zu einem gegebenen Kostenbelauf hergestellt werden; wird mehr davon begehrt, so muß dasselbe mit größeren Kosten hervorgebracht werden. In diese Klasse gehören,

wie oftmals wiederholt worden, landwirthschaftliche Produkte und überhaupt alle rohen Erzeugnisse der Erde. Diese Eigenthümlichkeit ist eine Quelle sehr wichtiger Folgerungen; die eine derselben ist die Nothwendigkeit einer Schranke für die Bevölkerungszunahme, die andere die Bezahlung einer Bodenrente.

§ 3. Dieß sind die drei Klassen, in deren einer oder anderer alle Dinge, welche gekauft oder verkauft werden, ihre Stelle einnehmen, und wir werden sie nun der Reihe nach in Betracht ziehen. Zuerst erörtern wir die Artikel, deren Quantität absolut beschränkt ist, wie z. B. antike Sculpturen oder Bilder.

Von solchen Artikeln wird gemeiniglich behauptet, daß ihr Werth von ihrer Seltenheit abhängig sei; allein dieser Ausdruck ist nicht bestimmt genug, um für unseren Zweck zu passen. Andere sagen mit etwas größerer Präcision, ihr Werth hänge ab von der Nachfrage und dem Angebot. Aber auch diese Aufstellung erfordert eine weitere Erläuterung, um sie zu einem klaren Exponenten zu machen für das Verhältniß zwischen dem Werthe einer Sache und den Ursachen, deren Wirkung eben dieser Werth ist.

Das Angebot einer Waare ist ein verständlicher Ausdruck; er bedeutet die zum Verkauf angebotene Quantität, — die Quantität, welche zu einer gegebenen Zeit und an einem gegebenen Orte von Denen, die sie zu kaufen wünschen, erlangt werden kann. Was versteht man aber unter Nachfrage? Nicht das bloße Begehren einer Waare. Ein Bettler kann Ananas begehren; allein sein Verlangen, wie stark es auch sein mag, hat keinen Einfluß auf den Preis. Die Gelehrten haben daher der „Nachfrage" einen beschränkteren Sinn beigelegt, und haben sie definirt als: Wunsch zu besitzen, verbunden mit der Befähigung zu kaufen. Um die Nachfrage in diesem technischen Sinne von der Nachfrage, welche mit dem Verlangen gleichbedeutend ist, zu unterscheiden, hat man die erstere die wirksame Nachfrage (effectual demand) genannt.*) Nach dieser

*) Adam Smith, welcher diesen Ausdruck einführte, gebrauchte denselben, um die Nachfrage derer zu bezeichnen, welche Willens und im Stande sind, für eine Waare den „natürlichen Preis" (wie er ihn nennt) zu bezahlen, d. h. einen solchen Preis, bei dem die Waare fortdauernd hergestellt und an den Markt gebracht werden kann. B. I. K. VII.

Erklärung bleibt, wie gewöhnlich vorausgesetzt wird, keine weitere Schwierigkeit über; der Werth hängt demnach ab von dem Verhältniß zwischen der so definirten wirksamen Nachfrage und dem Angebot.

Diese Phrasen können indeß denjenigen nicht befriedigen, der klare Begriffe und einen ganz präcisen Ausdruck derselben haben will. Einige Unbestimmtheit muß schon an sich einer so ungeeigneten Phrase beiwohnen, wie derjenigen von einem Verhältniß zwischen zwei Dingen von verschiedener Benennung. Was für ein Verhältniß kann es geben zwischen einer Quantität und einem Verlangen, oder selbst einem Verlangen in Verbindung mit einer Macht. Ein Verhältniß zwischen Nachfrage und Angebot ist nur dann verständlich, wenn man unter Nachfrage die nachgefragte Quantität versteht, und wenn das ins Auge gefaßte Verhältniß dasjenige ist zwischen der nachgefragten Quantität und der angebotenen Quantität. Die nachgefragte Quantität ist aber ferner nicht eine festbestimmte Quantität, selbst nicht zu derselben Zeit und an demselben Orte; sie variirt nach dem Werthe; wenn eine Sache wohlfeil ist, so besteht gewöhnlich eine stärkere Nachfrage, als wenn sie theuer ist. Die Nachfrage hängt also theilweise vom Werthe ab. Vorher aber war behauptet, der Werth hänge von der Nachfrage ab. Wie soll man aus diesem Widerspruch den Ausweg finden? Wie soll man das Paradoxon lösen, daß von zwei Dingen jedes von dem anderen abhängig ist?

Obschon die Lösung dieser Schwierigkeiten klar genug vorliegt, so sind doch die Schwierigkeiten selbst nicht aus der Luft gegriffen. Ich stelle dieselben so scharf hin, weil ich überzeugt bin, daß sie im Geheimen jeden, der diese Fragen untersucht, irre leiten, wenn er sie nicht offen ins Auge faßt und sich nicht bestimmte Rechenschaft darüber giebt. Unzweifelhaft muß die richtige Lösung schon häufig gegeben sein, obschon ich mich auf Niemanden besinnen kann, der dieselbe vor mir gegeben hätte, ausgenommen J. B. Say, dieser ausgezeichnet klare Denker und gewandte Schriftsteller. Ich hätte jedoch gedacht, daß diese Lösung allen Nationalökonomen vertraut sein müßte, wenn nicht die Schriften mehrerer Zeugniß ablegten, daß es an Klarheit über diesen Punkt ziemlich fehle, und wenn nicht das Beispiel des Hrn. De Quincey bewiese, daß völlige Nicht-Anerkennung und indirecte Verwerfung derselben mit bedeu-

tendem intellectuellen Genie und inniger Vertrautheit mit dem Gegenstande, um den es sich handelt, verbunden sein könne.

§ 4. Indem wir unter „Nachfrage“ die nachgefragte Quantität verstehen, und uns erinnern, daß diese keine festbestimmte Quantität sei, sondern im Allgemeinen nach dem Werthe variire, wollen wir annehmen, daß die Nachfrage zu einer besonderen Zeit das Angebot überschreitet, — daß Leute Willens sind, zum Markt-Werthe eine größere Quantität zu kaufen, als zum Verkauf angeboten wird. Die Konkurrenz tritt ein auf Seiten der Käufer und der Werth steigt; aber um wie viel? Einige setzen vielleicht voraus: im Verhältniße des Ausfalles, so daß, wenn die Nachfrage das Angebot um ein Drittheil überschreitet, auch der Werth um ein Drittheil steige. Dieß geschieht auf keine Weise, denn wenn der Werth um ein Drittheil gestiegen ist, so kann die Nachfrage doch noch das Angebot übersteigen, es kann auch dann selbst bei solchem höheren Werthe der Bedarf einer größeren Quantität, als zu haben ist, fortbestehen, und die Konkurrenz der Käufer also noch fortdauern. Wenn es sich um einen Artikel handelt, der ein Lebensbedürfniß ist, für den die Leute lieber jeglichen Preis bezahlen wollen, um ihn nur nicht zu entbehren, so kann der Ausfall eines Drittheils der Quantität den Preis um das Doppelte, Dreifache oder Vierfache in die Höhe treiben.*) Oder andererseits, die Konkurrenz kann aufhören, bevor der Werth selbst nur im Verhältniß des Ausfalles gestiegen ist. Eine geringere Steigerung kann einen Artikel den Mitteln oder den Neigungen der Käufer völlig entrücken. Auf welchem Punkte hält alsdann die Steigerung an? Auf dem Punkte, welcher Nachfrage und Angebot ausgleicht; bei dem Preise, welcher das Extra-Drittheil der Nachfrage beseitigt, oder hinreichend neue Verkäufer heranzieht, um dasselbe anzubieten. Wenn auf einem von

*) „Der Getreidepreis in England ist 100 bis 200 Procent und noch höher gestiegen, wenn der aufs Höchste angenommene Ausfall der Ernte nicht mehr als zwischen einem Sechstel und einem Drittheil des durchschnittlichen Ertrages war, und dieser Ausfall durch fremde Einfuhr gemildert wurde. Wenn ein Ausfall der Ernte sich auf ein Drittheil belaufen sollte, ohne einen Ueberschuß von früheren Jahren und ohne Aussicht auf Zufuhren vom Auslande, könnte der Preis auf das Fünf-, Sechs- oder gar Zehnfache steigen.“ Tooke, History of Prices. Vol. I, pp. 13—15.

diesen Wegen, oder mittelst einer Kombination, beider die Nachfrage dem Angebot gleichkommt, und auch nicht darüber hinausgeht, so hört das Steigen des Werthes auf. Der umgekehrte Fall ist eben so einfach. Statt einer Nachfrage über das Angebot hinaus, wollen wir ein die Nachfrage überschreitendes Angebot voraussetzen. Die Konkurrenz wird nun auf Seiten der Verkäufer sein; die Extra-Quantität kann nur dadurch einen Markt finden, daß sie eine ihr gleichkommende neue Nachfrage zu Wege bringt. Dieß geschieht mittelst der Wohlfeilheit; der Werth fällt und der Artikel wird mehreren Abnehmern zugänglich, oder veranlaßt solche, die schon vorher Abnehmer waren, größere Einkäufe zu machen. Wie weit das Fallen des Werthes erforderlich ist, um das Gleichgewicht wieder herzustellen, ist in verschiedenen Fällen verschieden. Die Waarenarten, wo dasselbe gewöhnlich am weitesten geht, stehen an den beiden äußersten Enden der Stufenleiter; es sind nämlich einerseits nothwendige Lebensbedürfnisse und andererseits solche besondere Luxusartikel, hinsichtlich derer der Geschmack auf eine kleine Klasse von Personen beschränkt ist. In Betreff der Nahrungsmittel verlangen diejenigen, welche schon genug haben, in Folge der Wohlfeilheit nicht mehr, sondern was sie bei den Nahrungsmitteln sparen, verausgaben sie lieber für andere Dinge, und so nimmt die durch Wohlfeilheit herbeigeführte Zunahme der Konsumtion, wie die Erfahrung zeigt, nur einen kleinen Theil des Extra-Angebotes weg, der die Folge einer guten Ernte ist.*) Das Fallen des Preises wird praktisch nur dann aufgehalten, wenn die Landwirthe ihr Getraide nicht an den Markt bringen, sondern es, in der Hoffnung auf höhere Preise, zurückhalten; oder auch es geschieht durch Spekulanten, welche Getraide bei wohlfeilen Preisen kaufen und es aufspeichern, um es erst dann an den Markt zu bringen, wenn der Bedarf dringender geworden. Ob es nun durch eine in Folge der Wohlfeilheit zunehmende Nachfrage oder durch Entziehung eines Theils des Angebots geschehen mag, in dem einen wie in dem anderen Falle findet zwischen Nachfrage und Angebot eine Ausgleichung statt.

Wir sehen also, daß der Begriff eines Verhältnisses zwischen Nachfrage und Angebot hier nicht an seiner Stelle ist und mit der

*) Vergl. Tooke, History of Prices, und Report of the Agricultural Committee in 1821.

eigentlichen Sache nichts zu thun hat. Die passende mathematische Analogie ist die einer Gleichung. Nachfrage und Angebot — die nachgefragte und die angebotene Quantität — wollen ausgeglichen sein. Wenn sie zu irgend einer Zeit ungleich sind, so werden sie durch die Konkurrenz ausgeglichen, und zwar geschieht dieß mittelst einer Regulirung des Werthes. Wenn die Nachfrage zunimmt, so steigt der Werth; vermindert sich die Nachfrage, so fällt der Werth; umgekehrt, wenn das Angebot nachläßt, so steigt der Werth, und fällt, sobald das Angebot sich vergrößert. Das Steigen und Fallen dauert fort, bis Nachfrage und Angebot wieder einander gleich sind. Der Werth, welcher sich für einen Artikel an irgend einem Markte ergeben wird, ist kein anderer, als gerade derjenige Werth, welcher an jenem Markte eine hinreichende Nachfrage hervorruft, um das vorhandene oder zu erwartende Angebot in Anspruch zu nehmen. Dieß ist also das Gesetz des Werthes in Bezug auf alle Waaren, welche ihrer Natur nach es nicht gestatten, nach Belieben vervielfältigt zu werden. Artikel, bei denen dieß der Fall ist, bilden Ausnahmen. Für die viel größere Klasse von Dingen, die eine begrenzte Vervielfältigung zulassen, giebt es ein anderes Gesetz. Es ist aber nichtsdestoweniger nothwendig, die Theorie der Ausnahmsfälle genau zu verstehen und gehörig festzuhalten. Erstens wird es sich zeigen, daß dieß wesentlich dazu beiträgt, den gewöhnlicheren Fall verständlicher zu machen; und dann greift das Princip der Ausnahme weiter und umfaßt mehr Fälle, als man auf den ersten Blick annehmen möchte.

§ 5. Es giebt nur wenige Waaren, welche von Natur und nach Nothwendigkeit hinsichtlich des Angebots beschränkt sind; künstlich kann dieß aber bei jedem Artikel geschehen. Jede Waare kann einem Monopol unterworfen werden, wie in Großbritannien Thee bis zum Jahre 1834, und bis auf die Gegenwart Taback in Frankreich, und Salz und Opium im Britischen Indien. Gewöhnlich nimmt man an, daß der Preis einer monopolisirten Waare willkürlich sei, nur von dem Willen des Monopolisten abhänge, und nur (wie in dem erwähnten Beispiele des Hrn. De Quincey hinsichtlich der Spieldosen) durch des Käufers individuelle höchste Schätzung des Werthes begränzt werde. Dieß ist in gewissem Sinne ganz richtig, bildet aber dessenungeachtet keine Ausnahme in Betreff der Abhängigkeit des Werthes von Nachfrage und Angebot. Der Monopolist kann allerdings den

Werth so hoch ansetzen, wie es ihm gefällt, bis eben zu dem Punkte, wo der Konsument nicht mehr bezahlen kann oder will; er vermag dieß aber nur durch Beschränkung des Angebotes. Die Holländische Ostindische Compagnie erhielt einen Monopol-Preis für die Producte der Gewürz-Inseln; aber um dieß zu thun, waren sie genöthigt, bei ergiebigen Ernten einen Theil des Ertrages zu vernichten. Hätten sie darauf bestanden, alles, was die Inseln produzirten, zu verkaufen, so hätten sie durch Herabsetzung der Preise einen Markt erzwingen müssen, vielleicht durch Herabsetzung um so viel, daß sie für die größere Quantität eine geringere Gesammt-Einnahme erlangt haben würden, als für die kleinere; sie legten wenigstens diese Ansicht an den Tag, indem sie den Ueberschuß vernichteten. Selbst auf dem Canadischen See würde Hrn. De Quincey's Höker seine Dose nicht für 400 Thaler haben verkaufen können, wenn er zwei Spieldosen gehabt und beide zu verkaufen gewünscht hätte. Den kostenden Preis einer jeden zu 40 Thaler angenommen, würde er lieber 500 Thaler für beide, als 400 Thaler für Eine genommen haben, d. h. obschon sein Monopol das möglich abgeschlossenste war, so würde er die Dosen jede für 250 Thaler verkauft haben, ungeachtet die Summe 400 Thaler nicht über die individuelle Schätzung des Käufers für den Artikel hinausging. Der Monopol-Werth hängt also nicht ab von einem besonderen Princip, sondern ist nur eine bloße Varietät des gewöhnlichen Falles von Nachfrage und Angebot.

Obschon es wenige Artikel giebt, die zu allen Zeiten und für Immer keine Vermehrung des Angebots zulassen, so kann dieß doch bei jeder Waare zeitweilig stattfinden, und hinsichtlich gewisser Waaren ist dieß der gewöhnliche Fall. Die Quantität landwirthschaftlicher Erzeugnisse z. B. kann nicht vor der nächsten Ernte vermehrt werden; mehr als die auf der Welt schon existirende Menge Getraide, kann man bisweilen für die Dauer des bevorstehenden Jahres von diesem Artikel nicht erhalten. Während der Zwischenzeit wird Getraide, praktisch genommen, den Dingen gleich, deren Quantität nicht vermehrt werden kann. Bei den meisten Waaren wird eine gewisse Zeit erfordert, um ihre Quantität zu vergrößern, und wenn die Nachfrage zunimmt, so wird, bis ein entsprechendes Angebot hervortreten kann, d. h. bis das Angebot sich der Nachfrage anpaßt, der Werth in dem Maße steigen, daß die Nachfrage sich dem Angebote anpaßt. Es giebt einen anderen Fall, der genau das Gegenstück hiervon ist. Bei einigen Artikeln kann das Angebot ins Unbestimmte

vermehrt, aber nicht rasch wieder vermindert werden. Es giebt Dinge, welche so dauerhaft sind, daß die davon vorhandene Menge zu allen Zeiten im Vergleich mit dem jährlichen Ertrage sehr groß bleibt. Gold und die sonstigen dauerhafteren Metalle sind dieser Art; und eben so Häuser. Das Angebot solcher Dinge kann natürlich durch Zerstörung auf Einmal vermindert werden; allein dieß zu thun, könnte nur dann im Interesse des Besitzers liegen, wenn er ein Monopol des Artikels hätte, und sich für die Zerstörung eines Theils durch den vermehrten Werth der übrigen wieder bezahlt machen könnte. Der Werth solcher Dinge kann daher, sei es nun durch Uebermaß des Angebotes oder durch abnehmende Nachfrage längere Zeit hindurch so niedrig sein, daß die fernere Production derselben völlig aufhört; die Verminderung durch Abnutzung ist nämlich ein so langsamer Vorgang, daß selbst bei völliger Unterbrechung der Production lange Zeit erforderlich ist, den ursprünglichen Werth wiederherzustellen. Während dieser Zwischenzeit wird der Werth allein durch Angebot und Nachfrage regulirt werden, und nur sehr allmälig in die Höhe gehen, in dem Maaße wie der vorhandene Vorrath sich abnutzt, bis sich endlich wieder ein lohnender Werth ergiebt und die Production wieder aufgenommen wird.

Endlich giebt es Waaren, welche in bedeutender, ja selbst in unbeschränkter Ausdehnung vermehrt oder vermindert werden können, deren Werth jedoch niemals von etwas anderem abhängt, als von Nachfrage und Angebot. Dieß ist besonders mit der Waare „Arbeit" der Fall, von deren Werth im vorhergehenden Buche ausführlich gehandelt ist; wir werden aber außerdem noch in manchen Fällen es nöthig finden, uns auf dieses Princip zu berufen, um schwierige Fragen des Tauschwerthes zu lösen. Es wird sich dieß besonders zeigen, wenn wir die „internationalen Werthe" zu besprechen haben werden, d. h. die Tausch-Bedingungen zwischen Dingen, die in verschiedenen Ländern, oder allgemeiner ausgedrückt, an verschiedenen Plätzen produzirt sind. Auf diese Fragen können wir aber nicht eher eingehen, als bis wir den Fall hinsichtlich der Waaren, deren Quantität sich ins Unbestimmte und beliebig vermehren läßt, geprüft, sowie festgestellt haben, durch welches Gesetz, außer demjenigen der Nachfrage und des Angebotes, die bleibenden oder durchschnittlichen Werthe solcher Waaren regulirt werden. Dieß soll im nächsten Kapitel geschehen.

Kapitel III.

Von den Productionskosten, in ihrem Verhältniße zum Werthe.

§ 1. Wenn die Production einer Waare das Ergebniß von Arbeit und Verausgabung ist, so giebt es einen Minimum-Werth, welcher die wesentliche Bedingung ist, daß dieselbe fortdauernd produzirt wird, die Waare mag nun eine unbegrenzte Vervielfältigung zulassen, oder nicht. Der Werth ist zu jeder besonderen Zeit das Resultat von Nachfrage und Angebot, und steht immer auf dem Punkt, der nothwendig ist, daß sich ein Markt für das vorhandene Angebot ergiebt. Wofern aber dieser Werth nicht hinreicht, die Productionskosten zu erstatten und außerdem den gewöhnlichen Erwartungen vom Kapitalgewinne zu genügen, wird die Waare nicht länger produzirt werden. Kapitalisten werden sich nicht dazu verstehen, auf die Dauer mit Verlust zu produziren, und selbst auch nicht mit einem Gewinne, der geringer ist, als daß sie davon leben können. Personen, deren Kapital schon angelegt ist und nicht leicht herausgezogen werden kann, halten es eine beträchtliche Zeit aus ohne Gewinn; ja selbst wohl gar mit Verlust, indem sie auf bessere Zeiten hoffen. Aber sie thun dieß nicht immer fort, oder sobald jede Aussicht fehlt, daß die Zeiten sich verbessern werden. Kein neues Kapital wird in einem Geschäfte angelegt, wofern nicht dabei die Erwartung ist, nicht nur auf einigen Gewinn, sondern auf einen so bedeutenden Gewinn, als zu der Zeit und an dem Orte von irgend einem anderen Geschäfte erwartet werden kann, (wobei natürlich Rücksicht genommen werden muß auf den Grad der Annehmlichkeit des betreffenden Geschäfts in anderen Beziehungen). Ist solcher Kapitalgewinn offenbar nicht zu erlangen, so unterläßt man wenigstens, das verbrauchte Kapital zu ersetzen, wenn man auch nicht das noch vorhandene herauszieht. Die Productionskosten sammt dem gewöhnlichen Kapitalgewinn kann man daher bezeichnen als den nothwendigen Preis oder Werth aller Dinge, welche durch Arbeit und Kapital entstehen. Niemand produzirt freiwillig etwas mit Verlust. Wer dieß thut, der thut es, weil er sich verrechnet hat, und korrigirt dieß so schnell, als er dazu im Stande ist.

Wenn eine Waare durch Arbeit und Kapital nicht nur herzustellen ist, sondern auf diese Weise sogar in unbeschränkter Menge produzirt werden kann, so ist dieser „nothwendige Werth“ — das Minimum, womit sich die Produzenten begnügen — zugleich auch das Maximum, welches sie erwarten können, sobald freie Konkurrenz stattfindet. Wenn der Werth einer Waare der Art ist, daß die Productionskosten dadurch nicht allein mit dem gewöhnlichen, sondern mit einem höheren Kapitalgewinne erstattet werden, so strömt Kapital herbei, um an diesem Extra-Gewinne theilzunehmen, und durch Vermehrung des Angebots wird der Werth der Waare herabgedrückt. Dieß ist keine bloße Voraussetzung oder Muthmaßung, sondern eine Thatsache, die denen, welche mit dem kaufmännischen Geschäftsbetriebe zu thun haben, wohlbekannt ist. So oft sich eine neue Geschäftsrichtung darbietet, welche ungewöhnlichen Gewinn in Aussicht stellt, und so oft ein schon bestehender Gewerbs- oder Fabrikationszweig in den Ruf kommt, daß er größeren Gewinn abwerfe als den herkömmlichen, so kann man gewiß sein, daß binnen Kurzem eine so ansehnliche Production oder Einfuhr des fraglichen Artikels stattfindet, daß dadurch nicht allein der Extra-Gewinn verloren geht, sondern daß sie hierüber hinausgeht, und den Werth um eben so viel herabdrückt, als er vorher zu hoch gestiegen war, bis dann das Ueber-Angebot wieder durch gänzliche oder theilweise Unterbrechung der Production korrigirt wird. Wie schon früher angedeutet worden, (B. II. K. XV. § 4) setzen diese Veränderungen in der produzirten Quantität nicht voraus, noch erfordern sie es, daß Personen ihre Beschäftigung ändern. Diejenigen, deren Geschäft im Aufschwunge ist, dehnen ihre Production aus, indem sie ihren Kredit mehr benutzen, während die, welche nicht mehr den gewöhnlichen Kapitalgewinn erzielen, ihren Betrieb beschränken, und nach dem Fabrikanten-Ausdruck kürzere Zeit arbeiten. Auf diese Weise kommt bei den verschiedenen Beschäftigungen die Ausgleichung sicher und baldigst zu Stande, vielleicht nicht hinsichtlich des Kapitalgewinnes selbst, wohl aber hinsichtlich der Aussichten auf denselben.

Als allgemeine Regel gilt also, daß die Dinge die Tendenz haben, eines gegen das andere sich zu solchem Werthe austauschen zu lassen, daß jeder Produzent in den Stand gesetzt wird, die Productionskosten sammt dem gewöhnlichen Kapitalgewinne zurückerstattet zu erhalten; — mit anderen Worten zu solch einem Werthe, wobei

allen Produzenten ein gleicher Kapitalgewinn für ihre Auslagen zu Theil wird. Damit aber der Kapitalgewinn gleich sei, wo die Auslagen, d. h. die Productionskosten, gleich sind, müssen die Dinge durchschnittlich sich gegen einander austauschen lassen im Verhältniß ihrer Productionskosten; Dinge, deren Productionskosten die nämlichen sind, müssen auch den nämlichen Werth haben. Nur auf solche Weise gewährt eine gleiche Auslage ein gleiches Einkommen. Wenn ein Landwirth mit einem Kapital, gleich 1000 Scheffel Getraide, 1200 Scheffel produziren kann, was ihm einen Kapitalgewinn von 20 Procent verschafft, so muß alles, was zu derselben Zeit mit einem Kapital von 1000 Scheffel produzirt werden kann, 1200 Scheffel werth sein, d. h. sich hierfür austauschen lassen, denn sonst würde der Produzent entweder mehr oder weniger als 20 Procent gewinnen.

Adam Smith und Ricardo haben denjenigen Werth einer Sache, welcher den Productionskosten derselben entspricht, ihren „natürlichen Preis" oder „natürlichen Werth" genannt. Sie verstanden hierunter den Punkt, um welchen der Werth sich hin und her bewegt und auf welchen er stets zurückzukommen trachtet, — den Central-Werth, zu dem, wie Adam Smith sich ausdrückt, der Marktwerth einer Sache beständig sich hinneigt, von welchem jede Abweichung nur eine zeitweilige Unregelmäßigkeit ist, die in demselben Augenblick, wo sie sich zeigt, Kräfte in Bewegung setzt, um sie zu berichtigen. Im Durchschnitt einer Anzahl Jahre, hinreichend um die Schwingungen auf der einen Seite der Centrallinie durch die auf der anderen Seite sich ausgleichen zu lassen, stimmt der Marktwerth mit dem natürlichen Werthe überein; aber sie fallen sehr selten zu einer besonderen Zeit ganz genau mit einander zusammen. Das Meer strebt überall nach einer ebenen Fläche; es gelangt aber nie zu einer vollkommenen Ebene; seine Oberfläche wird immer durch Wellen gekräuselt und oft durch Stürme aufgeregt. Es ist genug, daß kein Punkt, wenigstens auf offener See, beständig höher ist, als andere. Jede Stelle wird abwechselnd gehoben und niedergedrückt, aber der Ocean behauptet seine ebene Fläche.

§ 2. Der verborgene Einfluß, welcher bewirkt, daß die Werthe der Dinge sich auf die Länge den Productionskosten gleichstellen, ist die Veränderung, welche sonst beim Angebote der Waare

eintreten würde. Dieses Angebot würde vergrößert werden, wenn eine Sache fortdauernd über das Verhältniß zu ihren Productionskosten hinaus verkauft würde, und sich vermindern, wenn ihr Preis unter dieses Verhältniß sänke. Wir dürfen aber deshalb nicht als nothwendig annehmen, daß das Angebot thatsächlich entweder vermindert oder vergrößert wird. Man nehme an, daß die Productionskosten einer Sache durch eine mechanische Erfindung wohlfeiler, oder durch eine Steuer theurer würden. Der Werth der Sache wird binnen kurzer Zeit, wenn nicht unmittelbar darauf, in dem einen Fall sich niedriger stellen, im anderen in die Höhe gehen. Dieß wird einfach aus dem Grunde geschehen, weil, wenn es nicht so wäre, das Angebot in dem einen Falle stiege, bis der Preis fiele, und in dem anderen fiele, bis der Preis stiege. Aus diesem Grunde und in Folge des irrthümlichen Begriffs, daß der Werth abhänge von der Proportion zwischen Nachfrage und Angebot, setzen viele Leute voraus, daß diese Proportion sich ändern müsse, sobald in dem Werthe der Waaren irgend eine Aenderung stattfindet, — daß der Werth durch eine Verminderung der Productionskosten nicht fallen könne, wofern nicht das Angebot auf die Dauer vermehrt werde, noch auch steigen, wofern nicht das Angebot auf die Dauer sich vermindere. Dieß findet aber nicht statt. Es ist nicht nöthig, daß irgend eine wirkliche Veränderung des Angebots eintritt; und wenn dieß geschieht, so ist eine bleibende Veränderung nicht die Ursache, sondern die natürliche Folge der Werth-Veränderung. Wenn freilich das Angebot nicht vergrößert werden könnte, so würde keine Veränderung der Productionskosten den Werth herabdrücken; allein es liegt keineswegs eine Nothwendigkeit vor, daß es vergrößert werden muß. Die bloße Möglichkeit reicht oft aus; die Verkäufer wissen es, was geschehen würde, und ihre wechselseitige Konkurrenz läßt sie das Resultat durch Erniedrigung ihrer Preise vorwegnehmen. Ob das Angebot der Waare sich auf die Dauer vergrößern wird, nachdem ihre Herstellung wohlfeiler geworden, hängt von einer ganz anderen Frage ab, nämlich davon, ob bei dem heruntergegangenen Werthe eine größere Quantität verlangt wird. Sehr gewöhnlich ist dieß der Fall, allein nothwendige Folge ist es nicht. „Man kauft einen Artikel, den man sogleich zu seinem Nutzen anwenden kann um so leichter und so reichlicher, als er wohlfeiler ist. Wenn der Preis seidener Taschentücher auf die Hälfte fällt, so kauft man sie

vielleicht in dreifacher Quantität; es kauft aber Niemand mehr Dampfmaschinen, weil der Preis derselben niedriger geworden. Die Nachfrage nach Dampfmaschinen wird fast immer durch die Geschäfts-Umstände vorherbestimmt. So weit Jemand die Kosten in Betracht zieht, sind es viel mehr die Betriebskosten dieser Dampfmaschinen, als deren Ankaufskosten. Es giebt aber viele Artikel, hinsichtlich derer der Markt absolut und lediglich durch ein sonstiges vorhandenes System beschränkt wird, wozu diese Artikel als untergeordnete Theile oder Glieder gehören. Wie könnte man z. B. durch künstliche Wohlfeilheit es erzwingen, daß die Zeiger und Zifferblätter von Uhren in größerer Menge verkauft würden, als die inneren Werke solcher Uhren? Könnte der Verkauf von Weinfässern vermehrt werden, ohne daß der Verkauf von Wein selbst zunähme? Oder könnten die Geräthschaften der Schiffsbauer einen erweiterten Markt finden, wenn der Schiffsbau stationär bliebe? Man biete einer Stadt mit etwa 3000 Einwohnern eine Anzahl von Leichenwagen an, so wird keine noch so bedeutende Wohlfeilheit jene Stadt verleiten, mehr als Einen zu kaufen. Man biete eine Anzahl Jachten an, bei denen die hauptsächlichen Kosten in der Bemannung, Verproviantirung und Reparatur bestehen; keine Herabsetzung des Preises wird Jemanden zum Kaufe verlocken, der nicht schon vorher durch seine Lebensweise und Neigungen zu einem solchen Kaufe geneigt war. Aehnliches gilt von den amtlichen Anzügen für Bischöfe, Rechtslehrer, Studenten in Oxford.“*) Niemand kann daran zweifeln, daß der Preis und Werth aller solcher Artikel sich durch eine Verminderung ihrer Productionskosten niedriger stellen würde, und zwar geschähe dieß durch aufkommende Besorgniß vor neuen Konkurrenten und vermehrtem Angebote; der große Risiko indeß, dem ein neuer Konkurrent sich bei einem Artikel aussetzen würde, der eine irgend erhebliche Ausdehnung des Marktes nicht zuläßt, wird die einmal etablirten Verkäufer in den Stand setzen, ihre ursprünglichen Preise viel länger aufrecht zu halten, als sie bei einem Artikel thun könnten, welcher mehr zur Konkurrenz aufmuntert.

Man kehre nun den Fall um, und nehme eine Vermehrung der Productionskosten an, z. B. durch Besteuerung der Waare. Der

*) De Quincey, Logic of Political Economy, pp. 230—231.

Werth wird steigen, und vermuthlich unmittelbar. Wird deshalb das Angebot sich vermindern? Nur dann, wenn die Erhöhung des Werthes die Nachfrage vermindert. Ob diese Wirkung eintrifft, wird sich bald zeigen, und wenn es geschieht, so wird der Werth, wegen des Ueberschusses des Angebotes, etwas weichen, bis die Production sich vermindert hat, und wird dann wieder steigen. Es giebt viele Artikel, bei denen ein sehr beträchtliches Steigen des Preises erforderlich ist, um die Nachfrage merklich zu verringern; namentlich gilt dieß von ganz nothwendigen Artikeln, z. B. den gewöhnlichen Nahrungsmitteln der Bevölkerung (wie Weizenbrot in England), von denen zu hohem kostenden Preise vermuthlich eben so viel produzirt wird, wie dieß bei bedeutend niedrigeren Preisen stattfinden würde. Dennoch geschieht es besonders bei solchen Artikeln, daß Theuerung oder hohe Preise in der Volksmeinung mit Mangel verwechselt werden. Die Nahrungsmittel können theuer sein in Folge des Mangels, wie nach einer Mißernte; allein die Theuerung z. B., welche die Folge von Besteuerung oder Getraidegesetzen ist, hat mit unzureichendem Angebote gar nichts zu thun. Solche Ursachen vermindern nicht viel die Quantität der Nahrungsmittel in einem Lande; es sind vielmehr andere Dinge, deren Quantität dadurch verringert wird, weil diejenigen, welche für Nahrungsmittel mehr bezahlen, um so viel weniger sonst auszugeben haben, und daher die Production anderer Dinge sich in die Grenzen einer kleineren Nachfrage zurückzieht.

Es ist demnach vollkommen richtig, daß der Werth von Dingen, deren Quantität nach Belieben vermehrt werden kann, nicht auf Nachfrage und Angebot beruht, außer durch Zufall und während des Zeitraums, der für die Production nothwendig ist, um das Gleichgewicht herzustellen; im Gegentheil, Nachfrage und Angebot hängen hierbei vom Werthe ab. Es besteht eine Nachfrage nach einer gewissen Quantität einer Waare zu ihrem natürlichen Werthe, und dieser Nachfrage strebt das Angebot mit der Zeit sich anzupassen. Wenn dieß bisweilen versäumt wird, so geschieht es entweder aus Verrechnung oder einer Veränderung bei einem oder dem anderen Elemente dieser Aufgabe; mag es nun hinsichtlich des natürlichen Werthes, d. h. der Productionskosten geschehen, oder in Betreff der Nachfrage, weil sich der allgemeine Geschmack oder die Zahl oder das Vermögen der Konsumenten verändert hat. Solche

Ursachen der Störung können leicht vorkommen und sobald diese eintritt, hört die Uebereinstimmung des Marktwerthes des Artikels mit dem natürlichen Werthe auf. Das wirkliche Gesetz der Nachfrage und des Angebotes, die Gleichung zwischen ihnen, behauptet aber in allen Fällen seine Geltung. Wenn ein vom natürlichen Werthe verschiedener Werth nothwendig ist, um die Nachfrage dem Angebote gleich zu stellen, so wird der Marktwerth von dem natürlichen Werthe abweichen, aber nur eine Zeitlang, denn die Tendenz des Angebotes geht beständig dahin, sich derjenigen Nachfrage anzupassen, welche man für den Artikel durch Erfahrung beim Verkaufe zu seinem natürlichen Werthe gefunden hat. Wenn das Angebot größer oder kleiner ist, so geschieht dieß zufällig; es gewährt dann entweder mehr oder weniger als den gewöhnlichen Kapitalgewinn, was bei freier Konkurrenz nicht lange fortdauern kann.

Fassen wir das Vorangegangene kurz zusammen: Nachfrage und Angebot reguliren den Werth aller Artikel, welche keine unbeschränkte Vermehrung zulassen, außer daß es selbst für diese, wenn sie durch Gewerbfleiß hervorgebracht werden, einen Minimum-Werth giebt, bestimmt durch die Productionskosten. Bei allen Artikeln aber, welche eine unbeschränkte Vervielfältigung zulassen, bestimmen Nachfrage und Angebot nur die Störungen des Werthes während eines Zeitraums, der die Dauer, welche erforderlich ist, um das Angebot zu verändern, nicht überschreiten kann. Während Nachfrage und Angebot so die Schwingungen des Werthes reguliren, gehorchen sie selbst einer höheren Gewalt, welche bewirkt, daß der Werth sich den Productionskosten zuneigt, und auf diesem Punkte behauptet, wenn nicht frische störende Einflüsse fortwährend aufkommen, um ihn zur Abweichung zu bringen. Nachfrage und Angebot trachten stets nach einem Gleichgewichte; der Zustand eines dauernden Gleichgewichtes aber findet dann statt, wenn Dinge unter einander in Gemäßheit ihrer Productionskosten sich austauschen lassen, oder nach dem früher gebrauchten Ausdrucke, wenn die Dinge ihren natürlichen Werth haben.

Kapitel IV.

Schließliche Analyse der Productionskosten.

§ 1. Die Bestandtheile der Productionskosten sind im ersten Abschnitte unserer Untersuchung (B. I. Kap. II.) nachgewiesen worden. Das hauptsächlichste, ja das fast alleinige Element derselben fanden wir in der Arbeit. Was die Hervorbringung einer Sache ihrem Produzenten, oder der Reihenfolge ihrer Produzenten kostet, ist die zu ihrer Hervorbringung aufgewendete Arbeit. Wenn wir als Produzenten den Kapitalisten betrachten, der den Vorschuß macht, so kann der Ausdruck Arbeit durch Arbeitslohn ersetzt werden; was das Produzirte ihm kostet, ist der Arbeitslohn, den er zu zahlen gehabt hat. Auf den ersten Blick freilich erscheint dieß als nur ein Theil seiner Auslagen, weil er den Arbeitern nicht allein Lohn bezahlt, sondern sie auch mit Geräthschaften, Materialien und vielleicht selbst Baulichkeiten versehen hat. Diese Geräthschaften, Materialien und Gebäude wurden indeß durch Arbeit und Kapital produzirt, und ihr Werth begründet sich, gleich demjenigen des Artikels, zu dessen Production sie dienen, auf Productionskosten, welche wiederum sich in Arbeit auflösen lassen. Die Productionskosten von Tuch bestehen nicht ausschließlich aus dem Arbeitslohn der Weber, welcher allein direct vom Tuchfabrikanten bezahlt wird. Sie bestehen auch aus dem Arbeitslohne der Spinner und Wollkämmer, und man kann noch hinzufügen, der Schaafhirten, welchen zusammen der Tuchfabrikant im Garnpreise bezahlt hat. Sie bestehen außerdem in dem Arbeitslohne des Baumeisters und Ziegelmachers, welche er in dem kontractmäßigen Preise für Herstellung der Fabrik entschädigt hat. Sie bestehen zum Theil in dem Arbeitslohn der Maschinenbauer, Eisenschmelzer und Bergleute. Hierzu muß nun noch gerechnet werden der Lohn der Fuhrleute, welche die Betriebsmittel und Stoffe der Production an die Stelle, wo sie gebraucht werden sollen, gebracht, und das Product selbst dahin geschafft haben, wo es verkauft werden soll.

Der Werth der Waaren hängt demnach hauptsächlich von der Menge Arbeit ab, welche zu ihrer Production erfordert wurde, und in den Begriff der Production schließen wir den des Transports nach dem Markte mit ein; (ob er hiervon allein abhängt, werden wir gleich sehen). „Wenn man z. B. den Tauschwerth der Strümpfe schätzt“, bemerkt Ricardo,*) „so wird man finden, daß derselbe, im Vergleich mit anderen Dingen, abhängig ist von der Gesammt-Menge der Arbeit, welche nothwendig ist, die Strümpfe anzufertigen und an den Markt zu bringen. Erstens findet sich da die Arbeit, die nothwendig ist zur Bebauung des Bodens, auf dem die rohe Baumwolle gewachsen ist; zweitens, die Arbeit, um die Baumwolle nach dem Lande zu schaffen, wo die Strümpfe fabrizirt werden, die einen Theil derjenigen Arbeit in sich schließt, welche erforderlich ist zur Erbauung des Schiffes, worin die Baumwolle verladen worden, und welche in der Fracht der Güter in Anrechnung kommt; drittens, die Arbeit des Spinners und Webers; viertens, ein Theil der Arbeit des Ingenieurs, Schmiedes und Zimmermannes, welche die Gebäude und Maschinen hergestellt haben, mit deren Hülfe die Strümpfe verfertigt werden; fünftens, die Arbeit des Detaillisten und vieler anderer, welche weiter einzeln aufzuzählen unnöthig sein dürfte. Die Gesammtsumme dieser verschiedenen Arten von Arbeit bestimmt die Menge anderer Dinge, für welche diese Strümpfe ausgetauscht werden sollen, während andererseits die nämliche Erwägung der verschiedenen Quantitäten Arbeit, welche auf diese anderen Dinge verwendet worden, in gleicher Weise die Menge dieser anderen Dinge bestimmt, welche für die Strümpfe gegeben wird.“

„Um uns zu überzeugen, daß dieß der wirkliche Urgrund des Tauschwerthes ist, wollen wir annehmen, daß eine Verbesserung zu Stande komme in den Mitteln zur Abkürzung der Arbeit in irgend einem der verschiedenen Processe, welche die rohe Baumwolle durchlaufen muß, ehe die fertigen Strümpfe zum Austausch gegen andere Dinge auf den Markt kommen, und die Wirkungen beobachten, die dann folgen werden. Wenn weniger Leute erforderlich sind zum Anbau roher Baumwolle, — oder wenn man hinsichtlich des Schiffes,

*) Principles of Political Economy and Taxation, ch. I. sect. 3.

auf dem dieselbe transportirt wird, zur Fahrt weniger Seeleute, oder zur Erbauung weniger Schiffs-Zimmerleute bedarf, — wenn weniger Hände gebraucht werden, um die Gebäude und Maschinen herzustellen, oder falls sie vorhanden sind, ihre Leistungen zu vergrößern, so werden die Strümpfe unvermeidlich im Werthe fallen, und demnach die Verfügung über weniger andere Dinge gestatten. Sie werden fallen, weil eine geringere Quantität Arbeit zu ihrer Hervorbringung erforderlich ist, und sie deshalb sich gegen eine kleinere Quantität solcher Dinge austauschen lassen, bei denen keine solche Abkürzung der Arbeit stattgefunden hat."

"Ersparung bei der Anwendung von Arbeit verfehlt nie, den relativen Werth einer Waare zu ermäßigen, die Ersparung möge stattfinden bei der zur Herstellung der Waare selbst nothwendigen Arbeit, oder auch bei derjenigen, welche erforderlich ist zur Bildung des Kapitals, mit dessen Hülfe die Waare produzirt wird. In beiden Fällen sinkt der Preis von Strümpfen, man mag nun weniger Bleicher, Spinner und Weber brauchen, also Personen, die zu der Fabrikation unmittelbar erforderlich sind, — oder auch weniger Seeleute, Fuhrleute, Ingenieure und Schmiede, Leute, die mehr indirect betheiligt sind. In dem ersten Falle kommt die ganze Ersparung von Arbeit den Strümpfen zu Gute, weil dieser Theil der Arbeit gänzlich auf die Strümpfe beschränkt war; in dem anderen Falle wird die Ersparung nur theilweise den Strümpfen zu Gute kommen, weil dieselbe im Uebrigen auf alle solche andere Artikel Anwendung findet, zu deren Production die Gebäude, Maschinen und Transportmittel sonst noch dienen."

§ 2. Man wird bemerkt haben, daß Ricardo sich so ausdrückt, als ob die Menge Arbeit, welche es kostet, eine Waare herzustellen und sie an den Markt zu bringen, das Einzige sei, wovon der Werth abhängt. Weil aber für den Kapitalisten die Productionskosten nicht in Arbeit, sondern in Arbeitslohn bestehen, und da dieser größer und kleiner sein kann, während die Arbeitsmenge die nämliche bleibt, so ergiebt sich, daß der Werth des Products nicht durch die Arbeitsmenge allein bestimmt feni kann, sondern durch diese Menge, zusammen mit ihrer Vergütung; daß also der Werth zum Theil sich auf den Arbeitslohn begründet.

Um diesen Punkt zu entscheiden, muß man erwägen, daß Werth ein relativer Ausdruck ist, daß der Werth einer Waare nicht

ein Name für eine untrennbare und substantielle Beschaffenheit der Sache selbst ist, sondern die Quantität anderer Dinge bezeichnet, welche man im Austausch dafür erhalten kann. Der Werth einer Sache muß immer im Verhältniß zu einer gewissen anderen Sache, oder zu Dingen im Allgemeinen, verstanden werden. Nun kann das Verhältniß einer Sache zu einer anderen nicht durch eine Ursache verändert werden, welche beide auf gleiche Weise affizirt. Ein Steigen oder Fallen des Arbeitslohnes im Allgemeinen ist ein Umstand, welcher alle Waaren in derselben Weise betrifft, und daher keinen Grund abgiebt, weshalb sie eher in Einer Proportion sich gegen einander sollten austauschen lassen, als in einer anderen. Annehmen, daß hoher Arbeitslohn hohe Werthe bewirke, heißt so viel als annehmen, daß es durchgängig hohe Werthe geben könne. Dieß ist aber dem Worte nach ein innerer Widerspruch; ein hoher Werth für einige Dinge ist ganz gleichbedeutend mit einem niedrigen Werthe für die übrigen. Der Irrthum entspringt daraus, daß man nicht auf die Werthe, sondern nur auf die Preise achtet. Wenn es auch kein allgemeines Steigen der Werthe giebt, so giebt es doch ein allgemeines Steigen der Preise. Sobald man sich einen bestimmten Begriff vom Werthe bildet, so sieht man, daß hoher oder niedriger Arbeitslohn damit nichts zu thun hat; daß aber hoher Arbeitslohn hohe Preise herbeiführt, ist eine populäre und weit verbreitete Meinung. Die ganze Größe des Irrthums, der in diesem Satze liegt, kann erst dann völlig erkannt werden, wenn wir zur Theorie vom Gelde gelangen; für jetzt begnügen wir uns zu bemerken, daß, wäre der Satz richtig, ein wirkliches Steigen des Arbeitslohnes nicht stattfinden könnte; denn, wenn der Arbeitslohn nicht steigen könnte, ohne verhältnißmäßiges Steigen der Preise für jede Sache, so könnte er in Rücksicht auf irgend einen substantiellen Zweck überall nicht steigen. Dieß ist sicher eine hinreichende reductio ad absurdum, und beweist, was für thörigte Aufstellungen in der populären politischen Oekonomie Anerkennung finden können, auch wirklich finden und sich dabei länger behaupten. Man muß eingedenk sein, daß allgemeine hohe Preise, selbst wenn wir deren Existenz annehmen, keinem Produzenten oder Verkäufer, als solchem, von Nutzen sein könnten, denn wenn sich seine Geld-Einnahmen auch vergrößern, so steigen auch in gleichem Grade alle seine Ausgaben. Es giebt keine Art und Weise, wie Kapitalisten für hohe Arbeitskosten sich durch

irgend eine Einwirkung auf Werthe oder Preise Ersatz verschaffen können. Man kann nicht verhindern, daß hohe Arbeitskosten niedrigen Kapitalgewinn zur Folge haben. Wenn die Arbeiter wirklich mehr erhalten, d. h. den Ertrag von mehr Arbeit erlangen, so muß für den Kapitalgewinn ein kleinerer Procent-Antheil übrig bleiben. Diesem Gesetz der Vertheilung, da es auf einem Gesetze der Arithmetik beruht, läßt sich nicht entgehen. Der Mechanismus des Tausches und Preises kann uns dasselbe verbergen, ist aber ganz machtlos, dasselbe zu ändern.

§ 3. Obschon nun der Arbeitslohn im Allgemeinen, sei er hoch oder niedrig, auf die Werthe keinen Einfluß hat, so wirken doch, wenn der Arbeitslohn bei Einem Geschäftszweige höher ist, als bei anderen, oder derselbe bei einer gewissen Beschäftigung anhaltend steigt oder fällt, ohne dieß bei anderen zu thun, solche Ungleichheiten auf die Werthe ein. Die Ursachen, weshalb der Arbeitslohn bei verschiedenen Beschäftigungen variirt, sind in einem früheren Kapitel erörtert worden. Wenn der Arbeitslohn bei einer Beschäftigung anhaltend den Durchschnittssatz übersteigt, so überschreitet auch der Werth der dadurch hervorgebrachten Sache in demselben Grade den Maaßstab, der durch die bloße Arbeitsmenge bestimmt wird. Dinge z. B., welche mittelst erlernter Arbeit hergestellt werden, lassen sich für das Product einer viel größeren Quantität gewöhnlicher Arbeit austauschen; der Grund hiervon ist kein anderer, als weil die Arbeit höher bezahlt wird. Wenn durch die Ausdehnung der Bildung die erlernten Beschäftigungen geeigneter Arbeiter an Zahl so zunähmen, daß sie den Unterschied zwischen ihrem Arbeitslohne und dem für gewöhnliche Arbeit verringerten, so würden alle durch höher stehende Arbeit hergestellten Artikel im Werthe fallen, verglichen mit den durch gewöhnliche Arbeit hervorgebrachten Dingen, und von letzteren ließe sich also sagen, daß sie im Werthe steigen. Wir haben früher darauf hingewiesen, wie die Schwierigkeit, von einer Klasse der Beschäftigungen zu einer beträchtlich höher stehenden Klasse überzugehen, bisher bewirkt habe, daß der Arbeitslohn aller dieser Klassen, welche, eine von der anderen, durch eine leicht erkennbare Grenzlinie geschieden sind, mehr von der Bevölkerungszunahme jeder Klasse, für sich allein genommen, abhänge, als man gemeiniglich voraussehen dürfte. Auch ist erwähnt worden, daß die Ungleich-

heiten in der Vergütung der Arbeit, welche durch die Unterschiede der Mühe und der Unannehmlichkeit nicht erklärt werden, viel bedeutender sind, als sie sein würden, wenn die Konkurrenz des Arbeiterstandes allgemein dahin gebracht werden könnte, daß sie bei jedem besonderen Geschäftszweige praktisch in Betracht käme. Es folgt hieraus, daß der Arbeitslohn in verschiedenen Geschäftszweigen nicht gleichzeitig steigt oder fällt, sondern für kürzere, und mitunter auch für längere, Perioden fast unabhängig von einander fortbesteht. Alle solche Abweichungen ändern augenscheinlich die relativen Productionskosten der verschiedenen Waaren, und werden daher in deren natürlichem oder durchschnittlichem Werthe dargestellt.

Es zeigt sich hierdurch, wie der von einigen der besten Nationalökonomen aufgestellte Grundsatz, daß der Arbeitslohn keinen Bestandtheil des Werthes bilde, in größerer Ausdehnung ausgedrückt ist, als das wahre Sachverhältniß bestätigt, und als mit ihrer eigenen Absicht übereinstimmt. Die relative Vergütung derjenigen Arbeit, welche zur Hervorbringung verschiedener Waaren nothwendig ist, afficirt deren Werth grade eben so viel als die relativen Arbeits-Quantitäten. Es ist richtig, daß der absolute Arbeitslohn keine Einwirkung auf den Werth hat; aber auch die absolute Arbeits-Quantität hat dieß nicht. Wenn diese bei allen Waaren gleichzeitig und gleichmäßig sich verändern sollte, so würden die Werthe davon nicht berührt werden. Wenn z. B. die Leistung jeder Arbeit sich allgemein vermehrte, so daß alle Dinge ohne Ausnahme in gleicher Menge wie vorher mit einem geringeren Aufwand von Arbeit hervorgebracht werden könnten, so würde sich keine Spur dieser allgemeinen Verminderung der Productionskosten in den Werthen der Waaren zeigen. Jede Veränderung, welche darin stattfände, würde nur nachweisen, in welchem ungleichen Grade die Verbesserung bei den verschiedenen Artikeln einwirkte, und bestände nur darin, daß diejenigen wohlfeiler würden, bei denen man am meisten Arbeit erspart hätte, während solche, bei welchen, wenn auch einige, doch eine mindere Arbeitsersparung eingetreten, im Werthe steigen würden. Genau genommen, hat daher der Arbeitslohn eben so viel mit dem Werthe zu thun, als die Arbeitsmenge; und dieß Factum selbst ist weder von Ricardo noch von Anderen in Abrede gestellt worden. Wenn man jedoch die Ursachen der Veränderungen des Werthes betrachtet, so ist die Arbeitsmenge dasjenige, worauf es hauptsächlich

ankommt; wenn diese nämlich variirt, so geschieht es zur Zeit gewöhnlich bei Einem oder bei wenigen Artikeln, wogegen die Veränderungen beim Arbeitslohne, abgesehen von vorübergehenden Fluctuationen, gewöhnlich allgemein sind, und auf den Werth keine erhebliche Einwirkung äußern.

§ 4. So weit von der Arbeit oder dem Arbeitslohne, als einem Elemente inden Productionskosten. Bei unserer Entwickelung der Erfordernisse der Production, im ersten Buche, fanden wir aber, daß es dabei außer der Arbeit noch ein anderes nothwendiges Element giebt, das Kapital. Da das Kapital das Ergebniß der Enthaltsamkeit ist, so muß das Product oder dessen Werth hinreichen, um nicht allein für sämmtliche erforderliche Arbeit, sondern auch um für die Enthaltsamkeit aller der Personen, welche die Bezahlung der verschiedenen Klassen von Arbeitern vorgeschossen haben, Vergütung zu gewähren. Das Einkommen für Enthaltsamkeit ist der Kapitalgewinn. Dieser wiederum ist, wie wir gesehen haben, nicht ausschließlich der Ueberschuß, der dem Kapitalisten bleibt, nachdem er für seine Auslage schadlos gehalten, sondern bildet in den meisten Fällen einen nicht unerheblichen Bestandtheil der Auslage selbst. Der Flachsspinner, dessen Ausgaben zum Theil in dem Ankauf von Flachs und Maschinen bestehen, hat in dem Preise dieser Artikel nicht nur den Lohn für die Arbeit, durch welche der Flachs gewonnen und die Maschinen hergestellt sind, zu bezahlen, sondern auch den Kapitalgewinn des Landmannes, des Flachsbereiters, des Bergmannes, des Eisenfabrikanten und des Maschinenbauers. Alle diese Arten Kapitalgewinn, zusammen mit demjenigen des Spinners selbst, wurden wiederum von dem Weber, im Preise seines Materials, des Leinengarns, vorgeschossen, und damit zugleich noch der Gewinn einer neuen Reihe von Maschinenbauern, sowie der Bergleute und Eisenfabrikanten, welche diese mit den benöthigten Metallen versehen haben. Alle diese Vorschüsse bilden einen Bestandtheil der Productionskosten der Leinwand. Kapitalgewinn gehört daher eben so gut wie Arbeitslohn zu den Productionskosten, welche den Werth der Erzeugnisse bestimmen.

Da Werth indessen ganz relativer Art ist, so kann er nicht vom absoluten Kapitalgewinne abhängen, eben so wenig wie vom absoluten Arbeitslohne, sondern allein vom relativen Kapital-

gewinne. Allgemeiner hoher Kapitalgewinn kann, eben so wenig wie allgemeiner hoher Arbeitslohn, eine Ursache hoher Werthe sein, weil allgemeine hohe Werthe ein innerer Widerspruch sind. So weit als der Kapitalgewinn einen Bestandtheil der Productionskosten aller Artikel ausmacht, kann er auf den Werth keines derselben einwirken; nur dadurch, daß er jenes bei einigen Dingen in größerem Maaße thut, als bei anderen, kann er einen Einfluß auf den Werth äußen.

Wir haben z. B. gesehen, daß es Ursachen giebt, welche bei gewissen Geschäftszweigen einen anhaltend höheren Kapitalgewinn nothwendig herbeiführen, als bei anderen. Es muß für größeren Risiko, Mühe und Unannehmlichkeit eine Schadloshaltung stattfinden. Diese kann nur dadurch erlangt werden, daß man die Waaren zu einem Werthe verkauft, der höher ist, als der zu ihrer Herstellung nothwendigen Quantität Arbeit zukommt. Wenn Schießpulver sich gegen andere Dinge nicht in einem höheren Verhältniß austauschen ließe, als demjenigen der von Anfang bis zu Ende zur Hervorbringung desselben erforderten Arbeit, so würde Niemand eine Pulvermühle errichten. Schlachter dürften ein einträglicheres Gewerbe treiben, als Bäcker, und scheinen auch keinem größeren Risiko ausgesetzt, weil man nicht bemerkt, daß sie häufiger Bankerott machen. Sie scheinen daher größeren Kapitalgewinn zu machen, was seinen Grund nur in der beschränkteren Konkurrenz haben kann, welche durch die Unannehmlichkeit und bis zu einem gewissen Grade die Unpopularität ihres Gewerbes verursacht wird. Eine natürliche Bedingung dieses höheren Gewinnes ist es aber, daß sie ihre Waare zu einem höheren Werthe verkaufen, als ihrer Arbeit und Auslage eigentlich zukäme. Alle Ungleichheiten des Kapitalgewinnes, welche nothwendig und anhaltend sind, werden in den relativen Werthen der Waaren vertreten.

§ 5. Kapitalgewinn kann jedoch bei den Bedingungen der Production einer Waare in größerem Maaße in Betracht kommen, als für eine andere, selbst wenn hinsichtlich der Höhe dieses Gewinnes zwischen beiden Geschäftszweigen kein Unterschied stattfindet. Der eine Artikel kann der Art sein, daß er während eines längeren Zeitabschnittes Kapitalgewinn gewähren soll, als ein anderer. Das zur Erläuterung dieses Falles gewöhnlich angeführte Beispiel ist der

Wein. Man nehme eine Quantität Wein und eine Quantität Tuch, beide durch einen gleichen Aufwand von Arbeit hergestellt, und diese Arbeit zu gleichem Satze bezahlt. Das Tuch verbessert sich nicht durch Aufbewahrung, wohl aber der Wein. Nehmen wir an, daß der Wein, um die gewünschte Qualität zu erlangen, eine Lagerung von fünf Jahren erfordert. Der Produzent oder Verkäufer wird ihn nicht lagern lassen, wenn er ihn nicht am Ende der fünf Jahre für so viel mehr als das Tuch verkaufen kann, als ein fünfjähriger Kapitalgewinn, Zinseszinsen eingerechnet, beträgt. Der Wein und das Tuch waren ursprünglich mit gleicher Auslage hergestellt. Dieß ist also ein Fall, wo die Werthe zweier Artikel, im Verhältniß zu einander, sich nicht allein ihren Productionskosten anpassen, sondern ihren Productionskosten und noch etwas mehr; es sei denn, daß man um den Ausdruck allgemeiner zu fassen, den Kapitalgewinn, welchen der Weinhändler für die fünf Jahre berechnet, in die Productionskosten des Weins mit einschließt, indem man denselben als eine Art hinzukommender Auslage ansieht, über seine sonstigen Vorschüsse hinaus, für welche Auslage er schließlich entschädigt werden muß.

Alle durch Maschinen hergestellten Waaren sind, wenigstens annähernd, in ähnlicher Lage wie der Wein im vorstehenden Beispiele. Im Vergleich mit Dingen, welche gänzlich durch unmittelbare Arbeit hergestellt werden, bildet der Kapitalgewinn einen größeren Bestandtheil ihrer Productionskosten. Man nehme zwei Artikel an, A und B, von denen jeder ein Jahr zu seiner Hervorbringung erfordert, mittelst eines Kapitals, welches wir bei dieser Gelegenheit in Geld ausdrücken und auf 1000 Thlr. annehmen wollen. A ist gänzlich durch unmittelbare Arbeit hergestellt, indem die 1000 Thlr. sämmtlich direct für Arbeitslohn ausgegeben sind. B ist hergestellt mittelst Arbeit, die 500 Thlr. kostet, und einer Maschine, welche 500 Thlr. kostet und durch den Gebrauch eines Jahres völlig abgenutzt wird. Beide Artikel werden genau von demselben Werthe sein, der, in Geld ausgedrückt und den Kapitalgewinn auf 20 Procent gerechnet, 1200 Thlr. beträgt. Aber von dieser Summe sind im ersteren Falle A nur ein Sechstel, oder 200 Thlr., Gewinn, dagegen in dem Falle von B nicht nur diese 200 Thlr., sondern noch so viel von den 500 Thlr. (dem Preis der Maschine), als den Gewinn des Maschinenbauers bildete, welcher, wenn wir voraussetzen,

daß die Herstellung der Maschine ebenfalls ein Jahr erfordert hat, sich wiederum auf ein Sechstel beläuft. In dem Falle des Artikels A ist daher nur ein Sechstel des ganzen Einkommens Kapitalgewinn, während bei dem Artikel B das Element des Kapitalgewinnes nicht nur ein Sechstel des Ganzen, sondern außerdem noch ein anderes Sechstel eines großen Theiles davon in sich begreift.

Je größer die Proportion des ganzen Kapitals, welches in Maschinen, Baulichkeiten, Rohstoffen oder sonstigen Dingen besteht, für die gesorgt werden muß, bevor die unmittelbare Arbeit beginnen kann, einen um so größeren Bestandtheil der Productionskosten wird der Kapitalgewinn bilden. Es ist in ganz gleicher Weise richtig, obschon auf den ersten Blick nicht so einleuchtend, daß größere Dauerhaftigkeit hinsichtlich des Theiles vom Kapital, welcher in Maschinen oder Baulichkeiten besteht, genau die nämliche Wirkung hat, als ein größerer Betrag desselben. Wie wir eben einen extremen Fall vorausgesetzt haben, nämlich den einer Maschine, die durch einjährigen Gebrauch gänzlich abgenutzt wird, so wollen wir jetzt den entgegengesetzten annehmen, nämlich den einer Maschine, die ewig dauert und keine Reparatur erfordert. In diesem Falle, welcher für den Zweck der Erläuterung sich eben so gut eignet, als wenn er ein möglicher wäre, ist es unnöthig, daß dem Fabrikanten die 500 Thlr., welche er für die Maschine ausgegeben, je zurückbezahlt werden, denn er behält ja immer die Maschine selbst, welche 500 Thlr. werth bleibt; aber ihm muß, wie in dem früheren Falle, ein Kapitalgewinn dafür vergütet werden. Der Artikel B also, der, wie vorhin angenommen wurde, für 1200 Thlr. verkauft wurde, von welchen 1000 Thlr. das Kapital zurückzuerstatten hatten, und 200 Thlr. Kapitalgewinn waren, kann nun für 700 Thlr. verkauft werden, indem 500 Thlr. davon den Arbeitslohn ersetzen, und 200 Thlr. Gewinn auf das ganze Kapital sind. Der Kapitalgewinn bildet daher bei dem Werthe des Artikels B einen Bestandtheil in dem Verhältniß wie 200 zu 700 Thlr., also 28⁴/₇ Procent, während dieß in dem Falle des Artikels A nur in dem Verhältniß eines Sechstels, oder 16²/₃ Procent, stattfand. Der Fall ist selbstverständlich rein ideell, weil keine Maschine noch anderes festangelegtes Kapital ewig dauert, aber je dauerhafter es ist, desto näher kommt es diesem ideellen Falle, und einen desto größeren Bestandtheil der Einnahme davon bildet der Kapitalgewinn. Wenn z. B. eine Maschine, die

500 Thlr. werth ist, durch einjährigen Gebrauch ein Fünftel verliert, so müssen zu der Einnahme 100 Thlr. hinzukommen, um den Verlust zu decken. Der Kapitalgewinn wird daher in dem Verhältniß von 200 zu 800 Thlr., oder ein Viertel sein müssen, was noch immer ein viel höheres Verhältniß ist als ein Sechstel, oder 200 von 1200 Thlr., wie in dem Falle A stattfand.

Aus dieser ungleichen Proportion, wie der Kapitalgewinn bei den verschiedenen Geschäftszweigen einen Bestandtheil der Vorschüsse des Kapitalisten bildet, und also auch der Einnahme, welche er verlangt, ergeben sich in Betreff des Werthes zwei Schlußfolgerungen. Die eine ist, daß Waaren nicht in dem einfachen Verhältniß der zu ihrer Hervorbringung erforderlichen Arbeit sich austauschen lassen, selbst nicht, wenn man dabei die ungleichen Sätze, wonach die verschiedenen Arten Arbeit regelmäßig vergütet werden, in Anrechnung bringt. Wir haben dieß bereits an dem Beispiele des Weins erläutert; wir wollen es noch weiter an Artikeln, die mittelst Maschinen hergestellt werden, deutlich machen. Man nehme, wie vorhin, einen Artikel A an, hergestellt durch unmittelbare Arbeit im Werthe von 1000 Thlr. Aber statt B, hergestellt durch unmittelbare Arbeit im Werthe von 500 Thlr., und eine Maschine im Werthe von 500 Thlr., nehmen wir einen Artikel C an, hergestellt durch unmittelbare Arbeit, 500 Thlr. werth, mit Hülfe einer Maschine, welche durch andere unmittelbare Arbeit im Werth von 500 Thlr. hergestellt ist, und setzen ferner voraus, daß diese Maschine ein Jahr zu ihrer Anfertigung erfordert und durch einjährigen Gebrauch abgenutzt wird, und daß der Kapitalgewinn 20 Procent, wie vorhin, zu rechnen ist. A und C werden durch gleiche Quantitäten Arbeit hergestellt, die nach demselben Satze bezahlt werden; A kostet an directer Arbeit 1000 Thlr., C nur 500 Thlr., welcher Betrag indeß auf 1000 Thlr. steigt durch die zur Errichtung von Maschinen verwendete Arbeit. Wenn Arbeit oder deren Vergütung die alleinigen Bestandtheile der Productionskosten wären, so würden diese beiden Artikel sich gegen einander austauschen lassen. Dieß wird aber sicherlich nicht geschehen. Da die Maschine innerhalb eines Jahres mit einer Auslage von 500 Thlr. angefertigt ist, und der Kapitalgewinn 20 Procent beträgt, so ist der natürliche Preis der Maschine 600 Thlr. Der hinzugekommene Betrag von 100 Thlr. muß, über und außer den sonstigen Ausgaben, von dem Fabrikanten des Arti-

tels C ausgelegt, und ihm mit einem Gewinne von 20 Procent zurückerstattet werden. Während demnach der Artikel A für 1200 Thlr. verkauft wird, kann C auf die Dauer nicht unter 1320 Thlr. verkauft werden.

Eine zweite Schlußfolgerung ist, daß jedes allgemeine Steigen und Fallen des Kapitalgewinnes einen Einfluß auf die Werthe hat. Nicht durch allgemeine Erhöhung oder Verringerung dieser letzteren — was, wie schon öfterer erwähnt, ein innerer Widerspruch und eine Unmöglichkeit ist — sondern durch Veränderung der Proportion, in welcher die Werthe der Dinge durch die ungleiche Länge der Zeit, für welche ihnen Kapitalgewinn zukommt, afficirt werden. Wenn zwei Artikel, obschon durch gleich viel Arbeit hergestellt, einen ungleichen Werth haben, weil der eine für eine größere Anzahl Jahre oder Monate Kapitalgewinn abzuwerfen hat, als der andere, so wird der Unterschied des Werthes größer sein, sobald der Kapitalgewinn größer ist, und umgekehrt. Weil der Wein für fünf Jahre mehr Kapitalgewinn zu gewähren hat, als Tuch, so wird er dieses im Werthe weit mehr übersteigen, wenn der Satz des gedachten Gewinnes 40 Procent, als wenn er 20 Procent beträgt. Die Artikel A und C, welche, obschon durch gleiche Quantitäten Arbeit hergestellt, für 1200 und 1320 Thlr. verkauft werden, also mit einem Unterschiede von 10 Procent, wären, wenn der Kapitalgewinn nur halb so viel betragen hätte, zu 1100 Thlr. und zu 1155 Thlr. verkauft worden, was einen Unterschied von nur 5 Procent ergiebt.

Hieraus folgt, daß selbst ein allgemeines Steigen des Arbeitslohnes, wenn es auch eine wirkliche Vermehrung der Arbeitskosten bedingt, in gewissem Grade auf die Werthe einwirkt. Die Einwirkung geschieht aber nicht in der gemeiniglich vorausgesetzten Art und Weise, durch allgemeine Steigerung der Werthe. Eine Vermehrung der Arbeitskosten vermindert den Kapitalgewinn, und vermindert daher auch den natürlichen Werth der Dinge, bei denen der Kapitalgewinn in mehr als durchschnittlicher Proportion einen Bestandtheil bildet, und steigert denselben bei denjenigen Artikeln, wo das Gegentheil stattfindet. Alle Waaren, bei deren Hervorbringung die Maschinen bedeutend beitragen, besonders wenn dieselben sehr dauerhaft sind, sinken in ihrem relativen Werthe, sobald der Kapitalgewinn fällt, oder, was gleichbedeutend, andere Dinge steigen verhältnißmäßig im Werthe. Diese Wahrheit wird bisweilen in

einer Ausdrucksweise bezeichnet, die annehmbarer erscheint, als sie eigentlich richtig ist; man sagt nämlich, ein Steigen des Arbeitslohnes erhöhe den Werth aller durch Arbeit hergestellter Artikel, verglichen mit denen durch Maschinen angefertigten. Aber die mittelst Maschinen hergestellten Artikel sind, eben so wie jede andere Sache, durch Arbeit hervorgebracht, nämlich durch diejenige Arbeit, welche die Maschinen selbst hergestellt hat. Der einzige Unterschied liegt nur darin, daß der Kapitalgewinn in etwas größerem Verhältniß einen Bestandtheil bei der Production solcher Dinge ausmacht, für welche Maschinen gebraucht werden, obschon der hauptsächlichste Posten der Auslage ebenfalls in der Arbeit liegt. Es ist daher besser, die Einwirkung mit dem Fallen des Kapitalgewinnes als mit dem Steigen des Arbeitslohnes in Verbindung zu bringen; besonders da dieser letztere Ausdruck äußerst zweideutig ist, indem er eher den Begriff einer Vermehrung der wirklichen Vergütung an den Arbeiter giebt, als den einer Vermehrung desjenigen, um das es sich hier allein handelt, nämlich der Arbeitskosten für den Unternehmer.

§ 6. Außer den natürlichen und nothwendigen Elementen bei den Productionskosten — Arbeit und Kapitalgewinn — giebt es andere, die künstlicher und zufälliger Art sind, z. B. eine Steuer. Die Steuern für Mauersteine und Malz bilden eben so sehr einen Theil der Productionskosten hinsichtlich dieser Artikel, als der Lohn der Arbeiter. Die Ausgaben, welche das Gesetz auflegt, müssen eben sowohl wie diejenigen, welche die Natur der Dinge auflegt, sammt dem gewöhnlichen Kapitalgewinne aus dem Werthe der Erzeugnisse zurückerstattet werden, oder die Production der Artikel wird nicht fortgesetzt. Der Einfluß der Besteuerung auf den Werth unterliegt aber den nämlichen Bedingungen, wie der Einfluß des Arbeitslohnes und Kapitalgewinnes. Nicht eine allgemeine Besteuerung bringt solche Wirkung hervor, sondern eine ungleiche Besteuerung. Wenn alle Arten der Production so besteuert wären, daß sie von allem Kapitalgewinne einen gleichmäßigen Procent-Antheil in Anspruch nähmen, so würden die Werthverhältnisse in keiner Weise gestört werden. Werden nur wenige Artikel besteuert, so wird ihr Werth steigen; bleiben nur wenige unbesteuert, so wird ihr Werth fallen. Wenn die Hälfte besteuert wird und der Rest unbesteuert bleibt, so wird im entsprechenden Verhältniß die erstere Hälfte steigen und

die letztere fallen. Es ist dieß nothwendig, um den zu erwartenden Kapitalgewinn bei allen Geschäftszweigen auszugleichen; denn sonst würden die besteuerten Beschäftigungen schließlich, wenn nicht unmittelbar, verlassen werden. Allgemeine Besteuerung aber, wenn sie gleichmäßig aufgelegt wird und das Verhältniß der verschiedenen Productionszweige zu einander nicht stört, kann keine Einwirkung auf die Werthe haben.

Wir haben bisher immer vorausgesetzt, daß alle die Mittel und Zugehörigkeiten, welche einen Bestandtheil der Productionskosten der Waaren bilden, Dinge seien, deren eigener Werth von ihren Productionskosten abhänge. Einige von ihnen können jedoch zu der Klasse von Dingen gehören, deren Quantität nicht nach Belieben vermehrt werden kann, und welche daher, wenn die Nachfrage über einen gewissen Betrag hinausgeht, einen ihrer Seltenheit entsprechenden Werth erhalten. Die Materialien zu manchen in Italien verfertigten Zierraths-Artikeln sind die Substanzen unter den Namen rosso, giallo und verde antico, von denen man behauptet, (ob mit Grund oder nicht, ist mir unbekannt), daß sie sich nur durch Zerstörung alter Säulen und anderer Ornamental-Bauten gewinnen ließen, da die Steinbrüche, woher sie genommen, erschöpft wären, oder deren Lokalität in Vergessenheit gerathen seien. Ein Material solcher Art muß, wenn viel Nachfrage darnach stattfindet, in einem Seltenheits-Werthe stehen, und dieser Werth bildet einen Bestandtheil der Productionskosten, und folglich auch des Werthes des fertigen Artikels. Es scheint die Zeit nicht mehr ferne zu sein, wo die werthvolleren Pelzarten dem Einfluß eines Seltenheits-Werthes des Materials verfallen werden. Bisher hat die abnehmende Zahl der betreffenden Thiere in den Wildnissen von Sibirien und an den Küsten des nördlichen Eismeeres auf den Werth nur durch die größere Arbeit eingewirkt, welche nothwendig geworden ist, um eine bestimmte Quantität des Artikels anzuschaffen, weil derselbe noch einige Zeit hindurch höchstwahrscheinlich in größerer Menge zu erhalten wäre, wenn man nur hinreichend Arbeit darauf anwenden wollte.

Der Fall aber, wo der Seltenheits-Werth hauptsächlich dahin wirkt, die Productionskosten zu erhöhen, findet bei den Natur-Factoren statt. Wenn diese kein Privat-Eigenthum und umsonst zu haben sind, so bilden sie keinen Bestandtheil der Productionskosten,

einer Ausdrucksweise bezeichnet, die annehmbarer erscheint, als sie eigentlich richtig ist; man sagt nämlich, ein Steigen des Arbeitslohnes erhöhe den Werth aller durch Arbeit hergestellter Artikel, verglichen mit denen durch Maschinen angefertigten. Aber die mittelst Maschinen hergestellten Artikel sind, eben so wie jede andere Sache, durch Arbeit hervorgebracht, nämlich durch diejenige Arbeit, welche die Maschinen selbst hergestellt hat. Der einzige Unterschied liegt nur darin, daß der Kapitalgewinn in etwas größerem Verhältniß einen Bestandtheil bei der Production solcher Dinge ausmacht, für welche Maschinen gebraucht werden, obschon der hauptsächlichste Posten der Auslage ebenfalls in der Arbeit liegt. Es ist daher besser, die Einwirkung mit dem Fallen des Kapitalgewinnes als mit dem Steigen des Arbeitslohnes in Verbindung zu bringen; besonders da dieser letztere Ausdruck äußerst zweideutig ist, indem er eher den Begriff einer Vermehrung der wirklichen Vergütung an den Arbeiter giebt, als den einer Vermehrung desjenigen, um das es sich hier allein handelt, nämlich der Arbeitskosten für den Unternehmer.

§ 6. Außer den natürlichen und nothwendigen Elementen bei den Productionskosten — Arbeit und Kapitalgewinn — giebt es andere, die künstlicher und zufälliger Art sind, z. B. eine Steuer. Die Steuern für Mauersteine und Malz bilden eben so sehr einen Theil der Productionskosten hinsichtlich dieser Artikel, als der Lohn der Arbeiter. Die Ausgaben, welche das Gesetz auflegt, müssen eben sowohl wie diejenigen, welche die Natur der Dinge auflegt, sammt dem gewöhnlichen Kapitalgewinne aus dem Werthe der Erzeugnisse zurückerstattet werden, oder die Production der Artikel wird nicht fortgesetzt. Der Einfluß der Besteuerung auf den Werth unterliegt aber den nämlichen Bedingungen, wie der Einfluß des Arbeitslohnes und Kapitalgewinnes. Nicht eine allgemeine Besteuerung bringt solche Wirkung hervor, sondern eine ungleiche Besteuerung. Wenn alle Arten der Production so besteuert wären, daß sie von allem Kapitalgewinne einen gleichmäßigen Procent-Antheil in Anspruch nähmen, so würden die Werthverhältnisse in keiner Weise gestört werden. Werden nur wenige Artikel besteuert, so wird ihr Werth steigen; bleiben nur wenige unbesteuert, so wird ihr Werth fallen. Wenn die Hälfte besteuert wird und der Rest unbesteuert bleibt, so wird im entsprechenden Verhältniß die erstere Hälfte steigen und

die letztere fallen. Es ist dieß nothwendig, um den zu erwartenden Kapitalgewinn bei allen Geschäftszweigen auszugleichen, denn sonst würden die besteuerten Beschäftigungen schließlich, wenn nicht unmittelbar, verlassen werden. Allgemeine Besteuerung aber, wenn sie gleichmäßig aufgelegt wird und das Verhältniß der verschiedenen Productionszweige zu einander nicht stört, kann keine Einwirkung auf die Werthe haben.

Wir haben bisher immer vorausgesetzt, daß alle die Mittel und Zugehörigkeiten, welche einen Bestandtheil der Productionskosten der Waaren bilden, Dinge seien, deren eigener Werth von ihren Productionskosten abhänge. Einige von ihnen können jedoch zu der Klasse von Dingen gehören, deren Quantität nicht nach Belieben vermehrt werden kann, und welche daher, wenn die Nachfrage über einen gewissen Betrag hinausgeht, einen ihrer Seltenheit entsprechenden Werth erhalten. Die Materialien zu manchen in Italien verfertigten Zierraths-Artikeln sind die Substanzen unter den Namen rosso, giallo und verde antico, von denen man behauptet, (ob mit Grund oder nicht, ist mir unbekannt), daß sie sich nur durch Zerstörung alter Säulen und anderer Ornamental-Bauten gewinnen ließen, da die Steinbrüche, woher sie genommen, erschöpft wären, oder deren Lokalität in Vergessenheit gerathen seien. Ein Material solcher Art muß, wenn viel Nachfrage darnach stattfindet, in einem Seltenheits-Werthe stehen, und dieser Werth bildet einen Bestandtheil der Productionskosten, und folglich auch des Werthes des fertigen Artikels. Es scheint die Zeit nicht mehr ferne zu sein, wo die werthvolleren Pelzarten dem Einfluß eines Seltenheits-Werthes des Materials verfallen werden. Bisher hat die abnehmende Zahl der betreffenden Thiere in den Wildnissen von Sibirien und an den Küsten des nördlichen Eismeeres auf den Werth nur durch die größere Arbeit eingewirkt, welche nothwendig geworden ist, um eine bestimmte Quantität des Artikels anzuschaffen, weil derselbe noch einige Zeit hindurch höchstwahrscheinlich in größerer Menge zu erhalten wäre, wenn man nur hinreichend Arbeit darauf anwenden wollte.

Der Fall aber, wo der Seltenheits-Werth hauptsächlich dahin wirkt, die Productionskosten zu erhöhen, findet bei den Natur-Factoren statt. Wenn diese kein Privat-Eigenthum und umsonst zu haben sind, so bilden sie keinen Bestandtheil der Productionskosten,

abgesehen von der etwa nothwendigen Arbeit, um dieselben zum Gebrauche einzurichten. Selbst dann, wenn die Natur-Factoren Privat-Eigenthum sind, haben sie doch in Folge dieses Umstandes an sich noch keinen Werth, wie dieß früher bereits nachgewiesen, sondern dieser entspringt aus der Seltenheit, d. h. der Beschränkung des Angebotes. Eben so gewiß ist es aber, daß sie häufig einen Seltenheits-Werth haben. Man nehme ein Wassergefälle an einer Stelle, wo man mehr Mühlen gebraucht, als Wasserkraft vorhanden ist; die Benutzung des Wassergefälles wird einen Seltenheits-Werth haben, hinreichend, um entweder die Nachfrage auf das Angebot herabzudrücken, oder die Anschaffung einer künstlichen Kraft, durch Dampf oder sonst, die an Leistung der Wasserkraft gleichkommt, sich bezahlen zu lassen.

Wenn ein Natur-Factor ein beständig fortdauernder Besitz bleibt, und nur durch die aus seiner fortgesetzten Anwendung zu erzielenden Producte nutzbar zu machen ist, so ist die gewöhnliche Weise, wie man aus dem Eigenthumsrechte Vortheile ableitet, die eines jährlichen Aequivalents, welches die dasselbe benutzende Person aus dem Ertrage dieser Benutzung bezahlt. Dieß Aequivalent könnte durchweg Bodenrente genannt werden, und gewöhnlich geschieht dieß auch. Die Frage in Bezug auf den Einfluß, welche das Privateigenthum von Natur-Factoren auf Werthe ausübt, wird daher in folgender Form aufgeworfen: bildet die Bodenrente einen Bestandtheil der Productionskosten? Die Antwort der angesehensten Nationalökonomen lautet auf das Gegentheil. Die Versuchung, solche durchgreifende Ausdrucksweisen zu adoptiren, ist sehr stark, selbst bei denen, welchen die Beschränkungen, unter denen sie zu verstehen sind, wohl bekannt sind; denn es ist nicht zu läugnen, daß sich ein allgemeines Princip dem Gedächtniß tiefer einprägt, als wenn dasselbe in der Theorie mit allen seinen praktischen Begrenzungen umzäunt ist. Aber solche Ausdrucksweisen können auch verwirren und verleiten, und einen der politischen Oekonomie ungünstigen Eindruck hervorrufen, als wenn diese das Zeugniß der Thatsachen unbeachtet lasse. Wer wollte in Abrede stellen, daß mitunter die Bodenrente einen Bestandtheil der Productionskosten ausmache? Wenn ich ein Grundstück kaufe oder gegen Rente miethe, und auf demselben eine Tuchfabrik errichte, bildet da nicht die Grundrente mit Fug und Recht einen Theil meiner Productions-

ausgaben, welcher sich aus dem Erzeugniß mit bezahlt machen muß? Und da alle Fabriken auf einem Grundstücke errichtet sind, und die meisten derselben an Plätzen, wo der Grund und Boden besonders werthvoll ist, so muß die dafür bezahlte Rente im Werthe aller in Fabriken angefertigter Artikel durchschnittlich ersetzt werden. In welchem Sinne es indeß richtig ist, daß die Bodenrente keinen Bestandtheil der Productionskosten bildet, noch auch den Werth der landwirthschaftlichen Erzeugnisse affizirt, soll im folgenden Kapitel nachgewiesen werden.

Kapitel V.

Von der Bodenrente im Verhältniß zum Werthe.

§ 1. Wir haben die Gesetze, welche den Werth zweier Klassen von Waaren bestimmen, untersucht; die eine ist die kleinere Klasse, in welcher, da sie auf eine gegebene Quantität beschränkt ist, der Werth lediglich durch Nachfrage und Angebot bestimmt wird, außer daß ihre Productionskosten, wenn solche vorkommen, das Minimum abgeben, unter welches der Werth auf die Dauer nicht sinken kann; und dann ist da die größere Klasse, deren Artikel durch Arbeit und Kapital nach Belieben vervielfältigt werden können, und bei denen die Productionskosten sowohl das Maximum als das Minimum bestimmen, wozu sie anhaltend sich austauschen lassen. Es ist nun eine dritte Art von Waaren in Betracht zu ziehen: solche nämlich, welche nicht einerlei, sondern verschiedene Productionskosten haben, deren Quantität durch Arbeit und Kapital beständig vermehrt werden kann, aber nicht durch einen gleichbleibenden Aufwand von Arbeit und Kapital, — von denen eine gewisse Menge zu einem gegebenen Kostenbetrage hervorgebracht werden kann, allein eine größere Quantität nicht ohne größere Kosten. Diese Artikel bilden eine in der Mitte

liegende Klasse, welche an dem Charakter der beiden anderen theilnehmen. Die Hauptsache hierbei bilden die landwirthschaftlichen Erzeugnisse. Wir haben schon sehr oft Bezug genommen auf die Fundamental-Wahrheit, daß beim Landbau, einen gegebenen Zustand der Betriebsweise vorausgesetzt, Verdoppelung der Arbeit den Ertrag nicht verdoppelt, — daß, wenn eine vermehrte Quantität der Producte erfordert wird, der hinzukommende Vorrath zu größeren Kosten als der erstere erlangt wird. Wenn nur fünfhundert Scheffel Getraide als Ertrag der Ländereien eines gegebenen Dorfes bisher erforderlich waren, und die Zunahme der Bevölkerung es nothwendig macht, noch fünfhundert Scheffel hervorzubringen, sei es nun durch Anbau bisher unkultivirten schlechten Bodens oder durch mühsamere Kultur der schon kultivirten Ländereien, so dürften die hinzukommenden fünfhundert Scheffel oder wenigstens ein Theil derselben, doppelt oder dreifach so viel pro Scheffel kosten, als die vordem gewonnenen Producte.

Wenn die ersten fünfhundert Scheffel alle mit der nämlichen Ausgabe produzirt wären, indem nur der beste Boden behauet worden, und diese Ausgabe, bei einem Preise von 60 Sgr. per Scheffel, mit dem gewöhnlichen Kapitalgewinn vergütet würde, so wäre der natürliche Preis des Weizens, so lange nicht mehr als jene Quantität erfordert wird, 60 Sgr.; über diesen Preis steigen oder unter denselben fallen, könnte der Artikel nur durch den schwankenden Ausfall der Ernten oder andere zufällige Veränderungen im Angebot. Wenn aber die Bevölkerung des Distrikts zunimmt, so wird der Zeitpunkt kommen, wo mehr als 500 Scheffel erforderlich sein werden, dieselbe zu ernähren. Wir müssen dabei voraussetzen, daß fremde Zufuhren nicht zu erwarten seien. Nach unserer Annahme können nicht mehr als 500 Scheffel in dem Bezirke hervorgebracht werden, außer wenn schlechterer Boden behauet oder ein kostspieligeres Kultursystem angewendet wird. Keines von diesen Dingen wird ohne Steigen des Preises geschehen. Dieses Steigen wird allmälig durch die zunehmende Nachfrage herbeigeführt, so lange der Preis im Steigen begriffen, aber noch nicht hoch genug gestiegen ist, die Productionskosten für eine hinzukommende Quantität sammt dem gewöhnlichen Kapitalgewinne zu ersetzen.

Nehmen wir an, daß es nicht vortheilhaft sei, zweitbesten Boden, oder Ländereien, die hinsichtlich ihrer Entfernung auf zweiter Stufe stehen, zu bebauen, wofern der Scheffel weniger als 70 Sgr. einbringt, so wie daß dieser Preis auch nothwendig ist, um die kostspieligen Vorkehrungen zu bestreiten, wodurch ein größerer Ertrag vom Boden erster Qualität erzielt werden könnte. Ist dieß der Fall, so wird der Preis durch die vermehrte Nachfrage steigen, bis er die Höhe von 70 Sgr. erreicht. Dieß wird nun der natürliche Preis sein, nämlich derjenige Preis, ohne welchen die Quantität Getraide, nach welcher bei jenem Preise eine Nachfrage in der Gesellschaft stattfindet, nicht produzirt werden würde. Bei jenem Preise kann die Gesellschaft jedoch nur eine Zeitlang weiter fortbestehen, und könnte dieß vielleicht für Immer, wenn der Bevölkerungsbestand sich nicht vermehrt. Wenn der Preis jenen Punkt erreicht hat, so wird er nicht wieder auf die Dauer zurückgehen, (obschon er in Folge zufälligen Ueberflusses zeitweilig fallen kann), noch wird er eine fernere Steigerung erfahren, so lange die Gesellschaft das erforderliche Angebot ohne eine abermalige Erhöhung der Productionskosten erhalten kann.

Bei dieser Auseinandersetzung habe ich, wegen der allgemeineren Vertrautheit mit dem Begriffe, „Preis“ als ein passendes Symbol für „Werth“ gebraucht; ich werde dieß fortsetzen, so weit als es nothwendig zu sein scheint.

In dem eben angenommenen Falle findet bei den verschiedenen Theilen des produzirten Getraides Verschiedenheit in den Productionskosten statt. Obschon die nun hinzugekommenen 100 oder mehr Scheffel zu einem 70 Sgr. entsprechenden Kostenbetrage hervorgebracht sind, so werden doch die ursprünglichen 500 Scheffel jährlich noch zu einem Kostenbetrage, der dem Preise von 60 Sgr. entspricht, produzirt werden. Dieß leuchtet von selbst ein, sobald das ursprüngliche und das neu hinzukommende Angebot auf Boden von verschiedener Qualität produzirt werden. Es ist aber eben so richtig, wenn die Production auf gleichem Boden geschieht. Nehmen wir an, daß ein Boden von bester Qualität, der bisher 500 Scheffel bei einem Preise von 60 Sgr. geliefert hat, mittelst einer kostspieligen Vorkehrung, welche zu unternehmen nur bei einem Preise von 70 Sgr. vortheilhaft ist, dahin gebracht wird, 750 Scheffel zu liefern. Die Kosten, welche einen Preis von

70 Sgr. bedingen, werden nur der hinzugekommenen 250 Scheffel wegen übernommen; die ursprünglichen 500 Scheffel hätte man für immer zu den früheren Kosten hervorbringen können, und zwar für diese Quantität mit dem vollen Vortheil der Preiserhöhung, welche durch die vermehrte Nachfrage verursacht ist. Niemand wird sich demnach zu der neuen Ausgabe für die hinzukommenden 250 Scheffel verstehen, wofern nicht diese für sich allein die ganze Mehr-Ausgabe decken. Die neuen 250 Scheffel werden also zu ihrem natürlichen Preise, der ihren Productionskosten entspricht, hervorgebracht werden, während die übrigen 500 Scheffel um 10 Sgr. per Scheffel mehr einbringen werden, als ihren natürlichen Preis, d. h. als denjenigen Preis, der mit den niedrigsten Productionskosten übereinstimmt und zu deren Erstattung hinreicht.

Wenn die Production irgend eines, wenn auch noch so kleinen, Theiles des Bedarfs einen gewissen Preis als nothwendige Bedingung erfordert, so wird man diesen Preis für alles Uebrige erhalten. Wir sind nicht im Stande ein Laib Brot wohlfeiler zu kaufen, als ein anderes, weil das Getraide, woraus es bereitet ist, auf einem fruchtbareren Boden gewachsen ist, und also dem Produzenten weniger gekostet hat. Der Werth eines Artikels, (nämlich der natürliche Werth, welcher mit dem durchschnittlichen zusammenfällt), wird demnach durch die Kosten desjenigen Theiles des Angebotes bestimmt, der mit den bedeutendsten Kosten produzirt und an den Markt gebracht ist. — Dieß ist das Gesetz des Werthes der dritten von den drei Klassen, in welche alle Sachgüter eingetheilt werden.

§ 2. Wenn derjenige Theil des Ertrages, welcher unter den ungünstigsten Umständen produzirt ist, einen Werth erhält, der seinen Productionskosten entspricht, so erhalten alle Theile, welche unter günstigeren Umständen hervorgebracht sind, aber nothwendig den nämlichen Preis bedingen, einen höheren Werth, als den, welcher den Productionskosten entspricht. Ihr Werth ist eigentlich kein Seltenheits-Werth, denn er wird durch die Verhältnisse der Production des Artikels bestimmt, nicht durch den Grad der Vertheuerung, die nöthig ist, um die Nachfrage auf das Niveau eines beschränkten Angebotes herabzudrücken. Die Eigner dieses Theils des Ertrages erfreuen sich jedoch eines Privilegiums; sie erhalten

einen Werth, der ihnen mehr als den gewöhnlichen Kapitalgewinn verschafft. Wenn dieser Vorzug sich begründet auf eine besondere Begünstigung, wie etwa Befreiung von einer Steuer, oder auf irgend welche persönliche, körperliche oder geistige Vorzüge, oder auf ein eigenthümliches Verfahren, welches nur ihnen bekannt ist, oder auf den Besitz eines größeren Kapitals, als andere Leute haben, oder auch auf verschiedene andere Dinge, die man noch aufzählen könnte, so behalten sie, außer und neben dem allgemeinen Kapitalgewinne, jenen Mehr-Werth als einen Extra-Gewinn, den die Natur ihnen (gewissermaaßen als Monopol-Kapitalgewinn) gewährt. Wenn aber, wie in dem von uns besonders ins Auge gefaßten Falle, der Vorzug sich begründet auf den Besitz eines Natur-Factors besonderer Qualität, z. B. eines fruchtbareren Bodens, als derjenige ist, der den allgemeinen Preis des Artikels bestimmt, und wenn dieser Natur-Factor den Produzenten nicht eigen gehört, so ist diejenige Person, welche das Eigenthum daran hat, im Stande, den aus seiner Benutzung sich ergebenden gesammten Extra-Gewinn, für sich als „Rente“ in Anspruch zu nehmen. Wir gelangen so auf einem anderen Wege zu dem Gesetze der Bodenrente, welches wir im Schluß-Kapitel des zweiten Buches untersucht haben. Die Bodenrente ist, wie wir aufs Neue gesehen haben, der Unterschied zwischen den ungleichen Einkünften für verschiedene Theile des auf den Boden angewendeten Kapitals. Welchen Ueberschuß immer irgend ein Theil des landwirthschaftlichen Kapitals hervorbringt, über den Ertrag hinaus, den die nämliche Summe Kapital auf dem schlechtesten Boden liefert, oder bei dem kostspieligsten Kultursystem, wozu zu greifen die wirkliche Nachfrage der Gesellschaft zwingt, — ein solcher Ueberschuß wird, der Natur der Sache nach, dem Eigner des Bodens von dem darauf angewendeten Kapital als Rente bezahlt werden.

Lange Zeit waren die Nationalökonomen, unter ihnen selbst Adam Smith, der Ansicht, daß der Ertrag des Bodens stets einen Monopol-Werth habe, weil, wie sie behaupteten, derselbe außer dem gewöhnlichen Kapitalgewinne immer noch etwas mehr einbringe, nämlich Rente. Es hat aus dem Vorigen sich herausgestellt, daß dieß ein Irrthum ist. Eine Sache kann keinen Monopol-Werth haben, wenn das Angebot derselben in unbeschränkter Ausdehnung vermehrt werden kann, sobald man nur geneigt ist, die Kosten daran zu

werden. Wenn nicht mehr Getraide gewachsen ist, als grade davon vorhanden ist, so hat dieß seinen Grund darin, daß der Werth noch nicht hoch genug gestiegen ist, um für die weitere Hervorbringung eine hinlängliche Vergütung zu gewähren. Jeder Boden, welcher bei den bestehenden Getraidepreisen und bei dem dermaligen Wirthschaftsbetriebe den gewöhnlichen Kapitalgewinn gewährt, ist ziemlich sicher, wofern nicht künstliche Hindernisse dazwischen treten, bebauet zu werden, wenn auch für die Bodenrente Nichts übrig bleibt. So lange es irgend welche kulturfähige Ländereien giebt, welche bei den bestehenden Preisen durchaus nicht mit Vortheil bebauet werden können, so muß es ein wenig bessere Ländereien geben, welche den gewöhnlichen Kapitalgewinn gewähren, aber keine Bodenrente abwerfen; und diese Ländereien werden, wenn sie innerhalb der Grenzen eines gepachteten Landgutes sind, durch den Pächter bebauet werden, sonst aber vermuthlich durch den Eigner selbst oder auch durch Jemanden, dem man es unentgeltlich verstattet. Einige bebauete Ländereien dieser Art werden sicherlich immer vorhanden sein.

Die Bodenrente bildet demnach keinen Bestandtheil der Productionskosten, welche den Werth landwirthschaftlicher Erzeugnisse bestimmen. Man kann sich freilich Umstände denken, wo dieß dennoch stattfinden könnte, und zwar in großem Maaße. Wir können uns ein Land vorstellen, so stark bevölkert und dessen anbaufähiger Boden so vollständig in Besitz genommen worden, daß die Hervorbringung einer größeren Quantität Producte mehr Arbeitskraft erforderte, als dieser Ertrag ernähren würde; und wenn wir nun weiter voraussetzen, daß dieß die Lage der ganzen Welt sei, oder eines von auswärtiger Zufuhr abgeschnittenen Landes; — dann würden allerdings, wenn die Bevölkerungszunahme fortginge, sowohl der Boden als auch dessen Erzeugnisse zu einem Monopol- oder Seltenheits-Preise steigen. Dieser Zustand der Dinge kann aber in Wirklichkeit niemals irgendwo bestanden haben, außer möglicher Weise auf einer kleinen, von der übrigen Welt gänzlich abgeschnittenen Insel; gewiß ist, daß derselbe gegenwärtig in keiner bekannten Gegend vorhanden ist. Ein Monopol kann, wie wir gesehen haben, nur mittelst Beschränkung des Angebotes auf den Werth einwirken. In allen Ländern von einiger Ausdehnung giebt es mehr kulturfähigen Boden, als bis jetzt bebauet worden, und so lange nur ein solcher Ueberfluß irgendwo sich findet, so ist es in Rücksicht

auf die Qualität des Bodens ganz das Nämliche, als wenn davon eine unendliche Quantität vorhanden wäre. Was hinsichtlich des Angebots, praktisch genommen, beschränkt ist, das sind nur die besseren Arten des Bodens; und selbst für diese kann keine so bedeutende Rente verlangt werden, daß dadurch die Konkurrenz der noch nicht in Anbau genommenen Ländereien herbeigeführt würde. Die Rente eines Stück Landes muß um etwas geringer sein, als der Mehr-Betrag seiner Productivität über diejenige der besten unter den noch unbebaueten Ländereien, — d. h. er muß ungefähr gleichkommen dem Mehr-Betrage über den schlechtesten Boden hinaus, dessen Kultur sich noch lohnt. Der Boden und das Kapital, welche unter den wirklich benutzt werdenden in den ungünstigsten Verhältnissen sich befinden, bezahlen keine Rente; und Boden und Kapital dieser Art bestimmen die Productionskosten, welche den Werth des gesammten Ertrages reguliren. Die Bodenrente ist also, wie wir schon gesehen haben, keine Ursache des Werthes, sondern der Preis des Privilegiums, welches die Ungleichheit der Einkünfte an landwirthschaftlichen Erzeugnissen allen verschiedenen Theilen des Bodens verschafft, mit alleiniger Ausnahme des am mindest begünstigten Theiles.

Um es kurz zusammenzufassen: die Bodenrente gleicht lediglich den Gewinn der verschiedenen auf die Landwirthschaft angewendeten Kapitalien aus, indem sie den Grundherrn in den Stand setzt, alle Extra-Vortheile, welche durch das Uebergewicht natürlicher Vorzüge veranlaßt werden, sich anzueignen. Wenn alle Grundherren sich einmüthig dazu entschlössen, die Bodenrente aufzugeben, so würden sie nichts weiter thun, als dieselbe auf die Pächter übertragen, ohne allen Nutzen für die Konsumenten. Der bestehende Getraidepreis würde nämlich nach wie vor eine unumgängliche Bedingung der Hervorbringung eines Theiles der dermaligen Versorgung sein, und ein Theil der Producte kann jenen Preis nicht erlangen, ohne daß er zugleich für das Ganze eintritt. Die Bodenrente ist demnach, wofern sie nicht durch beschränkende Gesetze künstlich gesteigert wird, keine Last für den Konsumenten; sie treibt die Getraidepreise nicht in die Höhe und gereicht in keiner anderen Weise dem Publikum zum Nachtheil, als nur in so weit, daß, wenn der Staat sie für

sich behielte oder ein Aequivalent in Gestalt einer Grundsteuer auflegte, die Bodenrente alsdann einen Fonds abgeben würde, der statt zum Vortheil von Privatpersonen, zu öffentlichen Zwecken dienen könnte.

§ 3. Landwirthschaftliche Erzeugnisse sind nicht die einzigen Artikel, für welche gleichzeitig Verschiedenheit der Productionskosten besteht, und welche in Folge und nach Verhältniß solchen Unterschiedes eine Rente gewähren. Auch Bergwerke gehören dahin. Fast sämmtliche Arten roher Stoffe, die aus dem Innern der Erde gewonnen werden, — Metalle, Kohlen, edle Steine u. a. — erhält man aus Minen, die an Ergiebigkeit unter einander sehr abweichen, d. h. die bei Anwendung einer gleichen Quantität Arbeit und Kapital sehr verschiedene Quantitäten Producte liefern. Wenn dieß der Fall ist, so liegt die Frage sehr nahe: weshalb werden die ergiebigsten Bergwerke nicht so bearbeitet, daß sie den ganzen Markt versorgen? Hinsichtlich des Bodens kann eine solche Frage nicht aufgeworfen werden, da es von selbst einleuchtet, daß es unmöglich ist, die fruchtbarsten Ländereien dahin zu bringen, daß sie die gesammte Nachfrage eines starkbevölkerten Landes befriedigen; und überdieß wird ein Theil dessen, was sie liefern, ihnen mit einem eben so großen Aufwand von Arbeit und Ausgaben gleichsam abgepreßt, als erforderlich ist, die nämliche Menge Erzeugnisse auf schlechtem Boden zu produziren. Bei Bergwerken verhält es sich nicht so; wenigstens nicht durchgängig. Es giebt vielleicht Fälle, wo es unmöglich ist, einem gewissen Erzgange binnen einer gegebenen Zeitdauer mehr als eine bestimmte Quantität Metall abzugewinnen, weil nur eine beschränkte Oberfläche des Ganges zugänglich ist, bei welcher mehr Arbeiter, als eine gewisse Zahl, gleichzeitig nicht beschäftigt werden können. Dieß gilt aber nicht von allen Bergwerken. Hinsichtlich der Kohlenwerke muß man nach anderen Ursachen der Beschränkung suchen. In einigen Fällen beschränken die Eigenthümer die heraufbeförderte Quantität, um die Gruben nicht zu rasch zu erschöpfen; in anderen Fällen bestehen, wie man behauptet, Verbindungen unter den Eigenthümern zu dem Zwecke, durch Beschränkung der Production einen Monopol-Preis aufrecht zu halten. Was aber immer die Ursachen sein mögen, es ist Thatsache, daß Bergwerke von verschiedenen Graden der Ergiebigkeit be-

arbeitet werden, und weil der Werth der gewonnenen Producte den Productionskosten des schlechtesten Bergwerkes (zusammen in Rücksicht der Ergiebigkeit wie der Lage) entsprechen muß, so ist der Ertrag der besten Bergwerke nach Verhältniß bedeutender. Alle Bergwerke daher, deren Ertrag größer ist, als derjenige der schlechtesten, gewähren eine Rente, welche diesem Ueberschusse gleich kommt. Sie können noch mehr gewähren, und selbst das schlechteste Bergwerk kann eine Rente abwerfen. Da der Bergwerke verhältnißmäßig nur wenige sind, so geht ihre Qualität nicht unmerklich und allmälig in einander über, wie dieß beim Boden der Fall ist, und die Nachfrage kann der Art sein, daß sie den Werth der Erzeugnisse beträchtlich höher hält, als die Productionskosten des zur Zeit bearbeiteten schlechtesten Bergwerkes, ohne deshalb so weit zu gehen, daß noch schlechtere in Angriff genommen werden. Während einer solchen Zwischenzeit besteht für die betreffenden Bergwerksproducte ein Seltenheits-Werth.

Ein anderes Beispiel sind die Fischereien. Die Fischerei auf offener See bildet kein Privat-Eigenthum; wohl aber findet dieß fast immer statt hinsichtlich der Fischerei in Flüssen und Landseen, sowie auch bei Austerbänken und anderem besonderen Fischfang an den Küsten. Wir können die Lachsfischerei als ein Beispiel der ganzen Klasse nehmen. In einigen Flüssen findet man mehr Lachse als in anderen; keiner jedoch kann, ohne erschöpft zu werden, mehr davon liefern, als nur für eine sehr beschränkte Nachfrage. In einem Lande wie England kann die Nachfrage nur dadurch befriedigt werden, daß man Lachse aus vielen verschiedenen Flüssen von ungleicher Ergiebigkeit erhält, und der Werth derselben muß ausreichen, um die Kosten des Fischfanges bei dem mindest ergiebigen Flusse zu decken. Alle übrigen Flüsse werden daher, wenn sie Privateigenthum sind, eine Rente gewähren, welche dem Werthe ihrer größeren Ergiebigkeit gleicht kommt. Viel höher kann die Rente nicht sein, falls noch zugängliche Flüsse mit Lachsen da sind, welche bisher wegen ihrer Entfernung oder geringeren Ergiebigkeit noch nicht zur Versorgung des Marktes beigetragen haben. Giebt es keine solche Flüsse mehr, so kann der Werth zu der Höhe des Seltenheits-Werthes steigen, und alsdann können auch die benutzten schlechtesten Fischereien eine beträchtliche Rente liefern.

Sowohl beim Bergbau als auch bei den Fischereien ist der natürliche Verlauf der Dinge dem ausgesetzt, daß er durch Eröffnung eines neuen Bergwerkes oder einer neuen Fischerei von größerer Ergiebigkeit, als einiger der bisher benutzten, unterbrochen wird. Die erste Folge eines solchen Vorfalls ist eine Vermehrung des Angebotes; dieß drückt natürlich den Werth herab, um eine vermehrte Nachfrage hervorzurufen. Der ermäßigte Werth ist vielleicht ungenügend, um künftig für die schlechtesten unter den vorhandenen Bergwerken und Fischereien eine entsprechende Vergütung zu gewähren, und diese werden dann verlassen. Wenn die besseren Bergwerke und Fischereien, zusammen mit den neuerdings eröffneten, so viel von dem Artikel hervorbringen, als bei dem niedrigeren Preise, der ihren geringeren Productionskosten entspricht, erforderlich ist, so wird das Sinken des Werthes dauernd sein, und für die Rente von solchen nicht aufgegebenen Bergwerken und Fischereien wird ein entsprechendes Sinken eintreten. In diesem Falle wird, wenn die Dinge sich auf die Dauer von selbst regulirt haben, das Resultat sein, daß die Skala der Qualitäten, bei welchen der Markt versorgt ward, unten bei der mindest ergiebigen verkürzt wird, während an einem höheren Punkte der Skala eine neue Einschaltung stattgefunden hat: die von nun an benutzte mindest ergiebige Mine oder Fischerei — diejenige, welche die Rente der besseren Qualitäten und den Werth des Artikels regulirt, — wird von besserer Qualität sein, als die, von welcher vorher die Regulirung ausging.

Der Grund und Boden wird noch zu anderen Zwecken, als zur Landwirthschaft, benutzt, insbesondere zu Wohnungen. Wenn er hierzu benutzt wird, so gewährt er ebenfalls eine Rente, welche durch ähnliche Principien, wie die schon nachgewiesenen, bestimmt wird. Die Grundrente eines Gebäudes und die Rente eines damit verbundenen Gartens oder Parks können nicht geringer sein, als die Rente, welche der nämliche Boden bei landwirthschaftlicher Benutzung gewähren würde; er kann aber bis zu einem unbestimmten Betrage höher sein, indem der Ueberschuß sich ergiebt aus Rücksicht auf Schönheit oder auf sonstige Annehmlichkeit, welche letztere oft in einer bedeutenderen Erleichterung des Geld-Verdienens besteht. Besonders schöne Lage findet sich im Allgemeinen nur in beschränkter Auswahl, und bedingt daher, wenn die Nachfrage stark

ist, einen Seltenheits-Werth. Der Werth von Bauplätzen, die zu bestimmten Zwecken besser gelegen sind, wird durch die gewöhnlichen Principien der Bodenrente regulirt. Die Grundrente eines Hauses in einem kleinen Dorfe ist nur wenig höher, als die Rente eines gleich großen Platzes auf offenem Felde; die Grundrente eines Ladens in Cheapside in London dagegen übersteigt solche um den vollen Betrag, den die Leute dafür in Anschlag bringen, daß je frequenter eine Straße, um so leichter daselbst Geld zu verdienen ist. — Die Renten für Rheden, Docks, Hafenräume, Wasserkraft und viele andere Privilegien können nach ähnlichen Principien erörtert werden.

§ 4. Fälle eines der Bodenrente analogen Extra-Kapitalgewinnes kommen bei industriellen Geschäften häufiger vor, als man gewöhnlich annimmt. Man nehme z. B. den Fall eines Erfindungspatentes oder eines ausschließlichen Privilegiums für die Anwendung eines Verfahrens, wodurch die Productionskosten sich vermindern. Wenn der Werth des Erzeugnisses nach wie vor dadurch regulirt wird, was es denen kostet, die genöthigt sind, bei dem alten Verfahren zu beharren, so macht der Patentinhaber einen Extra-Gewinn, der dem Vortheile gleich kommt, den sein Verfahren vor dem der Uebrigen voraus hat. Dieser Extra-Kapitalgewinn gleicht wesentlich der Rente, und nimmt bisweilen selbst deren Form an, indem nämlich der Patentinhaber anderen Produzenten die Benutzung seines Privilegiums gegen eine jährliche Zahlung gestattet. So lange er selbst und diejenigen, denen er die Mitbenutzung seines Privilegiums gestattet hat, nicht genug produziren, um den ganzen Markt zu versorgen, so lange reguliren die ursprünglichen Productionskosten, welche die nothwendige Bedingung bilden, um einen Theil zu produziren, den Werth des Ganzen, und der Patentinhaber ist im Stande seine Rente so hoch zu halten, daß sie ihm ein volles Aequivalent gewährt für den Vortheil, den sein Verfahren ihm verschafft. Anfangs wird er freilich auf einen Theil dieses Vortheiles verzichten, um auf Kosten seiner Konkurrenten durch Wohlfeilheit Absatz zu finden; der vermehrte Vorrath, den er an den Markt bringt, wird den Werth herabdrücken und für diejenigen, welche keinen Antheil am Privilegium haben, das Gewerbe in eine schlechte Lage bringen. Manche derselben werden sich demnach

allmälig daraus zurückziehen oder ihren Betrieb einschränken, oder mit dem Patentinhaber eine Uebereinkunft treffen; so wie sein Angebot steigt, wird das ihrige abnehmen, und der Preis wird fortdauernd etwas gedrückt bleiben. Wenn er aber mit seinem Betriebe früher anhält, als bis er mit demselben den ganzen Markt versorgt hat, so werden die Dinge sich wieder von selbst nach dem natürlichen Werthe, wie derselbe vor der Erfindung bestand, reguliren, und der Nutzen der Verbesserung wird allein dem Patentinhaber zufallen.

Der Extra-Gewinn, welchen ein Produzent oder Verkäufer durch besondere Talente für gewisse Geschäftszweige oder durch besondere Geschäftsanordnungen erlangt, ist vielfach von derselben Art. Wenn alle seine Konkurrenten die nämlichen Vortheile hätten und benutzten, so würde der Nutzen davon, durch den verminderten Werth des Artikels, den Abnehmern desselben zufallen; er behält jenen Vortheil für sich nur dann, wenn er im Stande ist seine Waare mit geringeren Kosten an den Markt zu bringen, während der Werth derselben durch sonstige höhere Productionskosten bestimmt wird. Alle Vortheile, welche ein Konkurrent vor den übrigen voraus hat, seien dieselbe natürliche oder erworbene, persönliche oder das Ergebniß socialer Anordnungen, bringen in dieser Hinsicht den betreffenden Artikel in unsere dritte Klasse, und stellen den Besitzer eines solchen Vortheiles in ein ähnliches Verhältniß wie den Empfänger einer Bodenrente. Arbeitslohn und Kapitalgewinn bilden die allgemeinen Elemente bei der Production, während die Rente so angesehen werden kann, als bilde sie dabei die abweichenden und besonderen Elemente; jede Verschiedenheit zu Gunsten gewisser Produzenten, oder zu Gunsten einer Production unter gewissen Umständen, ist nämlich die Quelle eines Gewinnes, welcher, wenn er den Namen „Rente“ auch nur dann erhält, wenn er periodisch von einer Person an eine andere bezahlt wird, doch von durchaus gleichen Gesetzen abhängt. Der Preis, den man für einen besonderen Vortheil bei der Production eines Artikels bezahlt, kann keinen Bestandtheil seiner allgemeinen Productionskosten abgeben.

Es leidet keinen Zweifel, daß ein Artikel beim Zusammentreffen gewisser Verhältnisse, selbst unter den ungünstigsten Umständen seiner Production, eine Rente gewähren kann; dieß tritt aber nur dann ein, wenn der Artikel zur Zeit zu denjenigen gehört,

deren Angebot absolut beschränkt ist, und also zu einem Seltenheitspreise verkauft wird. Dieß ist indeß niemals ein dauernder Zustand für irgend einen der bedeutenden Rente-gewährenden Artikeln gewesen, noch kann er dieß sein, außer durch allmälige Erschöpfung bei mineralischen Substanzen, z. B. Kohlen, oder durch Bevölkerungszunahme, nachdem eine fernere Ausdehnung der Production unmöglich geworden, — ein Zusammentreffen, welches als wahrscheinlich zu betrachten, das fast unvermeidliche Fortschreiten der menschlichen Kultur und Ausbildung während des vorerst noch zurückzulegenden langen Zwischenraumes uns zurückhalten muß.

Kapitel VI.

Hauptpunkte der Theorie des Werthes.

§ 1. Wir haben jetzt einen günstigen Punkt erreicht zu einem Rückblick und zu einer gleichzeitigen Uebersicht des Feldes, welches wir seit dem Anfange dieses dritten Buches durchschritten haben. Folgendes sind die Grundsätze der Theorie des Werthes, so weit wir dieselben bis jetzt mit Sicherheit ermittelt haben.

I. Werth ist ein relativer Ausdruck. Unter dem Werth einer Sache versteht man die Quantität irgend einer anderen Sache, oder anderer Dinge im Allgemeinen, gegen welche sich dieselbe austauschen läßt. Die Werthe sämmtlicher Dinge können demnach niemals gleichzeitig steigen oder fallen. Ein allgemeines Steigen oder ein allgemeines Fallen aller Werthe ist ein Unding. Jedes Steigen des Werthes setzt ein Fallen voraus, und jedes Fallen ein Steigen.

II. Der zeitweilige oder Markt-Werth einer Sache ist abhängig von Nachfrage und Angebot; er steigt, sobald die Nachfrage steigt, und fällt, sobald das Angebot steigt. Die Nachfrage

variirt indeß mit dem Werthe, indem sie gemeiniglich stärker ist, wenn die Sache wohlfeil ist, als wenn sie theuer ist; und der Werth regulirt sich von selbst in solcher Weise, daß die Nachfrage sich dem Angebote gleich stellt.

III. Außer ihrem zeitweiligen Werthe haben die Dinge einen beständigen, oder wie man ihn nennen darf, einen natürlichen Werth, zu welchem der Marktwerth nach jeder Abweichung zurückzukehren strebt; die Schwingungen gleichen sich einander aus, so daß, im Durchschnitt genommen, die Waaren sich zu ihrem natürlichen Werthe austauschen.

IV. Der natürliche Werth einiger Artikel ist ein Seltenheits-Werth; die meisten Artikel aber lassen sich beim natürlichen Gange der Dinge im Verhältniß ihrer Productionskosten oder, wie man es bezeichnen kann, nach ihrem Kosten-Werthe austauschen.

V. Als Dinge, welche ihrer Natur nach und dauernd einen Seltenheits-Werth haben, gelten diejenigen, deren Angebot überhaupt nicht, oder doch nicht hinreichend vermehrt werden kann, um die gesammte Nachfrage, welche hinsichtlich ihrer zum Kosten-Werthe stattfinden würde, zu befriedigen.

VI. Unter Monopol-Werth ist ein Seltenheits-Werth zu verstehen. Das Monopol kann keiner Sache einen Werth verleihen, außer durch Beschränkung des Angebotes.

VII. Jeder Artikel, dessen Angebot durch Arbeit und Kapital unbeschränkt vermehrt werden kann, läßt sich gegen andere Dinge austauschen im Verhältniß der Kosten, welche nothwendig sind, um den kostspieligsten Theil des erforderlichen Angebotes zu produziren und an den Markt zu bringen. Der natürliche Werth ist gleichbedeutend mit dem Kosten-Werthe, und unter dem Kosten-Werthe eines Artikels ist der Kosten-Werth des kostspieligsten Theiles desselben zu verstehen.

VIII. Die Productionskosten bestehen aus verschiedenen Elementen; einige sind beständige und allgemeine, andere gelegentliche. Die allgemeinen Elemente der Productionskosten sind: Arbeitslohn und Kapitalgewinn. Die gelegentlichen sind: Steuern und irgend welche Extra-Kosten, die durch den Seltenheits-Werth einiger der dazu gehörigen Erfordernisse veranlaßt werden.

IX. Rente ist kein Element für die Productionskosten des Artikels, welcher Rente abwirft, außer in den Fällen, (die indeß mehr als möglich hingestellt werden, als daß sie in Wirklichkeit vorkämen,) wo sie aus einem Seltenheits-Werth entspringt und solchen darstellt. Wenn aber ein Boden, der fähig ist in der Landwirthschaft eine Rente zu gewähren, zu einem anderen Zwecke benutzt wird, so bildet die Rente, welche derselbe gewährt haben würde, ein Element in den Productionskosten des Artikels, zu dessen Hervorbringung der Boden benutzt worden.

X. Wenn man von den gelegentlichen Elementen absieht, so lassen Dinge, welche eine unbeschränkte Vermehrung gestatten, sich natürlich und dauernd gegen einander austauschen in Gemäßheit des vergleichsweisen Betrages von Arbeitslohn, welcher bezahlt werden muß, um sie hervorzubringen und des vergleichsweisen Betrages des Gewinnes, den die Kapitalisten, welche jenen Lohn bezahlt haben, erhalten müssen.

XI. Der vergleichsweise Betrag des Lohnes hängt nicht davon ab, wie hoch der Arbeitslohn an und für sich ist. Hoher Arbeitslohn hat nicht nothwendig hohe Werthe zur Folge, noch auch niedriger Lohn niedrige Werthe. Der vergleichsweise Betrag des Arbeitslohnes hängt zum Theil ab von den vergleichsweisen Quantitäten der erforderlichen Arbeit und zum Theil von der vergleichsweisen Höhe der Vergütung.

XII. So hängt auch die vergleichsweise Höhe des Kapitalgewinnes nicht davon ab, was dieser an und für sich beträgt, noch auch hat hoher oder niedriger Kapitalgewinn hohe oder niedrige Werthe zur Folge. Diese sind abhängig, theils von der vergleichsweisen Länge der Zeit, während deren das Kapital angewendet wird, und theils von der vergleichsweisen Höhe des Kapitalgewinnes bei verschiedenen Beschäftigungen.

XIII. Wenn zwei Artikel mit der nämlichen Quantität Arbeit hergestellt sind, und diese Arbeit zu demselben Satze bezahlt wird, wenn ferner der Arbeitslohn für einen gleichen Zeitraum hat ausgelegt werden müssen, und die Natur des Geschäftszweiges nicht erfordert, daß in der Höhe des

Kapitalgewinnes ein beständiger Unterschied sei, so werden beide Artikel durchschnittlich sich gegen einander austauschen lassen, Arbeitslohn und Kapitalgewinn mögen hoch oder niedrig stehen, und es mag viel oder wenig Arbeit darauf verwendet sein.

XIV. Wenn einer von zwei Artikeln, im Durchschnitt genommen, einen größeren Werth bedingt als der andere, so muß die Ursache darin liegen, daß derselbe entweder eine größere Quantität Arbeit zu seiner Hervorbringung verlangt, oder eine Art Arbeit, die beständig nach einem höheren Satze bezahlt wird, oder auch daß das Kapital oder ein Theil des Kapitals, welches jene Arbeit unterhält, für einen längeren Zeitraum ausgelegt werden muß, oder endlich, daß die Production von Umständen begleitet ist, welche durch einen beständig höheren Kapitalgewinn aufgewogen werden müssen.

XV. Von den erwähnten Elementen ist die zur Production erforderliche Quantität Arbeit das wichtigste; die Einwirkung der übrigen ist geringer, obschon keines derselben ohne Bedeutung ist.

XVI. Je geringer der Kapitalgewinn ist, desto minder wichtig werden die geringeren Elemente der Productionskosten, und um so weniger weichen die Artikel von einem Werthe ab, welcher der Quantität und Qualität der Arbeit entspricht, die zu ihrer Hervorbringung erforderlich ist.

XVII. Jedes Fallen des Kapitalgewinnes ermäßigt, mehr oder minder, den Kosten-Werth solcher Artikel, die mittelst vieler oder dauerhafter Maschinen hergestellt werden, und steigert denjenigen der mit der Hand angefertigten Dinge; bei jedem Steigen des Kapitalgewinnes findet das Umgekehrte statt.

§ 2. Vorstehendes giebt die allgemeine Theorie des Tauschwerthes. Es ist indeß die Bemerkung nothwendig, daß diese Theorie ein System der Production in Betracht zieht, welche von Kapitalisten zum Zwecke des Gewinnes, nicht einer solchen, die von Arbeitern für ihre Subsistenz betrieben wird. In dem Maaße, wie man die letztere Annahme zuläßt, — und in sehr vielen Ländern

muß man dieß in großer Ausdehnung thun, wenigstens in Rücksicht auf landwirthschaftliche Erzeugnisse — erfordern diejenigen der vorstehenden Lehrsätze, welche sich auf die Abhängigkeit des Werthes von den Productionskosten beziehen, eine Modifikation. Diese Lehrsätze begründen sich alle auf die Voraussetzung, daß es des Produzenten Absicht und Streben sei, aus seinem Kapital einen Gewinn abzuleiten. Wird dieß zugestanden, so folgt daraus, daß er seine Waare zu dem Preise verkaufen wird, welcher ihm den gewöhnlichen Kapitalgewinn verschafft, d. h. er muß sie gegen andere Waaren zu ihrem Kosten-Werthe austauschen. Aber der bäuerliche Eigenthümer, der Halbpächter, selbst der bäuerliche Pächter oder der Inhaber einer Landzutheilung — überhaupt jeder Arbeiter, der für seine eigene Rechnung produzirt, — sucht nicht so sehr eine Anlegung seines kleinen Kapitals, als vielmehr eine vortheilhafte Anwendung für seine Zeit und seine Arbeit. Seine Verausgabung, außer seinem eigenen und seiner Familie Lebensunterhalt, ist so unbedeutend, daß fast das ganze Ergebniß aus dem Verkauf seiner Producte nur auf Arbeitslohn hinauskommt. Sobald er und seine Familie sich von dem Ertrage seiner Landstelle ernähren, und sich vielleicht aus den auf derselben gewachsenen und von der Familie bearbeiteten Stoffen mit Kleidung versehen haben, so kann er, in Rücksicht der ergänzenden Vergütung, welche er aus dem Verkaufe seiner überflüssigen Producte erhält, mit solchen Arbeitern verglichen werden, welche, indem sie ihre Subsistenz aus einer unabhängigen Quelle ableiten, sich dazu verstehen können, ihre Arbeit zu jedem noch so geringen Preis, der ihrer Ansicht nach noch der Mühe werth ist, zu verkaufen. Ein Bauer, der sich und seine Familie mit einem Theile des von ihm produzirten Ertrages ernährt, wird oft das Uebrige sehr viel wohlfeiler verkaufen, als was der Kosten-Werth für einen Kapitalisten sein würde.

Selbst in diesem Falle giebt es jedoch ein Minimum, oder eine untere Grenze des Werthes. Der Theil seines Ertrages, den ein solcher an den Markt führt, muß ihm den Werth aller Bedürfnisse, die er nothwendig kaufen muß, einbringen, so wie ihn in den Stand setzen, seine Bodenrente zu bezahlen. Bei bäuerlicher Landwirthschaft wird die Rente nicht durch die in den unmittelbar vorangegangenen Kapiteln vorgeführten Prinzipien regulirt, sondern sie wird entweder durch Herkommen bestimmt, wie bei den Halbpächtern der Fall ist, oder, wenn sie durch Konkurrenz hergestellt

wird, so ist sie abhängig von dem Verhältniß der Bevölkerung zur Bodenfläche. Die Rente ist demnach in diesem Falle ein Element der Productionskosten. Der Bauer muß arbeiten, bis er seine Rente und den Preis aller von ihm zu kaufenden Bedürfnisse erübrigt hat. Ist dieß geschehen, so wird er von da an nur dann arbeiten, wenn er den Ertrag zu solchem Preise verkaufen kann, der seine Abneigung gegen Arbeit überwindet.

Das eben erwähnte Minimum ist dasjenige, was der Bauer im Austausch für das Ganze seines überschüssigen Ertrages erhalten muß. In so weit aber dieser Ueberschuß keine feststehende Quantität ist, sondern entweder größer oder geringer sein kann, nach dem Grade seiner Erwerbthätigkeit, so ergiebt ein Minimum-Werth für das Ganze desselben keineswegs auch den Minimum-Werth für eine bestimmte Quantität der Waare. Bei einer solchen Lage der Dinge darf man schwerlich behaupten, daß überhaupt der Werth von den Productionskosten abhänge. Er ist völlig abhängig von Nachfrage und Angebot, d. h. von dem Verhältniß zwischen der Quantität der überschüssigen Nahrungsmittel, welche zu produziren die Bauern sich entschließen, und der Größe der übrigen nicht-landwirthschaftlichen, oder vielmehr der nicht-bäuerlichen Bevölkerung. Wenn die kaufende Klasse zahlreich, die landbauende Klasse aber träge ist, so können die Nahrungsmittel beständig einen Seltenheits-Werth behalten. So viel mir bekannt, ist dieser Fall in Wirklichkeit nirgends anzutreffen. Wenn die landbauende Klasse thätig und betriebsam ist, und der Käufer wenige sind, so werden Nahrungsmittel äußerst wohlfeil sein. Dieß ist ebenfalls ein seltener Fall; einige Theile Frankreichs dürften indeß demselben sich vielleicht annähern. Die gewöhnlichen Fälle sind, daß entweder die bäuerliche Klasse träge ist, und der Käufer wenige sind, wie in Irland, oder daß die Bauern betriebsam sind und die städtische Bevölkerung zahlreich und wohlhabend ist, wie in Belgien, im nördlichen Italien und in Theilen von Deutschland. Der Preis der Producte paßt sich von selbst diesen verschiedenen Umständen an, wofern er nicht, wie es in manchen Fällen geschieht, durch die Konkurrenz von nicht-bäuerlichen Produzenten, oder durch die Preise fremder Märkte modifizirt wird.

§ 3. Ein anderer von der Regel abweichender Fall ist die Production mittelst Sklavenarbeit, wobei sich jedoch keineswegs der

nämliche Grad von Verwickelung zeigt. Der Sklaven-Eigner ist ein Kapitalist, und die Veranlassung zur Production besteht für ihn im Gewinne mittelst seines Kapitals. Dieser Kapitalgewinn muß den gewöhnlichen Satz betragen. Rücksichtlich seiner Ausgaben ist er in der nämlichen Lage, als wenn seine Sklaven freie Arbeiter wären, mit ihren dermaligen Leistungen und für einen ihren dermaligen Kosten gleichkommenden Lohn gemiethet. Wenn die Kosten im Verhältniß zu der beschafften Arbeit geringer sind, als der Arbeitslohn freier Arbeiter, so ist sein Kapitalgewinn um so viel größer; wenn aber alle Produzenten in demselben Lande den nämlichen Vortheil besitzen, so werden die Werthe der betreffenden Waaren dadurch überall nicht berührt werden. Der einzige Fall, in welchem dieß stattfinden kann, ist, wenn das Privilegium wohlfeiler Arbeit auf besondere Zweige der Production beschränkt ist, indem freie Arbeiter zu verhältnißmäßig höherem Lohne bei den übrigen beschäftigt werden. In diesem Falle, wie in allen übrigen Fällen einer beständigen Ungleichheit zwischen dem Arbeitslohne verschiedener Beschäftigungen, unterliegen die Preise und Werthe dem Eindruck solcher Ungleichheit. Durch Sklavenarbeit produzirte Artikel werden sich gegen sonstige Artikel in einem geringeren Verhältniß austauschen lassen, als zu demjenigen der zu ihrer Production erforderlichen Quantität Arbeit; der Werth der ersteren wird geringer, der letzteren größer sein, als wenn keine Sklaverei bestände. —

Die weitere Anwendung der Theorie des Werthes auf die Mannigfaltigkeit der bestehenden oder möglichen industriellen Systeme darf füglich dem intelligenten Leser überlassen bleiben. Montesquieu hat sehr richtig bemerkt: „Man muß einen Gegenstand nicht immer in solcher Weise erschöpfen, daß man dem Leser nichts zu thun übrig läßt. Es kommt nicht darauf an zum Lesen, sondern zum Nachdenken zu veranlassen.“

Kapitel VII.

Vom Gelde.

§ 1. Nachdem wir so weit vorgeschritten sind in Feststellung der allgemeinen Gesetze des Werthes, ohne den Begriff des Geldes mit hineinzuziehen (außer zum Zweck gelegentlicher Erläuterung), ist es Zeit, nunmehr diesen Begriff hinzuzufügen, und zu erwägen, in welcher Weise die Principien des wechselseitigen Austausches von Sachgütern durch den Gebrauch der sogenannten Tauschmittel affizirt werden.

Um die mannichfachen Verrichtungen eines cirkulirenden Mediums oder Umlaufsmittels kennen zu lernen, giebt es keinen bessern Weg, als die Betrachtung, was die hauptsächlichen Unzuträglichkeiten sein würden, wenn man kein solches Medium hätte. Die erste und zunächst liegende wäre der Mangel eines gemeinschaftlichen Maaßstabes für Werthe verschiedener Art. Wenn ein Schneider nur Röcke besäße, und Brot oder ein Pferd kaufen wollte, so würde es sehr mühsam sein festzustellen, wie viel Brot er für einen Rock, und wie viel Röcke er für ein Pferd geben soll. Die Berechnung müßte bei verschiedenen Anlässen immer von Vorne anfangen, so oft er seine Röcke für eine andere Art Waaren umtauschen würde, und laufende Preise und regelmäßige Werthangaben könnten nicht vorkommen. Wie es jetzt aber steht, hat jede Sache ihren laufenden Geldpreis, und der Schneider kommt leicht über alle Schwierigkeiten hinweg, indem er seinen Rock zu 20 oder 30 Thlr. rechnet, und ein vierpfündiges Brot zu 4 oder 5 Silbergroschen. Wie es viel leichter ist, verschiedene Längen zu vergleichen, indem man dieselben gleichsam in einer gemeinschaftlichen Sprache, nämlich in Fuß und Zoll, ausdrückt, eben so ist es viel leichter, Werthe mittelst einer gemeinschaftlichen Sprache, nämlich mittelst Thaler, Groschen und Pfennige, zu vergleichen. Auf keine andere Weise können Werthe in einer Reihefolge über einander geordnet werden; auf keine andere Weise kann Jemand ohne Weitläufigkeit die Summe dessen, was er besitzt, berechnen; auch ist es offenbar leichter, die Verhältnisse vieler Dinge zu Einer Sache festzustellen und im Gedächtniß zu be-

halten, als ihre unzähligen sich durchkreuzenden Verhältnisse unter einander. Dieser Vortheil, eine gemeinschaftliche Sprache zu haben, worin Werthe ausgedrückt werden können, ist, selbst für sich allein genommen, so wichtig, daß eine derartige Weise, die Werthe zu bezeichnen und zusammenzurechnen, vermuthlich auch dann bestehen würde, wenn Thaler und Groschen keine wirklich vorhandene Sache, sondern nur eine Rechnungs-Einheit bezeichneten. Man erzählt, daß es afrikanische Völkerschaften giebt, bei denen eine derartige künstliche Einrichtung wirklich besteht. Sie berechnen den Werth der Dinge in einer Art Rechnungsgeld, die sie „Makuten" nennen. Eine Sache ist bei ihnen 10 Makuten werth, eine andere 20 Makuten u. s. w.*) Die Makute ist nur eine konventionelle Einheit zur leichteren Werthvergleichung der Dinge unter einander.

Dieser Vortheil bildet jedoch nur einen unbeträchtlichen Theil der wirthschaftlichen Wohlthaten, welche aus dem Gebrauche des Geldes hervorgehen. Die Unzuträglichkeiten des Tauschhandels sind so groß, daß ohne ein bequemeres Mittel, Austausch zu bewirken, die Theilung der Beschäftigungen schwerlich zu irgend einer beträchtlichen Ausdehnung gelangt wäre. Ein Schneider, der Nichts als Röcke hat, könnte vor Hunger umkommen, ehe er Jemanden auffindet, der Brot zu verkaufen und zugleich einen Rock nöthig hat; überdieß würde er zur Zeit nicht so viel Brot gebrauchen, als ein Rock werth ist, und dieser läßt sich nicht theilen. Jedermann würde sich deshalb stets beeilen seine Waare im Austausch für solche Dinge hinzugeben, nach welchen, wenn sie auch nicht zu seinem eigenen unmittelbaren Bedarfe geeignet sind, eine starke und allgemeine Nachfrage stattfindet, und welche mit Leichtigkeit sich zertheilen lassen, so daß er sicher wäre, im Stande zu sein, jede Sache, die zum Kauf angeboten würde, damit zu kaufen. Die ersten Lebensbedürfnisse besitzen diese Eigenschaft in hohem Grade. Brot ist außerordentlich theilbar und Gegenstand des allgemeinen Begehrens. Dennoch ist es nicht von der Art, welche erforderlich ist; denn, außer wenn Theurung befürchtet wird, wünscht Niemand mehr von Nahrungsmitteln zu besitzen, als zum unmittelbaren Verbrauch ihm nöthig sind. Man ist daher nicht sicher, für Lebensmittel unmittelbar einen

*) Montesquieu, Esprit des lois. Liv. XXII, ch. 8.

Käufer zu finden, und wenn dieser Artikel nicht rasch abgesetzt wird, so verdirbt das Meiste davon. Die Sache, welche die Leute zu wählen hatten, um sie zur Bewerkstelligung von Einkäufen aufzubewahren, mußte, abgesehen von ihrer Theilbarkeit und dem allgemeinen Begehren danach, der Art sein, daß sie durch die Aufbewahrung sich nicht verschlechtert. Dieß beschränkte die Auswahl auf eine kleine Anzahl Artikel.

§ 2. Durch stillschweigendes Uebereinkommen haben fast sämmtliche Völker schon in sehr frühen Zeiten gewisse Metalle, und insbesondere Gold und Silber, festgesetzt, um zu diesem Zwecke zu dienen. Keine andere Substanzen vereinigen die nothwendigen Eigenschaften in einem so hohen Grade, nebst so manchen untergeordneten Vorzügen. Nächst dem Lebensunterhalte und der Bekleidung, und in einigen Klimaten selbst noch vor der Bekleidung, besteht bei einem rohen Zustande der Gesellschaft die stärkste Neigung für persönlichen Schmuck, und für solche Art der Auszeichnung, welche durch Seltenheit oder Kostspieligkeit in solchen Schmucksachen erlangt wird. Nachdem der unmittelbare Bedarf des Lebens befriedigt worden, war Jedermann begierig, einen möglichst großen Vorrath von zugleich kostbaren und als Schmuck dienenden Dingen anzusammeln; dahin gehörten hauptsächlich Gold, Silber und edle Steine. Dieß waren solche Dinge, welche jeder Einzelne selbst am liebsten besaß, und hinsichtlich derer die meiste Gewißheit bestand, daß sich Andere finden würden, Willens dieselben in Austausch gegen jeden anderen Artikel anzunehmen. Die genannten Artikel gehörten zu den unvergänglichsten aller Substanzen; sie waren auch leicht fortzuschaffen, und da sie in kleiner Masse einen großen Werth enthielten, leicht zu verstecken, — ein sehr wichtiger Umstand in einem Zeitalter der Unsicherheit. Edle Steine stehen in der Eigenschaft der Theilbarkeit dem Golde und Silber nach; sie sind auch von sehr verschiedenen Qualitäten, die nicht ohne bedeutende Mühe unterschieden werden können. Gold und Silber sind in ganz vorzüglichem Maaße theilbar und im reinen Zustande immer von gleicher Qualität; auch kann der Grad ihrer Reinheit durch eine öffentliche Autorität ermittelt und beglaubigt werden.

Obschon in einigen Ländern Pelzwerk, in anderen Vieh, in der Chinesischen Tartarei Stücke von festzusammengepreßtem Thee,

an der Küste des westlichen Afrika die mit dem Namen Kauries bezeichneten Muscheln, und in Abyssinien bis auf den heutigen Tag Blöcke von Steinsalz als Geld gebraucht worden sind, obschon man selbst die minder kostbaren Metalle bisweilen dazu gewählt hat, wie in Sparta Eisen wegen einer ascetischen Politik, und im Anfang der Römischen Republik Kupfer wegen der Armuth des Volks, so wurden doch im Allgemeinen Gold und Silber von den Völkern vorgezogen, welche im Stande waren, diese Metalle durch eigene Industrie oder durch Handel oder Eroberung zu erlangen. — Zu den Eigenschaften, welche sie von Anfang an empfahlen, kam nun noch eine andere hinzu, deren Wichtigkeit sich erst nach und nach entwickelte. Unter allen Waaren gehören sie zu denen, auf welche die Ursachen, welche sonst Schwankungen des Werthes hervorbringen, am wenigsten Einfluß haben. Ganz frei von solchen Schwankungen ist keine Waare. Seit Beginn der Geschichte haben Gold und Silber Eine bedeutende nachhaltige Werthveränderung erfahren, durch die Entdeckung der amerikanischen Bergwerke, sowie einige zeitweilige Abweichungen, wie diejenige, welche während des letzten großen Krieges herbeigeführt wurde, als ungeheure Summen von edlen Metallen in Verwahrsam gehalten, sowie von den Kriegskassen der beständig im Felde stehenden ungeheuren Heere in Anspruch genommen wurden. In unserem Zeitalter kann die Eröffnung einer neuen Quelle der Versorgung, so reichlich wie die Gruben am Ural und in Sibirien sind, wozu neuerdings noch Kalifornien hinzugekommen, der Anfang einer anderen Periode der Werthveränderung sein, über deren Grenzen jetzt Betrachtungen anzustellen, nutzlos sein würde. Aber im Ganzen genommen ist keine andere Waare Ursachen der Veränderung so wenig ausgesetzt. Ihre Productionskosten sind beständiger als diejenigen der meisten anderen Dinge. Und wegen ihrer Dauerhaftigkeit ist zu allen Zeiten die gesammte vorhandene Quantität so bedeutend im Verhältniß zu dem jährlich hinzukommenden Vorrathe, daß selbst bei einem Wechsel in den Productionskosten die Wirkung davon auf den Werth nicht plötzlich eintritt, weil eine sehr lange Zeit erforderlich ist, um die vorhandene Menge wesentlich zu verringern, und es selbst nicht rasch von Statten geht, dieselbe bedeutend zu vergrößern. Gold und Silber sind demnach mehr als jede andere Waare geeignet, Gegenstand von Verbindlichkeiten zu sein, wenn es sich darum

handelt, eine gegebene Quantität in einer fern liegenden Zeit zu empfangen oder auszuzahlen. Wenn die Verbindlichkeit in Getraide ausgedrückt wäre, so könnte eine Mißernte in dem betreffenden Jahre die Schwierigkeit der Bezahlung auf das Vierfache des Beabsichtigten steigern, oder eine überaus ergiebige Ernte in solchem Jahre dieselbe auf ein Viertheil herabbringen. Wäre die Verbindlichkeit in Tuch ausgedrückt, so könnte eine Fabrikations-Erfindung die Bezahlung dauernd auf ein Zehntheil ihres ursprünglichen Werthes ermäßigen. Es ist freilich bekannt, daß so etwas selbst in dem Falle, wo die Bezahlungen in Gold und Silber bedungen war, vorgekommen ist; allein das bedeutende Sinken ihres Werthes nach der Entdeckung von Amerika ist bis jetzt noch das einzige feststehende Beispiel, und auch in diesem Falle trat die Veränderung äußerst allmälig ein, indem sie sich über einen Zeitraum vieler Jahre erstreckte.

Nachdem Gold und Silber thatsächlich ein Mittel des Austausches geworden waren, indem sie diejenigen Artikel wurden, gegen welche man gemeiniglich verkaufte, und für welche man gemeiniglich kaufte, was nur zu verkaufen oder zu kaufen war, so mußte die Einrichtung des Münzens sich von selbst darbieten. Durch dieß Verfahren ward das Metall in passende Stücke getheilt, bis zu dem kleinsten hinunter, und so, daß sie zu einander in einer anerkannten Proportion standen; dadurch ward die Mühe erspart, das Metall bei jedem Wechsel des Besitzes zu wägen und die Feinheit zu prüfen, — eine Unbequemlichkeit, welche bei kleinen Umsätzen bald unerträglich geworden wäre. Die Regierungen fanden es in ihrem Interesse, diese Operation selbst vorzunehmen und Privatleuten das Münzen zu untersagen, denn ihre Gewährleistung war in der That oft die einzige, auf welche man Vertrauen gesetzt haben würde. Dieses Vertrauen ist indeß sehr häufig arg gemißbraucht worden. Bis zu den neuesten Zeiten herab haben nämlich verwerfliche Regierungen selten sich ein Gewissen daraus gemacht, in der Absicht ihre Gläubiger zu berauben, auch allen anderen Schuldnern die Befugniß zu ertheilen, die ihrigen gleichfalls zu berauben, mittelst des groben und unverschämten Kunstgriffes der Münzverschlechterung, — der mindest verdeckten unter allen Arten von Betrügerei, welche einfach darin besteht, daß man dem Groschen den Namen Thaler beilegt, so daß eine Schuld von hundert Thaler durch die Bezahlung von hundert Groschen abgefunden werden kann. Es würde ein

eben so einfacher Plan sein und dem Zwecke eben so gut entsprechen, wenn gesetzlich bestimmt würde, unter „hundert“ solle künftig immer „vier“ verstanden werden, was in allen pekuniären Kontracten ungefähr die nämliche Herabsetzung bewirkt hätte, und durchaus nicht schamloser gewesen wäre. Solche Streiche der Politik werden mitunter auch jetzt noch empfohlen, allein ihre Ausführung hat aufgehört, außer gelegentlich durch das Mittel des Papiergeldes, in welchem Falle, weil man das Sachverhältniß nicht so leicht durchschauen kann, der Charakter einer solchen Transaction etwas weniger unverschämt erscheint.

§ 3. Wenn man sich an den Gebrauch des Geldes gewöhnt hat, so ist dieses das Mittel, wodurch die Einkünfte der verschiedenen Glieder des Gemeinwesens unter diese vertheilt werden, und der Maaßstab, wonach sie ihren Besitz schätzen. Da nun die Leute ihre verschiedenen Bedürfnisse immer vermittelst des Geldes anschaffen, so bildet sich bei ihnen überaus mächtig eine Vorstellung aus, welche sie dazu bringt, Geld in einem höheren Sinne, als jeden anderen Artikel, als Vermögen anzusehen. Sogar solche Personen, welche ihr Leben lang sich mit der Hervorbringung der nützlichsten Gegenstände abgeben, gewöhnen sich daran, die hauptsächliche Wichtigkeit dieser Dinge darin zu erblicken, daß dieselben die Fähigkeit haben, sich gegen Geld austauschen zu lassen. Jemand, der Geld ausgiebt, um andere Artikel zu kaufen, ohne die Absicht, diese wieder zu verkaufen, scheint im Allgemeinen nach der Vorstellung der Leute einen schlechteren Tausch zu machen, als Jemand, der Waaren weggiebt, um Geld dafür zu erhalten; ersterer scheint seine Mittel zu verschwenden, der letztere sie zu vermehren. Obschon solche Illusionen jetzt einigermaßen verscheucht sind, so waren sie doch lange Zeit mächtig genug, um sich der Denkungsweise aller Politiker in Europa zu bemeistern, sowohl der spekulativen als auch der praktischen.

Es muß jedoch von selbst einleuchten, daß die bloße Einführung einer besonderen Weise, Dinge gegen einander auszutauschen, indem man zuerst eine Sache gegen Geld austauscht, und dann wieder das Geld gegen etwas Anderes austauscht, keinen Unterschied in dem wesentlichen Charakter der Umsätze macht. Es ist nicht das Geld, womit Dinge in Wirklichkeit gekauft werden. Niemandes Einkom-

men, ausgenommen dasjenige der betreffenden Bergleute, geht aus den edlen Metallen selbst hervor. Die Thaler und Groschen, die Jemand wöchentlich oder jährlich erhält, sind nicht dasjenige, was sein Einkommen bildet; sie sind eine Art Marken oder Anweisungen, welche er an Zahlungsstatt in jedem beliebigen Laden ausgeben kann, und die ihn berechtigen, einen gewissen Werth von Waaren, welche er sich aussucht, zurückzuerhalten. Der Pächter bezahlt seine Arbeiter und seinen Grundherrn mit diesen Marken, da diese Einrichtung ihm wie ihnen am besten zusagt; aber ihr wirkliches Einkommen ist ihr Antheil an seinem Getraide, Vieh und Heu, und es macht keinen wesentlichen Unterschied, ob er diesen Antheil direct unter sie vertheilt, oder denselben für sie verkauft und ihnen deren Preis auszahlt. Da, wenn er es nicht thäte, sie selbst ihren Antheil für Geld zu verkaufen haben würden, jener aber unter allen Umständen sich mit dem Verkaufe abgiebt, so sagt es der Absicht Aller am besten zu, daß er ihren Antheil zugleich mit seinem eigenen verkaufe, und so den Arbeitern mehr Zeit zum Arbeiten und dem Grundherrn mehr Muße lasse. Die Kapitalisten, ausgenommen diejenigen, welche Produzenten edler Metalle sind, beziehen ebenfalls keinen Theil ihres Einkommens aus diesen Metallen, weil sie dieselben nur dadurch erhalten, daß sie dieselben mit ihren eigenen Erzeugnissen kaufen. Während nun alle anderen Personen ihr Einkommen durch die Kapitalisten ausbezahlt erhalten, oder durch solche, welche ihrerseits Bezahlung von den Kapitalisten erhalten haben, und da die Kapitalisten von den ersteren Nichts haben, als nur den Ertrag ihrer Production, so ist es dieser Ertrag und nichts Anderes, was alle von ihnen hergegebenen Einkünfte ersetzen muß. Es kann, um es kurz zu sagen, wenn man die innere Bedeutung der Sache in Betracht zieht, für die wirthschaftlichen Verhältnisse der Gesellschaft nichts Unwesentlicheres geben als das Geld, außer in seinem Charakter einer Einrichtung, um Zeit und Arbeit zu ersparen. Geld ist eine Maschine, um schnell und bequem dasjenige auszurichten, was sonst doch geschehen wäre, nur weniger schnell und bequem, und wie so viele andere Arten von Maschinen, übt es einen besonderen und selbstständigen Einfluß nur dann aus, wenn es in Unordnung gerathen ist.

Die Einführung des Geldes tritt der Wirksamkeit keines der in den vorangehenden Kapiteln nachgewiesenen Gesetze des Werthes entgegen. Die Gründe, welche die zeitweiligen oder Marktwerthe

der Dinge von der Nachfrage und dem Angebote abhängen lassen, sowie ihre durchschnittlichen und anhaltenden Werthe von ihren Productionskosten, sind eben so anwendbar auf ein Geldsystem wie auf ein System des Tauschhandels. Artikel, die man im Wege des Tauschhandels gegen einander geben würde, werden beim Verkauf für Geld sich für einen eben so großen Belauf davon verkaufen und so noch immer sich gegen einander austauschen lassen, obschon dieser Austausch dann mittelst zweier Operationen statt Einer bewerkstelligt wird. Die Verhältnisse der Waaren zu einander werden durch das Geld gar nicht geändert; was allein neu hinzukommt, ist ihr Verhältniß zum Gelde selbst, nämlich für wie viel oder wie wenig Geld sie sich austauschen lassen, — mit anderen Worten, wie der Tauschwerth des Geldes selbst bestimmt wird. Dieß ist nun keine Frage von irgend welcher Schwierigkeit, sobald die Täuschung entfernt ist, wonach Geld als etwas ganz Eigenthümliches betrachtet wird, das nicht denselben Gesetzen, wie andere Dinge, unterliege. Geld ist eine Waare, und sein Werth wird gleich demjenigen anderer Waaren, zeitweilig durch Nachfrage und Angebot, und auf die Dauer und im Durchschnitte durch die Productionskosten bestimmt. Die Erläuterung dieser Principien, soweit ihre Anwendung auf Geld in Betracht kommt, muß mit einiger Ausführlichkeit gegeben werden, wegen der Verwirrung, welche bei Personen, die über diesen Gegenstand keine systematische Belehrung erhalten haben, die gesammte Frage beherrscht, in Folge theils eines zögernden Ueberbleibsels früherer mißleitender Vorstellungen, und theils der luftigen und grundlosen Spekulation, in welcher dieses Thema der politischen Oekonomie, mehr als jedes andere, in letzterer Zeit eingehüllt worden ist. Vom „Werthe des Geldes" soll daher in einem besonderen Kapitel gehandelt werden.

Kapitel VIII.

Vom Werthe des Geldes, in seiner Abhängigkeit von Nachfrage und Angebot.

§ 1. Es trifft sich leider, daß wir grade beim ersten Eingehen auf unseren Gegenstand gleich eine hindernd in den Weg tretende Unbestimmtheit der Sprache wegzuräumen haben. Dem Anscheine nach ist „Werth des Geldes" ein so präciser, der Möglichkeit des Mißverständnisses so fernstehender Ausdruck, wie nur irgend einer in der Wissenschaft. Der Werth einer Sache ist dasjenige, wofür sie sich austauschen läßt; der Werth des Geldes ist das, wofür Geld sich austauschen läßt, d. h. die Kauf-Befähigung des Geldes. Wenn die Preise niedrig sind, so kauft Geld viel von anderen Dingen, und hat einen hohen Werth; sind aber die Preise hoch, so kauft Geld nur wenig von anderen Dingen, und hat einen niedrigen Werth. Der Werth des Geldes steht im umgekehrten Verhältniß zu den allgemeinen Preisen; er fällt, wenn diese steigen, und steigt, wenn diese fallen.

Unglücklicher Weise wird die nämliche Bezeichnung in der üblichen Geschäftssprache auch in einem sehr verschiedenen Sinne gebraucht. Geld wird im gewöhnlichen Leben als gleichbedeutend mit Vermögen gebraucht, und specieller noch wird dieser Ausdruck benutzt, um dieses zu bezeichnen, wenn vom Leihen die Rede ist. Wenn Jemand einem Anderen leiht, eben so gut, als wenn er einem Anderen Lohn oder Rente bezahlt, so ist das, was er auf ihn überträgt, nicht das bloße Geld, sondern ein Recht auf einen gewissen Werth der Erzeugnisse des Landes, den er nach Belieben auswählen kann. Was er wirklich leiht, das ist so und so viel Kapital; das Geld ist lediglich das Instrument des Uebertragens. Aber das Kapital geht gewöhnlich vom Ausleiher auf den Empfänger über durch die Vermittelung von Geld, oder einer Anweisung um Geld zu erhalten, und jedenfalls wird das Kapital in Geld berechnet und geschätzt. Deshalb nennt man das Leihen von Kapital ganz allgemein Geld leihen; der Leih-Markt heißt der Geld-Markt. Die-

jenigen, welche ihr Kapital zur Anlegung in Anleihen verfügbar haben, bezeichnet man als die Geld-Klasse; und das Aequivalent, welches man für den Gebrauch des Kapitals ausgiebt, oder in anderen Worten, die Zinsen, nennt man nicht allein die Interessen vom Gelde, sondern mit einer noch gröberen Verkehrung der Ausdrücke, den Werth des Geldes. Diese unrichtige Anwendung der Sprache, unterstützt von einigen trügerischen Erscheinungen, welche wir später (Kap. XXIII.) anführen und aufklären werden, hat bei Geschäftsleuten eine generelle Vorstellung hervorgerufen, daß der Werth des Geldes, in der Bedeutung von Zinsfuß, in einiger Verbindung stehe mit dem Werthe des Geldes in seinem eigentlichen Sinne, nämlich dem Werthe oder der Kauf-Befähigung des Umlaufsmittels. Wir werden uns ziemlich bald mit diesem Gegenstande zu beschäftigen haben; für Jetzt genügt die Bemerkung, daß ich immer unter „Werth“ den Tauschwerth, und unter „Geld“ das Tauschmittel verstanden wissen will, nicht das Kapital, welches eben durch dieses Mittel von Hand zu Hand geht.

§ 2. Der Werth oder die Kauf-Befähigung des Geldes ist erstens abhängig von Nachfrage und Angebot. In Bezug auf Geld zeigen Nachfrage und Angebot sich aber in einer etwas anderen Gestalt als bei anderen Dingen.

Unter Angebot einer Waare versteht man die Quantität, welche davon zum Verkaufe angeboten wird. Es ist aber nicht gebräuchlich zu sagen, daß Geld zum Verkaufe angeboten werde, noch auch, daß Leute Geld kaufen oder verkaufen. Es ist dieß jedoch lediglich nur eine Besonderheit der Sprache. In Wirklichkeit wird Geld, wie andere Dinge, gekauft und verkauft, so oft andere Dinge für Geld verkauft und gekauft werden. Jeder, der Getraide, Talg, oder Baumwolle verkauft, der kauft Geld. Jeder, der Brot oder Wein oder Kleider kauft, der verkauft Geld an den Händler mit diesen Artikeln. Das Geld, mit welchem Leute sich zum Kaufen entschließen, ist zugleich Geld, welches zum Verkaufen angeboten wird. Das Geld-Angebot ist also die Summe des Geldes, welches auszugeben die Leute sich veranlaßt finden, d. h. alles Geld, welches sie in ihrem Besitze haben, ausgenommen dasjenige, welches sie als Schatz anhäufen, oder wenigstens als eine Reserve für künftige Vorkommenheiten aufbewahren. Das Geld-Angebot ist, um es kurz zu sagen, sämmtliches zur Zeit im Umlaufe befindliche Geld.

Die Nachfrage nach Geld hingegen besteht aus allen Sachgütern, die zum Verkaufe angeboten werden. Jeder Verkäufer von Gütern ist ein Käufer von Geld, und die Güter, die er an den Markt bringt, begründen seine Nachfrage. Die Nachfrage nach Geld unterscheidet sich darin von der Nachfrage nach anderen Dingen, daß sie nur durch die Mittel des Käufers beschränkt wird. Die Nachfrage nach anderen Dingen geht bis zu einem bestimmten Maaß und nicht weiter; hinsichtlich des Geldes bleibt aber stets eine Nachfrage, so lange Geld zu erhalten ist. Man kann allerdings sich weigern zu verkaufen, und die Waaren vom Markte zurückziehen, wenn man dafür nicht den Preis erhält, den man als genügend ansieht; dieß geschieht aber nur dann, wenn man glaubt, daß der Preis steigen wird, und daß man durch Warten mehr Geld erhalten werde. Wenn die Verkäufer dächten, daß die niedrigen Preise Aussicht hätten von Dauer zu sein, so würden sie nehmen, was sie erhalten könnten. Es ist dieß eine feststehende Bedingung für jeden Verkäufer.

Wie die Gesammtheit der am Markte befindlichen Güter die Nachfrage nach Geld begründet, eben so wird die Nachfrage nach Gütern durch die Gesammtheit des Geldes begründet. Das Geld und die Güter suchen einander zu dem Behufe, um gegen einander ausgetauscht zu werden; sie sind wechselseitig unter einander Nachfrage und Angebot. Es ist gleichgültig, ob man bei Charakterisirung dieser Erscheinung von der Nachfrage und dem Angebote der Güter, oder dem Angebote und der Nachfrage des Geldes redet; es sind dieß gleichbedeutende Ausdrucksweisen.

Wir wollen diesen Satz noch vollständiger erläutern; und indem wir dieß thun, wird der Leser einen bedeutenden Unterschied bemerken zwischen der Klasse von Fragen, welche uns jetzt beschäftigen, und denjenigen, die wir vorgängig in Bezug auf den „Werth" der Erörterung unterzogen haben. Bei Betrachtung des Werthes hatten wir früher nur mit Ursachen zu thun, welche auf besondere Artikel einwirkten, getrennt von den übrigen. Indem wir aber das Verhältniß zwischen Gütern und Geld in Betracht ziehen, haben wir es speciell mit solchen Ursachen zu thun, die auf alle Güter jeder Art einwirken. Wir vergleichen Güter aller Arten, einerseits mit Geld, andererseits als Dinge, welche gegen einander ausgetauscht werden sollen.

Nehmen wir an, daß, während alles Uebrige in derselben Lage bleibt, eine Vermehrung der Geldmenge stattfände, etwa durch die Ankunft eines Ausländers an einem Orte mit einem Schatz von Gold und Silber. Wenn er anfängt davon auszugeben, (für den vorliegenden Zweck bleibt es sich gleich, ob dieß auf productive oder auf unproductive Weise geschieht), so vergrößert er das Angebot des Geldes, und eben dadurch auch die Nachfrage nach Gütern. Ohne Zweifel vergrößert er Anfangs nur die Nachfrage nach gewissen Arten von Artikeln, nämlich solchen, die zu kaufen er sich entschließt; er wird unmittelbar den Preis derselben in die Höhe treiben, und so weit es ihn persönlich angeht, diesen allein. Wenn er seine Fonds für Bewirthungen ausgiebt, so wird er die Preise der Lebensmittel und des Weins in die Höhe treiben; wenn er sie hingegen zur Errichtung einer Fabrik verausgabt, so wird er den Preis der Arbeit und der betreffenden Rohstoffe steigern. Durch die höheren Preise wird nun mehr Geld in die Hände der Verkäufer dieser Artikel kommen, und diese, seien es Arbeiter oder Händler, werden, indem sie mehr Geld auszugeben haben, eine vermehrte Nachfrage nach allen den Dingen, welche zu kaufen sie gewohnt sind, herbeiführen; auch diese werden demzufolge im Preise steigen, bis dieß Steigen sich auf Alles erstreckt hat. Ich sage „Alles“, obschon es selbstverständlich möglich ist, daß das Hereinströmen des Geldes mittelst einer neuen Klasse von Konsumenten oder in einer solchen Weise stattfindet, daß die Verhältnisse der verschiedenen Klassen der Konsumenten zu einander verändert werden, wodurch von da an ein größerer Antheil des National-Einkommens für gewisse Artikel, und ein kleinerer für andere verausgabt wird, genau in derselben Weise als wenn im Geschmacke und Bedarfe des Gemeinwesens ein Wechsel eingetreten wäre. Wäre dieß der Fall, dann würde, so lange die Production sich noch nicht diesem Wechsel in der vergleichsweisen Nachfrage nach verschiedenen Artikeln angepaßt hätte, eine wirkliche Veränderung der Werthe stattfinden, und einige Artikel mehr als andere im Preise steigen, während andere vielleicht gar nicht steigen. Diese Folgen würden jedoch augenscheinlich nicht aus der bloßen Vermehrung des Geldes, sondern aus begleitenden neuen Umständen hervorgehen. Jetzt haben wir aber hier nur in Betracht zu ziehen, was die Wirkung der Vermehrung des Geldes an sich sein würde. Vorausgesetzt, daß sich das Geld in den Händen der Individuen vermehre, während

die Bedürfnisse des Gemeinwesens, zusammen genommen, genau dieselben bleiben, so würde die Vermehrung der Nachfrage alle Artikel gleichmäßig treffen, und ein allgemeines Steigen der Preise fände statt. Man könnte mit Hume annehmen, daß eines Morgens jeder Einzelne in einer Nation bei seinem Erwachen eine Goldmünze in seiner Tasche finde; allein dieß Beispiel würde eine Abweichung in der Proportion der Nachfrage nach den verschiedenen Waaren in sich schließen; die Luxusgegenstände für arme Leute würden in weit höherem Grade als andere Dinge im Preise steigen. Wir wollen deshalb lieber annehmen, daß jedem Thaler oder Groschen, den Jemand besitzt, ein anderer Thaler oder Groschen auf Einmal hinzugelegt würde. Es würde dann abseiten des Geldes eine vermehrte Nachfrage nach Dingen, aller Art eintreten, und in Folge davon auch ein höherer Geld-Werth oder Preis dieser Dinge. Ein solcher höherer Werth würde Niemandem zu Gute kommen, würde keinen anderen Unterschied machen, als daß man Thaler und Groschen in höheren Zahlen zu rechnen hätte. Es wäre nur eine Erhöhung der Werthe hinsichtlich der Schätzung in Geld, in einer Sache, die man allein dazu nöthig hat, um andere Dinge zu kaufen; Niemand würde dadurch in den Stand gesetzt mehr zu kaufen, als vordem. Die Preise wären in einem gewissen Verhältniß gestiegen und der Werth des Geldes in dem nämlichen Verhältniß gefallen.

Zu bemerken ist, daß dieses Verhältniß grade dasjenige sein würde, in welchem sich die Quantität Geld vermehrt hätte. Wenn die in Umlauf befindliche Gesammtsumme Geld sich verdoppelte, würden die Preise auch doppelt so hoch werden, — wenn jene Vermehrung nur um ein Viertel stattfände, so würden auch die Preise nur um ein Viertel in die Höhe gehen. Es würde ein Viertel mehr Geld da sein, welches alles benutzt werden würde, um Artikel irgend welcher Art zu kaufen; sobald die Zeit für das vermehrte Angebot des Geldes genügt hat, alle Märkte zu erreichen, oder mit bildlichem Ausdruck alle Kanäle der Cirkulation zu durchströmen, werden alle Preise um ein Viertel gestiegen sein. Aber das allgemeine Steigen der Preise ist von diesem Vorgange des Verbreitens und Ausgleichens unabhängig; auch wenn einige Preise mehr, andere weniger steigen, wird der Durchschnitt immer ein Viertel betragen. Es ist dieß eine nothwendige Folge der Thatsache, daß um ein Viertel mehr Geld für eine gleichbleibende Quantität Güter ge-

geben sein wird. Die Preise im Allgemeinen werden jedenfalls um ein Viertel höher sein.

Grade die nämliche Wirkung würde auf die Preise hervorgebracht sein, wenn wir eine Verminderung der Güter, statt der Vermehrung des Geldes, annehmen; so wie die entgegengesetzte Wirkung, wenn die Güter vermehrt werden, oder das Geld weniger wird. Wenn im Besitz des Gemeinwesens sich weniger Geld befindet, aber die Menge der Güter dieselbe bleibt, so wird im Ganzen weniger Geld für letztere gegeben werden, und diese werden zu niedrigeren Preisen verkauft werden, niedriger grade in demjenigen Verhältniß, in welchem das Geld weniger geworden. Der Werth des Geldes variirt daher, wenn die sonstigen Dinge sich gleich bleiben, im umgekehrten Verhältniß seiner Quantität, indem jede Zunahme der Quantität den Werth vermindert, und jede Verminderung der Quantität ihn erhöht, und zwar in einem genau entsprechenden Verhältniß.

Es ist zu beachten, daß dieß eine dem Gelde eigenthümliche Eigenschaft ist. Wir finden es nicht bei Waaren im Allgemeinen zutreffend, daß jede Verminderung des Angebotes den Werth genau im Verhältniß des Ausfalles steigen läßt, oder daß jede Vermehrung den Werth genau im Verhältniß des Ueberschusses verringert. Einige Artikel werden gewöhnlich in einem größeren, andere in einem kleineren Verhältniß, als dasjenige des Ausfalles oder Ueberschusses, affizirt; denn in den gewöhnlichen Fällen der Nachfrage kann das Begehren, da es in Bezug auf die Sache an sich stattfindet, stärker oder schwächer sein, und der Betrag, den Leute dafür auszugeben geneigt sind, und der jedenfalls von beschränkter Quantität ist, kann durch die Schwierigkeit oder Leichtigkeit des Erlangens in sehr ungleichem Grade affizirt werden. Was aber Geld betrifft, welches als das Mittel zum kaufen überhaupt gewünscht wird, so besteht die Nachfrage danach in jeglicher Sache, welche die Leute verkaufen wollen, und die alleinige Grenze hierfür wird dadurch gegeben, daß sie weiter nichts mehr anzubieten haben. Da die Gesammtheit der Güter jedenfalls gegen die Gesammtheit des Geldes, welches zur Verausgabung an den Markt kommt, ausgetauscht wird, so wird man jene für mehr oder weniger Geld verkaufen, je nachdem mehr oder weniger davon an den Markt gebracht wird.

§ 3. Aus dem Vorhergehenden könnte man für einen Augenblick die Annahme ableiten, daß alle Güter, die in einem Lande zu irgend einer Zeit zum Verkaufe stehen, sich austauschen ließen für das zu derselben Zeit vorhandene und umlaufende Geld, oder mit anderen Worten, daß in einem Lande stets eine dem Werthe der Gesammtheit der hier und da zu verkaufenden Güter gleichkommende Menge Geld im Umlaufe sei. Dieß wäre jedoch ein vollständiges Mißverständniß. Das ausgegebene Geld ist im Werthe den dafür gekauften Gütern gleich; allein die Quantität des ausgegebenen Geldes ist keineswegs eines und dasselbe mit der im Umlaufe befindlichen Quantität. So wie Geld von Hand zu Hand geht, wird dasselbe Stück Geld viele Male ausgegeben, bevor alle zur gleichen Zeit zum Kaufen angebotene Dinge gekauft und schließlich dem Markte entzogen sind. Jeder einzelne Thaler muß für so viele Thaler gerechnet werden, als wie viele Male er die Hände gewechselt hat, um diese Aufgabe zu lösen. Auch der größere Theil der Güter muß mehr als einmal gezählt werden, nicht nur weil die meisten Dinge durch die Hände verschiedener Klassen von Fabrikanten und Händler gehen müssen, ehe sie die Gestalt annehmen, in welcher sie schließlich verbraucht werden, sondern auch, weil in Zeiten der Spekulation, (und mehr oder minder haben alle Zeiten diesen Charakter), die nämlichen Güter oft zu wiederholten Malen gekauft werden, um sie mit Gewinn wieder zu verkaufen, bis sie endlich zum Zwecke der Konsumtion erstanden werden.

Wenn wir annehmen, die Quantität der zu verkaufenden Güter sowie die Zahl der Male, daß diese Güter wieder verkauft werden, seien fest stehende Quantitäten, so wird der Werth des Geldes abhängig sein von seiner Quantität, sammt der durchschnittlichen Zahl der Male, daß jedes Geldstück hierbei die Hände wechselt. Die Gesammtheit der verkauften Güter, (jedes Wiederkaufen derselben Güter als eben so viele neue Güterquantitäten gerechnet), ist ausgetauscht worden für die Gesammtheit des Geldes, multiplizirt mit der Zahl der Einkäufe, welche durchschnittlich mit jedem Stück Geld beschafft sind. Wenn demgemäß die Summe der Güter, und der Geschäfte dieselbe ist, so steht der Werth des Geldes in umgekehrtem Verhältniß zu seiner mit der sogenannten Schnelligkeit des Umlaufes multiplizirten Quantität. Die Quantität des Geldes ist wieder gleich mit dem Geldwerthe aller verkauften Güter, dividirt durch die Zahl, welche die Schnelligkeit des Umlaufes ausdrückt.

Die Bezeichnung „Schnelligkeit des Umlaufes“ erfordert einige Erklärung. Es soll darunter nicht die Zahl der Einkäufe, welche mit jedem Geldstück binnen einer gegebenen Zeit beschafft sind, verstanden werden. Zeit kommt hierbei nicht in Betracht. Der Gesellschafts-Zustand kann ein solcher sein, daß jedes Geldstück in einem Jahre kaum mehr als Einen Kauf verrichtet; wenn dieß aber herrührt von der kleinen Zahl oder dem geringen Betrage der Geschäfte, vom Mangel an einem lebhaften Handel und Wandel, oder weil diese meistentheils im Wege des Tauschumsatzes stattfinden, so liegt darin kein Grund, weshalb die Preise niedriger oder der Werth des Geldes höher sein sollten. Wenn jedes Geldstück durchschnittlich zehnmal die Hände wechselt, während Güter zum Werthe von einer Million Thaler verkauft werden, so ist es einleuchtend, daß das Geld, welches erforderlich ist, um die Cirkulation der Güter zu vermitteln, hunderttausend Thaler ist. Und umgekehrt, wenn das im Umlaufe befindliche Geld 100,000 Thlr. beträgt, und jedes Geldstück durch den Kauf von Gütern in Einem Monat zehn Mal die Hände wechselt, so müssen die Verkäufe gegen Geld, welche in jedem Monat stattfinden, sich durchschnittlich auf 1,000,000 Thlr. belaufen.

Da die Bezeichnung „Schnelligkeit des Umlaufes“ so gar wenig dasjenige ausdrückt, worauf es grade ankommt, und dazu beiträgt, die Sache zu verwirren, indem ein von dem beabsichtigten äußerst abweichender Sinn nahe gelegt wird, so wäre es ganz zweckmäßig, jene Bezeichnung fallen zu lassen und statt deren eine andere zu wählen, welche den wirklich gemeinten Begriff directer bezeichnet. Ein solcher Ausdruck als etwa „Wirksamkeit des Geldes (efficiency of money)“, obschon auch dieser Einwendungen unterliegt, würde zweckmäßiger sein, da er die Aufmerksamkeit auf die Quantität der beschafften Leistung richten würde, ohne die Ansicht, daß dieß nach Zeit zu bemessen sei, nahe zu legen. So lange kein ganz geeigneter Ausdruck gefunden ist, müssen wir uns begnügen, den Begriff durch eine Umschreibung, welche allein den Begriff genauer angiebt, auszudrücken, nämlich die Durchschnitts-Zahl von Einkäufen, welche mit jedem Geldstücke gemacht sind, um einen bestimmten pekuniären Betrag von Umsätzen zu bewirken.

§ 4. Der von uns aufgestellte Satz in Bezug auf die Abhängigkeit der allgemeinen Preise von der Quantität des im Um-

kaufe befindlichen Geldes muß für Jetzt so verstanden werden, als beziehe er sich nur auf einen Zustand der Dinge, wo wirkliches Geld, d. h. Gold und Silber, das ausschließliche Tauschmittel ist und bei jedem Kaufe wirklich von Hand zu Hand geht, indem Kredit in allen seinen Formen unbekannt ist. Sobald Kredit als ein Mittel des Kaufens mit ins Spiel kommt, gesondert von baarem Gelde, ist, wie wir hernach finden werden, die Verbindung zwischen den Preisen und dem Betrage des Umlaufsmittels viel weniger direkt und innig, und die dann bestehende Verbindung gestattet nicht mehr eine so einfache Ausdrucksweise. Bei einem so verwickelten Thema, wie das vom Gelde und von den Preisen, ist es nothwendig, unsere Theorie in einem vollständigen Verständniß der einfachsten Fälle zu begründen, welche man immer als Grundwerk oder Unterlage unter denen, die in der Praxis vorkommen, liegen finden wird. Daß eine Vermehrung der Geldmenge die Preise in die Höhe bringt, und eine Verminderung der Geldmenge ihr Sinken veranlaßt, ist der hauptsächlichste Elementar-Satz in der Theorie des Geldes, und ohne ihn haben wir keinen Schlüssel zu den übrigen. Bei jedem Zustande der Dinge indeß, außer dem einfachen und primitiven, welchen wir vorausgesetzt haben, ist der Satz nur dann richtig, wenn andere Dinge dieselben bleiben; was für andere Dinge es aber sind, welche dieselben bleiben müssen, das auszusprechen, sind wir noch nicht vorbereitet. Wir können jedoch schon jetzt Einen oder zwei Vorbehalte anführen, welche man nicht vergessen darf, wenn man das Princip zur praktischen Erläuterung vorkommender Erscheinungen benutzen will. Diese Vorbehalte sind um so weniger zu entbehren, als diese Lehre, obschon eine wissenschaftliche Wahrheit, in den letzten Jahren die Grundlage einer größeren Masse unrichtiger Theorien und irrthümlicher Auslegung von Thatsachen gewesen ist, als irgend ein anderer Satz, der sich auf den Tausch beziehet. Seit der Zeit der wieder aufgenommenen Baarzahlung der Bank von England (durch die Parlamentsacte vom Jahre 1819), und insbesondere seit der Handelskrisis von 1825 ist die Geldfrage (the currency) die beliebte Erklärung jedes Steigens oder Fallens der Preise gewesen. Gleich wie die meisten populären Theorien ist jene Lehre mit gar wenig Rücksicht auf die Bedingungen angewendet worden, die nothwendig sind, um sie zutreffend zu machen.

Es wird z. B. gewöhnlich angenommen, daß, sobald sich eine größere Menge Geld in einem Lande befindet oder überhaupt vorhanden ist, ein Steigen der Preise nothwendig eintreten müsse. Es ist dieß aber keineswegs eine unvermeidliche Folge. Bei keiner Waare ist es die vorhandene Quantität, welche den Werth bestimmt, sondern die angebotene Quantität thut dieß. Wie groß auch immer die Geldmenge in einem Lande sein mag, nur derjenige Theil davon wird auf die Preise einwirken, welcher der Waaren wegen an den Markt kommt und dort wirklich gegen Güter ausgetauscht wird. Alles was den Betrag dieses Theiles des Geldes in einem Lande vermehrt, wirkt auch sicherlich darauf hin, die Preise zu erhöhen. Angehäuftes und müßig liegendes Geld hat auf die Preise keinen Einfluß; eben so wenig hat dieß solches Geld, welches einzelne Personen in Reserve behalten, um etwanigen Vorkommenheiten zu begegnen, die aber nicht eintreten. Das Geld in den Koffern der Bank oder von Privat-Bankhäusern, als Reservefonds aufbewahrt, wirkt auf die Preise nicht ein, so lange es nicht herausgenommen wird, und auch dann nicht, wofern es nicht für Waaren ausgegeben werden soll.

Es trifft sich häufig, daß Geld bis zu einem ansehnlichen Betrage ins Land gebracht und dort auch wirklich als Kapital angewendet wird, dann wieder hinausströmt, ohne überhaupt auch nur Einmal auf die Waarenmärkte eingewirkt zu haben, sondern nur auf den Markt der Sicherheiten (market of securities), — oder, wie die gewöhnliche, aber ganz uneigentliche Benennung ist, auf den Geld-Markt. Wir wollen auf den schon früher zur Erläuterung aufgestellten Fall zurückkommen, daß ein Ausländer mit einem Schatze nach einem Lande übersiedele. Wir nahmen an, daß er seinen Schatz zum Ankauf von Artikeln zu seinem eigenen Gebrauche verwende, oder zur Errichtung einer Fabrik und zur Beschäftigung von Arbeitern ausgebe; in beiden Fällen würde er, unter sonst gleichbleibenden Umständen, zum Steigen der Preise beitragen. Anstatt aber so etwas zu thun, könnte er, was viele Wahrscheinlichkeit für sich hat, es vorziehen, seine Fonds auf Zinsen anzulegen, was er ja sehr leicht thun kann durch Ankauf von Staatspapieren, Schatzkammerscheinen, Eisenbahn-Prioritätsactien, kaufmännischen Wechseln, Hypotheken u. s. w., welche zu allen Zeiten in den Händen des Publikums sich befinden. Indem er so verführe, würde er die Preise dieser verschiedenen Sicher-

heiten in die Höhe bringen, oder mit anderen Worten, den Zinsfuß herabdrücken. Weil dieß nun das vorherbestandene Verhältniß zwischen dem Zinsfuß für das Kapital in diesem Lande und in fremden Ländern stören würde, so dürfte es vermuthlich einige derjenigen, welche flüssiges noch nicht angelegtes Kapital besitzen, veranlassen, dasselbe lieber außer Landes gehen zu lassen, als dafür einheimische Sicherheiten zu den höheren Preisen zu kaufen. Es kann auf diese Weise eben so viel Geld hinausgehen, als früher hereingekommen war, während die Waarenpreise keine Spur seiner zeitweiligen Anwesenheit aufzuweisen haben. Dieser Fall verdient im hohen Grade Aufmerksamkeit; und es ist Thatsache, die jetzt anerkannt zu werden anfängt, daß der Uebergang der edlen Metalle von Land zu Land weit mehr, als man früher voraussetzte, durch den Stand des Anleihe-Marktes in den verschiedenen Ländern, und viel weniger durch den Stand der Preise bestimmt wird.

Auf einen anderen Punkt muß noch aufmerksam gemacht werden, um ernstlichen Irrthum in der Deutung merkantilischer Erscheinungen zu vermeiden. Wenn zu einer gewissen Zeit die Zahl der Geld-Umsätze zunimmt, — was wegen der Verschiedenheiten der Spekulation und selbst nach den verschiedenen Zeiten im Jahre fortwährend leicht vorkommen kann, — so hat eine Vermehrung des Geldes, welche lediglich einer solchen Vermehrung der Umsätze entspricht, und nicht länger dauert als diese, keine Tendenz, die Preise in die Höhe zu treiben. Bei den vierteljährlichen Perioden, wenn die Dividenden der öffentlichen Staatsschuld von der Bank von England bezahlt werden, tritt eine plötzliche Vermehrung des in den Händen des Publikums befindlichen Geldes ein, — eine Vermehrung, welche von Einem Fünftel bis zu zwei Fünfteln der gesammten Notenausgabe der Bank geschätzt wird. Dieß hat jedoch niemals einen Einfluß auf die Preise; und innerhalb sehr weniger Wochen hat das umlaufende Geld sich wieder auf seine gewöhnlichen Dimensionen eingeschränkt, lediglich durch eine Beschränkung des Begehrens des Publikums nach Vorschüssen abseiten der Bank in der Form von Diskontowechseln oder Darlehnen. Auf gleiche Weise schwankt der Betrag des Geldvorrathes in den Banken der landwirthschaftlichen Distrikte nach den Jahreszeiten. Im August ist er am kleinsten; er steigt meistens gegen Weihnachten, und erreicht seine größte Höhe um Marien-Tag, wo der Pächter gewöhnlich seine Rente und Som-

mer-Steuern zu bezahlen hat, und sich also vornämlich dann an die Bankhäuser in den Landdistrikten wendet, um Darlehne zu erhalten. Diese Abwechselungen kehren mit gleicher Regelmäßigkeit wieder wie die Jahreszeiten, und mit eben so geringer Störung der Märkte als die vierteljährlichen Schwankungen der Notenausgabe der Bank von England. Sobald die außerordentlichen Zahlungen bewerkstelligt sind, wird das überflüssige Geld, welches auf eine halbe Million £ geschätzt wird, eben so sicher und unmittelbar wieder weggezogen und verschwindet.*)

Wenn nicht Extra-Geldzuflüsse hinzukämen, um diese Extra-Zahlungen zu beschaffen, so müßte Eines von diesen drei Dingen eintreten: die Zahlungen müßten entweder ohne Geld stattfinden, mittelst einer derjenigen Einrichtungen, wodurch man den Gebrauch desselben zu ersetzen sucht; oder es müßte die Schnelligkeit des Umlaufes vermehrt werden, so daß die nämliche Summe Geld mehrere Zahlungen beschaffte; oder aber, wenn keines von diesen Dingen stattfände, so müßte zur Bestreitung der Extra-Zahlungen Geld von seiner Verwendung auf dem Waarenmarkt abgezogen werden, und in Folge davon müßten die Preise fallen. Eine Vermehrung der Umlaufsmittel, die sich hinsichtlich der Ausdehnung und Dauer der zeitweiligen Anforderung anschließt, bewirkt keine Erhöhung der Preise, sondern verhindert nur ihr Sinken. —

Die Fortsetzung unserer Untersuchung wird noch manche andere Erläuterungen und Beschränkungen aufstellen, mit denen der Satz anzunehmen ist: der Werth der Umlaufsmittel ist abhängig von Nachfrage und Angebot, und steht im umgekehrten Verhältniß zu der Quantität.

*) Fullarton on the Regulation of Currencies, 2. ed. pp. 87—89.

Kapitel IX.

Vom Werthe des Geldes in seiner Abhängigkeit von den Productionskosten.

§ 1. Wie bei sonstigen Artikeln es im Allgemeinen nicht Nachfrage und Angebot sind, welche den Werth derselben definitiv feststellen, eben so wenig gilt dieß für das Geld; der schließliche Regulator seines Werthes liegt in den Productionskosten.

Wir nehmen hierbei natürlich an, daß die Dinge sich selbst überlassen bleiben; die Regierungen haben dieß freilich nicht immer gethan. Sie haben es zu hindern unternommen, daß die Quantität des Geldes sich selbst nach natürlichen Gesetzen regulire, und versucht, selbige nach ihrem Gutdünken anzuordnen, meistentheils mit der Absicht, eine größere Menge Geld im Lande zurückzuhalten als sonst darin geblieben wäre. Bis auf die neueste Zeit war es die Politik aller Regierungen, die Ausfuhr und das Einschmelzen des Geldes zu verbieten; dagegen trachteten sie dahin, durch Ermunterung der Ausfuhr und Erschwerung der Einfuhr sonstiger Artikel, einen beständigen Geld-Zufluß in das Land zu leiten. Durch solches Verfahren stellten sie zwei Vorurtheile zufrieden: sie zogen, wenigstens nach ihrer Meinung, mehr Geld in das Land, welches sie für eben so viel Vermögen ansahen, — und dann verschafften sie, nach ihrer Ansicht, allen Produzenten und Verkäufern hohe Preise, welche, obschon sie kein wirklicher Vortheil sind, die Leute immer geneigt sind, dafür zu halten.

Dieser Versuch, den Werth des Geldes durch künstliche Vermehrung seines Vorraths zu reguliren, ist den Regierungen in dem Maaße oder selbst in der Weise, wie sie beabsichtigten, niemals geglückt. Ihre Verbote gegen die Ausfuhr und gegen das Einschmelzen der Münzen sind unwirksam geblieben. Eine Waare von so kleinem Volumen im Verhältniß zu ihrem Werthe wird leicht geschmuggelt und noch leichter eingeschmolzen, so daß es selbst durch die strengsten Maaßregeln nicht möglich gewesen ist, solche Operationen zu verhindern. Aller Risiko, den damit zu verknüpfen in der

Macht der Regierungen lag, ward durch einen sehr mäßigen Gewinn überwogen.*) Bei dem mehr indirecten Verfahren, den nämlichen Zweck zu erreichen, indem sie nämlich Hindernisse in den Weg legten, die Bezahlung für die ausgeführten Güter in irgend einer anderen Waare zu erhalten, als in Geld, sind die Regierungen nicht ganz so erfolglos gewesen. Es ist ihnen freilich nicht gelungen, fortwährend Geld ins Land einströmen zu lassen, allein sie sind bis zu einem gewissen Punkt im Stande gewesen, dasselbe über dem natürlichen Niveau zu halten, und haben in so weit den Werth des Geldes der ausschließlichen Abhängigkeit von solchen Ursachen entzogen, welche die Werthe von Dingen, hinsichtlich deren keine künstliche Einmischung stattfindet, feststellen.

Unsere Voraussetzung hat es indeß mit einem Zustande der Freiheit, nicht einer künstlichen Regulirung, zu thun. In einem solchen Zustande, und angenommen daß keine Unkosten für die Ausmünzung stattfinden, wird der Werth des Geldes sich dem Werthe der edlen Metalle gleichstellen. Ein Pfund Gold- oder Silber-Münzen und ein gleich schwerer Barren dieser Metalle werden sich genau gegen einander austauschen lassen. Unter der Voraussetzung des freien Verkehrs können die Metalle in ungemünztem Zustande nicht mehr werth sein, als in der Gestalt der Münzen; da sie nämlich ohne allen Zeitverlust und mit so gut wie gar keinen Unkosten eingeschmolzen werden können, so würde dieß ganz natürlich so lange geschehen, bis die im Umlaufe befindliche Quantität so weit vermindert wäre, daß ihr Werth sich mit demjenigen des nämlichen Gewichts an ungemünztem Metall gleich stellt. Man kann indeß der Ansicht sein, daß, wenn die Münzen auch nicht von geringerem Werthe wären als das ungemünzte Metall, sie doch, als fabrizirte Artikel, einen größeren Werth haben könnten, als das in ihnen enthaltene Metall, und diesen naturgemäß auch haben müßten, nach demselben Princip, wonach

---

*) Die Wirkung des Verbots kann jedoch nicht ganz in dem Maaße unbedeutend sein, wie von einigen Schriftstellern über diesen Gegenstand angenommen wird. Die von Herrn Fullarton in der Anmerkung zur Seite 7 seines vorhin erwähnten Buches angeführten Thatsachen beweisen, daß ein größerer Procent-Unterschied des Werthes zwischen ungemünztem Metall und Münzen, als man sich gewöhnlich vorgestellt hat, erforderlich ist, um die Münzen in den Schmelztiegel zu treiben.

Leinwand mehr werth ist als ein gleiches Gewicht Leinengarn. Dieß wäre richtig, wenn nicht die Regierung in England (und auch in einigen anderen Ländern) für Jedermann, der ihr edles Metall bringt, unentgeltlich Münzen prägte. Die Arbeit und die Unkosten des Münzens, wenn sie dem Besitzer nicht berechnet werden, erhöhen den Werth des Artikels nicht. Wenn die Regierung ein Bureau eröffnete, wo man Jedem, der es verlangte, bei Ablieferung eines bestimmten Gewichtes an Garn, dasselbe Gewicht an Leinwand zurückgäbe, so würde der Markt-Werth für Leinwand nicht höher sein als für das darin enthaltene Garn. Sobald Münze einen kleinen Bruchtheil mehr werth ist, als der Werth der edlen Metalle an sich, so wird es das Interesse der Inhaber derselben, es in die Münze zu senden. Wenn die Regierung jedoch die Kosten des Münzens, wie es ganz billig ist, dem Inhaber auflegt, indem sie zur Deckung der Kosten eine Abgabe erhebt, (was dadurch geschieht, daß sie in Münze etwas weniger an Metall zurückgiebt, als sie im ungemünzten Zustande erhalten, was man die Erhebung eines Schlagschatzes nennt), so wird der Werth der Münzen über den des darin enthaltenen Metalls um den Betrag des Schlagschatzes steigen. Wenn die Münzstätte Ein Procent zurückbehält, so wird es das Interesse der Inhaber von edlen Metallen sein, dieselben ausmünzen zu lassen, so lange die Münzen um mindestens jenen Bruchtheil höher im Werthe stehen, als das ungemünzte Metall. Die Münzen werden demnach sich Ein Procent höher im Werthe behaupten, was nur dadurch geschehen kann, daß man ihre Quantität um Ein Procent geringer bleiben läßt, als wenn das Münzen unentgeltlich stattfände.

Die Regierung könnte versuchen durch solche Transaction einen Gewinn zu machen, und einen zu diesem Behufe zu berechnenden Schlagschatz auflegen; allein, was sie als Schlagschatz über den Kostenbetrag hinaus nähme, wäre ein eben so großer Gewinn für Privat-Münzen. Münzen zu prägen ist freilich kein so leichtes Verfahren als Schmelzen, aber doch weit entfernt eine schwierige Aufgabe zu sein, und, sobald die gelieferten Münzen von vollem Gewichte und dem gesetzlichen Gehalte sind, ist es schwer zu entdecken. Wenn demnach durch das Ausprägen guten Geldes ein Gewinn zu machen wäre, so würde dieß sicherlich geschehen; und der Versuch, den Schlagschatz zu einer Einnahmequelle zu

machen, müßte scheitern. Jeder Versuch, den Werth der Münzen auf einer künstlichen Höhe zu halten, nicht durch einen Schlagschatz, sondern durch Verweigerung des Ausmünzens, würde in gleicher Weise vereitelt werden.*)

§ 2. Der Werth des Geldes setzt sich also auf die Dauer, und, wenn keine äußere Beschränkung dazwischen tritt, fast unmittelbar, in Uebereinstimmung mit dem Werthe des Metalls, woraus es besteht, mit oder ohne Zuschlag der Münzkosten, je nachdem diese Kosten von den Privatpersonen oder dem Staate getragen werden. Hierdurch wird die Frage, welche wir hier zu betrachten haben, äußerst vereinfacht; denn Gold und Silber an sich sind Waaren wie alle anderen, und ihr Werth ist, wie derjenige der übrigen Dinge, von ihren Productionskosten abhängig.

Für die Mehrzahl der civilisirten Länder sind Gold und Silber fremde Producte, und die Umstände, welche die Werthe ausländischer Producte reguliren, bieten einige Fragen, zu deren Prüfung wir noch nicht vorbereitet sind. Für Jetzt müssen wir also annehmen, daß das Land, mit dem unsere Untersuchungen sich beschäftigen, durch seine eigenen Bergwerke mit Gold und Silber versorgt wird, indem es späterer Erwägung vorbehalten bleibt, in wie weit unsere Schlußfolgerungen Modifikationen erfordern, um sie dem mehr gewöhnlichen Falle anzupassen.

In Rücksicht der drei Klassen, in welche die Waaren sich eintheilen lassen, — solche, deren Angebot absolut begrenzt ist; solche, welche man bei gegebenen Productionskosten in unbeschränkter Quantität haben kann; solche, welche in unbeschränkter Quantität zu

---

*) Obschon in England für Goldmünzen kein Schlagschatz besteht, (indem die Münzstätte in den Münzstücken das nämliche Gewicht an reinem Metall zurückgiebt, welches sie in ungemünztem Zustande erhalten), so findet doch nach Einlieferung des Metalls ein Aufschub einiger Wochen statt, ehe man die Münzen erhalten kann, was einen Zinsenverlust verursacht, der für den Inhaber des Münzmetalls auf einen unbedeutenden Schlagschatz auskommt. Aus diesem Grunde ist der Werth der Münzen im Allgemeinen um ein ganz wenig höher als der des darin enthaltenen Metalls. Eine Unze Gold sollte nach der in einem Sovereign enthaltenen Metall-Quantität werth sein: 3 £ 17 s. 10½ d.; sie ward aber gewöhnlich notirt 3 £ 17 s. 6 d., bis die Bank Charter Act v. J. 1844 der Bank die Verpflichtung auflegte, für alles ihr angebotene Gold ihre Noten zum Satze von 3 £ 17 s. 9 d. zu geben.

haben sind, aber zu steigenden Productionskosten — gehören die edlen Metalle, als der Ertrag von Bergwerken, zu der dritten Klasse. Ihr natürlicher Werth entspricht demnach ihren Productionskosten unter den vorkommenden ungünstigsten Umständen, d. h. in den mindest ergiebigen Bergwerken, deren Bearbeitung noch nöthig ist um die erforderliche Versorgung zu liefern. Ein Pfund Gold wird in dem Lande, wo die Bergwerke sind, sich durchschnittlich für so viel andere Waaren austauschen lassen, als mit einem seiner Production gleichkommenden Kostenaufwande hervorgebracht werden, wobei wohlverstanden diejenige Production des Goldes in Betracht kommt, welche in den mindest ergiebigen Gruben stattfindet, deren Bearbeitung die bestehende Nachfrage noch erforderlich macht. Der durchschnittliche Werth des Goldes paßt sich seinem natürlichen Werthe in derselben Weise an, wie dieß die Werthe anderer Dinge thun. Nehmen wir an, daß Gold sich über seinem natürlichen Werthe verkaufen lasse, d. h. über dem Werthe, welcher ein Aequivalent für die Arbeit und die Auslagen beim Bergbau sowie für den Risiko bei einem Erwerbszweige ist, bei dem von zehn Experimenten neun fehlschlagen. Ein Theil des flüssigen Kapitals, welches angelegt zu werden sucht, würde seine Richtung auf Bergbau-Unternehmungen nehmen; dadurch würde das Angebot des Goldes steigen und der Werth fallen. Wenn man hingegen Gold unter seinem natürlichen Werthe verkauft, so würden die betreffenden Bergbau-Unternehmer nicht den gewöhnlichen Kapitalgewinn erhalten, und ihren Betrieb einschränken; ist die Entwerthung bedeutend, so würden einige der kleineren Bergwerke vielleicht ihren Betrieb ganz aufhören lassen. Eine Abnahme in dem jährlichen Zuflusse, welche zur Folge hat, daß die jährliche Abnutzung keinen völligen Ersatz findet, wird dann allmälig die Quantität vermindern und den früheren Werth wieder herstellen.

Wenn man der Sache näher auf den Grund geht, so sind folgendes die Details des Vorganges. Wenn Gold und Silber über ihrem natürlichen oder Kosten-Werthe stehen, so wird, (da die Münzen, wie wir gesehen haben, in ihrem Werthe den edlen Metallen sich anpassen), Geld einen hohen Werth haben, und die Preise aller Dinge, Arbeit einbegriffen, werden niedrig sein. Diese niedrigen Preise werden die Ausgaben aller Produzenten niedriger stellen, aber, da auch ihre Einnahmen niedriger sein werden, so wird kein

anderer Produzent Vortheil davon haben, als nur der Produzent von Gold und Silber. Dieser letztere, dessen Einkünfte aus seinen Bergwerken die nämlichen wie vorher bleiben, dessen Ausgaben sich aber verringern, wird größeren Gewinn erzielen und angetrieben werden, seine Production auszudehnen. Umgekehrt, wenn die edlen Metalle unter ihrem natürlichen Werthe stehen, was so viel heißt, als daß die Preise hoch und die Geld-Ausgaben aller Produzenten ungewöhnlich groß sind, werden alle übrigen Produzenten durch ansehnlichere Geld-Einkünfte entschädigt werden, nur der betreffende Bergwerk-Besitzer wird aus seinen Gruben keinen größeren Ertrag ziehen als vorher, während seine Ausgaben gestiegen sein werden; da demnach sein Gewinn sich mindert oder aufhört, so wird er seine Production einschränken, wenn er nicht seinen Betrieb ganz einstellt.

Auf diese Weise paßt sich der Werth des Geldes den Productionskosten desjenigen Metalls an, aus dem es besteht. Es dürfte indeß nicht unnöthig sein eine frühere Bemerkung zu wiederholen, daß nämlich bei einer so allgemein begehrten und zugleich so dauerhaften Waare, wie die edlen Metalle sind, solche Regulirung eine sehr lange Zeit erfordert. Da Gold und Silber nicht nur als Geld, sondern auch zu Geschirren und Schmucksachen gebraucht werden, so ist zu allen Zeiten eine sehr große Quantität dieser Metalle vorhanden; dazu werden sie so langsam abgenutzt, daß eine vergleichsweise kleine jährliche Production ausreicht, den Vorrath davon zu erhalten, und so viel hinzuzufügen, als erfordert werden kann durch die Zunahme der in Umlauf kommenden Güter oder die vergrößerte Nachfrage vermögender Konsumenten nach goldenen oder silbernen Artikeln. Selbst wenn dieser kleine jährliche Zuschuß aufhören sollte, (was indeß nie geschehen dürfte, da die reicheren Bergwerke fortgesetzt würden bearbeitet werden, wenn auch zu geringerer Rente), so wären viele Jahre erforderlich, um die Quantität so weit herabzubringen, daß in den Preisen irgend ein wesentlicher Unterschied bewirkt würde. Die Quantität kann um vieles rascher vermehrt, als vermindert werden; aber die Vermehrung muß sehr beträchtlich sein, bevor sie sich bei einer so außerordentlich bedeutenden Masse edler Metalle, als in der gesammten Handelswelt vorhanden ist, fühlbar machen kann. Deshalb sind die Folgen aller Veränderungen in den Productionsverhältnissen der edlen Metalle anfänglich und noch für eine Reihe mancher zunächst folgenden Jahre nur Fragen der Quantität, bei geringem Einflusse der Productionskosten.

§ 3. Da jedoch der Werth des Geldes, wie derjenige aller anderen Artikel, obschon langsamer, sich auf die Länge den Productionskosten anpassen muß, so haben einige Nationalökonomen gänzlich die Aufstellung verworfen, daß der Werth des Geldes abhängig sei von seiner Quantität, kombinirt mit der Schnelligkeit des Umlaufes; dieß, meinen sie, setze für Geld ein anderes Gesetz voraus, als für jede andere Waare, während es nicht zu bestreiten sei, daß das Geld den nämlichen Gesetzen unterliege. Hierauf können wir zuvörderst erwiedern, daß die fragliche Aufstellung kein besonderes Gesetz voraussetzt. Es ist einfach das Gesetz der Nachfrage und des Angebotes, dessen Anwendbarkeit auf alle Waaren anerkannt wird, und welches beim Gelde, wie bei den meisten anderen Dingen, durch das Gesetz der Productionskosten kontrolirt, aber nicht auf die Seite geschoben wird, weil die Productionskosten keine Einwirkung auf den Werth haben würden, falls sie keine auf das Angebot haben könnten. Zweitens aber besteht wirklich in gewisser Hinsicht ein engerer Zusammenhang zwischen dem Werthe des Geldes und seiner Quantität, als zwischen dem Werthe anderer Dinge und ihrer Quantität. Der Werth anderer Dinge paßt sich den Veränderungen in den Productionskosten an, ohne als Bedingung zu erfordern, daß auch eine wirkliche Veränderung des Angebotes eintrete; die Möglichkeit einer solchen Veränderung ist zureichend. Wenn selbst eine wirkliche Veränderung hierin stattfinden sollte, so ist sie nur eine zeitweilige, ausgenommen so weit, als der veränderte Werth einen Unterschied in der Nachfrage bewirkt, und auf diese Weise, nicht als natürliche Folge, sondern als Ursache der Veränderung im Werthe, eine Vermehrung oder Verminderung des Angebotes erfordert. Dieß ist auch für Gold und Silber richtig, wenn man sie als Artikel der Verausgabung zum Schmuck und Luxus betrachtet; aber nicht richtig in Bezug auf Geld. Wenn die Productionskosten des Goldes durch die Entdeckung ergiebigerer Bergwerke um ein Viertel reduzirt würden, so könnte es sich treffen, daß davon nicht mehr zu Geschirren, zum Vergolden, Goldschmied-Arbeiten gekauft würde, als vorher, und wenn dieß geschähe, so würde, obschon der Werth fiele, die zu diesen Zwecken aus den Bergwerken gewonnene Quantität nicht größer sein, als vorher. Mit dem Theile, der davon als Geld benutzt wird, verhält es sich anders; dieser Theil könnte im Werthe nicht um ein Viertel fallen, wenn

er nicht wirklich um ein Viertel vermehrt worden, denn bei um ein Viertel höheren Preisen würde um ein Viertel mehr Geld erforderlich sein, um die herkömmlichen Käufe zu beschaffen. Wenn dieß nicht fortdauerte, so blieben einige der Waaren ohne Käufer, und die Preise könnten sich nicht halten. Veränderungen in den Productionskosten der edlen Metalle wirken demnach auf den Werth des Geldes nicht anders ein, als nur grade in der Proportion, als sie seine Quantität vermehren oder vermindern, was von keiner anderen Waare gesagt werden kann. Es würde deshalb, meiner Ansicht nach, ein sowohl wissenschaftlicher wie praktischer Irrthum sein, den Satz, welcher zwischen dem Werthe und der Quantität des Geldes eine enge Verbindung aufstellt, zu beseitigen.

Es ist jedoch einleuchtend, daß auf die Länge die Productionskosten die Quantität reguliren, und daß jedes Land, abgesehen von vorübergehenden Schwankungen, grade diejenige Quantität Geld besitzen und im Umlaufe haben wird, welche alle erforderlichen Austausche beschaffen wird, übereinstimmend mit Aufrechthaltung eines Werthes, der sich den Productionskosten anpaßt. Die Preise der Dinge werden durchschnittlich der Art sein, daß Geld sich zu seinen eigenen Kosten gegen alle anderen Güter wird austauschen lassen; und eben deshalb, weil die Quantität des Geldes nicht verhindert werden kann auf dessen Werth einzuwirken, wird die Quantität von selbst, gleichsam mittelst eines Selbstregulators, einen Betrag behaupten, welcher mit jenem Maaßstabe der Preise in Uebereinstimmung steht, — also einen Betrag, der nothwendig ist, um zu jenen Preisen alle vom Gelde verlangten Geschäfte zu vollführen.

„Die Quantität, deren man bedarf, wird theils von den Productionskosten des Geldes, und theils von der Schnelligkeit seines Umlaufes abhängen. Wenn letztere gegeben ist, so wird sie nur von den Productionskosten abhängen, und umgekehrt, wenn diese gegeben sind, so wird die Quantität des Geldes von der Schnelligkeit des Umlaufes abhängen.“ *) Nach dem, was früher

*) Entnommen aus einer gedruckten, aber nicht veröffentlichten Reihe von Vorlesungen des Hrn. Senior, in denen die großen Verschiedenheiten bei den durch das Geld vermittelten Geschäften, sowie hinsichtlich der Schnelligkeit seines Umlaufes in verschiedenen Zuständen der Gesellschaft und Civilisation auf interessante Weise erläutert werden.

bereits bemerkt worden, wird keiner dieser Sätze einer ferneren Erläuterung bedürfen.

Das Geld hat also, wie Waaren im Allgemeinen, einen Werth, der von seinen Productionskosten abhängt und zu diesen in Proportion steht. Durch die Zulassung dieses Princips wird der Theorie des Geldes ein bedeutender Theil des Geheimnißvollen, welches dieselbe umgiebt, abgestreift. Wir müssen indeß nicht vergessen, daß diese Lehre nur auf diejenigen Gegenden Anwendung findet, wo die edlen Metalle wirklich produzirt werden, und daß wir noch erst zu untersuchen haben, ob das Gesetz der Abhängigkeit des Werthes von den Productionskosten anzuwenden sei auf den Austausch von Dingen, die in verschiedenen Gegenden produzirt werden. Wie dieß aber auch sein mag, unsere Sätze in Betreff des Werthes werden keine andere Aenderung erfordern, als daß dort, wo Geld eine vom Auslande eingeführte Waare ist, den Kosten seiner Production die Kosten seiner Herbeischaffung ins Land zu substituiren sind. Jede ausländische Waare wird gekauft, indem man dafür irgend ein einheimsches Product giebt; die Arbeit und das Kapital, welche eine ausländische Waare uns kostet, ist die Arbeit und das Kapital, aufgewendet zur Hervorbringung derjenigen Quantität unserer eigenen Artikel, die wir für jene im Austausch geben. Wovon diese Quantität abhängig ist, — was die Verhältnisse des wechselseitigen Tausches zwischen den Productionen verschiedener Länder bestimmt, — das ist freilich eine Frage von ziemlich bedeutenderer Verwickelung als diejenigen, welche wir bisher in Betracht gezogen haben. Dieß wenigstens ist aber unbestreitbar, daß innerhalb des Landes selbst der Werth der eingeführten Waaren durch den Werth, und also auch durch die Productionskosten des dafür gegebenen Aequivalents bestimmt wird; und das Geld unterliegt dort, wo es eine eingeführte Waare ist, den nämlichen Gesetzen.

Kapitel X.

Von einer zweifachen Währung und von subsidiären Münzen.

§ 1. Obschon die Eigenschaften, welche nothwendig sind, um eine Waare tauglich zum Gelde zu machen, selten in einer vorzüglichen Vollkommenheit vereinigt sind, so giebt es doch zwei Waaren, die jene Eigenschaften in einem ausgezeichneten und in fast gleichem Grade besitzen: die beiden edlen Metalle, wie man sie nennt, — Gold und Silber. Einige Nationen haben demgemäß versucht, ihr cirkulirendes Medium aus diesen beiden Metallen ohne Unterschied zu bilden.

Die Bequemlichkeit, welche darin liegt, daß man das kostbarere Metall für größere Zahlungen, und das wohlfeilere für kleinere Zahlungen benutzt, leuchtet von selbst ein, und die Frage bezieht sich nur darauf, auf welche Weise solches am besten geschehen kann. Die am häufigsten angewendete Art und Weise ist die gewesen, zwischen den beiden Metallen eine feste Proportion anzuordnen, z. B. zu bestimmen, daß eine Goldmünze, Sovereign genannt, gleichgeltend sein solle mit zwanzig Silbermünzen, Schillinge genannt, indem sowohl die eine wie die anderen in der gewöhnlichen Geldberechnung des Landes mit ganz gleicher Bezeichnung ein Pfund Sterling genannt werden, und es jedem, der ein Pfund zu bezahlen hat, freigestellt bleibt, es entweder in dem einen oder in dem anderen Metalle zu bezahlen.

Zur Zeit, als die Werth-Schätzung beider Metalle im Verhältniß zu einander, nämlich zwanzig Schilling für einen Sovereign, oder einundzwanzig Schilling für eine Guinea, zuerst stattfand, entsprach wahrscheinlich die Proportion so nahe wie möglich dem gewöhnlichen verhältnißmäßigen Werthe beider Metalle, begründet auf ihre Productionskosten. Würden diese natürlichen oder Kosten-Werthe fortwährend in demselben Verhältniß zu einander verbleiben, so unterläge eine solche Anordnung keinem Einwande. Dieß ist jedoch keineswegs der Fall. Obschon Gold und Silber von allen Waaren die mindest veränderlichen im Werthe sind, so sind sie doch

nicht unveränderlich, und verändern ihren Werth nicht immer gleichzeitig; Silber z. B. ward durch die Entdeckung der amerikanischen Bergwerke in seinem Werthe auf die Dauer mehr herabgedrückt als Gold. Auch kleine Werthveränderungen, welche gelegentlich vorkommen, berühren nicht beide Metalle in gleichem Maaße. Man nehme an, es fände eine solche Veränderung statt, daß das Werthverhältniß der beiden Metalle unter einander nicht länger mit der gesetzlichen Proportion übereinstimmt, so wird natürlich das eine oder das andere unter dem Werthe seines Metalls im ungemünzten Zustande gesetzlich festgestellt sein, und das Einschmelzen des betreffenden Geldes wird einen Gewinn abwerfen.

Man nehme z. B. an, im Verhältniß zum Silber steige Gold im Werthe, so daß die Quantität Gold in einem Sovereign nun mehr werth sei, als die Quantität Silber in zwanzig Schillingen. Daraus lassen sich zwei Folgerungen abnehmen. Kein Schuldner wird es mehr in seinem Interesse finden, in Gold zu bezahlen; er wird immer in Silber bezahlen, weil zwanzig Schilling eine gesetzliche Währung ist für eine Schuld von einem Pfund Sterling, und er Silber, das in zwanzig Schillinge umzuwandeln ist, sich für weniger Gold verschaffen kann, als in einem Sovereign enthalten ist. Die andere Folge wird sein, daß, wofern nicht ein Sovereign für mehr als zwanzig Schillinge verkauft werden kann, alle Sovereigns werden eingeschmolzen werden, weil sie im ungemünzten Zustande eine größere Zahl Schillinge kaufen werden, als wofür sie in der Form von Münzen sich austauschen lassen. Das Umgekehrte von allem diesen würde eintreten, wenn statt des Goldes das Silber in seinem vergleichsweisen Werthe gestiegen wäre. Ein Sovereign würde nun nicht mehr so viel werth sein, als zwanzig Schillinge, und wer ein Pfund Sterling zu bezahlen hat, würde vorziehen es mit einem Sovereign zu bezahlen; Silbermünzen hingegen würden zum Zweck des Einschmelzens angesammelt werden, und in ungemünztem Zustand zu ihrem wirklichen Werthe für Gold verkauft werden, d. h. über ihrer gesetzlichen Währung. Das Geld des Gemeinwesens wird demgemäß in Wirklichkeit niemals aus beiden Metallen bestehen, sondern nur aus dem Einen, welches zur Zeit dem Interesse der Schuldner am besten zusagt; und die Währung des Geldes wird beständig einem Uebergange von dem einen Metall auf das andere unterliegen, was für das Publikum bei jedem Ueber-

gange den Verlust der Münzkosten bei dem außer Gebrauch kommenden Metall zur Folge hätte.

Es zeigt sich demnach, daß der Werth des Geldes häufigeren Schwankungen unterliegt, wenn beide Metalle zu fester Währung das gesetzliche Zahlungsmittel sind, als wenn entweder Gold oder Silber die ausschließliche Währung (Standard) des Geldes abgeben. Statt nur von den Veränderungen in den Productionskosten Eines Metalls affizirt zu werden, ist bei zweifacher Währung ein Land solcher Störung von Seiten beider Metalle ausgesetzt. Die eigenthümliche Art der Veränderung, welcher das Geld eines Landes mehr ausgesetzt ist, wenn es zwei gesetzliche Währungen hat, ist ein Fallen des Werthes, (Entwerthung, Depreciation); denn in praktischer Hinsicht wird dasjenige der beiden Metalle, dessen wirklicher Werth unter den gesetzlichen gesunken ist, immer die Währung sein. Wenn die Tendenz der Metalle dahin geht, im Werthe zu steigen, so werden alle Zahlungen in demjenigen Metall gemacht werden, welches am wenigsten gestiegen ist; findet für beide ein Sinken statt, dann in demjenigen, welches am meisten gefallen ist.

§ 2. Der Plan einer zweifachen Währung wird noch gelegentlich hier und da von einem Schriftsteller oder Redner als bedeutende Verbesserung des Geldwesens anempfohlen. Es ist wahrscheinlich, daß das Haupt-Verdienst dieses Planes mit dem, was daran hängt, in seiner Tendenz zu einer Art Geld-Entwerthung zu suchen ist, da es zu allen Zeiten eine große Zahl von Leuten gegeben hat, welche jegliche, offene wie verdeckte, Weise, um die Währung herabzusetzen, unterstützen. Auf Einige indeß hat auch Einfluß die übertriebene Meinung von einem Vortheile, welcher allerdings bis zu einem gewissen Punkt begründet ist, daß man nämlich durch die zweifache Währung in den Stand gesetzt werde, zu dem vereinten Vorrathe an Gold und Silber in der Handelswelt seine Zuflucht zu nehmen, um den Bedarf der Cirkulation zu befriedigen, statt auf Ein Metall allein angewiesen zu sein, welches vielleicht, wegen zufälligen Hinwegziehens, sich nicht mit wünschenswerther Schnelligkeit herbeischaffen läßt. Ein solcher Vortheil scheint jedoch, ohne die Nachtheile einer zweifachen Währung, von denjenigen Nationen am besten erreicht zu sein, bei denen nur Eines der beiden Metalle gesetzliches Zahlungsmittel ist, das andere aber auch ausgemünzt wird

und demselben der Umlauf gestattet ist zu solchem Werthe, den der Markt ihm beilegt.*)

Wenn ein solcher Plan angenommen wird, so erscheint natürlich das kostbarere Metall dazu bestimmt, als Handelsartikel gekauft und verkauft zu werden. Nationen aber, die, wie England, das kostbarere der beiden Metalle zu ihrer Währung nehmen, greifen zu einem abweichenden Auskunftsmittel, um beide Metalle bei sich im Umlaufe zu erhalten; sie machen Silber ebenfalls zu einem gesetzlichen Zahlungsmittel, jedoch nur für kleine Zahlungen. In England kann Niemand gezwungen werden, für eine größere Summe als 40 Schilling Silber in Zahlung anzunehmen. Mit dieser Anordnung ist nothwendig eine andere verbunden, nämlich die, daß die Silbermünzen, im Vergleich mit Gold, etwas über ihrem inneren Werthe angesetzt werden müssen, so daß in zwanzig Schillingen nicht so viel Silber enthalten sein darf, als einen Sovereign werth ist; denn wenn dieß stattfände, so würde eine ganz leise Wendung des Marktes zu Gunsten des Silbers den zwanzig Schillingen einen Werth über dem Sovereign verschaffen, und es vortheilhaft werden, Silbermünzen einzuschmelzen. Die zu hohe Valvation der Silbermünzen giebt Veranlassung, Silber zu kaufen und es zum Ausmünzen in die Münzstätte zu senden, weil man es zu einem höheren Werthe, als ihm ursprünglich zukommt, zurückerhält; hiergegen ist jedoch eine Vorsorge getroffen, indem man für Silber die Quantität der Ausmünzung beschränkt hat, welche nicht, wie die des Goldes, dem Belieben der Privatpersonen überlassen ist, sondern durch die Regierung bestimmt und auf den für kleine Zahlungen erforderlich erachteten Betrag beschränkt wird. Die einzige nothwendige Vorsicht ist dabei, dem Silber keine so hohe Valvation beizulegen, daß dadurch für das Privat-Münzen eine starke Verlockung gegeben werde.

---

*) [Was der Verfasser in einem hierauf folgenden Passus über die französischen Münzverhältnisse bemerkt, ist hier weggeblieben, weil derselbe von der unrichtigen Ansicht ausgeht, daß in Frankreich das Zwanzigfrankenstück in Gold kein gesetzliches Zahlungsmittel sei. Es ist dieß allerdings (nach den noch gültigen Münzgesetzen vom 28. März 1800 und 25. December 1885) der Fall; es hatte aber bis auf die neuere Zeit keine praktische Bedeutung, da die gesetzliche Währung des Goldes (1 Kilogr. Gold — 15½ Kilgr. Silber) regelmäßig höher stand, als das wirkliche Verhältniß der Werthe. In den letztverflossenen Jahren ist hierin bekanntlich eine Aenderung eingetreten. Die Zusätze werden hierüber weitere Notizen geben.]

Kapitel XI.

Vom Kredit, als einem Ersatzmittel des Geldes.

§ 1. Die Functionen des Kredits haben zu so vielen Mißverständnissen und zu solcher Begriffsverwirrung Anlaß gegeben, wie nur irgend sonst ein einzelner Gegenstand in der politischen Oekonomie. Dieß ist nicht einer besonderen Schwierigkeit in der Theorie dieses Gegenstandes zuzuschreiben, sondern der verwickelten Natur einiger der kaufmännischen Erscheinungen, welche aus den Formen, worin der Kredit sich kleidet, hervorgehen; hierdurch wird die Aufmerksamkeit von den Eigenschaften des Kredits im Allgemeinen auf die Eigenthümlichkeiten seiner besonderen Gestaltungen abgelenkt.

Als einen Beleg für die verworrenen Vorstellungen, die man hinsichtlich des Wesens des Kredits unterhält, können wir die übertriebene Sprache anführen, welche in Bezug auf seine National-Wichtigkeit so oft laut wird. Der Kredit hat eine bedeutende, aber nicht, wie manche Leute vorauszusetzen scheinen, eine magische Macht; er kann nicht Etwas aus Nichts machen. Wie häufig spricht man von einer Ausdehnung des Kredits als einem Ersatz für die Herbeischaffung von Kapital, gleich als ob Kredit in Wirklichkeit Kapital wäre. Es muß befremden, daß es überall nöthig ist, darauf hinzuweisen, daß, weil der Kredit nur die Erlaubniß ist, das Kapital eines Anderen zu benutzen, die Productionsmittel an sich durch denselben nicht vermehrt, sondern nur übertragen werden können. Wenn für den Borgenden die Mittel zur Production und zur Arbeits-Beschäftigung durch den ihm gewährten Kredit vermehrt werden, so vermindern sich in demselben Maaße die Mittel des Ausleihenden. Die nämliche Summe kann nicht von beiden, sowohl vom Eigner als auch von der Person, der sie geliehen worden, als Kapital benutzt werden; sie kann nicht ihren vollen Werth in Arbeitslohn, Geräthschaften, Stoffen, zweien verschiedenen Arbeiter-Personalen auf Einmal gewähren. Es ist richtig, daß das Kapital, welches A von B geborgt hat, und in seinem Geschäfte benutzt, noch einen Theil des Vermögens des B zu anderen Zwecken bildet;

er kann im Vertrauen darauf Verbindlichkeiten eingehen, und kann selbst, wenn es Noth thut, auf diese Sicherheit eine gleichkommende Summe anleihen. Einem oberflächlichen Blicke könnte es sich hiernach so darstellen, als ob beide, B und A, zugleich die Benutzung derselben Summe hätten. Das mindeste Nachdenken wird aber darthun, daß wenn B sein Kapital an A überlassen hat, die Benutzung desselben, als Kapital, dem A. allein verstattet ist, und daß B nur in so weit Nutzen daraus ziehen kann, als sein schließliches Anrecht an demselben ihm dazu dienet, von einer dritten Person, C, die Benutzung eines anderen Kapitals zu erhalten. Jedes Kapital, welches Jemand außer seinem eigenen wirklich benutzt, wird in seinem ganzen Betrage dem Kapital irgend Jemandes sonst entzogen; und kann dieß auch nicht anders sein.

§ 2. Obschon nun Kredit niemals etwas mehr ist, als die Uebertragung eines Kapitals von Hand zu Hand, so ist es doch meistentheils und ganz natürlich eine Uebertragung in Hände, die es besser verstehen, das Kapital wirksam zur Production anzuwenden. Wenn es überhaupt keinen Kredit gäbe, oder wenn derselbe wegen allgemeiner Unsicherheit und aus Mangel an Vertrauen nur selten in Wirklichkeit vorkäme, so würde mancher, der mehr oder weniger Kapital besitzt, aber wegen seiner Beschäftigungen, oder aus Mangel an der nöthigen Geschicklichkeit und Kenntniß, nicht im Stande ist die Anwendung desselben persönlich zu beaufsichtigen, aus demselben keinen Nutzen ziehen; seine Fonds würden entweder müssig liegen oder vielleicht vergeudet werden, oder auch verloren gehen in ungeschickten Versuchen, damit einen Gewinn zu erzielen. Alles Kapital dieser Art wird jetzt auf Zinsen ausgeliehen und für die Production nutzbar gemacht. Das in solcher Lage befindliche Kapital bildet einen großen Theil der productiven Hülfsquellen jedes handeltreibenden Landes, und fließt dort natürlich denjenigen Produzenten und Kaufleuten zu, welche, da sie schon an sich die meisten Geschäfte haben, die Mittel besitzen, dasselbe auf die vortheilhafteste Weise anzuwenden; denn solche Leute haben sowohl das stärkste Verlangen, jenes Kapital zu erhalten, als auch sind sie im Stande die beste Sicherheit zu gewähren. Obschon also die productiven Fonds eines Landes durch den Kredit an sich nicht vergrößert werden, so werden sie durch denselben doch in einen vollständigeren Zustand

productiver Thätigkeit versetzt. So wie das Vertrauen, worauf der Kredit sich begründet, sich ausdehnt, so entwickeln sich Mittel, wodurch selbst die kleinsten Theile Kapital, die Summen, welche jede Person aufbewahrt, um Vorkommenheiten zu begegnen, zu productivem Gebrauche nutzbar gemacht werden. Die hauptsächlichen Werkzeuge zu diesem Zwecke sind Deposito-Banken. Wo diese nicht bestehen, da muß der, welcher vorsichtig ist, eine hinlängliche Summe unangewendet im eigenen Besitz aufbewahren, um jeder Anforderung begegnen zu können, welche vielleicht befriedigen zu müssen, er auch nur aus dem leisesten Grunde voraussetzen kann. Sobald jedoch der Gebrauch aufgekommen ist, solche Reserve nicht in seiner eigenen Verwahrung, sondern bei einem Bankhause zu lassen, sammeln sich viele kleine Summen, die früher müssig lagen, in den Händen der Banquiers. Diese haben es durch Erfahrung kennen gelernt, welche Proportion jenes gesammelten Betrages in einer gegebenen Zeit wahrscheinlich gebraucht werden wird, und wissen, daß, wenn der eine Depositor auch vielleicht mehr als durchschnittlich verlangt, ein anderer dagegen weniger verlangen wird; sie sind daher im Stande den Rest, d. h. den viel größeren Theil davon, an Produzenten und Kaufleute auszuleihen. Hierdurch wird freilich nicht das existirende Kapital vermehrt, wohl aber die Summe des in Anwendung befindlichen, und die gesammte Production des Gemeinwesens erhält so einen entsprechenden Zuwachs.

Während der Kredit also unentbehrlich ist, um das gesammte Kapital des Landes productiv zu machen, ist er zugleich das Mittel, wodurch das Talent zur Erwerbthätigkeit in einem Lande am meisten nutzbringend gemacht wird zu Zwecken der Production. Mancher, welcher selbst entweder gar kein, oder nur ein sehr kleines Kapital sein Eigen nennen kann, der aber Geschäftstüchtigkeit hat, den Kapital-besitzenden Personen bekannt ist und ihr Vertrauen zu gewinnen weiß, ist jetzt im Stande, entweder Geldvorschüsse, oder, was häufiger vorkommt, Waaren auf Kredit zu erhalten, wodurch seine industrielle Befähigung ein Mittel wird, das öffentliche Vermögen zu vermehren. Dieser Nutzen wird noch viel reichlicher ausfallen, sobald nur, durch bessere Gesetze und bessere Erziehung, das Gemeinwesen in Betreff der Rechtschaffenheit solche Fortschritte gemacht haben wird, daß persönlicher Charakter als eine Bürgschaft angenommen werden

kann, nicht allein gegen unrechtliche Aneignung, sondern auch gegen unrechtliches Aufsspielsetzen dessen, was einem Anderen gehört.

Solcher Art ist, vom allgemeinen Gesichtspunkt aus betrachtet, der Nutzen des Kredits für die productiven Hülfsquellen der Gesellschaft. Diese Betrachtungen beziehen sich aber nur auf den Kredit, welcher den erwerbthätigen Klassen — Produzenten und Händlern — gegeben wird. Kredit, welchen Verkäufer unproductiven Konsumenten gewähren, ist niemals eine Vermehrung, sondern stets ein Nachtheil für die Quellen des National-Vermögens. Ein solcher Kredit überträgt zum zeitweiligen Gebrauch nicht das Kapital der unproductiven Klassen auf die productiven, sondern vielmehr dasjenige der productiven Klassen auf die unproductiven. Wenn ein Verkäufer A an B, einen Grundeigenthümer oder Rentier, Waaren liefert, welche nach Ablauf von fünf Jahren zu bezahlen sind, so bleibt von A's Kapital ein dem Werth dieser Waaren gleichkommender Betrag unproductiv. Wäre die Bezahlung sofort erfolgt, so hätte die Summe verschiedene Male verausgabt und wieder ersetzt werden können, und Waaren zu solchem Werthbetrage hätten mehrere Male produzirt, konsumirt und auf's Neue wieder produzirt werden können. Daß B 1000 Thaler fünf Jahre lang zurückhält, hat, wenn er auch zuletzt bezahlt, den arbeitenden Klassen des Gemeinwesens während dieses Zeitraums einen absoluten Verlust eines vermuthlich mehrfach höheren Betrages gekostet. A wird, individuell genommen, schadlos gehalten, indem er für die Waaren einen höheren Preis nimmt, der schließlich von B bezahlt wird, allein kein Ersatz ergiebt sich für die arbeitenden Klassen, die hauptsächlichen Dulder bei jeder, anhaltenden oder zeitweiligen, Verwendung des Kapitals zum unproductiven Gebrauche. Das Land hat während der fünf Jahre 1000 Thaler weniger Kapital gehabt, indem B diesen Betrag aus A's Kapital weggezogen und denselben, in Vorwegnahme seiner eigenen Mittel, auf unproductive Weise verausgabt, und erst nach fünf Jahren eine entsprechende Summe seines Einkommens zurückgelegt und in Kapital verwandelt hat, um A zu entschädigen.

§ 3. So viel von der allgemeinen Leistung des Kredits in Betreff der Production. Der Kredit ist an sich keine productive Macht, wenngleich ohne ihn die schon vorhandenen productiven

Kräfte nicht zur vollen Anwendung gelangen könnten. Ein mehr verwickelter Theil der Theorie des Kredits ist sein Einfluß auf die Preise, — die hauptsächliche Ursache der meisten Erscheinungen in der Handelswelt, wodurch die Beobachter in Verwirrung gebracht werden. In einem Handels-Zustande, wo gewöhnlich viel Kredit gegeben wird, sind die Preise im Allgemeinen zu jeder Zeit weit mehr abhängig vom Stande des Kredits, als von der im Umlaufe befindlichen Quantität Geld. Denn obschon Kredit keine productive Macht ist, so gewährt er doch die Macht zu kaufen, und Jemand, der im Besitz von Kredit sich mit dem Kaufe von Waaren abgiebt, schafft genau so viel Nachfrage nach den Waaren, und trägt eben so viel bei zur Steigerung ihrer Preise, als wenn er Ankäufe zu gleichem Betrage mit baarem Gelde machen würde.

Der Kredit, welchen in Betracht zu ziehen, jetzt unsere Aufgabe ist, — als eine besondere Kauf-Befähigung, unabhängig vom Gelde, — ist selbstverständlich nicht Kredit in seiner einfachsten Form, derjenigen des Geldausleihens einer Person an eine andere, wobei das Geld direct in deren Hände bezahlt wird; denn wenn der Borgende dieses zum Kaufen verwendet, so beschafft er dieses mit Geld, nicht mit Kredit, und übt keine größere Kauf-Befähigung aus als diejenige, welche ihm das Geld selbst übertragen hat. Diejenigen Formen des Kredits, welche Kauf-Befähigung verleihen, sind solche, bei denen zur Zeit keine Geldzahlung stattfindet, und sehr häufig überhaupt im ganzen Verlaufe kein Geld vorkommt, weil der betreffende Umsatz mit einer Masse anderer Umsätze zusammenberechnet, und nichts bezahlt wird, als die Ausgleichung. Dieß geschieht in mannigfachen Arten, welche wir nun zu untersuchen haben, indem wir unserer Gewohnheit gemäß mit der einfachsten beginnen.

Erstens: nehmen wir an, daß A und B zwei Händler sind, welche mit einander Umsätze machen, beide als Verkäufer und als Käufer. A kauft von B auf Kredit; B thut das Gleiche in Bezug auf A. Am Schluß des Jahrs wird die Summe von A's Schulden an B gegen die Summe von B's Schulden an A gestellt, und man ermittelt es, wem eine Ausgleichung zukommt. Diese Ausgleichung, welche kleiner sein kann als der Betrag mancher einzelnen der gemachten Umsätze, und nothwendig kleiner ist als die Summe der Umsätze, ist Alles, was in Geld bezahlt wird; und auch dieses wird vielleicht nicht bezahlt, sondern in laufender

kann, nicht allein gegen unrechtliche Aneignung, sondern auch gegen unrechtliches Aufsspielsetzen dessen, was einem Anderen gehört.

Solcher Art ist, vom allgemeinen Gesichtspunkt aus betrachtet, der Nutzen des Kredits für die productiven Hülfsquellen der Gesellschaft. Diese Betrachtungen beziehen sich aber nur auf den Kredit, welcher den erwerbthätigen Klassen — Produzenten und Händlern — gegeben wird. Kredit, welchen Verkäufer unproductiven Konsumenten gewähren, ist niemals eine Vermehrung, sondern stets ein Nachtheil für die Quellen des National-Vermögens. Ein solcher Kredit überträgt zum zeitweiligen Gebrauch nicht das Kapital der unproductiven Klassen auf die productiven, sondern vielmehr dasjenige der productiven Klassen auf die unproductiven. Wenn ein Verkäufer A an B, einen Grundeigenthümer oder Rentier, Waaren liefert, welche nach Ablauf von fünf Jahren zu bezahlen sind, so bleibt von A's Kapital ein dem Werth dieser Waaren gleichkommender Betrag unproductiv. Wäre die Bezahlung sofort erfolgt, so hätte die Summe verschiedene Male verausgabt und wieder ersetzt werden können, und Waaren zu solchem Werthbetrage hätten mehrere Male produzirt, konsumirt und auf's Neue wieder produzirt werden können. Daß B 1000 Thaler fünf Jahre lang zurückhält, hat, wenn er auch zuletzt bezahlt, den arbeitenden Klassen des Gemeinwesens während dieses Zeitraums einen absoluten Verlust eines vermuthlich mehrfach höheren Betrages gekostet. A wird, individuell genommen, schadlos gehalten, indem er für die Waaren einen höheren Preis nimmt, der schließlich von B bezahlt wird, allein kein Ersatz ergiebt sich für die arbeitenden Klassen, die hauptsächlichen Dulder bei jeder, anhaltenden oder zeitweiligen, Verwendung des Kapitals zum unproductiven Gebrauche. Das Land hat während der fünf Jahre 1000 Thaler weniger Kapital gehabt, indem B diesen Betrag aus A's Kapital weggezogen und denselben, in Vorwegnahme seiner eigenen Mittel, auf unproductive Weise verausgabt, und erst nach fünf Jahren eine entsprechende Summe seines Einkommens zurückgelegt und in Kapital verwandelt hat, um A zu entschädigen.

§ 3. So viel von der allgemeinen Leistung des Kredits in Betreff der Production. Der Kredit ist an sich keine productive Macht, wenngleich ohne ihn die schon vorhandenen productiven

Kräfte nicht zur vollen Anwendung gelangen könnten. Ein mehr verwickelter Theil der Theorie des Kredits ist sein Einfluß auf die Preise, — die hauptsächliche Ursache der meisten Erscheinungen in der Handelswelt, wodurch die Beobachter in Verwirrung gebracht werden. In einem Handels-Zustande, wo gewöhnlich viel Kredit gegeben wird, sind die Preise im Allgemeinen zu jeder Zeit weit mehr abhängig vom Stande des Kredits, als von der im Umlaufe befindlichen Quantität Geld. Denn obschon Kredit keine productive Macht ist, so gewährt er doch die Macht zu kaufen, und Jemand, der im Besitz von Kredit sich mit dem Kaufe von Waaren abgiebt, schafft genau so viel Nachfrage nach den Waaren, und trägt eben so viel bei zur Steigerung ihrer Preise, als wenn er Ankäufe zu gleichem Betrage mit baarem Gelde machen würde.

Der Kredit, welchen in Betracht zu ziehen, jetzt unsere Aufgabe ist, — als eine besondere Kauf-Befähigung, unabhängig vom Gelde, — ist selbstverständlich nicht Kredit in seiner einfachsten Form, derjenigen des Geldausleihens einer Person an eine andere, wobei das Geld direct in deren Hände bezahlt wird; denn wenn der Borgende dieses zum Kaufen verwendet, so beschafft er dieses mit Geld, nicht mit Kredit, und übt keine größere Kauf-Befähigung aus als diejenige, welche ihm das Geld selbst übertragen hat. Diejenigen Formen des Kredits, welche Kauf-Befähigung verleihen, sind solche, bei denen zur Zeit keine Geldzahlung stattfindet, und sehr häufig überhaupt im ganzen Verlaufe kein Geld vorkommt, weil der betreffende Umsatz mit einer Masse anderer Umsätze zusammenberechnet, und nichts bezahlt wird, als die Ausgleichung. Dieß geschieht in mannigfachen Arten, welche wir nun zu untersuchen haben, indem wir unserer Gewohnheit gemäß mit der einfachsten beginnen.

Erstens: nehmen wir an, daß A und B zwei Händler sind, welche mit einander Umsätze machen, beide als Verkäufer und als Käufer. A kauft von B auf Kredit; B thut das Gleiche in Bezug auf A. Am Schluß des Jahrs wird die Summe von A's Schulden an B gegen die Summe von B's Schulden an A gestellt, und man ermittelt es, wem eine Ausgleichung zukommt. Diese Ausgleichung, welche kleiner sein kann als der Betrag mancher einzelnen der gemachten Umsätze, und nothwendig kleiner ist als die Summe der Umsätze, ist Alles, was in Geld bezahlt wird; und auch dieses wird vielleicht nicht bezahlt, sondern in laufender

Rechnung auf das nächste Jahr übertragen. Eine einzelne Zahlung von 100 Thaler kann auf diese Weise ausreichen, um eine lange Reihe Umsätze zu liquidiren, von denen einige sich auf den Werth von mehreren Tausenden belaufen können.

Zweitens: die Schulden von A an B können ohne die Dazwischenkunft des Geldes bezahlt werden, selbst wenn auch B seinerseits keine Schuldforderung an A hat. A kann B befriedigen, indem er ihm eine Schuld überträgt, welche er von einer dritten Person, C, zu fordern hat. Dieß geschieht in bequemer Weise mittelst eines geschriebenen Instruments, Wechsel genannt, welches eigentlich eine übertragbare Anweisung eines Gläubigers auf seinen Schuldner ist, und von dem Schuldner „acceptirt“, d. h. durch seine Unterschrift beglaubigt, eine Anerkennug der Schuld wird.

§ 4. Wechsel wurden zuerst eingeführt, um die Unkosten und den Risiko des Transports der edlen Metalle von einem Orte zum andern zu ersparen. „Man nehme an“, bemerkt Hr. Henry Thornton, „daß es in London zehn Fabrikanten giebt, die ihre Artikel an zehn Ladeninhaber in York verkaufen, von welchen dieselben im Detail abgesetzt werden, und daß es in York zehn Fabrikanten für eine andere Waare giebt, welche diese an zehn Detaillisten in London verkaufen. Es würde hierbei keine Veranlassung für die zehn Detaillisten in London sein, jährlich nach York baares Geld zu senden, um die dortigen Fabrikanten zu bezahlen, und eben so wenig für die zehn Detaillisten in York solche Sendungen nach London zu machen. Es würde nur erforderlich sein, daß die Fabrikanten in York von jedem der Detaillisten ganz in ihrer Nähe das fragliche Geld entgegennehmen und ihnen dagegen Briefe ausstellen, welche den Empfang bescheinigen, und die Anweisung enthalten, daß das in den Händen ihrer Schuldner in London bereitliegende Geld den Londoner Fabrikanten ausbezahlt werde, um so die Schuld in London in der nämlichen Weise wie in York zu tilgen. Die Kosten und

---

*) Inquiry into the Nature and Effects of the Paper Credit of Great Britain, p. 24. Dieses im Jahre 1802 veröffentlichte Werk ist noch jetzt die mir bekannte klarste Auseinandersetzung, die es im Englischen giebt, über die verschiedenen Arten, wie in einem handeltreibenden Gemeinwesen Kredit gegeben und genommen wird.

der Risiko aller Hin- und Hersendung würde auf diese Weise erspart. Briefe, welche die Uebertragung einer Schuld anweisen, nennt man nach jetzigem Sprachgebrauche „Wechselbriefe“ oder auch nur „Wechsel“. Es sind Anweisungen, wodurch die Schuld einer Person gegen die Schuld einer anderen ausgetauscht wird, und vielleicht auch die Schuld, welche an dem einen Orte zu zahlen ist, gegen die Schuld an einem anderen.“

Nachdem die Wechsel sich als passendes Mittel erwiesen hatten, um an entfernten Plätzen Schulden zu bezahlen, ohne die Ausgaben für den Transport der edlen Metalle, ward ihr Gebrauch späterhin aus einem anderen Beweggrunde bedeutend erweitert. Es ist in jedem Gewerbe gebräuchlich, für gekaufte Waaren einen bestimmten längeren Kredit zu gewähren, drei Monate, sechs Monate, Ein Jahr, sogar zwei Jahre, je nach der Eigenthümlichkeit und dem Herkommen des betreffenden Gewerbes. Ein Kaufmann, welcher Waaren verkauft hat, die ihm erst nach sechs Monaten bezahlt werden sollen, der aber diesen Betrag früher zu erhalten wünscht, zieht einen Wechsel auf seinen Schuldner, zahlbar in sechs Monaten, und erhält diesen Wechsel von einem Bankhause oder sonst einem Geldausleiher diskontirt, d. h. er überträgt diesem den Wechsel, indem er den Betrag desselben empfängt, abzüglich der Zinsen für die Zeit, welche der Wechsel noch zu laufen hat. Es ist eine der hauptsächlichen Leistungen der Wechsel geworden, als ein Mittel zu dienen, wodurch eine Schuld, die Jemand ausstehen hat, dazu gebraucht wird, um ihm bei einem Anderen Kredit zu verschaffen. Die Bequemlichkeit dieser Einrichtung hat zu einer häufigen Ausstellung von Wechseln geführt, die sich gar nicht auf eine vorgängige Schuld begründen, welche der Aussteller von dem Bezogenen zu fordern hat. Man nennt sie Gefälligkeits-Wechsel (accommodation bills), zuweilen mit einer Färbung der Mißbilligung fingirte Wechsel. Der eben erwähnte Schriftsteller hat das Wesen solcher Wechsel so klar und mit so treffenden Bemerkungen dargelegt, daß ich die ganze Stelle hierüber aufnehmen werde.

„A hat 100 £ nöthig, und ersucht B eine Anweisung oder einen Wechsel, auf zwei Monate gezogen, zu acceptiren, welche Summe B also bei Vorzeigung zu bezahlen gehalten ist; es ist aber die Meinung, daß A dafür sorgen wird, entweder selbst den Wechsel einzulösen, oder B mit den Mitteln zu versehen, ihn zu bezahlen.

A erhält baares Geld für den Wechsel auf Grund des vereinten Kredits beider Theile. A erfüllt sein Versprechen, den Wechsel bei seinem Ablauf zu bezahlen, und so schließt das Geschäft. Der von B an A erwiesene Dienst wird jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach, in einer näheren oder entfernteren Periode, zu erwiedern sein durch ein gleiches Accept eines Wechsels auf A, der zu B's Nutzen gezogen und diskontirt wird.

„Man vergleiche nun einen solchen Wechsel mit einem wahren Wechsel: in welchen Punkten sind sie, wirklich oder scheinbar, von einander verschieden, und worin gleichen sie sich?

„Sie gleichen einander, in so weit jeder ein zu diskontirendes Papier ist; beide sind auch zu dem Behufe ausgestellt worden, um diskontirt zu werden, und werden dieß vielleicht auch wirklich. Beide dienen demnach gleichmäßig dazu, dem Kaufmanne ein Mittel zur Spekulation zu verschaffen. So weit überdieß Wechsel und Noten das cirkulirende Medium oder das Papier-Geldwesen des Landes bilden, und den Gebrauch von Geldmünzen ersetzen, stehen die fingirten und die wahren Wechsel auf gleichem Fuße; und wenn die Waaren-Preise in Proportion zu der Quantität der Papier-Umlaufsmittel gesteigert werden, so trägt die eine Art Wechsel zu solchem Steigen genau eben so viel bei, wie die andere.

„Bevor wir zu den Punkten kommen, worin sie von einander abweichen, wollen wir noch Einen Punkt berühren, worin man gewöhnlich annimmt, daß sie ungleich sind; hinsichtlich dessen man aber nicht behaupten kann, daß dieß immer und nothwendiger Weise der Fall sei.

„Wahre Anweisungen, wird bisweilen gesagt, repräsentiren thatsächliches Eigenthum. Es sind Güter thatsächlich vorhanden, welche das Gegenstück jedes wirklichen Kreditpapieres sind. Anweisungen, welche nicht in Folge eines Verkaufs von Waaren ausgestellt werden, sind eine Art falschen Vermögens, wodurch eine Nation betrogen wird. Sie bieten nur ein imaginäres Kapital an; die anderen zeigen eines an, das wirklich da ist.

„In Erwiederung auf diese Aufstellung kann erstlich bemerkt werden, daß die in Folge eines wirklichen Verkaufs von Waaren gegebenen Anweisungen deshalb noch nicht so anzusehen sind, als ob sie mit Gewißheit wirkliches Eigenthum vorstellen müßten. Man nehme an: A verkauft Waaren, 100 £ werth, an B auf sechsmo-

natlichen Kredit, und nimmt dafür einen Wechsel auf sechs Monate; B verkauft einen Monat später dieselben Waaren auf gleichen Kredit an C, indem er einen gleichen Wechsel nimmt; C wiederum verkauft sie nach einem Monate an D, indem er ebenfalls einen gleichen Wechsel nimmt, u. s. w. So können also am Ende der sechs Monate sechs Wechsel, jeder zu 100 £, zu gleicher Zeit vorhanden und möglicher Weise sämmtlich diskontirt worden sein. Von allen diesen Wechseln kann aber doch nur Einer wirkliches Eigenthum vorstellen.

„Um die Voraussetzung zu rechtfertigen, daß ein wahrer Wechsel thatsächliches Eigenthum repräsentire, müßte der Wechsel-Inhaber irgend eine Macht haben, zu hindern, daß das Eigenthum, welches der Wechsel vertritt, zu anderen Zwecken verwendet werde, als um den fraglichen Wechsel zu bezahlen. Eine solche Macht besteht aber gar nicht. Weder derjenige, welcher den wahren Wechsel im Besitz hat, noch derjenige, welcher ihn diskontirt, hat irgend einen Anspruch auf die speciellen Waaren, wofür er ausgestellt ist; er muß sich eben so sehr auf die allgemeine Zahlungsfähigkeit des Wechsel-Ausstellers verlassen, als der Inhaber eines fingirten Wechsels dieß thun muß. Der fingirte Wechsel kann in manchen Fällen ein Wechsel sein, ausgestellt von Jemandem, der ein bedeutendes und bekanntes Kapital hat, wovon ein Theil, wie man sagen darf, durch den fingirten Wechsel in solchem Falle repräsentirt wird. Die Voraussetzung, daß wahre Wechsel Eigenthum repräsentiren, und daß fingirte Wechsel dieß nicht thun, scheint daher der Art zu sein, wobei der einen dieser beiden Arten mehr als Gerechtigkeit, der anderen aber weniger als Gerechtigkeit zu Theil wird.

„Wir kommen nun zu einigen Punkten, in denen sie von einander abweichen.

„Erstens: der fingirte Wechsel unterliegt dem Vorwurfe, daß er etwas aussagt, was sich nicht so verhält. Dieser Vorwurf trifft indeß nur solche Papiere, welche als wahre Wechsel ausgegeben werden. In vielen Fällen liegt es auf flacher Hand, welcher Art sie sind. — Zweitens: bei einem fingirten Wechsel ist die Wahrscheinlichkeit, daß er pünktlich bezahlt werde, geringer als bei einem wahren Wechsel. Es ist eine allgemeine Voraussetzung, daß Jemand, der sich mit fingirten Wechseln abgiebt, ein mehr wagender Spekulant sei, als derjenige Geschäftsmann, der sich sorgsam davon fern hält. Es folgt daraus, drittens, daß fingirte Wechsel, außer daß

sie minder sicher sind, auch rücksichtlich ihrer Menge weniger einer Beschränkung unterliegen. Die Ausdehnung der thatsächlichen Verkäufe eines Mannes bildet eine Grenze für den Betrag seiner wahren Wechsel. Da es nun im Handel höchst wünschenswerth ist, daß allen Personen Kredit in einer Art geregelter und zukommender Proportion gewährt werde, so giebt der Maaßstab der thatsächlichen Verkäufe eines Mannes, bezeugt durch das Erscheinen seiner auf Grund dieser Verkäufe gezogenen Wechsel, eine gewisse Regel an die Hand, wenngleich dieselbe in manchen Beziehungen höchst unvollkommen sein kann.

„Ein fingirter oder Gefälligkeits-Wechsel ist im Wesentlichen offenbar ziemlich dasselbe wie eine gewöhnliche Geldverschreibung; allein in der Beziehung freilich besser, daß bei dieser nur Eine Sicherheit vorhanden ist, wogegen in dem Falle eines solchen Wechsels deren zwei gegeben sind. Es besteht eine so große Eifersucht dagegen, daß Geschäftsleute ihre Mittel, Geld aufzubringen, zu weit treiben, daß Verschreibungen, welche mit den Wechseln ihrer allgemeinen Natur nach übereinstimmen, und die einzigen Kreditpapiere sind, welche von Leuten, die kein Geschäft treiben, ausgegeben werden können, als nicht vertrauenverdienend gelten, sobald sie von einem Kaufmanne herrühren. Weil deshalb solche Verschreibungen unter den Händen des Kaufmannes nothwendig dasjenige Kreditpapier nachahmen, welches bei Gelegenheit des Verkaufes von Waaren vorkommt, so werden sie als fingirt bezeichnet; — eine Bezeichnung, welche die verworrene und mißverstandene Vorstellung begünstigt zu haben scheint, daß dabei in gewisser Beziehung, sowohl hinsichtlich des fraglichen Kreditpapiers wie des anscheinenden Vermögens des Landes, etwas durchaus Falsches und Täuschendes vorkomme."

Ein Wechsel, wenn er lediglich diskontirt und in dem Portefeuille des Diskontonehmers bewahrt wird, bis er fällig ist, verrichtet nicht die Leistungen des Geldes, noch füllt er dessen Stelle aus, sondern wird selbst für Geld gekauft und verkauft. Er ist eben so wenig als Geld anzusehen, wie Staatspapiere und irgend andere Sicherheiten. Wenn aber ein auf Jemanden gezogener Wechsel an einen Anderen (oder an jenen selbst) bezahlt wird, zum Abtrag einer Schuld oder einer Geldforderung, so verrichtet er etwas, wofür, wenn der Wechsel nicht vorhanden wäre, Geld erforderlich sein

würde; er beschafft alsdann die Verrichtungen der Umlaufsmittel. Dieß ist ein Gebrauch, wozu Wechsel häufig benutzt werden. „Dieselben" fährt Herr Thornton fort „ersparen nicht nur den Gebrauch des baaren Geldes, sondern nehmen auch in manchen Fällen dessen Stelle ein. Wir wollen uns denken, daß ein Pächter auf dem Lande eine Schuld von 10 £ an den Krämer in der Nachbarschaft dadurch berichtigt, daß er ihm einen Wechsel des gedachten Betrages giebt, gezogen auf seinen Kornhändler in London für in der Hauptstadt verkauftes Getraide; — und daß der Krämer den Wechsel, nachdem er ihn vorgängig indossirt hat, an einen Zuckerbäcker in der Nachbarschaft überweis't zum Abtrag einer gleichen Schuld; — daß dieser denselben mit seinem Indossement an ein Westindisches Handlungshaus in einem Seehafen sendet, und dieses den Wechsel seinem Bankhause einliefert, welches ihn gleichfalls indossirt und weiter in Umlauf setzt. In diesem Falle wird der Wechsel fünf Zahlungen beschafft haben, eben so als wäre er eine auf Sicht zahlbare 10 £-Note gewesen. In der eben geschilderten Weise geht eine Menge Wechsel hin und her zwischen den Handel- und Gewerbtreibenden im Lande, und die Wechsel bilden augenscheinlich, im strengsten Sinne des Wortes, einen Theil des cirkulirenden Mediums des Vereinigten Königreichs."

Viele Wechsel, sowohl einheimische wie fremde, werden endlich zur Zahlung präsentirt, gänzlich mit Indossementen bedeckt, von denen jedes entweder eine neue Diskontirung oder ein pekuniäres Geschäft, wobei der Wechsel die Aufgabe des Geldes erfüllt hat, darstellt. Etwa zwanzig Jahre früher bestand das Umlaufsmittel in Lancashire für Summen über 5 £ fast ausschließlich aus solchen Wechseln.

§ 5. Eine dritte Form, in welcher Kredit als Ersatzmittel des Geldes benutzt wird, ist die der Verschreibungen (promissory notes). Ein auf Jemanden gezogener und von ihm acceptirter Wechsel und eine Verschreibung von seiner Hand, welche die Zahlung der nämlichen Summe verspricht, ist, so weit diese Person betheiligt ist, genau gleich viel werth, außer daß der Wechsel gewöhnlich Zinsen abwirft, die Verschreibung aber nicht. Hauptsächlich in letzterer Form ist es aber in handeltreibenden Ländern ein besonderes Geschäft geworden, solche Ersatzmittel des Geldes auszugeben. Leute, die Geldgeschäfte

machen, wünschen, gleich anderen Geschäftsleuten, ihre Operationen über das Bereich ihrer eigenen Mittel auszudehnen; sie wünschen nicht allein ihr Geld, sondern auch ihren Kredit auszuleihen, und zwar nicht nur denjenigen Theil ihres Kredits, welcher auf wirklich bei ihnen deponirten Fonds beruht, sondern auch ihre Befähigung, vom Publikum im Allgemeinen Kredit zu erhalten, so weit sie nämlich solchergestalt ihren Kredit mit Sicherheit anwenden zu können glauben. Dieß geschieht auf sehr bequeme Weise, wenn sie ihre eigenen Verschreibungen auf Sicht, zahlbar an den Inhaber, ausleihen; der Borgende ist bereit, dieselben als eben so viel Geld anzunehmen, weil der Kredit des Ausleihers andere Leute willig finden läßt, sie bei Käufen oder anderen Zahlungen auf denselben Fuß anzunehmen. Diese Verschreibungen oder Noten erfüllen alle Verrichtungen des Geldes, und machen einen entsprechenden Betrag des Geldes, das vorhin im Umlaufe war, unnöthig. Da sie indeß auf Sicht zahlbar sind, und also zu jeder Zeit auf den Aussteller zurückströmen können, um gegen Geld eingewechselt zu werden, so muß dieser, bei Strafe des Bankerottes, so viel Geld bei sich behalten, daß er im Stande ist allen Ansprüchen solcher Art, deren Vorkommen erwartet werden kann, innerhalb der Zeit zu begegnen, welche nothwendig ist, um mehr Geld anzuschaffen. Auch verlangt die Klugheit, daß er nicht versuchen darf, Noten auszugeben über den Betrag hinaus, welcher, wie die Erfahrung zeigt, im Umlaufe bleiben kann, ohne zur Auszahlung präsentirt zu werden.

Nachdem die Bequemlichkeit dieser Art und Weise, gewissermaßen den Kredit auszumünzen, einmal entdeckt worden war, haben Regierungen sich dasselbe Mittel zu Nutzen gemacht, und ihre eigenen Verschreibungen zur Bezahlung ihrer Ausgaben emittirt. Es ist diese Hülfsquelle um so vortheilhafter, als es die einzige Weise ist, wie die Regierungen im Stande sind Geld zu borgen, ohne Zinsen dafür zu bezahlen, indem ihr Versprechen, auf Sicht zu bezahlen, in der Meinung der Inhaber gleichgeltend ist mit baarem Gelde. Die praktischen Unterschiede zwischen solchen Regierungs-Kassenanweisungen und den von Privat-Banketablissements ausgegebenen Verschreibungen, sowie die ferneren Verschiedenheiten, welche bei diesen Arten von Geld-Ersatzmitteln stattfinden, sollen demnächst in Betracht gezogen werden.

§ 6. Eine vierte Weise, um Kredit den Zwecken des Geldes entsprechen zu lassen, wodurch, wenn es weit genug getrieben würde, das Geld fast ganz überflüssig würde, besteht in der Bewirkung der Zahlungen durch Abrechnungsscheine oder Anweisungen (cheques). Die Sitte, den zum unmittelbaren Gebrauche und für unvorhergesehene Ausgaben zurückgelegten baaren Reservefonds in den Händen eines Bankhauses zu lassen, und alle Zahlungen, ganz kleine ausgenommen, durch Anweisungen auf Bankhäuser zu bewerkstelligen, verbreitet sich in England fortdauernd unter einem immer größeren Theile des Publikums. Wenn die Person, welche die Zahlung leistet, und diejenige, welche sie empfängt, ihr Geld bei demselben Bankhause stehen haben, so wird die Zahlung ohne alle Dazwischenkunft des Geldes stattfinden, bloß durch Uebertragung des betreffenden Betrages in den Büchern des Bankhauses vom Guthaben des Bezahlenden auf dasjenige des Empfängers. Wenn alle Personen in London ihren Baarvorrath bei einem und demselben Bankhause stehen hätten, und alle ihre Zahlungen mittelst Anweisungen machten, so würde für keinen in London beginnenden und endenden Umsatz Geld erfordert oder benutzt werden. Diese ideelle Grenze ist, soweit es kaufmännische Geldumsätze betrifft, in der Wirklichkeit fast schon erreicht. Hauptsächlich nur bei Detailgeschäften zwischen Verkäufern und Konsumenten, sowie bei Bezahlung von Arbeitslohn kommen baares Geld oder Banknoten jetzt noch vor, und selbst hierbei nur dann, wenn die Beträge klein sind. In London stehen selbst Detaillisten, wenn sie nur bis zu einem ziemlichen Betrage Kapital besitzen oder ihr Geschäft ausdehnen, meistentheils mit einem Bankhause in Rechnung, was, außer der Sicherheit und Bequemlichkeit im täglichen Verkehre, ihnen noch in anderer Hinsicht einen Vortheil bringt, indem sie dadurch einen stillschweigenden Anspruch auf Diskontirung ihrer Wechsel erhalten, wenn sie dieselben sonst nicht anbringen können. Was die Kaufleute und die größeren Detaillisten betrifft, so machen sie im Laufe ihres Geschäfts gewöhnlich alle Zahlungen durch Anweisungen. Sie haben jedoch nicht alle mit dem nämlichen Bankhause zu thun, und wenn A an B eine Anweisung giebt, so bezahlt B sie meistens an ein anderes Bankhaus. Das Bedürfniß des Geschäfts hat aber eine Einrichtung ins Leben gerufen, welche für bestimmte Zwecke sämmtliche Bankhäuser der City von London thatsächlich zu Einem Etablissement gestaltet. Ein Bankhaus schickt

nämlich die ihm einbezahlten Scheine nicht direct an die Bankhäuser, auf die sie gezogen sind, um Geld dafür zu verlangen. Es giebt nämlich in London ein Gebäude, das sogenannte Clearing-house, wohin jedes Bankhaus der City Nachmittags alle Anweisungen sendet, welche es auf andere Bankhäuser im Laufe des Tages erhalten hat, und diese werden daselbst ausgetauscht gegen die bei anderen Bankhäusern eingegangenen Anweisungen auf das eigene Haus, indem nur die Ausgleichung mit Geld bezahlt wird. Durch diese Einrichtung werden alle Geschäfts-Umsätze der City von London an jedem Tage, die sich oft auf Millionen Pfund Sterling belaufen, sowie außerdem ein sehr ansehnlicher Betrag von Umsätzen auf dem Lande, repräsentirt durch Wechsel, welche die Land-Banken auf ihre Londoner Geschäftsfreunde gezogen haben, mittelst Zahlungen liquidirt, die im Durchschnitt 200,000 £ nicht übersteigen.*) —

Vermittelst der mannichfachen Kredit-Vorkehrungen, welche wir jetzt erläutert haben, wird das unermeßliche Geschäft eines Landes, wie Großbritannien, durch einen überraschend kleinen Betrag von edlen Metallen beschafft; um viele Male kleiner, in Proportion zum pekuniären Werthe der gekauften und verkauften Waaren, als in Frankreich und in jedem anderen Lande nothwendig befunden wird, wo die Gewohnheit und Neigung, Kredit zu gewähren, nicht so allgemein verbreitet sind, und demnach auch diese Ersparungs-Mittel nicht in demselben Umfange in Ausführung kommen. Was mit dem so in seinen Verrichtungen überflüssig werdenden baaren Gelde geschieht, sowie durch welche Vorgänge dieses aus dem Umlaufe verschwindet, das sind Fragen, deren Erörterung für eine kurze Zeit noch aufgeschoben werden muß.

---

*) Nach Herrn Tooke's Aufstellung (Inquiry into the Currency Principle p. 27) beliefen sich im Jahre 1839 die Abrechnungen im Clearing-house auf 954,401,600 £, was einen durchschnittlichen Betrag der Zahlungen von 3,000,000 £ an Wechseln und Abrechnungsscheinen ergiebt, die täglich durch das Medium von etwas mehr als 2 0,000 £ Banknoten bewirkt wurden.

Kapitel XII.

Einfluß des Kredits auf die Preise.

§ 1. Nachdem wir uns eine allgemeine Vorstellung gebildet haben von den verschiedenen Arten, wie der Kredit als ein Ersatzmittel des Geldes nutzbar gemacht wird, haben wir nun zu erwägen, auf welche Weise der Gebrauch dieser Ersatzmittel auf den Werth des Geldes, oder, was dasselbe ist, auf die Preise der Waaren einwirkt. Es dürfte überflüssig sein, daran zu erinnern, daß der dauernde Werth des Geldes — die natürlichen und durchschnittlichen Preise der Waaren — hierbei nicht in Frage kommen. Diese werden durch die Productions- oder Herbeischaffungs-Kosten der edlen Metalle bestimmt. Eine Unze Gold oder Silber wird auf die Länge gegen so viel von jedem anderen Artikel sich austauschen lassen, als mit den nämlichen Kosten, wie solche Quantitäten der edlen Metalle, beziehungsweise hervorgebracht oder eingeführt werden kann. Eine Anweisung, eine Verschreibung oder ein Wechsel, zahlbar auf Sicht, welche auf eine Unze Gold lauten, sind, so lange der Kredit des Ausstellers unversehrt ist, weder mehr noch weniger als das Gold selbst werth. Wir haben es jedoch jetzt nicht mit den schließlichen oder durchschnittlichen, sondern mit den unmittelbaren und zeitweiligen Preisen zu thun. Diese können, wie wir gesehen haben, sehr weit von dem Maaßstabe der Productionskosten abweichen. Unter anderen Ursachen der Schwankungen haben wir auch Eine in der Quantität des im Umlaufe befindlichen Geldes gefunden. Wenn die anderen Dinge dieselben bleiben, so treibt eine Vermehrung des umlaufenden Geldes die Preise in die Höhe, eine Verminderung desselben drückt sie herab. Wenn mehr Geld in Umlauf gebracht wird, als diejenige Quantität, welche zu einem mit seinen Productionskosten übereinstimmenden Werthe cirkuliren kann, wird der Werth des Geldes, so lange als der Ueberschuß fortdauert, unter dem Maaßstabe der Productionskosten stehen, und die Preise überhaupt werden sich über ihrem natürlichen Stande erhalten.

Wir haben aber nun gefunden, daß es andere Dinge giebt — Banknoten, Wechsel, Anweisungen, — welche wie Geld umlau-

sen und alle Funktionen des Geldes verrichten; und es erhebt sich die Frage: wirken diese mannigfachen Ersatzmittel des Geldes auf die Preise in der nämlichen Weise wie das Geld selbst? Wirkt eine Vermehrung in der Quantität der übertragbaren Kreditpapiere auf das Steigen der Preise in derselben Weise und im nämlichen Grade wie eine Vermehrung in der Quantität des Geldes? Wegen dieses Punktes hat zwischen den Schriftstellern über das Geldwesen nicht wenig Streit stattgefunden, ohne daß daraus ein so einleuchtendes Resultat hervorgegangen wäre, daß es die allgemeine Zustimmung erlangt hätte.

Meine Ansicht ist, daß Banknoten, Wechsel und Anweisungen an und für sich überall nicht auf die Preise einwirken können. Was auf die Preise einwirkt, das ist der Kredit, gleichviel in welcher Gestalt er gewährt wird, und ob er übertragbare und in Umlauf zu setzende Instrumente hervorruft, oder nicht.

Ich will versuchen, diese Ansicht zu erläutern und zu begründen.

§ 2. Das Geld wirkt in keiner anderen Weise auf die Preise ein, als dadurch, daß es für Waaren in Tausch gegeben wird. Die Nachfrage, welche auf die Waaren-Preise einwirkt, besteht in dem für die Waaren angebotenen Gelde. Allein das Angebot des Geldes und der Besitz des Geldes sind ganz verschiedene Dinge. Ersteres ist zuweilen geringer, zuweilen aber auch sehr viel größer. Auf die Länge freilich wird das Geld, welches die Leute ausgeben, weder mehr noch weniger sein, als das Geld, welches sie auszugeben haben; aber zu einer bestimmten Zeit ist dieß weit entfernt der Fall zu sein. Mitunter bewahrt man Geld bei sich auf aus Furcht vor plötzlichen Verlegenheiten, oder in Erwartung einer vortheilhafteren Gelegenheit zur Verausgabung. In solchem Falle sagt man, das Geld ist nicht im Umlaufe; eine deutlichere Bezeichnung wäre, es wird nicht für Waaren angeboten, noch soll es dafür angeboten werden. Geld, das nicht im Umlaufe befindlich ist, hat keinen Einfluß auf die Preise. Der umgekehrte Fall ist jedoch viel gewöhnlicher. Leute machen Käufe mit Geld, das sie gar nicht besitzen. Ein Artikel z. B., den man mit einer Anweisung auf ein Bankhaus bezahlt, wird mit Geld gekauft, welches nicht nur nicht in des Bezahlenden Besitz, sondern meistens selbst nicht in des Bankhauses Besitz ist, indem von diesem alles Geld, bis auf den ge-

wöhnlichen Reservefonds an andere Personen ausgeliehen ist. Wir erwähnten eben vorher die imaginäre Voraussetzung, daß alle Leute mit einem Bankhause, und zwar mit einem und demselben, in Geschäftsverbindung ständen, und die Zahlungen ganz allgemein durch Anweisungen vermittelt würden. In solchem ideellen Falle würde nirgendwo Geld sich vorfinden, als nur im Besitze des Bankhauses, welches dann ebenfalls mit Sicherheit dasselbe ganz weggeben könnte durch Verkauf nach dem Metallwerthe oder mittelst Ausleihung, um im Austausch gegen Waaren oder ausländische Sicherheiten außer Landes gesandt zu werden. Obschon nun in solchem Falle in einem Lande kein Geld im Umlaufe, ja nicht einmal vorhanden bliebe, so würde dennoch Geld nach wie vor angeboten und Waaren damit gekauft werden. Man würde fortfahren sein Einkommen und Kapital in Geld zu berechnen, und seine gewöhnlichen Einkäufe mit Anweisungen auf den Empfang von etwas bezahlen, was buchstäblich aufgehört hat vorhanden zu sein. Hierbei würde ganz und gar nichts zu beklagen sein, so lange das Geld bei seinem Verschwinden einen völlig entsprechenden Werth in anderen Dingen zurückgelassen hat, anwendbar zur etwa verlangten Wiederbezahlung an diejenigen, welche das Geld ursprünglich gehört hat.

Bei der Bezahlung durch Anweisungen werden indeß jedenfalls die Käufe, wenn auch nicht mit Geld im Besitz des Käufers, doch mit solchem Gelde gemacht, worauf er ein Recht hat. Er kann aber auch Ankäufe machen mit Geld, welches künftig zu erhalten er nur erwartet, oder gar nur zu erwarten vorgiebt. Er kann Waaren erhalten gegen seine zu einer späteren Zeit zahlbaren Accepte, oder gegen seine Verschreibung, oder gegen einen einfachen Buch-Kredit, d. h. auf das bloße Versprechen hin, bezahlen zu wollen. Alle diese Käufe haben genau dieselbe Einwirkung auf die Preise, als wenn sie mit baarem Gelde beschafft wären. Der Betrag der Kauf-Befähigung, welche Jemand in Ausübung bringen kann, besteht aus allem Gelde, welches er besitzt oder man ihm schuldig ist, und aus seinem ganzen Kredit. Die Gesammtheit dieser Befähigung auszuüben, dazu findet er nur unter besonderen Umständen einen ausreichenden Beweggrund, aber er besitzt sie stets. Der Theil nun, welchen er davon zu einer bestimmten Zeit in Ausübung bringt, ist das Maaß der Einwirkung, welche er auf die Preise ausübt.

Man nehme an, daß Jemand, in Erwartung daß ein Artikel im Preise steigen werde, sich entschließt, nicht nur alle seine disponiblen Gelder darin anzulegen, sondern auch auf seinen Kredit so viel davon zu nehmen, als er von den Produzenten oder Importeurs, nach deren Meinung von seinen Hülfsquellen, zu erhalten im Stande ist. Jeder muß einsehen, daß er durch solches Verfahren eine größere Einwirkung auf den betreffenden Preis ausübt, als wenn er seine Käufe auf das Geld, das er wirklich im Besitz hat, beschränken würde. Er verursacht eine Nachfrage nach dem Artikel zum vollen Belauf seines Geldes und seines Kredits zusammengenommen, und steigert den Preis im entsprechenden Verhältniß. Und diese Wirkung wird hervorgebracht, ohne daß deshalb eines der Papiere, welche man als Ersatzmittel des Geldes bezeichnet, ausgestellt wäre, ohne daß das Geschäft einen Wechsel oder die Ausgabe einer einzigen Banknote veranlaßt hätte. Anstatt eines bloßen Buch-Kredits hätte der Käufer einen Wechsel für den Betrag ausstellen oder die Waaren mit Banknoten bezahlen können, die er zu diesem Behufe von einem Bankhause entliehen hätte, indem er im letzteren Falle den Kauf nicht auf seinen eigenen Kredit beim Verkäufer, sondern auf des Bankhauses Kredit beim Verkäufer, und auf seinen eigenen Kredit beim Bankhause beschafft hätte. Falls er so verfahren hätte, würde er eine eben so große Einwirkung auf die Preise ausgeübt haben, als durch einen einfachen Kauf zum nämlichen Betrage, aber auch keine größere Einwirkung. Der Kredit an sich, nicht die Form und die Weise, wie er gewährt wird, ist die wirksame Ursache.

§ 3. Die Neigung des handeltreibenden Publikums, ihre Nachfrage nach Waaren zu erweitern, indem sie ihren Kredit im ganzen Umfange oder doch zum großen Theile als Kauf-Befähigung benutzen, hängt von ihrer Erwartung des zu machenden Gewinnes ab. Sobald eine allgemeine Meinung aufkommt, daß der Preis eines Artikels vermuthlich in die Höhe gehen werde, in Folge einer Extra-Nachfrage, einer ungünstigen Ernte, von Einfuhrhindernissen oder irgend einer anderen Ursache, zeigt sich bei Kaufleuten eine Neigung, ihre Vorräthe zu vergrößern, um aus dem erwarteten Steigen einen Gewinn zu ziehen. Diese Neigung hat nun selbst die Tendenz, grade die Wirkung hervorzubringen, welche sie ins Auge

faßt, nämlich ein Steigen der Preise; und wenn das Steigen bedeutend und fortschreitend ist, so werden andere Spekulanten herbeigezogen, welche, so lange die Preise nicht angefangen haben wieder zu sinken, an der Meinung festhalten, dieselben würden noch weiter steigen. Diese bewirken durch fernere Käufe eine weitere Steigerung. Auf diese Weise wird das Steigen der Preise, wozu es ursprünglich einige vernünftige Gründe gab, oftmals lediglich durch Spekulations-Käufe zu einer Höhe getrieben, die ganz bedeutend das Maaß überschreitet, welches die ursprünglichen Gründe rechtfertigen dürften. Nach Verlauf einiger Zeit fängt man an, dieß zu bemerken; der Preis hört auf zu steigen, und die Inhaber der Waare, der Ansicht, es sei Zeit, ihre Gewinne zu realisiren, wollen gerne verkaufen. Alsdann beginnt der Preis zu sinken; die Inhaber drängen sich an den Markt, um einen noch größeren Verlust zu vermeiden, und da Wenige Willens sein werden, auf einem im Fallen begriffenen Markte zu kaufen, so fällt der Preis viel plötzlicher, als er gestiegen ist. Diejenigen, welche zu höheren Preisen gekauft haben, als eine verständige Berechnung rechtfertigte, und durch den Umschwung überholt sind, bevor sie realisiren konnten, haben den Verlust zu tragen, nach Proportion der Bedeutendheit des Fallens und der Quantität des Artikels, welche sie besitzen oder zu bezahlen sich verpflichtet haben.

Alle diese Wirkungen könnten nun allerdings auch in einem mit dem Kredit unbekannten Gemeinwesen eintreten; die Preise gewisser Artikel könnten dort auch in Folge von Spekulation zu einer übertriebenen Höhe steigen und dann plötzlich wieder fallen. Wenn es aber keinen Kredit gäbe, so könnte dieß schwerlich in Betreff der Waaren im Allgemeinen vorkommen. Wenn alle Käufe mit baarem Gelde beschafft würden, so müßte die Bezahlung der höheren Preise für einige Artikel eine ungewöhnliche Proportion des Geldes des Gemeinwesens zu den Märkten für diese Artikel heranziehen, also dasselbe von einer anderen Klasse von Artikeln abziehen und so deren Preise herabdrücken. Es ist richtig, daß das so entstehende Vakuum theilweise ausgefüllt werden könnte durch vermehrte Schnelligkeit des Umlaufes; und auf diese Weise wird auch wirklich zur Zeit der Spekulations-Thätigkeit das Geld eines Gemeinwesens vermehrt, weil die Leute wenig Geld bei sich behalten, sondern sich beeilen, es nach dem Empfange so bald als möglich zu einer verlockenden Spekulation wieder auszugeben. Diese Hülfsquelle ist

jedoch beschränkt; im Ganzen genommen, kann man nicht, wenn die Menge des Geldes die nämliche bleibt, viel mehr für einige Dinge ausgeben, ohne zugleich weniger für andere zu verausgaben. Was die Leute mit baarem Gelde zu thun nicht im Stande sind, das können sie aber mittelst einer Ausdehnung des Kredits ausrichten. Wenn Leute an den Markt gehen und mit Geld kaufen, welches sie später zu erhalten hoffen, so gehen sie zu Werke auf Grund eines unbeschränkten, nicht eines beschränkten Fonds. Eine so unterstützte Spekulation kann sich auf jede beliebige Zahl von Artikeln einlassen, ohne den regelmäßigen Geschäftsgang in anderen zu stören; sie könnte sogar alle Waaren auf Einmal umfassen. Man kann sich vorstellen, daß bei einem epidemischen Anfall der Spielwuth sämmtliche Händler, anstatt den Fabrikanten und Produzenten nur ihre gewohnten Aufträge zu ertheilen, anfingen alles aufzukaufen, was sie sich von den betreffenden Waaren verschaffen könnten, so weit als ihr Geld und ihr Kredit reichen wollen. Alle Preise würden ungemein steigen, selbst wenn keine Vermehrung des Geldes, kein Papier-Kredit stattfände, sondern lediglich eine Ausdehnung der Käufe auf Buch-Kredite. Nach einiger Zeit würden diejenigen, welche gekauft haben, zu verkaufen wünschen, und die Preise dann in sich zusammenfallen.

Dieß ist der ideelle äußerste Fall einer sogenannten Handelskrisis. Von einer eintretenden Handelskrisis spricht man dann, wenn eine große Anzahl von Kaufleuten und sonst beim Handel Betheiligten auf Einmal eine Schwierigkeit findet, ihren Verbindlichkeiten nachzukommen, oder gewahr wird, daß eine solche Schwierigkeit stattfinden werde. Der gewöhnlichste Fall einer solchen allgemeinen Verlegenheit ist das Zurückgehen der Preise, nachdem sie durch einen starken und auf viele Artikel sich erstreckenden Spekulationsgeist in die Höhe getrieben worden. Ein Ereigniß, welches Erwartungen auf steigende Preise hervorruft, wie die Eröffnung eines neuen fremden Marktes oder gleichzeitige Anzeichen eines Ausfalles in den Zufuhren mehrerer bedeutender Handelsartikel, bringt die Spekulation in verschiedenen leitenden Geschäftszweigen gleichzeitig in Bewegung. Die Preise steigen und die Inhaber von Vorräthen realisiren große Gewinne, oder scheinen doch die Macht zu haben, dieß zu thun. Bei gewissen Zuständen der öffentlichen Meinung locken solche Beispiele rascher Vergrößerung des Vermö-

gens zahlreiche Nachahmer herbei, und die Spekulation geht nicht nur weit darüber hinaus, was durch die ursprünglichen Gründe, um ein Steigen der Preise zu erwarten, gerechtfertigt war, sondern dehnt sich auch auf solche Artikel aus, bei denen ein solcher Grund überhaupt gar nicht vorhanden gewesen; diese steigen nun ebenfalls, wie die übrigen, sobald die Spekulation sich ihrer bemächtigt. In Perioden dieser Art tritt eine bedeutende Ausdehnung des Kredits ein. Nicht nur benutzen alle, welche die Ansteckung mit ergreift, ihren Kredit viel freier als früher, sondern sie haben auch wirklich mehr Kredit, weil sie ungewöhnlichen Gewinn zu machen scheinen, und weil allgemein eine sorglose und wagende Stimmung vorherrscht, welche die Leute geneigt macht, in größerem Maaße als zu anderen Zeiten, Kredit sowohl zu gewähren als auch selbst in Anspruch zu nehmen, sowie auch solchen Personen Kredit zu geben, die kein Anrecht darauf haben. Auf diese Weise stiegen in dem oftgenannten Spekulations-Jahre 1825 und in verschiedenen anderen Perioden im Laufe unseres Jahrhunderts die Preise vieler der hauptsächlichsten Handelsartikel sehr bedeutend, ohne ein Fallen anderer Artikel, so daß man ohne Unrichtigkeit behaupten könnte, daß die Preise im Allgemeinen gestiegen seien. Sobald nun nach einem solchen Steigen die Reaction eintritt und die Preise zu sinken anfangen, wenn auch zuerst nur durch das Verlangen der Inhaber zu realisiren, so hören die Spekulations-Käufe auf. Wäre dieß aber Alles, so würden die Preise nur bis zu dem Niveau fallen, von welchem ab sie gestiegen sind, oder bis zu dem Punkte, welcher durch das Verhältniß des Verbrauches und der Versorgung gerechtfertigt ist. Sie fallen jedoch viel tiefer; denn wie es damals, als die Preise im Steigen waren und Jedermann anscheinend ein Vermögen machte, leicht war, zu jedem Betrage Kredit zu erhalten, so ist es jetzt, wo Jedermann zu verlieren scheint und Manche ihre Zahlungen einstellen, mit Schwierigkeit verbunden, daß selbst Firmen von bekannter Solidität auch nur den Kredit erhalten, an den sie gewöhnt sind und dessen Entbehrung ihnen die größte Verlegenheit bereitet. Weil alle Händler Verbindlichkeiten zu erfüllen haben, und Niemand sich sicher fühlt, daß derjenige Theil seiner Mittel, welchen er Anderen anvertrauet hat, ihm zur rechten Zeit zu Gebote stehen werde, so mag auch Niemand sein verfügbares Geld weggeben oder fällige Forderungen der Art aufschieben. Zu diesen begründeten Betrach-

tungen kommt nun in extremen Fällen ein panischer Schrecken hinzu, der eben so unverständig ist, als die vorangegangene übertriebene Zuversicht; Geld wird auf ganz kurze Zeit zu fast noch so hohem Zinsfuß gesucht, und Waaren-Verkäufe gegen baare Zahlung geschehen mit noch so großen Opfern. Auf solche Weise fallen während eines kommerziellen Umschwunges die Preise im Allgemeinen fast eben so tief unter ihr gewöhnliches Niveau, als sie während der vorhergehenden Spekulations-Periode über demselben gestanden haben. Das Fallen, eben so wie das Steigen, entsprang nicht aus einem Umstande, welcher das Geldwesen berührte, sondern aus dem Zustande des Kredits, — einer ungewöhnlich ausgedehnten Anwendung des Kredits in der ersteren Periode und der darauf folgenden bedeutenden Verringerung desselben, welche jedoch nie bis zu einem völligen Aufhören des Kredits sich erstreckt.

Es ist übrigens nicht durchgehend richtig, daß der für eine Handelskrisis charakteristischen Einziehung des Kredits eine außerordentliche und unverständige Ausdehnung vorangegangen sein müsse. Es giebt hierfür auch andere Ursachen. Ein Beispiel hiervon liefert die Krisis von 1847, der keine besondere Ausdehnung des Kredits und keine Spekulationen vorangingen, außer denjenigen in Bezug auf Eisenbahn-Actien, welche, obschon in manchen Fällen gar sehr übertrieben, doch nicht darauf berechnet waren, jenen sich weithin erstreckenden Ruin zu bewirken, der aus starken Preisschwankungen der hauptsächlichen Handelsartikel hervorgeht, weil diese Spekulationen meistens mit demjenigen Theile der pekuniären Mittel betrieben wurden, deren Verlust die Spekulanten vertragen konnten. Die Krisis von 1847 gehört zu einer anderen Klasse merkantilischer Erscheinungen. Es kommt mitunter ein Zusammentreffen von Umständen vor, welche dahin wirken, dem Leih-Markt (Geld-Markt) einen beträchtlichen Theil des Kapitals, das ihn gewöhnlich versorgt, zu entziehen. In dem in Rede stehenden Falle waren solche Umstände, die bedeutende Zahlungen an das Ausland, verursacht durch hohe Baumwollen-Preise und eine in solchem Umfange nie vorgekommene Einfuhr von Nahrungsmitteln, zusammen mit den fortwährenden Anforderungen an das umlaufende Kapital des Landes durch Eisenbahn-Einzahlungstermine und durch Anleihen abseiten einiger Eisenbahn-Gesellschaften, beide zu dem Behufe, in stehendes Kapital umgewandelt und fernerem Ausleihen entzogen zu werden.

Diese verschiedenen Anforderungen fielen, wie es bei solchen Veranlassungen immer der Fall ist, hauptsächlich dem Leih-Markt zur Last. Ein bedeutender, obschon nicht der größere, Theil der eingeführten Nahrungsmittel ward aus dem Ergebniß einer Regierungs-Anleihe bezahlt. Die Extra-Zahlungen, welche Käufer von Korn und Baumwolle sowie Eisenbahn-Actionaire zu leisten sich genöthigt fanden, wurden mit ihrem eigenen baaren Reservefonds, oder mit Geld, das zu diesem Zwecke erhoben worden, berichtigt. Nach der ersten Voraussetzung wurden die Zahlungen beschafft, indem man Depositen-Gelder aus den Bankhäusern einzog, und so einen Theil der Zuflüsse abschnitt, welche den Leih-Markt versorgen; bei der zweiten Voraussetzung geschahen sie durch directe Bezüge vom Leih-Markt, entweder durch den Verkauf von Sicherheiten oder durch Aufnahme von Geldern gegen Zinsen. Diese Kombination einer ganz neuen Nachfrage nach Darlehnen mit einer Beschneidung des dazu verfügbaren Kapitals trieb den Zinsfuß in die Höhe, und machte es unmöglich, anders als auf die allerbesten Sicherheiten Geld geliehen zu erhalten. Einige Handlungshäuser, welche durch einen unvorsichtigen und unkaufmännischen Geschäftsbetrieb ihr Kapital so festgesteckt hatten, daß es ihnen zeitweilig oder auch auf die Dauer nicht nutzen konnte, kamen demnach außer Stande, über jene beständige Erneuerung des Kredits, welche sie bis dahin befähigt hatte sich aufrecht zu halten, zu verfügen. Diese Handlungshäuser stellten ihre Zahlungen ein; ihr Fallissement berührte mehr oder minder stark andere Firmen, die auf jene sich verlassen hatten. Wie in solchem Fall gewöhnlich, begann alsdann allgemeines Mißtrauen, so zu sagen ein panischer Schrecken, um sich zu greifen, und dürfte eine gleiche Verwüstung des Kredits, wie im Jahre 1825, hervorgebracht haben, hätten nicht Umstände, die wir fast als zufällige bezeichnen können, einer ganz einfachen Regierungsmaaßregel die glückliche Macht verliehen, den Schrecken zu beschwichtigen, worauf jene Maaßregel, an sich betrachtet, eigentlich gar keinen Anspruch hatte.

§ 4. Indem nun die allgemeine Einwirkung des Kredits auf die Preise der geschilderten Art ist, ergiebt sich von selbst, daß wenn eine besondere Weise oder Form des Kredits dafür gilt, mehr als andere auf die Preise einzuwirken, dieß nur dadurch geschehen kann, daß sie für die Vervielfältigung der Kredit-Geschäfte über-

haupt größere Leichtigkeit oder Ermunterung giebt. Wenn Banknoten oder Wechsel einen größeren Einfluß auf Preise äußern, als Buch-Kredite, so rührt dieß nicht von irgend einer Verschiedenheit in den Geschäften selbst her, welche im Wesentlichen dieselben bleiben, mögen sie auf die eine oder auf die andere Weise stattfinden, sondern es muß seinen Grund darin haben, daß erstere weiter reichen werden. Steht zu erwarten, daß der Kredit in ausgedehnterem Maaße zum Kaufen benutzt werden wird, wenn Banknoten oder Wechsel die angewendeten Mittel sind, als wenn der Kredit durch bloßes Inrechnungstellen gegeben wird, so ist nur bis zu jener Ausdehnung, und nicht weiter, Grund da, um den ersteren eine größere Macht in Bezug auf die Preise zuzuschreiben, als dem letzteren.

Es zeigt sich nun auch, daß solche Unterscheidung einigermaßen begründet ist. So weit das einzelne Geschäft in Betracht kommt, macht es keinen Unterschied für die Einwirkung auf die Preise, ob A von B Waaren auf einfachen Kredit hin kauft, oder dafür einen Wechsel ausstellt, oder sie mit Banknoten bezahlt, die ein Bankhaus C ihm geliehen hat. Der Unterschied liegt in dem darauf folgenden Stadium. Wenn A die Güter auf Buch-Kredit gekauft hat, so giebt es keine leichte und bequeme Weise, wie B die Schuld des A als Mittel gebrauchen kann, um seinen eigenen Kredit auszudehnen. Den Kredit, welchen er hat, verdankt er der Meinung von seiner Zahlfähigkeit im Allgemeinen; er kann nicht einer dritten Person (A's Schuld) als eine Sicherheit für geliehenes Geld oder gekaufte Waaren speciell verpfänden. Wenn A ihm aber zu dem Betrage einen Wechsel ausgestellt hat, so kann er diesen diskontirt erhalten, was auf dasselbe hinauskommt, als wenn er auf seinen und A's Kredit Geld leiht; oder er kann den Wechsel für Waaren in Zahlung geben, was dasselbe ist, als wenn er auf den nämlichen vereinten Kredit Waaren erhält. In jedem von beiden Fällen findet ein zweites Kredit-Geschäft statt, welches sich auf das erste begründet, und nicht stattgefunden hätte, wenn das erstere ohne Dazwischenkunft eines Wechsels vor sich gegangen wäre. Auch brauchen die Geschäfte damit nicht zu schließen. Der Wechsel kann auf's Neue diskontirt und auf's Neue für Waaren in Zahlung gegeben werden, bevor er selbst zur Zahlung präsentirt wird. Auch würde es nicht richtig sein, zu behaupten, daß diese auf einander folgenden Inhaber, wenn sie nicht den Wechsel gehabt hätten, ihren

Zweck durch Kauf von Waaren auf ihren eigenen Kredit bei den Verkäufern hätten erreichen können. Es können vielleicht einige derselben keine Leute von Kredit gewesen sein, oder sie können ihren eigenen Kredit bereits so angespannt haben, als es nur gehen wollte. Und jedenfalls kann man sowohl Geld als Waaren leichter auf den Kredit zweier Personen erhalten, als auf den Einer Person. Niemand dürfte behaupten, daß es für einen Kaufmann eine eben so leichte Sache sei, 1000 £ auf seinen eigenen Kredit geliehen zu erhalten, als einen Wechsel des nämlichen Belaufes, wenn der Bezogene von bekannter Zahlungsfähigkeit ist, in Diskont zu geben, oder daß er eben so leicht Waaren auf einen Buch-Kredit hin, als durch Bezahlung derselben mittelst eines solchen Wechsels, erhalten könne.

Wenn wir nun annehmen, daß A, anstatt einen Wechsel auszustellen, von einem Bankhause C ein Darlehn in Banknoten empfängt und mit diesen an B die Waaren bezahlt, so werden wir finden, daß der Unterschied noch größer ist. B ist nun auch von dem Diskontenten unabhängig; A's Wechsel würde nur von denen in Zahlung genommen sein, welche mit seinem Rufe hinsichtlich der Zahlungsfähigkeit bekannt waren, aber ein Bankhaus genießt beim Publikum im Allgemeinen Vertrauen und seine Noten werden von Jedermann, wenigstens in der Nachbarschaft, in Zahlung angenommen. Es geht hiermit so weit, daß nach einem Herkommen, das gesetzliche Kraft erlangt hat, Zahlung in Banknoten für den Bezahlenden eine vollständige Abtragung der Schuld ist, wogegen, wenn er mit einem Wechsel bezahlt hat, er für die Schuld verhaftet bleibt, wenn die Person, auf welche der Wechsel gezogen ist, denselben beim Fälligwerden nicht bezahlen kann. B kann daher die ganze erhaltene Summe in Banknoten verausgaben, ohne seinen eigenen Kredit irgend mit ins Spiel zu bringen; die Befähigung, welche er vorher besaß, Waaren auf Buch-Kredit zu erhalten, verbleibt ihm ungeschmälert, neben der neuen Kauf-Befähigung, welche ihm der Besitz der Noten verschafft. Dieselbe Bemerkung gilt für jede Person, in deren Hände nach und nach die Noten gelangen. Nur der erste Inhaber A, der seinen Kredit benutzte, um die Noten als ein Darlehn vom Bankhause zu erhalten, kann möglicher Weise den Kredit, den er in anderen Kreisen besaß, dadurch verkürzt finden; und selbst, was ihn anlangt, ist dieß nicht wahrscheinlich;

obschon nämlich rationeller Weise, und wenn alle seine Umstände bekannt wären, jeder schon gemachte Anspruch an seinen Kredit um eben so viel seine Befähigung, mehr auf seinen Kredit zu erhalten, verringern sollte, so kommt in der Praxis doch häufiger das Gegentheil vor, und daß Einer ihm trauet, gilt als ein Grund, weshalb auch Andere ihm mit Sicherheit trauen dürfen.

Es geht hieraus also hervor, daß Banknoten ein wirksameres Instrument sind, Preise steigen zu machen, als Wechsel, und diese wieder wirksamer als Buch-Kredite. Daraus, daß eine gewisse Art des Kredits mehr benutzt werden kann, folgt aber nicht, daß sie auch mehr benutzt werden wird. Wenn der Stand des Geschäfts keine besondere Verlockung enthält, bedeutende Käufe auf Kredit zu machen, so werden Kaufleute nur einen kleinen Theil ihrer Kredit-Macht benutzen, und es wird nur eine Frage der Bequemlichkeit sein, ob der Theil, den sie davon benutzen, in der einen oder in der anderen Form genommen wird. Erst dann, wenn die Verhältnisse der Märkte und die Stimmung der Börse in vielen Leuten das Verlangen hervorruft, ihren Kredit bis zu einer ungewöhnlichen Ausdehnung anzuspannen, entfalten sich die abweichenden Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Formen des Kredits. Ein Kredit, der schon in der Form von Buch-Schulden bis aufs Aeußerste angespannt ist, gestattet noch eine große Ausdehnung vermittelst Wechsel, und eine noch größere vermittelst Banknoten. Ersteres, weil so jeder Verkäufer, außer seinem eigenen Kredit, durch den Kredit, welchen er selbst Anderen gegeben hat, befähigt wird für sich eine weitere Kauf-Befähigung zu bilden; das zweite, weil der Kredit des Bankhauses beim Publikum überhaupt, gleichsam in Noten ausgemünzt, (wie die edlen Metalle in kleine Geldstücke ausgemünzt werden, um leichter transportirt werden zu können und um theilbar zu werden), in den Händen jedes folgenden Inhabers eben so viele neue Kauf-Befähigung verleiht, und diejenige vermehrt, welche derselbe schon vorher aus seinem eigenen Kredit entnehmen konnte. — Wir wollen das Sachverhältniß noch auf andere Weise darlegen. Eine einzelne Ausübung der Kredit-Befähigung in der Form des Buch-Kredits giebt nur die Begründung eines einzelnen Kaufs; wenn ein Wechsel ausgestellt wird, so kann der nämliche Theil Kredit für so viele Käufe dienen, als wie viele Male der Wechsel in andere Hände übergeht; jede emittirte Banknote dagegen macht den

Kredit des Bankhauses zu einem entsprechenden Kaufmittel in den Händen aller auf einander folgenden Inhaber, ohne die Mittel, welche sie auf Grund ihres eigenen Kredits zum Kaufen besitzen mögen, zu schwächen. Kredit hat, kurz gefaßt, genau dieselbe Kauf-Befähigung wie Geld, und so wie Geld in Bezug auf die Preise nicht einfach nach Proportion seines Betrages zählt, sondern nach einem Betrage, multiplizirt mit der Zahl der Male, daß es in andere Hände übergeht, eben so verhält es sich mit dem Kredit; auch Kredit ist, wenn von Hand zu Hand übertragbar, in dem gedachten Verhältniß mächtiger als solcher Kredit, der nur Einen Kauf beschafft.

§ 5. Alle diese Kauf-Befähigung wirkt jedoch auf die Preise nur in der Proportion ein, als sie wirklich benuzt wird; die Wirkung wird demnach nur beim Eintreten von Umständen empfunden, welche darauf berechnet sind, zu einem ungewöhnlich ausgedehnten Gebrauche des Kredits zu führen. Beim Eintreten solcher Umstände, d. h. in Spekulations-Zeiten, kann, wie mir scheint, nicht in Abrede gestellt werden, daß ein höheres Steigen der Preise zu erwarten ist, wenn die Spekulations-Käufe mit Banknoten beschafft werden, als wenn sie durch Wechsel vermittelt werden, und höher bei dieser Bezahlungsweise, als wenn das Kaufen auf Buch-Kredit geschieht. Es ist dieß indessen von weit geringerer praktischer Wichtigkeit, als man sich zuerst vorstellen möchte, weil in Wirklichkeit, in der großen Mehrzahl der Fälle, Spekulations-Käufe, weder mit Banknoten noch mit Wechseln, sondern fast ausschließlich mittelst Buch-Kredite bewerkstelligt werden. „Gesuche an die Bank, die Diskontirung auszudehnen“ bemerkt die angesehenste Autorität in solchen Angelegenheiten, (und das nämliche muß auch hinsichtlich der Gesuche an andere Banken zutreffen) „kommen selten, oder so gut wie gar nicht vor beim Beginn oder Fortgang ausgedehnter Spekulationen in Waaren. Diese werden meistentheils, wenn nicht durchgängig, Anfangs auf Kredit für die bei den verschiedenen Geschäftszweigen übliche Zeitdauer unternommen, indem sich so für die sich darauf Einlassenden keine unmittelbare Nothwendigkeit ergiebt, über ihr eigenes verfügbares Kapital hinaus so viel anzuleihen, als sie zu dem Zwecke gebrauchen. Dieß gilt insbesondere für spekulative Waaren-Käufe an Ort und Stelle, mit der Absicht, die Artikel wie-

der zu verkaufen. Diese bilden aber meistens den kleineren Theil der Kredit-Verbindlichkeiten. Bei Weitem die meisten Spekulationen, welche im Hinblick auf ein Steigen der Preise unternommen werden, sind solche, welche Einfuhren von Auswärts in's Auge gefaßt haben. Die nämliche Bemerkung ist anwendbar auf die Ausfuhr von Waaren, wenn ein bedeutender Theil derselben auf Kredit der Verschiffer oder ihrer Konsignatäre geschieht. So lange die Umstände die Aussicht auf ein günstiges Resultat darbieten, erhält sich im Allgemeinen der Kredit der Betheiligten. Wenn einige derselben zu realisiren wünschen, so sind Andere mit Kapital und Kredit da, sie zu ersetzen; und wenn die Ereignisse die Gründe, auf welche hin die Spekulationsgeschäfte unternommen wurden, vollständig rechtfertigen, also zu rechter Zeit Verkäufe zur Konsumtion zulassen, um das darin angelegte Kapital wieder zu ersetzen, so kommt keine ungewöhnliche Nachfrage nach anzuleihendem Kapital vor, um jene Geschäfte durchzuführen. Nur dann, wenn durch die wechselnden Vorgänge der Politik, oder den Ausfall der Ernten, oder andere unerwartete Vorfälle die an den Markt kommenden Vorräthe sich als den wahrscheinlichen Bedarf überschreitend ausweisen, und darauf ein Fallen der Preise erfolgt, tritt eine vermehrte Nachfrage nach Kapital ein; der Börsen-Diskonto steigt, und das Andrängen zur Bank von England, um Wechsel diskontirt zu erhalten, nimmt zu."*) Die Vermehrung der Banknoten und anderer übertragbarer Kreditpapiere begleitet also und erleichtert die Spekulation meistens nicht, sondern kommt hauptsächlich erst dann ins Spiel, wenn ein Umschwung eintritt, und Verlegenheiten anfangen sich fühlbar zu machen.

Von der außerordentlichen Höhe, zu welcher Spekulationsgeschäfte auf den Grund bloßer Buch-Kredite getrieben werden können, ohne daß das Geldwesen einen Zuwachs erhält, werden sehr wenige Leute eine Vorstellung haben. Hr. Tooke bemerkt hierüber:**) „Die Kauf-Befähigung von Personen, welche Kapital und Kredit besitzen, übertrifft bei Weitem alles, was diejenigen, welche von Spekulationsgeschäften keine praktische Kenntniß haben, sich nur vor-

---

*) Tooke's History of Prices, vol. IV. pp. 125—6.

**) Inquiry into the Currency Principle, pp. 79; 136—8.

stellen können. Wenn Jemand, der im Rufe steht für sein regelmäßiges Geschäft hinlängliches Kapital zu besitzen, und sich in seinem Geschäfte eines guten Kredits erfreuet, eine sanguine Ansicht faßt von dem zu erwartenden Steigen des Preises eines Artikels, mit dem er zu thun hat, und beim Beginne so wie im Fortgange seiner Spekulation durch Umstände begünstigt wird, so kann er, im Vergleich mit seinem Kapital, Käufe bis zu einer wahrhaft erstaunlichen Ausdehnung ausführen." Hr. Tooke bestätigt diese Aufstellung durch einige bemerkenswerthe Beispiele:

„Unter den anfänglichen Spekulanten auf ein Steigen der Thee-Preise, in Folge des Streites mit China im Jahre 1839, befanden sich mehrere Gewürzkrämer und Theehändler. Es herrschte im Geschäfte die allgemeine Neigung, sich mit dem Artikel gehörig zu versorgen, d. h. auf Einmal eine solche Quantität davon anzuschaffen, welche für die wahrscheinliche Nachfrage der Kunden auf mehrere Monate zu genügen schien. Einige derselben indeß, sanguiner und wagender als die übrigen, benutzten ihren Kredit bei den Importeurs und Großhändlern, um Quantitäten des Artikels anzukaufen, weit über die zu erwartende Nachfrage in ihrem Geschäfte hinaus. Da die Käufe Anfangs ganz offen, und vielleicht wirklich nur zu erlaubten Zwecken und innerhalb der Grenzen ihres regelmäßigen Geschäftes stattfanden, so waren die Betheiligten in der Lage, ohne die Bedingung irgend eines Depositums kaufen zu können, wogegen von Leuten, die als Spekulanten bekannt sind, verlangt wird, daß sie 2 £ per Kiste im Voraus bezahlen, um jeden wahrscheinlichen Preisunterschied zu decken, der vor dem Ablauf der Zahlungsfrist, (welche für diesen Artikel drei Monate ist), eintreten könnte. Ohne die Auslage auch nur eines einzigen Pfenniges wirklichen Kapitals oder Geldes, in irgend einer Gestalt, machten sie Käufe in beträchtlicher Ausdehnung; und mit dem Gewinne, den sie beim Wiederverkauf eines Theiles dieser Ankäufe realisirt hatten, waren sie im Stande die Einschüsse bei ferneren Quantitäten zu bezahlen, wie dieß erforderlich wurde, als die Ausdehnung ihrer Käufe die Aufmerksamkeit auf sich zog. Auf diesem Wege ging die Spekulation bei steigenden Preisen (100 Procent und darüber) immer weiter, bis dicht vor dem Ablauf des Zahlungstermines; und wenn zu der Zeit die Umstände so gewesen wären, um die zu einer Zeit herrschende Ansicht zu rechtfertigen, daß nämlich alle kommenden Zufuhren würden abgeschnitten

werden, so hätten die Preise noch mehr in die Höhe gehen, keinenfalls aber zurückgehen können. In solchem Falle hätten die Spekulanten, wenn auch nicht den ganzen gehofften Gewinn, doch eine recht hübsche Summe realisiren können, welche sie in den Stand gesetzt hätte, ihr Geschäft bedeutend auszudehnen, oder sich auch gänzlich daraus zurückzuziehen, mit dem Rufe großen Scharfsinnes, wodurch sie ihr Vermögen erworben hätten. Allein statt dieses günstigen Resultats traf es sich, daß zwei oder drei aus anderen Schiffen eingenommenen Theeladungen bei ihrer Ankunft wider Erwarten zur Einverzollung zugelassen wurden, und es fand sich, daß fernere indirecte Verschiffungen zu erwarten standen. Auf solche Weise ward der Vorrath über die Berechnung der Spekulanten hinaus vergrößert, und zu gleicher Zeit hatte der Verbrauch wegen der hohen Preise abgenommen. Es trat natürlich für den Artikel eine starke Reaction ein; die Spekulanten waren außer Stande, anders zu verkaufen, als mit solch einem Opfer, daß sie ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllen konnten, und mehrere mußten demgemäß ihre Zahlungen einstellen. Unter diesen ward Einer genannt, der mit einem in seinem Geschäfte fest angelegten Kapital von nicht über 1200 £ es zum Ankaufe von 4000 Kisten gebracht hatte, zum Werthe von über 80,000 £, worauf der Verlust ungefähr 16,000 £ betrug!

„Ein anderes Beispiel geben die Vorgänge im Getraidegeschäft zwischen 1838 und 1842. Hier kam der Fall vor, daß Jemand, der, wie sich bei der späteren Prüfung seiner Angelegenheiten herausstellte, als er sich zuerst auf ausgedehnte Spekulationen einließ, im Besitze eines Kapitals von nicht über 5000 £ war, es verstanden hatte, nachdem es ihm im Beginne geglückt und er in der Fortsetzung seiner Operationen von den Umständen begünstigt war, Käufe von solch einem Umfange zu machen, daß bei seiner Zahlungseinstellung seine Verbindlichkeiten zwischen 500,000 und 600,000 £ betrugen! Es könnten andere Beispiele von Leuten angeführt werden, welche, ohne alles Kapital, durch Hülfe des Kredits in den Stand gesetzt wurden, während die Gestaltung des Marktes ihren Ansichten günstig war, Ankäufe zu einem sehr großen Belaufe zu machen.

„Es möge dabei bemerkt werden, daß diese Spekulationen, welche enorme Ankäufe mit wenig oder gar keinem Kapital in sich schlossen, in den Jahren 1839 und 1840 vor sich gingen, als der

Geld-Markt sich in seinem eingezogensten Zustande befand, oder, wie man es auch bezeichnet, die größte Seltenheit des Geldes stattfand."

Obschon aber das hauptsächliche Instrument für Spekulations-Käufe im Buch-Kredit liegt, so dürfte doch nicht in Abrede zu stellen sein, daß in Perioden der Spekulation in der Menge sowohl der Wechsel als der Banknoten eine Vermehrung stattfindet. Diese Vermehrung tritt freilich, so weit Banknoten in Betracht kommen, kaum jemals in dem ersten Stadium der Spekulation ein; denn wie Hr. Tooke bemerkt, Vorschüsse der Bankhäuser werden nicht nachgesucht, um zu kaufen, sondern um die Waaren anhalten zu können, ohne verkaufen zu müssen, sobald der gewöhnliche Kredittermin abgelaufen, und der hohe Preis, auf den man rechnet, noch nicht eingetreten ist. Die von Hrn. Tooke erwähnten Theespekulanten konnten ihre Spekulation nicht über die drei Monate hinaustreiben, welche den gewöhnlichen Termin des Kredits in ihrem Geschäfte bilden, wenn sie nicht im Stande waren, Vorschüsse von Bankhäusern zu erhalten; diese würden sie vermuthlich haben erlangen können, wenn die Erwartung eines Steigens des Preises noch fortgedauert hätte.

Weil also Kredit in der Gestalt von Banknoten ein mächtigeres Instrument ist, als Buch-Kredit, um Preise in die Höhe zu bringen, so kann eine unbeschränkte Freiheit bei Benutzung dieses Instruments dazu beitragen, das Spekulations-Steigen der Preise zu verlängern und zu verstärken, und deshalb auch den darauf erfolgenden Rückgang zu erschweren. In welchem Grade aber wird dieß geschehen? welche Wichtigkeit dürfen wir dieser Möglichkeit beilegen? Wir sind vielleicht eher im Stande ein Urtheil über diesen Punkt uns zu bilden, wenn wir die Proportion betrachten, in welcher zu einer Zeit der Spekulation die äußerste Vermehrung der Banknoten, ich will nicht sagen, zum gesammten Betrage des Kredits im Lande, sondern nur zu den Wechseln steht. Die durchschnittliche Summe der zu gleicher Zeit in Großbritannien vorhandenen Wechsel übersteigt bedeutend, wie man annimmt, hundert Millionen £. Der Umlauf der Banknoten in Großbritannien und Irland beträgt aber weniger als fünf und dreißig Millionen, und die Vermehrung in Spekulations-Zeiten ist höchstens zwei oder drei Millionen. Und selbst diese kommen, wie wir gesehen haben, kaum jemals eher mit ins Spiel,

als bei der vorgerückten Periode der Spekulation, wo die Fluth ihren höchsten Punkt erreicht zu haben scheint, und die Geschäftsleute meistens mehr an Mittel denken, um ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen, als an weitere Ausdehnung dieser letzteren. Die Menge der ausgestellten Wechsel aber vermehrt sich bedeutend gleich vom Beginne der Spekulationen an. *)

§ 6. Es ist wohl bekannt, daß in den letzten Jahren eine künstliche Beschränkung der Ausgabe von Banknoten von vielen Nationalökonomen und einem großen Theile des Publikums als ein äußerst wirksames Mittel angesehen worden, das Spekulations-Fieber zu verhindern, oder, falls dieß nicht möglich, es doch zu mäßigen. Die Anerkennung und gesetzliche Sanction dieser Ansicht erfolgte durch die betreffende Parlamentsacte von 1844. Obschon wir den Banknoten eine größere Einwirkung auf die Preise eingeräumt haben, als Wechseln und Buch-Krediten, so fanden wir doch bei unseren bisherigen Untersuchungen keinen Grund zu der Annahme, daß diese größere Wirksamkeit einen besonderen Antheil daran habe, das Steigen der Preise, welches eine Spekulations-Periode begleitet, hervorzubringen, daß also auch eine Beschränkung in Bezug auf

*) Die zuverlässigste Schätzung ist die des Hrn. Leatham, welche sich auf die officiellen Nachweise des Wechselstempels begründet. Folgendes sind deren Resultate:

Jahr	Ausgestellte Wechsel in Großbritannien und Irland	Durchschnittlicher Belauf der zu gleicher Zeit im Jahre umlaufenden Wechsel
1832	£ 356,153,409	£ 89,038,352
1833	„ 383,659,585	„ 95,914,896
1834	„ 379,155,052	„ 94,788,763
1835	„ 405,403,051	„ 101,350,762
1836	„ 485,943,473	„ 121,485,868
1837	„ 455,084,445	„ 113,771,111
1838	„ 465,504,041	„ 116,376,010
1839	„ 528,493,842	„ 132,123,460

„Hr. Leatham giebt das Verfahren an, durch welches er, auf den Grund der ihm durch die Stempeleinnahme verschafften Data, zu vorstehenden Ergebnissen gelangt. Ich möchte glauben, daß dieselben dem wahren Sachverhältniß so nahe kommen, als die Natur solcher Materialien überall gestattet.“ Tooke's Inquiry into the Currency Principle, p. 26. — [Eine neuere noch vollständigere Untersuchung über diesen Gegenstand von Hrn. William Newmarch findet sich im Journal of the Statistical Society of London, 1851, May, pp. 143 — 183. Dieselbe umfaßt den Zeitraum von 1828 bis 1847 einschließlich. Die Zusätze werden hierüber nähere Notizen mittheilen.]

dieses Eine Instrument nicht in dem Grade wirksam sein könne, wie oft vorausgesetzt wird, um entweder das Steigen oder den darauf folgenden Rückschlag zu mäßigen. Noch weniger werden wir zu einer solchen Annahme geneigt sein, wenn wir erwägen, daß es eine vierte Art der Kredit-Vermittlungen giebt, nämlich Anweisungen auf Bankhäuser und Uebertragungen in den Büchern der Bankhäuser, welche in jeder Hinsicht den Banknoten genau entsprechen, indem sie gleiche Erleichterungen, wie eine Ausdehnung des Kredits, gewähren und eben so mächtig auf die Preise einwirken können; Hr. Fullarton äußert dieselbe Ansicht mit folgenden Worten:*) „es wird gegenwärtig nicht ein einziger Zweck durch die Wirksamkeit der Noten der Bank von England erreicht, der nicht eben so wirksam von jedem Individuum ausgerichtet werden könnte, welches mit der Bank in Rechnung stände, und alle seine Zahlungen von 5 £ und darüber durch Anweisungen vermittelte“. Eine Bank könnte, statt ihre Noten an einen Kaufmann zu leihen, mit diesem eine Rechnung eröffnen, und ihm die Summe, deren Vorschuß verabredet worden, kreditiren, unter dem Einverständniß, daß er über diese Summe in keiner anderen Weise verfügen solle, als bis zu diesem Betrage Anweisungen auszustellen zu Gunsten derjenigen, welchen er Zahlungen zu leisten haben werde. Diese Anweisungen könnten möglicher Weise wie Banknoten von Hand zu Hand gehen; gewöhnlicher jedoch würde der Empfänger sie seinem eigenen Bankhause bezahlen, und wenn er Geld nöthig hat, sich dagegen eine neue Anweisung ausstellen lassen. Hieraus könnte die Einrede entnommen werden, weil die ursprüngliche Anweisung sehr bald zur Zahlung würde präsentirt werden, wo sie dann in Banknoten oder Münze einzulösen wäre, müsse ein gleicher Belauf an Noten oder Münze als das schließliche Mittel zur Liquidation bereit gehalten werden. Dieß verhält sich indeß nicht so. Die Person, auf welche die Anweisung übertragen ist, kann vielleicht mit dem nämlichen Bankhause zu thun haben, und die Anweisung kann in dieselbe Bank zurückkommen, von welcher dieselbe ausgestellt war. In den Land-Distrikten ist dieß sehr häufig der Fall, und alsdann bedarf es gar keiner Zahlung, sondern eine bloße Uebertragung in den Büchern des Bankhauses

---

*) On the Regulation of Currencies, p. 41.

wird den ganzen Umsatz erledigen. Wenn die Anweisung einer sonstigen Bank einbezahlt wird, so wird sie nicht zur Zahlung präsentirt, sondern durch Gegenrechnung anderer Anweisungen liquidirt werden. Unter Umständen, die einer allgemeinen Ausdehnung von Bank-Krediten günstig sind, wird ein Bankhaus, welches mehr Kredit bewilligt und demgemäß auch mehr Anweisungen auf sich laufen hat, zugleich auch mehr Anweisungen auf andere Bankhäuser einbezahlt erhalten, und also nur zu Ausgleichungs-Zahlungen für Noten oder Münze zu sorgen haben, zu welchem Zwecke die gewöhnliche Reserve vorsichtiger Bankhäuser, ein Drittheil ihrer Verbindlichkeiten, völlig ausreichen wird. Wenn ein Bankhaus eine Ausdehnung des Kredits mittelst einer Emission seiner eigenen Noten bewilligt hätte, müßte es gleichfalls die übliche Reserve in baarem Gelde bewahren, so daß ein Bankhaus also, wie Hr. Fullarton bemerkt, jede Kredit-Erleichterung, welche es durch eine Noten-Cirkulation gewährt, auch mittelst einer Cirkulation von Anweisungen bewirken kann.

Die Ausdehnung des Kredits durch Abrechnungen in den Büchern eines Bankhauses übt vollständig die größere Wirksamkeit auf Bestimmung der Preise, welche wir einer Ausdehnung mittelst Banknoten zugeschrieben haben. Wie eine Jemandem bezahlte Banknote von 20 £ diesem eine auf Kredit begründete Kauf-Befähigung von 20 £ ertheilt, über den Kredit hinaus, welchen er sonst schon persönlich hatte, so verhält es sich auch mit einer ihm in Zahlung gegebenen Anweisung; denn wenn er auch mit der Anweisung selbst keinen Kauf macht, so kann er doch dieselbe bei seinem Bankhause deponiren und dagegen über den Betrag verfügen. Da nun dieß Verfahren, eine Anweisung gegen eine andere, welche ausgetauscht und eingeliefert ist, sich ausstellen zu lassen, eben so oft wiederholt werden kann, als das Kaufen mit einer Banknote, so hat es die nämliche Vermehrung der Kauf-Befähigung zur Folge. Das ursprüngliche Darlehn, oder der seinen Kunden von einem Bankhause bewilligte Kredit wird als ein Mittel des Kaufens in den Händen der auf einander folgenden Personen, denen Theile des Kredits ausbezahlt werden, grade eben so wirksam vervielfältigt, als die Kauf-Befähigung einer Banknote vervielfältigt wird durch die Zahl der Personen, durch deren Hände sie läuft, ehe sie zum Aussteller zurückkehrt.

Diese Erwägungen verringern nicht wenig die Wichtigkeit jeder Einwirkung, welche auf die Milderung der Handels-Schwankungen hervorgebracht werden kann durch eine so nur die Oberfläche berührende Maaßregel, als diejenige, auf welche man letzthin so sehr vertrauet hat, nämlich die künstlich geregelte Beschränkung der Emission von Banknoten. Eine Prüfung aller Folgen dieser Beschränkung sowie eine vollständige Abwägung der Gründe für und gegen dieselbe müssen aufgeschoben werden, bis wir von den Umsätzen mit dem Auslande und den internationalen Bewegungen der edlen Metalle gesprochen haben. Für Jetzt haben wir es nur mit der allgemeinen Theorie der Preise zu thun, von welcher der verschiedene Einfluß der verschiedenen Arten des Kredits einen wesentlichen Theil bildet.

§ 7. Einige hochstehende Autoritäten haben für Banknoten, im Vergleich mit anderen Arten des Kredits, rücksichtlich der Einwirkung auf die Preise eine erheblichere Unterscheidung in Anspruch genommen, als wir zugestehen zu dürfen glaubten, — einen Unterschied nicht dem Grade, sondern der Art nach. Sie begründen diese Unterscheidung auf den Umstand, daß Banknoten, in Gemeinschaft mit Metall-Geld, die Eigenthümlichkeit haben, die Umsätze, für welche sie angewendet werden, völlig abzuschließen, während keine andere Art der Bezahlung einer Schuld, mittelst Uebertragung einer anderen Schuld dieses Privilegium hat, sondern im Gegentheil alle Wechsel und Anweisungen so gut wie alle Buch-Schulden von Anfang an dazu bestimmt sind, schließlich entweder in Münze oder in Noten liquidirt zu werden; was denn auch wirklich geschieht. Die umlaufenden Banknoten sammt den Münzen sind daher, jenen Autoritäten zufolge, die Basis, auf welcher alle übrigen Kredit-Mittel beruhen, und in Proportion zu der Basis werde auch das auf derselben aufgeführte Gebäude sein, und in so weit bestimme die Menge der Banknoten alle übrigen Formen des Kredits. Wenn mehr Banknoten vorhanden seien, würden, (wie ich ihre Auffassung verstehe), auch mehr Wechsel, mehr Zahlungen durch Anweisungen, und auch wohl mehr Buch-Kredite vorkommen; mittelst Regulirung und Beschränkung der Emission von Banknoten ließen sich, wie sie meinen, alle jene anderen Formen des Kredits durch indirecten Einfluß einer ähnlichen Beschränkung unterwerfen. Ich glaube vorstehend die Ansicht jener

Autoritäten richtig angeführt zu haben, obschon ich nirgends die Grundzüge derselben mit solcher Bestimmtheit aufgestellt gefunden habe, daß ich ganz sicher wäre, sie verstanden zu haben. Ich kann nun wirklich keinen Grund erblicken für die Lehre, daß, je nachdem mehr oder weniger Banknoten vorhanden sind, auch mehr oder weniger andere Arten von Kredit vorkommen werden. Wenn man freilich von der Voraussetzung ausgehen will, wie ich fast muthmaße, daß es stillschweigend geschieht, daß die Preise durch Münze und Banknoten regulirt werden, so ergiebt sich der Satz allerdings als Folge, denn, je nachdem die Preise höher oder niedriger sind, werden die nämlichen Käufe Wechsel, Anweisungen und Buch-Kredite zu größeren oder zu kleineren Summen hervorrufen. Allein die Prämisse bei diesem Raisonnement ist grade der Satz, der zu beweisen ist. Wenn man aber jene Voraussetzung bei Seite läßt, so weiß ich nicht, wie man jene Schlußfolgerung begründen kann. Der Kredit, der Jemandem von denen, mit welchen er zu thun hat, bewilligt wird, hängt nicht ab von der Menge der zur Zeit im Umlaufe befindlichen Banknoten oder Münzen, sondern von ihrer Meinung über seine Zahlungsfähigkeit. Wenn eine Erwägung von allgemeinerem Charakter zu ihrer Berechnung hinzutritt, so geschieht dieß nur zu einer Zeit, wo der Leih-Markt gedrückt ist, und sie nicht sicher sind, selbst den Kredit zu finden, auf den sie zu rechnen gewohnt sind; und dann richten sie ihr Augenmerk auf den allgemeinen Stand des Leih-Marktes, nicht auf den Betrag des Banknoten-Umlaufes, (wofern dieß nicht etwa aus vorgefaßter Theorie geschieht). So viel über die Bereitwilligkeit, Kredit zu gewähren. Was ferner die Geneigtheit des Geschäftsmannes anlangt, seinen Kredit zu benutzen, so ist diese abhängig von seinen Erwartungen hinsichtlich des zu machenden Gewinnes, d. h. von seiner Meinung über den wahrscheinlichen künftigen Preis seiner Waare, welche Meinung sich entweder auf das schon vor sich gehende Steigen oder Fallen der Preise, oder auf seine Erwartung in Betreff der Zufuhren und des Maaßes der Konsumtion begründet. Wenn ein Kaufmann seine Ankäufe über seine unmittelbaren Zahlungsmittel hinaus ausdehnt, unter der Verpflichtung, zu einem bestimmten Zeitpunkte zu bezahlen, so thut er dieß in der Erwartung, daß entweder vor Ablauf der Frist das Geschäft günstig beendigt sein, oder daß er dann im Besitze hinlänglicher Fonds aus dem Ertrage seiner übrigen Ge-

schäfte sein werde. Die Erfüllung dieser Erwartung ist von den Preisen abhängig, aber nicht speciell von dem Betrage des Banknoten-Umlaufs. Er kann ohne Zweifel sich selbst die Frage vorlegen, wohin, falls er sich in seinen Erwartungen getäuscht finden sollte, er sich wegen eines zeitweiligen Vorschusses wenden solle, um schlimmsten Falles im Stande zu sein, seinen Verbindlichkeiten nachzukommen. Erstens scheint aber diese in die Zukunft blickende Betrachtung über die größere oder geringere Schwierigkeit, welche er haben könnte, um über seine Verlegenheiten hinwegzukommen, eine zu schwache Veranlassung zu sein, um eine bedeutende Beschränkung abzugeben zu einer Periode, die wir als die Zeit einer kräftigen Unternehmungslust voraussetzen, und auf Personen, welche auf günstigen Erfolg in dem Maaße vertrauen, daß sie ohne sichere Mittel, sich herauswinden zu können, auf Geschäfte eingehen. Ferner ist meine Ansicht, daß ihre Zuversicht, im Fall des Mißlingens Aushülfe zu erhalten, hauptsächlich von ihrer Meinung über ihren eigenen persönlichen Kredit abhängt, vielleicht mit einiger Rücksicht, nicht auf die Quantität der Umlaufsmittel, sondern auf den allgemeinen Stand des Leih-Marktes. Sie wissen recht gut, daß es ihnen, im Fall einer Handelskrisis, schwer sein wird, Vorschüsse zu erhalten. Wenn sie aber für wahrscheinlich ansähen, daß eine Handelskrisis eintreten werde, bevor sie realisirt haben, so würden sie sich gar nicht auf die Spekulation einlassen. Wenn keine bedeutende Einziehung des Kredits im Allgemeinen vorkommt, so zweifeln sie nicht, die Vorschüsse erhalten zu können, die für sie durchaus erforderlich sind, vorausgesetzt, daß der Stand ihrer eigenen Angelegenheiten alsdann nach der Schätzung der Ausleihenden eine hinlängliche Aussicht darbietet daß solche Vorschüsse werden zurückbezahlt werden.

Kapitel XIII.

Vom uneinlöslichen Papiergeld.

§ 1. Nachdem die Erfahrung gezeigt hatte, daß Stücke Papier, ohne allen Werth an sich, nur dadurch, daß auf ihnen die Versicherung zu lesen war, sie seien gleich viel werth mit einer gewissen Zahl Thaler, Franks oder Pfund, als solche in Umlauf gesetzt werden und dem Aussteller all den Vortheil bringen konnten, welcher durch die Münzen, die zu repräsentiren sie vorgeben, zu erreichen war, so kamen Regierungen auf den Gedanken, daß es eine glückliche Maaßregel sein werde, wenn sie sich diesen Vortheil aneignen könnten, frei von der Bedingung, welcher Privat-Personen, die solches Papier emittiren, unterworfen bleiben, nämlich, so bald es verlangt wird, gegen das Zeichen die bezeichnete Sache selbst herzugeben. Sie entschlossen sich zu dem Versuche, ob sie sich von solcher lästigen Verbindlichkeit frei machen und ein von ihnen emittirtes Stück Papier für einen Thaler u. s. w. gelten lassen könnten, lediglich dadurch, daß sie demselben den Namen eines Thalers beilegten, und sich dazu verstanden, dasselbe als solchen bei Bezahlung der Steuern wieder anzunehmen. Und so bedeutend ist der Einfluß fast aller geordneten Regierungen, daß es ihnen meistens gelungen ist, diesen Zweck zu erreichen. Ich meine, man könnte behaupten, daß sie sämmlich eine Zeitlang es mit Erfolg gethan haben, und daß ihre Macht in dieser Beziehung erst dann ihnen verloren gegangen, nachdem sie dieselbe durch den schreiendsten Mißbrauch verwirkt hatten.

In dem angenommenen Falle werden die Functionen des Geldes durch etwas verrichtet, das seine Befähigung dazu nur von einer Uebereinkunft ableitet. Eine Uebereinkunft ist aber auch ganz ausreichend, diese Befähigung zu verleihen, denn Nichts ist nothwendiger, um Jemanden zu bestimmen, eine Sache als Geld anzunehmen, selbst zu irgend einem willkürlichen Werthe, als die Ueberzeugung, daß es ihm zu gleichen Bedingungen von Anderen wieder werde abgenommen werden. Die alleinige Frage ist: was bestimmt den Werth eines solchen Umlaufsmittels? denn die Productionskosten können

es nicht thun, wie es bei Gold und Silber, und den dagegen auszutauschenden Papieren der Fall ist.

Wir haben indeß gesehen, daß selbst bei einem auf die edlen Metalle angewiesenen Geldwesen der unmittelbare Factor für Bestimmung ihres Werthes in der Quantität liegt. Wenn die Quantität, statt von den gewöhnlichen kaufmännischen Motiven des Gewinnes und Verlustes abzuhängen, durch eine Autorität willkürlich festgestellt werden könnte, so würde der Werth von der Entschließung einer solchen Autorität, nicht von den Productionskosten abhängen. Die Quantität eines Papier-Umlaufsmittels, das nicht nach Belieben des Inhabers gegen Metall einzulösen ist, kann willkürlich angeordnet werden, insbesondere wenn der Emittirende die souveräne Staatsgewalt ist. Der Werth eines solchen Umlaufsmittels oder Geldes ist durchaus willkürlich.

Man nehme nun an, daß in einem Lande, dessen Geld gänzlich in Metall besteht, plötzlich ein Papiergeld zum Belauf der Hälfte der Metall-Cirkulation emittirt wird; nicht von einer Bankanstalt oder in der Form von Darlehnen, sondern von der Regierung in Zahlung für Gehalte und zum Ankauf von Waaren. Da der Geld-Vorrath plötzlich um die Hälfte vermehrt ist, so werden alle Preise steigen, und unter anderen auch die Preise aller aus Gold und Silber angefertigten Dinge. Eine Unze verarbeiteten Goldes wird mehr werth werden, als eine Unze Goldmünzen, nämlich um mehr als der gewöhnliche Unterschied ist, welcher für die Arbeit Ersatz giebt; es wird also vortheilhaft sein, Münzen zum Zwecke der Verarbeitung so lange einzuschmelzen, bis die Summe des umlaufenden Geldes durch die Entziehung von Gold um so viel reduzirt ist, als durch die Emission von Papiergeld hinzugekommen war. Dann werden die Preise wieder auf ihren früheren Stand kommen, und es wird sonst nichts geändert sein, als daß ein Papier-Geld die Hälfte des früher vorhandenen Metall-Geldes ersetzt hat. Man nehme nun eine zweite Emission des Papiergeldes an; dieselbe Reihe von Folgen wird sich erneuern, und so weiter, bis das Metallgeld im Ganzen verschwunden ist, d. h. wenn Papiergeld in solchen kleinen Beträgen wie das kleinste Münzstück emittirt wird; ist dieß nicht der Fall, so wird so viel Münze zurückbleiben, als das Bedürfniß der kleineren Zahlungen erfordert. Die Vermehrung des zu Geschirren und Schmucksachen zu verwendenden Goldes und

Silbers wird für eine Zeitlang den Werth dieser Artikel etwas reduziren; und so lange, als dieß der Fall ist, selbst wenn auch Papiergeld zum vollen Betrage des früheren Umlaufes von baarem Gelde emittirt worden, wird daneben doch so viel Münze in Cirkulation bleiben, als den Werth des Geldes auf den Werth des Metallgehalts reduziren und so niedrig halten wird. Wenn aber der Werth unter die Productionskosten gefallen ist, wird ein Aufhören oder eine Verminderung der Versorgung aus den Bergwerken dahin führen, daß der Ueberschuß durch die gewöhnlichen Factoren der Zerstörung weggenommen wird, wonach die Metalle und das baare Geld ihren natürlichen Werth wieder erlangen werden. Wir haben hier vorausgesetzt, wie es durchweg geschehen ist, daß das Land eigene Bergwerke besitze und keinen Handelsverkehr mit anderen Ländern habe; denn in einem Lande, welches Handel mit dem Auslande betreibt, wird das gemünzte Geld, welches durch Emission von Papiergeld überflüssig gemacht wird, auf viel raschere Weise fortgeschafft.

Bis zu diesem Punkte sind die Wirkungen des Papiergeldes im Wesentlichen die nämlichen, gleichviel ob dasselbe gegen baare Münze einzulösen ist, oder nicht. Erst wenn die edlen Metalle vollständig aus dem Umlaufe verdrängt sind, beginnt der Unterschied zwischen einlöslichem und uneinlöslichem Papier seine Wirksamkeit zu äußern. Man nehme an, daß, nachdem alles Gold und Silber aus der Cirkulation verschwunden ist und eine gleiche Summe an Papiergeld dessen Stelle eingenommen hat, nun noch eine neue Emission des letzteren hinzukomme. Dieselbe Reihefolge der Erscheinungen beginnt dann auf's Neue; die Preise steigen, mit den übrigen auch die Preise für goldene und silberne Artikel, und wie früher trachtet man dahin, Münzen anzuschaffen, um sie einzuschmelzen. Die Münzen sind freilich aus der Cirkulation verschwunden; aber, so lange das Papiergeld einlöslich ist, kann man im Austausch gegen Kassenanweisungen Münzen erhalten. Alles hinzukommende Papiergeld, welches man nach dem Verschwinden der Metalle der Cirkulation aufzuzwingen versucht, wird auf den Emittirenden zum Austausche gegen Münzen zurückkommen. Man wird nicht im Stande sein, eine solche Menge einlöslichen Papiergeldes in Cirkulation zu erhalten, daß der Werth unter denjenigen des edlen Metalles sinkt, welches es repräsentirt. Mit einem uneinlöslichen Papiergeld verhält es sich jedoch anders. Für die Vermehrung eines solchen giebt es,

wenn das Gesetz nicht entgegentritt, keine Schranke. Die Emittirenden können immerfort neues Papiergeld in Umlauf setzen, wodurch sie dessen Werth herabdrücken, und nach Proportion die Preise in die Höhe treiben; der Werth des Geldes kann auf diese Weise ohne Grenze verringert werden.

Eine solche Macht, wem immer sie auch übertragen sein mag, ist ein unerträgliches Uebel. Alle Veränderungen in dem Werthe des Umlaufsmittels sind an sich schädlich; sie stören bestehende Kontrakte und Erwartungen, und die Abhängigkeit von solchen Veränderungen macht jede pekuniäre Verbindlichkeit für eine entferntere Zeit durchaus unsicher. Wer ein Jahres-Einkommen von 100 £ für sich selbst kauft oder Anderen zusichert, weiß nicht, ob selbiges wenige Jahre nachher 200 £ oder 50 £ werth sein wird. Wie groß dieser Uebelstand schon sein würde, wenn solcher nur vom Zufalle abhinge, so wird derselbe noch schlimmer, wenn er von der willkürlichen Verfügung eines Menschen oder einer Korporation abhängt. Diese können in gewisser Weise, und mehr oder minder, ein Interesse haben, dem künstliche Schwankungen in den Vermögensverhältnissen dienen sollen, und haben jedenfalls ein bedeutendes Interesse, möglichst viel Papiergeld zu emittiren, weil jede Emission an sich für sie Nutzen abwirft; abgesehen davon, daß die Emittirenden ein direktes Interesse haben können, (und bei einem Staats-Papiergeld ist dieß wohl immer der Fall), den Werth des umlaufenden Geldes herabzudrücken, weil dasselbe das Medium ist, worin ihre eigenen Schulden berechnet sind.

§ 2. Damit der Werth des Geldes gegen absichtliche Abänderungen gesichert und so wenig als möglich zufälligen Schwankungen unterworfen sei, sind diejenigen Artikel, welche unter allen bekannten Waaren am wenigsten einer Veränderung des Werthes unterliegen, — die edlen Metalle — zum Werth-Maaßstab des cirkulirenden Mediums gemacht worden; und es sollte kein Papiergeld geben, dessen Werth nicht dem ihrigen gleichzustellen wäre. Diese fundamentale Regel ist niemals ganz außer Augen verloren worden, selbst nicht von solchen Regierungen, welche die Macht, uneinlösliches Papiergeld zu emittiren, am meisten gemißbraucht haben. Wenn sie nicht, (wie übrigens meistens geschehen ist), die Absicht kund gegeben haben, in einer unbestimmten Zukunft in baarem Gelde zu bezahlen,

so haben sie wenigstens ihrem emittirten Papier den Namen ihrer Münzen beigelegt, worin doch eine wirkliche, obschon meistens eine falsche, Kundgebung ihrer Absicht lag, daß sie dasselbe auf einem den Münzen entsprechenden Werthe halten wollten. Selbst bei einem uneinlöslichen Papier ist dieses ausführbar. Es fehlt dabei freilich die von selbst wirkende Einschränkung, welche die Einlösbarkeit mit sich bringt. Es giebt aber ein deutliches und unzweideutiges Anzeichen, wonach zu beurtheilen ist, ob das Geld an Werth verloren hat, und in welchem Grade. Dieses Anzeichen liegt in dem Preise der edlen Metalle. Wenn die Inhaber von Papiergeld keine Münze mehr dafür einwechseln können, um sie einzuschmelzen, und letztere ganz aus dem Umlaufe verschwunden ist, so steigen und fallen die ungemünzten edlen Metalle im Preise, wie andere Artikel. Wenn sie höher stehen als der Münzpreis, wenn z. B. eine Unze Gold, welche ausgemünzt werden würde zu einem Aequivalent von 3 £ 17 s. 10½ d. für 4 oder 5 £ in Papiergeld verkauft wird, so ist der Werth des Geldes grade so viel gesunken, als derselbe niedriger ist als der Metall-Werth der Münzen. Wenn demnach die Emission von uneinlöslichem Papiergeld strengen Regeln unterworfen würde, von denen eine darin bestände, daß jedes Mal, sobald der Werth des ungemünzten Metalles über den Preis der Münze steigt, die Emission eingeschränkt wird, bis der Marktpreis der edlen Metalle und der Preis der Münze wieder übereinstimmen, so würde ein solches Umlaufsmittel keinem derjenigen Uebelstände unterliegen, die man gemeiniglich von einem uneinlöslichen Papiergelde unzertrennlich hält.

Aber auch ein solches Geld-System würde keine hinreichenden Vortheile darbieten, um dasselbe zur Annahme zu empfehlen. Ein durch den Preis der ungemünzten edlen Metalle regulirtes uneinlösliches Geld würde in allen seinen Veränderungen sich einem einlöslichen anpassen. Der einzige Vortheil würde darin bestehen, daß man von der Nothwendigkeit befreiet bliebe, eine Reserve an edlen Metallen zu halten. Dieß ist indeß keine sehr erhebliche Erwägung, insbesondere da eine Regierung, so lange ihre Redlichkeit nicht verdächtig ist, nicht nöthig hat, eine so bedeutende Reserve zu halten, als emittirende Privatleute thun müßten; sie ist nämlich keinen so großen und plötzlichen Anforderungen ausgesetzt, weil hinsichtlich ihrer wirklichen Zahlungsfähigkeit kein begründeter Zweifel obwalten kann. Diesem kleinen Vortheile stehen indeß wesentliche Bedenken gegenüber: erstens die

Möglichkeit trügerischer Operationen in Bezug auf den Preis der edlen Metalle Behufs einer Einwirkung auf das Geldwesen, in der Weise der fingirten Getraideverkäufe, um auf den gesetzlichen Durchschnittspreis Einfluß auszuüben, worüber zur Zeit, als die Korngesetze noch in Kraft waren, so viel und ganz mit Recht geklagt wurde. Aber eine noch gewichtigere Erwägung ist die Wichtigkeit, an einem einfachen Princip festzuhalten, welches auch dem Ungebildetsten verständlich ist. Jedermann kann verstehen, was Einlösbarkeit bedeutet; Jedermann begreift, daß das, was er jeden Augenblick gegen 5 £ umwechseln kann, auch 5 £ werth ist. Die Regulirung durch den Preis der Metalle ist ein verwickelterer Begriff, und empfiehlt sich nicht durch die nämliche gewohnte Gedankenverbindung. Bei dem Publikum im Allgemeinen würde bei Weitem nicht dasselbe Vertrauen zu einem so regulirten uneinlöslichen Papiergelde bestehen, als zu einem einlöslichen; auch die Einsichtsvollsten würden nicht ohne Grund bezweifeln, ob man erwarten dürfe, daß eine solche Regel unverbrüchlich werde gehalten werden. Da das Publikum die Gründe der Regel nicht so gut begreifen würde, so könnte die öffentliche Meinung dieselbe vermuthlich nicht sehr strenge zur Geltung bringen, würde vielmehr bei irgend schwierigen Verhältnissen höchst wahrscheinlich sich gegen sie kehren. Andererseits wird der Regierung selbst eine Suspension der Einlösbarkeit als eine viel schärfere und mehr extreme Maaßregel erscheinen, als die Lockerung einer Anordnung, welche gewissermaßen doch immer als eine etwas künstliche Maaßregel betrachtet werden könnte. Die Gründe zu Gunsten eines einlöslichen Papiergeldes haben demnach, selbst im Vergleiche mit dem bestregulirten uneinlöslichen, ein großes Uebergewicht. Die Versuchung, mit der Emission von Papiergeld zu weit zu gehen, ist so stark, daß nichts zulässig erscheint, was auch in noch so geringem Grade die Schranken, welche solche hindern, zu schwächen beiträgt.

§ 3. Keine Lehre in der politischen Oekonomie beruht auf so einleuchtenden Gründen, als das Unheil, welches ein Papiergeld anrichtet, das nicht, sei es durch Einlösbarkeit oder ein derselben entsprechendes Beschränkungs-Princip, in gleichem Werthe mit dem Metall-Gelde gehalten wird; und demgemäß ist denn auch, obschon erst nach langjährigen Erörterungen, diese Lehre der öffentlichen Meinung ziemlich erfolgreich aufgedrungen worden. Dessenungeach-

tet giebt es noch Viele, die anderer Ansicht sind, und es treten bald hier und bald da Projectenmacher auf mit Vorschlägen, mittelst einer unbeschränkten Emission von uneinlöslichem Papiergelde, alle wirthschaftlichen Leiden der bürgerlichen Gesellschaft zu heilen. In einer solchen Idee liegt in der That ein großer Reiz. Die Abbezahlung der Staatsschuld, die Bestreitung der Regierungskosten ohne Erhebung von Steuern, und endlich noch das gesammte Gemeinwesen reich zu machen, das ist eine glänzende Aussicht, wenn Jemand einmal zu dem Glauben hat kommen können, daß sich solches alles durch Bedruckung von Zetteln mit wenigen Worten und Zahlen ausrichten lasse.

Da diese so oft zu Boden gefallenen Projecte sich immer wieder erheben, dürfte es nicht überflüssig sein, einen oder zwei der Trugschlüsse, wodurch die Urheber solcher Projecte sich selbst täuschen, zu untersuchen. Zu den gewöhnlichsten gehört die Behauptung, ein Papiergeld könne nicht im Uebermaaße in Umlauf gesetzt werden, so lange jeder emittirte Schein Eigenthum repräsentire oder die Fundirung desselben auf wirklichem Eigenthum beruhe. Solche Phrasen von Repräsentiren und Fundirung geben selten eine bestimmte oder gut definirte Idee; thun sie es, so ist ihre Meinung nur folgende: diejenigen, welche Papiergeld in Umlauf setzen, müssen bis zum Belaufe aller von ihnen emittirten Scheine Eigenthum in Händen haben, gehöre es nun ihnen selbst oder sei es ihnen anvertrauet. Zu welchem Behufe dieß sein soll, erhellt freilich nicht deutlich; denn wenn das Eigenthum nicht im Austausch gegen die Scheine in Anspruch genommen werden kann, so möchte es schwer halten, sich auszudenken, in welcher Weise die bloße Existenz desselben dazu dienen kann, den Werth der Scheine aufrecht zu halten. Ich setze jedoch voraus, daß man es als eine Garantie auffaßt, daß die Inhaber der Scheine schließlich ihre Bezahlung erhalten würden, falls durch ein unvorhergesehenes Ereigniß eine Abwickelung des ganzen Belanges sollte veranlaßt werden. Auf diese Theorie fußen viele Projecte, um „den gesammten Bodenbesitz des Landes in Geld auszumünzen", und dergleichen.

So weit eine solche Vorstellung überhaupt mit der Vernunft noch irgend zusammenhängt, scheint dieselbe hervorzugehen aus der Verwirrung zweier gänzlich verschiedener Uebelstände, denen ein Papier-Geldwesen unterworfen ist. Der eine Uebelstand ist die Zahlungs-

unfähigkeit der Emittirenden, welche, wenn das Papiergeld auf ihren Kredit sich begründet, d. h. wenn es baare Bezahlung entweder auf Sicht oder zu einem künftigen Zeitpunkte verspricht, das Papier natürlich des Werthes beraubt, welchen es von jenem Versprechen ableitete. Diesem Uebelstande sind Kredit-Papiere gleichmäßig unterworfen, mit welcher Mäßigung sie auch benutzt werden. Hiergegen würde eine Vorkehrung, daß alle Papiergeld-Emissionen auf Eigenthum begründet sein sollen, daß also Scheine nur in Umlauf gesetzt werden sollten gegen die Sicherheit einer zu ihrer Einlösung ausdrücklich verpfändeten werthhabenden Sache, allerdings eine wirksame Vorsichtsmaßregel sein. Aber diese Theorie bringt einen anderen Uebelstand nicht in Anschlag, welcher den Scheinen der solventesten Firma, Kompagnie oder Regierung beiwohnt, nämlich daß ihr Werth sinkt, wenn sie in übermäßiger Menge in Umlauf gesetzt werden. Die Assignaten während der französischen Revolution waren ein Vorbild eines auf solche Principien begründeten Geldes. Die Assignaten „repräsentirten" einen unermeßlichen Betrag höchst werthvollen Eigenthums, nämlich die Ländereien der Krone, der Kirche, der Klöster und der Emigranten, welche vielleicht die Hälfte des französischen Territoriums einnahmen. Die Assignaten waren thatsächlich Anweisungen auf diese Masse von Landeigenthum. Die revolutionäre Regierung faßte den Plan, diese Ländereien zu Geld auszumünzen; aber, um nicht ungerecht gegen sie zu sein, die ungeheure Vervielfältigung der Emissionen, wozu sie später durch das Fehlschlagen aller anderen finanziellen Hülfsquellen getrieben wurden, lag ursprünglich nicht in der Absicht. Man bildete sich ein, die Assignaten würden im Austausch gegen Ländereien rasch bei der Regierung wieder eingehen, und man könne sie dann aufs Neue in Umlauf setzen, bis die Ländereien vollständig disponirt wären, ohne zu irgend einer Zeit mehr als eine sehr mäßige Menge davon in Umlauf zu haben. Diese Hoffnung ward getäuscht; die Ländereien ließen sich nicht so schnell verkaufen, als man erwartete. Es fanden sich keine Käufer, die geneigt gewesen wären, ihr Geld in Besitzungen anzulegen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach ohne alle Entschädigung wieder eingezogen werden würden, wenn die Revolution unterläge. Die Zettel, welche Landeigenthum repräsentirten, wurden ins Ungeheure vervielfältigt, und konnten ihren Werth eben so wenig

aufrecht erhalten, als dieß beim Landeigenthum selbst stattgefunden hätte, wenn alles auf Einmal an den Markt gebracht wäre; das endliche Resultat war, daß man für eine Tasse Kaffe einen Assignat von 500 Francs bezahlen mußte.

Man hat gesagt, das Beispiel der Assignaten gebe keinen Beweis, weil ein Assignat nur Landeigenthum im Allgemeinen repräsentirt habe, nicht aber eine bestimmte Quantität Land. Um der Entwerthung vorzubeugen, würde, so wird versichert, das geeignete Verfahren gewesen sein, eine Schätzung alles konfiscirten Eigenthums nach seinem baaren Geldeswerthe zu veranstalten, und darauf, aber nicht darüber hinaus, Assignaten zu emittiren, indem zugleich den Inhabern ein Recht zu ertheilen gewesen sei, ein Stück Land zu seiner registrirten Schätzung im Austausch gegen den nämlichen Betrag in Assignaten zu verlangen. Die Vorzüge eines solchen Plans, im Vergleich mit dem damals wirklich angenommenen, stehen außer Frage; wäre jener befolgt worden, so wäre nie eine solche äußerste Entwerthung, wie sie später eintrat, möglich gewesen. Da die Assignaten nämlich ihre volle Kauf-Befähigung in Bezug auf Landeigenthum behalten hätten, wenn sie auch in Rücksicht anderer Dinge im Werthe gefallen wären, so würden sie vermuthlich, bevor sie viel an ihrem Markt-Werthe verloren hätten, eingeliefert worden sein, um dafür Ländereien einzutauschen. Man darf indeß nicht vergessen, daß eine Vermeidung aller Werthverringerung voraussetzen würde, daß keine größere Summe im Umlaufe erhalten wäre, als bei ihrer Einlösbarkeit gegen baare Münze cirkulirt haben würde. Wie zweckmäßig aber auch hiernach ein solches gegen Landeigenthum sofort einlösliches Papiergeld in Zeiten der Revolution hätte sein können, als eine Maaßregel, um rasch eine große Menge Ländereien mit möglichst wenigen Opfern zu verkaufen, so ist doch schwer einzusehen, welchen Vorzug dasselbe, als dauerndes System eines Landes, vor einem gegen Münze einlöslichen Papiergelde haben sollte. Worin die Nachtheile bestehen würden, ist dagegen nicht schwer zu begreifen; denn da Grund und Boden im Werthe viel veränderlicher ist, als Gold und Silber, und außerdem für die meisten Leute eher eine Last, als ein wünschenswerther Besitz ist, wenn sie denselben nicht zu Gelde machen können, so wird das Geld sich eine viel weiter gehende Werthverminderung gefallen lassen, ehe man dafür

Landeigenthum verlangt, als wenn man es gegen Gold und Silber umsetzen kann.*)

§ 4. Zu den durchscheinendsten Trugschlüssen, mit denen man das Princip der Einlöslichkeit des Papiergeldes angegriffen hat, gehört derjenige, welcher sich durch ein neues Werk von Hrn. John Gray zieht,**) welcher Schriftsteller, so weit mir bekannt, den geistreichsten und den wenigsten Einwendungen unterworfenen Plan eines uneinlöslichen Papiergeldes vorgelegt hat. Hr. Gray hat mehrere der leitenden Lehren der politischen Oekonomie mit kühnem Griffe angefaßt, und unter anderen auch diesen wichtigen Satz aufgestellt, daß Waaren (nicht Geld) den wirklichen Markt für andere Waaren abgeben, und daß die Production im Wesentlichen die Ursache und der Maaßstab für die Nachfrage sei. Dieser in einem Zustande des Tauschverkehrs zutreffende Satz werde unrichtig, behauptet der genannte Verfasser, bei einem durch die edlen Metalle regulirten Geldsystem, weil, wenn die Gesammtheit der Güter rascher anwachse als die Gesammtheit des Geldes, die Preise fallen und alle Produzenten verlieren müßten. Da nämlich jetzt weder Gold noch Silber, noch sonst ein kostbarer Artikel „durch irgend eine Möglichkeit nach Belieben so rasch vermehrt werden könne, als alle übrigen werthhabenden Dinge zusammen genommen," so werde demnach dem Betrage der Production, welche ohne Verlust für den Produzenten stattfinden kann, willkürlich eine Grenze gesetzt. Auf diese Begründung hin klagt Hr. Gray das bestehende System an, den Productions-Ertrag

*) Zu den Projecten hinsichtlich des Geldwesens, denen auffallender Weise, mitunter selbst intelligente Männer ihre Billigung nicht versagt haben, gehört auch folgendes: der Staat solle Eigenthum jeder Art und zu jedem Betrage (Ländereien Staatspapiere u. s. w.) als Pfand oder Hypothek annehmen und dafür zum geschätzten Werthe den Eignern uneinlösliches Papiergeld vorschießen. Für ein solches Geld würde nicht einmal die Empfehlung gelten, welche die oben im Text angenommene Art Assignaten hatte; denn diejenigen, in deren Hände die hier in Rede stehenden Scheine von den Personen, die sie empfangen hätten, bezahlt würden, könnten sie nicht der Regierung wieder einliefern, um dafür Ländereien oder Staatspapiere zu verlangen, da diese ja nicht veräußert, sondern nur verpfändet wären. Derartige Assignaten könnten also nicht zurückströmen und ihre Entwerthung würde ins Unbestimmbare fortgehen.

**) Lectures on the Nature and Use of Money. By John Gray.

von England um jährlich mindestens 100 Millionen £ niedriger zu machen, als derselbe bei einem Geldwesen sein würde, welches eine Ausdehnung in genauer Proportion zur Vermehrung der Waaren zuließe.

Allein, fragen wir erstens, was hindert Geld oder irgend eine andere Waare eben so schnell vermehrt zu werden, als alle anderen werthhabenden Dinge zusammen gerechnet? Wenn der Ertrag auf der ganzen Welt, alle und jede Waaren zusammen genommen, sich verdoppeln sollte, welches Hinderniß ist dann da, daß nicht auch die jährliche Geldproduction sich verdoppeln sollte? denn dieß ist alles, was erforderlich wäre, — nicht, wie man nach der Ausdrucksweise des Hrn. Gray schließen könnte, daß sie sich so viele Male verdoppele, als es andere damit zu vergleichende werthhabende Artikel giebt. Wofern nicht bewiesen werden kann, daß die Production der edlen Metalle durch die Anwendung von mehr Arbeit und Kapital sich nicht vermehren lasse, ist es einleuchtend, daß der Antrieb eines erhöheten Werthes des Artikels denselben Einfluß auf Ausdehnung der Bergwerks-Unternehmungen haben wird, als solcher bei allen übrigen Zweigen der Production anerkannt wird.

Zweitens: selbst dann aber, wenn das Geld überall nicht vermehrt werden könnte, und wenn jede Ausdehnung des Gesammt-Ertrages des Landes von einer verhältnißmäßigen Ermäßigung der Preise im Allgemeinen nothwendig begleitet sein müßte, ist es unbegreiflich, wie irgend Jemand, der sich mit diesem Gegenstande beschäftigt hat, verkennen kann, daß ein auf diese Weise hervorgebrachtes Sinken der Preise kein Verlust für die Produzenten ist. Diese erhalten allerdings weniger Geld, aber der kleinere Betrag reicht bei jeder sowohl productiven als persönlichen Ausgabe genau so weit, wie früher die größere Quantität. Die einzige Schwierigkeit würde in der gesteigerten Belastung bei festen Geldzahlungen bestehen, und da dieß sehr allmälig eintreten würde, so träfe ein sehr kleiner Theil davon die productiven Klassen, welche selten Schulden von altem Datum haben, und die fast nur durch die vermehrte Steuerlast zur Aufbringung der Zinsen der Staatsschuld zu leiden haben würden. Ich hätte es nicht für nothwendig gehalten, auf die Nachweisung eines so augenfälligen Versehens so speciell einzugehen, wenn nicht das Werk des Hrn. Gray sehr weit verbreitet wäre, und der Verfasser nicht offenbar Besseres leisten könnte, als er in diesem Falle gezeigt hat.

§ 5. Ein anderer von den Trugschlüssen, welche die Vertheidiger eines uneinlöslichen Papiergeldes zu ihrem Beistande geltend machen, ist die Vorstellung, daß eine Vermehrung des Geldes die Erwerbthätigkeit befördere. Diese Ansicht ward zuerst von Hume in seinem „Versuch über das Geld" aufgestellt, und hat seitdem viele derselben ganz beistimmende Anhänger gehabt; Zeugniß davon giebt die sogenannte „Birminghamer Geld-Schule" (Currency School), deren angesehenster Repräsentant eine Zeitlang Hr. Attwood war. Hr. Attwood behauptete, daß ein durch die Vermehrung des Papiergeldes herbeigeführtes Steigen der Preise jeden Produzenten zur äußersten Anstrengung antreibe, und alles Kapital sowie alle Arbeit der Nation zur vollständigen Beschäftigung verhelfe; daß dieß beständig in allen Perioden steigender Preise sich zugetragen habe, wenn das Steigen nach einem hinlänglich großen Maaßstabe stattgefunden. Ich setze jedoch voraus, daß die Veranlassung, welche, nach der Ansicht des Hrn. Attwood, diesen ungewöhnlichen Eifer aller bei der Production beschäftigten Personen hervorgerufen hat, die Erwartung gewesen sein muß, mehr Waaren im Allgemeinen zu erlangen, mehr wirkliches Vermögen im Austausche gegen den Ertrag ihrer Arbeit, und nicht nur mehr Papierstücke. Diese Erwartung muß jedoch, eben nach dem Inhalt der Voraussetzung, unbefriedigt geblieben sein, weil, wenn ein gleichmäßiges Steigen aller Preise angenommen wird, Niemand für die von ihm hervorgebrachten Artikel besser bezahlt werden würde als früher. Denjenigen, welche mit Hrn. Attwood übereinstimmen, könnte es nur durch die Verlängerung eines Zustandes, welcher in der That nur eine Täuschung ist, gelingen, Leute für solche ungewöhnliche Bemühungen zu gewinnen, indem man es nämlich so einrichtet, daß in Folge eines progressiven Steigens der Geldpreise jeder Produzent sich stets grade auf dem Punkte wähnt, eine größere Vergütung zu erhalten, welche ihm aber in Wirklichkeit nie zu Theil werden wird. Es dürfte nicht nothwendig sein, auf einen anderen Einwand gegen diesen Plan hinzuweisen, als auf den seiner gänzlichen Unausführbarkeit. Derselbe rechnet darauf, die ganze Welt für Immer an dem Glauben festhaltend zu finden, daß mehr Stücke Papier auch mehr Reichthum seien, ohne je zu entdecken, daß sie mit all diesem Papier gar nichts mehr kaufen können, als vorher. Während keiner der Perioden mit hohen Preisen, auf deren Erfahrung diese Schule so viel Gewicht legt, fand ein

solches Mißverständniß statt. In allen Perioden, welche Hr. Attwood irrthümlich für Zeiten des Gedeihens ansah, und die einfach Spekulations-Zeiten waren, wie alle Perioden mit hohen Preisen bei einlöslichem Papiergelde sein müssen, dachten die Spekulanten nie daran, daß sie reich werden würden, weil die hohen Preise dauern würden, sondern grade weil sie nicht dauernd sein würden, und weil jeder, der es dahin brächte, während ihrer Dauer zu realisiren, nach ihrem Rücktritte sich im Besitz einer größeren Summe von Pfund Sterling finden würde, ohne daß diese von geringerem Werth geworden wären. Wenn beim Schlusse der Spekulation eine Emission von Papiergeld stattgefunden hätte, hinlänglich, um die Preise auf dem höchsten Punkte zu erhalten, den sie erreicht hatten, so würde Niemand mißvergnügter gewesen sein, als die Spekulanten; denn der Gewinn, welchen sie durch rechtzeitiges Realisiren erzielt zu haben dachten, auf Kosten ihrer Konkurrenten, welche kauften, als sie selbst verkauften, und nun nach dem Rücktritt der Konjunctur zu verkaufen hatten, wäre ihnen unter den Händen zusammengeschmolzen; statt des Gewinnes würden sie weiter nichts erreicht haben, als einige Stücke Papier mehr zu zählen.

Hume's Auffassung der Lehre unterscheidet sich in geringem Grade von derjenigen des Hrn. Attwood. Hume meinte, die Waaren würden nicht alle gleichzeitig im Preise steigen, und daß einige Personen daher einen wirklichen Gewinn machen würden, indem sie mehr Geld erhielten für das, was sie zu verkaufen hätten, während die Artikel, welche sie zu kaufen wünschen möchten, noch nicht gestiegen seien. Die zuerst Kommenden würden, nach seiner Ansicht, stets die sein, welche den Gewinn davon trügen. Es ist indeß klar, daß jeder Person, die so mehr als gewöhnlich gewinnt, nothwendig eine andere Person entgegen steht, die weniger gewinnt. Wenn die Dinge sich so gestalten würden, wie Hume annimmt, so würde der Verkäufer von Waaren, die am langsamsten steigen, der Verlierende sein, indem dieser seine Waaren zu den alten Preisen an Käufer ablieẞe, die bereits aus den neuen Preisen Vortheil gezogen haben. Ein solcher Verkäufer hat für seine Waare nur die gewohnte Quantität Geld erhalten, während es bereits einige Dinge giebt, von denen dieses Geld nicht länger so viel kaufen kann, als vorher. Wenn er daher weiß, was vorgeht, so wird er seine Preise höher stellen, und dann wird der Käufer nicht den Gewinn

haben, von dem angenommen wird, daß er die Erwerbthätigkeit antreiben werde. Falls aber im Gegentheil der Verkäufer den Stand der Sache nicht kennt, und dieselbe nur am Ende entdeckt, wenn er findet, daß er mit Verausgabung seines Geldes nicht so weit reicht, als früher, so erhält er dann weniger als die gewöhnliche Vergütung für seine Arbeit und sein Kapital; wenn nun die Erwerbthätigkeit des anderen Produzenten oder Händlers ermuntert wird, so muß aus der entgegengesetzten Ursache die seinige geschwächt werden.

§ 6. Es giebt keine Art und Weise, wie ein allgemeines und dauerndes Steigen der Preise, oder mit anderen Worten die Werthverringerung des Geldes, Jemandem nützen kann, außer auf Kosten irgend eines Anderen. Die Substitution des Papieres statt des umlaufenden Metall-Geldes ist ein nationaler Gewinn; jede fernere Vermehrung des Papiergeldes hierüber hinaus ist nur eine Form der Beraubung.

Eine Emission von Scheinen ist ein offenbarer Gewinn für den Emittirenden, welcher, bis die Scheine als Bezahlung wieder zurückkommen, die Benutzung derselben hat, als wären sie wirkliches Kapital; und so lange die Scheine keine dauernde Vermehrung des umlaufenden Geldes sind, sondern lediglich die Stelle von Gold und Silber zu gleichem Belaufe einnehmen, bedingt der Gewinn des Emittirenden Niemandes Verlust; der Gewinn wird erlangt, indem dem Gemeinwesen die Ausgabe für das kostbare Material erspart wird. Wenn es aber kein Gold und Silber mehr zu ersetzen giebt, wenn die Scheine dem umlaufenden Gelde hinzugefügt werden, statt den aus Metall bestehenden Theil desselben zu ersetzen, so verlieren alle Inhaber von Geld durch dessen Werthverringerung genau so viel, wie der Emittirende gewinnt. Sie haben zu seinem Nutzen wirklich eine Abgabe zu entrichten. Es könnte von Einigen eingewendet werden, solche Gewinne würden auch den Produzenten und Händlern zu Theil, welche mittelst der vermehrten Emission mit Darlehnen versorgt werden. Dieß ist jedoch kein neuer Gewinn, sondern nur ein Theil desjenigen, welcher von dem Emittirenden auf Kosten aller Geldbesitzer erzielt wird; die Vortheile, welche aus der dem Publikum auferlegten Besteuerung hervorgehen, behält er nicht für sich selbst, sondern theilt sie mit seinen Kunden.

Außer dem Nutzen aber, welchen die Emittirenden oder durch sie Andere auf Kosten des Publikums im Allgemeinen erlangen, giebt es dabei noch einen anderen, ungerechten Gewinn, welcher einer größeren Klasse zu Theil wird, nämlich derjenigen, welche festbestimmte pekuniäre Verbindlichkeiten zu erfüllen hat. Allen Personen dieser Art wird durch die Werthverringerung des Geldes die Last ihrer Schulden oder anderer Verbindlichkeiten theilweise abgenommen; mit anderen Worten, ein Theil des Eigenthums ihrer Gläubiger wird ihnen unentgeltlich überwiesen. Bei oberflächlicher Betrachtung kann man sich vorstellen, daß dieß ein Vortheil für die Erwerbthätigkeit sei; denn die productiven Klassen leihen viel, und sind im Allgemeinen den unproductiven Klassen, (wenn man unter letzteren alle kein bestimmtes Geschäft betreibende Personen begreift), bedeutend mehr verschuldet, als umgekehrt; insbesondere, wenn die Staatsschuld eingeschlossen wird. Nur auf solche Weise kann ein allgemeines Steigen der Preise eine Quelle des Nutzens für Produzenten und Händler sein, — durch Verminderung des Drucks ihrer feststehenden Lasten. Dieß könnte für einen Vortheil gerechnet werden, wenn Redlichkeit und guter Glauben von keiner Wichtigkeit für die Welt wäre, insbesondere für die Industrie und den Handel. Nun aber dürften sich doch wohl nicht viele finden, die behaupten, daß das Geld aus dem einfachen Grunde im Werthe herabzusetzen sei, um die Staats-Gläubiger sowie auch die Gläubiger von Privatpersonen eines Theiles dessen zu berauben, worüber sie eine Verschreibung haben. Die Projecte, welche diesen Weg einschlugen, haben immer einigen Anschein einer auf besondere Umstände fußenden Rechtfertigung gehabt, wie z. B. die Nothwendigkeit, für eine frühere, in entgegenstehender Richtung begangene Ungerechtigkeit einen Ersatz zu gewähren.

§ 7. In dieser Beziehung ist in England von 1819 bis jetzt her hartnäckig geltend gemacht worden, daß ein bedeutender Theil der Staatsschuld und eine Menge noch bestehender Privatschulden zwischen 1797 und 1819 kontrahirt worden, als die Bank von England von der Einlösung ihrer Noten mit baarem Gelde eximirt war, und daß es eine arge Ungerechtigkeit gegen die Schuldner sei, (d. h. in Betreff der Staatsschuld gegen alle Steuerzahlenden), von derselben nominellen Summe, welche sie in einem minder

werthhabenden Gelde angeliehen haben, die Zinsen in einem Gelde zum vollen Werthe bezahlen zu müssen. Die Werthverringerung wird, je nach den Ansichten und Zwecken der einzelnen Schriftsteller, auf durchschnittlich 30, 50, und selbst mehr Procent angegeben, und die Schlußfolgerung ist, daß man entweder zu diesem Gelde von geringerem Werthe zurückkehren, oder von der Staatsschuld und von älteren Privatschulden, z. B. Hypotheken, gewisse Procente, welche der durch Schätzung zu ermittelnden Werthverringerung gleichkämen, in Abzug bringen sollte.

Gewöhnlich wird auf diese Aufstellung folgende Antwort ertheilt. Wenn man auch zugeben müsse, daß durch die Rückkehr zu den Baarzahlungen, ohne Herabsetzung des Münzfußes, den Schuldnern eine Ungerechtigkeit widerfahren, indem sie für dieselben Summen, welche sie geliehen hatten, während das Geld im Werth verringert war, nun zu einem im Werthe bedeutend gestiegenen Gelde verpflichtet bleiben sollten, so sei es doch jetzt zu spät, dieses Unrecht wieder gut zu machen. Die dermaligen Schuldner und Gläubiger seien nicht mehr die Schuldner und Gläubiger von 1819. Der Verlauf der Jahre habe die pekuniären Verhältnisse des Gemeinwesens gänzlich umgestaltet; da es unmöglich sei, die besonderen Personen, welche entweder dadurch Vortheil oder Unrecht erfahren hätten, zu ermitteln, so würde der Versuch auf solche Weise zurückzugehen, kein Wiedergutmachen eines Unrechts sein, sondern die Hinzufügung eines zweiten Actes sich weithin erstreckender Ungerechtigkeit zu der früher schon begangenen. Dieses Argument ist hinsichtlich der praktischen Frage gewiß zutreffend, aber es stellt hinsichtlich der Rechtlichkeit die Schlußfolgerung auf einen zu engen und zu niedrigen Grund. Es giebt zu, daß die Maaßregel von 1819, die sogenannte Peel's Bill, wodurch baare Zahlungen zur ursprünglichen Währung von 3 £ 17 s. 10½ d. wieder aufgenommen wurden, in der That den ihr gemachten Vorwurf der Ungerechtigkeit verdiene. Es ist dieß ein der wahren Sachlage widersprechendes Zugeständniß. Das Parlament hatte keine Wahl; es war absolut verpflichtet, bei der anerkannten Währung zu beharren. Dieß kann mit drei verschiedenen Gründen bewiesen werden, von denen zwei auf thatsächliche Verhältnisse, der dritte auf ein Princip beruhen.

Die thatsächlichen Gründe sind folgende. Es ist erstens nicht richtig, daß die Privat- oder öffentlichen Schulden, welche während

der Bank-Restriction eingegangen wurden, in einem Gelde von geringerem Werthe kontrahirt sind, als dasjenige, worin jetzt die Zinsen bezahlt werden. Es muß freilich zugegeben werden, daß die Enthebung von der Verbindlichkeit, baar zu bezahlen, es in die Macht der Bank stellte, das Geld im Werthe herabzusetzen, sowie es auch richtig ist, daß die Bank diese Ermächtigung wirklich ausübte, obschon in einer weit geringeren Ausdehnung, als oft behauptet wird; denn während des größeren Theils des Zeitraumes war der Unterschied zwischen dem Markt-Preise des Goldes und der Währung des Münzfußes sehr unbedeutend, und überstieg, als er am größten war, während der letzten fünf Kriegsjahre, nicht viel 30 Procent. Bis zur Ausdehnung dieses Unterschiedes war das Geld im Werthe verringert, d. h. sein Werth war niedriger als die Währung, nach welcher es sich richten sollte. Der Zustand Europa's zu jener Zeit war aber der Art, — es fand eine so ungewöhnliche Entziehung der edlen Metalle statt, durch Zurücklegung und durch die Militairkassen der großen Armeen, welche damals der Kontinent zu unterhalten hatte, — daß der Werth der Währung selbst beträchtlich in die Höhe gegangen war. Die besten Autoritäten, unter denen es genügt Hrn. Tooke zu nennen, haben sich nach mühsamer Nachforschung dabei beruhigt, daß der Unterschied zwischen Papiergeld und Metall nicht größer war, als das Hinaufgehen des Geldwerthes an sich, und daß das Papiergeld, obschon sein Werth im Verhältniß zum damaligen Werthe des Geldes sich verringert hatte, doch nicht unter den gewöhnlichen Werth des Goldes oder einlöslicher Noten zu anderen Zeiten gesunken war. Wenn dieß richtig ist, (und die Beweise dieser Thatsache finden sich in Hrn. Tooke's Geschichte der Preise überzeugend dargestellt), so fällt damit die ganze auf Grund der Werthverringerung erhobene Klage gegen die Inhaber von Staatsschuldscheinen und gegen andere Gläubiger zu Boden.

Zweitens aber, selbst wenn das Geld wirklich zu jener Periode während der Bank-Restriction in dem nämlichen Grade, wie es im Verhältniß zu seiner Währung hinunterging, im Werthe verringert worden wäre, so muß man dabei nicht vergessen, daß nur ein Theil der Staatsschuld und anderer dauernder Verbindlichkeiten während der Bank-Restriction kontrahirt ist. Ein bedeutender Theil derselben ist schon vor 1797 kontrahirt worden, ein noch bedeutenderer Theil in den ersten Jahren der Restriction, als der Unterschied

zwischen Papier und Gold noch sehr geringfügig war. Den Inhabern des ersteren obenerwähnten Theils geschah Unrecht, daß man ihnen während 22 Jahre die Interessen in einem an Werth verringerten Gelde auszahlte; die Inhaber des anderen Theils litten ein Unrecht für die Dauer der Jahre, in denen die Zinsen in einem Gelde von noch mehr verringertem Werthe bezahlt wurden, als worin die Anleihen kontrahirt worden waren. Hätte man die Baar-Zahlungen zu einer niedrigeren Währung wieder aufgenommen, so würde man das Unrecht gegen diese beiden Klassen von Gläubigern verewigt haben, um zu vermeiden, daß einer dritten Klasse, nämlich denen, welche zu den Zeiten der größten Werthverringerung Geld dargeliehen hatten, ein ihr nicht zukommender Vortheil zu Theil werde. Der verstorbene Hr. Mushet hat sich die Mühe gegeben, zwischen beiden Beträgen eine arithmetische Vergleichung anzustellen. Er stellte es durch Berechnung fest, daß, wenn im Jahre 1819 eine Rechnung aufgemacht wäre, was die Staatsgläubiger durch die Abweichung des Papiergeldes vor seiner Währung gewonnen, und was sie verloren hätten, sich für sie in ihrer Gesammtheit ein Verlust herausgestellt haben würde, so daß, wenn auf Grund der Werthverringerung von einer Entschädigung die Rede sein sollte, diese von den Staatsgläubigern, in ihrer Gesammtheit genommen, nicht herzugeben, sondern ihnen auszuzahlen gewesen wäre.

So steht es um die thatsächlichen Seiten der Frage. Aber diese Gründe sind noch nicht die stärksten; es giebt einen principiellen Grund, der noch schlagender ist. Wir wollen annehmen, daß nicht nur ein Theil der Schuld, sondern das Ganze derselben in einem Gelde von verringertem Werthe kontrahirt worden wäre, — verringert nicht nur im Vergleiche mit der Währung, sondern auch mit dem eigenen Werthe vorher und nachher, — und daß wir nun die Zinsen dieser Schuld in einem 50 oder gar 100 Procent werthvollerem Gelde zu bezahlen hätten, als dasjenige war, worin die Schuld kontrahirt worden. Welchen Unterschied würde dieß ausmachen in der Verbindlichkeit, sie so zu bezahlen, wenn diese Bedingung einen Theil der ursprünglichen Uebereinkunft bildete? Dieß trifft nun in dem vorliegenden Falle nicht allein zu, sondern geht noch weiter. Die Uebereinkunft bestimmte günstigere Bedingungen für den Staatsgläubiger, als er erhalten hat. Während der ganzen Dauer der Bank-Restriction gab es eine Zusicherung, wodurch die gesetzgebende

